

-1
P. o. germ. 253

Ode

an den

König

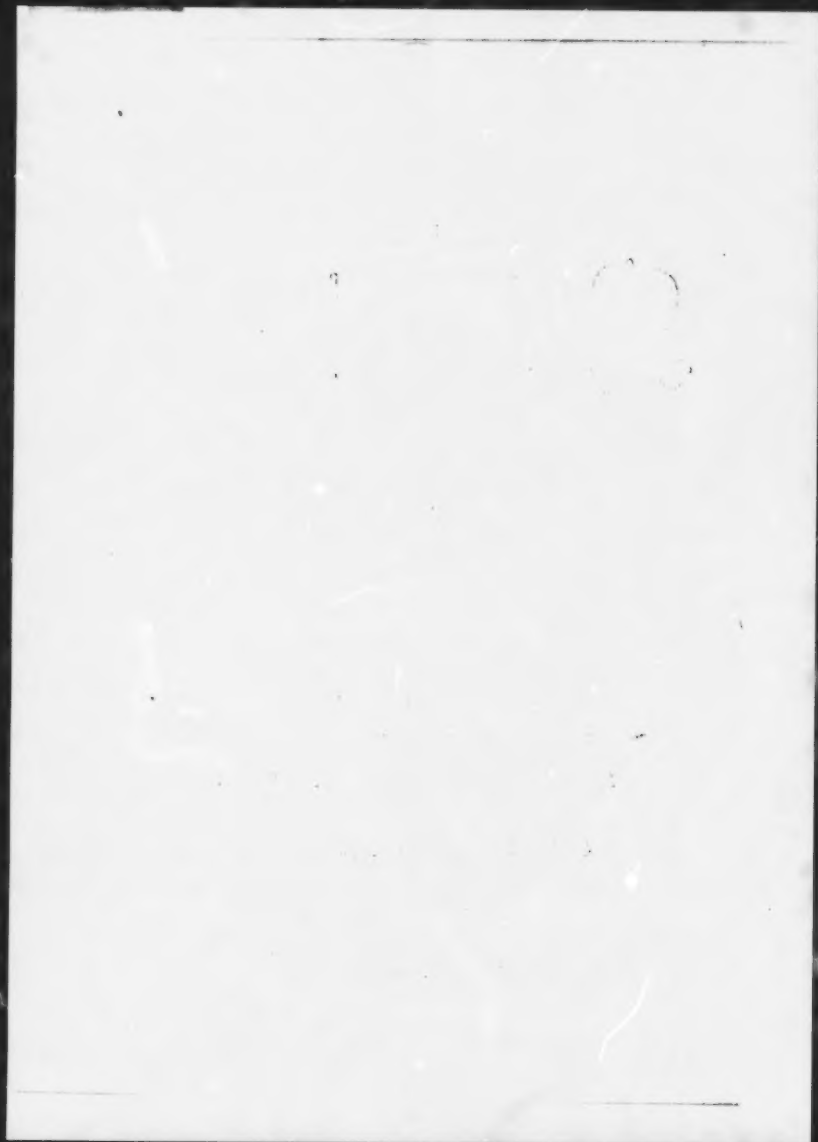
von

Friedrich Klopstock.

Kopenhagen den 26ten Jenner 1752.

J. Th. Hoffmann.

Hamburg, bey Johann Carl Bohn.



Da Sie (Ihr Name wird im Himmel nur genannt!)
Ihr sanftes Aug im Tode schloß,
Und, von dem Thron, empor zum höhern Throne,
Im Siegesgewande, trat:

Da weinten wir! Auch der, der sonst nicht Thränen kannte,
Ward blaß, erbebt, und weinte laut!
Wer mehr empfand, blieb unbeweglich stehen,
Verstummte, und weinte erst spät.

So steht, mit starrem Blick, der Marmor auf dem Grabe;
So schautest Du Ihn, Friedrich, nach!
Ihr Engel sah, als er zu Gott Sie führte,
Nach Deinen Thränen hin.

O, Schmerz! stark, wie der Tod!... Wir sollten zwar nicht weinen.
Weil Sie so groß und edel starb!
Doch weinen wir. Ach, so geliebt zu werden,
Wie heilig ist dieß Glück!

Der König stand, und sah, sah die Entschlafne liegen,
Und neben Ihr den todtten Sohn.
Auch er! Auch er! O, Gott! O, unser Richter!
Ein Friedrich starb in ihm!

Wie keten weinend an. Weil nun nicht mehr Ihr Leben
Uns lehret; so lehrt uns denn Ihr Tod!
O himmlische, bewundernswürthe Stunde,
Da Sie entschlummerte!

Dich

Dich soll der Enkel noch, du Todeskunde, fernern!
Sie sey sein Fest, um Mitternacht!
Voll heiliger, tiefeingehüllter Schauer,
Ein Fest der Weinenden!

Nicht diese Stunde nur, Sie starb viel lange Tage!
Und jeder war des Todes werth,
Des lehrenden, des ehrenvollen Todes,
Den Sie gestorben ist.

Die erste Stunde kam, in Nebel eingehüllt,
Die sie bey Gräbern bildete.
Die Königin, nur Sie, vernimmt den Fußtritt
Der kommenden! nur Sie

Hört, durch die Nacht herauf, der dunkeln Flügel Rauschen,
Den Todestön! Da lächelt Sie.
Seh' ewig, mein Gesang, weil du es singest,
Dass Sie gelächelt hat!

Und nun sind Throne nichts, nichts mehr der Erde Erbsen,
Und alles, was nicht ewig ist!
Zwei Thränen noch! die eine für den König;
Für Ihre Kinder die,

Und für die liebende, so sehr geliebte Mutter:
Und dann ist Gott allein geliebt!
Der Erdkreis sinkt, wird Ihr zum leichten Staube:
Und, nun einschlummert Sie.

So liegt Sie rodt, und schön, schön für des Seraphs Auge,
Der Sie zum Unersehnen führt,
Indem erblaßt die Wang', und sinkt; es trofnen
Die letzten Thränen auf!

Wie lebenswürdig sind des Patrioten Wunden!
Wie lebenswürdiger der Tod,
Des Christen Tod! Die letzte Ruh! der sanften,
Gebrochnen Augen Schlaf!

Nur wenige verstehn, was den für Ehren schmücken,
Der liegt, und überwunden hat,
Den ewigen, den Gott geweihten Menschen,
Der auferstehen soll!

Fleug,

Flug, mein Gesang, den Flug unsterblicher Gesänge,
Und sänge nicht vom Staube mehr:
Zwar heilig ist Ihr Staub: Doch sein Bewohner
Ist heiliger, als er!

Die hohe Seele stand vor Gott. Ihr grosser Führer,
Des Landes Schutzgeist, stand bey Ihr.
Dort strahl' es auch, um Sie, an Ihrer Seite,
Wo Carolina stand,

Die grosse Tochter sah vom neuen Thron herunter,
Sah bey den Königen Ihr Grab;
Der Leiche Pomp. Da sah Sie auf den Seraph;
So sprach die Glückliche:

Mein

Mein Führer, der du mich zu dieser Wonne führtest,
Die fern von dort, und ewig ist!
Rehest du zurück, wo wir, zum Tod, ißt werden,
Dann bald unsterblich sind:

Rehest du dort hin zurück, wo du des Landes Schicksal,
Und meines Königs Schicksal, lenkst;
So folg ich dir. Ich will sanft um dich schweben,
Mit dir, Sein Schutzgeist seyn!

Wenn du dich unsichtbar den Einsamkeiten näherst,
Wo Er um meinen Tod noch klagt;
So tröst ich Seinen Schmerz mit dir! so lispel' ich
Ihm auch Gedanken zu!

B

Mein

Mein König, wenn Du fühlst, daß sich ein sanfteres Leben,
Und Ruh, durch Deine Seele gießt;
So war ich auch, die Dir, in Deine Seele,
Der Himmel Frieden goß!

D, mögten diese Hand, und diese hellen Locken,
Dir sichtbar seyn; ich trocknete,
Mit dieser Hand, mit diesen goldenen Locken,
Die Thränen, die Du weinst!

D, weine nicht! Es ist, in diesem höhern Leben,
Für sanfte Menschlichkeit viel Lohn,
Viel grosser Lohn! und Ehren bey dem Ziele,
Daß ich so früh ergrif!

Du eilst mit hohem Blick, (doch länger ist die Laufbahn!)

Mein König, diesem Ziele zu!

Die Menschlichkeit, dich gedßte Lob der Erde!

Ihr Glück, ihr Lob ist Dein.

Ich schwebe jeden Tag, den Du, durch sie, verewigst,

Dein ganzes Leben, um Dich her!

Auch dich ist Lohn des Führernnen Zieles,

Zu sehen, was Du thust.

Ein solcher Tag ist mehr, als viele lange Leben,

Die sonst ein Sterblicher verlebt!

Wer edel herrscht, hat doch, stirb er auch früher,

Jahrhunderte gelebt!

Ich schreibe jede That (hier ward Ihr Antlitz heller,
Und himmlischlächelnd stand Sie auf.)
Ins große Buch, woraus einst Engel richten;
Und nenne sie vor Gott!



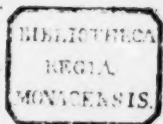
Hermanns Schlacht

Ein Bardiet für die Schaubühne

Nur Römischkaiserl. und Churfürstl. Sächss. allergnädigsten Privilegiert.

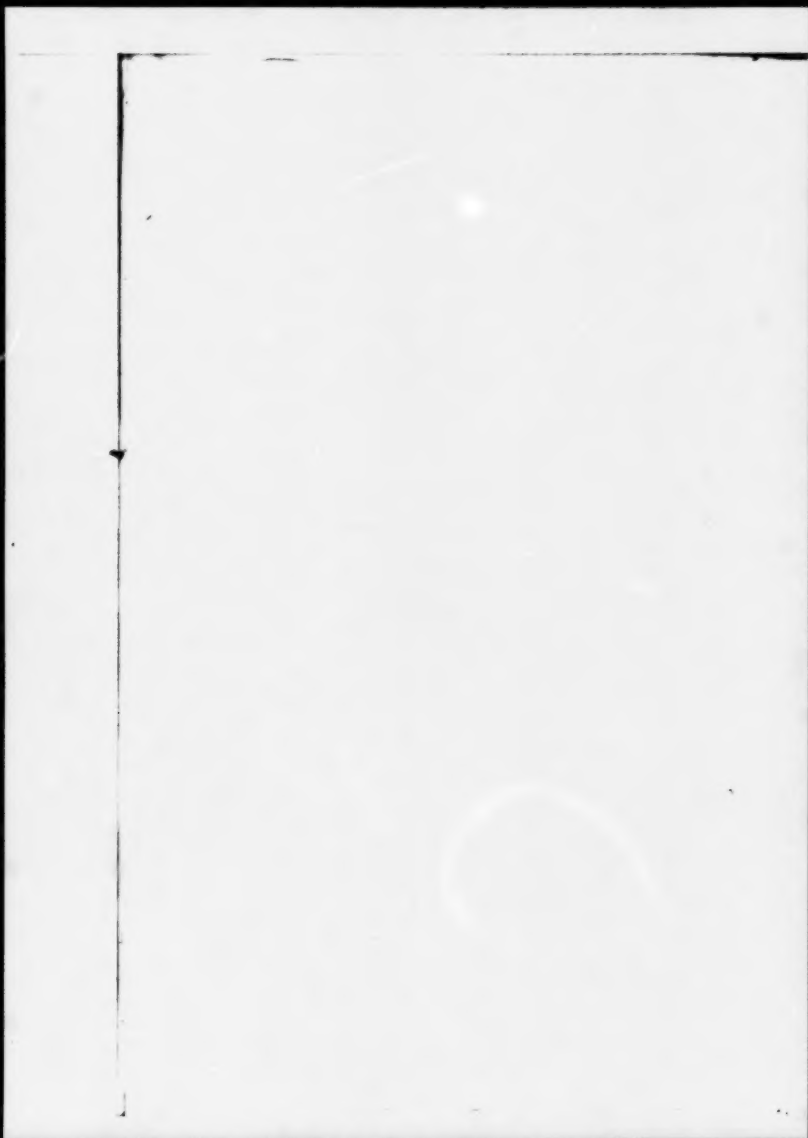
Hamburg und Bremen.

Bei Johann Heinrich Cramer. 1769.



An den

K a i s e r



Ich übergebe Unserm erhabnen Kaiser dieses
vaterländische Gedicht, das sehr warm
aus meinem Herzen gekommen ist. Nur Her-
mann konnte seine Schlacht wärmer schlagen.
Sie, gerecht, überdacht, und kühn, wie jemals
eine für die Freyheit, und deutscher, als unsre
berühmtesten, ist es, die gemacht hat, daß wir
unerobert geblieben sind.

Niemanden, oder dem Kaiser mußte ich ein Gedicht zuschreiben, dessen Inhalt uns so nah angeht. Und diese Zuschrift soll zu denen seltenen gehören, welchen man ihr Lob glaubt. Was sage ich ihr Lob? Wenn der Geschichtschreiber redet; so lobt nicht er, sondern die That. Und ich darf That nennen, was beschlossen ist, und bald geschehen wird.

Der Kaiser liebt sein Vaterland, und das will Er, auch durch Unterstützung der Wissenschaften, zeigen. Nur dieß darf ich sagen.

Aber ich wage es noch hinzu zu setzen, daß Er die Werke, welchen Er Unsterblichkeit zutraut,
bey

bey den Bildnissen derer, die sie geschrieben haben, aufbewahren wird.

Mit gleichen Gesinnungen schätzte Karl der Große die Wissenschaften, indem er die Geschichte zu seiner Wegweiserinn machte, die Bewegung der Gestirne untersuchte, die Sprache bildete, und die Gesänge der Barden nicht länger der mündlichen Ueberlieferung anvertraute; sondern sie aufschreiben ließ, um sie für die Nachkommen zu erhalten.

Die Zeiten Karls waren seiner nicht würdig; ihr eigner geringer Nachlaß, und der Verlust des von ihm gesammelten älteren, zeigen dieses ge-

nug: Ob es unsre Josephs waren, entscheiden zwar nur die künftigen; aber wir dürfen doch, wie mir es vorkommt, gute Ahndungen von dieser Entscheidung haben.

Ich kenne keinen stärkern Ausdruck der Verehrung, mit dem ich mich, bey Ueberreichung dieses Gedichts, **Em. Kaiserlichen Majestät** nähern könnte, als daß ich meinem Vaterlande, und **Em. Majestät Selbst** zu dem, was Sie für die Wissenschaften thun wollen, Glück wünsche. Niemals bin ich stolzer auf mein Vaterland gewesen, als bey dieser Vorstellung. Und mich deucht, ich höre schon mit dem frohen Beyfalle Aller, welche von Werthe urtheilen können,

die

die unentweihete Leyer der Dichtkunst erschallen;
und sehe die Geschichte aufstehn, sie den goldnen
Griffel nehmen, und sich dem daurenden Mar-
mor nahen. Dieser ganze Erfolg wird desto ge-
wisser seyn; je gerechter es ist, die, welche sich
zudrängen, zu entfernen, und je edler, die auf-
zusuchen, die unbekannt zu seyn glauben. Diese
wird die schönste der Blumen in dem Kranze
Ew. Kaiserlichen Majestät seyn.

Ich würde es nicht wagen, hier von mir zu
reden, wenn ich nicht zugleich Ew. Majestät
den Namen eines großen Mannes nennen könn-
te. Ich war wenigen bekannt, und ich kannte
den Grafen Bernstorff gar nicht: dennoch war
Er

Er es, der mich zu dieser Zeit einem Könige
empfahl, dessen Andenken mir auf immer theuer
und unvergeßlich seyn wird.

Ich bin mit jeder Empfindung der Aufrichtig-
keit und des Vergnügens, welche die freieste
Verehrung hat,

Em. Kaiserlichen Majestät

allerunterthänigster

Friedrich Gottlieb Klopstock.

Hermanns Schlacht,
ein Bardiet für die Schaubühne.

Tacitus.

Unsre Stadt hatte sechs hundert und vierzig Jahre gestanden, als wir, unter Cäcilius Metellus und Papirius Carbo Consulate, das erstemal hörten, daß die Cimbrer gegen uns in Waffen wären. Von dieſer Zeit an bis zu dem zweyten Consulate Trajans, sind zwey hundert und zehn Jahre. So lange überwinden wir Deutschland. In diesem großen Zeitraume, welcher Verlust auf beiden Seiten! Nicht der Samnit, nicht der Karthager, nicht der Spanier oder Gallier, selbst der Parther hat uns nicht öfter an sich erinnert. Denn der freye Deutsche ist kriegerischer, als der beherrschte Parther. Und kann uns der Orient, der durch den Sieg des Ventidius sogar seinen Pacorus verlor, etwas anders vorwerfen, als Crassus Niederlage? Aber die Deutschen haben die Consuls, Carbo, und Cassius, und Scaurus Aurelius, und Servilius Cepio, und Marcus Manlius geschlagen, oder gefangen genommen, ihre fünf Armeen der Republik, und Varus mit drey Legionen dem Kaiser vertilgt. Und nicht ohne Verlust haben Cajus Marius in Italien, der große Julius in Gallien, und

Dru:

Drusus, Nero, und Germanicus sie in ihrem eignen Lande besiegt. Hierauf wurde Cajus Cäsar wegen seiner unausgeführten Drohungen verlacht. Nach einiger Ruhe eroberten sie, durch unsern Zwiespalt und unsre bürgerlichen Kriege eingeladen, die Winterlager der Legionen, und wagten es, in Gallien einzudringen. Sie wurden zwar wieder daraus vertrieben; aber gleichwohl triumphirten wir in den folgenden Zeiten vielmehr über sie, als daß wir sie überwunden hätten.

* * *

Hermann.
Siegmar, sein Vater.
Flavius, Hermanns Bruder.
Segeß, Fürst der Cherusker.
Siegmund, sein Sohn.
Herst, einer von Siegmars Kriegesgefährten.
Deutsche Hauptleute.
Zween Centurionen.
Brenno, Oberdruide.
Druiden.
Werdomar, Führer des Bardenchors.
Barden.
Opferknaben.
Ihusnelda mit ihren Jungfrauen.
Bercennis, Hermanns Mutter.

Der Schauplatz ist auf einem Felsen an dem
Thale, in welchem die Schlacht entschieden
wird.

Herz

Hermanns Schlacht.

Erste Scene.

Siegmar, Horst.

Horst.

Ia, Siegmar, hier ist der Fels eben, auch sind Trümmern
eines zerfallnen Altars drauf, wie du mir es sagtest.

Siegmar. (1)

Ist das Thal unten breiter, als die andern Thäler?

Horst.

Viel breiter, Siegmar. Ha! dort unten also wirds völlig ent-
schieden werden!

Siegmar.

Deinen Arm! Jüngling! und reiß mich durchs Gebüsch herauf.

Horst.

Weiter zu deiner Linken hin, wo es weniger unwegsam ist, sin-
dest du die Felseneingänge, die wir suchten.

Siegmar. (2)

Mein Auge reicht so weit nicht mehr. Blick hinab, stürzt ein
Quell in das Thal?

Horst.

Ein Schaumquell stürzt in der Klust herab.

A 3

Sieg:

(1) Der noch nicht gesehen wird.

(2) Der jetzt heraufgekommen ist.

Hermanns Schlacht.

Siegmar.

Es ist das Thal, Horst! Nun, Wodan! und alle Götter! Dort unten aus diesem Quell sollen sie mir das letzte Blut abwaschen! Admerblut, Jüngling, und meins! Hier ist die Opferstätte. Ruf nun den Druiden und den Barden, hier wollte ich sie herführen.

Horst. (1)

Hauptleute aus Eheruskawald! wer den schroffen Abhang genau kennt! wer den Strauch am schnellsten haut! der haue durch, gerad aus durch! und führe die heiligen Priester und Sänger herauf! Hier! hier ist der Opferfels!

Eine entfernte Stimme.

Horst! sag Siegmarn: Drey Hauptleute gehn mit gehobner Art!

Siegmar.

Sieh nach dem Ende des Thals hin. . . Siehst du nirgends ein Cohortenbild? oder gar einen Adler?

Horst.

Fünf Reuter sprengen das Thal herauf! Die Weichlinge mit dem Rücken auf dem Rosse! Sie sehn sich überall ängstlich um. Einer fällt von einem Wurfspeer aus dem Busch! nun noch Einer! noch Einer! Siegmar!

Siegmar.

Slog der Wurf von uns, oder von drüben her?

Horst.

Von drüben her.

Siegmar.

Die guten Ratten! Das sind Ratten drüben, Horst! Hast du einen Speer fehlen gesehen?

Horst.

(1) Er ruft nach der Seite hin, wo er hergekommen ist.

Horst.

Keiner fehlte.

Siegmar.

Nun wir Cherusker, mein' ich, wollen auch nicht fehlen, wenn wir erst unten sind; meinst du nicht auch, Horst?

Horst.

Wie ichs meine, Cheruskafürst? Wurf! und Tod! so mein' ichs. Ja, nur Varus kann diese Lanze suchen! Sie ist scharfgefeigte! Meine Barthild spitzte sie mir an dem rächlichen Hange des Sandbergs, als sie mir nach meinem letzten Schlafe unsern Sohn mit dem großen tropigen Augen zum Abschiedskusse gebracht hatte. Aber ach nur Varus kann sie treffen! Denn Er, der uns diesen stolzen Urtheilssprecher mit den Steckenbündeln und den Beilen her sandte, hält es für sicher, im Kapitol für seine Legionen zu opfern, als sie zu führen!

Siegmar.

Siehst du noch keine Lanze? Hörst du nichts von der Schlacht? Leg dein Ohr an den Felsen. Der Waffenklang der Sinkenden, und der Huf der Rosse schallt besser aus der Erde heraus.

Horst.

Ich höre dumpfes Geräusch; ich habe noch keine Schlacht in der Fern' gehört.

Siegmar.

Hörst du nicht etwas, das aus dem Geräusch hervortönt? Mein Sohn pflegt sehr laut in der Schlacht zu rufen!

Horst.

Ich höre Hermanns Stimme nicht.

Siegmar.

Die Römer halten irgendwo länger Stand als vorher; sonst würdest du die Schlacht lauter hören. . . Du weißt, daß es unsre kühnste
Iw

Hermanns Schlacht.

Jugend ist, die ich führe; was sagten sie von der Schlacht, da du sievertieffest?

Horst.

Sie sagten: Siegmars Silberhaar glänzt heller, als der Wägenbusch auf der Römer Helm! aber vorn, vorn sollst du nicht seyn! Sie wollen vorn seyn, und sich nach deinem Blick umsehn, wenn ihr Arm die Wägen ins Blut stürzt.

Siegmar.

Ihr lieben Eherücker, ihr seyd die Freude meines Herzens! Aber vorn soll euer Siegmars auch mit seyn!

Horst.

Das sollst du nicht, du theurer Alter! Wenn der Beyfall deines Augs die Jünglinge entflammt, da ist mehr Römertod drinn, als wenn dein Arm wirft.

Siegmar.

Enkel meiner Brüder! Sprich nicht von der Schwere meines Arms! Sobald mein Auge den Blick gegen mir über sieht, so fehlt mein Arm das Herz gegen mir über nicht. Rächen soll an der Hand des unerbittlichen Todes diese Schlacht die Schlacht des Ariovist! Ich will ihre Blume brechen! Mein Hermann sogar soll mich meiden! Da, wo das Thal am breitesten ist, da, wo die Legionen, mit ihrer letzten Hoffnung, Emszer nach dem Wodan hinseufzen werden, der auf dem Kapitol die Donner hält, da, Jüngling, soll die Schlacht durch mich ihre Gestalt ändern! Tod war bisher auf beiden Seiten! dann soll auch diesen Beilträgern gerade gegen über Tod seyn!

Horst.

Siegmar, ich lerne mit Ehrfurcht, wie man sterben muß.

Siegmar.

Gut denn! Wenn ich dort unten die Adler in meines Sohnes Hand nicht sehe, so seh ich sie von oben her, aus der glänzenden Wondwolke, näher bey den Göttern!

Horst.

Horst.

Ach, mein Vater, es dauchte mir, als ob du schon unter den Barken Walhalla's sägst! Ihr Götter, bey denen er so nah seyn will, erfüllt die Weissagung von seinem Tode nicht!

Siegmar.

Wenn ich herunterblicke, so schimmern mir Augustus Adler heller, und röther wird mir das Admerblut an der Lanze meines Sohns! Wodan! und alle Götter! hab ich geweissagt, so hab ich Sieg geweissagt! Mein Leben oder mein Tod war keiner Weissagung werth!

Horst.

Ich will noch mehr von dir lernen, ehrwürdiger Greis. Hermann ist jetzt mitten in der Schlacht; denkst du an seinen Tod?

Siegmar.

Ich muß mich der Freud' enthalten, an seinen Tod zu denken. Denn ich kann nicht lange mehr leben, und so würd ich bald wieder bey ihm seyn. Aber ich muß mich dieser Freud' enthalten. Denn wenn er jetzt fiel, so siegten wir vielleicht nicht! Mit dem Träger des letzten Adlers, den wir nehmen, mag auch er fallen, aber eher, eher nicht! Von dort an, wo die Schlacht anfing, bis dicht an seinen Grabhügel, müssen alle Thäler einst von Gebetnen weiß seyn! Der mann muß zuletzt fallen!

Horst.

Zu diesem Grabe, an dem die letzte weiße Legion liegt, will ich jeden Frühling meines Lebens hinziehn, es mit Blumen ohne Zahl bestreun, und des besten Bardens besten Gesang mit allen meinen Freunden, die dich und einen solchen Sohn gekannt haben, unter der glänzenden Mondwolke singen!

Siegmar.

Jüngling! du weißt nicht, wie lieb du mir bist. Du labst einen alten guten Mann, Jüngling! Es war mir jetzt eben so, als da ich in der Schlacht des Ariovist, wie wir noch gegen den stolzen Cäsar

B

zu

zu siegen glaubten, mit dem Helm eines Römers, den ich hingestürzt hatte, aus einem kühlen Quell seitwärts blickend schöpfte. Denn ich suchte mir bey der süßen Labung das Herz eines der Habier, den ich auch traf! Ha! wärs das Herz des Dictators gewesen! Aber dies Blut stießen zu sehn, war . . . dem erhabnen Manne . . . vor behalten, . . . wie heißt doch sein Name? Das ist wahres Leiden des Alters, daß man sogar solche Namen vergißt! Nenn ihn mir, diesen ehrenvollen Mann, der werth wär, ein Nachkomme Ihuiskons zu seyn.

Horst.

Erntus!

Siegmar.

Du nanntest einen großen Namen, Jüngling!

Horst.

Ebler, bester Mann! Siegmar! . . . Jetzt nann' ich noch Einen großen Namen!

Siegmar.

Hörst du die Schlacht noch nicht näher?

Horst.

Mich deucht, daß das Getöse lauter wird.

Siegmar.

Und was siehst du?

Horst.

Einzelne Flüchtlinge, die der Wurfspieß hinstürzt.

Siegmar.

Sie wollen hier durch! Das sind keine Flüchtlinge, es sind Ausgesandte, die untersuchen sollen, wo die Legionen nun hinkommen; aber sie bringen die Botschaft dem Minos! Wie furchtbar wird euch die Urne des ersten Gottes thönen, wenn erd euch nun sagen wird, daß euer Krieg ein Krieg der Herrschsucht und nicht der Gerechtigkeit ist.

Horst.

Horst.

Aber ach! mein Vater, könnten die Legionen nicht auch zurück
gehn? Welcher Schmerz für dich und deine Jünglinge unten im Walde!

Siegmar.

Zurück in das schmalere Thal, wo noch mehr Tod auf sie wartet?
Sie wollen, und sie müssen vorwärts. Sorg nicht, Horst, nach
uns her müssen sie! Hier unten an dem Felsen wird sie die Hoffnung
das letztemal täuschen! Hier werden sie sich ausbreiten, und mit allen
ihren Kriegskünsten sechten; allein, verwünscht seyð Wodan zum
Opfer! (1)

Horst.

Die Druiden kommen.

Siegmar.

Nahm Hermann Varden mit sich?

Horst.

Wenige.

Siegmar.

Denn wir müssen auch hier die meisten haben; jezt bald zum Op-
fergesang und zur Anmuthung meiner lieben Cherusker unten
im Walde, die da sechten werden, wo die Schlacht am blutigsten
seyn wird, und hernach für alle unsre Heere! Denn sobald sich die
Legionen unten im Thal ausgebreitet haben, muß der Vardengesang
hinunter in die Schlacht tönen.

Zweyte Scene.

Gewafnete Opferknaben.

Siegmar. (2)

Wer ist dein Vater, mein Sohn?

B 2

Der

(1) Et wird Varden: Ruff von ferne gehört.

(2) Zu dem ältesten Knaben.

Hermanns Schlacht.

Der Knabe.¹⁾

Der Führer des Vardenhofs, Werdomar. Bist du nicht der alte Siegmur, Hermanns Vater?

Siegmur.

Kennst du mich schon, Knabe?

Der Knabe.

Nach Hermanns Vater! Streite wie Wodan, Hermanns Vater!
(1) Stellt euch zum Kriegstanz! (2)

Der Älteste Knabe.

Erknet die Wunden der Streitenden!

Sauget, Mütter und Weiber, das schöne Blut der Schlacht!

Blühtet, Mädchen, das heilige Laub des Eichenhains

Für die Schlöße des Siegers! (3)

Der Älteste.

Die Bräute warteten auf ihn! nun ist er da der graue Tag!

Bindet, Bräute, nun Blumen zu Kränzen

Um euer fliegendes Haar!

Die blutigere Lanze der Geliebten verkündet den nahen Sieg! (4)

Brenno.

Ist dieß der Platz zum Opfer, Siegmur?

Sieg:

(1) Zu den andern Opferknaben.

(2) Die Knaben sangen nach der Ruß, die nun näher gehört wird, den Tanz an.

(3) Er und die andern wiederholend.

(4) Er und die andern wiederholend. Die Varden und die Druiden kommen durch die Felseneingänge. Die Ruß währet fort, bis sie alle da sind.

Siegmar.

Ja, und auch zum Kriegsgerang. Denn dort unten ist das Thal,
von dem ich mit dir sprach, und hier bist du mitten durch meine Ehe:
rußter gegangen. Die letzte Nacht, Varden! da ihr näher bey den
Römern wart, machten sie die Vardenburg, und ihr habt gewiß dar:
an gedacht, daß ich euch sagte, sie würden heut an der blutigsten
Stelle der Schlacht lang aushalten müssen!

Brenno.

Was sagst du, weiser Greis? werden wir in dieser furchtbaren
Schlacht siegen, die nun schon über den dritten Mittag fortbauert?

Siegmar.

Wenn die Götter mit uns sind! und wenn unsre Edhne sehten!

Brenno.

Es ist dieß ein ernstvoller Tag!

Siegmar.

Wie dem Niedergange der Sonne ist's entschieden, oder ich kenne
meinen Sohn Hermann nicht.

Brenno.

Also heut noch Sieg, oder Elloverey?

Siegmar.

Oder Tod! wollest du sagen.

Brenno.

Bringt bemooste Steine, und baut den Altar wieder auf. (1)

Ein Druid.

Was willst du für ein Opfer haben, Brenno?

Brenno.

Wer hat unter euch den schärfsten Blick, und den schnellsten
Pfeil?

B 3

Ein

(1) Einige Druiden gehen ab.

Ein Varde.

Sieh diesen an, wie er blinkt. Er überholt aber auch den Sturm aus dem hohen Nord.

Brenno.

Einen Adler, schwarz, groß, mit der Flamme im Blick. (1)

Siegmar. (2)

Steig an dem Felsen hinab. Es ragt da ein Ueberhang hervor, von dem du weiter an dem Walde hinunter sehn kannst. Sobald du eine Cohorte erblickst, die nicht flieht, sondern in Schlachtlordung vorrückt, so komm wieder herauf. (3)

Brenno. (4)

Ein Adler soll heut Wodans Opfer seyn.

Siegmar.

Hermann denk ich, soll auch Adler bey dem Altar niederlegen. Und vielleicht gewähren meinen Ehrensäulen und mir die Götter auch einen.

Brenno.

Wißt du denn auch in die Schlacht gehn?

Siegmar.

Du hättest mich fragen sollen, warum ich noch nicht darinn gewesen bin; und so hät ich dir vielleicht geantwortet, vielleicht auch nicht!

Brenno.

Ich seh, du hast dich und deine kühnen Jünglinge für die blutige Stunde der Entscheidung aufbehalten. Ehrwürdiger Greis, es ist genug, wenn du Befehle hinunter sendest.

Siege

(1) Der Varde geht.

(2) Zu Horst.

(3) Horst geht.

(4) Zu Siegmarn.

Siegmar.

Der todesnahe Befehl, dem der Wurf der Lanze folgt, hat mehr Gehorsam.

Brenno.

Trifft denn dein Arm noch?

Siegmar.

Nah trifft er.

Brenno.

Aber wenn Hermann auch fällt, wer soll dann Führer unserer Heere seyn?

Siegmar.

Wer Muth genug hat, Hermann zu gleichen. Denn ach! mein Sohn . . . ich mag weder den Namen, den ich ihm gab, aussprechen, noch den sie ihm gaben, . . . er ist unter den Admern.

Brenno.

Glavius meinst du?

Siegmar.

Warum sprachst du den Namen eines Verräthers an diesem großen Tag aus?

Brenno.

Du mußt nicht in die Schlacht gehn, Siegmar.

Siegmar.

Und du nicht opfern, Brenno.

Brenno.

Also bist du völlig entschlossen?

Siegmar.

Bei Wodan, frag mich nicht mehr! (1)

Brenno.

(1) Die wiederkommenden Druiden sangen an, den Altar zu bauen.

Brenno.

Aber wenn du nun gefallen bist, und Hermann auch, was sollen wir dann thun?

Siegmar.

Fliehn.

Brenno.

Stoizer Mann! streiten können wir nicht wie ihr, aber sterben können wir. Verwünschungen will ich den Römern mit meinen Worten von Wodans Altar entgegen singen und sterben!

Siegmar.

Die Römer zucken ihre Schwerter auf Priester nicht.

Brenno.

Wir haben auch Schwerter! Soll ich der erste Druiden eines unterjochten Volks seyn?

Siegmar.

Unterjocht nicht, denn sie können nur sehr kümmerlich siegen, wenn sie siegen. Und werden sie denn etwa siegen? Sterben sollen sie! Die Schlacht des Ariovist und ihrer Beile Klang rufen ihnen laut den Tod zu!

Brenno.

Du bist ein kühner Mann, Hermanns alter Vater! Ich weide dich, ehrenvoller Greis!

Siegmar.

Dank seys den Göttern, daß mein Sohn noch kühner ist! Die Römer kannten diesen Jüngling nicht: nun lernen sie ihn kennen; jetzt in diesem Augenblick, da wir von ihm reden, Brenno, lernen sie ihn immer mehr kennen!

Brenno.

Und was willst du denn thun?

Siege

Siegmar.

Man sagt nicht, was man thun will, man thut!

Brenno.

Du weißt, wie ich dich ehre. Red' also mit mir davon.

Siegmar.

Du bist kein Krieger, ich kann mit dir davon nicht reden.

Brenno.

Du führst, wer in Ederuswald am kühnsten ist. Du willst sterben, ehrenvoller Mann!

Siegmar.

Wenn die Götter es wollen, so will ich es auch. Ich werde wie in meiner Jugend streiten, mich wagen, wie ehmal; nicht mehr, und nicht weniger!

Brenno.

Aber du wirfst die Lanze nicht mehr wie vordem.

Siegmar.

Spielen denn die schnellen Jünglinge, meine Kriegsgefährten, mit ihren Lanzen?

Brenno.

Ich seh, ich muß einen bittern Abschied von dir nehmen, wenn du zur Schlacht hinunter gehst.

Siegmar.

Abschied auf einige Stunden, oder auf einige Jahre, das ist, deucht mich, fast einerley.

Brenno.

Bringst du das Opfer schon?

Der Barde.

Es war schön anzusehn, wie er hoch aus der Luft mit dem blutigen Pfeil herunter fiel: aber nun ist sein Flammenschild verloschen, mit dem er Römerleichen suchte.

C

Brenno.

Brenno.

Fördert den Altar, Druiden!

Siegmar.

Reich mir den Adler, Barde . . . (1) Nun, Wodan, laß die andern des Bluts der Säuglingsmörder trinken! (2)

Brenno.

Ihr Druiden! und ihr Barden! es ist heut ein feyerlicher Tag . . . Ich bin alt geworden, und habe noch keinen solchen Tag erlebt . . . Wir müssen heut mit mehr Ernst als jemals opfern. Wodan fließt viel Römerblut, aber Jupitern auch Deutsches.

Ein Druiden.

Brenno, der Altar ist fertig.

Brenno.

Breitet den Adler zum Opfer aus. . . Weihe die Flamme, und bringe sie in der großen Opferschale. (3) Opfert sehr ernstvoll, Druiden! und ihr, o Barden, überlaßt euch heute eurer Begeisterung ganz! Unfre Väter und Brüder bluten! Eure Gesänge stärken des Streitenden Arm. Viel Blut der Eroberer müsse heut durch eure Gesänge fließen! (4) Beginnt Ehre! (5)

Die

(1) Er hält den Adler in die Höhe.

(2) Ein Druiden nimmt den Adler von Siegmars, und legt ihn vor den Altar.

(3) Einige Druiden gehen ab.

(4) Die wiedergekommenen Druiden setzen die Schale mit dem Feuer vor dem Adler nieder. Auf beiden Seiten des Altars stehen die Druiden, und bey den Felseneingängen die Barden. Brenno tritt vor den Altar.

(5) Indem die Musik der Instrumente gehört wird, heben zwei Druiden die Schale mit dem Feuer, und zwey andre den Adler auf: Vor ihnen tanzen die Opferknaben. Sie und die andern Druiden gehen zweymal um den Altar, Brenno zuletzt. Sobald sie still stehn, wird der Adler in das Feuer geworfen.

Die Varden.

Alle.

O Wodan, der im nächtlichen Hain
Die weissen siegverkündenden Rasse lenkt,
Heb hoch mit Wurzel und Wipfel den tausendjährigen Eichenstamm,
Erschütter' ihn, daß fürchterlich sein Klang dem Ergerber sey!

Ruf in des Wiederhalls Felsengebirg
Durch das Graun des nächtlichen Hains,
Daß dem Sturzer vom Liberstrom
Es ertöne wie ein Donnersturm!

Wink deinen Adlern, die mehr als ein Bild
Auf einer hohen Lanze sind!
Flamm' ist ihr Blick, und dürstet nach Blut!
Sie verwandeln Leichen in weißes Gebein!

Die Räder am Kriegswagen Wodans
Rauschen wie des Walds Ströme die Gebirg' herab!
Wie schallet der Rasse gehobener Huf!
Wie wogt die fliegende Mäh'n' in den Sturm!

Der Adler Hergung schwebt voran,
Sie blitzen herab auf die Leigunen.
Wie schlägt ihr Hittig, wie ertönt ihr Geschrey!
Egal lodert es Leichen von Wodan!

E 2

Wodan!

Hermanns Schlacht.

Wodan! unbeliebt von uns,

Hielen sie bey deinen Altären uns an!

Wodan! unbeliebt von uns,

Erhoben sie ihr Beil gegen dein freyes Volk!

Weit hatte dein Schild! dein Schlachtruf ertönte

Wie ein Donnersturm in dem Felsengebirg!

Furchtbar schwebte dein Adler, n. schreyenach Blut! u. trinke Blut!

Und die Thale des heiligen Hains deckte weißes Gebein!

Siegmar.

Der Gesang hat mein Herz erquickt. Es ist seit langer Zeit der erste, den ich wieder in einer Römerschlacht höre. Denn in unsern Schlachten mit uns blutet mir mein Herz, und ich mag dann den Bardengesang nicht hören. Schneidet mir den Eichenweig, ich will mein Haupt, heut das erstemal zu früh, mit dem heiligen Laube kränzen. (1)

Brenno.

Da die Barden mit Hermann in dem Lager der Römer gewesen waren, und hernach mit uns bey dem Opfermale, wo Hermann den großen Eid zu Mana schwur, da dichteten sie gegen die Römer ein heißes Vaterlandslied. Ich habe das Rasen ihrer Hörner gehört, als sie es sich einander sangen.

Siegmar.

Singt, singt, Barden!

Werdomar.

Wir müssen erst das heilige Laub um deine Schläfe sehn. Komm!
komm!

(1) Ein Druide geht.

Komm! schneid eilend den Zweig! (1) Siegmars, dein Silberhaar
schmückt den heiligen Kranz.

Siegmars.

Mach mich in meinem Alter nicht stolz, Werdomar. Nun denn!
ich will heut auch stolz seyn; denn Augustus soll's nicht seyn, wenn
er von dieser Schlacht hört, aus der wir ihn der Boten nicht allzu-
viel schicken wollen. Aber, wenn es denn der Kranz nicht thut,
Werdomar, Blut würde doch das graue Haar des alten Mannes
schmücken? Doch, beginnt euer Lied, Sarden.

Zwey Chöre.

In Thuissons Hainen gehöret ihr Wodan!

Er erkohr sich euch zum Opfer in dem Thal!

Wie Schlangen zischt in dem Opfer die Flamme nicht!

Doch raucht es in dem Thal! es raucht von Blut!

Todt gehöret ihr Iupitern!

Zehn tausend nehmt' er seiner Danner,

Und sendt euch des Abgrunds Rächtern,

Rhadamanthus und Minos zu!

Drey Chöre.

Götinnen, Dren, Mætz, Furie!

Schwüngt eure Fackeln hoch, wie sie ihr Beil!

Und treibt sie, Gespielen des Danners,

Vor des Abgrunds Richter.

C 3

Flam:

(1) Nachdem der wiedergekommne Druide den Kranz um Siegmars Haupt
gewunden hat.

Flammen führt aus der Urne Coeus,
Der Hölle Stigm!

Thue dumpf, o Stigm, in den Richteranspruch
Der erusten Götter!

Alle.

Von hier, von hier, es ruft von hier
Der Mütter und Säuglinge Blut euch nach!
Und keiner entflieht dem Geschrey des Blutes,
Und keiner entflieht.

Zwey Chöre.

Aber in der Stadt des hohen Kapitels
Leben der Tyrannen Brüder nach!
Wie ein Meer, braust ein zahllos Volk um die sieben Hügel her,
Tyrannen des Aufgangs und des Niedergangs!

Ein Chor.

Die Druiden warfen der Lebenden Loos
Bey Mana's Altar!
Fluch war das Loos!
Sprecht, Varden, den Fluch der Lebenden aus!

Zwey Chöre.

Entartet, Romulus Enkel, und gleicht
Bey dem Wollustmahle dem Thier!

Hermanns Schlacht.

29

Es entnerve den Arm, der die Lanze männlich warf!
Und früher ruf' es den Tod!

Zwey andere Chöre.

Bildet eure Götter euch immer gleicher, und feiert,
Also getäuscht das taumelnde Fest!
Hinter dem Niebenstabe laure Verderben!
Verderben hinter der Myrthe! (1)

Drey Chöre.

Kriecht um den hohen Augustus!
Macht ihn zum Gott, und weihet ihm Priester!
Räuchert auf dem Altar
Des hohen Augustus!

Kein Scipio werd euch gebühren!
Kein Gracchus gebühren!
Gebühren kein Cäsar!
Flucht Brutus Gebeyn!

Alle.

Wir hören, wir hören die Warden Walhalla's,
Sie sitzen auf ehernen Stühlen mit heiligem Laube gekrönt,
Sie rauschen in den Harfen und singen mit uns,
Den Hölmern Verwünschungen zu!

Stets

(1) Ein Hauptmann kommt.

Hermanns Schlacht.

Siegmar.

Wer bist du, Hauptmann?

Der Hauptmann.

Ein Ratte. (1) Unser Fürst sendet mich zu dir herauf, ich bringe dir seinen Dank, daß du hier opferst, und hier singst. Wir haben die hohe Flamme gesehn, und den Gesang in den Felsen des Widershalls gehört. Ihr habt unsre Jünglinge so entflammt, daß sie aus dem Gebüsch heraus gestürzt wären, wenn unser Fürst sich nicht mit seinem ganzen Ansehn gegen sie gestellt hätte. Ich gieng mitten durch deine Ebernäher, Siegmar. Sie schlagen an ihre Schilde, und rufen sich mit wüthender Freude laut zu; und doch stehn sie wie die Eiche eingewurzelt. Deine Hauptleute überrreffen heut sogar die unsren. Sie halten den heißen Durst nach der Schlacht besser aus.

Siegmar.

Du hast den Blurring noch, Hauptmann?

Der Hauptmann.

Es ist der fünfte! Drey meiner Todten sind Räder.

Siegmar.

Ließ euer Fürst Kriegshaar zu unsrer Befreyung wachsen?

Der Hauptmann.

Du weißt, mit welchem Blick er schwieg, da Hermann bey Mana schwur. Sein Gesicht ist seitdem wie in einem Gewölke, und er wills nur über liegenden Adlern enthüllen.

Siegmar.

Ha, das wußt ich von dem Schweiger nicht, daß er so viel Feins des Blut wollte fließen lassen. Weh den Cohorten auf eurer Seite! Höre, Hauptmann, sage deinen Jünglingen auch mit, daß heut ein sehr festlicher Tag ist! Ihr sollt noch mehr Vordrängesang hören! Und der Thaten, weisag' ich euch, werdet ihr nicht weniger thun,
und

(1) Zu Brenno.

und das, eh der heilige Mond aufgeht. (1) Singt meinen Jünglingen,
Barden!

Zwey Barden.

Hinter euch hält Ithungsda,

Mit dem Köcher der Jagd.

Jung, und leicht, und lichtbraun

Stampfen die Erde vor dem eisernen Wagg die Rösse Ithungsda's.

Zwey andre.

Hinter euch hält Berengnis,

Mit ruhvollem Gesicht.

Ihr schüßet, ihr schüßet, Cherusker,

Hermanns Mutter und Weib!

Ein Chor.

Bardengesang, verschweigt den kühnen Jünglingen nicht!

Trifft werden sie hören, die Ehre der Götter!

So schöpfer die lebende Schattenquelle

Der Jäger, da er endlich in den Klüften sie fand.

Alle.

O Eöhne der Alten, die Kriegernarben:

Tragen im hohen Cheruskawald!

O Jünglinge mit den Blumenschilden,

Die das heilige Loos erkohr, und Siegmund führt!

Ihr

(1) Der Hauptmann gehe ab.

D

Hermanns Schlacht.

Ihr seyd es, ihr seyd es, ihr werdet in breiterem Thal
Entgegen den Legionen gehn!

Werfen den schnellen Wurf, gerad' ins Inn' der Römer,
Die Schilde von Erz vordrey!

Ein Chor.

Ehret Thaten der vorigen Zeit!

Swar braucht ihr, euch zu entflammen, die Thaten der vorigen Zeit nicht,

Doch ignen sie euerm herrschenden Ohr,

Wie die Frühlingsluft in der Eiche.

Zwey Chöre.

Schon währte, seit der Mittagssonne,

Dis gegen den kühnenden Abend, die wankende Reitereschlacht;

Von ihren Höhen schauten die Legionen

Herrunter, in die Ebne der Schlacht.

Es schauten von ihren Mauern und Thürmen die Säger

Herrunter, in die Ebne der Schlacht;

Der Bühne wurde gesehn,

Gesehn der Fliehende!

Viel Römer stehn! da jagten wir Deutschen uns

Zusammen gleich einer Welle,

Und drangen, wir drangen auf Einmal durch,

Und erschühten den Römern den Sieg!

Nich!

Ach! den Römern! und gegen ein unterdrücktes Volk!

Das weg mit der Linken die Kette warf, mit der Rechten das Schwert
ergriff!

Gegen seinen Befreier, den edlen Verjünglich!

Preis' unsre That, Gesang, und weine sie!

Zwei andre Ehre.

Du täuschest sie mit ihren eignen Künsten,

Mit Hainigworten, o Wiedervergelter Ambiorich!

Sie kamen, da hücktest du dein dürstendes Schwert

Aus dem Busch an dem Thal.

Wie klangen die Lanzen, wie tönten die Schilde!

Sieg war der Führer freudiges Geschrey!

Wie senkte vor dir den Flug der Adler nieder!

Getödtet lag die ganze Legion!

Nur wenige Vögel entragenn zu Cäsar:

Ach es klangen die Lanzen, es tönten die Schilde!

Da senkte der Adler den Flug vor Ambiorich;

Getödtet liegt die ganze Legion!

Alle.

Edler Jüngling des hohen Ebernöckwalds,

Trachte deine heisse Thräne!

Es waren nicht Unterdrückte, die sich so fielen,

Es waren die Tyrannen des Aufgangs und des Niedergangs!

D a

Edler

Edler Jüngling, es waren

Deines Vaterlands Tyrannen!

In Ambiorichs Thal dröht' Ein Adler nur,

Drey Adler dröhn in unserm Thal!

Sie dröhn, sie dröhn nicht mehr, sie senken sich schon!

Stürzet sie, Cherysker, ganz in den Staub!

Wir warten, unter den Töden sie aufzuheben,

Daß sie ruhn in dem Schatten des Hagens, ewig ewiges Denkmal!

Siegmar.

Das war gut, Varden, daß ihr von den Thaten unsrer Väter fange! . . . Die Legionen säumen lange! Wenn ich nur auch erst euer Lied unten im Thal hörte! . . . Dort, denk ich, soll es noch besser hinunter schallen, als hier durch den dicken Wald.

Werdomar.

Das Rufen der Hörner wird von dem Walde nur wenig aufgehalten. Ich habe den Namen des Absterbenden in der Kluft des Wiederhalls gehört.

Siegmar.

Run, Varden, fahrt fort, die Namen der Tyrannen und unsrer Namen in allen Zellen des Wiederhalls laut tönen zu lassen. Ihr helft uns singen, edle Jünglinge! Euer Gesang stiege den blutigen Flug der Lanze!

Ein Hauptmann.

Hermann schickt dir diesen Helm, Siegmar. Es ist des kühnen Eggius Helm. Er bittet dich, daß du nicht eher mit deinen Jünglingen hervordrehest, als bis die Legion beim großen Quell ist. Er hat auch zu den Ratten und Marsen gesandt. Er hofft, ihre Fürsten werden, ehe die Legion bis zum Quell kommt, nicht wenig in ihren
Seiten

Seiten gewüthet haben. Er hat Einen von uns auf einen Felsen gestellt, von dem man in das ganze Thal hinauf sehn kann. Sobald du angreiffst, will auch er, durch einen neuen Angriff, den sechs Cohorten im Rücken der Legionen den Beystand genug wehren. Diese Cohorten sind lauter Veteranen, und haben die wenigsten Todten. Hermann ruht jetzt und läßt die Wunden saugen.

Siegmar.

Ist Eggius todt?

Der Hauptmann.

Hermann hat auch seine Lanze.

Siegmar.

Das hab ich auch um meinen Sohn verdient, daß er mir diese Erstlinge des Siegs zuschickt. Denn ich lieb ihn. Ha, Brenno? das ist reiche Beute, wie sie die Römer Jupitern bringen. Wodan soll ich reiche Beute haben, Brenno! (1)

Dritte Scene.

Horst.

Siegmar, sie kommen! Eine Cohorte rückt kühn vor. (2) Wie gehst uns?

Der Hauptmann.

Wies kaum den Parthern gegangen ist!

Siegmar. (3)

Jüngling, ja beym Quers! geh! Nun so kommen sie denn endlich! . . . Kühn, sagtest du? Taumelst in ihren Seiten nicht?

D 3

Horst.

(1) Er legt den Helm an den Altar.

(2) Er und Hermanns Hauptmann geben sich die Hand.

(3) Zu dem Hauptmann.

Horst.

Ja, die Seiten schwanken, und der Helme sinken dort viele ins Blut: aber die Lebenden sehn nach den Todten nicht hin.

Siegmar.

Bald sollen sie noch mehr vorwärts sehn! . . . Die erste Stund ist gekommen, Wodan! . . . Ha, Jüngling! Jüngling! du hast mir ein Walhallied gesungen! Sie kommen! . . . Gehab dich wohl, mein alter Freund!

Brenno.

So muß ich denn den bittern Abschied nehmen!

Siegmar.

Du scherzest alter Mann! Abschied? ein Greis von einem Greise? Laß mir die Opferknaben . . . Kommen noch mehr Cohorten, Horst?

Horst.

Noch eine kommt sehr blutig und sehr langsam.

Siegmar.

Brenno! laß mir die Opferknaben das Lanzenpiel tanzen. Ich muß es noch einmal sehn. Es könnte ja wohl seyn, daß ich es nicht wieder seh.

Der älteste Opferknabe.

Es ist niemand hier, die Lanzen zu werfen.

Siegmar.

Tanzet nur ohne Wurf, und singt euer Lied dazu. (1)

Die Opferknaben.

Blinzt, Lanzen, ihr schreckt uns nicht!

Die Väter lächeln und zu, tanzt schugler durch!

So steht ihr, o Väter, und einst

In größerem Reihn der Schlacht!

(1) Sie legen die Schilde und die Lanzen weg.

Sieg:

Siegmar.

Es ist genug . . . Brenno! sag meinem Sohn Hermann, daß mich Wodan endlich auch der Schlacht gewürdigt hat.

Brenno.

Ich soll es ihm sagen?

Siegmar.

Nun, vielleicht kann ichs ihm selbst sagen. Kommen noch mehr Cohorten, Horst?

Horst.

Die beiden Cohorten halten, und richten Manipeln gegen den Wald.

Siegmar.

Stehst du den Adler schon?

Horst.

Ich seh ihn noch nicht.

Siegmar.

Brenno, du wirst eine schöne Nacht erleben!

Brenno.

Erleb', erlebe sie auch, du Freund meiner Jugend und meines Alters! Ach Siegmar, etwas trübes, eine Ahnung schwebt vor mir. Mich dünkt, ich werde dich nicht wiedersehn.

Siegmar.

Und mich ahndest, daß du mich wiedersehn wirst.

Brenno.

Wiedersehn denn, aber nicht lange! Wo willst du, daß ich dich begrabe?

Siegmar.

Drey Grabstätten wären. . .

Brenno.

Brenno.

Warum siehst du deine Lanze mit diesem besondern Lächeln an?

Siegmar.

Weil sie blutig besser aussehn wird! und das bald! und weil ich mehr an Varus Tod denke, als an meinen. . . Drey Grabstätten wären mir lieb. . . Ich kann jetzt darunter nicht wählen. Entweder hier bey Wodans Altar . . . oder da, wo ein Adler vor den Eheruskern sinken wird . . . oder auf dem Felsen, wo mir Vercennis meinen Sohn Hermann geboren hat.

Brenno.

Wo gebahr sie dir den edlen Jüngling?

Siegmar.

Auf dem hohen Berge Eheruska's entspringt ein Bach. Der stürzt durch den Bergwald herunter. Der zweyte Fels des Thalwalds, bey dem der Bach vorbeyst fließt, ist der Geburtsfels meines Sohns.

Horst.

Drey Cohorten rücken nun schneller vorwärts.

Siegmar.

Siehst du den Adler noch nicht?

Horst.

O Siegmar! Siegmar! eben seh ich ihn!

Siegmar.

Nun gehab dich wohl, mein alter Freund! Der Adler schwebt! (1)

Brenno. (2)

Ach mein Freund Siegmar! Nun ist er hingegangen. . . . Jetzt gilt's Entscheidung. . . . Kommen die Katten schon aus dem Wald hervor?

Ein

(1) Sie geben sich die Hand.

(2) Nachdem Siegmar weg ist.

Ein Barde.

Sie ziehn sich, wie ein dicker Nebel, langsam in den Vorderbusch,
Ihr kühner Jüng' ist vorn.

Brenno.

Blutig, blutig wirds entschieden werden. Tretet weiter zum
Altar her, ihr Druiden. Und ihr, o Varden, singt Wodans Ges-
sang den nahen Legionen entgegen.

Die Varden.

Alle.

O Wodan, der im nächtlichen Hain

Die weißen siegverkündenden Rasse lenkt,

Hg hg h mit Wurzel und Wipfel den tausendjährigen Eichenstamm,

Erschütter' ihn, daß fürchterlich sein Klang dem Ergreuer sey!

Auf in des Wiederhalls Felsengebirg,

Durch das Grau des nächtlichen Hains,

Daß dem Streiter vom Ibersirgin

Es erklinge wie ein Donnersturm!

Wink deinen Adlern, die mehr als ein Fiß

Auf einer hohen Lanze sind!

Stamm' ist ihr Blick, und dürstet nach Blut!

Sie verwandeln Leichen in weißes Gebein!

Die Räder am Kriegeswagen Wodans

Rauschen wie des Walds Ströme die Gebirg' herab!

Wie schallet der Rasse gehobner Huf!

Wie weht die fliegende Mäh'n' in den Sturm!

Der Adler Heerzug schwebt voran,

'Sie blicken herab auf die Leiginnen.

Wie schlägt ihr Hirtig, wie thut ihr Geschrey!

Laut fordert es Leichen von Wodan!

Wodan! unbesiegt von uns,

Sielen sie bey deinen Altären uns an!

Wodan! unbesiegt von uns,

Erhoben sie ihr Beil gegen dein freyes Volk!

Weit halte dein Schild! dein Schlachtruf thue

Wie ein Donnersturm in dem Felsengebürg!

Furchtbar schwebte dein Adler, u. schreye nach Blut! u. trinke Blut!

Und die Thale des heiligen Hains decke weißes Gebein!

Brenno. (1)

Geh du in die Vardenburg hinab, und bring mir Nachricht;
wie Wodan die Schlacht lenkt. (2) Tretet mehr seitwärts, Varden,
dicht an den Rand des Felsen, daß der Kriegsgefang besser ins
Thal schalle. Wartet noch: bekränzt euch mit dem heiligen Laube, eh
ihr anfangt. Unfre Krieger unten sollen euch bekränzt sehn, wenn
sie herauf sehn. (3) Geht Druiden, schneidet ihnen den Zweig. (4)
Mein Herz schlägt mir laut vor Freuden, Druiden! Einen Tag,
wie dieser ist, erlebt man nur Einmal! Aber ach mein alter Freund,
Eieg;

(1) Zu einem Druiden.

(2) Der Druiden geht.

(3) Die Varden gehn.

(4) Einige Druiden gehn.

Siegmar! Ich höre' ihn oft von der Schlacht des Kriobist erzählen.
Er konnte das Blut der Jünglinge nicht vergessen, mit denen er
beim Lenzenspiel getanzet hatte. Ihr habet gehört, mit welcher
Rache ers rächen will. (1) Ach wenn er nur nicht auch von dieser
Schlacht heut in Walhalla erzählte! Und ich werd ihn bald wieder
erzählen hören! . . . So ist es recht, so ganz vor an den Rand
des Felsen. Von daher rufen eure Hörner lauter in die Klüfte.
O Schlacht, Schlacht! blutige schöne Todesschlacht! wie ungestüm
klopfe mein Herz nach dir hin! Singt Varden!

Die Varden. (2)

Zwei Ehre.

Mit leichten blutigen Spielen begann die Schlacht.

Wenig einsame Wolken zogen herauf,

Wiß auf Einmal der ganze Himmel

Bedeckt ward von dem Wetter.

Da stürzte von allen Seiten herab sein Donner,

Nach dem langen fürchterlichen Schweigen!

Ihr wähetet, es wüß' auf immer stumm sehn.

Wie hat euch des Egl'ed Tadel geräuscht!

Ein Chor.

Ihr schlummertet auf dem Lager der Blumen,

Die wir euch streuten.

Wir streuten sie hin! bei jeder Wütete heißer in uns

Die Flamme des gerechten Zorns!

(1) Die Varden und Druiden kommen nach und nach zurück.

(2) Sie besängten sich, indem der Gesang anfängt.

Hermanns Schlacht.

Ein andres Chor.

Nun erkennet ihr endlich nicht mehr

Thugskund's töhnes Volk!

Sie wüßet, sie wüßet nun auch an der Spitze der Lanze

Die Flamme des gerechten Zorns!

Die beiden Ehre.

Laßt Vortschafft leben, ihr Fürsten!

Daß laut es erschall im Kapitzl,

Wie über dem furchtbaren Rhein in den heiligen Wäldern wüte

Die Flamme des gerechten Zorns.

Zwen Varden.

Ihr Töchter der Fürsten, brecht Zweige zu dem Hais

Im innersten Schatten des Hains!

Nun führen sie euch mit der goldnen Fessel nicht

An dem Wagen des Triumphs!

Einer.

Töchter Siegmars, tritt du voran!

Tritt, Hermanns Weib, Thugunda, voran!

Nun führen sie dich mit der goldnen Fessel nicht

An dem Wagen des Triumphs!

Alle.

Dampf ehn durch das Graun der Nacht daher der Wagen des Todes!
Vor ihm geht Varus! Der Wagen kracht hinh,
Zum Etrume Cocytus,
Walhalla vorbey!

Brenno.

Wo künnt der Druiden? Sieht keiner von euch dort, die am Ab-
hang stehn, wie sich die Schlacht wendet?

Zwey Varden. (1)

Ueberall blutig! Blut überall! nicht entschieden!

Brenno.

Warne sie, Werdomar!

Zwey Ehre.

Stolz auf Feldherrnwürdigkeit,

Rufet der heilige Vardengesang euch an:

Halte es nicht Eies,

Daß ringsumher sie Wasser und Wald und ihr sie einschließen!

So lange noch eine der Reigenen

Mit ausgebreiteten Armen hertritt,

Oder blutig schwankt,

So stürze dort das Hundert, oder die Wagenburg,

E 3

Wie

(1) Fast zugleich.

Wie mit seinen ersten Waffen der Jüngling,
 Schnell, mit gehaltneim Ungestüm,
 Mit wählendem Blick, und gemessenem Sprung,
 Kalt und kühn, des heiligen Laubes werth!

Drey Chöre.

Es schwebte vor euch der Tag der Schmach,
 Und des weiseren Siegmars Thräne,
 Da, den ihr liebtet und versüßtet,
 Drunus euch entrann!

In tieferem Thal, und vor jedem Trift umringt,
 Stand des Ritters schweigend Heer.
 Mit Stolz, der verachtete,
 Spieltet ihr gegen ihn hin; er schlug! und entrann!

Er hat Denkmale der Schmach gebaut,
 Die von fernem Gebirgen der Wanderer Galliens sieht.
 Am Zusammenfluß der Ströme steht Allis
 Gleich der Eiche! die andern, wie Tannen, am Rhein' hinab.

Alle.

Gesiegt habt ihr eher nicht,
 Bis langgestreckt und stumm in dem Thale liegt
 Roms Heer, der Riese! mit keiner Cohorte mehr zack!
 Und den Mund verdunkelt in Flieh'n sein Schatten!

Drenno.

Brenno.

Werdomar, sing nun dem Heere von den Thaten seiner Väter.

Ein Chor.

Höret Thaten der vergangen Zeit!

Zwar braucht ihr, euch zu entsinnen, die Thaten der vergangen Zeit nicht,

Doch können sie euerm herrschenden Ohr,

Wie der Jägerinn Geschrey, die erjessen das Blut des Wildes sieht.

Zwei Chöre.

Von Römerrassen erböte die Erde!

Fünfhig waren der kommenden Hunderte!

Wir waren achte der Hunderte nur,

Und hörten ihn wohl den dumpfen Todeögen!

Lauter wie der Schlag des Hufs

Ward auf Einmal unser Kriegsgeschrey!

Wir flogen daher

Gegen die Tausende!

Wie weheten die Mähnen! wie wölkte sich der Staub!

Wie schäumten die kleinen Herden des Felsenwalds!

Ueber dem Strame wieherten die andern, und wüdeten

An des Ufers Schilfgeräusch.

Noch wurde kein Römerrücken gesehn!

Noch sprangten sie hoch gegen uns her!

Zum Tode trafen die stiegenden Lanzen.

Nach Deutsche sanken blutend ins Gefild!

Drey Chöre.

Da sprangen wir herab von den Rassen!

So stürzet aus der Hölh sich der Geier herab!

Auf Einmal wütheten wir unter ihnen!

Von schwarzem Blut trof ihr sinkend Abß.

Die stolzen Thürme stohn!

Nach uns her flatterten die Mähnen!

Nach uns her wölkte sich der Staub

Der stolzen Thürme!

Schon hatten wir auf die Heerden des Felsenwals

Uns wieder geschwungen,

Wir trieben die Geschreckten vor uns her,

Auf langen Gefilden, durch Fäch und Gesträuche, vor uns her!

Bis dicht an die Lanzen der Legionen,

Bis hin, wo der Adler Flügel schatteten,

Nah hin vor den finstern Blick

Des stolzesten unter Romulus Söhnen!

Ein Chor.

Hört Thaten der vbrigen Zeit!

Zwar braucht ihr, euch zu entflammen, die Thaten der vbrigen Zeit
nicht,

Doch

Doch thut sie eurem herrschenden Ohr,
Wie das Säuseln im Laube, wenn die Abendnacht glänzt,

Zwei Ehre.

Mit dem Frühlingssturm schwamm über den Rhein,
Der Deutschen Heer!

Der Jüngling auf dem Riß, und ohne Riß, der Ergis im Rahn,
Nach des Strumes hohem Ufer hin!

Die fliehende Legion

War uns nicht schnell genug!

Wir kamen dicht an ihren Rücken heran,
Und versetzten und tödteten sie!

Er hatte die Eile des Windes

Der Adlerträger!

Doch der Lanzen Eine stürzte ihn hin, und der Adler schwebte
Unter dem schimmernden Flügel des Nachgezährtten!

Der Feldherr Roms sandt uns Reuter entgegen,

Es waren der hohen Thürme viel!

In dem ganzen Lager wieherte kein Riß,
Als nur das Laßten trug.

Still war der Hinterhalt,

Wie es unter den Espen der Gräber ist.

Hermanns Schlacht.

Es war nicht das Kriegsgeschrey,
Da von allen Seiten das Hzer auf die Thürmen fiel!

Wir röhreten weit umher den Sand!
Wenige nur entrannten in des Feldherrn Lager!
Schnell sahn wir das Lager vor uns, doch schreckt's uns nicht!
Und der Feldherr entsag mit den Legionen!

Zwey Varden.

Ihr Ebbie Thuisfons, der Vardengefang
Schweigt von den Schlachten der lang vergangenen Zeit.
Edler waren damals die Krieger, und reizen zur Rach' euch nicht,
Waren weniger mächtig, und reizen zur Rach' euch nicht.

Ein Chor.

Hret Thaten der Deutschen gegen die stolzeren Eroberer!
Zwar braucht ihr, euch zu entflammen, diese Thaten nicht,
Doch thnen sie eurem herrschenden Ohr,
Wie die Stimme der Braut, wenn sie Blumen euch bringt.

Alle.

Der Donnerer des Kapitels,
Legt' in dem Gefilde Pharsalia,
Auf eine fürthbare Wage
Cäsars Schicksal und Pompejus Schicksal, und wgg.

Drey

Drey Ehre.

Die Ritter Pompejus und des Censat saßen in hohen Zelten,
 In denen durch Eichen die Kühltung und durch Myrthen wehte!
 Sie saßen, und legten, und tranken aus Goldbe
 Zälgernergisse!

Da rufte die Trompete zu der Schlacht!

Die Ritter schwingen sich schnell auf die brausende Rosse,
 Und jagen sich dicht, an den linken Arm der Legionen,
 Gleich einem finstern Walde.

Da lichte der fliegende Fiß

Des künftigen Dicaudors

Die Flammenschid' in dem Heer,
 Die leuchten Längen in dem Heer.

Wir folgten mit freudigem Tanz ihm nach,

Denn wir sahen, er dachte gar von uns!

Ihm nach, mit lautem freudigem Tanz, sechs deutsche Cohorten!

Denn gegen die Edelsten Roms stellt' er uns hin!

Die Ritter kamen, und Pharfalia schall!

Wir führten in den Wald hinein!

Kein Schonen war! kein Schonen war!

Sie fielen! oder entflohn in das ferne Gebirg!

Alle.

Der Donnerer des Kapitols

Legt' in dem Gefilde Pharsalig

Auf eine furchtbare Wage

Cäsars Schicksal und Pompejus Schicksal, und wog.

Die Söhne Numulus stritten, und gleich schwebten die Schalen.

Raum eilten die Söhne Thuisfons herzu,

Da sank, mit schnelltem Uebergewicht,

Die Schale Cäsars!

Vierte Scene.

Segeß.

Erhabner Priester Bodans! ich habe geglaubt zu einem Opfer zu kommen, denn der Sieg scheint sich nun zu den Römern zu wenden.

Brenno.

Ist Siegmur noch unter den Jünglingen, die er den Römern entgegen führte?

Segeß.

Er ist darunter, aber es schien gleichwohl, als ob sie sich zurück ziehen wollten.

Brenno.

Sie scheinen sich zurück zu ziehen . . . um mit mehr Tod umzukehren, meinst du doch? Warum willst du bei dem Opfer seyn, Segeß? und es nicht lieber von unten her aus der Schlacht sehn?

Segeß.

Segest.

Ich habe nicht viel Antheil an der Schlacht genommen. Das Fess hat meine kühnsten Jünglinge Siegmarn zugeführt. Ich fürchte, daß es ein Todesloos gewesen ist.

Brenno.

Sind denn deiner Hunderte so wenig?

Segest.

Das sind sie nicht, aber es sind zu viel Alte darunter.

Brenno.

Ich kenne unsre benarberten Alten. Sie lieben die Schlacht! Und du . . . heutzutage liebst du sie nicht.

Segest.

Die Klugheit gebot mir, mich nicht weit von den Büschen zu entfernen.

Brenno.

Segest! gehört dein Herz deinem Vaterlande ganz zu?

Segest.

Vielleicht ist mehr Vaterlandsliebe darin, als du glaubst, wenn ich immer gewünscht habe, daß wir Bundesgenossen der zu mächtigen Römer seyn möchten.

Brenno.

Bundesgenossen? Einen alten Mann, und Wodans Priester, unternimmst du durch Worte zu täuschen? Weichheit ist in diesem Wunsch, und zu heiße Lebensliebe.

Segest.

Ja, als bist du, und denkst wie unsre jungen Fürsten!

Brenno.

Unglück über mich, wenn ich nicht wie unser ganzes Volk, Jugend und Alter, dächte!

Geßst.

Wenn du so fortfährst, so hab ich nicht viel mehr mit dir zu reden.

Brenno.

So habe denn wenig mit mir zu reden.

Der Druiden.

Die Götter sind mit uns. Die Römer arbeiten vergebens, vorzudringen!

Brenno.

Geh zurück.

Geßst.

Aber, o Brenno, wenn du die Römer kennen lernen wolltest, wie ich sie kenne, so würdest du die Sicherheit des Friedens dem ungewissen Kriege vorziehen.

Brenno.

Dein ganzes Volk will Freyheit! und du willst Sklaverey! Laß mich keine harte Worte gegen dich aussprechen.

Geßst.

Was wütest du denn? Ich habe mich ja überreden lassen, Antheil an dem Kriege zu nehmen.

Brenno.

Ein Fürst, und hast nicht selbst überredet! Doch, es war keiner da, der das nöthig hatte. Warum bist du nicht in der Schlacht? und zwar jetzt, da sich der Sieg wendet, wie du glaubst? Ich seh es, du traust keiner der Antworten, die du mir geben möchtest. Ich will meine Fragen noch kürzer, und dir die Antwort entweder leichter, oder schwerer machen. Bist du ein Verräther, Geßst?

Geßst.

Wie kannst du jetzt so heftig seyn, da du sonst so gefest bist?

Brenno.

Kann ich bleiben, wer ich bin, da ich einen Fürsten der Cheruskier vor mir sehe, der zur Zeit der Entscheidung nicht in der Schlacht ist?

Geßst.

Sagest.

Du nennest mich einen Verräther; haben sich denn etwa die andern Fürsten weniger schmeicheltaste gegen die Römer betragen, als ich? Darfst ich sie denn nicht mit einschläfern helfen?

Brenno.

Hilf ihnen auch das Blut dieser Tyrannen vergießen, und ich will dir mit den Gesetzen, daß ich ein ungerechter Beschuldiger bin.

Sagest.

Wie kannst du die Tyrannen nennen, welche ihre Freunde belohnen, und die es nicht seyn wollen, mit Weisheit und sanfter Strenge beherrschen.

Brenno.

Ist hier kein Hauptmann, durch den ich meine alten Cherusker bey den Wunden ihrer Eichen ansehn kann, daß sie den benardesten unter ihnen zum Führer machen, und sich in die Legionen stürzen?

Sagest.

Du bist sehr kühn, Druiden.

Brenno.

Und du sehr zaghaft, Fürst, wenn du kein Verräther bist! . . . Bleib, ich bin befähigt.

Sagest.

Warum bist du auf einmal befähigt?

Brenno.

Beantworte mir meine Fragen erst, so will ich dir deine auch beantworten. Wenn ich dir denn zugesiehn soll, daß du deswegen nicht in der Schlacht bist, weil du zu viele Alte unter deinen Hunderten hast, warum bist du gleichwohl hieher gekommen, da du weißt, daß wir an Einem Tage nur sehr selten zweymal opfern?

Sagest.

Und konnt ich denn nicht an einem solchen Tage, wie der heutige ist, das seltne Opfer vermuthen?

Brenno.

Brenno.

Warte, ich habe dich noch mehr zu fragen. Bist du nicht gekommen, um zu sehn, ob hier noch Hinterhalte sind, und daraus zu urtheilen, ob du bald wieder von Varus kriechen kannst? Ich vers lange keine Antwort von dir! Und nun will ich dir auf deine Frage Antwort geben. Ich ward auf einmal besänftigt, weil ich dich verachtete! Varden! dieser Verräther hat uns zu lange gehindert, den Sieg zu beschleunigen!

Sagst. (1)

Spätes Blut ist auch Blut.

Brenno,

Was sagt' er?

Ein Varden.

Er sprach von Blute.

Brenno.

Er hat dafür gesorgt, daß feins nicht fließen kann. Laßt ihn den fürchterlichen Klang unsrer Lieder hören. Sie helfen seiner Freunde Blut vergießen.

Zwey Varden.

Sie erkühnten sich und legten sie an

Die friedeliegende Toga,

In der Deutschen Hainen,

Die friedeliegende Toga!

Sie saß auf unsre Flur, und walt' empör
Vom rauheren West!

Doch wehet' er ihnen den Waffentlang
Aus der Hains Schatten nicht zu.

(1) Im Bezogen.

Ein

Ein Chor.

Ha! hel'ges Weil, wie hörten deinen Klang,
Wenn dich mit den Siegden der Victor niederwarf!
Du foderdest, hel'ges Weil,
Zu Todeskühnen der Lanzen uns auf!

Sie töhnen die Lanzen, töhnen nun die Todeskühne,
Im Thale der ersten Schlacht!
Schon lange blinken die Lanzen nicht mehr,
Sie blinken.

Hell, wie der bündende Bach,
Wenn er über den grünlichen Kiesel herabfällt,
Blinken die Fische des Brätorf,
Und blinken nicht mehr!

Zwei Chöre.

Ihr müßtet sie nehmen, sie nehmen
Der Väter Adler.
Das Auge der Väter sieht nun traurend nieder
Auf eure Leichen.

Zwei andre Chöre.

Ihr müßtet sie nehmen, sie nehmen
Die hohen Adler!
Jedo schweben sie langsam fort
Ueber eure Leichen.

Alle.

Viel anders breiten den Flug um der Eiche Wipfel
Die Adler Wodans!

Ihr Auge blühet glühend herab
Auf das Blut, das im Thale raucht!

Ihr schattender Flügel schlägt, ihr durstendes Geschrey ertönt,
In dem Felsenhain.

Weit hallen die Klüfte des Wiederhalls,
Von des Fluges Schlag, und dem Todesgeschrey!

Hörcht herauf, ihr Fürsten!

Die Adler singen den Rachegefang!

Um der Eiche Wipfel, an den Klüften des Hains,
Den lauten, schrecklichen Rachegefang!

Fünfte Scene.

Thusnelda. (1)

Verzeih, o Brenno, daß ich zum Altar komme, da nicht geopfert wird. Ein gefangener Römer hat uns mit der Nachricht geschreckt, daß Hermann verwundet sey. Der Ruf breitet sich immer weiter aus. Ich will von mir nicht reden, aber wenn ihn die Cheruskier hörten, die Siegmar zur Schlacht hinunter geführt hat!

Brenno.

Todesrache, Thusnelda, wie die wegen Hermann wäre, würde ihren Arm noch stärker machen!

(1) Mit zwey Hauptleuten.

Thus:

Ihusnela.

Ach Brenno, Brenno! ist er denn wirklich verwundet?

Brenno.

Wann wurde der Gefangne gebracht?

Ihusnela.

Eben jetzt. Ich komm aus der nahen Bardenburg.

Brenno.

Es ist nicht lang her, da Hermann zu Siegmund sandte. Der Hauptmann sprach von der Schlacht mit Siegmund.

Ihusnela.

Also ist er nicht verwundet?

Brenno.

Der Hauptmann sprach nur von der Schlacht. Du weißt, daß Hermann und unsre Hauptleute von Wunden nicht reden, die nur bluten, und die ihnen ihre Stärke lassen.

Ihusnela.

Ich kenne diese fürchterliche Aushalten. Wie oft ist es tödtlich geworden! Ach Brenno, du verschweigst mir doch nichts?

Brenno.

Ich habe gesagt, was ich weiß . . . Aber warum glaubt ihr denn diesem Römer? Entweder kennt er Hermann nicht, oder er will uns jaghaft machen. Hermann ist in nicht kleiner Gefahr, allein das ist er, seitdem er bey Wana schwur. Und damals zittertest du ja nicht. Ich erinnere mich sehr wohl, wie du in seine Arme ließt, die vom Schwur herunter sanken.

Ihusnela.

Und ich erinnere mich, wie die denken müßte, die Hermann gewählt hat! Sein Schicksal sey Wodan überlassen!

Ein Warte.

Ich seh einen römischen Priester durch die Felspalten heraufsteigen.

G 2

Brenno.

Brenno.

Du triffst sehr sicher, Werdomar. Nimm deine schnellste Lanze. Wenn der Priester still steht, und herauf sieht und dann umkehrt, so tödt' ihn.

Werdomar. (1)

Jetzt scheint er mich zu sehn. Er arbeitet seitdem noch lebhafter durchs Gesträuch, um herauf zu kommen.

Thunelida.

Schrecke ihn deine Lanze nicht?

Werdomar.

So nachlässig wie ich sie halte, kann sie ihn nicht schrecken. . . . Er hat kein Römergesicht. . . .

Sechste Scene.

Siegmond. (2)

Brenno! Brenno! ich überlasse mich. . . .

Thunelida.

Ach, mein Bruder Siegmund!

Siegmond.

Du bist hier, Thunelida! Sey denn auch du Zeuginn, meine Schwester! Brenno! ich überlasse mich dir ganz! Tödt' mich auch ohne Noth, aber erst nach der Schlacht. Die wenige Zeit, die sie noch dauern kann, will auch ich fechten! Habt ihr keine Waffen hier? Endlich, endlich haben mich die Götter hierher gebracht. Ich entschloß mich schon damals, als ich Hermanns Haufen und ihn das erstemal aus dem Walde hervorkommen sah.

Brenno.

(1) Nach einigem Stillstehen.

(2) Indem er heraufsteigt.

Brenno.

Welche Götter? Jüngling! der Römer? oder der Deutschen?

Siegmond.

Unsre Götter hab ich angefleht, und sie haben mir geholfen. Auf welcher Seite ist die Vardenburg? Dort werd ich Waffen finden. (1)

Brenno.

Bleib!

Siegmond.

Ach Brenno! würdigst du meinen Arm keiner deutschen Lanze? Das ist hart. Das verdien ich nun nicht mehr. Ich will ja nach der Schlacht sterben, wenn sie mich leben läßt. Wenn ich ein Schwert hätte, so schwär ich euch laut beym Schwert, daß ich nach der Schlacht um die Loose nicht bitten will.

Brenno.

Da du Augustus Priester wurdest, schwurst du ihm da beym Schwert? oder beym Donnerkeil in des Adlers Klaun? Bleib!

Siegmond.

Heinige mich armen Jüngling nicht so. Ich bin ohne das elend genug. Ach! ich bin umsonst wiedergekommen, wenn ich nicht in die Schlacht gehn darf.

Thusnelda.

Ach, versag ihm dein Mitleid nicht länger, Brenno! Er ist ja wiedergekommen.

Brenno.

Wir haben sehr warnungsvolle Beispiele, Thusnelda! Ich führe nur Eins an. Deines Hermanns Bruder, Flavius, sitzt jetzt unter den Römern, wenn anders Wodans Rache den Verräther bis heut leben gelassen hat.

G 3

Sieg:

(1) Er reißt die Schildlade ab, und wirft sie hin.

Siegmund. (1)

Ich schwör es euch allen: Gleich nach der Schlacht, will ich ohne Looswurf sterben. (2) Ohne deinen Willen, o Brenno! will ich keine Waffen haben.

Brenno.

Ich will dir denn traun, und den Siegern sagen, wenn sie aus der Schlacht kommen, daß ich dich für redlich halte. Dies wird dir bey ihnen für Thaten gelten, deren ohne das wenige zu thun übrig sind.

Siegmund.

Ich kann den Anblick der Sieger nicht aushalten, wenn ich nicht mit ihnen aus der Schlacht komme. Tödt' mich jetzt hier.

Thusnelda.

Nimm ihn an, Brenno! Er ist nur in der Jere gewesen, ich hab ihn edel gekannt.

Brenno.

Glavius . . . Glavius . . . und . . . Du kennst die Menschen noch nicht, Thusnelda! . . . Ich bin ein Greis geworden, ehe ich sie habe kennen gelernt. Die Menschen drüben, über den Eisgebirgen, mein ich: auch die mein' ich, die unter ihnen ihre deutsche Stammart ausgerottet haben! . . . Ha, Jüngling, ist dir noch Muth zu sterben übrig geblieben? Führt ihn hinunter an den Bach, weit von seiner Schwester Auge weg, und tödtet ihn!

Siegmund.

Trit heraus aus dem Haufen, mein Freund, der mich tödten will daß ich dich umarme!

Brenno.

Gieb ihm Waffen! gieb ihm Waffen, Thusnelda! Such ihm die besten Waffen aus, Thusnelda! Er ist unschuldig! Siegmund! . . .

(1)

(1) Er reißt einem Barden das Schwert von der Seite, und hält's in die Höh.

(2) Er giebt das Schwert zurück.

(1) Steh auf, mein Sohn! . . . Ich will dich mit deinen deutschen Waffen sehn, Ihusnelde's Bruder! Komm hierher zurück. Du kannst von hier, die Helsen hinunter, in die Schlacht gehn! Waffen, wie sie Siegmund und Hermann tragen, sind schön. Ich will dich damit sehn. Gebe ihm den Blumenschild! Windet ihm den Eichenkranz um! Er hätte schon Thaten gethan, wenn er sich früher hätte losreißen können. (2) Ich erschrecke noch davor, Druiden! Tald hätte ich diesen reuvollen Jüngling verurtheilt, sein Volk und sich nicht an den Römern zu rächen. . . . Habt ihr feuren Blick, mit welchem er nach dem umher suchte, der ihn tödten sollte? Sein Todesentschluß war fest! Und wir haben dieser Jünglinge noch mehr! Wie ist euch dabei, meine Freunde? Mir waltt mein Herz dem wahrer Siege mit Ungestüm entgegen. Wenn nur der alte ehrenvolle Siegmund nicht stirbt. O du Freund meiner Jugend! mächtest du das große Siegesgeschrey deines Volks erleben!

Der Druiden.

Die Römer dringen nicht vor, aber sie weichen auch nicht. Siegmund ist immer dicht beym Tode.

Brenno.

Nun ich hab ihn Wodan überlassen! Geh zurück. . . . Komm, komm, mein lieber Siegmund, den ich erkannt habe! Hat dir Ihusnelde diesen Schild gewählt? Laß mich ihn sehn. (3) Warum schatters nicht auf deine Stirn? Bringt mir einen Kranz des heiligen Laubes. Diese Blumen hier sinken vor der Eichel. Ja, so sollen deine Feinde sinken!

Siegmund.

Ach, mein Vater Brenno, ich bin des Kranzes noch nicht werth, und ich muß eilen!

Wers

(1) Siegmund umfaßt Brenno's Knie.

(2) Ihusnelde und Siegmund gehn ab.

(3) Er nimmt den Schild.

Werdomar.

Kranz und Lied gehören dir jetzt schon.

Brenno.

Was suchst dein Auge so ungeduldig?

Siegmund.

Ich suche den kürzesten Weg hinunter. (1)

Brenno.

Tritt näher zum Altar. . . . Du weißt nicht, wie sehr du mir in den Waffen deines Vaterlands gefällst! Aber dein Haar fliegt!

Siegmund.

Ich mußte eilen. Es mag fliegen. Es ist mir genug, daß ich den Schild und die Lanze meines Vaterlands habe.

Brenno.

Tritt ganz dicht an den Altar, Siegmund! Hier hat vor kurzem ein weisagendes Opfer gestanden, ein Adler! und hier wird ich dir den Kranz der Sieger um. Verdien ihn nicht zu sehr. Du mußt nun auch wiederkommen, Siegmund!

Siegmund.

Mein ganzes Herz dankt dir, mein Vater Brenno! Ach, wie wird mir nun der Bardengesang von dem Altar herunter tönen! (2)

Brenno.

Euer Gesang begleitet ihn hinunter, Barden!

Ein Chor.

Wir kühnes Volk, wir haben Jünglinge

Mit leichten Hymenschildern und schönen Wunden,

Die lieber sterben, als leben,

Wenns gilt für die Freiheit!

Ein

(1) Ein Druiden bringt einen Eichenkranz.

(2) Er geht.

Ein andres Chor.

Wir kühnes Volk, wir haben Männer und Geiste,
Mit großen, schönen Narben der Schlacht,
Die lieber sterben, als leben,
Wenns gilt für die Freiheit!

Zwey Chöre.

Die Ketten der Ergiberer klingen laut!
Biel lauter klingen nun der Waffenklang
Der liegenden Deutschen!
Und der fallenden Römer!

Auf ferner Fels des dunkeln Hains,
Den lauterer Waffenklang!
Wie leise, wie leise klingen sie jetzt
Die Ketten der Ergiberer!

Zwey Barden.

Die Cohorten schwenken sich kühn,
Beweglich in ihren Centurien,
Wie auf der Harfe des Siegesgesangs
Des Barden eilende Hand.

Drey Chöre.

Und dennoch wanken die Bilder der Tabier
Mit der hohen Lanze!

Nacht wirds um das Auge des Trägers, er taumelt hin,
Und die Sabier mit ihm!

Alle.

Wohin, wohin entfliegen die Adler,

Der Legionen Stolz?

Umsonst verbergt ihr euch in den Wasserstrauch,

Ihr müßet dennoch herauf zu Wodans Altar!

Wohin, wohin entfliegen die Götter,

Die sie mehr, wie den Donnerer des Olymps ehren?

Verbergt euch! Dennoch müßt ihr herauf, und schwere von des

Deutschen Pfad

Bluten, und flattern, und sterben an Wodans Altar!

Der Druiden.

Brenno, Brenno! Siegmars ist von einer Lanzenwunde hinger-
stürzt. Kaum konnten sie ihn aus der Schlacht führen.

Brenno.

O Wodan! . . . Mein Freund Siegmars! . . . Wo haben sie
ihn hingeführt?

Der Druiden.

Zum Bache. Sie kühlten ihm die Wunde.

Brenno.

Wichen die Jünglinge?

Der Druiden.

Sie wichen, aber der junge Bojorich ließ sich schnell hervortragen.
Kaum sahn ihn die nächsten Hunderte oben auf dem Schilde stehen,
als sie ihn gleich zuriefen: Wodan mit dir, Bojorich! Er sprang
schnell

Schnell herab, und eilte mit dem schreckenvollen Blicke seiner großen Augen vorwärts. Aber nicht lang, o Brenno! ich sah den kalten Röhner zielen, nicht lange so stürzte er in sein Blut, wie die junge schlanke Eiche der Donnersturm bricht. Ich kann nicht sagen, daß die Jünglinge wichen, aber sie stuhren, und der Längen flogen wes niger.

Brenno.

Wurde keiner wieder hervorgetragen?

Der Druiden.

Sie trugen keinen hervor, aber die Hauptleute rufen sehr laut.

Brenno.

Es ist ein heißer Augenblick, Varden! Laßt den Kriegsgefangen laut tönen, Varden! (1)

Werdomar.

Varden! so oft sich der Gesang wendet, so laßt eure Hörner von Ausrufen des Kriegsgeschreys ertönen! . . . Varden! ihr müßt keins der Völker Deutschlands vergessen! Meine Eherücker sind zwar, die sich vor allen, und in großen Schaaren, dem Tode fürs Vaterland hingestellt haben! Aber auch aus einigen andern Völkern sind nicht kleine Haufen da, diesen edlen Tod zu sterben! und aus Allen hat unser gerechter Zorn und Hermanns Heldenname die Jünglinge herbeigerufen, welche die ersten Waffen oder Blutringe tragen!

Ein Chor.

Herben, herben, wo der Kühnsten Wunde blutet!

Wo ein Fagius

Mit dem helleren Schilde strahlt,

Dort hinein ins Gedräng der Schlacht!

H 2

Ein

(1) Der Druiden geht zurück.

Ein zweites Chor.

Herben, herben, wo der Kühnsten Wange bleich wird!

Ein Heimgang

Mit dem höheren Helme glänzt,

Dort hingin ins Gedräng der Schlacht!

Ein drittes Chor.

Herben, herben, wo der Kühnsten Haupt sich senket!

Wo ein Jutius

Das gerühete Schwert erhebt,

Dort hingin ins Gedräng der Schlacht!

Alle.

Da, ihr Cherusker! ihr Ratten! ihr Marsen! ihr Semnunen!

Ihr festlichen Namen des Kriegsgefangs!

Ihr Bructerer! ihr Warner! ihr Gothonen! ihr Lemgoer!

Ihr festlichen Namen des Kriegsgefangs!

Ihr Friesen! ihr Fister! ihr Ehazer! ihr Engobarden!

Ihr festlichen Namen des Kriegsgefangs!

Ihr Reudynen! ihr Hermunduror! ihr Marissen! ihr Angden!

Ihr festlichen Namen des Kriegsgefangs!

Ihr Trevirer! ihr Nervier! ihr Rehmetor! ihr Wangignen!

Ihr festlichen Namen des Kriegsgefangs!

Erdedios satte den Sclaven Komo,

Den Utiern!

Ihr

Ihr Angirivoren! ihr Dniemer! ihr Eikambres!

Ihr heiligen Namen des Kriegsgefangs!

Sie sinken, sie sinken, von Zabius Stamm,

Von Nemias . . ha, und von Julius Stamm, sie sinken!

Sie schlummern hin, und denken nicht mehr

An Karthago!

Sie schlummern hin, und erblicken die Schreckengesichter

Der edlen Parther!

Zwey Chöre.

Schnell wuchs der Sprößling im Hain,

Gewunden dem Sieger zu werden um sein Haupt!

Es verwelkte, es verwelkte der Lirder

An dem hohen Kapitz!

Drey Chöre.

Seht ihr nicht auf der Mondglanzwolke

An der Eiche Wipfel,

Eure Väter und Brüder schweben?

Dey Thuniskon und Wana sie schweben?

Sie eilen im Kriegestanz einher

Nach dem Bardengesang;

Sie blicken auf euch herab:

Ihr streitet, und siegt! und sie bestärken den freudigen Tanz!

Alle.

Die Wolke zieht, in dem Haine weht's

Von der glänzenden Wolke!

Sie hören, sie hören Walhalla's Lobgesang!

Denn sie stützen, und segnen!

Brenno.

Halte! nun ein wenig inne, Varden! Wir müssen ihnen nicht allein durch unsre Lieder zeigen, was für Thaten wir von ihnen erwarten; wir müssen sie auch durch unser Stillschweigen ehren.

Ein Opferknabe. (1)

Hörtest du, was sie wieder sangen? Ich kann's nicht mehr anhören.

Ein anderer.

Geh, geh nun gleich hin!

Der älteste.

Ich zittere vor ihm. Und ich denke doch, daß ich unten nicht zittern werde!

Der zweite.

Und ich sage dir, daß du unten auch zittern wirst, wenn du nicht gleich hingehst!

Der älteste.

Erster Priester, und erster Richter unsers Volks! verzeih, daß ich dich anrede. Wir drey können der Varden Lieder nicht mehr anhören. Ach, dürfen wir nicht hier den Felsen hinunter steigen, und hinter den Schilden unsrer Väter irgend einem fallenden Römer auch unsre Lanzen ins Herz werfen? . . . Ach, du blickst uns sehr ernsthaft an! Sieh nur, wie blank und wie leicht unsre Lanzen sind! Dürfen wir nicht . . . wenigstens . . . einen Helm aufnehmen,

(1) Zu dem ältesten.

nehmen, und uns ihn an dem Felsen herauf reichen, und ihn die bringen? Er soll nur dort wo in die Sträucher hingelegt werden, und nicht an den heiligen Altar.

Brenno.

Ihr seyd zu kühn, Knaben. Treter zurück. Euer Blut muß noch nicht fließen.

Der Knabe.

Ach, wir stehn ja hinter unsern Vätern! Und wenn wir auch einmal hervor kommen, wird einer von diesen Männern mit dem schweren Wurffrieffe nach uns zielen?

Brenno.

Du bist viel kühner, als du sprichst. Ich sehs in deinem Auge. Tret zurück.

Der Knabe. (1)

Lieber, besser Vater, willst du nicht für deinen armen Sohn bey dem heiligen Manne bitten?

Werdomar. (2)

Dank seys Wodan, daß dich mir mein Weib geboren hat! Aber hinunter in die Schlacht sollst du nicht gehn! Sie ist heut zu blutig!

Der Knabe.

Auch du mein Vater verlaßest mich? (3) Nun, o Hertha, eine solche Römerschlacht erleb ich nie wieder, wenn ich auch alt wie Siegmur werde, und ich Vermüder darf sie nicht sehn! keine Rüstung tönen hören! keine Rüstung eines fallenden Römers tönen hören! . . . Mein Vater? mein bester Vater?

Werdomar.

Brenno, nun kann ich nicht mehr! (4) Ich bring ihn Wodan, und dir! Ihn was du willst.

Der

(1) Zu Werdomar.

(2) Nachdem er ihn umarmt hat.

(3) Er weint.

(4) Er nimmt ihn bey der Hand.

Der Knabe. (1)

Erhabner, großer Richter! und Priester! ...

Brenno.

Knabe! (2) Ich dank' euch, Götter! für diesen Knaben.

Werdomar.

Ach mein Sohn, wenn dich Hermann jezt sah!

Brenno.

Halte mich nicht so! Reich mir deine Hand, und versprich mir:
Du willst deine Lanze nur nach Römern werfen, die schon bluten!

Der Knabe. (3)

Ja! mein Vater!

Brenno.

Du willst mit dem ersten Helme, den du findest, wieder kommen!

Der Knabe. (4)

Ja. . .

Brenno.

Du willst hinter den Schilden bleiben!

Der Knabe.

Erhabner Priester Wodans! ich kann keine Unwahrheit sagen!
Das Blut glüht mir ins Gesicht herauf! ich habe schon eine gesagt!
Ich kann hinter den Schilden nicht bleiben!

Brenno.

Was soll ich thun, Werdomar?

Werdomar.

Die Götter rufen ihn! Laß ihn gehn!

Brenno.

- (1) Er wirft Schild und Lanze schnell weg, und fällt vor Brenno nieder, und saßt mit Ungestüm sein Kleid.
- (2) Nach dem Altar gewandt und leiser.
- (3) Lebhaft.
- (4) Etwas traurig.

Brenno.

Geh, Knabe, der mein ganzes Herz bewegt hat!

Der Knabe. (1)

Ha kommt! kommt! hier den Fels hinab! (2) Ich will meiner Mutter goldne Dinge mitbringen, mein Vater! Dank dir, großer Richter deines Volks!

Werdmar.

Mein Sohn! mein Sohn! komm zurück! Ach, er hört mich nicht mehr! komm zurück mein Sohn! (3) Ihr Götter, diese zarte Blume soll doch nicht jetzt schon wegblühen?

Der Druid.

Die Cherusker Hauptleute führten gut, aber sie hatten keinen Feldherrn. Mit kleinen Schritten zwar, und mit toddrohendem Stüttschweigen: allein sie wichen gleichwohl zurück. Die Hauptleute der Vardenburg riefen mir zu, daß ich heraufsteigen sollte, und Schlachtgesang fohdern! Indem kamen Reuter über die Hüfche hergesprengt, einer stürzt' und starb! Sie schrien: Hermann kommt! Gleich darauf sah ich ihn mit seinem jüngsten Kriegsgefährten kommen. Ich hab ihn noch nie so gesehn. Lang wie die junge Tanne war sein gestrecktes Roß! Sein Haarbusch wehte fürchterlich! Er hatte Thugmoldens Brautscbild mit den Purpurblumen. Eine Römerslanze, denk' ich, hatt' er: aber er flog zu schnell vorbei, und die Lanze war zu blutig. Ich konnt's nicht unterscheiden. (4)

Sie

(1) Zu den beiden andern.

(2) Nachdem sie schon nicht mehr gesehen werden, kehrt er wieder um, und nimmt Schild und Lanze.

(3) Indem er sich umwendet.

(4) Er geht.

Siebente Scene.

Siegmar, Horst.

Horst.

Seine Wunde ist noch tödtlicher dadurch geworden: aber wir mußten ihn herauf führen. Er will bey Wodans Altar sterben.

Brenno.

Ach Siegmar! . . . Also kömmt du wieder! . . . Ist denn keine Hilfe, Horst? gar keine?

Siegmar.

Führt mich zum Altar. . . . Ich fühle sie schon nicht mehr! es ist eine Todeswunde, Brenno! . . . Lehnt mich an den Altar.

Brenno.

Bringt einen Teppich, daß der ehrenvolle Greis darauf ruhe.

Siegmar.

Ich will keinen Teppich. Halt mich, Horst. Ich will nicht eher liegen, als bis ich todt bin. . . . Was weißt du von der Schlacht, Brenno? Wie rächt mich mein Sohn?

Brenno.

Hermann ist durch den Wald herauf geeilt, und führt deine Jünglinge wieder gegen die Römer heran.

Siegmar.

O Wodan . . . Ich bin . . . Ja es ist eine Todeswunde . . . ich bin zu deinem Altar gekommen. Laß meinen Sohn nicht zu früh sterben! Welche Glückseligkeit meines Lebens, ein letzter Labetrunk, im heißen Durste, würde mir das seyn, wenn ich . . . die Botschaft von unserm obligem Siege noch hörte!

Ein

Ein Hauptmann. (1)

Brenno! . . . Ach Siegmars, du bist todesbleich von deiner Wunde! . . . Brenno! Hermann sendet mich zu dir herauf, er sagt: Die Legionen können noch durchkommen, und er sterben! Er wählt dich, (2) ich soll das vor allen diesen Zeugen hier oben sagen, er wählt dich zum Vergobrech!

Siegmar.

Ist mein Sohn verwundet, Hauptmann?

Der Hauptmann.

Er ist nicht verwundet. Ich komme dicht von seiner blutigen Lanze her.

Siegmar.

Wie viel Adler habt ihr?

Der Hauptmann.

Wir haben einen Adler.

Siegmar.

O Wodan! die andern auch! . . . Jüngling, sag meinem Sohne nicht, daß du mich gesehen hast.

Der Hauptmann.

Nicht lange, hoff ich, und ich werd es ihm nicht mehr sagen können, denn rächen, rächen will ich dein Blut, edler Greis!

Hörst.

Siegmars Blut zu rächen, gehört mir zu, Hauptmann!

Der Hauptmann.

Mir auch. (3)

I 2

Siegt

(1) Indem er die Felsen mit Mühe heraufsteigt, und seinen Speer im Heraufsteigen vor sich hinwirft.

(2) Er tritt herauf.

(3) Er geht.

Siegmar. (1)

Was trauerst du denn, Brenno? Es sind zu viele Römer verwundet! zu viele todt! Wir siegen gewiß. Die Zeit ist ganz nah, daß Hermann auch fallen kann. Auch sagt mir mein Herz laut, daß Wodan den alten Siegmär aus keiner Niederlage seines Volks nach Walhalla hinübergehn läßt! Varden! singt mir den Gesang derer, die ihr Vaterland mehr, als ihr Leben liebten. . . . Nein, singt nicht mir, singt hinunter in die Schlacht. Ermuntert sie nicht zum Siege. Davon singt, daß kein Römer entrinnen muß!

Werdomar. (2)

Ihr hört, er meint, wie wir dann singen, wenn die Schlacht am blutigsten ist.

Brenno.

Ich kenne deinen Muth, Siegmär, der dich auch im Tode nicht verläßt. Ich kenn aber auch den oft schnellen Umsturz menschlicher Dinge. Ihr wißt den unbekannten Weg, Druiden, der um den spitzen Felsen herum in den Wald führt. Den nehmt, wenn die Römer noch siegen. Vielleicht nehm ich ihn auch, vielleicht sterb ich lieber hier. Ich bin noch nicht entschlossen, ob ich Bergobreth seyn will.

Horst.

Es ist nun Zeit, Siegmär, daß ich hinunter geh, und deinen Tod räche. Ich will lieber in der Schlacht sterben, als bey deinem Grabe.

Siegmar.

Diese Sitte unsers Volks lieb ich nicht, daß der Freund mit dem Freunde stirbt! Du sollst nicht sterben, Horst!

Horst.

Wie kannst du das von mir fordern, edler Greis, daß ich nicht mit dir sterben soll?

(1) Nach einigem Stillschweigen.

(2) Zu den Varden.

Sieg:

Siegmar.

Du sollst aber wegen der Legionen leben, die sie künftig senden werden. Du sollst nicht sterben, sag ich! Schwör mirs beym Schwerte!

Hörst.

Ich liebe die Eitte unsers Volks, und kann das nicht schwören.

Siegmar.

Meine letzte Bitte an dich schlägst du mir ab? Schwör!

Hörst.

Und man sollte von mir sagen, daß ich vielleicht aus Jaghaftigkeit . . (Auch nur Vermuthung ist bitter!) .. länger gelebt hätte, als Siegmar?

Siegmar.

Und ich sag hier laut, daß dieser Jüngling, wegen der Legionen, die kommen werden, leben bleibe! Schwör mirs, oder ich hasse dich in meinem Tode!

Hörst. (1)

Mein Vater, ich will dir gehorchen. (2) Ihr hörtet, was Siegmar von mir sagte!

Werdomar.

Barden! Kriegsgeschrey bey den Wendungen des Gesangs! und Wodan!

Ein Chor.

Ihr stammet von Mana! ihr stammet von Thuisken!

Reißt die Lanzen aus den Todten, und stürzet die Lebenden hin!

Es schlägt sonst euern jungen Eghn, den Blüthenzweig,

Ihr Schwert herab!

I 3

Alle.

(1) Leise, indem er sein Schwert zieht und niedersenkt.

(2) Laut.

Alle.

Wgdan, Wgdan! Römehelme! Wgdan!

Zwey Chöre.

Ihr stammet von Wana! ihr stammet von Thuislon!

Werft die blutigeren Lanzen schnell, wie den Blick!

Const müssen eure Mütter ihnen tragen

Ihre Kriegesbürden!

Alle.

Wgdan, Wgdan! Römehelme! Wgdan!

Drey Chöre.

Ihr stammet von Wana! ihr stammet von Thuislon!

Die Lanze den Römern in die stolze Stirn!

Und, senkt ihr müder Schild sich nieder,

Die Lanz' in das Herz!

Const nehmen sie euch das edle Weib,

Und führen sie fort, in der Kette fesselt!

Ach! eine Sclavinn,

Das edle Weib!

Alle.

Wgdan, Wgdan! Römerschilde! Wgdan!

Alle.

O Volk, das männlich ist! und kühn!

Es wüßte dein Herz! es hätte dein Arm!

Die Lanze gerad' in das Anliß der Römer!

Gerad' in das Herz!

Const

Sonst führen sie zure Bräute,
Die hohlen, heißen Blumen des Frühlings,
Zum Traubenmahl dahin!
Zum nächtlichen schrecklichen Traubenmahl!

Alle.

Wegdan, Wegdan! Cohortenbilder! Wegdan!

Ein Chor.

Ihr habt doch blinkende Dölche, Bräute?
Schnell, wie der Schwelger Blick,
Ist euer Entschluß!
Ihr habt doch blinkende Dölche, Bräute?

Alle.

Wegdan, Wegdan! Abster! Wegdan!

Alle.

Ha, sie wüthen! die Jünglinge wüthen!
Umsonst winkt in der goldnen Schale der Traube Saft!
Die Schwelger bluten! sie bluten! und erinken die goldne Schale
nicht!
Werft, Bräute, die Dölche weg!

Alle.

Wegdan! Wegdan, Tyrannen Blut!
Wegen der heiligen Freiheit!

Blut

Blut, wegen der heiligen Freiheit, Blut der Tyrannen!

Wodan! Wodan!

Siegmar.

Wißt ihr, Varden! wie mir gewesen ist, daß ich diesen Leichen-
gesang der Legionen noch gehört habe? Es ist mir gewesen, wie Dem
Jünglinge, der am Tage seiner ersten Waffen die Waffen blutig
sieht. Ach, es war schon der dritte Tag, da einß meine bluteten.
Aber ich hatte gleichwohl auch der Freuden viel! Ich jögerte, da ich
zum Bach gehen mußte, das Blut von meiner schönen Lanze zu spü-
len. Ich mußte hin! Mein Vater wollte! Sein Vater hat' es
auch so gewollt! Es ist gleichwohl eine gute Sitte! Ich mußte hin.
Aber ich fiel in jedem Strauche, weil ich die schöne blutige Lanze
immer ansah. Ich hab es wohl eher erzählt. Erst mit dem letzten
Strale der Sonne floß das letzte Blut in dem Dache fort. Und so
kam ich mit blinkender Lanze zum Siegesmahle! Aber singt mir nun
das Lied derer, die ihr Vaterland mehr als ihr Leben lieben. Denn
ich sterbe!

Alle.

O Vaterland! o Vaterland!

Mehr als Mutter, und Weib, und Bräut!

Mehr als ein blühender Saft

Mit seinen ersten Waffen!

Siegmar. (1)

Mildert den Schall der Hörner nicht, und wendet euch von mir
mehr nach dem Thal hin. Denn das Lied ist auch für die, welche
unten in der Schlacht sterben!

Alle.

(1) Er winkt mir der Hand.

Hermanns Schlacht.

73

Alle.

Du gleichst der dicksten schattichsten Eiche
Im innersten Hain!
Der höchsten, ältesten, heiligsten Eiche,
O Vaterland!

Ein Chor.

Die Blum' auf dem Schilde des Manns,
Auf welche das Blut des Todes ergoß,
Ist schön wie Hertha
Im Bade des einsamen Sees!

Zwey Chöre.

Wer geröthet werden des Schildes Blume sah
Von Todesblute,
Hat an Hertha's geweihtem Wagen gefunden, und die Götter
gesehen
Im Bade des einsamen Sees!

Drey Chöre.

O du, der starb fürs Vaterland!
Dir bringt in dem kühnsten der Haine Walhalla's
Dir, der wieder Jüngling ward,
Die ersten Waffen Thuniskou!

R

Sieg:

Siegmar. (1)

Stärker! stärker! Daß es meine Gefährten nach Walhalla auch hören!

Werdomar.

Bester Mann des Vaterlands! unser Gefang wüthet hinab!

Siegmar.

Stärker! sag ich. . . Verzeih mir, Werdomar! Ich schlummre schon hin! . . . Wenn ich hinaussfühle, so denkt michs, daß der Kranz in der Schlacht gewelkt ist. . . Ja, es denkt mich, daß ich auch Blut daran fühle! . . . Bringt mir andres Laub. . . Bringt mir junges Laub, bringt mir frisches, helles Sommerlaub von Thuisfons großer Schatteneiche!

Brenno.

O du lieber Siegmar! ich will hingehn! und dir Thuisfons Laub bringen!

Siegmar.

Du guter Brenno! ja ich sterbe! . . . Reich mir deine Eichel her! . . . Das ist eine große, goldne Eichel! . . . Die Tribunen haben nun goldne Schilde! Ich hab einen solchen Tribun gesehn, Brenno! . . . Sterben sollen sie auch! sterben! . . . (2) Wo ist mein alter Freund Brenno hingegangen?

Werdomar.

Er schneidet dir frisches, helles Sommerlaub von Thuisfons Eiche.

Siegmar.

Ist er in die Schlacht gegangen? Will er auch sterben? Wo ist mein Sohn Hermann? Ist er schon todt? Nun Hermann, Hermann! Siegmars und Dercenris Sohn! . . . Flavius muß zu Minos hinunter! . . . Laß ihn Walhalla vordern, Wodan! Denn du bist sehr gerecht! . . . Nun Hermann! mein Sohn Hermann! Du Knabe mit den großen blauen Augen! . . . Habt ihr einen

Jüngs

(1) Er winkt mit der Hand.

(2) Brenno geht.

Jüngling das Lanzenspiel tanzen gesehn, wie ihn? Du guter Herrmann! . . . wärst du bey mir gewesen, so hätt ich sie nicht diese Todeswunde! . . . nun so bist du denn mein Genosß bey'm Siegesmaße Wodans! . . .

Brenno. (1)

Den Kranz, den du in der Schlacht getragen hast, wollen wir bey dem ersten Opfer mit in die Flamme werfen! . . . Siegmar! ich bin glücklich in meinem Leben gewesen. Weil ich das war, so hab ich mir wenig Bausche erlaubt. Aber heut hätt ich, wie du, vorn in der Schlacht seyn mögen!

Siegmar.

Du! und ich! und Hermann! meinst du? . . . Aber du kömmt uns ja bald nach. . . . Varden! ihr habt den Grabgesang nicht vollendet.

Drey Ehre.

Ihr singen nach die Varden an Wodans und Hertha's Altar,
Entgegen dir die Varden Walhalla's.

Ohne deinen Namen wäre den Varden hier,

Ohn' ihn den Varden dert die dankende Saite stumm!

Achte Scene. (2)

Alle.

Und hast du bey Waffentänzen und Siegesmahlen
Die ziwote lange Jugend gelebt;

So nimm dich auf in seinen strahlenden Hain

Wodan!

R 2

Wende

(1) Er sieht den Kranz.

(2) Die beyden Opferknaben führen den Kelcken, und tragen zugleich sein Schild und Lanze, und einen edmischen Helm.

Wende Opferknaben.

Wir sind unschuldig, Brenno! wir sind unschuldig! Wir konnten ihn nicht halten.

Einer.

Wir haben ihm das Blut saugen wollen, aber er wollt's nicht haben.

Werdomar.

Ach mein armer Sohn! (1) Sieh mich an. Kennst du mich nicht, mein Sohn?

Wer bist du?

Der Knabe.

Werdomar.

Ich bin dein Vater!

Der Knabe.

Du mein Vater? Du bist der blutige Centurio! Geh! . . . Ist das der schreckliche Varus dort am Altar? Warum faßt Varus Wodans Altar an? Du sollst Wodans Altar nicht anfassen, du Gelbherr der Tyrannen!

Siegmar.

Was naht sich mir für eine Jünglingsgestalt aus Walhalla? Ist das der Geist meines Sohns Hermann? Ist mein Sohn nun todt? Mein Sohn Hermann! geht der Weg nach Walhalla hier bey'm Altar vorbei, so nimm mich mit, mein Sohn Hermann!

Brenno.

O Siegmar! sieh hin. Es ist Werdomars Sohn. Wodan würdigt sogar diesen Knaben, ihn aus der Schlacht zu sich zu rufen.

Der Knabe.

Soll denn Varus immer hier bey'm Altar stehn? Er sprach von Walhalla. Er muß nicht von Walhalla sprechen. Hat er die Dar-
den

(1) Er hält ihn.

den alle getödtet? Hat er meinen Vater auch nach Walhalla gesandt? Soll er denn immer noch hier bey'm Altar stehn? Die Jünglinge haben genug geblutet, daß er den heiligen Altar nicht anfassen sollte. Ich hab auch geblutet!

Siegmar.

Geist meines Sohns Hermann! Warum ist dein Blick so wild? Haben wir die Schlacht verloren?

Der Knabe.

Ja! du blutiger Varus! verloren hast du sie die Schlacht! und alle deine Schilde und alle deine Adler verloren, und alle deine Lanzen, und alle deine Beile! Gleichwohl dulden sie dich immer noch hier bey Wodans Altar! Was haltet ihr mich so? Wer hat meine Lanze? Der blutige Mann ist ohne Schild! Wer hat meine kleine, schöne Lanze? Ich traf wohl eher den Geyer im Fluge! Ich wills nicht fehlen dieß Römerherz. Denn hat ihm nicht Hertha den Schild vom Arm heruntergeschlagen?

Siegmar.

Verloren! sagst du? was denn verloren? wo bin ich denn? Verloren hätten wir sie, diese lang berathschlagte kühne Schlacht? . . die so schön begann? und so schön fortschlug? . . Nein, o Erscheinung dort! du bist der Geist meines Sohns Hermann nicht! Ja bey Wodan! der bist du nicht! Von seinem Stammeln an hat mein Sohn Hermann keine Unwahrheit gesagt, und er sollte auf dem Wege nach Walhalla eine sagen?

Werdo mar.

Am Abhange, denk ich, sind Nooschügel, daß ich mein armes Kind drauf legen kann, und ihm die Wunde saugen.

Ein Barde.

So bald du durch die Felsen gegangen bist, findest du gleich eifert zur Rechten.

Der Knabe.

Was laßt ihr mich nun so stark an? Ja, stoßt mich nur hinunter,
weil ihr den blutigen Varus nicht hinunter stoßen wollt.

Siegmar.

Run, so bist du denn endlich entflohn, du täuschende Erscheinung! . . .

Ein Druid. (1)

Nein, nein! mein Auge trügt mich nicht. Sie weichen! Auf
allen Seiten weichen sie! . . . Ja, ja! . . . Ihr Götter, ihr
täuscht mich doch nicht, o ihr Götter? ja! sie weichen!

Brenno.

Was bewegt dich so, Druiden? was siehst du? was sagst du?

Der Druid.

Ach Brenno!

Brenno.

Was zitterst du, Druiden?

Der Druid.

Ach Brenno, ich weiß nicht, ob ich im Laumel der Freude recht
stehe! Sie fliehen, Brenno! sie fliehen!

Brenno. (2)

Hin du! tritt vor! blick hinab!

Der Druid.

Beß Hermanns rothem Schwert! Brenno! Sie fliehen! Sie
fliehen auf allen Seiten!

Siegmar.

Was führt ihr mich denn auf dem Schlachtfeld umher, wenn ihr
die Hilder und die Adler zwischen den Leichen nicht aufheben wollt?
Was jögert ihr denn? Sollen denn die großen Denkmale unsers
Sieg

(1) Der am äußersten Hange des Felsen steht und hinunter sieht, für sich.

(2) Zu einem andern Druiden.

Siegs nicht in den Hain gestellt werden? . . . Das ist ein schwerer Schlummer gewesen! . . . Ich weiß nicht, wie lang er gedauert hat, Brenno. Werden wir bald siegen? oder haben wir schon gesiegt?

Brenno.

Zwei Druiden haben eben jetzt die Römer auf allen Seiten fliehen gesehen!

Einige Druiden und Varden. (1)

Sie flieh! Sie flieh!

Der zweite Druid.

Nur wenige flieh sich zurück.

Siegmar.

O Wotan! dem wir opferten! . . . Sie flieh! sagt ihr? sagt ihr? O Wotan! . . . Nur wenige. . . . Bei der Mäßigkeit, in der auch unsre Söhne nach mir leben werden, brauchen sie auch der Sklaven nicht viel.

Der Druid.

Nun Wotan und allen Göttern seys gedankt! Sie flieh, sie flieh überall!

Brenno.

Mein theurer Siegmar! vernimm der Siegsfreunden Eine! So gar unsre Knaben sind nach bei den Römerlängen gewesen! Werdor mar saugt seinem Sohn eine Todeswunde!

Siegmar.

Ihr Götter! ihr gebt mir liebe Gefährten nach Walhalla mit! Das thun die Götter, daß wir solche Knaben haben! O mein Vatersland! an uns, an uns wollen sie die Ketten nicht klirren hören!

Ein Hauptmann.

Hermann sendet mich. Es ist geichehn! Sie ist vollendet die blutige Schlacht, wie keine war! Fürchterlich war unser letzter Angriff,
und

(1) Zugleich.

und fürchterlich die Gegenwehr. Keine Wunde ohne Tod! . . . Nur vier schwache Cohorten sind übrig. Hermann ruft laut durch alle Lanzen her, daß kein Deutscher mehr sterben soll. Sie werden bald ohn unser Blut die Schilde wegwerfen! ruft er. Allein die Katten wollen die Cohortenbilder haben. Sie rücken nah gegen die Cohorten heran, als sich Hermann herauf sandte.

Siegmar.

Bleib, Hauptmann. . . . O Wodan! Dank dir, o Wodan! Einen schönern Tag konnte kein Deutscher erleben! . . . und den lässest du mich sterben! . . . Wie sanft wird der Mond auf meine Leiche scheinen! . . . Varden! vergeß meines Namens nicht. Ich liebe mein Vaterland! . . . ich liebe' euch auch, und ihr mich! . . .

Ein Vardc.

O du theurer Siegmar! o du Harsenton'sname! Du Name für Walhallas Gesang!

Siegmar.

Ich weiß nicht, ist es die Freude . . . oder die Wunde . . . daß ich schon jetzt sterbe? . . . Deine Hand, deine Hand, Brenno! Ich fühle den Tod, Brenno! . . . Run bis zum Wiedersehn! . . . Laß meinen Sohn Hermann erst das Siegmals halten, eh du ihm meinen Tod. . . . (1)

Brenno. (2)

Nein, nein! . . . Denn du hast Recht, Siegmar! Du bist an dem schönsten Tage deines Lebens gestorben! nein, ich will nicht weinen! . . . Bleib, Hauptmann! Du sollst es deinem Sohne nicht sagen! Keiner soll es seinem Sohne sagen. Ich will das thun. . . . Geh du, Truide, zu Percennis, daß sie ihre Thränen schnell trockne, und es ihrem Sohne nicht sage! Bringt einen Teppich. . . . Legt ihn hier seitwärts, hier weiter hin nach dem Gesträuche zu. Co.
Hörst,

(1) Er stirbt.

(2) Nach langem Stillschweigen.

Horst, der Schild und die Lanze müssen bey dem gefallnen Sieger liegen! . . .

Horst.

Ach mein Vater Siegmar!

Brenno.

Breitet den Teppich über ihn aus. O Siegmar, Siegmar! nun kann es deines Volkes Dank nicht mehr, nun kann nur Wodan dich belohnen!

Neunte Scene.

Ein Varde.

Sie bringen einen Römer herauf. Ja, alles, alles ist entschieden, weil sie Zeit haben, Gefangne zu führen.

Brenno.

Siehst du Hermann noch in der Schlacht?

Der Varde. (1)

Es ist keine Schlacht mehr. Ganze Manipeln werfen die Schilde und die Lanzen weg. (2) Dieser Römer muß nicht weit vorgedrungen seyn. Er hat keine Wunde.

Einer seiner Führer.

Er hat gewollt, daß wir ihn zu Hermann führen sollten. Wir bringen ihn hier herauf, weil Hermann bald hierher kommen wird.

Brenno.

Wer bist du, Römer?

Flavius.

Ich bin kein Römer.

Brenno.

(1) Der von der Seite nach dem Thale zu zurück kommt.

(2) Flavius kommt.

Brenno.

Und wer bist du denn?

Flavius.

Ich bin aus einem Volke, das nicht kriegen, sondern sich unterwerfen sollte.

Brenno.

Und mit wem nicht kriegen?

Flavius.

Mit den Beherrschern der Welt.

Brenno.

Heut herrschen sie hier nicht! Wer bist du, verwegener Esclav?

Flavius.

Ich bin ein Deutscher.

Brenno.

Du bist kein Deutscher! Wir fechten nicht gegen unser Volk! Und ohne Blut kommst du aus einer solchen Schlacht?

Flavius.

Wenn es dir scheint, daß ich nicht sterben gelernt habe, so werd ich hier bey euch bald zeigen können, daß ich es weiß.

Brenno.

Wenn du wirklich ein Deutscher bist, und also wider dein Volk gestritten hast, so bist du uns zu gleichgültig, um zu bemerken, wie du stirbst! Aber wer bist du?

Flavius.

Hermanns Bruder.

Brenno.

Der Verräther Flavius?

Flavius.

Flavius, der glaubt, daß wir eure Beherrscher sind!

Brenno.

Brenno.

Wir, sagst du? Ich seh, daß du uns durch diesen deinen Stolz noch verächtlicher werden, und so dem Tod entgegen willst! Fliehst du gelernt, aber nicht sterben! Ehret den Verworfensten unsers Volks, weil er Hermanns Bruder ist!

Werdomar.

Was dachtest du, Elender, da du den Kriegsgefangen unten hörtest?

Flavius.

Ich dachte, daß euch unsre Lanzen bald hinunter in das Reich des Stillschweigens senden würden, weil auch ihr dies kleine Volk, klein ist es gegen die Römer! aufweert, sich immer unglücklicher zu machen.

Werdomar.

Dies kleine Volk, elender Mann! hat heut die drey ältesten Legionen Roms vertilgt! Bald wirst du Eure Adler sehn, und Unsern Hermann, der dein Bruder nicht mehr ist!

Flavius.

Alles, was ich euch zugesehn kann, ist, daß dieser schmeichelhafte stolze Jüngling die drey Tage her nicht wenig kühn gewesen ist. Mein Blut wallt mir heiß auf, wenn ich daran denke, daß ich diesen jüngern Sohn meiner Mutter jetzt sehn muß.

Brenno.

Das Eine nur will ich dich würdigen, dir noch zu sagen: Du hast keine Mutter mehr!

Flavius.

Ist meine Mutter todt?

Brenno.

Die Mutter Hermanns lebt! . . . Er muß sterben! Werdomar.

Werdomar.

Meinst du, daß sich die siegenden Fürsten zu dieser Aufmerksamkeit auf ihn herunter lassen werden? Sie, die das Todesurtheil über

drey Legionen so laut ausgesprochen haben, daß es in allen Pfläßen Augustus, und um jeden Altar des Kapitols widerhallen wird!

Brenno. (1)

Der Tod schwebt über dir! Ein Wort, und feins der Schwerter hier, das nicht gleich gegen dich wüthet! (2) Soll ich Seinen Namen nennen?

Flavius.

Können die Druiden jetzt die Gefangnen der Schlacht tödten?

Brenno.

Noch schwebt der Tod über dir! sag ich! Ein Name, sag ich, oder auch ein Anblick . . . und du bist nicht mehr!

Werdomar.

Mitleid! Mitleid! sterben muß er, aber Mitleid!

Brenno.

Laß mich! . . . Gegen ihn?

Flavius.

Womit drohst du mir?

Brenno.

Mit dem, der alle diese Schwerter hier gegen dich zücken soll! Ich weiß nicht, wie hart das Herz eines Verräthers ist, aber auch dem härtesten unter allen könnte der Tod selbst nicht bitterer seyn!

Flavius.

Ich versteh dich nicht.

Brenno.

Hier wandeln Geister, die auf dem Wege nach Walhalla sind, die verfluch mich!

Zehn

(1) Er naht sich Flavius schnell.

(2) Zu Werdomar.

Zehnte Scene.

Ihusnela, mit ihren Jungfrauen.

Ihusnela.

Nun, nun bin ich wieder die glücklichste unter allen meinen Gespielinnen! Denn Hermann lebt, und der größte von allen Siegen über die Römer ist von Deutschen erkochten! Wer gönne mir, Brenno, daß ich mich dem heiligen Altar nähere. Ich will hier unsern Hermann erwarten. Denn so muß ich den Lieb-
ling des Vaterlandes heut nennen, obgleich mein Herz ihn niemals lauter meinen Hermann genannt hat! Glücklicher, glücklicher war nie ein Weib eines ehrenvollen Manns, als ich heut bin! O Hertha, welch ein Tag ist dieser! Jungfrauen, eure Blumen sind doch die schönsten unter allen Blumen?

Brenno.

Stolz deines Mannes, so wie der edle Jüngling der Stolz seines Volks ist, Ihusnela! ja, du bist sehr glücklich, Ihusnela!

Ihusnela.

Ungeflüm schlägt mir mein Herz, daß ich kaum weis, wo ich mich hinwenden soll! Eure Blumen, Jungfrauen, sind doch die schönsten unter allen Blumen? und eure Stimmen so frohen Tons, wie die Stimme des Wiederhalls in den Felsen des Rheins? Denn heut, heut muß unser Siegeslied den Gesang der Barden übertreffen! . . . Soll ich ihn hier bey dem Altar erwarten? soll ich in den Felseneingang vortreten? Ich bin dir Ehrfurcht schuldig, erhabner Jüngling, der eine Schlacht geschlagen hat, wie keiner deiner Väter schlug. Kommt, Jungfrauen, wir wollen hier in diese Schatten zurücktreten. Meint ihr etwa, Druiden, daß die Parthiers schlacht wie unsre war? Selbst Brenno ist ihm heut Ehrfurcht schuldig!

83

Brenno.

Brenno.

Das bin ich, Thusnelda!

Thusnelda.

Ihr Gefährtinnen meines Lebens, meine Gespieltinnen, als ich ihm den ersten Kranz wand, habt ihrs gehört, was Wodans oberster Priester von ihm sagte? O Mond, wie gehst du heut in unsern Hainen auf! Hat er jemals so schön durch das heilige Laub geschimmert, meine Gespieltinnen? . . . Wer ist dieser Römer in den Ketten?

Brenno. (1)

Dieser Gefangne heißt jetzt Glavius.

Thusnelda.

Ihr Götter! Hermanns Bruder? und er ist hier? und er entweiht Wodans Altar so nah? . . . Er soll doch nicht sterben, Brenno?

Brenno.

Ich weiß nicht, wie es die Fürsten entscheiden werden.

Thusnelda.

Ach, er muß nicht sterben, Brenno. Heut muß kein Deutscher mehr sterben!

Brenno.

Er ist kein Deutscher mehr.

Thusnelda.

Auch wenn er es nur war, muß er heute nicht sterben.

Brenno.

Wenn ihn unsre Heerführer in der Freude des Siegs vergessen, so laß ich das Todesloos über ihn werfen.

Thusnelda.

Aber, o Brenno, er ist ja Siegmars Sohn und Hermanns Bruder!

Ein

(1) Nach einigem Stillschweigen.

Ein Hauptmann.

Gesiegt! gesiegt! wie sie selbst niemals siegten! Bis zur Vernichtung der Legionen gesiegt! Römerschilde Warden! (1) Römerschilde! Doch ich bin nah beim Altar. Verzeih, Brenno, daß ich feier und deiner vergaß. Ich glaube, ich hätte in dieser Freude des Gottes selbst vergessen, wenn er hier gestanden hätte.

Ein andrer Hauptmann.

Hermann kömmt! O Vater Brenno, welch ein Sieg! . . . Hermann, der ihn erschoten hat, Hermann, der Retter seines Vaterlands, kömmt, Vater Brenno! Hier sind die Beile der Bluträcher. (2)

Thusnelde.

Er kömmt! (3) er kömmt! wo wend ich mich hin?

Brenno.

Lebt Varus?

Der Hauptmann.

Er ist todt! (4)

Denn, o Vertilger der Legionen,

Es hat noch keiner Wadan gegessert!

Gewagnete Hgkatzen waren die Opfer!

Eilfte

(1) Er schlägt sie zusammen.

(2) Er wirft die Fackel weit von sich weg.

(3) Es wird Wardenmuff von fern gehört.

(4) Hermanns Warden fahren fort zu singen.

Fülfte Scene.

Hermanns Varden. Valerius und Picinius.
Hauptleute, die Varus Schild, Cohorten-
lanzen und zwey Adler tragen.
Siegmund. Hermann.

Hermann. (1)

Die kühlfte Quellen find die beften für die Wunden! . . .

Thusnelda. (2)

Hermann! (3)

Hermann. (4)

Wodan! Dieß war der dritte Tag! und ich lebe! . . . Halte
mir meine Lanze in den Bach. (5)

Thusnelda.

Komme, komme, und bringe die Blumen! (6)

Hermann.

Wo find meine Kriegsgefährten? Wo ift Haware?

Ein Kriegsgefährte Hermanns.

Er ift todt!

Hetz

- (1) Indem er im Eingange fih nach einem Hauptmanne umwendet.
- (2) Die mit ausgebreiteten Armen auf ihn zuläuft.
- (3) Nachdem fie ihn umarmt hat, fällt fie vor ihm nieder, und hält feine Hand und feine Lanze.
- (4) Er reißt feine Hand von ihr los, und hält feine etwas blutige Lanze gegen den Altar.
- (5) Er giebt fie weg.
- (6) Thusnelda und ihre Jungfrauen streuen Blumen um Hermann.

Hermann.

Wo ist Galtar?

Ein Anderer.

Er ist todt!

Hermann.

Wo ist Horst?

Horst.

Hier bin ich, Hermann.

Hermann.

Horst! Wala will mit den Reutern entriemen! . . . Mein Vater, sagen sie mir, hat eine leichte Wunde.

Horst.

Er fühlt keine Schmerzen mehr.

Hermann.

Meine Mutter pflegt des ehrwürdigen Greises, sonst wäre sie gewiß hier! . . . Horst! Erst an Wana's Felsen herum! Dann durch die Wasserluft! Dann durch den Bach bey der neunten Eiche! Dann das verwachsne steinigte Thal hinauf. Am Ende des Thals kömme Wala vorbei. Wenn eurer viele sich durcharbeiten, so fesselt Eskaven; aber wenn eure Haufen nur klein sind, so müssen Er und seine Reuter ohne Schonen alle sterben. Du hast mich gehört, Horst? Bey der neunten Eiche. Denn der Bach ist sonst überall zu reißend und zu steinig im Grunde. (1)

Thusnelde.

Du bist noch so wild von der Schlacht, Hermann!

Hermann. (2)

Horst! Das Steinthal, das sich schmal öfnet. Dicht dran ist ein großer Moosfeld!

Thus:

(1) Horst geht.

(2) Er ruft Horst nach, der sich umkehrt.

Thusnelda.

Ach Hermann, du siehst deine Thusnelda nicht Einmal an?

Hermann.

Edles Weib meiner Jugend! ja, ich lebe, meine Thusnelda! Steh auf, du freie Fürstin Deutschlands! Es war heiß und blutig in der Schlacht! Steh auf, Thusnelda! ich habe dich noch nie geliebt, wie heut. Blumen hat mir meine Thusnelda gebracht? . . .

Thusnelda.

Nein! Hermann! deine Thusnelda, die freie Fürstin Deutschlands, soll noch nicht aufstehn. Meine Liebe zittert hier wohl in meinem Herzen, aber ich wag' es heut nicht, dich anders als mit Ehrfurcht anzusehn!

Hermann.

Steh auf, mein edles Weib! Bald will ich bey dir in deinem Kriegswagen sitzen. So wollen wir am Rhein hinauf eilen, und vor uns, und hinter uns die Schlösser der Römer brennen sehn. . . . Varden! ihr habt noch nie so viel Theil an den Ehren der Schlacht gehabt. Doch ich will euch das Alles beim Mahl erzählen. Eilt jetzt, Wodan den Siegesgesang zu singen.

Alle.

Geschlagen ist die blutige Todeschlacht!

Erkämpft der Sieg!

Der Legionen dröhendes Kriegsgeschrey, der Helden Harn
Rufen

Ist stumm wie das Grab!

Zwei

Zwey Ehre.

Wodan hat den hohen Wagen gewandt

Hinüber nach Walhalla!

Wie des Widerhalls in der Zimmernacht ist seines Schildes Tön,

Wie des röllten Rundes der Klang!

Zwey andre Ehre.

Fliehet den Flug

Des Kriegeswagen Wodans,

Ihr Seelen, deren edles Blut

Fließt in der blutigen Todeschlacht!

Folget ihm nach, mit den Torden Walhalla's,

In seinen Hain!

Und singet, wie wir,

An dem Rauschen der heiligsten Quelle des Hains, Siegesgesang!

Alle.

Ha! Streiter auf dem dannernden Kriegeswagen!

Sie liegen und schlummern im Thal!

Ha! Streiter mit dem tausendjährigen Eichenschild!

Sie liegen und schlummern im Thal!

Ha! Streiter Wodan!

Die sitzen Tribünen im Thal!

Ha! Streiter Wodan!

Die sitzen Peggern im Thal!

Ha! Wodan! Streiter Wodan!

Der Feldherr im Thal!

Ha! Wodan! Wodan! Streiter Wodan!

Augustus komm! und lieg' im Thal!

Hermann.

Ist hier kein Felsenfug? Die Legionen haben mich müde gemacht. Wer den schattichsten Quell kennt, der schöpfe mir draus! Die erste Kühlung, wie sie aus dem Felsen stürzt.

Thusnelda. (1)

Was ist das für ein glänzender Schild dort, Hermann?

Hermann.

Das ist Varus Schild.

Thusnelda.

Bring ihn mir, Hauptmann. . . Das ist ein großer Schild. (2)

Hermann.

Brenno! die Götter haben es gut gemacht. Diese Schlacht war heiß! und sie dauerte!

Brenno.

Jupiter hatte Rom hoch erhöht. Unfre Schlacht lehrt mich von neuem, daß es über seinen Gipfel weg ist, und herunter steigt. Du Edelster unsrer Fürsten, unterjochen sollen sie uns nun nicht!

Hermann.

Wählt und weih die Eichen, Brenno, in deren Schatten diese hohen Adler, und diese Cohortenbilder hingestellt werden sollen. Ich verberg es euch nicht, meine Stirn glüht mir, und mein Herz schlägt mir laut, wenn ich diese Denkmale unsrer Siegs ansehe. (3)

Thus:

(1) Sie setzt sich bei Hermann.

(2) Sie legt ihn vor Hermann nieder.

(3) Seine Lanze wird ihm wieder gebracht.

Thusnelda.

Ich kann dir's nicht aussprechen, Hermann, was mir diese Adler jetzt für ein Anblick sind. Wie furchtbar kamen sie mir oft vor, wenn ich ins Lager der Römer hinunter sah! Und wie wenig sind sie es hier! Gib mir deinen Adler, Hauptmann! (1) Nimm ihn, nimm ihn! Er hat im Blute gelegen!

Hermann.

Der dritte fehlt, aber seine Legion ist vertilgt! Er mag fehlen! Wie nimmst du den Adler, Cherusker?

Der Cherusker.

Wie ich ihn nahm? Wir waren zwölf, sieben Brüder und fünf Brüder. Wir schwuren bey Thuisikon, daß wir einen Adler nehmen wollten! Da nun mein sechster Bruder auch todt war, da ward die Sache so heiß bey mir, als der Schwur! Ich schonte meiner, und sah nur nach dem Adlerträger. Die Jünglinge warfen mir's vor, daß ich nicht tritt. Ich stieß mir's vorwerfen, denn ich wußte wohl, daß ich sterben wollte! Aber endlich, endlich, da ich wieder drey Lanzen bey einander hatte, und die Cohorten sehr schwankten, da stieß ich dem Träger die dritte Lanze ins Herz. Denn werfen wollte ich sie nicht, sonst hätte ein andrer den Adler genommen.

Hermann.

Und du, Brukterer?

Der Brukterer.

Meine Braut sagte zu mir: Nimm einen Adler, oder ich mag dich nicht wiedersehn! Es war mir, als säuge sie mir Vardengefang, aber ich antwortet' ihr nichts darauf. Ich hab auch nur in der Schlacht gespielt, als wärs ein Waffentanz gewesen. Allein, da die Adlercohorten schwenkte, und der Vardengefang eben sehr stolz herunter scholl, da wüthet' ich, daß ich nicht mehr weiß, wie ich ihn genommen habe! Nun hab ich ihn, und seh meine Braut auch wieder!

M 3

Her:

(1) Sie besieht ihn mit Aufmerksamkeit. Hermann wird Wasser in einem Helme gebracht.

Hermann.

Diese Jünglinge, Brenno, müssen künftig dicht hinter den Fürsten stehn, wenn du opferst. Thusnelda! den Adler des Brutterers hatte die neunzehnte Legion. Sieh ihn an, Thusnelda! Er ist uns merkwürdig! Sie erzählen seine Geschichte, wie eine Göttergeschichte! Ich begleitete einmal Varus zu der Legion, die in Waffen stand, und er war kühn genug, sie mir zu erzählen!

Thusnelda.

Gewiß dieser Adler muß sehr merkwürdig seyn! Denn dein Auge glüht ja! und du bewegst ja deine Lanze, als du thust, wenn du es bey meinem Wagen nicht mehr anhalten kannst, und zurück in die Schlacht sprengen willst!

Hermann.

Bewegt ich die Lanze, Thusnelda? Einer der Adler aus jener Vertilgungsschlacht, da Marius . . . da wir keine Feldherren hatten! . . . Du bist gerochen, o Blut meiner Väter! du bist gerochen! . . . Brenno! wenn du mit den Weissagerinnen über das Schlachtfeld zeuchst, so ruf den Schatten dieses Cajus Marius herauf, daß er dort wehklage, wie einst, noch lebend, unter den Trümmern Carthago! . . . Ja! du bist gerochen, o meiner Väter Blut! gerochen bist du! und rings umher verstummt die der Ueberwundenen Tod!

Thusnelda.

Liebenswürdigster! . . und Geliebtester! . . ja du hast die edlen Krieger und ihre Fürstinnen gerochen!

Hermann.

Wem rinnt deine Thräne, Thusnelda?

Thusnelda.

Sie rinnt der Freude, und dem Blute, dem der Tod verstummt! (1) Aber sage mir, wer sind diese Römer auf den Cohortenlänzen? Sind's Kriegersöhne Marius? oder ihre Söhne? Wer sind sie?

(1) Nach einem Erbschweigen.

H e r:

Hermann.

Es sind große Männer, wenn ungerechte Krieger große Männer seyn können.

Valerius.

Ich seh, o Hermann, du möchtest deine Empörung gern mit dem Namen eines gerechten Kriegs schmücken!

Hermann.

Du verstehst unsre Sprache, Centurio?

Valerius.

Ja, um besser durch eure Gebirge und Wälder fortzukommen. Hätte Varus die Legionen geführt, wie wir junge Hauptleute unsre Manipeln, so stünd ich nicht hier.

Hermann.

Der Sieg wäre also euer gewesen, wenn einer von euch die Legionen geführt hätte? Höre, Centurio, eh wir die Gerechtigkeit unsers Kriegs und eures Kriegs ausmachen, müssen erst noch andre Dinge ausgemacht werden: Ob du, und zwar jetzt gleich sterben sollst? oder ob ich die Druiden des Todesloos über dich werfen lassen soll? ob ich dich, als Hüter einer meiner kleinsten Heerden in eine Hütte, oder nach Rom schicken soll, damit Augustus durch den Ausforscher unsrer Wälder recht genaue Nachricht von der Schlacht höre?

Valerius.

Was nennest du einen ungerechten Krieg?

Hermann.

Was, wenn ihr nun aus dem Zaumelkreise eurer Herrschaft herausgestoßen seyd, was dann Jupiter, die Rache des Donners in der rechten Hand, zehntausend Meilen in den Abgrund hinunter so nennen wird!

Valerius. (1)

Ich bin jung; aber du irrst, wenn du glaubst, daß die Begierde in dem Zaumelkreise zu bleiben, so warm bey mir sey, daß ich, von ihr verführt, aufhören werde zu reden, wie ich denke. Gerech ist ein Krieg, wenn

(1) Nach einigem Stillschweigen.

Herr

Hermann.

Schweig hiervon. Du sollst bey Wodans Altar von dieser ernstlichen Sache nicht sprechen, von der du ohne das nicht sprechen kannst. Sonst irrst du auch noch sehr in einer andern, und die ist diese, daß du glaubst, es sey mir daran gelegen, zu wissen, wie du denkst. Ich habe mit dem Feldherrn und den Legaten geschlagen. Sie und die Legionen sind vertilgt; wie kann ich auf das Geschwäg einiger Hauptleute hören, die das Schwert vergaß?

Brenno.

Jüngling! und wenn Scipio selbst aus seinem Walhalla heraufkäme, und hier vor uns hinträte; so würd ich ihm antworten, daß der stärkste und tiefste Grundpfeiler eurer Größe Ungerechtigkeit ist! daß ein Sturmwind der Götter das Felsengebäu niederstürzen wird! und daß der dann vielleicht aus dem Nord stürmt!

Valerius.

Zu stolzer Sieger! ich bin aus einem Stamme grosser Männer, ich heiße Valerius, und kann ein Feldherr werden, der weder sich, noch seine Legionen vertilgen läßt.

Hermann.

Und du fühltest nicht, daß mir der Römer sehr gleichgültig seyn müsse, der an einem Tage, wie dieser ist, seine Zuflucht dazu nimmt, daß er von künftigen Feldherrn, und von künftigen unvertilgenden Legionen spricht? Hättest du mit dieser Valeriusmine, die du haßt, (ich kenne euch wohl!) still geschwiegen, wie das Grab, so hät ich viel anders von dir gedacht. Aber so hättest du auch sterben müssen! Nun hast du dein Leben gerettet! und sollst die Botschaft nach Rom bringen!

Valerius. (1)

Da er ist fürchterlich stolz, dieser deutsche Jüngling!

Picinius.

Ich schwieg, Hermann!

Herr

(2) Etwas leise zu Picinius.

Hermann.

Wie heißest denn du? Bist du auch aus großer Männer Stamme?

Picinius.

Ich heiße Picinius.

Hermann.

Du willst mich überreden, daß du Muth zu sterben hast. Aber du wußtest so gut als ich, daß es das Schweigen nicht allein ausmacht. Du sollst auch Vorschläge bringen.

Valerius.

Du überlässest dich dem Taumel deines Sieges sehr, Heerführer der Cherusker!

Ihusnedda.

Ihr Jünglinge von hohem Geschlecht! Denn viel andre Vorzüge als diesen habt ihr nicht, ihr Jünglinge ohne Wunden! Hermann, der Feindling seines Vaterlands, ist heut Heerführer der Deutschen gewesen!

Valerius. (1)

Sie hat die hohe Mine einer Römerin.

Hermann.

Ihr wollt, daß ich mit dem Stolz eurer Triumphatoren, nur leise und einsilbig von meinem Siege reden soll. Vor der Schlacht red ich niemals, aber nach der Schlacht red ich, wie mirs aus dem Herzen zufließt. Nennt mir ein Volk, das euch besiegt hat, wie wir heut? Die Parther etwa? Mein ganzes Herz dankt den edlen Parthern für ihre Schlacht: aber wie wir, haben sie nicht gefochten! Crassus und seine Legionen starben in der Sandwüste von Dura, und so tödteten sie die Parther vollends, die ohne das viel weitzer trafen, als sie getroffen werden konnten. Und wenn euer todtes Heer ja gegen sie vordrang, so flohen sie auf ihren schnellen Rossen davon,

(1) Zu Picinius etwas leiser.

davon, und tödteten sogar im Fliehen. Und dann, wenn auch Sand, müßte, und Durst, und ferntreffender Pfeil nicht gewesen wären; waren denn Crassus Legionen wie diese, die nun unten in Teutoburgs Thälern schlafen? Bey deinem Stammvater, Valerius! habt ihr jemals, hat Cäsar selbst so tapfere, und durch die Zucht, und Kunst, und Erfahrung des Kriegs so furchtbare Legionen gehabt? . . . Antworte, wenn du kannst! . . . Vielleicht werft ihr mir unsre dicken Wälder und wasservollen Thäler vor. Aber öfneten sich unsre Wälder nirgends? Und bracht ihr denn nicht gestern durch eine solche Öffnung hervor? und nahmst euch mit blutiger Lanze ein Schlachtfeld, wo ihr euch ausbreiten konntet? Allein, duldeten wir euch lange dort? Und müßtet ihr nicht bald wieder in die Eichen-schatten zurück? Und mit welchen Waffen thaten wir, was wir thaten? Was sind sie gegen die Waffen der Legionen? Wenn unser zu kühnes Volk jemals meine Bitte hört, so sollen unsre Waffen künft'ig viel anders sehn. Seht nur diese kurzen Lanzen an, und diese leichten bunten Schilde. Sie sind im Walde gehauen, und nicht aus der Erzgrube gegraben. Wenn ihr uns nicht kenntet, so müßtet ihr glauben, wir hätten sie nur zu Kriegstänzen! Aber ihr habt uns schon ehemals ein wenig gekannt! und heut habt ihr uns endlich recht vertraut kennen gelernt!

Valerius.

Du schmeichlest dir doch nicht etwa, daß Tiberius oder Drusus säumen werden, mit neuen Legionen zu kommen? Drum rath ich dir, deine Bitte um andre Waffen bald erhören zu lassen.

Picinius. (1)

Wißt du sterben, Valerius?

Valerius.

Und hoffst du denn, daß er uns leben lassen wird?

Herr

(1) Etwas leise.

Hermann.

Du sprichst wieder von dem, was geschehn soll. Weil du so gern vom künftigen sprichst, so sag mir: Wie wird Augustus die Boten von Teutoburg aufnehmen? Werdet ihr ihm das neue Kriegsglied beim Nektar, nach der Lydischen Flöte vorsingen? oder ihm bey der Iovia geheimsten Hausgebetern die unvermuthete Staatsvorfalleneit ins Ohr anvertraun?

Valerius.

Beym Nektar, und bey der Iovia wird er beschließen, daß diese Deutschen Empörer verrütht werden sollen!

Hermann.

Wird er die Beschließung vielleicht auch selbst ausführen? . . .
Hör, Sohn der Valere! bring uns euern großen Imperator in unsre Wälder, und du sollst belohnt werden, wie man selten belohnt wird. Einen Blumenschild sollst du tragen! sollst beim Opfer nah am Altar stehn! und im Bardengesange soll dein Name tönen! . . .
Führt diese Gefangnen zu den andern, doch legt ihnen keine Ketten an.

Valerius.

Laß uns lieber hier tödten, als unten.

Hermann.

Erst müßt ihr Vorschacht bringen. Wenn ihr sterben wollt, so kommt mit Iulius oder Drusus wieder! (1) Bleib. (2) Du wärest unten in Gefahr! denn du würdest des Gesprächs zu viel machen!

Picinius. (3)

Ich mag nicht sterben. Wenn du deinen Freund noch liebst, so schweig nun!

M 2

Herr

(1) Indem sie weggeführt werden.

(2) Zu Valerius.

(3) Etwas laise zu Valerius.

Hermann.

Wer ist jener Römer in der Fessel, der sich nach dem Walde zuwendet?

Brenno.

Ich muß dir meinen Fehler gestehn, Hermann. Ich hätte ihn sollen wegführen lassen. Es ist dein Bruder Flavius.

Hermann.

Ach! Thusnelda! Siegmars ältester Sohn! . . . Flavius . . . o hätte dich die Schlacht getödtet! Das wäre mir und dir besser gewesen!

Flavius. (1)

Denke daran, Sieger! wie ich gegen dich handeln würde, wenn du in Rom so in meiner Gewalt wärst, wie ich hier in deiner bin!

Brenno. (2)

Laß uns nicht daran denken, wie der Verräthor seines Volks gegen seinen Bruder handeln würde! Hättest du ihn von der Begleitung des Triumpfwagens befreit? Doch ich mag deine Antwort nicht hören.

Thusnelda.

Ach! rett ihn, Hermann!

Hermann.

Du weißt, ich kann ihn freilassen. Aber kann ich ihn dadurch von dem furchtbaren Loos der Druiden lossprechen?

Thusnelda.

Ach! Brenno!

Hermann.

Ich lasse dich frey, Flavius. (3)

Brenno.

(1) Der sich umkehrt.

(2) Zu Flavius.

(3) Sein Führer macht ihm die Ketten los.

Brenno.

Bringt die Loose des Lebens und des Todes!

Hermann. (1)

Halt noch ein wenig inne, Brenno. Hauptleute! geh einer von euch zu unserm Vater und rede mit ihm.

Brenno.

Hermann! würde der verwundete Greis diese Nachricht aushalten?

Hermann.

Bleib, Hauptmann!

Flavius.

O daß mein Vater verwundet ist! Du böser Stolz meines Hergens, der mich zu den Römern geführt hat!

Brenno.

Hattest du denn etwa Mitleid mit denen unter deinem Volk, deren Blut deine Lanze heut geröthet hat? Bringt die Loose! (2) Was zitterst du, Knabe? Du sollst sie werfen! Kern früh, daß man gut ist, wenn man gerecht ist. (3) Führt das Ross zum Weissagen in das Schlachtfeld hinab, keins von unsern geweihten, ein Römerross. Seine Rösse werden ihm schon weissagen! Führt über . . . wie viel deines Volks hast du getödtet? . . . Rede! wie viel? . . . Führt über fünf Leichen!

Flavius.

Ach!

Brenno.

Hast du mehr getödtet, Blutiger? . . . Ueber neun Leichen? Geh, Druid. (4)

N 3

Thus:

(1) Der von seinem Sitz aufspringt.

(2) Zu einem der Hölzerknaben.

(3) Zu einem Druiden.

(4) Ein anderer Druiden bringt einen Helm.

Thusnelda.

Ach! Hermann! die fürchterlichen Loose!

Brenno.

Sind sie drinn?

Der Druiden.

Sie sind drinn!

Brenno.

Breitet den Teppich aus, Druiden, (1) Wie viel Lebensloose sind drinn?

Der Druiden.

Sechß.

Brenno.

Und wie viel Todesloose?

Der Druiden.

Sechß.

Brenno.

Nimm drey Lebensloose heraus.

Thusnelda.

Das ist hart, Brenno!

Brenno.

Gegen einen Haßer seines Volks? und der noch dazu Hermanns Bruder ist? (2) Hast du sie?

Der Druiden. (3)

Hier sind sie.

Brenno.

(1) Ein weißer Teppich wird ausgebreitet.

(2) Zu dem Druiden.

(3) Nachdem er einigemal Loose zurück geworfen, und andre auf dem Altar gelegt hat.

Brenno.

Gib mir den Helm, Druiden. (1) Hier steht ein Deutscher, der sein Volk verrathen hat! Entscheide nun, o Wodan! . . . (2) Nimm den Helm, und beweg ihn.

Thusnesda.

Wie schreckenvoll klingt dieser Helm!

Brenno.

Hast du nichts über Ergeß beschlossen, Hermann?

Thusnesda.

Ach Brenno! Brenno!

Hermann.

Du hättest diesen Namen leise aussprechen sollen, Brenno. Thusnesda's Vater ist in der Schlacht gewesen! Und . . . konnten wir denn mehr siegen, als wir gesiegt haben?

Brenno.

Tris herzu Knabe! Das Gesicht ganz von den Loosen weg! Greif hinein, und wirf hinter dich!

Thusnesda.

Nein, nein, ich hab's nicht aus. (3)

Hermann.

Um dieses Tages willen, Brenno, laß den Knaben nicht werfen.

Brenno. (4)

Tragt den Helm weg. Wer kann dir, Hermann, heute nicht gehorchen? Naß (5) hinunter, daß das Kopf der Weissagung nicht geführt werde.

Flas

(1) Er laßt ihn auf den Klir.

(2) Zu dem Druiden.

(3) Sie geht weg.

(4) Nach ziemlich langem Stillstehen.

(5) Zu einem Druiden.

Flavius. (1)

Ach, mein Bruder Hermann! (2) Rom, Rom! o daß du mich
so fest an dich gekettet hast! (3)

Hermann.

Und mich, o mein Vaterland! sollst du ewig in deinen sanften
Banden halten!

Thusnelda.

Ach Hermann! ach Brenno! nun bin ich wieder ganz glücklich!
Er lebt. Was säumen wir, meine Gespielinnen, unser Siegeslied
zu singen?

Hermann.

Aber nun sollst ich weggehn, meine Thusnelda!

Thusnelda.

Soll der große Sieger nicht bleiben, Brenno? und hören, wie
warm das Herz seines ganzen Volkes von ihm ist? Bleib, mein
Hermann! Deine rötHERE Wange soll die Sängerin deiner Thaten
noch mehr begeistern.

Ich stand am Hange des Felsen, und sah

Hinunterschäumen den Strom, und springen am Ströme das Röh,

Da ruften auf Einmal im Thal herauf die Hirten sich zu:

Sigmars Sohn ist wiedergekommen von den Hergen Rims!

Er hatte Spiegle der Waffen gelernt,

In den Schlachten Auriens.

Ans Vaterland! dachte der schöne, heftige Jüngling,

Da er lernte den neuen Lanzentanz!

So

(1) Der Hermanns Knie umfaßt.

(2) Im Weggehn.

(3) Er geht.

Brenno.

Gib mir den Helm, Druiden. (1) Hier steht ein Deutscher, der sein Volk verrathen hat! Entscheide nun, o Wodan! . . . (2) Nimm den Helm, und beweg ihn.

Thusnelda.

Wie schreckenvoll klingt dieser Helm!

Brenno.

Hast du nicht über Segest beschlossen, Hermann?

Thusnelda.

Ach Brenno! Brenno!

Hermann.

Du hättest diesen Namen leise aussprechen sollen, Brenno. Thusnelda's Vater ist in der Schlacht gewesen! Und . . . konnten wir denn mehr siegen, als wir gesiegt haben?

Brenno.

Erit herzu Knabe! Das Gesicht ganz von den Loosen weg! Greif hinein, und wirf hinter dich!

Thusnelda.

Nein, nein, ich halte nicht aus. (3)

Hermann.

Um dieses Tages willen, Brenno, laß den Knaben nicht werfen.

Brenno. (4)

Tragt den Helm weg. Wer kann dir, Hermann, heutzutage gehorchen? Auf (5) hinunter, daß das Roß der Weissagung nicht geführt werde.

Flas

(1) Er legt ihn auf den Altar.

(2) Zu dem Druiden.

(3) Sie geht weg.

(4) Nach ziemlich langem Stillstehen.

(5) Zu einem Druiden.

Das andre Chor der Jungfrauen.

Mit Ferne denn! Allein begleitet den Wagen Hértha's,
Göttinnen, Töchter Jupiters!

Wie wehet der Teppich! wie röhret der Friedenswagen!
Ihr Töchter Jupiters!

Thunolda.

Die Fürstinnen sahn um das Haupt des Triumphators den Lorber schon!
Hörten schon die goldne Fessel klirren!

Ich sah den Lorber nicht! ich hörte die Fessel nicht klirren!
Denn Hermann führte die Deutschen!

Mein Hermann mit dem nervichten Arm,
Der schnelle Jäger, und schnellere Krieger,
Mein Hermann mit dem feurigen Blick voll Todesbefehl
Führte die Deutschen!

Ein Chor Jungfrauen.

Gern stiegen der Deutschen Lanzen den Todesbefehl!
Zu Tausenden schweben nun die Schatten
Aus dem Haine Wobdau
Hin nach Minos dunkeln Throne!

Wie, am Ufer der stützen Eise,
Der Sprenge schwarze Wolke
Vom Gesträuch aufsteht!
Zum Gesträuch niederstürzt!

Ende

Beide Ehre.

Nicht Schatten, Jünglinge wieder,

Schwaben die edleren, welche den Tag der Freiheit farbten!

Hinüber nach Walhalla

Zu Lanzenkämpfen und Siegesmahlen.

Thusnelda.

Wo Hermann war, da saßen Scharen

In den schwülen Schlummer!

Allein, o ihr, die noch nicht der Schlummer lasset,

Was warft ihr so schnell die Lanzen weg? die Schilde weg?

Täuscht' euch ein Gott? und war der Wodan?

Daß ihr, mit diesem Todesgeschrey, sich senken den Lehnen der

Wälder saht?

Daß ihr, wie in Angstzäume der Schlummernden, saht

Die Schreckengesalt der Sinnen über den Bergen?

Denn nicht Mitternacht schwebt' im Thal unsrer Schlacht!

Schwarz war nicht des dumpfen Schildes Laß!

Wir waren kein grauenvolles Bürgerheer

Wie mit Blut bemahlt!

Es strahlte der Tag

In dem Thale der Schlacht!

Und dämmernde Schatten nur

Zitterten im wogenden Haine.

Mitternacht hielten wir Mahl und Rath!

Und die Helden hingen uns Siegsgefang!

Die Krieger hingen ihn nach, daß wandelt das Horn des Ufers umher,
Oder ein Jüngling tanzt das Waffenspiel.

Hirvordblumen sind auf dem Schilde

Meines Hermanns!

Blühend ist seine Wange beim Fest, blühender in der Schlacht!

Schön kammt ihn von dem blauen Auge, wenn es Tod gebiet!

Tod hat's drei Tage gebieten,

Ihr blutigen Erzhörer, eyren Tod!

Habt ihr etwa mit Deutschlands Jünglingen und Bräuten

Mitlid gehabt? Ja! eyren Tod drei Tage lang!

Eine der Jungfrauen.

Nimm mir den Kranz des heiligen Laubes,

Daß ich der Hürstin Hermanns ihn bringe.

Eine andre.

Ich reiche dir den Kranz des heiligen Laubes,

Daß du der Hürstin Hermanns ihn bringest.

Thunolfa.

Empfang von Thunolfa den Kranz des heiligen Laubes,

Bestreuer deines Vaterlands!

Ihr nehmt mit der goldenen Eichel Brenno

Von des Haines ältesten Eiche!

Wende

Wende Ehre.

Dieses Tages Waffenklang

Schall bis in Hirtha's Hain!

Heil glänzt der weiße Teppich in dem Graun des Hains!

Euchst wogter der Staub an dem Friedenswagen der Götterin!

Mit Jerns dunn? Allin begleitet den Wagen Hirtha's,

Götterinnen, Töchter Joviters!

Wie wogter der Teppich! wie thnet der Friedenswagen,

Ihr Töchter Joviters!

Hermann.

Thunelnda! . . . meine Thunelnda! . . . aber das verdient
ich nicht! Du weißt nicht, wie unsre Fürsten gekochten haben. Und
hat nicht mein Vater sogar eine Wunde? Geh einer von euch hin,
Dreuden, und nehme Heilungstränke mit, und helfe Mercennus. (1)
Warum stumen die Fürsten? Hast du sie noch nicht zum Siegmahl
eingeladen, Brenno? Ein Siegmahl, wie das heut sein wird,
hätten wir noch nie. Augustus ist ein Gott geworden! Ihm mag
Hebe den Lammekast in goldnen Schalen reichen. Reichet ihr uns
auch das rathschlagende Trinkhorn, Jünglinge! und wir, seine Her-
lichen Besieger, wollen den Gott nicht meiden!

Brenno.

Ich hab in der großen Freude noch nicht daran gedacht, die Ein-
ger einzuladen. Gehet, ihr vier Barden, dort in das Schlachthaus
hinab. Singt ihnen Brantslieder, indem ihr sie einladen. (2)

O 1

Thun-

(1) Ein Trunk gelte.

(2) Die Barden gehn.

Hermanns Schlacht.

Thusnelda.

Da die Römer gestern in den Wald umkehren mußten, konnte ich in der Bardenburg nicht mehr bleiben. Mein Köcher klang mir viel zu schön, und meine Pfeile kamen mir viel zu leicht vor. Ich mußte fort, und ein wenig unter dem Wilde spielen. Erzähl es den Fürsten, Hermann, daß deine Thusnelda so gut für das Siegemahl gesorgt hat, als sie dafür, daß es gehalten werden könnte. Aber, wie du, hab ich nicht gesorgt. Ich floh vor einem Uhr, der durch das Gebüsch herunter rauschte.

Hermann. (1)

Wißt du die Eichen nicht wählen und weihn, daß wir die Denkmale des Siegs aufstellen können?

Brenno.

Weihen muß ich sie; aber wählen sollst du sie heut!

Hermann.

Ich danke dir, Brenno. Wodan ehre dich, wie du mich ehrt! Wenn ich wählen soll, so werd ich unter denen wählen, die nach dem Thale zu stehn. Denn dort hinunter sollen diese Römer auf den Lanzen sehn! Mich dünkt, unsre Denkmale hier um uns her werden den Fürsten noch mehr gefallen, wenn ich einen Nachgeföhrtten darunter stelle. Ich nähme gern einen von unsern Cheruskern; aber werden die Fürsten den frohen Blick des Festes behalten, wenn der Nachgeföhrt den Cheruskern zugehört?

Thusnelda.

Nimm ihn, nimm ihn! Du mußt heut stolz seyn, Hermann! Wer darf es denn jemals seyn, wenn du es heut nicht seyn darfst?

Hermann.

Kennst du den Fürsten der Katten? und der Semnonen? Nur der Fürst der Bructerer wird es dulden, denn er hat einen Adler!

Thus:

(1) Zu Brenno.

Thusnelde.

Und hat denn nicht dein Vater bey dem Nachtgefährten der Cheruskier geblutet? Geh, Hauptmann, und bring ihn! (1) Hauptmann! den großen schimmernden, der auf die festengezogene Klamme herabsieht, den Hermann seinem alten Vater aus dem Feldzug in Syrien mitbrachte! (2) Lehre mich diese Römer ein wenig kennen, die nach dem Thal hinuntersehn sollen.

Hermann.

Napirius Carbo! das ist der tapfre Consul, den wir sehr blutig von Noreja zurücksandten! . . . Lucius Cassius! Auch diesem Consul kam eine unsrer Schlachten sehr ernsthaft vor! . . . Dieser ist Cäsar!

Thusnelde.

So sah er aus, der stolzeste dieser schwindelnden Eroberer?

Hermann. (3)

Jener ist Marcus Junius Silanus! Auch er und seine Legionen lernten unsre Lanzen kennen! . . . Cajus Manlius! Servilius Capius! Wir sind dicht und lang an ihrer Ferse gewesen. Ihre Fluchtigen stürzten in den Rhodan! . . . Aurelius Scaurus! Unser jugendliche Fürst Veler tödtete ihn, weil er zu viel von Künftigen sprach.

Valerius.

Wenn mir mein Freund Licinius nicht zu reden verboten hätte, so würd ich dir eine Frage thun.

Hermann.

Thu sie.

Valerius.

Waren denn diese großen Männer, die du genannt hast, auch ungerechte Krieger?

Herz

(1) Der Hauptmann geht. Sie ruft ihn zurück.

(2) Er geht.

(3) Nachdem er verschiedne angeführt und nicht genannt hat.

Hermann's Schlacht.

Cäsar warð.

Hermann.

Du gestehst viel zu. Du scheinst ein gerechter Krieger seyn zu wollen.

Hermann.

Mehr als scheinen, Römer! Ihr scheint! Ich bin, und ich will seyn. . (Schließ hiermit deine Botschaft an Augustus!) ein Krieger für die Freyheit meines Vaterlands; kennst du einen gerechtern? aber auch, denn wie sehr seyd ihr das! ein Mütziger! Du siehst, Thusnelda, wie sie die Cohorten zur Rache haben entflammen wollen, weil sie ihnen diese Bilder gewählt haben.

Thusnelda.

Künftig also Varns auch mit vor den Cohorten, damit der Reizung zur Rache recht viel sey! Doch sey du nur wieder vorn unter den Fürsten, Hermann, so wollen wir den Brautanzug ruhig hinter dem Heere tanzen!

Hermann.

Ich liebe dich, meine Thusnelda, ich liebe dich! Welch einen frohlichen Tag hab ich erlebt! Ja, Thusnelda, nun können die Bräute wieder Blumenkränze winden! Tanz mir zum alten Liede von Mana! Ein Barde sollst singen, und weiß Thusnelda tanzt, so will ich auch ein wenig mit drein singen. Du weißt, daß ich den Krieger gern in der Schlacht besser zusehe. Varden, ward einer von euch verwundet, da ihr gestern mit euren Beschützern zwischen die Cohorten kamt?

Ein Barde.

Ich wurde verwundet.

Hermann.

Komm, wir wollen mit einander in Thusnelda's Tanze singen.

Auf

Auf Woz', am lustigen Bach,
Sah Wana mit seinen ersten Waffen,
Ein röhlicher Jüngling!

Komm, Jägerinn, komm von des Wiberhalls Klust;
Das Wild ist erlegt! das Wild ist erlegt!
Und spritz' in dem Bach von des Riesen Helme das Blut!

Die Jägerinn kam von dem Felsen herab.
Das Wild lag im Thal! das Wild lag im Thal!
Er spritz' in dem Bach von des Riesen Schilde das Blut!

Sie sprang zu ihm hin, wie im Fluge des Pfeils,
Weit über das Wild mit wehendem Haar!
Da sank in den Bach ihm des Riesen Panzer voll Blut! (1)

Sie wand das heilige Laub
Dem Jüngling mit seinen ersten Waffen,
Dem röhlichen Jüngling.

Hermann.

Was meinst du, Thudnelda, wenn die hohen Römerinnen, den
Nachtgefährten der Eherudker, zwischen der Weser in der Kette,
und der Elb in der Kette, vor den Triumphwagen gesehen
hätten?

Thud-

(1) Der Nachtgefährte wird gebracht, und zwischen die beiden Adler
gestellt.

Hermanns Schlacht.

Thusnelda. (1)

Die Jägerinn kam von dem Felsen herab

Das Wild lag im Thale! das Wild lag im Thale!

Er schlief in dem Bache von des Riesen Schilde das Rind.

Hermann.

Wie würden Brenno und Deutschlands Fürsten sich freuen, wenn sich mein ehrwürdiger alter Vater, wie kurze Zeit es auch seyn möchte, zum Siegesmahl herauftragen ließe! Denn sie haben mir ja nie gesagt, er hätte nur eine leichte Wunde. . . . Ich kenne diese Art des Ernstes nicht an dir, Brenno, mit dem du mich ansiehst. . . . Warum seht ihr mich alle so mitleidig an? Es ist ja nur eine leichte Wunde, und dann hat er ein frisches Alter! Und dann ist seine Freude groß! die allein wird ihn heilen! . . . Hast du ihn gesehen, Brenno? . . . Du antwortest mir nicht? . . . Dein Blick wird ernst! Rede, rede, Brenno, bey Wodan! rede! . . . Redet! wer hat meinen Vater gesehen? Warum seht ihr so besürzt? Will mir keiner sagen, ob er meinen Vater gesehen hat? . . . Warum liegt denn meines Vaters Lange dort unter dem Teppich? Ich will sie nehmen, und sie ihm bringen, und seine Wunde sehn. Sagt den Fürsten, wenn sie kommen, daß ich dort hingegangen bin!

Brenno.

Ach! dort sollst du noch nicht hingehn, Hermann!

Hermann.

Du weinst, Brenno! Ich habe dich noch nie weinen gesehen! Ich will hingehn! (2) Tode ist er? . . . Ach mein Vater! . . .

D Wor

(1) Sie singt und tanzt.

(2) Indem er die etwas hervorragende Lange schnell aufnimmt, entdeckt er den Todten, reißt seine und seines Vaters Lange weg, schreut sich auf ihn, und küßt ihn. Nach ziemlich langem Stillschweigen.

O Wodan, Wodan du gabst mir der Freuden viel. . . . Aber dieser Schmerz . . . ist wüthend wie eine Todeswunde. . . . Ach mein Vater! . . . ach mein Vater Siegmur! . . . Wo hat er die Wunde? (1) Wer warf ihm die Wunde? Ist er todt, der sie ihm that? Ist er todt? . . . Ach mein Vater an diesem Tage . . . du . . . todt! . . . Wer hat ihm die Wunde geworfen? Will mir keiner sagen, wer ihm die Wunde geworfen hat? und ob er todt, todt, todt ist, dieser verhaßteste unter diesem verhaßtesten aller Völker? Dieser letzte unter allen Thronkriechern Augustus?

Ein Hauptmann. (2)

Die Lanze flog. . . .

Hermann.

Ha, die Lanze flog, und du stelltest dich ihr zum Tode nicht hin?

Der Hauptmann.

Ich war weit von dem hohen Triban.

Hermann.

Schweig! . . . Ach mein Vater, an diesem Tage. . . . Hat mein Vater den Sieg erlebt, du dort, der der Lanze nicht entgegen sprang? Sag mir, Brenno, ob mein Vater den Sieg erlebt hat, oder dieser Zögerer muß sterben!

Der Hauptmann.

Wenn du noch Ein solch Donnerwort sprichst, so sieh nur her! (3) Sieh her! Sie kanns auch! und dieß Herz hier fürchtet sie nicht!

Brenno.

Ja, Hermann, dieser ehrenvolle Mann, der nun in Walhalla ist, hat den größten unser Siege erlebt!

P 2

Her:

(1) Er springt auf.

(2) Er drängt sich zwischen den andern hervor.

(3) Er legt sein Cohortenschild nieder, und weist auf seine Lanze.

Hermann.

Reich mir deine Hand, Hauptmann, du bist unschuldig. Du weinst gern mit mir über unsern Vater! Aber ist der Tribun todt?

Der Hauptmann.

Ob er todt ist! Meinst du, daß von dieser Lanze kein Blut in den Bach floß?

Thusnelde.

Ach mein Hermann! dein edler Vater!

Hermann.

Bringt mir diese Römer weg, sie sollen meinen todtten Vater nicht sehn! (1) Ha Valerius, bist du eines Tribuns Sohn?

Valerius.

Mein Vater war kein Krieger.

Hermann.

Daß gab ihm Jupiter um seiner Kinder Leben wissen ein, daß er kein Tribun ward! Geh! (2) Ach Siegmars! Mein Vater Siegmars! . . . Und todt lagst du schon damals hier, als ich mit allen Freuden des Siegs herauf kam? todt hier, als über Flavius das Todesloos nicht geworfen ward? aber deins haben die Götter, um Wodan her versammelt, geworfen! Fürchterlich hat Wodans hobler Schild geklungen, als ihn die Götter mit den Loosen drinn schritten. In Wolken hat sich Hertha geh. Ut, in den Schild gegriffen und geworfen, und Tod ist aus ihrer Hand gefallen! Denn sonst wäre deine Lanze, Tribun, von meines Vaters Blute nicht blutig geworden!

Brenno.

Wenn du wüßtest, mit welchen Freuden über unsern Sieg dieser große Mann, der dein Vater, und der Freund meiner Jugend war, den Tod herankommen sah, so traurtest du nicht.

Hier:

(1) Indem er schnell auf Valerius zugeht.

(2) Sie werden weggeführt.

Hermann.

Wie starb mein Vater? Schweig! ich will es nicht hören. Ich kann seinen Anblick nicht mehr aushalten. Deckt ihn zu. . . . Nein! nicht mit dem Leinwand, deckt ihn mit den Adlern zu! . . . Nein, nicht ihr! Gebt mir die Adler. (1) Ach Wodan, und all ihr Götter! der Älteste, und der Kühnste, und der furchtbarste deiner Krieger, o mein Vaterland! hat diese Adler nur in der Schlacht, und nicht hier gesehen!

Siegmund.

Nicht Er, ich hätte in dieser Schlacht sterben sollen; ich allein unter allen Söhnen der Fürsten!

Hermann.

Brenno! du Freund seiner Jugend, begrab ihn bey einer der Eichen, die ich für die Adler wählen werde. Welcher ist der Adler der Legion, unter der der Tribun war?

Der Cherusker.

Dieser.

Hermann.

Brenno! Bey der Eiche dieses Adlers! . . . Ach! mein Vater Siegmund! an diesem grossen Triumphtage!

Brenno.

Der der schönste seines Lebens war, auch deswegen, weil er sein letzter war! . . . Geht hinunter zu den Fürsten, und sagt ihnen, daß heut kein Siegmahl ist. (2)

Hermann.

Ja! und daß der, den sie zu ihrem Feldherrn erhoben haben, den schönsten Tag seines Lebens mit Trauern schließt.

§ 3

Brenno.

(1) Er wirft sich nieder und küßt ihn, und bedeckt ihm das Gesicht mit den Adlern. Indem er aufsteht.

(2) Einige Druden gehn.

Brenno.

Hat es denn nicht Wodan gethan, Hermann?

Hermann.

Und meinst du denn, daß ich Wodan nicht verehere, weil ich trauere? . . . Warum verbargst du mir seinen Tod, Brenno? Warum ließeßt du mir zu, daß ich mich freute?

Brenno.

Dein Vater wollte's so, als er starb. Mein Sohn Hermann soll erst das Siegmahl halten! sagt' er.

Hermann.

O du bester aller Väter!

Zwölfte Scene.

Werdomar und sein Sohn.

Der Knabe.

Wo ist denn mein Schild und meine Lanze? Fähr mich nicht, ich wankte nun nicht mehr. Nur ist mirs noch ein wenig dunkel vor den Augen. Wo ist denn meine Lanze? und der Römerhelm, den ich nahm? Wer ist denn das dort? . . . Ach Hertha! es ist Hermann! (1) Ach Hermann, Hermann, dich seh ich wieder! Bist du auch verwundet, Deutschlands größ'rer Heerführer?

Hermann.

Brenno! was will dieser Knabe mit dem trüben kühnen Auge?

Brenno. (2)

Ich habe den Göttern für ihn gedankt. Er ist in der Schlacht gewesen! Er ist zum Tode verwundet!

Der

(1) Indem er zum Hermann bineilt, wankte er. Er sinkt bey Hermann nieder, und küßt ihm sein Schwert, und hält's mit beyden Händen.

(2) Etwas leise.

Der Knabe.

W. "Du sagst doch nicht laut, was du zu Hermann sagst? Darfß Hermann nicht wissen, daß ich in der Schlacht gewesen bin? Hab ich armes Kind nicht genug drinn gethan? Hab ich denn nicht eine heiße Wunde hier? Schämt sich Hermann meiner? Warum sagst du nicht laut, was du sagst?"

Hermann.

Hat mein Vater diesen Knaben in der Schlacht gesehn?

Brenno.

Nein! aber ich hab es ihm erzählt.

Hermann.

Nun so steht ihn sein Geist von der Abendwolke! . . . Knabe! Bruder meines Sohns! wenn mein Sohn deiner würdig wird, wie lieb ich dich! (1)

Der Knabe.

Ach Hermann!

Siegmund. (2)

Laß mich ihn auch küssen, Hermann. Rein, nein, (3) ich bin unter den Römern gewesen!

Hermann.

Bei dem Blute, das ich an deiner deutschen Lanze gesehn habe, küß ihn! (4) Ihr Götter, welch ein Tag ist dieser! Und Siegmur ist todt!

Der Knabe.

Ist Siegmur todt?

Thur:

(1) Er hebt ihn in die Höhe und küßt ihn.

(2) Der sich schnell naht.

(3) Er tritt zurück.

(4) Siegmund bückt sich nieder und küßt ihn auf die Stirne.

Ihusnelda.

Mein edler Sohn! siehst du ihn . . . um nicht dort unter den Wäldern liegen?

Der Knabe.

Ich so haben wir denn die Wälder! Mein Auge wird manchmal so dunkel . . . aber ich mag ihn auch nicht sehn. Darf ich mich wohl noch ein wenig an deinem Schwert halten, Hermann? denn ich wanke wieder so sehr. Wie ist mir denn jetzt wieder? und wo bin ich denn wieder?

Werdomar.

Da sieh mein Sohn! da hast du deine Lanze, und deinen Schild, und den Römehelm, den du nahmst!

Hermann.

Ist er dein Sohn, Werdomar?

Werdomar.

Er ist mein Sohn.

Hermann.

Glücklicher Vater!

Werdomar.

Ich ich werde bald . . .

Der Knabe.

Ja, das ist meine kleine schöne Lanze! Ha, du Wägnenkuck, wie wehstest du in der Schlacht! . . . Nein! Nein! Das ist meine Lanze nicht! Das ist das Schwert des Centurio, das er mir in die Brust stieß.

Werdomar.

Ich bald werd ich ein so unglücklicher Vater seyn, als du ein unglücklicher Sohn bist.

Brenno.

Brenno.

Verzeih es seinem Schmerze, daß er dich unglücklich nennt! Das bißt du nicht, denn dein ehrenvoller Vater ist aus der größten unsrer Schlachten nach Walhalla gegangen.

Hermann.

Wie ist der kühne Knabe umgekommen?

Die beiden andern Knaben.

Ein Centurio wollte sinken . . .

Hermann.

Knaben! seyd ihr auch in der Schlacht gewesen?

Beide.

Ja!

Einer.

Aber wir sind unschuldig; wir konnten ihn nicht zurückhalten! Ein Centurio wollte sinken, da rannt er ihm mit seiner Lanze gerade nach dem Herzen zu, und traf ihn auch; aber der Centurio riß die Lanze heraus, und stieß sie ihm in die Brust; allein er nahm dem Römer doch den Helm, so sehr er auch selbst blutete.

Hermann.

Nach daß mein Vater diese Knaben nicht sieht! Kühne Knaben! ihr sollt meines Vaters Tod rächen helfen! Ihr Blumen des Vaters lands, ihr sollt dann vorn seyn, und mit den Veteranen sechten! Wo sind eure Lanzen?

Einer.

Sie sind auch blutig geworden, aber die Schlacht ward auf einmal so heiß, daß wir sie nicht wiederfinden konnten, und die großen Lanzen konnten wir nicht werfen.

Der Älteste.

Das ist nur ein Spiel, über diesen Bach zu springen, denn ich will meine Lanze an dem Felsen drüben wegen. Mein Vater, bitte

Q

du

du Brenno, daß er nur drey Blätter des heiligen Laubes in meine Locken flechte! . . . Nun so weht nur ohne heiliges Laub, meine Locken! aber blutig soll Hermann, soll Siegmars, soll Brenno, sollen alle Hauptleute der Kariscker, soll Thusnelda, sollen alle Hauptleute der Semnonen, blutig sollen sie meine Lanze sehn. . . . Ach! ach! welch ein Schmerz! Aber wo bin ich denn? Welcher Todte liegt dort, auf den die Adler aus der Wolke heruntergestürzt sind? Tanzt zum Siegesliede, Knaben! Das sind die Adler Wodans! das ist Varus! das bist du Varus, auf dem die Adler sitzen. . . . Nein! nein, er ist es nicht, er lebt noch! dort steht er! (1) O du Römersfeldherr! warum sitzen Wodans Adler nicht auf deiner Leiche? Ha, nimm nur dem Centurio sein Schwert, und stoß es mir noch einmal ins Herz! . . . Wie kriegerisch tönen die Hörner der Varden! Ich will auch singen, Varden! ich kann nun nicht wieder in die Schlacht gehn. (2)

Ha! ihr Eberusker, ihr Ratten, ihr Marsen, ihr Semnonen!

Ihr festlichen Namen des Kriegegesangs!

O Schmerz in meinem Herzen hier!

Thusnelda.

Raum halt' ichs länger aus, Hermann! Druiden, habe ihre keine Heilungskräuter für ihn?

Brenno.

Er stirbt ja schon, Thusnelda.

Der Knabe.

Einen Blumenschild hast du, Varus? Wem hast du den Blumenschild genommen, Tyrannensfeldherr? Ihr Götter, das ist ja Hermanns Schild! Ist Hermann todt? Nun so will ich auch sterben!

Herr:

(1) Er: w eist auf Hermann.

(2) Er bemüht sich zu singen.

Hermann.

Bringt ihn mir her, daß ichs ihm recht sagen kann, daß ich lebe. (1)

Der Knabe.

Zu Varus schleppt ihr mich hin? zu Varus?

Hermann. (2)

Edler, kühner, tapfrer, lebenswürdiger Knabe! ich bin Hermann, und ich lebe. Sieh her! dieser ist mein Schild, der Schild, den mir Hlusnelba gab, da sie meine Braut war.

Der Knabe.

Ja! das ist der schöne Schild mit den Purpurblumen! aber bist du Hermann?

Hermann.

Kennest du meine Stimme nicht? Ich bin Hermann, und ich sage dir mit dieser Stimme, die du kennst, daß ich dich sehr lieb habe, und daß ich dir danke, daß du in der Schlacht gewesen bist.

Der Knabe.

Ach! du bist ja Hermann! und nicht Varus. (3) Warum weinst du denn, da du doch gesiegt hast?

Hermann.

Sprich etwas weniger, mein Liebling, mein Kriegsgefährte, mein Sohn! Wenn du zu viel sprichst, so blutet deine Wunde wieder. O Brenno, könntest du mir sagen, daß du Hoffnung hättest!

Der Knabe.

Ich will dir gern gehorchen, du großer Feldherr Deutschlands! denn ich trage heut meine ersten Waffen.

Q 2

Herr:

(1) Er setzt sich.

(2) Der ihn in seine Arme nimmt.

(3) Hermann küßt ihn.

Hermann.

Du bist nicht mehr, mein Vater! ach, und ich kann mit dir nicht mehr von den Freuden reden, die ich habe!

Thusnelda.

Ach! wenn nur dein Herz erst nicht mehr von dieser heftigen Wehmuth fortgerissen wird! so will ich mit dir von den Freuden dieses Tages reden, und vornehmlich von dieser größten unter ihnen, daß dein Vater an diesem Tage so alldenkliche Thaten gethan hat. . . Hermann! willst du nicht seinen unsterblichen Namen im Vardenliede hören? . . . Singt, Varden, sein Stiüschweigen scheint es zu erlauben.

Zwey Chöre.

O Vaterland, o Vaterland!

Du warst ihm mehr als Mutter, und Weib, und Brant.

Mehr als sein blühender Erhn

Mit seinen ersten Waffen.

Du warst ihm die dickste, schattichste Eiche

Im innersten Hain!

Die höchste, älteste, heiligste Eiche,

O Vaterland!

Zwey Stimmen.

Die Blum' auf dem Schilde Siegmars,

Da auf sie das Blut des Todes trof,

Da ward sie schön wie Herta,

Im Rade des einsamen Eges!

Zwey

Zwei Ehre.

Die Cherncker haben gerichtet werden des Schildes Blume gesehn,
 Von Siegmars Todesblute,
 Sie haben an Hertha's geweihtem Wagen gestanden, und die
 Götinn gesehn
 Im Bude des einsamen Sees.

Hermann. (1)

Brenno!

Einst seh ich gerichtet werden, diese Purpurblumen
 Von meinem Todesblute!
 Dann seh ich an Hertha's geweihtem Wagen, und sehe
 die Götinn
 Im Bude des einsamen Sees.

Weine nicht Thudnelba! denn dazu hat mich meine Mutter geboh-
 ren. Fahrt fort, Varden.

Ein Varden.

Einst sieht Hermann gerichtet werden seines Schildes Blume
 Von seinem Todesblute!
 Dann sieht er an Hertha's geweihtem Wagen, und sieht die
 Götinn
 Im Bude des einsamen Sees.

Q 3

Drey

(1) Der den Varden mit der Hand gewinkt hat.

Drey Ehre.

Siegmar, du stirbst fürs Vaterland!

Nun bringe dir in dem kühnsten der Haine Walhalla's

Du, der wieder Jüngling ward,

Die ersten Waffen Ihnjoten!

Du singen nach die Varden an Wodans und Frigg's Altar,

Entgegen dir die Varden Walhalla's!

Ohne deinen Namen wäre den Varden hier,

Ohn ihn den Varden brüt die dankende Eide stumm!

Alle.

Und haß du bey Waffentänzen und Siegesmählen

Die zwölfte lange Jugend gelebt,

So nimmt dich auf in seinen strahlenden Hain

Allderer!

Der Knabe.

Sind denn diese Schatten um mich her die Schatten der Haine
Walhalla? Und sind es die Varden dieser Haine, die von Siegmar
singen? Haben die Römer meinen Vater auch zu ihren Ehren . . .

Dreizehnte Scene.

Ein Marser Hauptmann, der einen losgerissnen Adler
trägt, und ein Eherusker Hauptmann.

Der Marse.

Ich habe dem Römer die Todeswunde geworfen! und dieser Eher-
rusker Jüngling hier streitet mich, daß uns Marsen der Adler
zugehöre!

Der

Der Cherusker.

Hermann! Hermann! o du bester Fürst unsers Volks! der Adler ist unser! Ich rannte dem Träger den Speiß in das Herz!

Der Marsen.

Ja, ja, aber viel zu spät, da der Römer schon hinschlummerte, da! Sprich nur nicht viel mehr, du Jüngling, der nur von der Jagd, und nicht von der Schlacht sprechen sollte, dieser fürchterlichsten von allen unsern Schlachten. Schweig, sag ich! Den Marsen, sag ich! gehört der Adler! und nicht den Cheruskern!

Brenno.

Wäre nicht so, Hauptmann! Siehst du nicht, daß Siegmars hier todt vor uns liegt?

Der Marsen.

Ist er todt, so kann er die Schlacht in Walhalla erzählen! . . . Wenn du den Adler deinen Cheruskern zusprichst, Hermann, so werd ich eilen, um mit Siegmars dort zu erzählen, daß du sehr ungerecht gegen die Marsen gewesen bist!

Der Cherusker.

O Siegmars, du Krieger, wie Mana war! Dieser stolze, dieser ungerechteste unter Marsens Jünglingen, will mir den Adler nehmen, der dir gehört!

Hermann.

Specht mir diesen theuern Namen nicht wieder aus, Jünglinge! Mein Herz blutet wenn ich ihn höre. . . . (1) Du warfst die Todswunde? und haßt den Adler?

Der Cherusker.

Näher bey der Schulter warf er, und ich stieß ins Herz. Glück war's, und nicht mehr Schnelligkeit, als ich habe, daß er ihn zuerst ergriff. Ich hätte ihn dir aus deiner schwächern Faust gerungen, hätte mich die Wut über deine Ungerechtigkeit nicht kraftlos gemacht.

Streich,

(1) Zu dem Marsen.

Hermanns Schlacht.

Bleich, wie die Espe bey den Grabhügeln, ward ich! Du hast es gehört! Sie sagten es laut die Hauptleute, die um uns her standen! . . . Siegmars! Siegmars! der Adler gehört unserm Volk zu!

Der Marsk.

Ja! Ich habe den Adler! ich hab ihn! das ist genug! Sprich du nun von der Todeswunde, bis der Mond untergeht!

Hermann.

Hauptleute! ich freue mich, daß ihr uns mit dieser ungestümen Hitze habt siegen helfen, aber reden müßt ihr anders; sonst kann ich nichts entscheiden, und der Adler m.ß bey dem Altar niedergelegt werden, bis ich euch wieder zu mir rufe.

Der Marsk.

Verzeih mirs, wenn ich nicht rede, wie ich soll. Aber todt, todt will ich lieber seyn, als den Adler lassen, den ich genommen habe. Deine Cherusker taumeln heut vor Stolz! Was brauchen sie Adler? Sie haben dich!

Der Cherusker.

Ja! Hermann haben wir! und den habt ihr nicht! und der Adler ist auch unser, du wüthender Jüngling! Ich habe den Römer getödtet!

Der Marsk.

Du ihn getödtet? O daß du hingeschlummert wärest, wie er hinzuschlummerte, da Ich ihn tödtete!

Hermann.

Brenno! . . . o Brenno! wie würde mir dieser Streit gefallen, wenn ihn der ehrenvolle Greis dort erlebt hätte, und ihn entsagete! Ist nimmt mein Herz zu wenig Antheil daran. Untersuche du ihn, Brenno.

Brenno.

Hauptleute! Ihr seyd beim Altar! . . . und dort ist Siegmars! und hier Hermann! Redet nicht mehr mit einander! Antwortet mir.

Der

Der Marse.

O Priester Wodan! wenn ich an dies Alles denken muß, so laß mich zu unserm Fürsten hinuntergehn, aber mit dem Adler! Wenn er ihn den Cheruskern zusenden wil. . . Er kann thun, was er will! und ich auch, was ich will!

Brenno.

Und was würdest du denn thun?

Der Marse.

Durch Hülfe dieser Lanze, die den Adlerträger mit seinem Todesblute gefärbt hat, hingehn, und Wodan, und Mana und Siegmur fragen, wessen Forderung gerechter war.

Brenno.

Sank der Römer gleich hin, da du ihn getroffen hattest?

Der Marse.

Er hatte den Adler an seinen Gürtel befestigt, und ließ sich zwischen Sträuchen ins Wasser. Ich warf, und sah gleich die Todesblässe in seinem Gesicht.

Der Cherusker.

Die kam erst, als ich ihn gleich drauf meine Lanze ins Herz stieß. Ich rief gleich: Der Adler ist mein! Denn er war mein! Wir zogen den Römer zugleich aus dem Wasser. Da über unserm Rinsgen der Gürtel riß, rang mir dieser Marse den Adler aus den Händen, weil ich zu sehr vor Zorn zitterte!

Der Marse.

Meinst du, o Brenno, daß ich nicht auch zornig war?

Hermann.

Heb Varus Schild auf, Thusnelde. (1) Lebt dein Vater noch, Hauptmann?

Der

(1) Zu dem Cherusker.

X

Er lebt.

Der Cherusker.

Hermann.

Geh hin zu deinem Vater, und sag ihm von mir, daß ihm sein Weib einen edeln Sohn geboren hat! Nimm diesen Schild mit! Er ist dein!

Der Cherusker.

Du hast ein fürchterlich Urtheil gesprochen, o Hermann!

Der Marse.

Dank dir im Namen meines Volks, gerechtesten und tapfersten unsrer Fürsten!

Hermann.

Gieb ihm den Schild, Thusnelda. Einige unsrer Kühnsten sind nah dabey gestorben, Hauptmann!

Der Cherusker.

Ich mag den Schild nicht. Er war nur Varus Stolz! und würde nur meiner seyn! Der Adler war der Stolz der ganzen Legion! und würde der Stolz unsers ganzen Volks gewesen seyn! (1)

Hermann.

Dieser edle Jüngling ist künftig einer meiner Kriegsgefährten! Bewahrt ihm den Schild, Hauptleute!

Der Marse.

Er verdiente von dir, Hermann! und so belohnt zu werden!

Thusnelda.

Ich, und meine Jungfrauen wollen ihm den Schild bewahren, und ihn bey dem ersten Brautranze des Frühlings ihm bringen. (2)

Der

(1) Er geht.

(2) Sie giebt ihn einer ihrer Jungfrauen.

Der Marse.

Thusnelda! Belohnerin der Tapfern! dir will ich den Adler anvertrauen, und die Klippe hinuntersteigen, und meinen Marsen sagen, daß er unser ist.

Thusnelda.

Reich mir ihn her, Hauptmann! (1) Das sind gute Jünglinge, Hermann! Und dieser Adler ist schön. Sieh, wie er schwebt, Hermann!

Hermann.

Ja! Thusnelda . . . aber Siegmund sieht ihn nicht! . . . (2) Wie ist dir's gegangen, Horst?

Horst.

Er liegt unter seinen Turmen! Denn ich hatte Lust zu sterben! Nun weißt du, . . . ich seh ihn dort wohl, den ich blutig heraufgeführt habe! nun weißt du, warum ich Lust zu sterben hatte.

Hermann.

Ach Horst! . . . Ja, das ist mein Vater! . . . Doch ich muß mich von diesem bitteren Schmerze losreißen, wenn ich kann. Sucht Wala vorn? oder bey den letzten Turmen?

Vierzehnte Scene.

Berecennis.

Ach dort! . . . Nun darf ich kommen. Nun weißt du, daß Er todt ist!

Hermann.

Ach, meine Mutter! Er ist todt!

A 2

Berec

(1) Der Marse geht.

(2) Horst kömmt zurück.

Bereennis.

Wir haben Gefangne, Sohn!

Hermann.

Ich, dort unter den Adlern!

Bereennis.

Wir haben viel Gefangne! Vier Tribunen! Zwanzig Centurionen, und mehr als Zweyhundert andre Tyrannensklaven!

Hermann.

Meine arme Mutter, wie wirst du geweint haben!

Bereennis.

Geweint? Ich hörts, und mein Auge starrte hin! . . . Sie haun die Lannen schon um zu seinem Todtenfeuer. Ich lasse diesmal der Lannen vielmehr als sonst in den Bach hinunter stürzen!

Hermann.

Ich habe wie du gelitten, meine Mutter!

Bereennis.

Wier! sag ich, und Zwanzig! und Zweyhundert! . . . Verstehst du nicht, was die von dir fodert, deren Auge nicht geweint hat? und die sein Weib, und deine Mutter ist? (1)

Hermann.

O du Weib seiner Jugend! und meine theure Mutter!

Bereennis.

Sie sollen doch nicht etwa leben?

Hermann.

Wie kann ich die tödten, die nicht mehr streiten?

Bereennis.

Die unsre Knaben erwürgt, die unsre Jungfrauen gezwungen haben, gegen ihr eignes Leben zu wüthen, die Ihn getödtet haben!

Die

(1) Thunneba legt den Adler vor sich nieder.

Sie sollen nicht um seine Leiche her in dem Dampfe des Todtenfeuers liegen?

Hermann.

Ich kenne Wodan! und ich weiß, daß er das Mitleid liebt! Und dieß ruft mir mein Herz laut zu!

Vercennius.

Und ich weiß, daß die Göttinn der Rache mit glühendem Fließe geschworen hat, daß kein Römer leben soll, der den Bluttritt in unsre Haine wage!

Hermann.

Ich kann das Schwert gegen waffenlose Krieger nicht zücken!

Vercennius.

Siegmar! (1) Ach er ist todt . . . Siegmar! dein Sohn will dein Blut nicht rächen!

Hermann.

Ich will es rächen, aber an den neuen Legionen?

Vercennius.

Weh mir! . . . Leben sollen diese Tyrannensklaven?

Hermann.

Ja, und deine Sklaven segn! deine Heerden hüten! deine Führer tragen! deine Vögel leiten! deine Stränge durchhaun! diese Ebhne der hohen Geschlechter! diese künftigen Senatoren!

Vercennius.

Diese künftigen Feldherrn! Denn frey wirst du sie auch lassen! die wiederkommen werden, mich und dich zu ihren Triumphwagen fortzuschleppen!

Hermann.

Wegen der Triumphwagen hat diese Schlacht gesorgt! und sie wird weiter sorgen!

A 3

V e r:

(1) Sie geht auf die Leiche zu.

1. *Bercennis.*

Lebend soll ich die vor mir sehn, die deinen Vater gerödtet haben? . . . Liegt etwa den andern Völkern Deutschlands waren ein Siegmund im Blute? und doch müssen ihre Gefangne sterben! Ja! wenn diese Söhne der Götter aus ihrem Schattenreich herauf wandeln, und mir dienen müßten, dann! . . . Lebend sie? . . . Druiden! . . . Wo sind die Fürsten? . . . Sie lebend? die das Richterheil in unsre Haine gerragen haben! die deinen Vater in sein letztes Blut gestürzt haben!

Hermann.

Sey Mana! meine Mutter, ich tödtete die entmenschten Römer nicht!

Bercennis.

Dank sey's Hertha, daß ich nicht vor dir niedergefallen bin! denn ich wollte's thun, du Unerbittlicher! Unerbittlicher gegen dein Volk! und deine Mutter! und deinen todtten Vater! (1)

Hermann. (2)

Nein! ich halte diesen Anblick nicht mehr aus! Entfernt meines Vaters Leiche von mir! . . . Legt die Adler auf den Altar! . . . Die Cohortenbilder auch. Eile! . . . Du Hörst, und drehst den Cherusker sollen diese Nacht den Felsen umringen! Du sollst bey der Leiche stehn! . . . Ich kann jetzt die Eichen nicht wählen, Brenno.

Brenno. (3)

Druiden, deckt meinen todtten Freund mit einem weissen Teppich zu!

Hermann.

Ruf mir, Brenno, wenn du wieder opferst; so will ich die Eichen wählen! . . . Ich kann jetzt hier nicht mehr weilen! Ich bin immer

(1) Sie geht.

(2) Nach einigem Stillstehen.

(3) Nachdem die Leiche weg ist.

immer noch dem Todten so nah! . . . (1) Du sollst gerochen werden, mein Vater! . . . ja du sollst gerochen an den neuen Legionen werden! an allen ihren Tribunen! und Legaten! und Feldherrn! . . . Ha, an ihren hohen Tribunen gerochen mit Todesrache! . . . Horst! eil, stieg hinunter zu den Cheruskern, und sag ihnen, ruf es ihnen laut zu, daß es alle, alle wissen! Dieß ruf unter die blutigen Lanzen hinein: Wenn ihr auf dem Altarfelsen die Hörner wäuten hört, und singen hört aus Wodans Gesang, dann schwören Hermann, und alle die um ihn sind, beym Schwert, zu rächen Siegmars Tod an allen Römern, die kommen werden! Schreckliche, nie vergessende, nie verzeihende Rache, Blut oder Ketten, schwören wir beym Schwert! Eil nun gleich fort, und komm eben so schnell zurück! . . . (2) Horst! bring Segeß dieß Schwert von mir! (3) Ha daß erluchtet mein Herz, daß wir Cherusker dieß schwören. (4) Nein, nein! das ist noch nicht genug! Werdomar, tritt ganz auf den Felsen vor, und ruf ins Thal hinab den Fürsten Deutschlands zu, daß kein Schonen seyn soll! und daß wirs beym Schwert schwören! (5)

Werdomar. (6)

Komm du! dein Horn wäutet! komm! (7) So stell dich! so! Blas' igt ins Thal hinunter. Kriegsgeschrey, Barde! (8) Ihr Sieger! ihr Rächer! ihr Fürsten Deutschlands! wenn hier beym Altar die Hörner wäuten, wenn tönt aus Wodans Gesang, dann schwört Hermann beym Schwert! schwört Siegmund! schwört der Bruf:

(1) Er geht hin und her.

(2) Hermann reißt einem Barde das Schwert von der Seite.

(3) Horst geht.

(4) Er geht hin und her.

(5) Der Waise kommt zurück. Er nimmt den Adler wieder.

(6) Zu einem Barde.

(7) Indem er den Barde schnell mit sich fortführt, etwas leiser.

(8) Nachdem der Barde geblasen hat.

Bruckerer, der den Adler nahm! schwört der Marse, der den Adler nahm! schwört der Cherusker, der den Adler nahm! schwören alle Jünglinge mit den Cohortenlängen! schwören alle Kriegsgefährten Hermanns! schwören alle Cherusker beim Schwert! beim Schwert! zu rächen! an den neuen Legionen! Siegmars Tod! Der ein Mann des Vaterlands war! ein ganzes Heer! Er, der Eine! . . . mit nie vergeßender, nie vergehender Rache! mit Blut oder Ketten! zu rächen! Siegmars, Siegmars Tod! Siegmars Tod!

Hermann.

Werdomar! so in Walhallaton hat mir noch nie eins deiner Lieder geklungen! . . . Beschließ es auch, o Wodan, was wir beschließen!

Horst.

Hermann! Alle deine Cherusker haben ihre Hand ans Schwert gelegt! Sie drücken fest am Griffe, und werfen glühende Blicke der Rache umher! (1)

Hermann.

Noch nicht, Werdomar, noch nicht. Die Fürsten Deutschlands müssen es erst ihren Heeren zugerufen haben. . . .

Horst.

Seid ihr alle meine Zeugen: Ich trage diesen Blutring bis an meinen Tod!

Hermann.

Halt Einer meinem jungen Kriegsgefährten dort ein Schwert in der Hand! Er soll's auch schwören! Vielleicht lebt er; und wenn das nicht . . .

Werdomar.

Ach, wie kann er? Seine Hand sinkt, und ist schon kalt vom nahen Tode!

Hör:

(1) Die Warden erheben auf Werdomars Wink ihre Hörner.

Hermann.

Wenn denn nicht, so soll er Siegmarn erzählen, was er mit geschworen hat. (1)

Der Knabe.

Was soll das schwere Schwert hier? Ist es das Schwert des Centurio? Will mich der blutige Mann vollends tödren?

Werdemar.

Hörtest du nicht, du lieber Sohn, was ich hinunterrief? Du sollst das auch beim Schwerte schwören. Hermann hats geboten.

Der Knabe.

Ja, ich hört' es wohl, wie du auf der Harfe herunter rauschtest, und meiner Mutter ein Siegeslied vorsangst.

Hermann.

O Wodan! Wodan! beschließ es auch! . . . Nun, nun, Werdemar, nun! (2)

Wodan! unbesiegt von uns,

Siegen sie bey deinen Altären uns an!

Wodan! unbesiegt von uns,

Ergeben sie ihr Beil gegen dein freyes Volk!

* * *

An

(1) Sein Vater hält ihm das Schwert.

(2) So lange die Barben singen, halten alle das Schwert in die Höhe.



Anmerkungen.

Bardiet . . .) (hardius. Tac. Marcell. Veget.) Barde, Bardiet, wie Bardd, Barddas, in derjenigen neuern celtischen Sprache, die noch jetzt in Wales gesprochen wird, und mit der unsre älteste vermuthlich verwandt war. In jener bedeutet Barddas die mit der Geschichte verbundene Poesie. Wir haben Barde nicht untergehen lassen, und was hindert uns, Bardiet wieder anzunehmen? Wenigstens habe ich kein eigentliches und kein deutsches Wort finden können, eine Art der Gedichte zu bezeichnen, deren Inhalt aus den Zeiten der Barden seyn, und deren Bildung so scheinen muß. Ohne mich auf die Theorie dieser Gedichte einzulassen, merke ich nur noch an, daß der Bardiet die Charaktere und die vornehmsten Theile des Plans aus der Geschichte unsrer Vorfahren nimmt, daß seine seltnern Erfindungen sich sehr genau an die Sitten der gewählten Zeit beziehen, und daß er nie ganz ohne Gesang ist.

Nach Tacitus hatten unsre Vorfahren keine andre Annalen als ihre Gedichte.

Die nördlichen Barden, die Skalden, giengen vornämlich deswegen mit in die Schlacht, um die Thaten selbst zu sehn, die sie besingen wollten.

Es ist nicht wahrscheinlich, daß die Barden, die viel mehr lyrische Gedichte als andre machten, und die zugleich Sänger waren, *τραγῳδοὶ ποιηταί, ὑμνῳδοί*. Strab. IIod.) ihre andre Gedichte allein für die Declamation gemacht hätten.

(Wotan . . .) Unsre Vorfahren, die Scythen, hatten in den ältesten Zeiten weder Unteräcker, Götter, noch Halbgötter. Sie verehrten Einen Gott. Ihre Colonien in Europa änderten den Begriff von dem höchsten Wesen durch Zufüge, obgleich nicht so sehr, als die Verehrer Zeus oder Jupiters. Sie glaubten auch Unter-
götter

götter und Halbgötter. Weil sie den Krieg über alles liebten, so stand ihnen der oberste Gott vornämlich auch im Kriege bey. Aber er war ihnen nicht Mars. Thor oder Th. r war es auch nicht, ob er gleich kriegerisch und ein Beschützer der Untergötter war. Man muß diesen nicht mit Jupiter vergleichen, weil er den Donner auch führt. Er führt ihn, als der Gott des Wetters und der Fruchtbarskeit. Der eigentliche Kriegsgott war der Untergott Tyr. Den Ersten unter den Göttern nannten die scythischen Colonien, in verschiedenen Zeiten und Gegenden: Bodan, (die Sachsen und Longobarden, Paulus Diac.) Godan, Gondan, (Elov.) Wedden, (Edda) Woden, (Weda) Odin, Oden, (Edda. Man weiß nicht, ob sich der Eroberer Scandinaviens, den Namen Odin selbst gegeben, oder ihn erst nach seinem Tode bekommen hat.) Eowthen, (die Angelsachsen) Eode, Wede, Worde. (Alle deutsche Chroniken. Die Sachsen, die Christen wurden, mußten der Verehrung Wodans entsagen, „tuna Eren de Woden,“ Monum. Paderb.) Und noch jetzt heißt hier und da in Westphalen und Geldern die Miaweche Godensdag und Wodensdag.

(Weichlinge mit dem Rücken auf dem Kusse . . .) Die Deutschen hatten es für unrühmlich und unfriegerisch, Sättel zu haben. Daher fürchteten auch ihre kleinsten Haufen Reiterer die Feinde gar nicht mehr, wenn diese Sättel haben. Eas.

(Mit den Stöckenbündeln und Beilen . . .) Varus wagte es, Gerichte im Lager zu halten, als ob er den Rath der Deutschen, denen das Recht der Römer noch grausamer als ihre Waffen vorliefen, durch die Stöcke des Victors, und die Stimme des Herolds hätte unterdrücken können. Flor.

(Die Botschaft dem Mithras . . .) Die alten Völker verehrten die Götter der andern auch, ob sie gleich nur ihre eignen anbeteten. Die Deutschen waren zu dieser Zeit mit den Römern so bekannt,

daß nicht etwa nur Hermann ihre Sprache rede, sondern daß auch die Streitigkeiten der Deutschen darin geschlichtet wurden.

(Der Bardengesang in die Schlacht hinunter tönen . . .) Unfre Vorfahren verbanden in ihren Treffen Schlachtgesang und Kriegsgeschrey mit einander.

Die Römer hatten eine sikambrische Cohorte, welche durch das Getöse des Gesangs und der Waffen fürchterlich war. Tac.

Gegen die kühnheranrückenden deutschen Cohorten, die fürchterlich sangen und auf ihre Schilde schlugen. Tac.

Unter ihnen wurde Kriegsgeschrey und drohender Gesang gehört. Dio Cass.

Sie sangen das Lob ihrer Vorfahren mit rauhem Getöse, und unter demselben begann die Schlacht mit kleinen Angriffen. Marcell.

Der Bardiet fängt oft, wenn die Schlacht am hitzigsten ist, mit leisem Murmeln an, und nimmt nach und nach so zu, daß er zuletzt wie Wellen tönt, die an Felsen schlagen. Marcell.

Sie singen, wenn sie zur Schlacht heranrücken. Sie haben auch Lieder, durch deren Absingung, die sie Bardiet nennen, sie die Streitenden aufwecken. Sie urtheilen von dem Ausgange der Schlacht, sie schrecken oder zittern, nachdem der Gesang des Heers gerührt hat, der harmonischer durch den vereinten Muth als durch die Stimme ist. Sie wählen rauhe und gebrochne Töne. Sie halten den Schild gegen den Mund, daß die Stimme durch den Widerschall stärker und kriegerischer werde. Tac.

Die Nacht, welche auf den ersten Tag des Treffens mit Lätina folgte, brachten die Deutschen bey festlichen Mahlen und damit zu, daß sie bald mit frohem Gesange, bald mit furchtbarem Getöse, die Thäler und widerhallende Berge erfüllten. Tac.

(Bar:

(Vardenburg . . .) Die Skalden waren bewafnet in der Schlacht, und wurden von einigen der kühnsten Jünglinge so lange bekämpft, als diese nicht für sich selbst sechten mußten. Diese Bedeckung nannte man die Skaldaburg.

(Kriegsgefährten . . .) Das Ansehen eines Fürsten, sogar sein Ruhm bey den benachbarten Völkern wird dadurch sehr vermehrt, wenn er viele und tapfere Kriegsgefährten hat. Er wird verachtet, wenn er sich durch ihre Tapferkeit übertreffen läßt, und sie, wenn sie nicht mit eben dem Muthe sechten, mit dem ihr Fürst sich. Tac.

Man hat kein Beyspiel, daß einer seinen Fürsten, wenn dieser geliebet war, hätte überleben wollen. Cäs.

(Der Altar ist fertig . . .) Als Germanicus nach Varns Nie: derlage die Gebeine der Römer begraben ließ, fand er Altäre in den nahen Wäldern. Tac.

(Die weißen siegverkündenden Hesse . . .) Es werden weiße Pferde auf gemeine Kosten in den Hainen unterhalten. Man bemerkt ihr Wischern und Schnauben, und dieß ist das Heiligste unter den Auspicien. Tac.

(Wie schlägt ihr Fittig, wie tönet ihr Geschrey . . .) Sie achten, wie wir, auf das Geschrey und den Flug der Vögel. Tac.

(Schneidet mir den Eichenzweig . . .) Nur die Druiden durften Zweige von der Eiche abnehmen. Sie thatens mit einer goldnen Eichel. Plin.

(Der Lebenden Loos . . .) Als Cäsar den Ariovist verfolgte, traf er C. V. Porcillus in Ketten an. Dieser erzählte, das Loos

wäre drehmal in seiner Gegenwart über ihn geworfen worden; ob er jetzt verbraunt, oder auf eine andre Zeit sollte aufbehalten werden. Eaf.

Man zerschneidet den Zweig eines Fruchtbaums in kleinere Theile, unterscheidet diese durch gewisse Zeichen, und streut sie über einen weissen Teppich aus. Der Draide derer, sieht gen Himmel, hebt jedes drehmal auf, und macht die Zeichen desselben den Umstehenden bekannt. Wenn sich die Loose für den Waisch derer, die sie werfen ließen, erklärt haben, so ist gleichwohl noch ein Auspicium zu ihrer Bestätigung nöthig. Tac. Diese Gewohnheit war noch unter unsern Vorfahren, da sie die christliche Religion schon angenommen hatten. Zweige, weisse Wolle, Priester u. s. w. Gesetz der Griechen.

(In den Harfen . . .) Diodor vergleicht die Harfe der Varden mit der griechischen Lyre.

(Seine Hauptleute übertreffen heut sogar die unsern . . .) Die Katten wählen ihre Anführer mit Sorgfalt, gehorchen ihnen, kommen bey den Bewegungen nicht in Unordnung, versiehn sich auf die Gelegenheit, schieben den Angriff auf, machen ihre Anstalten für den Tag, verschanzten sich die Nacht, erwarten wenig von dem Ausfalle des Glücks, aber alles von der Tapferkeit; und verlassen sich, welches sonst so selten ist, und die Kriegskunst der Römer so sehr unterscheidet, mehr auf den Feldherrn, als auf das Heer. Tac.

(Blurring . . . Kriegshaar . . .) Die Katten tragen einen eisernen Ring, bis sie ein erlegter Feind von diesem Zeichen der Sklaverey befreyt . . . Sobald ihnen die Waffen gegeben sind, lassen sie ihr Haar wachsen, und nur über einem todtten Feinde legen sie diese Hülle ihres Gefächts ab. Einige der andern Deutschen ahmen ihnen nach. Tac.

Civilis schnitt sein Haar erst nach der Niederlage der Legionen ab. Tac.

(Hinter euch hält Thuseelda . . .) Ihre Weiber saßen auf Wagen, und stießen ihre Männer, als sie in die Schlacht giengen, mit fliegenden Haaren an, sie nicht in die Knechtschaft der Römer kommen zu lassen. Cäs.

Ihr Liebste ist ihnen nah. Sie hören das Rufen ihrer Weiber, und das Weinen ihrer Kinder dicht hinter sich. Dieser Zeugniß, dieser Lob ist ihnen über alles theuer. Tac.

(Hält Vercennid . . .) Als Germanicus einige Jahre nach dieser Schlacht in Deutschland war, lebte Hermanns Mutter noch. Tac.

(Mit den Blumenschilden.) Sie schmückten sich gar nicht, außer daß sie ihre Schilde mit den ausgefeiltesten Farben bemalten. Tac.

Vielleicht brachte es die Neigung schöne Schilde zu haben, bey einem Volke, das sonst gar nichts von den Künsten wußte, dahin, daß die Ausschmückung ihrer Schilde etwas wenigstens Kunstmäßiges hatte. Sie bauten ihre Häuser nur auf kurze Dauer, weil sie sich durch langen Aufenthalt an Einem Orte nicht vom Kriege entwöhnen wollten; (Cäs.) und gleichwohl bemalten sie einige Stellen derselben (die Hallen vermuthlich, wo der Hausvater die ersten Waffen gab, und das Loos warf,) mit einer reinen und hellen Erde, auf eine Art, die sich den Werken der Kunst zu nähern schien. (Tac.) Mir kommt es vor, daß der Geschmack der kriegerischen Nation an schön bemalten Schilden so viele unter ihnen gereizt hatte, sich in dieser Mahleren, wenn ich es so nennen darf, hervorzuthun, daß sie so gar Arbeiter zur Ausschmückung ihrer Wohnungen übrig hatten. Unter einer so großen Anzahl von Arbeitern lassen sich einige, obgleich noch immer sehr rauhe, Künstler denken.

(Schon

(Schon währte seit der Mittagssonne . . .) Cäs.

(Der Wiedervergeltet Ambiorix . . .) Cäs.

(Des kühnen Euginus . . .) Er war Praefectus Castrorum, und that sich in dieser Schlacht sehr hervor. Well.

(Die Wunden saugen . . .) Ihre Mütter und Weiber bringen ihnen Exreife, ermuntern sie zum Streit, und saugen ihre Wunden aus. Tac.

(Das Lanzenpiel tanzen . . .) Sie haben nur Ein Schanzpiel. Naechte Jünglinge springen mitten unter Schwertern und geworfenen Lanzen. Diese haben es hierin durch die Übung bis zur Kunst; und in dieser bis zum kriegsrück: schönen Anstande gebracht. Undes kann mit den Absichten der Gewinnsucht, verlangen sie keine andre Belohnung ihres kühnen Spiels, als das Vergnügen der Zuschauer. Tac.

(Funzig waren der kommenden Hunderte . . .) Cäs.

(Mit dem Frühlingssturm schwamm . . .) Sie halten nicht allein in Schwimmen aus, sondern sie thun auch mit großer Geschicklichkeit. Wel.

Cäsar ließ der Deutschen leichtbewaffnetes Fußvolk und einen Theil ihrer Reiterey über den Sicoris schwimmen. Cäs.

Indem sie der zunehmenden Flut spotteten, und ihre Geschicklichkeit im Schwimmen zeigten. Tac.

Da Civilis erkannt, und nach ihm mit Pfeilen geschossen wurde, sprang er vom Pferde und schwamm über den Rhein. Tac.

Her:

Hermann und sein Bruder Flavius wurden ihre Unterredung, obgleich die Weser zwischen ihnen war, sogleich mit einem Zweytkampfe geendigt haben, wenn der römische General diesen nicht zurückgehalten hätte. Tac.

(Unter dem schimmernden Flügel des Nachgefährten . . .) Die Deutschen hatten, wie die Römer, ehe sie unter Marius die Adler allein behielten, Köpfe wilder Thiere, und auch Vögel zu Feldzeichen. Nach Plinius und Solinus war in den Hercynischen Wäldern ein Vogel, der zu gewissen Zeiten des Nachts so sehr glänzte, daß diejenigen, die Reisen vorhatten, mit denselben auf seinen wiederkommenden Glanz warteten.

(Durch Ephen die Kühlung und durch Myrthen . . .) Cäs. Plut.

(Sechs deutsche Cohorten . . .) Sechs Cohorten von den Hüßköpfkern . . . Plut.

Die deutschen Cohorten griffen die Reuter des Pompejus so schnell und mit solcher Lebhaftigkeit an, daß sie die Reuterey, und diese das Fußvolk zu seyn schienen. Flor.

Cäsar machte aus sechs Cohorten ein viertes Treffen, und erklärte, daß die Tapferkeit dieser Cohorten den Sieg dieses Tages entscheiden würde. . . . Seine Legionen rückten im Laufe zum Angriff an, warfen die Wurfspieße, und zogen schnell die Schwerter. Pompejus Legionen hielten den Angriff aus, blieben in Ordnung, warfen, und kamen auch gleich zum Schwere. Zu eben dieser Zeit brach, von Pompejus linkem Flügel, die ganze Reuterey, in Begleitung aller Bogenschützen, hervor. Unsere Reuterey konnte ihnen nicht widerstehen, und wich ein wenig. Desto lebhafter setzten die Pompejaner ihren Angriff fort, und fingen schon an sich turmenweise zu schwenken, und um die entblößte Flanke herum in den Rücken zu fallen. Als Cäsar dieß sah, gab er dem vierten Treffen,

Das aus sechs Cohorten bestand, das Zeichen. Diese drangen in die Reiterer des Pompejus mit so schnellem Laufe, und mit solcher Gewalt, daß sie auf einmal wick, und nicht allein das Schlachtfeld verließ, sondern auch in voller Unordnung den Gebirgen zustoh. Jetzt wurden die Bogenschützen und Schleuderer niedergehauen, die nur leichte Waffen, und nun keine Unterstützung mehr hatten. Mit eben dem Feuer kamen die Cohorten um den linken Flügel herum, und fielen den Legionen des Pompejus in den Rücken, die hier noch, ohne in Unordnung gekommen zu seyn, Widerstand thaten.

Cäsar hatte nun nicht viel mehr zu thun. Er führte sein drittes Treffen, das er auf diesen Zeitpunkt aufbehalten hatte, gegen die Legionen; und sie, die ermüdet waren, viele Verwundete und Todte hatten, von frischen Völkern angefallen wurden, und schon angefangen hatten, vor den deutschen Cohorten zu fliehen, wurden jetzt völlig geschlagen. Cäs.

(Sind denn deiner Hunderte so wenig? . . .) Die Anzahl ist festgesetzt. Es werden hundert aus jedem Dorfe genommen. Sie werden auch darnach genannt, und was Anfangs bloß Zahl war, ist jetzt Name und Würde. Tac.

Man hat in einem alten Glossarium gefunden, daß sonst Hauptmann, Hundro geheißen habe.

(Bundsgenossen der zu mächtigen Römer . . .) Tacitus läßt Segest zu Germanicus sagen: Es ist schon lange her, daß ich Treue und Beständigkeit gegen die Römer bewiesen habe, nicht aus Haß gegen mein Vaterland, sondern weil ich glaubte, daß sich die Römer und die Deutschen mit gemeinschaftlichem Nutzen vereinigen könnten, und den Frieden daher dem Kriege vorzog. Ich warnte Varus vor Hermann, und er hörte mich nicht. Jene Nacht ist Zeugin davon, o wäre sie die letzte meines Lebens gewesen! Was auf sie folgte, kann wohl beweint, aber nicht entschuldigt werden.

(Der

(Der Väter Bilder . . .) Auf einigen Cohortenlanzen waren Bildnisse.

(Bey Mana schwur . . .) So hieß in der Sprache unsrer Vorfahren der vergötterte Held, der Mannus von Tacitus genannt wird.

(Ich schwör es euch allen . . .) Sie zogen ihre Schwerter, die sie wie Götter verehren, und schwuren. Marcell.

(Dein Haar steigt . . .) Sie binden ihr Haar in einem hohen Busch auf. (Tac.) Er setzt hinzu, daß sich die Sueven hierdurch unterschieden hätten, ob er gleich die Nachahmung dieser Gewohnheit unter den andern Deutschen nicht leugnet. Juvenal, Seneca, Martial und Tertullian schrieben sie der ganzen Nation zu. In spätern Zeiten glaubten, nach Sidonius, die Franken ein kriegerisches Ansehn zu haben, wenn sie den Haarbush auf die Stirne herunter sinken ließen.

(Mehr wie den Donnerer des Olympus . . .) Die kriegerischen Römer beten die Adler an, schworen bey den Adlern, und ziehn sie allen Göttern vor. Tertull.

(Wie leicht unsre Lanzen sind . . .) Wenn er unter den Parthern gebohren wäre, so würde er schon in seiner Kindheit den Bogen spannen, und wenn unter den Deutschen, die kleine Lanze werfen. Senec.

(Zum Vergobresth . . .) Dieser hatte einige Aehnlichkeit mit dem Dictator der Römer.

(Wie Hertha im Bade des einsamen Sees . . .) Auf einer Insel ist ein Hain, und in demselben ein Wagen, welcher der Hertha

scha geweiht ist. Der Wagen wird mit einem Teppich bedeckt, den der Druiden allein berühren darf. Dieser weiß, wann die Göttinn in das Heiligthum kömmt. Wenn sie auf dem bedeckten Wagen, der von Kühen gezogen wird, fährt, so begleitet er sie mit tiefer Verehrung. Es sind überall Feste, jede Gegend ist geschmückt, welche die Göttinn ihrer Ankunft und ihres Aufenthalts würdigt. Sie kriegen dann nicht, sie berühren keine Waffen, und verschließen sie. Sie kennen dann, sie lieben dann nur die Ruhe, bis der Priester die Göttinn, die nun genung mit den Sterblichen umgegangen ist, in den Tempel zurückbegleitet. Hierauf wird der Wagen, nebst dem Teppich, in einem abgesonderten See gereinigt, und Pertha selbst, wenn man es glauben will, badet sich darin. Diejenigen, welche ihr im Bade dienen, verschlingt der See. Daher jenes geheime Grauen, jene heilige Unwissenheit bey der Vorstellung von dem, was keiner sehn kann, ohne zu sterben. Tac.

(In seinen strahlenden Hain Allvater . . .) Nach der Religion unsrer Vorfahren dauerten die Belohnungen der Helden in Walhalla nur eine gewisse Zeit. Wenn diese vorbei war, so herrschte Allvater. (Nach der Sprache der Edda Allfadir.) Er belohnte die Tugend und bestrafte das Laster. Und das traf selbst die Helden, die in Walhalla gewesen waren.

(Die Schlösser der Römer brennen sehn . . .) Drusus hatte außer den Schlössern an der Maas, der Weser, und der Elbe, noch fünfzig am Rheine erbaut. Hermann zerstörte die letzten nach Varus Niederlage.

(Und du Bructerer . . .) Sertinius schlug die Bructerer, und indem er verfolgte und Beute machte, fand er den Adler der neunzehnten Legion, der unter Varus war verloren worden. Tac.

(Sie

(Sie erzählten seine Geschichte . . .) Nach Callistinus, hatte den Adler Catilina's schon Marius gehabt.

(So furchtbare Legionen . . .) Vell.

(Am Haine Semaan . . .) Der Harz. Cluv.

(Den pfeilvollen Ith . . .) Wer den Kreuz, einen sehr großen wilden Ochsen der hercynischen Wälder, erlegt, erhält viel Besatz. Die Hörner desselben, deren Oefnung sie mit Silber einfassen, brauchen sie bey ihren Gastmahlen zu Bechern. Eds.

(Die Sueven über den Vergen . . .) Suevien wurde durch ein langes Gebirge getheilt. Zu den Sueven, die jenseits desselben wohnten, gehörten die Vrier. Diese hatten schwarze Schilde, bemahlten sich, und wählten die Nacht zu ihren Schlachten. Keiner ihrer Feinde konnte den fürchterlichen Anblick ihrer Heere aushalten. Tac.

(Mit Deutschlands Säuglingen und Bräuten . . .) Sie wurden von Feinden vertilgt, die sie vorher, wie das Vieh, getödtet hatten. Vell. Germanicus verfuhr einige Jahre nach dieser Schlacht eben so. Weder Alter noch Geschlecht erregten ihr Mitleid. Tac.

(Zwischen der Weser in der Kette . . .) Cäsar führte das Bild des Rheins in Triumph auf. Dio Cass.

(Daß uns Marfen der Adler zugehöre . . .) Germanicus erfuhr, daß einer von den Adlern, die Varus verloren hatte, von den Marfen in einem nahen Haine vergraben wäre, und nur von wenigen bewacht würde. Er schickte gleich zwey Haufen aus, das von der eine diejenigen, die den Adler bewachten, von ihm weg-

toßen sollte, unterdeß daß der andre ihnen in den Rücken käme, und den Adler ausgrübe. Beide Haufen waren glücklich. Tac.

(Den Adler an den Gürtel befestigt . . .) Die Cohortenbilder und zwey Adler besigen die Deutschen noch. Den dritten riß der Adlerträger von der Stange los, steckte ihn zwischen seinem Gürtel, und verbarg sich damit in einem blutigen Sumpfe. Flor.

. Nach Tacitus wurden zwey Adler unter Tiberius von Germanicus wieder genommen; und nach Dio Cassius der dritte von Gabinus unter Claudius Regierung.

(Diese künftigen Senatoren . . .) Wie viele von den vornehmsten Geschlechtern, welche sich durch Kriegsdienste den Weg in den Senat bahnen wollten, hat Varus Niederlage so klein gemacht, daß sie in offnem Felde leben und das Vieh hüten, oder in kleinen Hütten wohnen, und den Acker bearbeiten mußten. Sen.

(Doch tödten sie ihre Gefangne . . .) In den nahen Hainen waren Altäre, bey denen sie die Tribunen und die vornehmsten Centurionen getödtet hatten. Tac.

D d e n

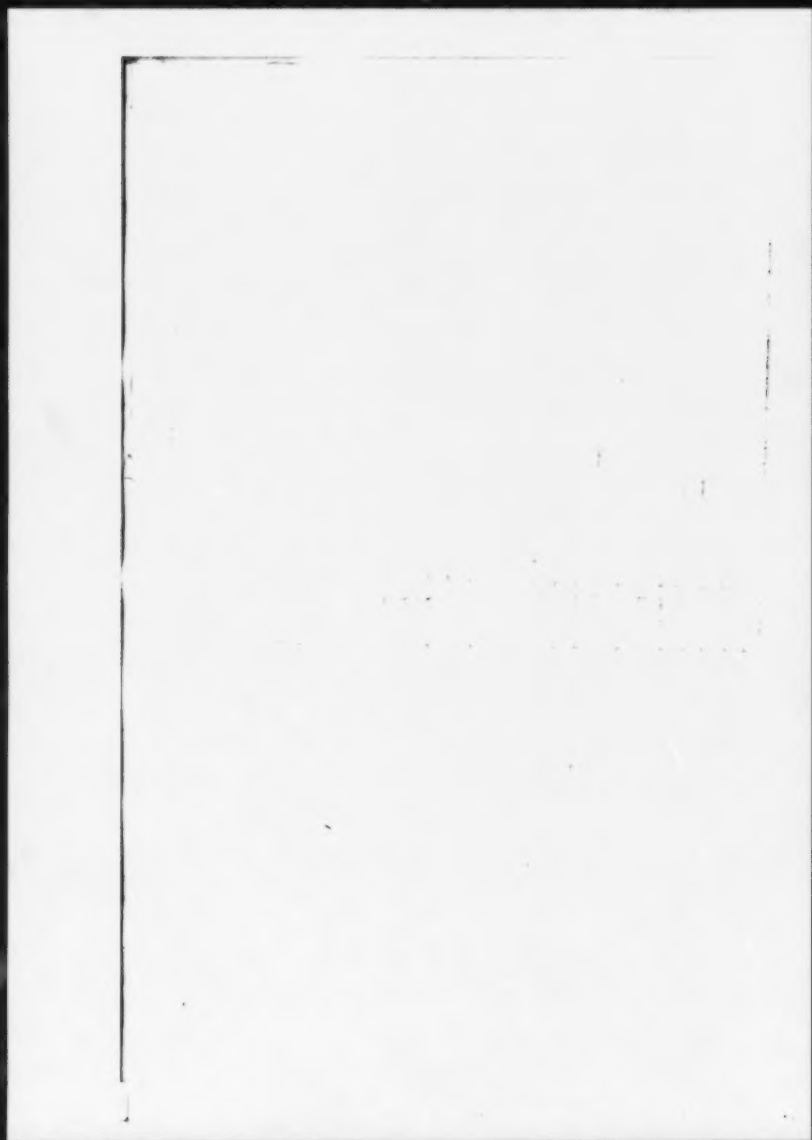
Hamburg. 1771.

Von Johann Joachim Christoph Bode.





An
Bernstorff.



Inhalt.

Erstes Buch.

- Dem Erbsitz. 1751.
Für den König. 1753.
Die Genesung. 1754.
Dem Allgegenwärtigen. 1758.
Das Anschauen Gottes. 1759.
Die Frühlingsfeier. 1759.
Der Erbarmen. 1759.
Die Glückseligkeit Aller. 1759.
Die Genesung des Königs. 1759.
Die Welten. 1764.
Die Gestirne. 1764.
Dem Unendlichen. 1764.
Der Tod. 1764.
Die höchste Glückseligkeit. 1764.
Der Vorhof und der Tempel. 1765.
Das grosse Halleluja. 1766.
Schlachtgefang. 1767.

Zweites Buch.

- Der Lehrling der Griechen. 1747.
Wingolf. 1747.

An Giese. 1747.
An Ebert. 1748.
Bardale. 1748.
An Fauny. 1748.
Heinrich der Vogler. 1749.
An Bodmer. 1750.
Der Zürchersee. 1750.
Friedrich der Fünfte. 1750.
Friedrich der Fünfte. An Bernstorff, und Moltke. 1751.
Die todtte Clatiſſa. 1751.
Friedensburg. 1751.
An Eidli. 1751.
Die Königin Luise. 1752.
Hermann und Thunelſda. 1752.
Fragen. 1752.
An Young. 1752.
Die beyden Muſen. 1752.
An Eidli. 1752.
An Eidli. 1752.
Eidli. 1752.
An Gleim. 1752.
An Eidli. 1752.
Der Rheinwein. 1753.
Eidli. 1753.
An Eidli. 1754.

Drittes Buch.

- Das neue Jahrhundert. 1760.
Aganippe und Phiala. 1764.
Kaiser Heinrich. 1764.
Die Zukunft. 1764.
Siona. 1764.
Der Nachahmer. 1764.
Sponda. 1764.
Thuislon. 1764.
Der Eislauf. 1764
Der Jüngling. 1764.
Die frühen Gräber. 1764.
Schlachtgesang. 1765.
Braga. 1766.
Die Semmernacht. 1766.
Skulda. 1766.
Selmar und Selma. 1766.
Der Bach. 1766.
Wir und Sie. 1766.
Unser Fürsten. 1766.
Die Chöre. 1767.
Die Barden. 1767.
Teone. 1767.
Stintenburg. 1767.
Unser Sprache. 1767.

Die

Die Kunst Tiafso. 1767.

Der Hügel und der Hain. 1767.

Herrmann. 1767.

Mein Vaterland. 1768.

Vaterlandslied zum Singen für Johanna Elisabeth von
Winthem. 1770.

Elegien.

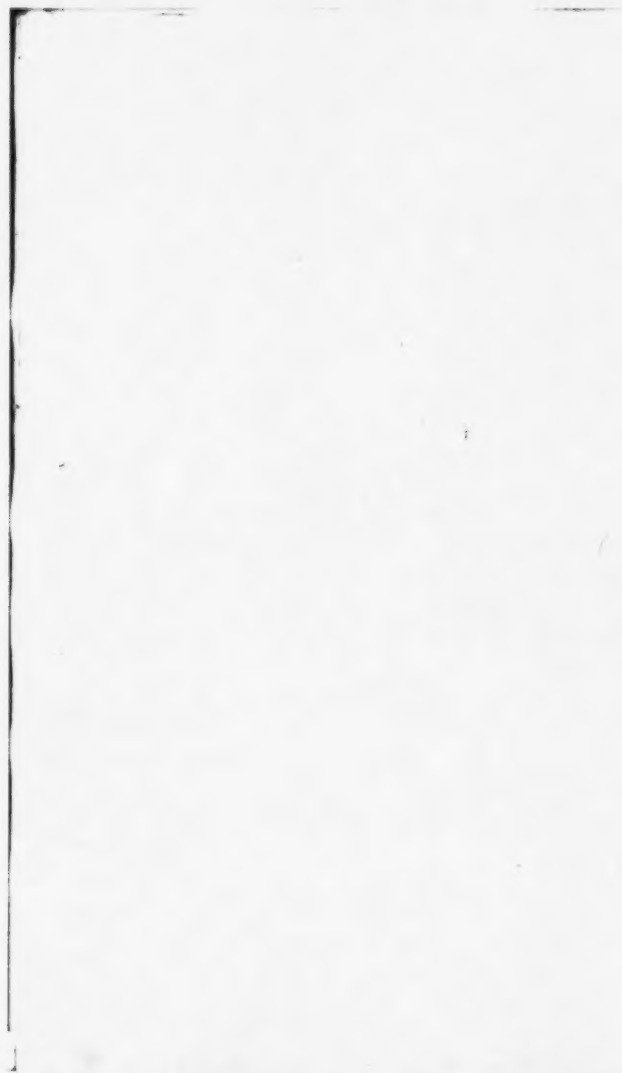
Die künftige Geliebte. 1747.

Selmar und Selma. 1748.

Reichschilds Gräber. 1766.

Erstes

Erstes Buch.



Dem Erlöser.

u — u — u, — u — u — u,

u — u — u, — u — u — u,

u — u — u — u — u,

— u — u — u — u — u.

Der Seraph stammelte, und die Unendlichkeit
Debes durch den Umkreis ihrer Gefilde nach
Dein heh'ges Lob, o Sohn! Wer bin ich,
Daß ich mich auch in die Jubel dränge?

Von Staube Staub! Doch wohnt ein Unsterblicher
Von hoher Abkunft in den Verwesungen!
Und denkt Gedanken, daß Entzückung
Durch die erschütterte Nerve schauert!

Nach du wirst einmal mehr wie Verwesung seyn,
Der Seele Schatten, Hütte, von Erd' erbaut,
Und andrer Schauer Trunkenheiten
Werden dich dort, wo du schlummerst, wecken.

Der Erben Schauplatz, Feld, wo wir schlummerten,
 So Adams Enkel wird, was sein Vater war,
 Als er sich jenseit der Schöpfung Neimen
 Jauhend entriß, und ein Leben daßand!

O Feld vom Anfang bis, wo sie untergeht
 Der Zennen lehre, heiliger Todten voll,
 Wenn seh ich dich? wenn weint mein Auge
 Unter den tausendmal tausend Thränen?

Des Schlafes Stunden, oder Jahrhunderte,
 Fliehet schnell verüber, fliehet, daß ich aufersteh!
 Allein sie säumen! und ich bin noch
 Diesseits am Grabe! . . . O helle Stunde,

Der Ruh Gespielinn, Stunde des Todes, komm!
 O du Gefilde, wo der Unsterblichkeit
 Dieß Leben reist, noch nie besucht
 Acker für ewige Saat, wo biß du?

Laß mich dort hingehn, daß ich die Stätte seh!

Mit hingesehntem trunkenem Blick sie seh!

Der Erndte Blumen drüber streue,

Unter die Blumen mich leg', und sterbe!

Wunsch grosser Aussicht, aber nur Glücklichen,

Wenn du die süsse Stunde der Seligkeit,

Da wir dich wünschen, kämst, wer gliche

Dem, der alsdann mit dem Tode ränge?

Dann mischt' ich kühner unter den Throngesang

Des Menschen Stimme, sänge dann heiliger

Den meine Seele liebt! den Besten

Aller gebornen, den Sohn des Vaters!

Doch laß mich leben, daß am erreichten Ziel

Ich sterbe! Daß erst, wenn es gesungen ist

Das Lied von dir, ich triumphirend

Ueber das Grab den erhabnen Weg geh!

O da mein Meister, der du gewaltiger
 Die Gottheit lehrtest! zeige die Wege mir,
 Die dann du gingst! worauf die Zeker,
 Deine Verkündiger, Banne sangen.

Dort ist es himmlisch! Ach, aus der Ferne Nacht,
 Foly' ich der Spur nach, die du gewandelt bist,
 Doch fälle von deinen Strahlenhöhen
 Schimmer herab, und mein Auge sieht ihn.

Dann hebt mein Geist sich, dürfter nach Ewigkeit,
 Nicht jener kurzen, die auf der Erde bleibe;
 Nach Palmen ringt er, die im Himmel
 Für der Unsterblichen Rechte sprossen.

Zeig mir die Laufbahn, wo an dem fernen Ziel
 Die Palme wehet! Meinen erhabnen
 Gedanken lehr ihn Hoheit! führ ihn
 Wahrheiten zu, die es ewig bleiben!

Daß ich den Nachhall der, die es ewig sind,
Den Menschen singe! daß mein geweihter Arm
Vom Altar Gottes Flammen nehme!
Flammen ins Herz der Erlösten flöme!

Für den König.

— u — u u —, u — u — u,
— u — u u —, u — u — u,
— u — u u — u,
— u u — u u — u u —.

Psalter, singe dem Herrn! geuß Silbertöne,
Lauter Jubel herab! und ruf zur Stimme
Deiner Feier Gedanken,
Welche Jehova, den Schöpfer, erhöhn!

Du bist herrlich und mild! Du gäbst, du Geber!
Dem glückseligen Volk, in deinen Gnaden,
Einen weisen Beherrscher,
Daß er die Ehre der Menschlichkeit sey!

Preis und Jubel und Dank dem großen Geber!
Heil dem Könige! Heil dem Gottgegebenen!
Segn' ihn, wenn du herabschaust,
Schau unverwunde, o Jehova, herab!

Schau

Schau herunter, und gieb ihm langes Leben,
 Sanftes Leben, du Gott der Menschenfreunde!
 Gieß dem Theuren, dem Guten,
 Ihm, der die Banne der Menschlichkeit ist!

Den wir lieben! Er ist! Er ist der Jubel
 Unser Seele! Dir rinnt die Freudenthräne!
 Heil dir! Weh dem Erbreter,
 Welcher im Blute der Sterbenden geht,

Wenn die Kasse der Schlacht gezähmter wüten,
 Als der schwillende Held nach Lorbern wiehert!
 Stieh! So tief sie auch wuchsen,
 Fand sie des Donnerers Auge doch auf!

Glücke folgen ihm nach! Ein lauter Segen
 Jauchze dem edleren zu, der dieses Nachruhm
 Schwarze Freuden verabscheut,
 Sich zu der bessern Unsterblichkeit schwingt!

Dann bald höher empor zum Gipfel aufsteigt,
 Spricht zum Ruhme: Du kennst die Auserthar nur!
 Ed! handle! zum Lohne
 Selbst nicht den Teyfall des Weisen begehrt!

Meines Herzens, das seyn! Es ist die letzte,
 Streifte Lehe von dem, was Weis' erfannen,
 Weisre thaten! Der Zurnuf
 Selber des Engels belohnet nicht ganz

Einen König, der Gott sein Herz geweiht hat!
 Kaum gehoren wird ihm das Kind schon lassen!
 Und, geschaffen vor Eden,
 Richt ihn der Seraph, und nennt ihn vor Gott!

Einen Christen, ich sah den Weisen sterben,
 Einen Christen, zur Zeit der neuen Heiden!
 Liebend wandt' er sein Auge
 Gegen den Enkel, und lächelte so:

Erst sey dieses mein Dank, der ewig daure,
 Daß mein Schöpfer mich schuf, und nun mich wegwinkt,
 Von der Schwelle des Lebens,
 Zu dem unsterblichen Leben empor!

Und dann bet' ich ihn an, daß dieß mein Auge
 Noch den Menschenfreund sah, den uns sein Gott gab!
 Gott, Gott segne, ja segn' ihn!
 Wende dich nicht, ach, und weine nicht, Sohn!

Gott, Gott segn' ihn! Hier wird der Tod mir bitter,
 Hier nur! Denn nun erblickt mein todt's Auge
 Meinen König, den besten,
 Ach! den geliebtesten König, nicht mehr!

Du, mein glücklicher Sohn, du wirst ihn lange,
 Lange wirst du ihn sehn, noch, wenn sein Alter
 Ihn, mit silbernen Haaren,
 Und, mit der Sonne des Lebens, bedeckt,

Ah! der Wonne, vor Gott gelebt zu haben!
 Gute Thaten um sich, in vollen Schaaren,
 Zu erblicken! Sie folgen
 Jüngling! ihm nach in das ernste Gerichte!

Vieles sah ich. Ich weiß, was groß und schön ist
 In dem Leben! Allein das ist das höchste,
 Was des Sterblichen Auge
 Seh'n kann: Ein König, der Glückliche macht!

Sey du würdig, von Ihm gekannt zu werden!
 Kern bescheidenes Verdienst; Er wird dich kennen
 Nun . . Gott segne, ja segn' ihn!
 Segne der Könige Besten! . . Er starb.

Die Genesung.

Genesung, Tochter der Schöpfung auch,
Obwohl der Unsterblichkeit nicht geböhren,
Dich hat mir der Herr des Lebens und des Todes
Vom Himmel gesandt!

Hätt' ich deinen sanften Gang nicht vernommen,
Nicht deiner Lispel Stimme gehört;
So hätt' auf des Liegenden kalter Stirn
Gestanden mit dem eisernem Fusse der Tod!

Zwar war ich auch dahin gewallet,
Wo Erden wandeln um Sonnen,
Hätte die Bahn betreten, auf der der beschweifste Komet
Sich selbst dem doppelten Auge verliert;

Hätte mit dem ersten entzückenden Grusse
Die Bewoner gegrüßt der Erden und der Sonnen,
Gegrüßt des hohen Kometen
Zahllose Bevölkerung;

Jüngling's Fragen gefragt, Antworten
 Wie den Fragen gleiches Maasses bekommen,
 Mehr in Stunden gelernt, als der Jahrhunderte
 Lange Reihen hier enträtheln.

Wer ich hie' auch hier das nicht vollendet,
 Was schon in den Blüthenjahren des Lebens
 Wie lauter süßer Stimme
 Mein Veruf zu beginnen mir rief.

Genesung, Tochter der Schöpfung auch,
 Obwohl der Unsterblichkeit nicht geboren,
 Dich hat mir der Herr des Lebens und des Todes
 Vom Himmel gesandt!

Dem

Dem Allgegenwärtigen.

Da du mit dem Tode gerungen, mit dem Tode
 Fester du geheret hattet,
 Da dein Schweiß und dein Blut
 Auf die Erde geronnen war;

In dieser ersten Stunde
 Thatest du jene große Wahrheit kund
 Die Wahrheit seyn wird
 So lange die Hülle der ewigen Seele Staub ist.

Du standest, und sprachst
 Zu den Schlafenden:
 Willig ist eure Seele,
 Aber das Fleisch ist schwach!

Dieser Eullichkeit Loos, die Schwere der Erde
 Fühle auch meine Seele,
 Wenn sie zu Gott, zu dem Unendlichen
 Sich erheben will.

An:

Arbeitend, Vater, sink ich in den Traud, und fleh,
 Verlaum mein Flehn, die Stimme des Endlichen,
 Sieh meiner Zeit' ihr wahres Leben,
 Daß sie zu dir sich zu dir erhebe!

Allgegenwärtig, Vater!
 Schließest du mich ein!
 Steh hier, Betrachtung, still, und forsche
 Diesem Gedanken der Sonne nach.

Bis wird das Anschau seyn, wenn der Gedank' an dich
 Allgegenwärtiger! schon Kräfte jener Welt hat!
 Was wird es seyn dein Anschau,
 Unendlicher! o du Unendlicher!

Das sah kein Auge, das hörte kein Ohr,
 Das kam in keines Herz, wie sehr es auch rang,
 Wie es auch nach Gott, nach Gott,
 Nach dem Unendlichen dürstete:

Rams doch in keines Menschen Herz,
 Nicht ins Herz des, der Sünder
 Und-Erbs, und bald ein Todter ist,
 Was Gott, denen, die ihn lieben, bereitet hat.

Wenige nur, ach! wenige sind
 Deren Aug' in der Schöpfung
 Den Schöpfer siehe! Wenige, deren Ohr
 Ihn in dem mächtigen Rauschen des Sturmwind's hört,

Im Donner, der rollt! oder im lispelnden Bache,
 Unerkannter! dich vernimmt!
 Weniger Herzen erfüllt, mit Ehrfurcht und Schauer,
 Gottes Allgegenwart!

Laß mich im Heiligthume
 Dich, Allgegenwärtiger,
 Eret's suchen, und finden! und ist
 Er mir entflohn, dieser Gedanke der Ewigkeit;

Laß mich ihn tiefanbetend
 Von den Chören der Seraphim
 Ihn, mit lauten Thränen der Freude,
 Herunter rufen!

Damit ich, dich zu schaun,
 Mich bereite, mich weihe,
 Dich zu schaun
 In dem Allerheiligsten!

Ich hebe mein Aug' auf, und seh,
 Und siehe der Herr ist überall!
 Erd', aus deren Staube
 Der erste der Menschen geschaffen ward;

Auf der ich mein erstes Leben lebe,
 In der ich verwiesen werde!
 Und auferstehen aus der!
 Gott würdigt auch dich, die gegenwärtig zu seyn.

Mit heiligem Schauer,

Drech' ich die Blum' ab

Gott machte sie,

Gott ist, wo die Blum' ist.

Mit heiligem Schauer, fühl' ich der Lüfte Wehn,

Hör ich ihr Klauschen! Es hieß sie wehn und rauschen

Der Ewige! . . . Der Ewige

Ist, wo sie sauseln, und wo der Donnersturm die Eder stürzt.

Freu dich deines Todes, o Leib!

Wo du verwesen wirst

Wird Er seyn

Der Ewige!

Freu dich deines Todes, o Leib! in den Tiefen der Schöpfung,

In den Höhen der Schöpfung, wird deine Trümmer verwehn!

Auch dort, Verweser, Verstäubter, wird Er seyn

Der Ewige!

Die Höhen werden sich bücken!
 Die Tiefen sich bücken,
 Wenn der Allgegenwärtige nun
 Wieder aus Staub' Unsterbliche schafft.

Werft die Palmen, Vollendete! nieder, und die Kronen!
 Halleluja dem Schaffenden,
 Dem Lebendigen, Halleluja!
 Halleluja dem Schaffenden!

Ich hebe mein Aug' auf, und seh,
 Und siehe der Herr ist überall!
 Euch, Sonnen, euch, Erden, euch, Monde der Erden,
 Erfüllet, ringsum mich, seine göttliche Gegenwart!

Nacht der Welten, wie wir im dunkeln Worte schaun
 Du, der ewig ist!
 Es schaun wir in dir, geheimnißvolle Nacht,
 Den, der ewig ist!

Hier steh ich Erde! was ist mein Leih,
 Gegen diese selbst den Engeln unzählbare Welten!
 Was sind diese selbst den Engeln unzählbare Welten,
 Gegen meine Seele!

Ihr, der Unsterblichen, ihr, der Erlösten
 Bist du näher, als den Welten!
 Denn sie denken, sie fühlen
 Deine Gegenwart nicht.

Mit stillem Ernste dank ich dir,
 Wenn ich sie denke!
 Mit Freudenstränen mit namloser Wonne
 Dank' ich, o Vater! dir, wenn ich sie fühle!

Augenblicke deiner Erleuchtungen,
 O Vater, sind's, wenn du das himmelvolle Gefühl
 Deiner Allgegenwart
 In meine Seele strahlst.

Ein solcher Augenblick,
 Abgegenwärtiger,
 Ist ein Jahrhundert
 Voll Seligkeit!

Meine Seele dürstet!
 Wie nach der Auferstehung verdorrtes Getreide,
 So dürstet meine Seele
 Nach diesen Augenblicken deiner Erbarungen!

Ich liege vor dir auf meinem Angesichte;
 O lag ich, Vater, noch tiefer vor dir,
 Geblickt in dem Staube
 Der untersten der Welten!

Du denkst, du empfindest,
 O du, die seyn wird,
 Die höher denken,
 Die seliger wird empfinden!

Die du anschau' wirst!

Durch wen, o meine Seele?

Durch den, Unsterbliche!

Der war! und der ist! und der seyn wird!

Du, den Worte nicht nennen,

Deine noch ungeschaut' Gegenwart

Erleucht', und erhebe jeden meiner Gedanken!

Leit ihn, Unerforsch'ner, zu dir!

Deiner Gottheit Gegenwart

Entflamm', und besüßle

Jede meiner Empfindungen!

Leite sie, Unerforsch'ner, zu dir!

Wer bin ich, o Erster!

Und wer bist du!

Stärke, kräftige, gründe mich,

Daß ich auf ewig dein sey!

Ohn'

Du' ihn, der sich für mich geopfert hat,
 Nicht' ich nicht dein sehn!
 Du' ihn wir deine Gegenwart
 Zentrisir, und Heile mir!

Erde und Himmel vergehen;
 Deine Verheißungen, Götlicher, nicht!
 Von dem ersten Gefallen an
 Bis zu dem letzten Erlösen,

Den die Posaune der Auferstehung
 Wandeln wird,
 Bist du bey den Deinen gewesen!
 Bist du bey den Deinen sehn!

In die Wunden deiner Hände lege' ich meine Finger nicht;
 In die Wunde deiner Seite
 Lege' ich meine Hand nicht;
 Aber du bist mein Herr und mein Gott!

Das

Das Anschauen Gottes.

Zitternd freu ich mich,
 Und würd' es nicht glauben;
 Wäre der große Verheißer
 Nicht der Ewige!

Denn ich weiß es, ich fühl' es:
 Ich bin ein Sünder!
 Wüßte' es, und fühlte' es,
 Wenn auch das Gotteslicht

Heller mir meine Flecken nicht zeigte;
 Vor meinen weiseren Blicken
 Nicht enthüllte
 Meiner Seele Todesgestalt!

Mit gesunkenem Knie,
 Mit tiefandertendem Erstaunen,
 Freu ich mich!
 Ich werde Gott schaun!

Forsch ihm nach, dem göttlichsten Gedanken.

Den du zu denken vermagst,

O die du näher sters des Leibes Grabe,

Doch ewig bist!

Nicht daß du wagtest,

In das Allerheiligste zu gehn!

Viel unüberdachte, nie gepriesne, nie gesehnte,

Himmliche Gnaden sind in dem Heiligtume.

Von ferne nur, nur Einen gemilderten Schimmer,

Damit ich nicht sterbe!

Einen für mich durch Erdenache gemilderten Schimmer

Deiner Herrlichkeit seh ich.

Wie groß war der, der beten durfte:

Hab ich Gnade vor dir gefunden; so laß mich

Deine Herrlichkeit sehn!

So zum Unendlichen beten durst', und erhöht ward!

In das Land des Golgatha kam er nicht!
 An ihm rächt' es ein früherer Tod,
 Daß er Einmal, nur Einmal nicht glaube!
 Wie groß zeigt ihn selbst die Strafe!

Ihn verbarg der Vater
 In eine Nacht des Verges,
 Als vor dem Endlichen vorüberging
 Des Sohnes Herrlichkeit!

Als die Posaun' auf Sinai schwieg,
 Und die Stimme der Donner!
 Als Gott
 Von Gott sprach!

Uneingehüllt durch Nacht,
 In eines Tages Lichte,
 Das keine Schatten sichtbar machen,
 Schaut er nun, so halten wirs, Jahrhunderte schon;

Außer den Schranken der Zeit,
 Ohn' Empfindung des Augenblicks,
 Dem der Augenblick folgt,
 Schaut er nun

Deine Herrlichkeit,
 Heiliger!
 Heiliger!
 Heiliger!

Namloseste Wonne meiner Seele,
 Gedanke des künftigen Schauns!
 Du bist meine große Zuversicht,
 Du bist der Fels, auf den ich tret', und gen Himmel schaue;

Wenn die Schrecken der Sünde,
 Des Todes Schrecken
 Fürchterlich drohn,
 Mich niederzustürzen!

Auf

Auf diesem Felsen, o du,

Den nun die Todten Gottes schaun,

Laß mich sehen, wenn die Allmacht

Des unbegreifbaren Todes mich ringsum einschließt.

Erheb, o meine Seele, dich über die Sterblichkeit,

Blick auf, und schau; und du wirst strahlenvoll

Des Vaters Klarheit

In Jesus Christus Anlitz schaun!

Hosianna! Hosianna!

Die Fülle der Gottheit

Wohnet in dem Menschen

Jesus Christus!

Raum schallet der Cherukim Harse noch,

Sie bebt!

Raum tönet ihre Stimme noch,

Sie zittert, sie zittert!

Hosianna! Hosianna!

Die Hülle der Gottheit
Wohnt in dem Menschen
Jesus Christus!

Selbst damals, da einer der Gottesstrahlen auf unsere Welt,
Jene Blutweissagung heller leuchtet, erfüllt ward,
Da er verachtet, und elend war,
Als kein anderer Mensch verachtet, und elend war;

Erblickten, nicht die Sünder,
Aber die Engel,
Des Vaters Klarheit
In dem Angesichte des Sohns!

Ich seh, ich sehe den Zeugen!
Sieben entsetzliche Mitternächte
Harr' er gezwieft! mit der Schmerzen bängstem
Anbetend gerungen!

Ich seh ihn!

Ihm erscheint der Auferstandne!

Seine Hände legt er in des Götlichen Wunden!

Himmel und Erde vergehen um ihn!

Er sieht die Klarheit des Vaters im Angesichte des Sohns!

Ich hör', ich hör' ihn! er ruft,

Himmel und Erde vergehen um ihn! er ruft:

Mein Herr! und mein Gott!

Die

Die Frühlingsfeier.

Nicht in den Ocean der Welten alle
 Will ich mich stürzen! Schweben nicht,
 Wo die ersten Erschaffnen, die Jubelschöre der Söhne des Lichts,
 Anbeten, tief anbeten! und in Entzückung vergehn!

Nur um den Tropfen am Eimer,
 Um die Erde nur, will ich schweben, und anbeten!
 Halleluja! Halleluja! Der Tropfen am Eimer
 Mann aus der Hand des Allmächtigen auch!

Als der Hand des Allmächtigen
 Die größeren Erden entquollen!
 Die Ströme des Lichts rauschten, und Siebengestirne wurden,
 Da entrannst du, Tropfen! der Hand des Allmächtigen!

Als ein Strom des Lichts rauschte, und unsre Sonne wurde!
 Ein Wogensturz sich stürzte wie vom Felsen
 Der Volk' herab, und Orion gürtete,
 Da entrannst du, Tropfen! der Hand des Allmächtigen!

Wer

Wer sind die tausendmal tausend,
 Wer die Myriaden alle,
 Welche den Tropfen bewohnen, und bewohnen?
 Und wer bin ich?

Halleluja dem Schaffenden!
 Mehr, wie die Erden, die quollen!
 Mehr, wie die Siebengestirne,
 Die aus Strahlen zusammen strömten!

Aber du Frühlingswürmchen,
 Das grünlichgolden neben mir spielt,
 Du lebst; und bist vielleicht
 Ach! nicht unsterblich!

Ich bin heraus gegangen anzubeten,
 Und ich weine? Vergieb, vergieb
 Auch diese Thräne dem Endlichen,
 O du, der seyn wird!

Du wirst die Zweifel alle mir enthüllen,
 O du, der mich durchs dunkle Thal
 Des Todes führen wird! Ich lerne dann,
 Ob eine Seele das goldene Wärmchen hatte.

Bist du nur gebildeter Staub,
 Sohn des Wags, so werde denn
 Wieder versiegender Staub,
 Oder was sonst der Ewige will!

Ergeuß von neuem du, mein Auge,
 Freudenthränen!
 Du, meine Harfe,
 Preise den Herrn!

Umwunden wieder, mit Palmen
 Ist meine Harf' umwunden! Ich singe dem Herrn!
 Hier steh ich. Rund um mich
 Ist Alles Allmacht! und Wunder Alles!

Mit tiefer Ehrfurcht schau ich die Schöpfung an,

Denn Du!

Namenloser, Du!

Schufest sie!

Lüste, die um mich wehn, und sanfte Kühlung

Auf mein glühendes Angesicht hauchen,

Euch, wunderbare Lüste,

Sandte der Herr? der Unendliche?

Aber jezt werden sie still, kaum athmen sie.

Die Morgensonne wird schwül!

Wolken strömen herauf!

Sichtbar ist der Kommt der Ewige!

Nun schweben, und rauschen, und wirbeln die Winde!

Wie beugt sich der Wald! wie hebt sich der Strom!

Sichtbar, wie du es Sterblichen seyn kannst,

Ja! das bist du, sichtbar, Unendlicher!

Der Wald neigt sich, der Strom fliehet, und ich
Falle nicht auf mein Angesicht?

Herr! Herr! Gott! barmherzig und gnädig!

Du Naher! erbarme dich meiner!

Zürnest du, Herr,

Weil Nacht dein Gewand ist?

Diese Nacht ist Regen der Erde.

Vater du zürnest nicht!

Sie kommt, Erfrischung auszusüßten,

Ueber den stärkenden Halm!

Ueber die herzerfreuende Traube!

Du zürnest nicht, o Vater!

Alles ist stille vor dir, du Naher!

Wings umher ist Alles stille!

Auch das Bürmchen mit Golde bedeckt, merkt auf!

Ist es vielleicht nicht seelenlos? ist es unsterblich?

Ich,

Nach, vermöchte' ich dich, Herr, wie ich dürfte, zu preisen!

Immer herrlicher offenbarest du dich!

Immer dunkler wird die Nacht um dich,

Und voller von Segen!

Seht ihr den Zeugen des Nahen den zuckenden Strahl?

Hört ihr Jehova's Donner?

Hört ihr ihn? Hört ihr ihn,

Den erschütternden Donner des Herrn?

Herr! Herr! Gott!

Barmherzig, und gnädig!

Angebetet, gepriesen

Sey dein herrlicher Name!

Und die Gewitterwinde? Sie tragen den Donner!

Wie sie rauschen! wie sie die Wälder durchrauschen!

Und nun schweigen sie. Langsam wandelt

Die schwarze Wolke.

Seht ihr den neuen Zeugen des Nahen, den fliegenden Strahl?

Hört ihr hoch in der Wolke den Donner des Herrn?

Er ruft: Jehova! Jehova! Jehova!

Und der geschmetterte Wald dampft!

Aber nicht unsre Hütte!

Unser Vater gebot

Seinem Verderber,

Vor unsrer Hütte vorüberzugehn!

Ah! schon rauscht, schon rauscht

Himmel, und Erde vom gnädigen Regen!

Nun ist, wie dürstete sie! die Erd' erquickt,

Und der Himmel der Segensfüll' entlastet!

Sehe, nun kommt Jehova nicht mehr im Wetter,

In stillem, sanftem Säuseln

Kömm: Jehova,

Und unter ihm neigt sich der Voge des Friedens!

Dir

Der Erbarmen.

Dewunderung, Gottes Dewunderung,
Meine Seligkeit!

Mein! wenn sie nur bewundere,
Hebt sich die Seele zu schwach!

Erstaunen! himmelsliegendes Erstaunen!
Ueber den, der unendlich ist!
O du der Seligkeiten höchste,
Ueberströme meine ganze Seele

Mit deinem heiligen Feuer!
Und laß sie, du Seligkeit,
So oft, und so hoch die Endliche kann,
Aufstammen in Entzückungen!

Du warst! du bist! wirst seyn!
Du bist!
Wie soll ich dich denken!
Meine Seele steht still, erreicht es nicht!

Vater!

Vater! Vater!

So soll meine Seele dich denken,

Dich empfinden mein Herz!

Meine Lippe dich küssen.

Vater! Vater! Vater!

Halte nieder, betet an, ihr Himmel der Himmel!

Er ist euer Vater!

Unser Vater auch!

O ihr, die einst mit den Himmel Bewohnern
Erkannet werden!

Wandelt forschend in diesem Labyrinth der Wonne,

Denn Jehova redet!

Zwar durch den rollenden Donner auch

Durch den stiegenden Sturm, und sanftes Säuseln;

Aber erforschliger, daurender,

Durch die Sprache der Menschen.

Der Donner verhallt, der Sturm braust weg, das Säuseln verweht,
 Wie langen Jahrhunderten strömt die Sprache der Menschen fort,
 Und verkündet jeden Augenblick,
 Was Jehova gerichtet hat!

Bist ich am Grabe noch? oder schon über dem Grabe?
 Hab ich den himmlischen Flug schon gethan?
 O Worte des ewigen Lebens!
 So redet Jehova:

Kann die Mutter vergessen ihres Säuglings,
 Daß sie sich nicht über den Sohn ihres Leibes erbarme?
 Vergäße sie sein;
 Ich will dein nicht vergessen!

Preis, Anbetung, und Freudenthränen, und ewiger Dank,
 Für die Unsterblichkeit!
 Heißer, inniger herzlicher Dank
 Für die Unsterblichkeit!

Halleluja in dem Heiligthume!

Und jenseits des Vorhangs

In dem Allerheiligsten Halleluja!

Denn so hat Jehova geredet!

Wies zu dem tiefsten Erfassen dich nieder,

O du, die unsterblich ist!

Gemeuß, o Seele, deine Seligkeit!

Denn so hat Jehova geredet!

Die Glückseligkeit Aller.

Ich legte meine Hand auf den Mund, und schwieg
Vor Gott!

Ihr nehm' ich meine Hofsie wieder aus dem Staub auf,
Und lasse vor Gott, vor Gott sie erschallen!

Wenn dem Tage der Garben zu reifen,
Gesät ist meine Saat;
Wenn gepflanzt ist im Himmel meine Seele,
Zu wachsen zur Eder Gottes;

Wenn ich erkenne,
Wie ich erkannt werde!
Schwing dich über diese Höhe, mein Flug, empor!
Wenn ich liebe, wie ich geliebet werde!

Von Gott geliebet! . . .
Anbetung, Anbetung, von Gott!
Ach dann! allein wie vermag ich es hier
Nur fern zu empfinden!

Was ist es in mir, daß ich so endlich bin?

Und dennoch weniger endlich zu seyn!

Dürste mit diesem heißen Durste?

Das ist es in mir: Einst werd' ich weniger endlich seyn.

Wie herrlich sind, Gott, vor mir deine Gedanken!

Wie zahllos sind sie! Sollte ich sie zählen;

Nich ihrer würde mehr, wie des Sandes am Meere seyn!

Einer von ihnen ist: Einst bin ich weniger endlich!

O Hoffnung, Hoffnung, dem Himmel nah,

Vorschmack der künftigen Welt!

Hier schon hebst du meine Seele

Ueber ihrer jetzigen Endlichkeit Schranken!

Du Durst, du heißes Verlangen meines müden Herzen:

Mein Herr und mein Gott!

Preisen, preisen will ich deinen herrlichen Namen!

Lobsing'n, lobsing'n deinem herrlichen Namen!

Wenn

Wann begann er? und wo ist er?

Der, wie Gott, würdig meiner Liebe sey!

Die Ewigkeiten, die Welten all' herunter

Ist keiner!

Quell des Heils! ewiger Quell des ewigen Heils!

Welcher Entwurf von Seligkeiten,

Für alle, welche nicht fielen!

Und für alle, die fielen!

Tausendarmiger Strom, der herab durch das große Labyrinth strömt:

Reicher Geber der Seligkeiten!

Sie gebühren Seligkeiten!

Einst gebiert das Elend auch!

Pfeiler, auf dem einst Freuden ohne Zahl ruhn,

Du stichst auf der Erd', o Elend!

Und reichst bis in den Himmel!

Auch um dich strömet der ewige Strom!

Gott, du bist Vater der Wesen
 Nicht nur, daß sie wären;
 Du bist es, daß sie auf ewig
 Glückselig wären!

Welche Reichen ohn' Ende! Wenn meine reisere Seele
 Jahrtausende noch gewachsen wird seyn,
 Wie wenige werd' ich von euch,
 Ihr Mitgeschaffnen kennen!

Schaaren Gottes! ihr Mitanbeter!
 Ah wenn dervinst auch ich,
 Neben euren Kronen,
 Eine Krone niederlegte!

Gott, mein Vater! . . .
 Aber darf ich noch länger mich unterwinden
 Mit dir zu reden?
 Der ich Erde bin?

Vergieb, vergieb, o Vater!

Dem künftigen Toden

Seine Sünden! seine Wünsche!

Seinen Lobgesang!

Wesen der Wesen!

Du warst von Ewigkeit!

Dieß vermag ich nicht zu denken!

In diesen Fluren versink' ich!

Wesen der Wesen! du bist!

Ach Sonne! du bist!

Was wär ich,

Wenn du nicht wärst!

Du wirst sehn!

Auch ich werde durch dich sehn,

O du der Geister Geist!

Wesen der Wesen!

Esster!

Erster! ein ganz Anderer,
 Als die Geister alle!
 Obgleich sie der wunderbare Schatten
 Deiner Herrlichkeit sind.

Warum, da allein du dir genung warst, Erster, schufst du? . .
 Zahllosen Schaaren Seliger
 Bolltest du der unerschöpfliche Quell
 Ihrer Seligkeit seyn!

Wurdest du seliger dadurch, daß du Seligkeit gabst?
 Eine der äußersten Schranken des Endlichen ist hier.
 Schwindeln kann ich an diesem Rande des Abgrunds,
 Aber nichts in seinen Tiefen sehn.

Heilige Nacht, an der ich stehe,
 Vielleicht sinket,
 Nach Jahrtausenden,
 Dein geheimnisverhüllender Vorhang.

Vielleicht schaf' Gott Erkenntniß in mir,
 Die meine Kraft, und was sie entzündet,
 Wie viel es auch ist, und wie groß,
 Die ganze Schöpfung mir nicht geben kann!

Du mein künftiges Seyn, wie jauchz' ich dir entgegen!
 Wie fühl' ich es in mir, wie klein ich bin!
 Aber wie fühl' ich es auch,
 Wie groß ich werde seyn!

Du, die steigt zu dem Himmel hinauf,
 Hoffnung gegeben von Gott!
 Ein kurzer, schneller, gestügelter Augenblick,
 Er heißet Tod! dann werd ich es seyn!

Von diesem Nun an, schwing' ich mich
 Selbst über die höchste der Hoffnungen auf!
 Denn selig sind von diesem Nun an,
 Die Todten, die dem Herrn entschlafen!

Er ist der Sünde Lohn, der Augenblick, der Tod heißt!

Aber seine gefürchtete Nacht

Zeigt auch heller das himmlische Licht,

Welches dicht hinter ihr strahlt!

Laß den fliegenden Augenblick,

Du, der mit ihm in das wahre Leben führt,

In einer Stunde deiner Gnaden,

Herr des Lebens, mich tödten!

Er komm' in sanfteren Säufeln,

Oder mit Donnertritte,

Laß nur in einer Stunde deiner Gnaden

Ihn zu der Auferstehung mich aufrufen!

Welch ein Anschau'n welcher Triumph wird es meiner Seele seyn,

Wenn sie mit Einem Blicke nur auf der Erde noch weilt,

Mit diesem Einem, zu sehn,

Daß ihre Saat gesät wird!

Welcher

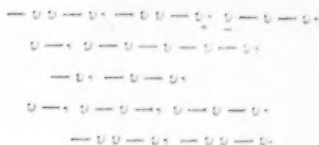
Welcher Gedank' ist der

Dem, der ihn zu denken vermag,

Welcher höhere Triumphgedanke:

Jesus Christus ist auch gestorben! ist auch begraben!

Die Genesung des Königs.



Laßt dem Erhalter unsers Geliebten uns freudig danken!
 Du hast's allein gethan, o du des Lebens
 Herr! und Herr des Todes!
 Dir sey der Ruhm, der Dank, der Preis, die Ehre,
 Großer Erhalter unsers Geliebten!

Thränen der Wonne, dankende Thränen seyn unser Opfer!
 Mit diesem Opfer sollst tiefanketend
 Vor dem Throne nieder,
 Von dem des Rettenden Befehl' erschellen:
 Leben, ja leben soll mein Gesalbter!

Wunderbar hast du, Vater des Schicksals, uns ihn erhalten!
 Zu viel zu viel Barmherzigkeit, o Vater,
 Hast du uns gegeben!
 Steig oft, und stark, Geher, viel ist der Gnade!
 Steige mit Wonne auf zu dem Geher!

Men:

Mengen erlagen, aber ihn rührte sanft deine Hand nur.

So sanft, daß wir sogar, wer kann hier danken?

Nicht einmal erschrecken!

Zu viel, zu viel Barmherzigkeit, o Vater,

Gab uns die Stunde deiner Errettung!

Nach, den wir lieben, Vater, er lebet! und auch wir leben!

Der in der Stunde deiner reichen Gnade,

Da du ihn erhieltest,

Da rührtest du auch uns mit sanfter Hand an.

Vater, die Erde bebt', und wir leben!

Herr! da die Erde unter uns bebt, scholl deine Stimme,

Nicht deines Zornes, deiner Liebe Stimme

Escholl, uns aus dem Staube

Zu rufen, und gen Himmel schau'n zu lehren,

Auf zu des Lebens Herrn, und des Todes!

Noch mit Entzückung hör' ich der Erde gelindes Nauschen!

Des Richters Arm, der über andre Völker

Fürchterlich sich ausstreckt,

Die Städte erschüttert, daß sie voll Entsetzens

Donnern, und fallen, unterzugehen!

Der ißt die Völker, daß es nie wärg, dem Schwerre zuführ,
 Der Arm wird über unserm Haupt erhoben,
 Ach, damit er segne!
 Und daß wir auf des Segens Hülfe merken,
 Wecket er sanft uns auf von dem Schlummer.

Fallet mit Jauchzen vor dem Erbarmen auf's Anlig nieder!
 Laßt Aller Herz das Halleluja singen!
 Herr, Herr, Gott, barmherzig!
 Du Dulder! du Getreuer! Gnadenvoller!
 Ehre dir! Preis dir! Dank dir, Erbarmen!

Ging nicht des Herrschers Herrlichkeit sichtbar vor uns vorüber?
 Laßt uns anbetend ihr von ferne nachseh!
 Ja, in unsrer Seele
 Soll dieses Heils Erinnerung ewig bleiben,
 Bleiben, ein Nachhall dessen, was Gott that!

Sagt es den Enkeln, Väter, und lehrt sie gen Himmel schauen!
 Vernimm's, der Enkel Sohn, und lerne danken!
 Und kein Creis entschlummere,
 Der nicht noch Einmal Dank, wenn er entschlummert,
 Gott aus des Herzens Innersten stamme.

Daß

Dafi wir dir danken, Vater, o gib uns auch diese Gnade!
Herr, Herr! Preis, Ehr', und Ruhm sey, und Aenderung
Deinem großen Namen!

Im Himmel oben hubst du deinen Arm auf,
Herr! uns zu segnen! Herr! uns zu segnen.

Die Welten.

Groß ist der Herr! und jede seiner Thaten,
 Die wir kennen, ist groß!
 Ocean der Welten, Sterne sind Tropfen des Ozeans!
 Wir kennen dich nicht!

Wo beginn ich? und ach! wo end' ich
 Des Ewigen Preis?
 Welcher Donner giebt mir Stimme?
 Gedanken welcher Engel?

Wer leitet mich hinauf
 Zu den ewigen Hügeln?
 Ich versink', ich versink', und geh
 In deiner Welten Ocean unter!

Wie schön, und hehr war diese Sternennacht,
 Eh ich des grossen Gedankens Flug,
 Eh ich es wagte, mich zu fragen:
 Welche Thaten dort oben der Herrliche that?

Nich!

Mich! den Thoren! den Staub!

Ich fürchte', als ich zu fragen begann,

Daß kommen würde, was gekommen ist.

Ich unterliege dem großen Gedanken!

Weniger kühn, hast, o Pilot,

Du gleiches Schicksal.

Trüb am fernem Olymp

Sammeln sich Sturmwolken.

Es ruht das Meer noch fürchterlich still.

Doch der Pilot weiß

Welcher Sturm dort herdroht!

Und die eh'rne Brust hebt ihm,

Er stürzt am Mast

Gleich die Seegel herab.

Ach! nun kräufelt sich

Das Meer, und der Sturm ist da!

Donnernd rauscht der Ocean als du, schwarzer Sturm!

Krachend stürzt der Maß!

Lauchend zuckt der Sturm!

Singt Todtengesang!

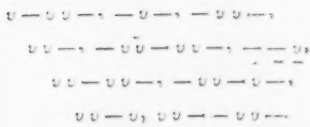
Der Pilot kennt ihn. Immer steigender hebst, Woge, du dich!

Neh die letzte, letzte biß du! Das Schiff geht unter!

Und den Todtengesang heult dumpf noch fern

Auf dem großen, immer offenen Grabe der Sturm!

Die Gestirne.



Es thnet sein Lob Feld, und Wald, Thal, und Gebirg,
 Das Gestab' haller, es donnert das Meer dumschrausend
 Des Unendlichen Lob, siehe des Herrlichen,
 Unerreichten von dem Danklied der Natur!

Es singt die Natur dennoch dem, welcher sie schuf,
 Ihr Getös schallet vom Himmel herab, laut preisend
 In umwölkender Nacht ruhet des Strahls Gefahrt
 Von den Wipfeln, und der Berg' Haupt es herab!

Es rauschet der Hain, und sein Bach süßelt es auch
 Mit empor, preisend, ein Jovier, wie er! Die Lust, weht's
 Zu dem Vogen mit auf! Hoch in der Wölke ward
 Der Erhaltung und der Huld Vogen geseht.

Und schweigst denn du, welchen Gott ewig erlief?
 Und verstummest mitten im Preis' um dich her? Gott hauchte
 Die Unsterblichkeit ein! Danke dem Herrlichen!
 Unerreicht bleibe von dem Aufschwung des Gefanges

Der Geber, allein dennoch sing, preis' ihn, o du
 Der empfing! Jeyrendes Eher um mich her, eussfreundig,
 Du Erheber des Herrn, tret' ich herzu, und sing
 In Entzückung, o du Eher, Psalme mit dir!

Der Welten erschuf, dort des Tags sinkendes Gold,
 Und den Staub hier voll Gewürmegebräng, wer ist der?
 Es ist Gott! es ist Gott! Vater! so rufen wir an;
 Und unzählbar, die mit uns rufen, seyd ihr!

Der Welten erschuf, dort den Feun! Heißer ergießt
 Sich sein Herz! Widder, und dich Capricorn, Meionen,
 Scorpion, und den Krebs. Steigender wagt Sie dort
 Den Begleiter. Mit dem Pfeil zieler, und blühe

Der

Der Schübe! Wie tönt, dreht er sich, Köcher, und Pfeil!
 Wie vereint leuchtet ihr, Zwilling', herab! Sie heben
 Im Triumphe des Gangs freudig den Strahlenfuß!
 Und der Fisch spielt, und bläst Ströme der Glut.

Die Ros' in dem Kranz duftet Licht! Königlich schwebt,
 In dem Blick Flamme, der Adler, gebeut Gehorsam
 Den Gefährten um sich! Stolz, den gebognen Hals
 Und den Zittig in die Höh, schwimmt der Schwan!

Wer gab Harmonie, Leyer, dir? zog das Getöse
 Und das Gold himmlischer Saiten dir auf? Du schallst
 Zu dem kreisenden Tanz, welchen, befeelt von dir,
 Der Planet hält in der Laufbahn um dich her,

In festlichem Schmuck schwebt, und trägt Halm' in der Hand,
 Und des Weins Laub die geflügelte Jungfrau! Licht stürzte
 Aus der Urn er dahin! Aber Orien schaut
 Auf den Gürtel, nach der Urn schaut er nicht!

Ach gösse dich einst, Schale, Weis auf dem Altar,
 So zerfiel Trümmer die Schöpfung! es brach des Leun Herz!
 Es versezte die Urn! adite Todeston
 Um die Leier! und gewelkt sankt der Kranz!

Dort schuf sie der Herr! hier dem Staub näher den Mond,
 Der, Genos schweigender kühlender Nacht, laust schimmerab
 Die Erbulder des Strahls heitert! in jener Nacht
 Der Entschlafnen da umstrahlt einst sie Gestirn!

Ich preise den Herrn! preise den, welcher des Monds
 Und des Tods kühlender, heiliger Nacht, zu dämmern,
 Und zu leuchten! gebet. Erde, du Grab, das stets
 Auf uns harret, Gott hat mit Blumen dich bestreut!

Neuschaffend bewege, steht er nun auf zum Gericht,
 Das gebeindeckende Grab, das Gefild der Saat, Gott!
 Es erwachet, wer schläft! Donner entstürzte dem Thron!
 Zum Gericht haltts! und das Grab hefts, und der Tod!

Dem

Dem Unendlichen.

Wie erhebt sich das Herz, wenn es dich,
Unendlicher, denkt! wie sinkt es,
Wenns auf sich herunterschaut!
Elend schäut wehklagend dann, und Nacht und Tod!

Alein du rufst mich aus meiner Nacht, der im Elend, der im Tod hilfst!
Dann denk ich es ganz, daß du ewig mich schufst,
Herrlicher! den kein Preis, unten am Grab', eben am Thron,
Herr Herr Gott! den dankend entflamme, kein Jubel genug besingt.

Ihr, Blume des Lebens, ins Harfengedäch!
Rausche mit ihnen ins Harfengedäch, kristallner Strom!
Ihr lispelt, und rauscht, und, Harfen, ihr tönt
Nie es ganz! Gott ist es, den ihr preist!

Donnert, Welten, in ferlichem Glanz, in der Posaunen Cher!
Du Orion, Wage, du auch!
Tönt all' ihr Zinnen auf der Straße voll Glanz,
In der Posaunen Cher!

Ihr Welten, kennet

Und du, der Pfaffen Chor, halset

Die es ganz, Gott; nie es ganz, Gott,

Gott, Gott ist es, den ihr preist!

Der

Der Tod.

D Anblick der Glanznacht, Sternheere,
 Wie erhebt ihr! Wie entzückt du, Anstaung
 Der herrlichen Welt! Gott Schöpfer!
 Wie erhaben bist du, Gott Schöpfer!

Wie freut sich des Emporschauns zum Sternheer wer empfindet
 Wie gering er, und wer Gott, welch ein Staub er, und wer Gott
 Sein Gott ist! O sey dann, Gefühl
 Der Entzückung, wenn auch ich sterbe, mit mir!

Was erschreckst du denn so, Tod, des Beladnen Schlaf?
 O bewölke den Genuß himmlischer Freude nicht mehr!
 Ich sink' in den Staub, Gottes Saar! was schreckst
 Den Unsterblichen du, täuschender Tod?

Mit hinab, o mein Leib, denn zur Verweisung!
 In ihr Thal sanken hinab die Gefallnen
 Vom Beginn her! mit hinab, o mein Staub,
 Zur Heerschaar, die entschlief!

Die höchste Glückseligkeit.

v v — — v ,
 — v v — v v — v — ,
 — v v — — v v — v v — ,
 — v v — v v — — — v v — .

Wie erhöht, Weltherrscher,
 Deine Bewunderung den Geist des Staubs!
 Denket er dich, Herrlicher, welches Gefühl
 Flammt in ihm! welcher Gedank' hebt ihn, denket er dich!

Ist ein Mensch glücklich?
 Einer der Waller am Grabe das?
 Du! der es ist, rede, dich frag' ich allein!
 Nennest du, würdigest du etwas Seligkeit dann,

In dem Staub' hier, droben,
 Dann noch zu nennen, wenn Gottes Wink
 Wonnegefühl seiner Vollkommenheit dir
 Sende', und du freudig erschraust über Gott, wie in Traum,
Vor

Vor dem Anschaun selig?

Flüge durch Welten? Ein Freund zu seyn

Derer, die schon Ewigkeit hinter sich sehn,

Dachten, und thaten? . . . Es ist nur Glückseligkeit auch

Der Vorhof und der Tempel.

Wer ermüdet hinauf zu der Heerschaar der Gestirne,
 In die Höhen zu schaun, wo der Lichtfuß sich herabsenkte,
 Wo den Blüthglanz Jomahant und Antar, wo des Leun Herz
 Sich ergußt, ins Gefild hin, wo die Ahr' und die Wingerinn
 Strahlt!

Mit Graun füllt, und Ehrfurcht der Anblick, mit Entzückung
 Das Herz deß, der sich da freut, wo Freud ist, nicht allein ihn
 Ihr Phantom täuscht! Ich steh hier im Vorhof der Gottheit.
 Besüßelt von dem Tod' eilt mein Geist einst in den Tempel!

Mitternacht, höre du meinen Gesang, Morgenstern,
 Finde du preisend oft, dankend mich, Thränen im Blick,
 Vore des Tags! Wirßt du darauf Abendstern, find' auch dann
 Ueber Gott, den ersaunt, welcher sein Heil nie begreift!

Das grosse Halleluja.

Ehre sey dem Hoherhabnen, dem Ersten, dem Vater der Schöpfung!
 Dem unsre Psalme stammeln,
 Obgleich der wunderbare Er
 Unausprechlich, und undenkbar ist.

Eine Flamme von dem Altar an dem Thron
 Ist in unsre Seele geströmt!
 Wir freun uns Himmelsfreuden,
 Daß wir sind, und über Ihn erstaunen können!

Ehre sey ihm auch von uns an den Gräbern hier,
 Obwohl an seines Thrones letzten Stufen
 Des Erzengels niedergeworfne Krone
 Und seines Preisgesangs Wonne tönt.

Ehre sey und Dank und Preis dem Hoherhabnen, dem Ersten,
 Der nicht begann, und nicht aufhören wird!
 Der so gar des Staubes Bewohnern gab,
 Nicht aufzuhören.

Ehre dem Wunderbaren,

Der unzählbare Welten in dem Ocean der Unendlichkeit aufzäte!

Und sie mit Heerschaaren Unsterblicher füllte,

Daß Ihn sie liebten, und selig wären durch Ihn!

Ehre dir! Ehre dir! Ehre dir!

Hocherhabner! Erster!

Vater der Schöpfung!

Unaussprechlicher! Undenkbarer!

Schlacht:

Schlachtgesang.

Mie unserm Arm ist nichts gethan;
 Creche uns der Mächtige nicht bey,
 Der Alles ausführt!

Umsenst entflamme uns kühner Muth;
 Wenn uns der Sieg von dem nicht wird,
 Der Alles ausführt!

Vergebens fließet unser Blut
 Fürs Vaterland; wenn der nicht hilft,
 Der Alles ausführt!

Vergebens sterben wir den Tod
 Fürs Vaterland; wenn der nicht hilft,
 Der Alles ausführt!

Erröm' hin, o Blut, und tödt', o Tod
 Fürs Vaterland! Wir trauen dem,
 Der Alles ausführt!

Auf! in den Flammendampf hinein!
 Wir lächelten dem Tode zu,
 Und lächeln, Feind', euch zu!

Der Tanz, den unsre Trommel schlägt,
 Der laute schöne Kriegerstanz
 Er tanzet hin nach euch!

Die

Die dort trompeten, hauer ein,
Wo unser rother Stahl das Thor
Euch weit hat aufgethan!

Den Flug, den die Trompete bläst,
Den lauten schönen Kriegerflug
Fliegt, fliegt ihn schnell hinein!

Wo unsre Fahnen vorwärts wehn,
Da weh auch die Standart hinein,
Da siege Noß und Mann!

Seht ihr den hohen weißen Hut?
Seht ihr das aufgehobne Schwert?
Des Feldherrn Hut und Schwert?

Hern ordnet' er die kühne Schlacht,
Und jeho da's Entscheidung gilt,
Thut ers dem Tode nah.

Durch ihn, und uns ist nichts gethan;
Steht uns der Mächtige nicht bey,
Der Alles ausführt!

Dort darfst es noch. Hinein! hinein!
Wir lächelten dem Tode zu!
Und lächeln, Feind', euch zu!

Zweytes Buch.

8

Der



Der Lehrling der Griechen.

— — — — —
 — — — — —
 — — — — —
Wen des Genius Blick, als er geboren ward,
 Mit einweichendem Lächeln sah,
 Wen, als Knaben, ihr einst Emintheus Anakreon's
 Fabelhafte Gespielinnen,
 Dichtriſche Tauben umflozt, und ſein mæoniſch Ohr
 Vor dem Lärme der Chelien
 Sanft zugiertet, und ihm, daß er das Alterthum
 Ihrer faltigen Stirn nicht ſah,
 Eure Hirtinze liebt, und ihn umſchattetet,
 Den ruft, ſtolz auf den Lorberkranz,
 Welcher-vom Glucke des Volks weilt, der Eroberer
 In das eiferne Feld umſonſt,
 Wo kein mütterlich Ach hänger beym Scheidekuß,
 Und aus blutender Bruſt geſeuſzt,
 Ihren ſterbenden Sohn dir, unerbittlicher
 Hundertarmiger Tod, entreißt!
 Wenn das Schickſal ihn ja Königen zugeſellt,
 Ungewöhnt zu dem Haſſentlang,

Sieht er, von richtendem Ernſt ſchauernd, die Leichname
 Stumm und ſeelenlos ausgeſtreckt,
 Eignet dem fliehenden Geiſt in die Gefilde nach,
 Wo kein tödtender Held mehr ſiegt.
 Ihn läßt gütiges Lob, oder Unſterblichkeit
 Deß, der Ehre vergeudet, kalt!
 Kalt der wartende Thor, welcher bewundernsvoll
 Ihn großmüthigen Freunden zeigt,
 Und der lächelnde Blick einer nur ſchönen Frau,
 Der zu dunkel die Singer iſt.
 Thränen nach beſſerem Ruhm werden Unſterblichen,
 Jenen alten Unſterblichen,
 Deren dauender Werth, wachſenden Strömen gleich,
 Jedes lange Jahrhundert fällt,
 Ihn geſellen, und ihn jenen Belohnungen,
 Die der Stolze nur träumte, weihn!
 Ihm iſt, wenn ihm das Glück, was es ſo ſelten that,
 Eine denkende Freundin giebt,
 Jede Zähre von ihr, die ihr ſein Werk entlockt,
 Künftiger Jahren Verkünderin!

Wingolf.

Erstes Lied.

u — u — u, — u u — u u,
 u — u — u, — u u — u u,
 u — u — u — u — u,
 — u u — u u — u — u.

Wie Gna in Fluge, jugendlich ungestüm,
 Und stolz, als reichten mir aus Idunens Gold
 Die Götter, sing' ich meine Freunde
 Seyrend in kühnerem Vardenliebe.

Willst du zu Strophen werden, o Haingefang?
Willst du gefesselt, Odians Schwunge gleich,
 Gleich Ullers Tanz auf Meerkrystalle,
 Frey aus der Seele des Dichters schweben?

R 3

Die

(Gna) Nach der Mythologie unsrer Vorfahren, eine Untergöttin, welche Freya, die erste der Götter, mit ihren Befehlen ausfandte.

(Idunens) Iduna, auch Idun, bewahrte in einer goldnen Schale Aepfel, womit die Götter die Unsterblichkeit erhielten.

(Ullers) Schönheit, Pfeil, und Schrittschuh unterscheiden ihn von den andern Göttern.

Du Wasser Hebrus wälzen mit Adreell
 Des Ceten Leyer, welche die Wälder zwang,
 Daß sie ihr folgten, die die Felsen
 Taumeln, und wandeln aus Wolken lehrte.

So floß der Hebrus. Schattenbesänftiger,
 Mit fortgerissen folgte dein fliehend Haupt
 Voll Bluts, mit todter Stirn, der Leyer
 Hoch im Gerölse gestützter Wogen.

So floß der Waldstrom hin nach dem Ocean!
 So fließt mein Lied auch, stark, und gedankenvoll.
 Deß spott' ich, der's mit Klüglingsblicken
 Höret, und kalt von der Glosse triefert.

Den segne, Lied, ihn segne beim festlichen
 Entgegengehn, mit Freudenbegrüßungen,
 Der über Wiegolds hohe Schwelle
 Weiter, im Hain gekränzt, hereintritt.

Dein

(Wiegold) Der Tempel der Freundschaft.

Dein Vardc wartet. Lieblich der sanften Hymn,
 Wo blichest du? kömmt du von dem begeisternden
 Acherhémus? Oder kömmt du
 Von den unsterblichen sieben Hügeln?

Wo Scipionen, Flaccus und Tullius,
 Uhrenkel denkend, ednender redt', und sang,
 Wo Maro mit dem Kapitele
 Um die Unsterblichkeit muthig zankt..!

Voll sichern Stolzes, sah er die Ewigkeit
 Des hohen Marmors: Trümmer wirst einst du seyn!
 Staub dann! und dann des Sturms Gespiele,
 Du Kapitol! und du Gott der Donner!

Wie eber zögerst du von des Albion
 Liland herüber? Liebe sie, Ebert, nur!
 Sie sind auch deutschen Stammes, Urföhne
 Jener, die kühn auf der Woge kamen!

Zen

(Hymn) Die Oberinn der Freundschaft.

Sei mir gegrüßt! Immer gewünscht kommst du,
 Wo du auch herkommst, Liebling der sanften Hlyn!
 Vom Tybris lieb, sehr lieb vom Hönus!
 Lieb von Britanniens stolzem Eiland,

Mein geliebter, wenn du voll Vaterlands
 Aus jenen Hainen kommst, wo der Var den Chor
 Mit Braga singet, wo die Telyn
 Tönet zum Fluge des deutschen Liedes.

Da kommst du jetzt her, hast aus dem Nimer schon
 Die geistervolle silberne Flut geschöpft!
 Schon glänzt die Trunkenheit des Quells dir,
 Ebert, aus hellem entzücktem Auge.

Wohin

(Braga) Auch Bragar, der Gott der Dichtkunst.

(Telyn) Die Leier der Var den. Sie heißt noch jetzt so in derjenigen
 neuern celtischen Sprache, die am meisten von der ältern behalten
 hat.

(Nimer) Der Quell der Dichtkunst und der Weisheit.

Wohin beschwörst du, Dichter, den Folgenden?
 Was trank? was sah ich? Bauteſt du wieder auf
 Tanfana? oder, wie an Dirce
 Mauren Amphion, Walhalla's Tempel?

Die ganze Lenzflur streute mein Genius,
 Der unsern Freunden ruſet, damit wir uns
 Hier in des Wiegolf lichten Hallen
 Unter dem Flügel der Freud' umarmen.

Zweytes Lied.

Sie kommen! Trancern gehet in Rhythmustanz,
 Wie hochgehobner Leyer Iduna vor!
 Sie geht, und ſieht auf ihn zurücke,
 Wie auf die Wipfel des Hains der Tag ſieht.

Eing

(Tanfana) Ein Tempel der Deutschen.

(Iduna) Sie iſt Braga's Frau.

Sing noch Veredsamkeiten! die erste weckt
 Den Schwan in Olfar schon zur Entzückung auf!
 Sein Zittig steigt, und sanft gebogen
 Schwebet sein Hals mit des Liedes Tönen!

Die deutsche Nachwelt singet der Varden Lied,
 (Wir sind ihr Varden!) einst bey der Lanze Klang!
 Sie wird von dir auch Lieder singen,
 Wenn sie heran zu der kühnen Schlacht jucht.

Schon hat den Geist der Donnerer ausgehaucht,
 Schon wälzt sein Leib sich blutig im Rheine fort,
 Doch bleibt am leichenvollen Ufer
 Herhend der eilende Geist noch schweben.

Da Schweigst, Freund, und siehest mich weinend an.
 Ach warum starb die zärtliche Nadia?
 Schön, wie die junge Morgenröthe,
 Heiter und sanft, wie die Sommermondnacht.

Nimm

(Olfar) Ein Hain in Walhall, dessen Bäume goldne Zweige haben.

Nimm diese Rosen, Giesele; Lechia
 Hat sie mit Zähren heute noch sanft benetzt,
 Als sie dein Lied mir von den Schmerzen
 Deiner Gespielin der Liebe vorsang.

Du lächelst: Ja, dein Auge voll Zärtlichkeit
 Hat dir mein Herz schon dazumal zugewandt,
 Als ich zum erstenmal dich sah,
 Als ich dich sah, und du mich nicht kanntest.

Wenn einst ich lebe bin, Freund, so besinge mich!
 Dein Lied voll Thränen wird den entfliehenden
 Dir treuen Geist noch um dein Auge,
 Das mich beweint, zu verweilen zwingen.

Dann soll mein Schutzgeist, schweigend und unbemerkt
 Dich dreymal segnen! dreymal dein sinkend Haupt
 Umkiegen, und nach mir bey'm Abschied
 Dreymal noch sehn, und dein Schutzgeist werden.

Der Thorheit Haßer, aber auch Menschensfreund,
 Allzeit gerechter Rabner, dein heller Blick
 Dein froh und herzenvoll Gesicht ist
 Freunden der Tugend, und deinen Freunden

Nur liebenswürdig; aber den Thoren bist
 Du fürchtbar! Scheuch sie, wenn du noch schweigest, schon
 Zurück! Laß selbst ihr kriechend Lächeln
 Dich in dem strasenden Zorn nicht stören.

Eolz, und voll Demuth, arten sie niemals aus!
 Sey unekümmert, wenn auch ihr zahllos Heer
 Eters wüch', und wenn in Völkerschaften
 Auch Philosophen die Welt umschwärmten!

Wenn du nur Einen jedes Jahrhundert nimmst,
 Und ihn der Weisheit Lehrlingen zugesellst;
 Wohl dir! Wir wollen deine Siege,
 Die in der Fern dich erwarten, singen.

Dem Engel winkend heu' ich dein heilig Bild
 Zu Tiburs Lacher, und zu der Hounhmes Freund,
 Da sollst du einst den Namen (wenig
 Führen ihn) des Gerechten führen!

Drittes Lied.

Lied, werde sanfter, fließe gelinder fort.
 Wie auf die Rosen hell aus des Morgens Hand
 Der Thau herabträufelt, denn dort kömmt er
 Fröhlicher heut und entwölkt mein Gellert.

Dich soll der schönsten Mutter geliebteste
 Und schönste Tochter lesen, und reizender
 Im Lesen werden, dich in Unschuld,
 Liebt sie dich etwa wo schlummern, küssen.

Auf meinem Schooß, in meinen Umarmungen
 Soll einst die Freundin, welche mich lieben wird,
 Dein süß Geschwäh mir sanft erzählen
 Und es zugleich an der Hand als Mutter

Die kleine Julie lehren. Des Herzens Werth
 Zeigt auf dem Schauplatz keine mit jenem Reiz,
 Den du ihm gahst. Da einst die beiden
 Edleren Mädchen mit stiller Großmuth,

Sich unnahehmbar, welchen nur Schönheit klähr,
 Sich in die Blumen schrezen, da weint' ich, Freund,
 Da flossen ungeschöne Thränen
 Aus dem gerührten entzückten Auge.

Da schwebte lange freudiger Ernst um mich.
 O Tugend! rief ich, Tugend, wie schön bist du!
 Welch göttlich Meisterstück sind Seelen,
 Die sich hinauf bis zu dir erheben!

Der du uns auch liebst, Ode, komm näher her,
 Du Kenner, der du edel und feuervoll
 Unbiegsam beyden, beyden furchtbar,
 Stümper der Tugend und Schriften haßest!

Du, der bald Zweifler, und Philosoph bald war,
 Bald Spötter aller menschlichen Handlungen,
 Bald Miltons und Homerus Priester,
 Bald Misanthrope, bald Freund, bald Dichter,

Viel Zeiten, Kühnert, hast du schon durchgeleht,
 Von Eisen Zeiten, silberne, goldene!
 Komm, Freund, komm wieder zu des Milton
 Und zu der Zeit des Homer zurücke!

Noch zween erblick ich. Den hat vereintes Blut,
 Mehr noch die Freundschaft, zärtlich mir zugeflut,
 Und den des Umgangs süße Reizung
 Und der Geschmack mit der hellen Stirne.

Schmide, der mir gleich ist, den die Unsterblichen
 Des Hains Gefängen neben mir aufzerziehen!
 Und Nothe, der sich freyer Weisheit
 Und der geselligen Freundschaft weihete.

Vier:

Viertes Lied.

Ihre Freunde seh't noch, die ihr mich künftig liebt!
 Wo seyd ihr? Eile! säume nicht, schöne Zeit!
 Komme, auserkorene, helle Stunden,
 Da ich se ich, und sie sanft umarme!

Und du, o Freundin, die du mich lieben wirst,
 Wo bist du? Dich sucht, Besse, mein einsames
 Mein sühlend Herz, in dunkler Zukunft,
 Durch Labyrinthe der Nacht hin suchst dich!

Hilf dich, o Freundin, etwa die zärtlichste
 Von allen Frauen mütterlich ungeßüm;
 Wohl dir! Auf ihrem Schoosse lernst du
 Tugend und Liebe zugleich empfinden!

Doch hat die Blumenkranze des Frühlings Hand
 Geßreut, und ruhst du, wo er in Schatten weht;
 So sühl auch dort sie! Dieses Auge,
 Ach dein von Zärtlichkeit volles Auge,

Und der in Zühen schwimmende süße Blick,
 Die ganze Seele bildet in ihm sich mir!
 Ihr heller Ernst, ihr Flug zu denken,
 Leichter als Tanz in dem West und schöner!

Die Mine, voll des Guten, des Edlen voll,
 Dieß vor Empfindung bebende sanfte Herz!
 Dieß alles, o die einst mich liebet!
 Dieses . . . geliebte Phantom ist mein! du,

Du selber fehlst mir! Einsam und wehmuthsvoll
 Und still und weinend irr' ich, und suche dich,
 Dich Beste, die mich künfrig liebet,
 Ach die mich liebt! und noch fern von mir ist!

Fünftes Lied.

Sahst du die Thräne, welche mein Herz vergoß,
 Mein Ebert? Traurend lehn' ich auf dich mich hin.
 Sing mir begeistert, als vom Dreysuß,
 Britischen Ernst, daß ich froh wie du sey!

Doch jetzt auf Einmal wird mir mein Auge hell!
 Gesichten hell, und hell der Begeisterung!
 Ich seh in Winkels fernem Hallen
 Tief in den schweigenden Dämmerungen

Dort seh ich langsam heilige Schatten gehn!
 Nicht jene, die sich traurig von Sterbenden
 Loshüllen, nein, die, in der Dichtkunst
 Stund' und der Freundschaft, um Dichter schweben!

Sie führt, hoch den Flügel, Begeisterung her!
 Verdeckt dem Auge, welches der Genius
 Nicht schärft, siehst du sie seelenvolles,
 Treues, poetisches Auge, du nur!

Drei Schatten kommen! neben den Schatten tönt
 Wie Mimers Quelle droben vom Eichenhain
 Mit Ungestüm heraussch, und Beiseheit
 Lehret die horchenden Widerhalle!

Wie aus der hohen Drüden Versammlungen,
 Nach Braga's Telyn, nieder vom Opfersfeld,
 Ins lange tiefe Thal der Waldschlacht,
 Sahnungslos sich der Varden Lied stürzte!

Der du dort wandelst, ernstvoll und heiter doch,
 Das Auge voll von weiser Zufriedenheit,
 Die Lippe voll von Eherz; Es horchen
 Ihm die Bemerkungen deiner Freunde,

Ihm horcht entzückt die feinere Schiferin,
 Wer bist, du Schatten? Ebert! er neiget sich
 Zu mir, und lächelt. Ja er ist es!
 Siehe der Schatten ist unser Gärtner!

Und werth, wie Placcus war sein Quintilius,
 Der unverhüllten Wahrheit Vertraulichster,
 Ach komm doch, Gärtner, deinen Freunden
 Ewig zurück! Doch du fluchest fern weg!

Fleuch nicht, mein Gärtner, fleuch nicht! du flohst ja nicht,
 Als wir an jenen traurigen Abenden,
 Um dich voll Wehmuth still versammelt,
 Da dich umarmten, und Abschied nahmen!

Die letzten Stunden, welche du Abschied nahmst,
 Der Abend soll mir festlich auf immer seyn!
 Da lerne' ich, voll von ihrem Schmerze,
 Wie sich die wenigen Edlen liebten!

Viel Mitternächte werden noch einst entsiehn.
 Lebt sie nicht einsam, Enkel, und heiligt sie
 Der Freundschaft, wie sie eure Väter
 Heiligten, und euch Crempel wurden!

Sechstes Lied.

In meinem Arme, freudig, und weisheitsvoll,
 Sang Ebert: Evan, Erse Hagedorn!
 Da tritt er auf dem Nebenlaube
 Muthig einher, wie Lyäus, Jero Sehn!

Mein Herze zittert! herrschend und ungesäumt
 Bebe mir die Freude durch mein Gebein dahin!
 Evan, mit deinem Weinlaubflabe
 Ehre mit deiner gefüllten Schale!

Ihn deckt' als Jüngling eine Lyäerin,
 Nicht Orpheus Feindin, weislich mit Neben zu!
 Und dieß war allen Wassertrinkern
 Wundersam, und die in Thälern wohnen,

In die des Wassers viel von den Hügeln her
 Stürzt, und kein Weinberg längere Schatten treckt.
 So schlief er, keinen Schwäher fürchtend,
 Nicht ohne Wüter, ein kühner Jüngling.

Mit seinem Lorbeer hat dir auch Patareus,
 Und eingeschnittener Myrthe das Haupt umkränzt!
 Wie Pfeile von dem goldnen Acher,
 Tönet dein Lied, wie des Jünglings Pfeile

Schnellrauschend klangen, da der Unsterbliche
Nach Penens Tochter durch die Gefilde flog!

Oft wie des Satyrs Hohngelächter,
Als er den Wald noch nicht laut durchlachte.

Zu Wein und Liedern wähnet der Thore dich nur
Allein geschaffen. Denn den Unwissenden

Ist, was das Herz der Edlen hebet,
Unsehbar stets und verdeckt gewesen!

Die schlage ein männlich Herz auch! Dein Leben tönt
Mehr Harmonien, als ein unsterblich Lied!

In unselbstischem Jahrhundert
Seist du für wenige Freund' ein Muster!

Siebendes Lied.

Er singt. Jetzt sah ich fern in der Dämmerung
Des Hains am Winkelf Schlogeln aus dickerischen
Geweihten Eichenhatten schweben,

Und in Begeisterung vertieft und ernstvoll,

Auf Lieder sinnen. Tönet! da töneten
 Ihm Lieder, nahmen Geniusbildungen
 Schnell an! In sie hatt' er der Dichtkunst
 Flamme gestöndt, aus der vollen Uene!

Noch Eins nur fehlt dir! falt' auch des Richters Stirn,
 Daß, wenn zu uns sie etwa vom Himmel kömmt
 Die goldne Zeit, der Hain Ihuiskens
 Leer des undichterischen Schwarmes schatte.

Achtes Lied.

Komm, goldne Zeit, die selten zu Sterblichen
 Heruntersteiget, laß dich ersiehn, und komm
 Zu uns, wo dir es schon im Haine
 Weht, und herab von dem Quell schon tönet!

Gedankenvoller, tief in Entzückungen
 Verlohren, schwebt bey dir die Natur . . . Sie hatt
 Verthan! hat Seelen, die sich fühlen,
 Fliegen den Geniussflug, gebildet.

Natur, dich hber' ich durchs Unermessliche
 Herwandeln, wie, mit Sphärengefangen,
 Argo, von Dichtern nur vernommen,
 Strahlend im Meere der Lüfte wandelt.

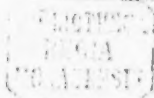
Nus allen goldenen Zelten begleiten dich,
 Natur, die Dichter! Dichter des Alterthums!
 Der späten Nachwelt Dichter! Segnend
 Sehn sie ihr heilig Geschlecht hervorgehn.

An Giseke.

Geh! ich reiße mich los, obgleich die männliche Tugend
 Nicht die Thräne verbeut,
 Geh! ich weine nicht, Freund. Ich müßte mein Leben durchweinen,
 Weint' ich dir, Giseke, nach!
 Denn so werden sie alle dahingehn, jeder den andern
 Traurend verlassen, und fliehn.
 Also trennet der Tod gewählte Gatten! der Mann kam
 Zeugend im Ocean um,
 Sie am Gestad, wo von Todtengeripp, und Scheiter, und Meersand
 Stürme das Grab ihr erhöhn.
 So liegt Miltons Gebein von Homers Gebeine gesondert,
 Und der Cypresse verweht
 Ihre Klag' am Grabe des Einen, und komt nicht hinüber
 Nach des Anderen Grust.
 So schrieb unser aller Verhängniß auf eherne Tafeln
 Der im Himmel, und schwieg.
 Was der Hoherhabene schrieb, verkehr' ich im Staube,
 Weine gen Himmel nicht auf.
 Geh, mein Theurer! Es leben vielleicht sich unsere Freunde
 Auch ohne Thränen mit dir;

N

Wenn



Wenn nicht Thränen die Seele vergieße, unweibbar dem Fremdling
 Taufden edlen Gefühle.

Eile zu Hazedorn hin, und haß du genug ihn umarmet,

Ist euch die erste Begier,

Euch zu sehen, gestillt, sind alle Thränen der Freude

Weggelächelt entfliehn,

Wisele, sag' ihm alsdann, nach drey genossenen Tagen,

Daß ich ihn liebe, wie du!

An Ebert.

Ebert, mich scheucht ein trüber Gedanke vom blinkenden Weine
 Tief in die Melancholey!
 Ach du redest umsonst, vor dem gewaltiges Kelchglas,
 Heitre Gedanken mir zu!
 Beggehn muß ich, und weinen! vielleicht, daß die lindernde Thräne
 Meine Betrübniß verweint.
 Lindernde Thränen, euch gab die Natur dem menschlichen Elend
 Weis' als Gefellinnen zu.
 Wäret ihr nicht, und könnten ihr Leiden die Menschen nicht weinen,
 Ach! wie ertragen sie's da!
 Beggehn muß ich, und weinen! Mein schwermuthsvoller Gedanke
 Weht noch gewaltig in mir.
 Ebert! . . . sind sie nun . . . alle dahin! deckt unsere Freunde
 Alle die heilige Gruft;
 Und sind wir . . . zween Einsame . . . dann von allen noch übrig! . .
 Ebert! . . . verstummst du nicht hier?
 Siehst dein Auge nicht bang um sich her, nicht starr ohne Seele?
 So erstarb auch mein Blick!
 So erbebt' ich, als mich von allen Gedanken der bängste
 Donnernd das erstemal traf!

Wie du einen Wanderer, der, zu eilend der Gattin,
 Und dem gebildeten Zohn,
 Und der blühenden Tochter, nach ihrer Umarmung schon hinweint,
 Du den, Donner, ereilst,
 Lebend ihn fassst, und seine Gebeine zu fallendem Staube
 Machst, triumphirend alsdann
 Wieder die hohe Wolke durchwandelst; so traf der Gedanke
 Meinen erschütterten Geist,
 Daß mein Auge sich dunkel verlor, und das bekende Knie mir
 Kraftlos zittert, und sinkt.
 Ach, in schweigender Nacht, ging mir die Todtenerscheinung,
 Unsre Freunde, vorbei!
 Ach in schweigender Nacht erblickt ich die offenen Gräber,
 Und der Unsterblichen Schaar!
 Wenn nicht mehr des zärtlichen Eifers Auge mir wächelt!
 Wenn, von der Nadtinn sein,
 Unter redlicher Cramer verweist! wenn Gärtner, wenn Rabner
 Nicht sokratisch mehr spricht!
 Wenn in des edelmüthigen Gellert harmonischem Leben
 Jede Saite verstummt!
 Wenn, nun über dem Grabe, der freye gesellige Nothe
 Freudenossen sich wählt!

Wenn

Wenn der erkfindende Schlegel aus einer längern Verbannung
 Keinem Freunde mehr schreibt!

Wenn in meines geliebtesten Schmieds Umarmung mein Kuz
 Nicht mehr Jartlichkeit weint!

Wenn einschlummernd sich Hagedorn unser Vater entfernt;
 Ebert, was sind wir alsdann,

Wie Geweihte des Schmerzes, die hier ein trüberes Schicksal
 Länger, als Alle sie ließ.

Erstickt denn auch einer von uns, mich reißt mein banger Gedanke
 Immer näherlicher fort!

Erstickt dann auch Einer von uns, und bleibt nur Einer noch übrig;
 Bin der Eine dann ich;

Hat mich dann auch die schon geliebt, die künftig mich liebet,
 Ruht auch Sie in der Gruft;

Bin dann ich der Einsame, bin allein auf der Erde;
 Wißt du, ewiger Geist,

Seele zur Freundschaft erschaffen, da dann die leeren Tage
 Seh'n, und fühlend noch fern?

Oder wirst du betäubt für Nächte sie halten, und schlummern
 Und gedankenlos ruhn?

Aber wenn du bisweilen erwachtest zu fühlen dein Glend,
 Vanger, unsterblicher Geist?

Rufe, wenn du erwachst, das Bild vom Grabe der Freunde,

Das nur rufe zurück!

O ihr Gräber der Todten! ihr Gräber meiner Entschlafnen!

Warum liegt ihr zerstreut?

Warum liegt ihr nicht in blühenden Thälen beisammen?

Oder in Hainen vereint?

Leitet den sterbenden Greis! Ich will mit bebendem Fuße

Gehn, auf jegliches Grab

Eine Cyresse pflanzen, die noch nicht schattenden Bäume

Für die Enkel erziehen,

Nur in der Nacht auf biegsamen Wipfel die himmlische Bildung

Meiner Unsterblichen sehn,

Zitternd mein Haupt gen Himmel erheben, und weinen, und sterben!

Grabet den Todten dann ein

Weg dem Grabe, bey dem er starb! Nimm dann, o Verwesung!

Meine Thränen, und mich! . . .

Ihrrer Gedanke, laß ab! laß ab in die Seele zu donnern!

Wie die Ewigkeit ernst,

Durchdringbar, wie das Gerichte, laß ab! die verstummende Seele

Faßt dich, Gedanke, nicht mehr!

Bar:

Bardale.

— u — u — u — u — u —
 — u — u — u — u — u —
 — u — u — u — u —
 — u — u — u — u —

Einen fröhlichen Lenz ward ich, und flog umher!
 Diesen fröhlichen Lenz lehrte sorgsam mich
 Meine Mutter, und sagte:
 Sing, Bardale, den Frühling durch!

Hört der Wald dich allein, deine Gespielinnen
 Flattern horchend nur sie die um den Schattenast;
 Singe dann, o Bardale,
 Nachtigallen Gesänge nur.

Aber tritt er daher, welcher erhabner ist,
 Als die Grenze des Hains, kommt er der Erde Gott.
 Sing dann, glücklicher Sänger,
 Enevriller, und lyrischer!

Denn

Bardale, von Barde, hieß in unsrer älteren Sprache die Lerche. Die
 Nachtigall verdient noch mehr, so zu heißen.

Du sie hören dich auch, die doch unsterblich sind!
Ihren göttlichsten Trieb lockt dein Gesang hervor.

Ach, Bardale, du singst
Liebe zu, den Unsterblichen!

Ich entfloß ihr, und sang, und der bewegte Hain
Und die Hügel umher hörten mein fließend Lied!

Und des Baches Gespräche
Sprachen leiser am Ufer hin.

Doch der Hügel, der Bach war nicht, die Eiche selbst
War der Gott nicht! und bald senkte den Ton mein Lied.

Denn ich sang dich, o Liebe,
Nicht Göttinnen, und Göttern nicht!

Ich kam sie herauf, unter des Schattens Nacht
Kam die edle Gestalt, lebender, als der Hain!

Schöner, als die Gestirne!
Eine von den Unsterblichen!

Wach ein neues Gefühl glühte mir! Ach der Blick
Ihres Auges! Der Welt hielt mich, ich sank schon hin!

Sprach die Stimme den Blick aus;

O so würde sie süßter seyn,

Als mein leisester Laut, als mein gesungenster,
Und gefühltester Ton, wenn mich die junge Luft

Von dem Zweige des Strauches

In die Wipfel des Hains entzückt!

Auge, ach Auge! dein Blick bleibe unvergesslich mir!

Und wie nennet das Lied? singen die Töne dich?

Nennr's dich, singen sie: Seele?

Bißt du's, das die Unsterblichen

Zu Unsterblichen mache? Auge! wem gleich' ich dich?

Bißt du Bläue der Luft, wenn sie der Abendstern

Sanft mit Golde beschimmert?

Oder gleichst du jenem Vach,

Der dem Quell kaum entfloß? Schner erblickte nie
 Seine Nesen der Busch! heller ich selber nie
 Mich in einem der Bäche,
 Niederschaukend am Frühlingsseeß.

Was sprach ist ihr Blick? Höretest du, Göttinn mich?
 Eine Nachtigall du? Sang ich von Liebe dir?
 Und was fließet gelinder
 Dir vom schwachtenden Aug' herab?

Ist das Liebe, was dir zärtlich vom Auge rinnt?
 Deinen göttlichsten Trieb lockt ihn mein Lied hervor?
 Welche sanfte Bewegung
 Hebt dir deine besetzte Brust?

Sag, wie heisset der Trieb, welcher dein Herz bewegt?
 Reizt ihn dich Idun's goldene Schale noch?
 Ist er himmlische Tugend?
 Oder Freud' in dem Hain Walhall's?

Gefeyert sey mir, blumiger Zwölfter May,
 Da die Edtinn ich sah! aber gefeyert er
 Seyst du unter den Mayen,
 Wenn ich in den Umarmungen

Eines Jünglings sie seh, der die Verebsamkeit
 Dieser Augen, und euch küßlet, ihr Frühlinge
 Dieser lächelnden Mienen,
 Und den Geist, der dieß alles schuf!

War's nicht, Fanny, der Tag? wars nicht der Zwölfte May,
 Als der Schatten dich rief? wars nicht der Zwölfte May,
 Der mir, weil ich allein war,
 Ged' und traurig vorüberfloß?

An Fanny.

v — v — v — v — v — v —
 v — v — v — v — v — v —
 v — v — v — v — v —
 — v — v — v — v — v —

Wenn einst ich todt bin, wenn mein Gebein zu Staub
 Ist eingesunken, wenn du, mein Auge, nun
 Lang' über meines Lebens Schicksal,
 Dreckend im Tode, nun ausgereint hast,

Und stillanbetend da, wo die Zukunft ist,
 Nicht mehr hinauf blickst, wenn mein ersungner Ruhm,
 Die Frucht von meiner Jünglingsthräne,
 Und von der Liebe zu dir, Messias!

Nun auch verweht ist, oder von wenigen
 In jene Welt hinüber gerettet ward:
 Wenn du alsdann auch, meine Fanny,
 Lange schon todt bist, und deines Auges

Still:

Stillheitres Lächeln, und sein beseeelter Blick
 Auch ist verloschen, wenn du, vom Volke nicht
 Bemerket, deines ganzen Lebens
 Edlere Thaten nunmehr gethan hast,

Des Nachruhms werther, als ein unsterblich Lied,
 Ach wenn du dann auch einen beglückteren
 Als mich geliebt hast, laß den Stolz mir,
 Einen Verglückteren, doch nicht edlern!

Dann wird ein Tag seyn, den werd ich auferstehn!
 Dann wird ein Tag seyn, den wirst du auferstehn!
 Dann trenne kein Schicksal mehr die Seelen;
 Die du einander, Natur, bestimmtest.

Dann wägt die Waagschaal in der gehobnen Hand
 Gott Glück und Tugend gegen einander gleich;
 Was in der Dinge Lauf jetzt mißlingt,
 Tönet in ewigen Harmonien!

Wenn dann du dastehst jugendlich auferweckt,
 Dann eil' ich zu dir! säume nicht, bis mich erst
 Ein Seraph bey der Rechten fasse,
 Und mich, Unsterbliche, zu dir führe.

Dann soll dein Bruder, zärtlich von mir umarmt,
 Zu dir auch eilen! dann will ich thränenvoll,
 Voll großer Thränen jenes Lebens
 Neben dir stehn, dich mit Namen nennen,

Und dich umarmen! Dann, o Unsterblichkeit,
 Gehörst du ganz uns! Kommt, die das Lied nicht singt,
 Kommt, unaussprechlich süsse Freuden!
 So unaussprechlich, als jetzt mein Schmerz ist.

Nimm unterdeß, o Leben. Sie kommt gewiß
 Die Stunde, die uns nach der Cyresse ruft!
 Ihr andern, seyd der Schwermuthsvollen
 Liebe geweiht! und umwölkt und dunkel!

Hein:

Heinrich der Begler.

Der Feind ist da! Die Schlacht beginnt!

Wohlauf zum Sieg' herbey!

Es führet uns der beste Mann

Im ganzen Vaterland!

Hent fühlet er die Krankheit nicht,

Dort tragen sie ihn her!

Heil, Heinrich! heil dir Held und Mann

Im eiserne Gefäß!

Sein Antlitz glüht vor Ehrgeiz,

Und herrsche den Sieg herbey!

Schon ist um ihn der Edlen Helm

Mit Feindesblut bespritzt!

Streu furchtbar Strahlen um dich her,

Schwert in des Kayfers Hand,

Daß alles edeltliche Geschos

Den Weg vorübergeh!

Willkommen Tod fürs Vaterland!

Wenn unser sinkend Haupte

Schön Blut bedeckt, dann sterben wir

Mit Ruhm fürs Vaterland!

Wenn vor uns wird ein ofnes Feld

Und wir nur Todte sehn

Weit um uns her, dann siegen wir

Mit Ruhm fürs Vaterland!

Dann treten wir mit hohem Schritt

Auf Leichnamen daher!

Dann jauchzen wir im Siegesgeschrey!

Das gehe durch Mark und Bein!

Und preiß mit frohem Ungeklüm

Der Bräutigam und die Braut;

Er sieht die hohen Zinnen wehn,

Und drückt ihr sanft die Hand,

Und

Und spricht zu ihr: Da kommen sie,
 Die Kriegesgötter, her!
 Sie stritten in der heißen Schlacht
 Auch für uns beyde mit!

Uns reißt der Freuden Thränen voll
 Die Mutter und ihr Kind!
 Sie drückt den Knaben an ihr Herz,
 Und sieht dem Kaiser nach.

Uns folgt ein Ruhm, der ewig bleibt,
 Wenn wir gestorben sind,
 Gestorben für das Vaterland
 Den ehrenvollen Tod!

An Bodmer.

Der die Schickungen lenkt, heisset den frommsten Wunsch,
 Mander Seligkeit goldnes Bild
 Oft verwehen, und rufe da Labyrinth hervor,
 Wo ein Sterblicher gehen will.
 In die Fernen hinaus siehst, der Unendlichkeit
 Uns unsichtbaren Schauplatz, Gott!
 Ach, sie finden sich nicht, die für einander doch,
 Und zur Liebe geschaffen sind.
 Jehu trennet die Nacht fernerer Himmel sie,
 Jehu lange Jahrhunderte.
 Niemals sah dich mein Blick, Sokrates: Addison,
 Niemals lehrte dein Mund mich selbst.
 Niemals lächelte mir Sings, der Lebenden
 Und der Todten Gefellerinn.
 Auch dich werd ich nicht sehn, der du in jener Zeit,
 Wenn ich lange gestorben bin,
 Für mein Herze gemacht, und mir der ähnlichste,
 Nach mir einmal auch senzen wirst,
 Auch dich werd ich nicht sehn, wie du dein Leben lebst,
 Werd ich einst nicht dein Genius.

Also

Also ordnet es Gott, der in die Fernen sieht,

Tiefer hin ins Unendliche!

Oft erfüllt er auch, was das erzielende

Volle Herz kaum zu wünschen wagt.

Wie von Träumen erwacht, seh'n wir dann unser Glück,

Sehns mit Augen, und glaubens kaum.

Dieses Glück ward mir, als ich das erstemal

Vedmers Armen entgegen kam.

Der Zürchersee.

— v — v v —, — v v — v v,
 — v — v v —, — v v — v —,
 — v — v v — v,
 — v — v v — v v.

Schön ist, Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht
 Auf die Fluren verstreut, schöner ein froh Gesicht,
 Das den grossen Gedanken
 Deiner Schöpfung noch einmal denkt.

Von des schimmernden Sees Traubengestaden her,
 Oder, kochest du schon wieder zum Himmel auf,
 Komm in röthendem Strale
 Auf dem Flügel der Abendluft,

Komm, und lehre mein Lied jugendlich heiter seyn,
 Lasse Freude, wie du! gleich dem beselzenden
 Schnellen Tauchzen des Jünglings,
 Laust, der sühlenden Janny gleich.

Ehen

Eben lag hinter uns weit Uto, an dessen Fuß
 Durch in ruhigem Thal seine Bewohner nährt;
 Eben war manches Gebirge
 Voll von Nebel vorbegeflohn.

Jetzt entwölkte sich fern silberner Alpen Feh,
 Und der Jünglinge Herz schlug schon empfindender,
 Eben verrieth es bereits
 Sich der schönen Begleiterin.

Hallers Doris, sie sang, selber des Liebes werth,
 Hirzels Daphne, den Kleist zärtlich wie Gleimen liebt,
 Und wir Jünglinge sangen,
 Und empfanden, wie Hagedorn.

Jetzt empfing uns die Au in die beschattenden
 Kühlen Arme des Walds, welcher die Insel krönt;
 Da, da kamest du, Freunde!
 Volles Maasses auf uns herab!

Göttinn Freude! du selbst! dich, wir empfanden dich!
 Ja, du warst es selbst, Schwester der Menschlichkeit,
 Deiner Unschuld Gespielinn,
 Die sich über uns ganz ergoß!

Süß ist, fröhlicher Lenz, deiner Begeisterung Hauch,
 Wenn die Flur dich gebiert, wenn sich dein Odem faust
 In der Jünglinge Herzen,
 Und die Herzen der Mädchen gießt.

Ah du machst das Gefühl siegend, es steigt durch dich
 Jede blühende Brust schöner, und bebender,
 Lauter redet der Liebe
 Nun entzauberter Mund durch dich!

Liebtlich winket der Wein, wenn er Empfindungen,
 Besser sanftere Luß, wenn er Gedanken winkt,
 Im sokratischen Becher
 Von der thauenden Ros' umfrängt;

Wenn er dringt bis ins Herz, und zu Entschliefungen,
 Die der Täufer erkennt, jeden Gedanken weckt,
 Wenn er lehret verachten,
 Was nicht würdig des Weisen ist.

Reizvoll klinget des Ruhms lockender Silber-ton
 In das schlagende Herz, und die Unsterblichkeit
 Ist ein großer Gedanke,
 Ist des Schweißes der Edlen werth!

Durch der Lieder Gewalt, bey der Urenkelinn
 Sohn und Tochter noch seyn; mit der Entzückung Ton
 Ist bey'm Namen genennet,
 Ist gerufen vom Grabe her,

Dann ihr sanfteres Herz bilden, und, Liebe, dich,
 Fromme Tugend, dich auch gießen ins sanfte Herz,
 Ist, Goldhäufer! nicht wenig!
 Ist des Schweißes der Edlen werth!

Aber

Über süßer ist noch, schöner und reizender,
 In dem Arme des Freundes wissen ein Freund zu seyn!
 So das Leben genießen,
 Nicht unwürdig der Ewigkeit!

Treuer Zärtlichkeit voll, in den Umschattungen
 In den Lüften des Walde, und mit gesenktem Blick
 Auf die silberne Welle,
 That mein Herze den frommen Wunsch:

Würet ihr auch bey uns, die ihr mich ferne liebt,
 In des Vaterlands Schooß einsam von mir verstreut,
 Die in seligen Stunden
 Meine suchende Seele fand,

So harten wir hier Hüthen der Freundschaft uns!
 Ewig wohnten wir hier, ewig! Der Schattenwald
 Wandelt' uns sich in Tempe,
 Jenes Thal in Elysium!

Frie-

Friedrich der Fünfte.

— u — u u —, — u u — u u,
 — u — u u —, — u u — u u,
 — u — u u —, — u u — u u,
 — u — u u — u u.

Welchen König der Gott über die Könige
 Mit einweihendem Blick, als er geboren ward,
 Laß vom hohen Olymp, dieser wird Menschenfreund
 Seyn, und Vater des Vaterlands!

Viel zu theuer durchs Blut blühender Jünglinge
 Und der Mutter und Braut nächtliche Thrän' erkaufte,
 Lockt mit Silbergetö'n ihn die Unsterblichkeit
 In das eiserne Feld umsonst!

Niemals weint' er am Bild eines Eroberers,
 Seines gleichen zu seyn! Schon da sein menschlich Herz
 Kaum zu fühlen begann, war der Eroberer
 Für den Edleren viel zu klein!

Über Thränen noch Ruhm, welcher erhabner ist,
 Keines Hofsings bedarf, Thränen geliebt zu seyn
 Vom glückseligen Volk, weckten den Jüngling erst
 In der Stunde der Mitternacht,

Wenn der Säugling im Arm hoffender Mütter schlief,
 Einst ein glücklicher Mann! wenn sich des Greises Blick
 Sanft im Schlummer verlor, jeho verjüngert ward,
 Noch den Vater des Volks zu sehn.

Lange sinnt er ihm nach, welch ein Gedank' es ist!
 Gott nachahmen, und selbst Schöpfer des Glückes seyn
 Vieler tausend! Er hat eilend die Höh erreicht,
 Und entschließt sich, wie Gott zu seyn!

Wie das ernste Gericht furchtbar die Wage nimmt,
 Und die Könige wägt, wenn sie gestorben sind,
 Also wägt er sich selbst jede der Thaten vor,
 Die sein Leben bezeichnen soll!

Ist ein Christ! und belohnt redliche Thaten erst!
 Und dann schauet sein Blick lächelnd auf die Herab,
 Die der Muse sich weihn, welche das weiche Herz
 Tugendhafter und edler macht!

Winkt dem stummen Verdienst, das in der Ferne steht:
 Durch sein Muster gereizt, lernt es Unsterblichkeit!
 Denn er wandelte allein, ohne der Muse Lied,
 Sichern Wegs zur Unsterblichkeit!

Dir vom Eion herab Gott den Messias singt,
 Fromme Sängerinn, eil' ihr zu den Höhen hin,
 Wo den Königen Lob, besseres Lob ertönt,
 Die Nachahmer der Gottheit sind!

Fang den lyrischen Flug stolz mit dem Namen an,
 Der oft, lauter getönt, dir um die Saite schwebt,
 Singst du einst von dem Glück, welches die Tugenden
 Auf dem freyeren Throne lohnt!

Daniens Friederich ist, welcher mit Blumen die
Jene Höhen bestreut, die du noch steigen mußt!
Er, der König und Christ, wählt dich zur Führerin,
Bald auf Golgatha Gott zu sehn.

Frie-

Friedrich der Fünfte,
an Bernstorff, und Moltke.

Eingehüllet in Nacht, jetzt, da die heißen Gebirge,
Und der einsame Wald
Stumm und menschenlos ruhn, jetzt eil' ich, geflügelter eilen
Meine Gedanken euch zu,
Würdige Freunde des Besten der Könige! Leiseren Lautes
Sang ihn mein furchtsames Lied;
Aber euch sag' ich sie ganz des vollen Herzens Empfindung,
Wie das Herz sie empfand,
Ohn' des Zweifels versuchenden Ton; so offen ich sage,
Daß dem Sieger bey Cere
Julianus zum Muster zu klein, und, ein Christ zu werden!
Würdig Friederich ist.
Aber das ist ein Gedanke voll Nacht: Er wird es nicht werden . . .
Da sein Freund ihm entschlief,
Und, entflohen dem Labyrinth, gewiß war, Es herrsche
Jesus! und richte die Welt!
Blieb der lächelnde König sich gleich. Zwar weinte sein Auge
Um den Freund, der ihm starb!

Oft, da dem Todten sein Moos schon begann, ging Friedrich noch seitwärts,
Ohne Zeugen zu seyn.

Erste Muse, verlaß den wehmuthsvollen Gedanken,
Der dich traurig vertieft,

Wisse zu überröthen die Leyer, die frohere, wenn sie,
Scandinaviens Stolz,

Auch der Deutschen, besingt. Der nennt der Menschlichkeit Ehre,
Welcher Friederich nennt!

Völker werden ihn einst, den Liebenswürdigen, nennen,
Und der denkende Mann

Wird mit richtendem Blick sein schönes Leben betrachten,
Keinen finden, wie ihn!

Dann wird, jenen furchtbaren Tag, den die Muse des Tabor
Jesho stammelnd besingt,

Wenn im Tempel der Ehre die Lorbeern alle verwelkt sind,
Und kein Ruhm mehr beschützt,

Nach den Tag wird dann der sanften Menschlichkeit Lohn seyn,
Wie ihr Leben einst war!

Die todte Clarissa.

— u u — u — u — u — u,
 — u — u u — u — u — u,
 — u — u — u u — u — u,
 — u u — u.

Blume, du stehst verpflanzt, wo du blühest,
 Werth, in dieser Beschattung nicht zu wachsen,
 Werth, schnell wegzublühen, der Blumen Eden
 Bessere Gespielin!

Lüste, wie diese, die die Erd' umathmen,
 Sind, die leiseren selbst, die rauhe Weste.
 Doch ein Sturmwind wird, o er kömmt! entlich du,
 Eh er daher rauscht,

Grausam, indem du nun am hellsten glänzt,
 Dich hinstürzen! Allein, auch hingestürzt,
 Wirst du schön sehn, werden wir dich bewandern,
 Aber durch Thränen!

Neigend noch stets, noch immer liebenswürdig,
 Lag Clarissa, da sie uns weggeblüht war,
 Und noch stille Röthe die hingsunkne
 Wange bedeckte.

Freudiger war entronnen ihre See'e,
 War zu Seelen gestiegen, welch' ihr gleichen,
 Schönen, ihr verwandten, geliebten Seelen,
 Die sie empfangen,

Daß in dem Himmel sanft die Liederrollen
 Großen Hügel umher zugleich erklangen:
 Ruhe dir, und Kronen des Siegs, o Seele,
 Weil du so schön warst!

So triumphirten, die es würdig waren.
 Komm, laß uns wie ein Fest die Stunde, Eidl,
 Da sie stehend uns ihr erhabnes Bild ließ,
 Einsamer sehn!

Zammle

Sammle Teyressen, daß des Trauerlaubes
Kranz' ich winde, du dann auf diese Kränze
Müdgewinte Thänen zur ersten Feyer
Schwesterlich weinest!

Friedensburg.

— u — u u —, — u — u u,

— u — u u —, — u u — u u,

— u — u u — u,

— u — u u — u u.

Selbst der Engel entschwebt Wonnegelilden, läßt
 Seine Krone voll Glanz unter den Himmlischen,
 Wandelt, unter den Menschen
 Mensch, in Jünglingsgestalt umher.

Laß denn, Muse, den Hain, wo du das Weltgericht,
 Und die Könige singst, welche verworfen sind!
 Komm, hier winken dich Thäler
 In ihr Tempe zur Erd' herab.

Komm, es heftet ihr Wink! Wo du der Eder Haupte
 Durch den steigenden Schall deines Gesangs bewegt,
 Nicht nur jene Gefilde
 Sind mit lachendem Reiz bekränzt;

Auch

Nach hier stand die Natur, da sie aus reicher Hand
 Ueber Hügel und Thal lebende Schönheit goß,
 Mit verweilendem Tritte,
 Diese Thäler zu schmücken, still.

Sieh den ruhenden See, wie sein Gestade sich,
 Nicht vom Walde bedeckt, sanfter erhoben hat,
 Und den schimmernden Abend
 In der grünlichen Dämmerung birgt.

Sieh des schattenden Walds Wipfel. Sie neigen sich.
 Vor dem kommenden Hauch lauterer Lüfte? Nein,
 Friedrich kommt in den Schatten!
 Darum neigen die Wipfel sich.

Warum lächelt dein Blick? warum erglänzt sich
 Diese Freude, der Reiz heller vom Aug herab?
 Wird sein festlicher Name
 Schon genannt, wo die Palme weht?

Glaubst du, daß wir auf das, was auf der Erd' ihr thut,
 Nicht mit forschendem Blick wachsam herunter sehn?
 Und die Edlen nicht kennen,
 Die so einsam hier unten sind?

Da wie, wenn er kaum reift, schon den Gedanken sehn,
 Und die werdende That, eh sie hinkücketrit
 Vor das Auge des Schauers,
 Und nun andre Gebehrden hat?

Kann was feierlicher denn uns wie ein König seyn,
 Der zwar feurig und jung, dennoch ein Weiser ist,
 Und, die höchste der Würden,
 Durch sich selber, noch mehr erhebt?

Heil dem König! Er hört, ruft die Stund ihm ein,
 Die auch Kronen vom Haupt, wenn sie ertönet, wirft,
 Unersehroffen ihr Rufen,
 Lächelt, schlummert zu Glücklichen

Stell' hinüber! Um ihn stehn in Versammlungen
Seine Thaten umher, jede mit Licht gekrönt,
Jede bis zu dem Richter
Seine sanfte Begleiterin.

An Cissi.

— u — u — u — u — u —
 — u — u — u — u — u —
 — u — u — u —
 — u — u — u —

Lang in Trauen vertieft, lerne' ich die Liebe, sie,
 Die der Erden entfloß, aber auch wiederkehrt
 Zur geheimern Tugend,
 Bis die erste der Liebenden

Voller Unschuld im Hauch duftender Lüfte kam,
 Und mit jungem Gefühl an das Gestade trat,
 Bald sich selbst mit den Nesen
 Von dem Hang des Gestades sah.

Die erschien mir! O Schmerz, da sie erschienen war,
 Warum tratest du mich mit dem gewaltigsten
 Deiner zitternden Kummer,
 Schwermuthsvoller, wie Nöthe sind?

Jah:

Jahre traßt du mich schon! Endlich (das host' ich nicht)

Einkt die traurige Nacht, ist nun nicht ewig mehr,

Und mir wachen mit Lächeln

Alle schlummernde Freuden auf!

Seyd ihrs selber? und täusche, täuschet mein Herz mich nicht?

Neh ihr seyd es! die Ruh, dieses Gefühl so sanft

Durch das Leben gegessen,

Hüht ich, als ich noch glücklich war!

Nis . . . Wie kann' ich mich an, daß ich ihr wieder bin,

Der ich war! wie entzückt über die Handlungen

Meines Schicksals, wie dankbar

Wällt mein freudiges Herz in mir!

Nichts Niedles, kein Stolz (Wem ist mein Herz zu groß!)

Nicht betäubtes Gefühl; aber was ist es denn,

Das mich heitert? O Tugend,

Sanfte Tugend, belohnst du mich?

Dech

Doch bist du es allein? oder (o darf ichs auch
 Mir vertrauen?) entschloßst, Tugend, an deiner Hand
 Nicht ein Mädchen der Unschuld
 Deinen Hohn, und erscheine mir?

Sanft im Traume des Schlags, sanfter im wachen,
 Daß ich, wenn es vor mir eilend vorüber schlüpfst,
 Stamml', und schweig', und beginne:
 Warum eilst du? ich liebe dich!

Ah, du kennst ja mein Herz, wie es geliebet hat!
 Gleichet ein Herz ihm? Vielleicht gleichet dein Herz ihm nur?
 Darum liebe mich, Eidi,
 Denn ich lernte die Liebe dir!

Dich zu finden, ach dich, lerne' ich die Liebe, sie,
 Die mein stützendes Herz himmlisch erweiterte,
 Nun in süßeren Träumen
 Mich in Edens Gefilde trägt!

Die Königin Luise.

Da Sie, ihr Name wird im Himmel nur genannt!

Ihr sanftes Aug' im Tode schloß,
Und, von dem Thron', empor zum höhern Throne,
In Siegesgewande trat,

Da weinten wir! Auch der, der sonst nicht Thränen kannte,

Ward blaß, erbebt' und weinte laut!
Wer mehr empfand, blieb unbeweglich stehen,
Verstummt, und weint' erst spät.

So steht mit starrem Blick, der Marmor auf dem Grabe;

So schautest Du Ihr, Friedrich, nach!
Ihr Engel sah, als er zu Gott Sie führte,
Nach deinen Thränen hin.

O, Schmerz! stark, wie der Tod! . . . Wir sollten zwar nicht weinen,

Weil Sie so groß und edel starb!
Doch weinen wir. Ach, so geliebt zu werden,
Wie heilig ist dieß Glück!

Der König stand, und sah, sah die Entschlafne liegen,
Und neben ihr den todten Sohn.

Auch er! auch er! O Gott! o, unser Richter!
Ein Friedrich starb in ihm!

Wir beten weinend an. Weil nun nicht mehr ihr Leben
Uns lehrt; so lehre uns denn ihr Tod!
O himmlische, bewundernswürthe Stunde,
Da Sie entschlummerte!

Dich soll der Enkel noch, du Todesstunde, feyern!
Sie sey sein Fest um Mitternacht!
Voll heiliger tiefeingehüllter Schauer,
Ein Fest der Weinenden!

Nicht diese Stunde nur, Sie starb viel lange Tage!
Und jeder war des Todes werth,
Des lehrenden des ehrenvollen Todes,
Den Sie gestorben ist.

Die

Die erste Stunde kam, in Nebel eingehüllt,
Den sie bey Gräbern bildete.

Die Königin, nur sie, vernimmt den Fußtritt
Der Kommenden! nur sie

Hört, durch die Nacht herauf, der dunkeln Flügel Rauschen,
Den Todesten! da lächelt sie. . .

Sey ewig, mein Gesang, weil du es singst,
Daß sie gelächelt hat!

Und nun sind Throne nichts, nichts mehr der Erde Größen,
Und alles, was nicht ewig ist!

Zwo Thränen noch! die eine für den König;
Für ihre Kinder die,

Und für die Lebende, so sehr geliebte Mutter:

Und dann wird Gott allein geliebt!

Die Erde sinkt, wird ihr zum leichten Staube;
Und, nun entschlummert sie. . .

Da liegt im Tode sie, und schön des Seraphs Auge,
 Der Sie zum Unerforschnen führt.
 Indem erblaßt die Wang', und sinkt; es trofnen
 Die letzten Thränen auf!

Schön sind, und ehrenvoll des Patrioten Wunden!
 Wie höher Schöne schmückt der Tod
 Den Christen! ihn die letzte Ruh! der sanften
 Gebrochnen Augen Schlaf!

Nur wenige verstehn, was dem für Ehren bleiben,
 Der liegt, und überwunden hat,
 Dem ewigen, dem gottgeweihten Menschen,
 Der auferstehen soll!

Flieg, mein Gesang, den Flug unsterblicher Gesänge,
 Und singe nicht vom Staube mehr!
 Zwar heilig ist ihr Staub; doch sein Bewohner
 Ist heiliger, als er!

Die hehe Seele stand vor Gott. Ihr grosser Führer,
 Des Landes Schutzgeist, stand bey ihr.
 Dort strahl' es auch, um sie, an ihrer Seite,
 Wo Carolina stand.

Die grosse Tochter sah vom neuen Thron herunter,
 Sah bey den Königen ihr Orak;
 Der Leiche Pomp. Da sah sie auf den Seraph;
 So sprach die Glückliche:

Mein Führer, der du' mich zu dieser Wonne führtest,
 Die fern von dort, und ewig ist!
 Kehst du zurück, wo wir, zum Tod', ist werden,
 Dann bald unsterblich sind:

Kehst du dorthin zurück, wo du des Landes Schicksal,
 Und meines Königs Schicksal, lenkst;
 So folg' ich dir. Ich will sanft um dich schweben,
 Mit dir, dein Schutzgeist fern!

Wenn du unsichtbar dich den Einsamkeiten nähertest,
 Wo er um meinen Tod noch klagte;
 So tröst' ich seinen Schmerz mit dir! so löst' ich
 Ihn auch Gedanken zu!

Mein König, wenn du fühlst, daß sich ein kausers Leben
 Und Ruh, durch deine Seele gießt;
 So war ichs auch, die dir, in deine Seele,
 Der Himmel Frieden goß!

O, möchten diese Hand, und diese hellen Locken,
 Dir sichtbar seyn; ich trocknete,
 Mit dieser Hand, mit diesen goldnen Locken,
 Die Thränen, die du weinst!

O, weine nicht! Es ist, in diesem höhern Leben,
 Für sauste Menschlichkeit viel Lohn,
 Viel großer Lohn! und Kronen bey dem Zi.,
 Das ich so früh ergreif!

Du eilst mit hohem Blick, doch länger ist die Laufbahn!

Mein König, diesem Ziele zu!

Die Menschlichkeit, dieß größte Lob der Erde!

Ihr Glück, ihr Lob ist dein.

Ich schwebe jeden Tag, den du, durch sie, verewigst,

Dein ganzes Leben, um dich her!

Auch dieß ist Lohn des früherrungnen Zieles,

Zu sehen, was du thust.

Ein solcher Tag ist mehr, als viele lange Leben,

Die sonst ein Sterblicher verlebt!

Wer edel herrscht, hat doch, stürb' er auch früher,

Jahrhunderte gelebt!

Ich schreibe jede That, hier wird ihr Antlitz heller,

Und himmlischlächelnd stand sie auf,

Ins grosse Buch, woraus einst Engel richten;

Und nenne sie vor Gott!

Her:

Hermann und Thuseelda.

— u — u u —, u — u — u,

— u — u u —, u — u — u,

— u — u u — u,

— u u — u u —.

Ha! dort kömmt er mit Schweiß, mit Römerblute,
 Mit dem Staube der Schlacht bedeckt! so schön war
 Hermann niemals! So hat's ihn
 Niemals vom Auge gefanunt!

Komm! ich befe vor Luß! Reich mir den Adler
 Und das tiefende Schwert! komm, athm', und ruhe,
 Hier in meiner Urmarmung
 Aus von der donnernden Schlacht!

Ruh hier, daß ich den Schweiß der Stirn abtrockne,
 Und der Wange das Blut! Wie glüht die Wange!
 Hermann! Hermann! so hat dich
 Niemals Thuseelda geliebt!

Zeltst

Selbst nicht, da du zuerst in Eichenschatten
 Mit dem kräutlichen Arm mich wider faßtest!
 Fliehend blieb ich, und sah dir
 Schon die Unsterblichkeit an,

Die nun dein ist! Erzähle in allen Hainen,
 Daß Augustus nun bang mit seinen Göttern
 Nektar erinnet! Daß Hermann
 Hermann unsterblicher ist!

Warum lockst du mein Haar? Liege nicht der stumme
 Todte Vater vor uns? O hätt' Augustus
 Seine Heere geführt, Er
 Läge noch blutiger da!

Laß dein sinkendes Haar mich, Hermann, heben,
 Daß es über dem Kranz in Locken drohe!
 Siegmund ist bey den Göttern!
 Folg du, und wein' ihm nicht nach!

Fragen.

v — v — v, — v v — v v,
 v — v — v, — v v — v v,
 v — v — v — v — v,
 — v v — v v — v — v.

Bracht ihn, Leyer, welcher den Genius
 In sich verkennt! und zu des Albion
 Zu jedem edlern Stolz unfähig,
 Fern, es zu werden, noch immer nachahmt!

Soll Hermanns Sohn, und, Leibniz, dein Zeitgenos,
 (Des Denkers Leben lebet noch unter uns!)
 Soll der in Ketten denen nachgehn,
 Welchen er kühner vorüber stöße?

Und doch die Wange niemals mit glühender
 Schamvoller Röthe färben? nie feuriger,
 Lieht er des Griechen Flug, ausrufen:
 Wurde nur er ein Poet geböhren?

Nicht

Nicht zühnend weinen, weinen vor Ehrbegier,
 Wenn er's nicht ausrief? gehn, und um Mitternacht
 Aufstahren? nicht, an seiner Kleinmuth,
 Sich, durch unselbliche Werke, rächen?

Swar, werther Hermanns, hat die bestäubte Schlacht
 Uns oft gekrönt! hat sich des Jünglings Blick
 Entflammt! hat laut sein Herz geschlagen,
 Brennend nach kühnerer That gedurstet?

Des Zeug' ist Höchstes, dort, wo die dunkle Schlacht
 Noch donnert, wo, mit edlen Britanniern,
 Gleich würdig ihrer großen Väter,
 Deutsche den Galliern Flucht geboten!

Das Werk des Meisters, welches von hohem Geist
 Geflügelt hinschwebt, ist, wie des Helden That,
 Unsterblich! wird, gleich ihr, den Lorber
 Männlich verdienen, und niedersehen!

An Young.

— u — u — u — u — u —
 — u — u — u — u — u —
 — u — u — u —
 — u — u — u —

Stirb, prophetischer Greis, stirb! denn dein Palmenzweig
 Sprengte lang schon empor; daß sie dir rinnen, stehn
 Schon der freudigen Thränen
 Viel im Auge der Himmlischen.

Du verweilst noch? und hast hoch an die Wolken hin
 Schon dein Denkmal gekaut! Denn die geheiligten,
 Ersten, festlichen Nächte
 Wacht der Freigeist mit dir, und fühlt,

Daß dein tiefer Gesang drohend des Welgeriches
 Prophezerung ihm singt! fühlet, was die Weisheit will,
 Wenn sie von der Posaune
 Spricht, der Todtnerweckerin!

Stirb!

Sieh! du hast mich gelehrt, daß mir der Name Tod,
Wie der Jabel erkönt, den ein Gerechter singt,
Aber bleibe mein Lehrer,
Zieh, und werde mein Genius!

Die beyden Mäusen.

u — u — u, — u u — u u,

u — u — u, — u u — u u,

u — u — u — u — u,

— u u — u u — u — u.

Ich sah, o sagt mir, sah ich, was jetzt geschieht?
 Erblickt' ich Zukunft? mit der britannischen
 Sah ich in Zereitlauf Deutschlands Mäuse
 Heiß zu den krönenden Zielen fliegen.

Zwey Ziele gränzten, wo sich der Blick verlor,
 Dort an die Laufbahn. Dieses beschattete
 Des Haines Eide, jenes weite
 Wehende Palmen im Abendhimmer.

Gewohnt des Streitaufs, trat die von Athen
 Stolz in die Schranken, so wie sie kam, da sie
 Einst mit der Mäonid', und jener
 Vom Kapitol in den heißen Sand trat.

Sie sah die junge bebende Streiterin;
 Doch diese lebte männlich, und glühende
 Siegeswerthe Röthen überströmten
 Flammend die Wang', und ihr wehend Haar flog.

Schon hielt sie mühsam in der empörten Brust
 Den engen Athem; hing schon hervorgebeugt
 Dem Ziele zu; schon klang des Herolds
 Eilberten ihr, und ihr trunkner Blick schwamm.

Stolz auf die Bühne, stolzer auf sich, bemaß
 Die hohe Brittin, aber mit edlem Blick,
 Thuisfons Tochter: Ja bey Varden
 Wuchs ich mit dir in dem Eichenhain auf;

Alein ich glaubte, daß du gestorben wärest!
 Verzeih, o Muse, wenn du unsterblich bist,
 Verzeih, daß ichs erst jetzt lerne;
 Aber am Ziele nur will ichs lernen!

Dort steht es! doch o stehst du das weitere,
 Und seine Kron' auch? diesen gehaltenen Muth,
 Dies stolze Schweigen, diesen Blick, der
 Teutzig zur Erde sich senkt, die kenn' ich!

Du eh der Herold die zu gefährlich tust,
 Einm's nach noch Einmal. Bin es nicht ich, die schon
 Mit der an Thermopyl gestritten?
 Und mit der hohen der sieben Hügel?

Sie sprach. Der große, richtende Augenblick
 Kam mit dem Herold näher. Ich liebe dich!
 Sprach schnell mit Flammenblick Teutena,
 Brittin, ich liebe dich mit Bewundrung!

Doch dich nicht heißer, als die Unsterblichkeit,
 Und jene Palmen! rühre, dein Genius
 Gebet erst, sie vor mir, doch sag' ich,
 Wenn du sie fassst, dann gleich die Kron' auch.

Und o! wie beh' ich! o ihr Unsterblichen!
 Vielleicht erreich' ich früher das hohe Ziel!
 Dann mag, o dann, an meine leichte
 Fliegende Locke, dein Athem hauchen!

Der Herold klang! Sie flogen mit Adlereit.
 Die weite Laufbahn säubte, wie Wolken, auf.
 Ich sah: Vorbey der Eiche wehte
 Dunkler der Staub, und mein Blick verlor sie!

An Eidli.

Unerforschter, als sonst etwas den Forscher täuschte,
 Ist ein Herz, das die Lieb' empfand,
 Sie, die wirklicher Werth, nicht der vergängliche
 Unsers dichtenden Traums gebahr,
 Jene trunkene Lust, wenn die erweinete,
 Gast zu selige Stunde kommt,
 Die dem Liebenden sagt, daß er geliebet wird!
 Und zwei bessere Seelen nun
 Ganz, das erste mal ganz, fühlen, wie sehr sie sind!
 Und wie glücklich! wie ähnlich sich!
 Ach, wie glücklich dadurch! Wer der Geliebten spricht
 Diese Liebe mit Worten aus?
 Wer mit Thränen? und wer mit dem verweilenden,
 Welkem Blick, und der Seele drinn?
 Selbst das Trauren ist süß, das sie verkündete,
 Eh die selige Stunde kam!
 Wenn dich Trauren umsonst Eine verkündete;
 O dann wählte die Seele falsch,
 Und doch würdig! Das webe keiner der Denker auf,
 Was vor Jrenn sie damals ging!

Selbst

Selbst der kennt sie nicht ganz, welcher sie wandelte,
 Und verfehle sie nur weniger.
 Leise redest darin: Weil du es würdig warst,
 Daß du liebtest, so lehren wir
 Dich die Liebe. Du kennst alle Verwandlungen
 Ihres mächtigen Zauberstabs!
 Ahm den Weisen nun nach: Handle! die Wissenschaft,
 Sie nur, machte nie Glückliche!
 Ich gehorche. Das Thal, Eden nur schattete,
 Wie es schattet, der Lenz im Thal
 Weilt dich! Lüfte, wie die, welche die Himmlischen
 Sanft umathmen, umathmen dich!
 Rosen knospen dir auf, daß sie mit süßem Duft
 Dich umströmen! dort schlummerst du!
 Wach, ich werfe sie dir leis' in die Locken hin,
 Wach vom Thau der Rosen auf.
 Und . . . noch beß mir mein Herz, lange daran verwehnt,
 Und . . . o wache mir lächelnd auf!

An Eidl.

— u — u u —, u — u — u,
 — u — u u —, u — u — u,
 — u — u u — u,
 — u u — u u —.

Zeit, Verkündigerin der besten Freuden,
 Nahe selige Zeit, dich in der Ferne
 Auszuforschen, vergoß ich
 Trübender Thränen zu viel!

Und doch kommst du! O dich, ja Engel senden,
 Engel senden dich mir, die Menschen waren,
 Gleich mir liebten, nun lieben
 Wie ein Unsterblicher liebt.

Auf den Flügeln der Ruh, in Morgenlüften,
 Hell vom Thau des Tags, der höher lächelt,
 Mit dem ewigen Frühling,
 Kommst du den Himmel herab.

Denn sie fühlt sich ganz, und giebt Entzückung
 In dem Herzen empor die volle Seele,
 Wenn sie, daß sie geliebet wird,
 Trunken von Liebe, sichs denkt!

Eidl.

Cidli.

u — u — u, — u — u — u,
 u — u — u, — u — u — u,
 u — u — u — u — u,
 — u — u — u — u — u

Sie schläft. O gieß ihr, Schlummer, geflügeltes
 Balsamisch Leben über ihr sanftes Herz!

Aus Edens ungetrübter Quelle

Schöpfe die lichte, krySTALLne Tropfe!

Und laß sie, wo der Wange die Röth' entfloß,
 Dort duftig hinschaun! Und du, o heitere,
 Der Tugend und der Liebe Ruhe,
 Grazie deines Olymps, bedecke

Mit deinem Fittig Cidli. Wie schlummert sie,
 Wie stille! Schweig, o leisere Saite selbst!

Es welket dir dein Lorbersprößling,

Wenn aus dem Schlummer der Cidli lippest!

An Gleim.

— u — u u — , — u u — i ,

— u — u u — , — u u — i ,

— u — u u — u ,

— u — u u — u

Der verkennet den Scherz, hat von den Grazien
 Keine Mine belauscht, der es nicht fassen kann,
 Daß der Lieblich der Freude
 Nur mit Sokrates Freunden lacht.

Du verkennest ihn nicht, wenn du dem Abendstern,
 Nach den Pflichten des Tags, schnellere Flügel giebst,
 Und dem Ernste der Weisheit
 Deine Blumen entgegen streust.

Laß den Lacher, o Gleim, lauter dein Lied entweihn!
 Deine Freunde verstehns. Wenige kennest du;
 Und manch liebliches Mädchen
 Straft des Liebes Entweihungen!

Lacht

Lacht dem Jünglinge nicht, welcher den Platterer
Zu buchstäblich erklärt: weiß es, wie schön sie ist!

Zürnt ihn weiser, und lehrt ihn,

Wie ihr Lächeln, dein Lied verstehn!

Nun versteht er's; sie mehr. Aber so schön sie ist,

So empört auch ihr Herz deinem Gesange: schlägt:

O so kennt sie doch Gleichen,

Und sein feuriges Herz nicht ganz!

Seinen brennenden Durst, Freunden ein Freund zu seyn!

Wie er auf das Verdienst deß, den er liebet, stolz,

Edel stolz ist, vom halben,

Kaltem Lebe beleidiget!

Liebend, Liebe gebent! hier nur die zögernde

Zankte Mäßigung haßt, oder, von Friederichs,

Wenn, von Friederichs Preise!

Ihm die trunknere Lippe trieft,

Ohne

Ohne Wünsche nach Lohn; aber auch unbelohnt!
 Sprich nur wider dich selbst edel, und ungerecht!

Dennoch beuge, o Gleim, die
 Ihren stolzeren Nacken nicht

Deutschlands Muse! . . In Flug' eilend zum hohen Ziel,
 Das mit heiligem Sproß Darden umschatteten,
 Hin zum höheren Ziele,
 Das der Himmlischen Palm' umweht,

Sang die Jürende mir; ednend entschlüpfete
 Mir die Leyer, als ich drohend die Prieslerin,
 Und mit fliegendem Haar sah,
 Und entscheidendem Ernst! sie sang:

Leen des innersten Hains Ausspruch, und lehre den
 Jeden Günstling der Kunst; oder ich nehme dir
 Deine Leyer, zerreiße
 Ihre Nerven, und hasse dich!

Würdig war er, uns mehr, als dein beglücktester
Freiheitshasser, o Rom, Octavian zu seyn!

Wahr als Ludwig, den uns
Ein Jahrhundert mit aufbewahrt.

So verkündiget' ihn, als er noch Jüngling war,
Sein aufsteigender Geist! Doch, da der Lorber ihm
Schon vom Blute der Schlacht tref,
Und der Denker gepanzert ging,

Floß der dichterische Quell Friedrich entgegen, ihm
Abzuwaschen die Schlacht! Aber er wandte sich,
Strömt' in Haine, wohin ihm
Heinrichs Sänge nicht folgen wird!

Sagts der Nachwelt nicht an, daß er nicht achtete,
Was er werth war, zu seyn! Aber sie hört es doch.

Sagts ihr traurig, und fordert
Ihre Söhne zu Richtern auf!

An Eidli.

— u u — u — u — u — u —
 — u — u u —, u — u — u —
 — u — u — u u — u — u —
 — u u — u

Eidli, du weinst, und ich schlummre sicher,
 Wo im Lande der Weg verzogen fortzuschleicht;
 Auch wenn stille Nacht ihn umschattend decket,
 Schlummr' ich ihn sicher.

Wo er sich endet, wo ein Strom das Meer wird,
 Gleit' ich über den Strom, der sanfter aufschwimmt;
 Denn, der mich begleitet, der Gott gebot ihm!
 Weine nicht, Eidli.

 Der

Der Rheinwein.

u — u — u, — u u — u u,
 u — u — u, — u u — u u,
 u — u — u — u — u,
 — u u — u u — u — u.

Du, der Traube Sohn, der im Golde blinkt,
 Den Freund, sonst Niemand, lab' in die Kühlung ein.
 Wir drey sind unser werth, und jener
 Deutscheren Zeit, da du, edler Alter,

Noch ungekeltert, aber schon feuriger
 Dem Rheine zuhingst, der dich mit auferzog,
 Und deiner heißen Berge Hüfte
 Sorgsam mit grüntlicher Woge kühlte.

Jetzt, da dein Rücken bald ein Jahrhundert trägt,
 Verdienst du es, daß man den hohen Geist
 In dir verstehen lern', und Satons
 Ernstere Tugend von dir entgölhe.

Der Schule Lehrer kennt des Thiers um ihn,
 Kennt aller Pflanzen Seele. Der Dichter weiß
 So viel nicht; aber seiner Nase
 Weibliche Seele, des Weines Stärke,

Den jene kränzt, der störenden Nachtigall
 Erfindungsvolle Seele, die seinen Wein
 Mit ihm besingt, die kennt er besser,
 Als der Erweis, der von Folgen trübselt.

Rheinwein, von ihnen haßt du die edelste,
 Und bist es würdig, daß du des Deutschen Geist
 Nachahmst! bist glühend, nicht aufflammend,
 Tausellos, stark, und von leichtem Schaum leer.

Du duftest Balsam, wie mit der Abendluft
 Der Würze Blume von dem Gestade dampft,
 Daß selbst der Krämer die Gerüche
 Athmender trinkt, und nur gleitend fortschift.

Freund!

Freund! laß die Laub' und schließen; der Lebensdunst
 Verströmet sonst, und etwa ein kluger Mann
 Möchte' und besuchen, breit sich sehen,
 Und von der Weisheit wohl gar mit sprechen.

Nun sind wir sicher. Engere Wissenschaft,
 Den hellen Einsall, lehr uns des Allen Geist!
 Die Sorgen soll er nicht vertreiben!
 Hast du geweinte, geliebte Sorgen,

Laß mich mit dir sie sorgen. Ich weine mit,
 Wenn dir ein Freund starb. Nenn ihn. So starb er mir!
 Das sprach er noch! Nun kam das letzte,
 Letzte Versinken! nun lag er todt da!

Von allem Kummer, welcher des Sterblichen
 Kurzzeitig Leben nervenlos niederwirft,
 Wärsst du, des Freundes Tod! der trübste;
 Wärs sie nicht auch die Geliebte sterblich!

Doch wenn dich, Jüngling, andere Sorg' entflammt,
 Und dir's zu heiß wird, daß du der Darden Gang
 Im Haine noch nicht gingst, dein Name
 Noch unerhört mit der großen Furch flucht;

So red'! In Weisheit wandelt sich Ehrbegier,
 Wähl' jene. Thorheit ist es, ein kleines Ziel
 Das würdigen, zum Ziel zu machen,
 Nach der unsterblichen Ehre laufen!

Noch viel Verdienst ist übrig. Auf, hab es nur;
 Die Welt wird's kennen. Aber das edelste
 Ist Tugend! Meisterwerke werden
 Sicher unsterblich; die Tugend selten!

Alein sie soll auch dieser Unsterblichkeit
 Nur wenig achten! . . . Atme nun auf, und trink.
 Wir wollen viel von großen Männern,
 Eh' sich der Schatten verlänge, noch reden!

An Tidl.

u — u — u, — u u — u u,

u — u — u u — u —,

— u — u u — u,

— u u — u u —.

Der Liebe Schmerzen, nicht der erwartenden
 Noch ungeliebten, die Schmerzen nicht,
 Denn ich liebe, so liebe
 Keiner! so werd ich geliebt!

Die sanftern Schmerzen, welche zum Wiedersehn
 Hinflickten, welche zum Wiedersehn
 Tief aufathmen, doch lispelte
 Stammelnde Freude mit auf!

Die Schmerzen wollt ich singen. Ich hörte schon
 Des Abschieds Thränen am Rosenbusch
 Weinen! weinen der Thränen
 Stimme die Saiten herab!

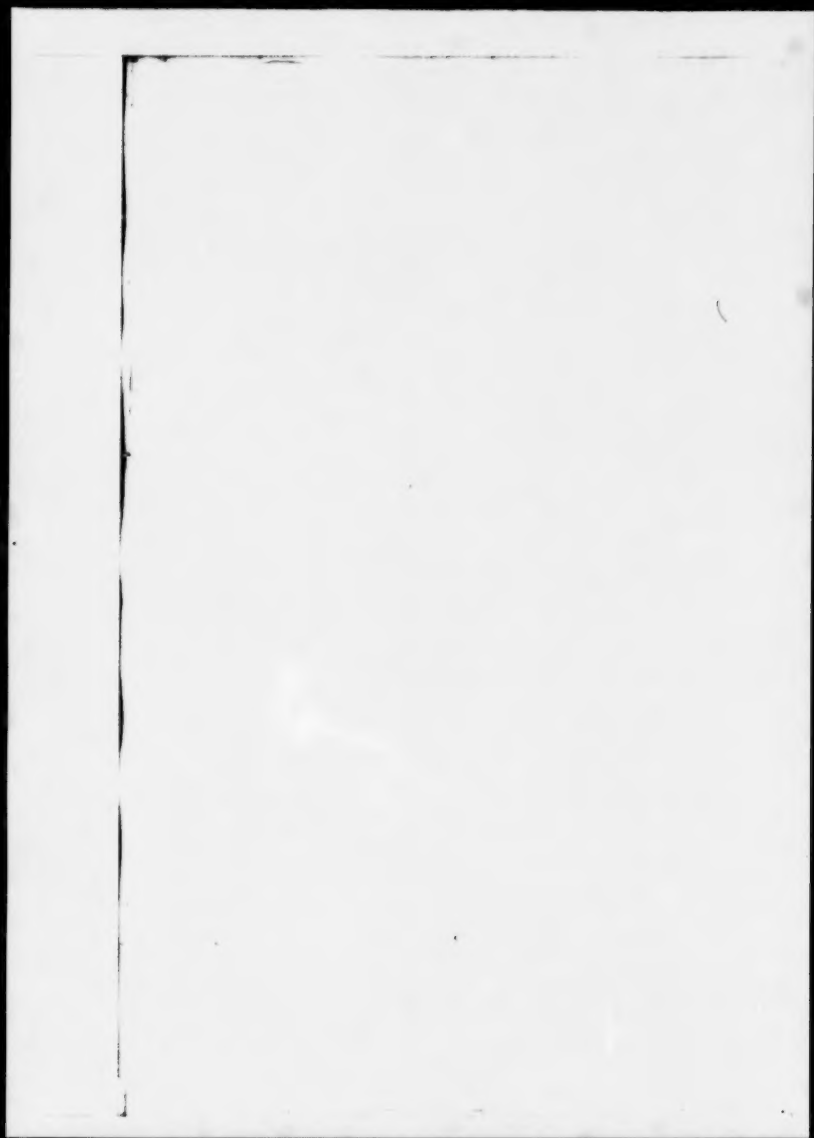
Doch

Doch schnell verbot ich meinem zu leisem Ohr
 Zurück zu horchen! die Thräne schwieg,
 Und schon waren die Zeiten
 Klage zu singen verstummt!

Denn ach, ich sah dich! trank die Vergessenheit
 Der süßen Täuschung mit feurigem
 Durste! Cidli, ich sah
 Dich, du Geliebte! dich Selbst!

Wie standst du vor mir, Cidli, wie hing mein Herz
 An deinem Herzen, Geliebtere,
 Als die Liebenden lieben!
 O die ich sucher', und fand!

Drittes Buch.



Das neue Jahrhundert.

Wehe sanft auf ihren Brüsten, ihr Binde!

Und hat ein unwissender Arm

Ausgegraben den Staub der Patrioten,

Verweht ihn nicht!

Veracht' ihn, Leyer, wer sie nicht ehrt!

Und stamm' er auch aus altem Heldenstamme, veracht' ihn!

Sie entriß uns der hundertköpfigen Herrschsucht,

Und gaben uns Einen König!

O Freiheit!

Eilbeton dem Ohre!

Licht dem Verstand, und hoher Flug zu denken!

Dem Herzen groß Gefühl!

O Freiheit! Freiheit! nicht nur der Demokrat

Weiß, wer du bist,

Des guten Königs glücklicher Sohn

Der weiß es auch.

Nicht allein für ein Vaterland,
 Wo das Gesch, und Hunderte herrschen,
 Auch für ein Vaterland,
 Wo das Gesch, und Einer herrscht,

Erleigt, wem diesen Tod sein grosses Herz verdient,
 Ein hehes Thermopylä,
 Oder einen andern Altar des Ruhms,
 Und lockt sein Haar, und stirbt!

Unsterblichkeit dir!
 Mit Blumenkränzen umwinder
 Die Wuse dein heiliges blutiges Haar!
 Und weinet Mutterthränen dir nach!

Süss und ehrenvoll ist's, sterben für das Vaterland!
 Für Friederich!
 Und für des grossen Vaters
 Glückliche Kinder, sein Volk!

Ich seh', ich seh', ein Geist der Patrioten
Entflammt der Krieger Schaar!

Du fließest, du fließest,

Blut für das Vaterland!

Namen jetzt nicht bekannter, als andre Namen sind,
Fliegen wie Adler empor!

Die Mutter und die Braut trofren die bebende Thräne schnell,

Denn des Todten Verdienst entweiheten Thränen!

Allein mit Weisheit, die männlicher,

Mit Vaterliebe, die edler, als Muth zu kriegen, ist,

Hält Friederich sein Schwert zurück.

Europa donnert! er schweigt.

Dank dir! unser Vater,

Daß wir dein Fest, und unser Fest,

Unter des segentriefenden Friedens

Beschattenden Fittigen feyern!

Nicht mit der lärmenden Prach
 Der Freude, die nur schimmert, und tönt,
 Nein, deiner würdiger, Friederich,
 Mit tiefanbetendem Preise des Weltbeherrschers,

Der uns dich, und deine Väter gab,
 Wie stiller Ruh feyern wir,
 Wie Freude tief im Herzen,
 Und ihrer entzückenden Thräne!

Entschlafnes Jahrhundert!
 Hebe dein niedergesunkenes Haupt noch einmal empor,
 Und gib dem neuen Jahrhundert
 Den Segen, den du hattest!

Es hebt aus seinem Grabe sich auf,
 Und segnet:
 Nur Friederich und Christian
 Sollen das neue Jahrhundert beglücken!

Das stehen wir, und unsre Kinder,
 Vorsehung, dich an!
 Dich an, die seht die Völker
 Mächtig erinnert, sie herrsche!

Hört ihr der Herrscherin donnernde Wage nicht klingen?
 In ihren furchtbaren Klang
 Schreyen Blut und Elend!
 Nur wenige singen von Frieden darein?

Die donnernde Wage tönet fort, und wäge?
 Ein Sandkorn mehr, setzt in die Eine,
 Dann in die andere Schale,
 Ist Sieg voll Blut und Elend!

Noch werden der Krieger Stolzeste sagen: Nicht deine brüllende Tode
 Schrecken mich, nicht deine Wetter, Schlacht!
 Aber das Sinken und Steigen der göttlichen Wagschaal,
 Und ihr Todeston schrecken mich!

O Vorsehung, beschleuß doch endlich,
 Endlich die blutigen
 Wieder besiegten Siege,
 Mit Einem, der Friede gebeut!

So wollen unser Vater, und wir,
 Er, daß er uns liebet!
 Wir, daß wir ihn lieben!
 Ohne Wehmuth uns freun!

Wie glücklich sind wir!
 Weht über der Patrioten Gebeinen, ihr Winde, sanft!
 Auch an Friedrichs ungehinderter Gnade
 Haben sie Theil!

Du, das uns mit jeder fröhlichen Hoffnung umlächelt,
 Festliches erstes Jahr!
 Mit dem Flügel der Sommermorgenröthe,
 Schwebst du dem Tage voran?

Uga:

Aganippe und Phiala.

vv — — — vv —, — — v,
 — vv —, — — — vv —,
 v — vv — vv —,
 — vv —, vv — —.

Wie der Rhein durchs höhere Thal fern herkommt
 Rauschend, als kün Wald und Felsen mit ihm,
 Hochwogig erhebt sich sein Strom,
 Wie das Weltmeer die Gestade

Mit erhobner Woge bestürmt! Als donne' er,
 Rauschet der Strom, schäumt, stürzt sich herab
 Ins Blumengefeld, und im Fall
 Wird er Silber, das empor fläubt.

So ertönt, so strömt der Gesang, Thuislon,
 Deines Geschlechts. Tief lags, Vater, und lang
 In säumendem Schlaf, unerweckt
 Von dem Aufschwung und dem Tonfall

Des

(Phiala) Der Quell des Jordans.

Des Apollo, wenn, der Poet Achia's,
 Phœbus Apoll Vorhern, und dem Euret
 Gefänge des höheren Flugs
 In dem Lautmaaß der Natur sang,

Und den Hain sie lehrt', und den Strom. Weittrauschend
 Halltest du's ihm, Strom, nach; Vorher, und du
 Gelinde mit lispelndem Wehn,
 Wie das Echo des Euratos.

Und Thuisfons Enkel entsprang tiefträumend,
 Eiserner Schlaf, dir nicht . . . eiserner Schlaf!
 Dir nicht, und erhabner erscholl
 Aus den Palmen um Phiala

Doch ihm auch Prophetengesang! Kaum stammelnd
 Höre' er ihn schon! Früh sang, selber entflammt,
 Die Mutter dem Knaben ihn vor,
 Und dem Jüngling, daß er staunte!

Mit dem Schilfmeer braust' er! erscholl vom Orkim,
 Donnert' am Bach Kison, tönt' auf der Höh
 Gloria, daß laut von dem Psalm
 Vom Hosanna sie erbedete!

An dem Nebenhügel, ergoß die Klage
 Sulamiths sich, Wehmuth, über dem Graun
 Des Tempels in Trümmern, der Stadt
 In der Hölle des Entsegens!

Kaiser Heinrich.

v — v — v, — v v — v v,
 v — v — v, — v v — v v,
 v — v — v — v — v,
 — v v — v v — v — v.

Laß unsre Fürsten schlummern in sanftem Stuhl,
 Vom Hölzling rings umräuchert, und unberührt,
 So jehø, und im Marmorsarge
 Einst noch vergeßner, und unberühmter!

Frag nicht des Tempels Halle, sie nennt die
 Mit goldnem Munde Namen, die keiner kennt;
 Bey diesen unbekränzten Gräbern
 Mag der Heralde, sich wundernd, weilen!

Laß dann, und jetzt sie schlummern! Es schlummert ja
 Mit ihnen der selbst, welcher die blutigen
 Siegeswerthen Schlachten schlug, zufrieden,
 Daß er um Galliens Lorbern irrte.

Zur Wolke steigen, rauschen wie Leyerklang
 Der deutschen Dichter Haine, Begeisteter
 Wehn nah am Himmel sie. Ihr selbst auch
 Fremdling, durchdrang er die Lorberhöf nicht.

Schnell Fluß, und Strom schnell, stürzen, am Eichenstamm,
 In deinem Schatten, Palme, die Quellen fort.
 Nicht mit der Rechte schöpft der Dichter,
 Heuriger, leckt er die Silberquellen!

Wer sind die Seelen, die in der Haine Nacht
 Herschweben? Ließt ihr, Helden, der Todten Thal?
 Und laßt ihr, eurer spätern Enkel
 Nachgesang an uns selbst zu hören?

Denn ach wir säumten! Jesho erschreckt uns
 Der Adler keiner über der Wolkenbahn.
 Des Griechen Ring nur ist uns furchtbar,
 Aber die Religion erhöht uns

Weit über Hemus, und, Aganippe, dich!
 Posaun', und Harfe ehnen, wenn sie befeelt;
 Und tragischer, wenn sie ihn leitet,
 Hebet, o Sophokles, dein Rothorn sich.

Und wer ist Pindar gegen dich, Bethlems Sohn,
 Du Hirt, und o du Sieger des Dagonit,
 O Isäide, Zänger Gottes,
 Der den Unendlichen singen konnte!

Hört uns, o Schatten! Himmeln steigen wir
 Mit Kühnheit. Urtheil blickt sie, und kennt den Flug.
 Das Maas in sicherer Hand, bestimmen
 Wir den Gedanken, und seine Bilder.

Bist du, der Erste, nicht der Eroberer
 Am leichenvollen Fluß? und der Dichter Freund?
 Ja, du bist Karl! . . . Verschwind, o Schatten,
 Welcher uns mordend zu Christen machte! . . .

Trit, Barbarossa, höher als er empor.
 Dein ist des Vorfahrs edler Gesang! Denn Karl
 Ließ, ach umsonst, der Warden Kniegeßern
 Tönen dem Auge. Sie liegt verflunnet

In Nachgewölben unter der Erde wo
 Der Möncheinöden, klaget nach uns herauf
 Die farbenhelle Schrift, geschrieben,
 Wie es ersand, der zuerst dem Schall gab

In Hermanns Vaterlande Gestalt, und gab
 Aldeutschen Thaten Rettung vom Untergang!
 Dey Trümmern liegt die Schrift, des stolzen
 Franken Erfindung, und bald in Trümmern,

Und

(Zuerst dem Schall) Karl der Große, der sich bisweilen auch mit Er-
 findung neuer Alphabete beschäftigte, ließ die Lieder der Warden,
 die man bisher nur durch mündliche Ueberlieferung gekannt hat-
 te, zuerst aufschreiben. Der englische Geschichtschreiber Paris hat
 noch Handschriften dieser Lieder gesehen.

Und rufst, und schüttelt, hörst du es, Cellare, nicht?
 Die goldnen Daskeln, schlägt an des Bundes Schild
 Mit Zorn! Den, der sie hört, nenn' ich
 Dankend dem froheren Biderhalle!

Du singest selbst, o Heinrich: Wir sind das Reich
 Und unterthan die Lande, doch miß' ich eh
 Die Kron', als Zie! erwählte beides
 Ahe mir und Vann, eh ich sie verlöre!

Wenn jetzt du lebst, edelster deines Volks,
 Und Kaiser! würdest du, bey der Deutschen Streit
 Wie Hymus Dichtern, und mit jenen
 Vom Capitol, unentwecklich schlummern?

Du singest selber, Heinrich: Mir dient, wer blinkt
 Mit Pflugbar, oder Lanze, doch miß' ich eh
 Die Kron', als Muse, dich! und euch, ihr
 Ehren, die länger, als Kronen schmücken!

Die

Die Zukunft.

— v v —, — v v —, v v — v,
 — v v —, v v — —, v v — v,
 — v — v v —, — — v,
 — v v, — v v —.

Himmlicher Ohr hört das Getöse der bewegten
 Sterne; den Gang, den Seleno und Meione
 Donnern, kennt es, und freut hinhörend
 Sich des geflügelten Halls,

Wenn des Planets Pole sich drehn, und im Kreislauf
 Wälzen, und wenn, die im Glanze sich verbargen,
 Um sich selber sich drehn! Sturmwinde
 Rauschen, und Meere dann her!

Hesperus Meer, Meere des Monds, und der Erd', ihr
 Sanfter, allein wie erhebt sich im Bootes,
 O wie thürmt es empor! Hochwogig
 Donnerst am Felsengestad!

Ka

Lauter

Lauter noch schwebt dort der Istar, und die goldne
 Königin dort, mit dem Palmzweig in der Rechte!
 Lauter schwingt sich der Schwan, und lauter
 Wehet die Rose daher.

Palmengesang tönet darein! Die erhabnen
 Seyrer am Thron, die Gerechten und Vollkommenen
 Singen Jubel und Preis! Anbetung!
 Danken, sie können es, Gott!

Wundung in mir, dunkles Gefühl der Entzückung,
 Welche den Staub an dem Staub einst unaussprechlich
 Trösten soll, o Gefühl, Weissager
 Inniger ewiger Ruß,

Rüpel, entflohn jenem Gesang der entflammten
 Söhne des Heils, o, besuch oft die beladnen
 Erdewanderer, komm mildthätig,
 Trockne des Weinenden Blick!

Ertrage

Erschließendes Heer, Welken! ist auch ein Erschaffner
 Jergendwo noch, wie der Mensch, schwach? Es erschreckt uns
 Unser Ketten, der Tod! Sanft kommt er
 Leis' in Gewölke des Schlags;

Aber er bleibt fürchterlich uns, und wir sehn nur
 Nieder ins Grab, ob er gleich uns zur Vollendung
 Führt, aus Hüllen der Nacht hinüber
 Nach der Erkenntnisse Land!

Von der Geduld steinigem Pfad' in ein heitres
 Sonnegefeld! Zur Gesellschaft der Vollkommenen!
 Aus dem Leben, das bald durch Felsen
 Zögernder fließet, und bald

Flüchtiger da, wo, zu verklären, die bekränzten
 Frühling' ihr Haupt in des Thaus Glanz und Gerüchen
 Schimmernd heben; es spiel' hinunter,
 Oder es stüme, Geschwäh!

Siona.

-- v v -- v v -- v --
 v -- v v -- v v -- v --
 v v -- v -- v v -- v --
 v v -- v v -- v v --

Töne mir, Harfe des Palmenhains,
 Der Lieder Gespielin, die David sang!
 Es erhebt steigender sich Sions Lied,
 Wie des Quells, welcher des Fußs Stampfen entschall.

Höher in Wolken, o Palmenhain,
 Erblickst du das Thal, wie der Lorbeerwald!
 Und entsenkt Schatten, herab auf den Wald,
 Dem Gewölk, welches dich deckt, Palme, mit Glanz.

Tanze, Siona, Triumph einher!
 Am Silbergelsipel Phiala tritt
 Sie hervor! Schwebet in Tanz! fühlet, wie du
 Sie erhebt, Religion dessen, der ist!

Eryn

Seyn wird! und war! Der Erhabnen weht
 Sanft Rauschen vom Wipfel der Palme nach.
 An dem Fall, welchen du ténst, reiner Quell
 Des Krystalls, rufen ihr nach Berge Triumph!

Feuriger blickt sie! Ihr Haupt umkränzt
 Die Rose Saron, des Blumenthals.
 Ihr Gewand fließt, wie Gewölke, sanft um sie,
 Wie des Tags Frühe gesäet, Purpur und Gold.

Liebevoll schauet, o Sulamith
 Ziona, mein Blick dir, und freudig nach!
 Es erfüllt Wehmuth und Ruh, Bonn' erfüllt
 Mir das Herz, wenn du dein Lied, Himmlische, singst.

Hört ihr? Ziona begint! Schon rauscht
 Der heilige Hain von dem Harfenlaut!
 Des Krystalls Quelle vernimmt, horcht, und steht;
 Denn es wehn Wipfel im Hain rings um sie her.

Aber ihr stürzt sie die Welt' herab

Mit freudiger Eil! Denn Etona nimmt

Die Posaun', hält sie empor, läßt sie laut

Im Gedieg' hallen! und ruft Donner ins Thal!

Der

Der Nachahmer.

— u u — u u — u u — u ,
 u — u u — u u — u u — u ,
 — u u — , — u — u u — ,
 — u u — , — u u — .

Erfreuet noch andrer Gesang dich, o Sohn Teutons,
 Als Griechengesang; so gehören dir Hermann,
 Luther nicht an, Leibniz, jene nicht an,
 Welche des Hains Weihe verbarg,

Varde, so bist du kein Deutscher! ein Nachahmer
 Belaster vom Joche, erkennst du dich selber?
 Keines Gesang ward dir Marathons Schlacht!
 Nächst' ohne Schlaf hattest du nie!

Eren:

Sponda.

v — v — v — v — v — ,
 vv — v — v — vv — ,
 — v — , — vv — , — v — ,
 — vv — , — vv — .

Der Deutschen Dichter Hainen entweht
 Der Gesang Alcäus und des Homer.
 Deinen Gang auf dem Korhurn, Sophokles,
 Meidet, und geht Iambanapäst.

Viel hat's der Reize, Cynthus Tanz
 Zu erteilen, und der Hörer belohnt;
 Dennoch hielt lieber den Reiz'n Teutons Volk,
 Welchen voran Drager einst slog.

Doch ach verstummt in ewiger Nacht
 Ist Vardiet! und Eskliod! und verhallt
 Euer Schall, Telyn! Triomb! Hochgesang,
 Deinem sogar klagen wir nach!

D

(Eskliod) in der Sprache der Angeln und Sachsen dgs Lied des Dichters, noch ohne Musik, Sangliod, mit Musik.

(Triombon) Trompete, nach einem sehr alten Glossarium.

(Hochsang) Hymnus, zu Ostfrieds Zeiten.

O Eponda! rufet nun in dem Hain
 Des ruinentflohnem Griechen Gefähr,
 Eponda! dich such' ich zu oft, ach! umsonst;
 Horche nach dir, finde dich nicht!

W, Echo, walle ihr tönender Schritt?
 Und in welche Grotte' entführtest du sie,
 Sprache, mir? Echo, du rufst sanft mir nach,
 Aber auch dich höret sie nicht.

Es drängten alle Genien sich
 Der entzückten Harmonie um ihn her.
 Riefen auch, klagten mit ihm, aber Stolz
 Funke! im Blick einiger auch.

Echaken trat der Daktyles her:
 Bin ich Heulher nicht im Liede Mäoens?
 Rufe denn Eponda nicht stets, bilde mich
 Oft zu Homers liegendem Hall.

Und hörte nicht Chereos dich stets?

Hat er oft nicht Sponda's schwebenden Gang?

Geh' sie denn, Kretikos tönt's, meinen Gang?

Dir, Choriamb, weich' ich allein!

Da sang der Laute Silbergesang

Choriambos: Ich bin Emintheus Apolls

Lieblich! mich lehrte sein Lied Hain und Strom,

Nich, da es flog nach dem Olymp.

Erfuhr nicht Emintheus Pindarus mich

Anapäst, da er der Saite Verton

Riseln ließ? Jambos, Apolls alter Freund,

Hielt sich nicht mehr, jürne', und begann.

Und geh nicht ich den Gang des Korhurns?

Wo . . . Baccheos schritt in lyrischem Tanz:

Etolze, schweig! Ha, Choriamb, tönest du,

Daktylos, du, tönt' ich nicht mit?

Mit leichter Wendung eilten daher
 Didymaios, und Pione daher:
 Flöße Thyrs' und Dithyramb schnell genug,
 Rissen ihn nicht wie mit uns fort.

Ah, Sponda! rief der Dichter, und hieß
 In den Hain nach ihr Porrichios gehn.
 Glücklich sprang, schlüpfte er dahin! Also wehn
 Blüthen im May Weste dahin.

Denn, Sponda, du begleitest ihn auch
 Der Verdiere vaterländischen Reithu,
 Wenn ihn mir treffend der Fels tönte, und mich
 Nicht die Gestalt täuschte, die sang.

Thuisken.

vv—vvv—vvv—vv—v—,
 v—vvv—vvv—vv—v—,
 —vvv—vv—v—,
 vv—vvv—v—vv—

Wenn die Strahlen vor der Dämmerung nun entfliehn, und der Abendstern
 Die sanfteren, entwickten, die erfrischenden Schimmer nun
 Nieder zu dem Haine der Vorden senke,
 Und melodisch in dem Hain die Quell' ihm ertönt;

So entsenket die Erscheinung des Thuisken, wie Silber stäubt
 Von fallendem Gewässer, sich dem Himmel, und kommt zu euch,
 Dichter, und zur Quelle. Die Liche weht
 Ihm Gesipel. So erklang der Schwan Venusin

Da verwandelt er dahin flog. Und Thuisken vernimmt, und schwebt
 In wehendem Geräusche des begrüßenden Hains, und herzt;
 Aber nun empfangen, mit lauter'n Gruß,
 Mit der Zeit ihm und Gesang, die Enkel um ihn.

Melos:

Melodien, wie der Leier in Walhalla, ertönen ihm
Des wechselnden, des kühneren, des deutscheren Odeszugs,
Welcher, wie der Adler zur Welt' ihn steigt,
Dann herunter zu der Eiche Wipfel sich senkt.

Der Eislauf.

v — v — v — v — v — ,
 v v — v — v — v — v — ,
 — v — , — v v — , — v — .
 — v v — , — v v — .

Bergraben ist in ewige Nacht
 Der Erfinder grosser Name zu oft!
 Was ihr Geist grübelnd entdeckt, nutzen wir;
 Aber belohnt Ehre sie auch?

Wer nannte dir den kühneren Mann,
 Der zuerst am Mast Seegel erhob?
 Ach! verging selber der Ruhm dessen nicht,
 Welcher dem Fuß Flügel erfand?

Und sollte der unsterblich nicht seyn,
 Der Gesundheit uns und Freuden erfand,
 Die das Ross muthig im Lauf niemals gab,
 Welche der Ball selber nicht hat?

Unsterblich ist mein Name dereinst!

Ich erfinde noch dem schlüpfenden Stahl

Seinen Tanz! Leichterem Schwungs fliegt er hin,

Kreiset umher, schöner zu sehn.

Da nennest jeden reizenden Ton

Der Musik, drum gib dem Tanz Melodie!

Mond, und Wald höre den Schall ihres Horns,

Wenn sie des Flugs Eile gebeut.

O Jüngling, der den Wasserföhrn

Zu befeelen weiß, und flüchteriger tanzt,

Laß der Stadt ihren Kamin! Komm mit mir,

Wo des Krystalls Ebne dir winkt!

Sein Licht hat er in Diste gehüllt,

Wie erhellt des Winters werdender Tag

Sanft den See! Glänzenden Reif, Sternen gleich,

Streute die Nacht über ihn aus!

Wie

Wie schweigt um uns das weiße Gefild!

Wie ertönt vom jungem Froste die Dahn!

Herr verräth deines Rothurns Schall dich mir,
Wenn du dem Blick, Flüchtling, enteilst.

Wir haben doch zum Schmause genug

Von des Halmes Frucht? und Freuden des Weins?

Winterluft reizt die Begier nach dem Mahl;
Flügel am Fuß reizen sie mehr!

Zur Linken wende du dich, ich will

Zu der Rechten hin halbkreisend mich drehn.

Nimm den Schwung, wie du mich ihn nehmen siehst.

Also! nun flieg schnell mir vorbey!

So gehen wir den schlängelnden Gang

An dem langen Ufer schwebend hinab.

Künste nicht! Stellung, wie die, lieb' ich nicht,

Zeichner dir auch Precieler nicht nach.

Was horchst du nach der Insel hinauf?

Unerfahrene Läufer tönen dort her!

Fuß und Last gingen noch nicht über's Eis,

Nehe noch nicht unter ihm fort.

Sonst späht dein Ohr ja alles, vernimm

Wie der Todestön wehklagt auf der Flut!

O, wie tönt's anders! wie hallts, wenn der Frost

Weilen hinab spaltet den See!

Zurück! Laß nicht die schimmernde Bahn

Dich verführen, weg vom Ufer zu gehn!

Denn wo dort Tiefen sie deckt, strömt's vielleicht,

Eprudeln vielleicht Quellen empor.

Den ungehörten Wogen entströmt,

Dem geheimen Quell entrieselt der Tod!

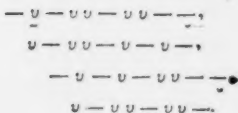
Glirrst du auch leicht, wie dieß Laub, ach! dorthin;

Sänkest du doch, Jüngling, und stürbst!

E c

Der

Der Jüngling.



Schweigend sahe der May die bekränzte
 Leicht wehende Lock' im Silberdach;
 Köstlich war sein Kranz, wie des Aufgangs,
 Er sah sich, und lächelte sanft.

Während kam ein Ocean am Gebirg' her?
 Die Fische, die Tann', und Fische brach,
 Und mit Felsen stürzte der Rhorn
 Vom bebenden Haupt des Gebirgs.

Ruhig schlummert' am Tische der May ein,
 Ließ rasen den lauten Donnersturm!
 Lauschte, und schlief, bewehrt von der Blüthe,
 Und wachte mit Hesperus auf.

Ieho fühlst du noch nichts von dem Elend,

Wie Grazien lacht das Leben dir.

Auf! und wasne dich mit der Weisheit!

Denn, Jüngling, die Blume verblühe!

Die frühen Gräber.

v — v v — v v —,
 — v — v v — v —
 v v —, — v —, — v — v —,
 — v v — v v —, — v v —

Willkommen, o silberner Mond,
 Ehöner, stiller Gefährt der Nacht!
 Du entfliehst? Eile nicht, bleib, Gedankenfreund!
 Sehst, er bleibt, das Gewölk wallte nur hin.

Des Mayes Erwachen ist nur
 Ehöner noch, wie die Sommernacht,
 Wenn ihm Thau, hell wie Licht, aus der Locke träufelt,
 Und zu dem Hügel herauf röthlich er kömmt.

Ihr Edleren, ach es bewächst
 Eure Maale schon ernstes Moos!
 O wie war glücklich ich, als ich noch mit euch
 Sahe sich röthen den Tag, schimmern die Nacht.

Schlacht:

Schlachtgesang.

u u — u — u — u — ,

u u u — u u — u — ,

u u u — — , u u — — u — u ,

u u u — u u — u u — u u u — — ,

Wie erscholl der Gang des lauten Heers

Von dem Gebirg in das Thal herab,

Da zu dem Angriff bey dem Waldstrom das Kriegslied

Zu der vertilgenden Schlacht und dem Siege den Befehl rief!

Mit herab zu grosser Thaten Ernst!

Zu der unsterblichen Rettung Ruhm!

Die am Gebirg uns bey dem Strom stolz erwarten,

Und im Gefilde der Schlacht mit dem Donner in dem Arm stehn,

De Tyrannenknechte sind sie nur!

Und vor dem Drohn des gesenkten Stahls,

Vor dem Herannahn, und dem Ausspruch der Freyen,

Die sich dem Tode gelassener heiligen, entfliehn sie!

E c 3

Braga.

Braga.

— u u — u u u — u u — u — ,
 — u — u — , — u u u — u u — ,
 u u — u u u — u u — ,
 — u u — u u u — u — .

Gaamst du noch immer an der Baldung auf dem Heerd', und schiffst
 Scheinbar denkend ein? Becker dich der silberne Reif
 Des Decembers, o du Hirtling! nicht auf?
 Noch die Gefirne des krySTALLnen Sees?

Lehend erblick' ich dich am Feuer, in des Wolfes Pelz,
 Blutig noch vom Pfeil, welcher dem entscheidenden Blick,
 In die Seite des Eroberers schnell
 Folgte, daß nieder in den Strauch er sank.

Auf denn, erwache! Der December hat noch nie so schön,
 Nie so sanft, wie Heut, über dem Gefilde gestrahlt!
 Und die Blume von dem nächtlichen Frost
 Blühte noch niemals, wenn es tagte, so!

Reide

Meide mich! schon, von dem Gefühle der Gesundheit froh,
 Hab ich, weit hinab, weith an dem Gefilde gemacht
 Den bedeckenden Kryſtall, und geschweh't
 Eilend, als fänge der Bardiet den Tanz.

Unter dem flüchtigerem Fuße, vom geschärften Stahl
 Leicht getragen, scholl schnelleres Getöse der Bahn!
 Auf den Moosen in dem grünlischen See,
 Sich mit vorüber, wie ich floh, mein Bild.

Über nun wandelt' an dem Himmel der erhalne Mond
 Wolkenlos heraus, nahte die Vegetation mit ihm,
 O wie trunken von dem Nimmer! Ich sah
 Fern in den Schatten an dem Dichterfain

Braga! Es tönet' an der Schulter ihm kein Aether nicht,
 Aber unterm Fuß tönete, wie Silber, der Stahl,
 Da gewandte er aus der Nacht in den Glanz
 Schwebt', und nur leise den Kryſtall betrat.

Eng,

Sing, es umkränzte die Schlafen ihm der Eiche Laub!
 Sings, o Bardengesang, schimmernder bereiset war ihm
 Der beschattende glasfarb'ige Kranz!
 Golden sein Haar, und wie der Kranz bereiset!

Sturz besetzt er die Zeiten, und der Helsen lernt,
 Denn die Tellen scholl! Tapfere belohnte sein Lied,
 Und den Weisen! von dem Ehren Walhall's
 Kaufft' es in freudigerem Strophenganz.

Ha, wie sie blutet, und den Adler aus der Wolke rief
 Meine Lanze! . . . Sings, schwebte vorüber den Tanz
 Des Bardicts wie in Orkanen, igt schnell
 Langsamer jezo, mit gehalt'nem Schwung.

Schlaget, ihr Adler, mit den Fittigen, und kommt zum Wahl!
 Trinkt warmes Blut! . . . schwebete den Tanz des Bardicts
 In dem schimmernden Gedächtnis! So schön
 Schwang sich Apoll's Patareus nicht her!

Leichtere

Leichtere Spiele der Bewegungen begann er jetzt,
 Leichtern Vardenton: Lehre, was ich singe, den Hain!
 An dem Hebrus, wie der Griechen das träumt,
 Ueber der Boge von Kryßall erfand

Diese Veflüglungen des Stahles, der den Sturm ereilt,
 Thrazens Orpheus nicht! eilerte damit auf dem Strom
 Zu Euridice nicht hin! Walhalla's
 Säng'er, umdrängt von Enhertion,

Ich, der Begeisterer des Varden und des Skalden, ich,
 Tön' es, Telyn, laut! hör' es du am Hebrus! erfand,
 Vor der Lanz' und vor dem Sturme vorbeig
 Liegend zu schweben! Und den schönen Sohn

Siphia lehrte' ich es! Wie blinken ihm sein Fuß und Pfeil!
 Lehrte' Tialf, dem nie einer in dem Laufe voran,
 Wie des Zaubers besessenes Phantom,
 Tönte! Da röhete der Jörn Tialf!

Lehrte'

(Enhertion) Die Helden in Walhall.
 (Der Sohn Siphia) Uller.

(Tialf) Thorrs Begleiter, der mit dem Geiste des Riesen einen Wett-
 lauf hielt.

Lehrt' es den tapfersten der Könige des hohen Nord;
 Dennoch floh vor ihm Russiens Elifis! Hält ihn
 Denn geflohen der Unsterblichen Stolz,
 Noffa denn, Thérinn? . . . Er entschwebt, sein Kranz

Naucht wie von Wesen, und es wehet ihm sein goldenes Haar!
 Seiner Feste Klang fernte sich hinab am Gebirg,
 Bis er endlich in der Dürre Gewölk
 Unter dem Hange des Gebirgs verschwand.

Die

(Des hohen Nord) In Haralds Liebe steht: Ich bin ein Krieger,
 mein Ros zu zähmen ist mir ein Spiel, ich schwimme, ich laufe
 auf Schrittschuppen, ich werfe die Lanze; und das russische Mäd-
 chen liebt mich nicht!

(NoJa) Eine Untergebten, die schönste aller Götinnen. Wenn die
 Gärten und Skalden den Begriff von Anmut und Reiz ergötzen
 wollten: so nannten sie Noffa.

Die Sommernacht.

vv—v, vv—v, vv—,
 vv—v, vv—, vv—v,
 vv—v, vv—v,
 vv—vv—.

Wenn der Schimmer von dem Monde nun herab
 In die Wälder sich ergießt, und Gerüche
 Mit den Düften von der Linde
 In den Kühlungen wehn;

So umscharten mich Gedanken an das Grab
 Der Geliebten, und ich seh in dem Walde
 Nur es dämmern, und es weht mir
 Von der Blüthe nicht her.

Ich genoss einst, o ihr Todten, es mit euch!
 Wie umwehten uns der Dufte und die Kühlung,
 Wie verschönt warst von dem Monde,
 Du o schöne Natur!

Skulda.

v — v v — v v — ,
 — v — v v — v — ,
 v v — , — v — , — v — v —
 — v v — v v — , — v v — .

Ich lern! es im innersten Hain,
 Welche Lieder der Varden ah!
 In die Nacht deines Thals sinken, Untergang,
 Welch auf den Höhen der Tag bleibend umstrahlt.

Ich sahe, noch seh' ich davor!
 Sah der richtenden Norne Wink!
 Ich vernahm, hör' ihn noch! ihres Fluges Schlag,
 Daß bis hinauf in des Hains Wipfel es scholl!

Gefühl von dem wehenden Quell
 Sag, und hatt' auf die Telyn sanft
 Sich gelehnt Fraga. Jetzt brachte Geister ihm,
 Die sie, in Nächten des Monde, Liedern entlockt,

Die

(Nornen) Unterghettinnen, Skulda, der Zukunft, Verandi, der gegenwärtigen Zeit.

Die Morne Berandi, und sie
 Hatt' in Leiber gehüllt, die ganz
 Für den Geist waren, ganz jeden leisen Zug
 Sprachen, Gebilder, als wärs wahre Gestalt;

Bein neue. Sie kamen. Nur Eins
 Hatte Mienen der Ewigkeit!
 Vom Gefühl seines Werths schön erröthend! voll
 Reize des Jünglings, und voll Stärke des Manns!

Mit Zurchtsamkeit trat es herzu,
 Als es sehen die Morne sah,
 Die allein nach des Tags fernen Hügeln führt,
 Ober hinab, wo die Nacht ewig bewölkt.

Nachdenkender kreuzte schon
 Etulda schattende Flügel aus;
 Doch es sank nieder noch ihr der Eichenstab,
 Dessen entscheidender Wink Thoren nicht warnt.

Die Neune betraten den Hain
 Stolz, und horchten mit trunknem Ohr
 Dem Geschwätz, welches laut Trimmenschwärme schrien,
 Und von dem wankendem Stuhl Richter am Thal.

Sie schreckte das Lächeln im Blick
 Skulda's nicht, und sie schlummerten
 Noch getäuscht, ahnungslos auf den Kränzen ein,
 Welche jetzt grünen ihr Traum, welken nicht sah.

W, Norne! . . . Sie hub sich in Flug,
 Schwebt', und wies mit dem ersten Stab
 In das Thal! Taumeltes endlich, schlüßen sie
 Kürzeren, längeren Weg, aber hinab!

Den Einen nur wandte sie sich
 Nach den schimmernden Hügeln hin!
 Es entfloß Lautenklang ihrer Flügel Schwung,
 Da sie sich wandt', und der Stab Ewigkeit wies!

Elf

Selmar und Selma.

— u — u — u — u — u,
 — u — u u — u — u — u,
 — u — u — u u — u — u,
 — u — u u — u.

Werne du nicht, o die ich innig liebe,
 Daß ein trauriger Tag von dir mich scheidet!
 Wenn nun wieder Hesperus dir dort lächelt,
 Komm', ich Glücklicher, wieder!

Aber in dunkler Nacht ersteigt du Felsen,
 Schwebst in täuschender dunkler Nacht auf Wassern!
 Theilt' ich nur mit dir die Gefahr zu sterben;
 Würd, ich Glückliche, weinen?

Der

Der Bach.

v — v — v — v — v — ,
 v v — v — v — v — v — ,
 — v — , — v — , — v — ,
 — v — , — v — .

Bekränzt mein Haar, o Blumen des Hains,
 Die am Schattenbach des lustigen Quells
 Rossa's Hand sorgsam erzog, Braga mir
 Brachte, bekränzt, Blumen, mein Haar!

Es wendet nach dem Strome des Quells
 Sich der Lautenklang des wehenden Bachs.
 Tief, und still strömet der Strom; tonbesetzt
 Rauschet der Bach neben ihm fort.

Wohl laut gefälle, Bewegung noch mehr;
 Zur Geßlein gab dem Herzen ich sie.
 Diesem launt, eilet sie nach; Bildern folgt,
 Leiseren Tritts, ferne sie nur.

Mir gab Siena Eulamisch Kron
 An der Palmenhöch den röthlichen Kranz
 Sarens. Ihr weiht' ich zuerst jenen Flug,
 Der in dem Thor kühn sich erhebt.

Nun ruft seinen Reihen durch mich
 In der Eiche Schatten Draga zurück.
 Füllte nicht dauernde Nacht Lieder ein,
 Lyrischen Flug, welchem die Hahn

Des Vorberhügels horchten; o schlief
 In der Trümmer Graun Alcäus nicht selbst:
 Rühmt' ich mich kühneren Schwungs! tönte, stolz
 Rühmt' ichs, uns mehr Wendung fürs Herz,

Als Tempe's Hirt vom Felsen vernahm!
 Und der Kämpfer Schaar am Fuß des Olymp!
 Als mit Tanz Sparta zur Schlacht eilend! Zeus
 Aus des Altars hohem Gekröl!

Der grosse Säng'er Ossian folgt

Dem Getöse des vollen Baches nicht stets!

Gerne, zählt Galliens Lied Laute nur;

Zwischen der Zahl, schwankt und dem Maas

Der Dittre; selbst Hesperinn schläft!

O sie wecke nie die Zeit' und das Horn

Draga's auf! Flögen sie einst deinen Flug

Schwan des Glasoor, neider' ich sie!

Nachahmer, wie Nachahmer nicht sind,

Du erwecktest selbst, o Placcus, sie nicht!

Graue Zeit währet' ihr Schlaf! O, er währet

Immer, und ich neide sie nie!

Schon lange maas der Dichter des Rheins

Das Getöse des starken Lides dem Ohr;

Doch mit Nacht decket' Allend ihm sein Maas,

Daß er des Stabs Ende nur sah.

Ich hab' ihn heller blißen gesehn
 Den erhabnen, goldnen, irthschen Stab!
 Kränze du, röthlicher Kranz Earens, mich!
 Binde dich durch, Blume des Hains.

Wir und Sie.

Was that dir, Thor, dein Vaterland?
 Dein spott' ich, glühe dein Herz dir nicht
 Bey seines Namens Schall!

Sie sind sehr reich! und sind sehr stolz!
 Wir sind nicht reich! und sind nicht stolz!
 Das hebt uns über Sie!

Wir sind gerecht! das sind Sie nicht!
 Hoch stehn Sie! träumen's höher noch!
 Wir ehren fremd Verdienst!

Sie haben hohen Genius!
 Wir haben Genius, wie Sie!
 Das macht uns ihnen gleich!

Sie bringen in die Wissenschaft
 Bis in ihr tiefstes Mark hinein!
 Wir thun's! und thaten's lang!

Wen haben Sie, der kühnen Flugs,
Wie Händel Zauberorgeln tönt?
Das hebt uns über Sie!

Wer ist bey ihnen, dessen Hand
Die trankne See! im Wilde täuscht?
Sollst Kneller geben Wir!

Wenn traf ihr Vade ganz das Herz?
In Wildern weint er! Griechenland,
Sprich du Entscheidung aus!

Sie schlagen in der finstern Schlacht,
Wo Schiff an Schiff sich donnernd legt!
Wir schlagen da, wie Sie!

Sie rücken auch in jener Schlacht,
Die Wir allein verstehen! heran.
Wer uns entlösen Sie!

O süß die Sie in jener Schlacht,
 Die Wir allein verstehen! einß dich
 Am Stahl, wenn er nun sinkt,

Wenn unsre Fürsten Hermanns sind!
 Cherusker unsre Heere sind,
 Cherusker, kalt, und kühn!

Was ich dir, Thor, dein Vaterland?
 Dein Wort' ich, glüht dein Herz dir nicht
 Von seines Namens Schall!

Unsre Fürsten.

u u — u — u u —, u — u.
 — u u —, — u — u u —.
 u — u u — u u —,
 u u — —, u u — u.

Von der Palmenhöhe, dem Hain Zion's,
 Kommen wir her, wir des Harfengesangs
 Geweihte, daß Christen noch einst
 Wir entflammen mit dem Feuer,

Das zu Gott steigt! Hier in dem Hain, wo Eichen
 Schatten, erschallst schöner, Teln, auch du,
 Wenn Schöne des Herzens voran
 Vor der Schönheit des Gesangs fliehet!

M.: Entzückung, walt' ich im Hain der Palmen,
 Dichter, mit Lust, hier, wo Eich' und ihr Graun
 Was dämmert, das Vaterland euch,
 Nach hinaus rief, ihm zu singen.

D befränget froh euch das Haupt, Thuiens
Enkel! empfange Braga's heiliges Laub!

Er bringe es den Hügel herab,
Wie es glanzvoll von dem Quell träufelt!

Mit des Stolzes Tönen erschalle, ihr wurdet,
Dichter, sein Stolz! Braga's freudiges Lied!
Ihr tranket mit ihm aus dem Quell
Der Begeisterung und der Weisheit;

Und ihr könnt noch? Singet ihm nach! Ihr sieget
Ueber die Zeit! Deutschlands Fürsten . . . sie rief
Kein Stolz, euch zu leiten, herzu;
Und allein schwang durch die Forderung

Ihr mit edler Kühnheit euch auf! So werde
Euch denn allein auch unsterblicher Ruhm!
Der Name der Fürsten verweh,
Wie der Nachhall, wenn der Ruf schweigt.

Aus dem Hain Thuisfons entstieg kein sanftes
 Silbergetöse hin zum parischen Maal,
 Das keiner besacht, und das bald,
 In den Staub sinkt der Gebeine.

O wie festlich rauschet der Hain! Ich sehe
 Fliegenden Tanz! Draga fährt den Triumph!
 Unsterblichkeit! ruft das Chor,
 Und der Hain rußt in den Schatten!

Pyramiden sanken! Der Wanderer findet
 Trümmer nur noch! Lobsschrift, welche die Burg
 Des Fürsten nur kannte, sie schläft
 In dem Goldsaal, wie im Grabe!

Pyramiden, liegt ihr! und schlaf, des Schmeichlers
 Werk, in dem Goldsaal begraben! Und mache
 Unsterblich des Genius Flug
 Und die Kühnheit des Entschlusses,

Von des Lohns Verachtung entflammt! Einst kenntet
Fürsten, ihrs thun! Baut von Marmor euch jetzt
Die Maale, vergessen zu ruhn!
Denn es schweigt euch in dem Haine.

Die

Die Ehre.

— u u —, — u u —, u u — u,
 — u u —, u u — u, u u — u,
 — u — u u — u — u,
 — u u — u u —.

Goldener Traum, du, den ich nie nicht erfüllt seh,
 Strahlengestalt, wie der Tag schön, wenn er aufwacht,
 Komm du dennoch zurück, und schweb
 Mir vor dem trunkenen Blick!

Decken sie denn Kronen umsonst, daß des Traumes
 Himmlisches Bild sie ins Daseyn nicht verwandeln?
 Soll ihr Marmor sie auch schon decken,
 Wenn die Verwandlung geschieht?

Königsohn! Edelher! dir, ja die schönste
 Leier ertönt zu dem schönsten der Gesänge
 Dir, der einst es vollführt! Dein warten
 Ehren der Religion!

Ließ mich das Grab; sang ich von dir! Zu der schönsten
 Leier ertönt mein Gesang nicht; doch begeistert
 Säng' ich! Schöpfst' aus der Freude tiefsten
 Strömen, Vollführer, dein Lob!

Groß ist dein Werk! jezo mein Wunsch. O es weiß der
 Nicht, was es ist, sich verlieren in der Sonne!
 Wer die Religion, begleitet
 Von der geweihten Musik,

Und von des Psalms heiligem Flug, nicht geföhlt hat!
 Laßt nicht gehet, wenn die Schaaren in dem Tempel
 Freudend sangen! und, ward dieß Meer still,
 Höre vom Himmel herab!

Tausche mich lang, seliger Traum! Ach ich höre
 Christengesang! Welch ein Volkheer ist versammelt!
 So sah Serphas vordem fünf Tausend
 Jesus auf Einmal sich weihn.

Hört ihr? Den Sohn singet sein Volk! Mit des Herzens
 Einfach vereint sich die Einfach des Gesanges!
 Und mehr Hoheit, als alle Welt hat,
 Hebt sie gen Himmel empor!

Bonnegesühl hebt sie empor, und es fließen
 Thränen ins Lied! Denn die Kronen an dem Ziele
 Strahlen ihnen! Sie sehn um Zion
 Palmen der Himmlischen wehn!

Oben beginnt jetzt der Psalm, den die Chöre
 Singen, Musik, als ob kunstlos aus der Seele
 Schnell sie strömte! So leiten Meister
 Sie, doch in Ufern, daher.

Kraftvoll, und tief dringt sie ins Herz! Sie verachtet
 Alles, was uns bis zur Thräne nicht erhebet!
 Was nicht füllt den Geist mit Schauer!
 Oder mit himmlischem Ernst.

Himmlicher Ernst ednet herab mit des Jesies
 Hohem Gesang. Prophezeiung! und Erfüllung!
 Wechseln Chöre, mit Chören. Gnade!
 Singen sie dann, und Verichte!

Als von des Sohns Liebe bezaubert, von der Heerschaar
 Zions entflammt, erheben sie ihr Loblied!
 Eine Stimme beginnt leise,
 Eine der Harfen mit ihr.

Aber es tönt mächtiger bald in dem Thor fort!
 Chöre sind nun in dem Strom schon des Gesanges!
 Schon erzittert das Volk! schon glühet
 Feuer des Himmels in ihm!

Bonne! Das Volk hält sich noch kaum! Die Posaunen
 Donnerren schon! und izz donnern sie von neuem!
 Aller Chöre Triumph erscholl schon!
 Schalle, daß der Tempel ihm gebe!

Länger nun nicht, länger nicht mehr! Die Gemeinde
 Sinket dahin, auf ihr Anseln zum Altare!
 Heil vom Kelche des Bundes! eilt, eilt!
 Strémt in der Ehre Triumph!

Ruhet vereint dort mein Gebein, an der Tempel
 Einem mein Staub, wo der Chorpalm den Gemeinen
 Tönt; so beket mein Grab, und lichter
 Blühet die Blume darauf,

Wenn, an dem Tag, als aus dem Felsen der Todte
 Strahlte, der Preis in dem Jubel sich ihm nachschwingt!
 Denn ich hör' es, und Auferstehung!
 Wispelt ein Laut aus der Gruft.

Die Barden.

u — u u — u u — ,
 — u — u u — u — ,
 u u — , — u — — u — u — ,
 — u u — u u — , — u u — .

Ihr Dichter! ihr Dichter! es hüllte

Nacht die Leyer der Barden ein!

Der am Quell Mimer oft Draga's Leyer schwieg,

Wenn die Erkundung, im Weß schlummernd, gedah.

Erfahnenen Geist, und Gestalt

Sahen wie Knaben im Kriegerstanz,

Daß entzückt, wenn sie sah, was gebühren war,

Ihr des beselteren Blicks Trunkenheit schwamm.

Leiche springt er, ein Genius, auf,

Spitzt am Sprosse des Eichenhains!

Den Alhnd geht sein Gang! seiner Tritte Len

Nieleit dah, wie der Bach, rauscht wie der Strom.

Ihr

Ihr Dichter! ihr Dichter! wo sank

Unser Jilea Leyer hin?

Ah es träbe, sinn' ich nach, was die Trümmer deckt,

Mir den beweïnenden Blick wünschender Schmerz!

Leone.

(Jilea) Die vortreflichſten unter den Tarden, welche die jüngeren unterrichteten.

Teone.

— u u —, — u u —, u u — u.
 — u u —, u u — u, u u — u.
 — u — u u — u — u.
 — u — u u —.

Still auf dem Blatt ruhte das Lied, noch erschrocken
 Vor dem Getös' des Rhapsoden, der es herlas,
 Unbekannt mit der sanftern Stimme
 Laue, und dem vollern Ton.

Dicht an Homer schrie sein Geschrey! Auf den Dreysuß
 Setzt' ihn sein Wahn, und verbarg ihm, daß Achilles
 Leber sank, und des Mäoniden
 Genius zornig entfloß.

Aber o lern, Sängerin selbst, von Teonens
 Zaubernder Kunst, wenn dem Inhalt sie wie Wachs schmilzt,
 Und der Seele des Liedes gleiche,
 Schöne Gespielinnen wählt.

Hörst

Hörst du, wie sie, an der Gewalt des Rhapsoden,
 Mäcket das Lied! wie dem Ohre sie es bildet!
 Sind nicht, Sängerin, dieser Töne
 Wendungen auch Melodie?

Ja Melodie, aber verweht von des Herzens
 Feinstem Gefühl! nicht die Haltung, wie die Flöte
 Tönet, oder wie deine Stimme
 Ueber die Flöte sich hebt.

Sage, warum bebst du? was stürzt dir die Thräne
 Eilend herab? was besänftigt nun dein Herz dir?
 Thats Leone nicht auch? und rührt dich
 Etwa der Dichter allein?

Höre, für sie dichter' er! hör', auch die kleinste
 Kunst des Gesangs ist Leonen nicht verborgen!
 Folg ihr, wie in des stolzen Rhythmus
 Tanz, sie mit Leichtigkeit schwebt!

Pflanze für sie Blumen im Hain an dem Bache,
Möge, daß ich, wenn melodisch sie vielleicht einl
Meiner Saite Gesang begleitet,
Kranze Trönen ihr Haar!

Stintenburg.

— u u — u u — u —,
 u — u u — u u — u —,
 u u —, — u u —, — u —,
 u u —, — u u —, — u u —.

Insel der frohren Einsamkeit,
 Geliebte Gespielin des Widerhalls
 Und des Sees, welcher ize breit, dann, verdeckt
 Wie ein Strom, rauscht an des Walds Hügeln umher,

Selber von steigenden Hügeln voll,
 Auf denen im Noth die Moräne weilt,
 Sich des Garns Lücke nicht naht, und den Wurm
 An dem Stahl, leidend mit ihm, ferns beklagt.

Glückliche Stunden verweile ich nur
 An deinem melancholischen Schiffsgeräusch;
 Doch verläßt nie dein Phantom meinen Geist,
 Wie ein Bild, welches mit Lust Geniusband

Bildete, trotz der Vergessenheit!

Der Garten des Fürsten verdoert, und wächst
In Gesträuch, über des Strauchs Wüdnis hebt
Sich der Kunst meisterhaft Werk daurend empor.

Neben die schattet der Eichen Bald,

Ihr Schwert war entscheidend, und kurz ihr Wort!
Und um dich glänzeten nie Schilde Merm,
Sein Tyrann sendete nie Adler dir zu!

Ruhiger wandelt' in deinem Thal

Der Obertinnen Veste, die sanfte Hlyn.
Es erscholl freudigen Klangs Draga's Lied
Um dich her, mischte nicht ein Rufe der Schlacht.

Über dem stolzeren Strome nur,

Der kam sich vorüber ins Meer ergießt,
Da umgab Blut den Dardier, ließ den Speer
Wie des Lieds schreckendem Drohn fliegen der Gott!

Aber

Aber wenn Hertha zum Bade zog,
 So eilte Praga zu dir zurück,
 So begann Lenzmelodie, ließ der Gott
 Bey des Lieds Tanze dahin sinken den Spect.

Seines Gesanges erschallet noch;
 Mich lehret er älteren deutschen Ton,
 Wenn entwirft waltet der Mond, und es sanft
 Um das Grab Derer ertönt, welchen er sang.

Hörend dem lehrenden Liede, sang
 Ich deinen Besüßer, o Insel, nahm
 Ich des Hains Flügel, und eilt', heilig Laub
 In der Hand, Ihm, wo der Ruhm ewiget, nach!

Aber entweiht, entweiht ward
 Die Leyer, die Flügel des Lobes flog!
 Dem Verdienst selten getreu, tauschte sie
 Um das Ohr des, der an That dürstet, verschwand.

Leher des heiligen Vardenhains,
 Verwünsche des Ehreverschwenders Lied,
 Der zuerst, trügenden Glanz, den besang!
 Und der That lautes Verbot, das nicht vernahm!

Kühner Verschwender, nun glauben sie
 Der edleren Dichter Gesänge nicht;
 (Es verweh, so wie der Staub jenes Maals,
 Des Ruin sinket, es geh unter dein Lied!)

Täuschen sich, kältere Zweifler noch,
 Wenn jeden geflügelten Silberton,
 Der den Schwung über des Hains Wipfel schwingt,
 Das Verdienst dessen gebot, welchen ihr sangt.

Ja du Verschwender! nun strömt mein Herz
 In höheren wahren Gesang nicht aus!
 Es verweh, so wie der Staub jenes Maals,
 Des Ruin sinket, es geh unter dein Lied!

Unsre Sprache.

vv—vvv—v—vvv—,
 v—vvv—vv—vv—,
 —vvv—v—v—,
 v—vv—vv—vv—

Un der Höhe, wo der Quell der Warden in das Thal
 Sein fliegendes Getöse, mit Silber bewölkte,
 Stürzet; da erblickt' ich, zeug' es, Hain!
 Die Göttin! sie kam zu dem Sterblichen herab!

Und mit Hoheit in der Mine stand sie! und ich sah
 Die Geister um sie her, die den Liedern entlockt
 Täuschen, ihr Gebild. Die Burdi's Dolch
 Unschuldige traf, die begleiteten sie fern,

Wie in Dämmerung; und die Skulda's mächtigerer Stab
 Erregete, die schwebten umher in Triumph,
 Schimmernd, um die Göttin, hatten stolz
 Mit Laube der Eiche die Schläfe sich bekränzt!

Den

(Burdi) Die Norne der vergangenen Zeit. So nennt sie der Sachs,
 ein Dichter aus Ludewigs des Frommen Zeiten, und versteht
 das Schicksal dadurch. In der Edda wird sie Ued genannt.

H h

Den Gedanken, die Empfindung, treffend, und mit Kraft,
 Mit Wendungen der Kühnheit, zu sagen! das ist,
 Sprache des Thuisken, Göttin, dir,
 Wie unseren Helden Eroberung, ein Spiel!

O Begeisterung! Sie erhebt sich! Feuerigeren Blicks
 Ergießet sich ihr Auge, die Seele in der Glut!
 Ströme! Denn du schonest dich umsonst,
 Der, leer des Gefühls, den Gedanken nicht erreicht!

Wie sie herschwebt an des Quells Fall! Mächtiges Getöse,
 Wie Rauschen in den Nächten des Walds ist ihr Schwung!
 Draußen im Gefilde braust der Sturm!
 Vern hört der Wanderer das Rauschen in dem Wald!

Wie sie schwebet an der Quelle! Sanfteres Getöse,
 Wie Wehen in dem tieferen Wald' ist ihr Schwung!
 Draußen im Gefilde braust der Sturm!
 Vern hört im Walde der Wanderer das Wehen.

Die der Fremdling nicht entweicht, (Teutonen erlag
 Nur Siegen, unerobert!) o freyere, dich
 Wagte der Geschreckten Fessel nicht
 Zu seßeln! Die Adler entflohen, und du bleibst

Die du warst! An dem Rhodan flirret sie noch laut
 Die Kette des Eroberers! laut am Jbeer!
 Also, o Britanne, haltst du noch
 Der Angel und Sachse mit herrschendem Volkier!

So bezwang nicht an des Rheins Strom Romulus Geschlechter!
 Entscheidungen, Vergeltungen sprachen wie aus,
 Rache, mit des Deutschen Schwert, und Wort!
 Die Kette verstümmte mit Varus in dem Blut!

Die dich damals mit erhielten, Sprache, da im Forst
 Der Weser die Erobererkette verankert,
 Schweigend in der Legionen Blut
 Verankert, sie umhüllte die Vergessenheit mit Nacht!

Oh die Geister der Gefänge, welche sie zur Schlacht
 Erordneten dem zürnendem Vaterlandsheer,
 Folgen mit der Todeswunde die!
 Ha Mörde, dein Dolch! Wirft auch diesen, der sie klagt

Die vertilgten, du vertilgen? Geister des Barbiers!
 Ihr Schatten! ich beschwör' euch, ihr Genien! lehrer,
 Führet mich den steilen kühnen Gang
 Des Haines, die Bahn der Unsterblichkeit hinauf!

Die Vergessenheit umhülle', o Ossian, auch dich!
 Dich huben sie hervor, und du stehst nun da!
 Gleichst dich dem Griechen! trodest ihm!
 Und fragst, ob wie du er entflamme den Gesang?

Voll Gedanken auf der Eterne hören' ihn Apoll,
 Und sprach nicht. Und gelehnt auf die Harse Walhalls
 Stelle sich vor Apollo Dragar hin,
 Und lächelt, und schweiget, und zürnet nicht mit ihm.

Die

Die Kunst Tialfs.

Durch Wittelinds Barden: Wlud, Haining und Wandor.

Wlud.

Wie das Eis hallt! Töne nicht vor! ich dulde das nicht!
 Wie der Nacht Hauch glänzt auf dem stehenden Strom!
 Wie fliegest du dahin! Mit zu schnellem Flug
 Scheuchest du Noffa weg!

Haining.

Sie schwebet schon nach! Bardenliedertanz
 Hascht Pfeile wie der Jünglinge Vogen sie entfliehn!
 Wie rauschet ihr Gefieder! Ereile sie vor mir!
 Noffa schwebet schon nach!

Wlud.

Pfeilverfolger, reizt sie nicht! Verachtet kehrt sie nicht um!
 Ich seh es, halt inn, ich seh es, sie zürnt!
 Das Bößchen Laune
 Donnert schon auf ihrer Stirn.

Hainig.

Siehst du sie kommen bey dem Fellen herum
 In dem hellen Dufte des schönsten der Decembervorgen?
 Wie schweben sie daher! Befänstigen soll
 Mir Hylde die Zürnende!

Blind.

Wer ist es? Wer kommt? Wie verschöner sie
 Den schönsten der Decembervorgen!
 Ha rede, du Veleidiger der Götterin!
 Wer sind sie, die daher in dem weissen Dufte schweben?

Wie des Jägers Lenzgesang aus der Kluft zurück,
 Tönt unter ihrem Tanze der Krystall!
 Viel sind der Schweben um den leichten Stuhl,
 Der auf Strahlen wie von selber schlüpft.

Und Sie, die, in Hermeline gehüllt,
 Auf dem essenden Stuhle ruht,
 Und dem Jüngling horcht, der hinter ihr
 Den Strahlen der Ruhenden Flügel giebt?

Haar

Haining.

Um des Mädchens willen beleidigt' ich
 Notha, darum verzeiht sie die Götterin mir!
 Der Jüngling liebet das Mädchen, sie liebet ihn.
 Sie seynen heute des ersten Kusses Tag!

Du in die Hermeline gehüllt,
 Und du mit dem Silberreiß in dem fliegenden Haar,
 Wir tanzen ihn auch den Vardenliedertanz!
 Und seynen euer Fest mit euch!

Wandor.

Willkommen uns! Ihr tanztet ihn schön
 Am kauselndem Schilf herab!
 Nur Ein Gehe: Wir verlassen nicht eh den Strom,
 Bis der Mond am Himmel sinkt!

Weit ist die Reise zum Tanz in der Halle,
 Der mit dem sinkenden Monde beginnt!
 Ihr müßt euch stärken. Die Lauscherin hier
 Liebt flüchtigen Stahl.

Du

Du Schwebel mit der blinkenden Schaale dort:

Den der Winger des Rheins kelterte,

Den! und die Schaale voll bis zum Rand' herauf!

Im Fluge geschwebt! doch kein Tropfen fall' auf den Strom!

So rund herum, und dann der Hörner Schall

Nach altem Brautgesangesritt!

Zu diesem Brags's flüchtigsten Reihn

Auf dem Sternkrysal!

Haining.

Er sangs, und die weisse Glyda glitz

Auf dem Zuge des Stroms; die Hörner tönten hinter ihr her.

An den beyden Ufern eilten um sie die Begleitenden,

Und wogen sich leicht auf der Schärfe des Strahls.

Wie glatt ist der schimmernde Frost! Schall dort umher

In dem Felsen, nicht hier, mit dem Strom hinab,

Hau droben im Walde, verwüstendes Deil!

Wir sangens, und lehnten uns rechts an den wärmenden Strahl.

Dahn des Kryskalls! Eh sie dem Schlittner den Stachel reicht,
 Eh sie durch Schärfung den Fuß, durch den Eissporn den Wanderer
 Eichert, erstarrt, erstarrt an der Eise die Ambosshand!
 Wir sangens, und lehnten uns links an die leisere Luft.

Wir sangen der Eisingelieder noch viel.
 Vom Wette, dem Zerföhrer, ach!
 Wenn die Blume des nächtlichen Frostes welkte!
 Von der Tücke des verborgnen warmen Quells,

Da der schöne Jüngling sank! Er schwang sich herauf, sein Blut
 Färbte den Strom, dann sank er wieder, und starb!
 Von dem bräunlichen Hirten, der schneller die wartende Braut ereilt,
 Verragen auf dem Flügelchwunge des Stahls,

Hier die hundertfarbige Pforte vorbei, dem siegenden Winter
 Auf der Gletscher Höh wie Vogen der Triumphe gebaut,
 Dort den Klee des Thals vorbei,
 Und das weidende Lamm.

Von der bahnvernichtendem Flocke?

Ach sie verschleucht den Waller, auf beströmtem Krystall,

Wie der Gewitterregen

Den Waller in durchblühtem jungen Grase.

Von des Normanns Ely. Ihm kleidet die leichte Rinde der Ziehung;

Gebogen steht er darauf, und schießt, mit des Vlieses Eil,

Die Gebirg' herab!

Arbeiter dann sich langsam wieder herauf am Schneefelsen.

Die blutige Jagd trieft ihm an der Schulter, allein den Schwung,

Die Freude, den Tanz der Lehrlinge Tialfo kennt er nicht!

Oft schlenkert ein Orkan sie, als in Schwindel vor sich her,

Am vorüberfliegenden Felsengestad' hinab.

Schnell wie der Gedanke, schweben sie in weitaukreisenden Wendungen fort,

Wie im Meere die Riesenschlange sich wälzt!

Noch sangen wir vom ersten Tritte, mit dem auf den Teich Ida

Ziterte. Allein war ihr Fuß, und blinkend ihr Stahl.

Sie hatte des Stahles Band mit silberbereiftem Lanze

Und tödtlich gesprengten fliehenden Fischen gestickt.

Die Lieder sangen wir, jeho dem Widerhalle der Wälder sie,

Jeho den Trümmern der alten Burg,

Und tanzten fort, bald wie auf Flügeln des Nord's

Den Errom hinunter gestürmt!

Sald wie gewehet von dem sanften Weste.

Nun sank, ach viel zu früh! der Mond am Himmel herab,

Wir kamen zum regelreichen Tanz in der lichten Halle,

Und dem lärmenden Heerd, auf dem die junge Tanne sank.

Wir kosteten nur mit stolzem Zahn von der Halle Tanz,

Und schliefen, zu der Nacht den Tag, gesunden Schlaf.

Der Hügel und der Hain.

Die Singenden sind:

Ein Poet, ein Dichter, und ein Barde.

Der Poet.

Was horchest du unter dem weirverbreiteten Flügel der Nacht
 Dem fernen sterbendem Widerhalle des Bardengesangs?
 Höre mich! Mich hörten die Weltoberer einst!
 Und viel Olympiaden, hörtet ihr Eelten, mich schon!

Der Dichter.

Laß mich weinen, Schatten!
 Laß die goldene Leyer schweigen!
 Auch meinem Vaterlande sangen Barden,
 Und ach! ihr Gesang ist nicht mehr!

Laß mich weinen!
 Lange Jahrhunderte schon
 Hat ihn in ihre Nacht hinab
 Gestürzt die Vergessenheit!

Und in den dunkeln Trümmern

Der alten Eitensprache,

Zeuzen nur einige seiner leisen Laute,

Wie um Gräber Todesstimmen zeuzen.

Der Poet.

Töne dem Klager, goldene Leper!

Was weinst du in die öde Trümmer hinab?

War er der langen Jahrhunderte meines Gesanges werth;

Warum ging er unter?

Der Dichter.

Die Helden stritten! Ihr nanntet sie Götter und Titanen.

Wenn jezo die Aegis nicht klang, und die geworfnen Felsenlasten

Ruhest, und Jupiter der Gott, mit dem Titan Encelabus sprach;

So scholl in den Klüften des Pelion die Sprache des Bardengesangs!

Ha du schwindelst vor Stolz

An deinem jüngeren Lorbeer!

Warf, und weißt du das nicht? auch ungerecht

Nicht oft die Vergessenheit ihr Todesloos?

Noch rauchest du flets mit Geniusfluge die Salten herab!
 Lang kenn' ich deine Silberdöne,
 Schweig! Ich bilde mir ein Bild,
 Jenes feurigen Naturgesangs!

Unumschränkter ist in deinem Herrscherin,
 Als in des Varden Gefange die Kunst!
 Oft stammelst du nur die Stimme der Natur;
 Er tönet sie laut ins erschütterte Herz!

O Bild, das jetzt mit den Fittigen der Morgenröthe schwebt!
 Jetzt gehüllt in Wolken, mit des Meeres hohen Woge steigt!
 Jetzt den sanften Liedestanz
 Tanzt in dem Schimmer der Sommermondnacht!

Wenn dich nicht gern, wer denkt, und fühlt,
 Zum Genossen seiner Einsamkeit wählt;
 So erhebe sich aus der Trümmern Nacht der Varden einer,
 Erscheine, und vernichte dich!

Laf fliegen, o Schatten, die goldene Leyer
 Den mächtigsten Flug,
 Und rufe mir einen der Varden
 Meines Vaterlands herauf!

Einen Herminoon,
 Der unter der tausendjährigen
 Eichen wandelte,
 Unter deren alternden Sproß ich wandle.

Der Poet.

Ich beschreibe dich, o Nerne, Vertilgerin,
 Des dem Haingesänge, vor dem in Wälsfeld die Adler sanken!
 Des dem liebergeführten Brautlenzreihn: O sende mir herauf
 Einen der Varden Teutoniens, einen Herminoos!

Ich höre es in den Tiefen der Ferne rauschen!
 Lauter tönet Wurd's Quell dem Kommenden!
 Und die Schwäne heben sich vor ihm
 Mit schnellerem Flügelschlag!

Der

Der Dichter.

Wer komme? wer komme? Kriegerisch erkönt
 Ihn die thatenvolle Telsyn!
 Eichenlaub schattet auf seine glühende Eiern!
 Er ist, ach er ist ein Barde meines Vaterlands!

Der Barde.

Was zeigst du dem Ufersohn meiner Enkel
 Immer noch den stolzen Lorber am Ende deiner Bahn,
 Grieche? Soll ihm umsonst von des Haines Höh
 Der Eiche Gipfel winken?
 Zwar aus Dämmerung nur! . . . Denn ach! er sieht
 In meiner Brust der wütenden Wurbi Dolch!
 Und mit der Eile des Sturms eilet vorüber der Augenblick,
 Da ich ihm von der Bardens Geheimnisse singen kann!

Der Poet.

Ohne, Leper, von der Grazie,
 Den leichten Tritt an der Hand der Kunst geführt,
 Und laß die Stimme der rauhen Natur
 Des Dichters Oher verflummen!

Der

Der Barde.

Sing, Telyn, dem Dichter die schönere Grazie
Der seelenvollen Natur!

Gehorcht hat uns die Kunst! sie geschreckt,
Wollte sie herrschen, mit hohem Blicke die Natur!

Unter sparsamer Hand tönte Gemähd' herab,
Gestaltet mit kühnem Zug;
Tausendfältig, und wahr, und heiß! ein Taumel! ein Sturm!
Waren die Töne für das vielverlangende Herz!

Der Poet.

Laß, o Dichter, in deinem Gefange vom Olympus
Zeus dennern! mit dem silbernen Vogen tönen aus der Wolkennach
Eminheus! Pan im Schilf pfeifen, von Artemis
Schulter den vollen Köcher die Rehe scheuchen.

Der Barde.

Ist Achäa der Thuiskenen Vaterland?
Unter des weißen Teppichs Hüllen ruh auf dem Friedenswagen
Hertha! In blumenbestreutem Haine walle der Wagen hin,
Und bringe die Göttinn zum Bade des einsamen Sees.

Die Zwillingebrüder Altes graben

In Heilen euch das Gesetz der heiligen Freundschaft:

Erst des hingehetzten Blickes lange Wahl,

Dann Bund auf ewig!

Es vereine Lobna voll Notha's Reizen, und Wara

Wie Sait' und Gesang, die Lieb' und die Ehe! Draga töne

Vom Schwert, gegen den Eroberer gezückt! und That

Des Friedens auch, und Gerechtigkeit lehr' euch Wodan!

Wenn nicht mehr in Balhalla die Helden Waffenspiel

Tanzen, nicht mehr von Draga's Lieb' in der Freude

Süße Träume gesungen, halten Siegesmahl,

Dann richtet auch die Helden Wodan!

Der Dichter.

Des Hügels Quell eröffnet von Jers,

Von Wodan, der Quell des Hains.

Wel' ich aus dem alten Untergange Götter

In Gemälden des fabelhaften Liedes auf;

Es

(Altes) Einem Haine alter Heiligkeit steht ein Priester in weiblichem Schmucke vor. Ein Römer würde die Götter dieses Hains Castor und Pollux nennen. Sie heißen Altes. Sie haben keine Bildnisse, werden auch durch keinen ausländischen Gottesdienst, aber doch als Brüder und als Jünglinge verehrt. Tacitus.

(Lobna, Wara) Die erste söhnt die Liebenden aus; die zweite bestraft die Ungetreuen.

So haben die im Teutoniens Hain

Edlere Züge für mich!

Nich wellet dann der Achäer Hügel nicht;

Ich gehe zu dem Quell des Hains!

Der Poet.

Du wagst es, die Hdrerin der Leyer,

Die in Lorbeerschatten herab

Von der Höhe fällt des Helikon,

Aganippe vorüber zu gehn?

Der Dichter.

Ich seh an den wehenden Lorber gelehnt,

Mit allen ihren goldnen Saiten,

O Grieche, deine Leyer stehn,

Und gehe vorüber!

Er hat sie gelehnt an den Eichenproß,

Des Weisen Sängers und des Helden, Brago,

Die inhaltvolle Telyn! Es weht

In ihren Saiten, und sie tönt von sich selber: Vaterland!

Ich höre des heiligen Namens Schall!

Durch alle Zeiten rauschet es herab:

Vaterland! Wessen Lob singet nach der Wiederhall?

Könnte Hermann dort in den Nächten des Hains?

Der Bärde.

Ach Wurd, kein Dolch! Sie ruft, sie ruft

Nich in ihre Tiefen zurück, hinunter, wo unabweinbar

Auch die Edlen schweben, die für das Vaterland

Auf des Schildes blutige Blume sanken!

 Her-

Hermann.

Durch die Wälden:

Werdomar, Kerding, und Darmond.

Werdomar.

Auf diesem Steine der alternden Moese,
 Wollen wir sitzen, o Wälden, und ihn singen.
 Keiner tret' hervor, und blick' hinab über das Gesträuch,
 Das ihn verdeckt den edelsten Sohn des Vaterlands.

Denn dort liegt er in seinem Blute
 Er, selbst da, der geheime Schrecken Roms,
 Da sie mit Kriegestanz und Flötenspiel des Triumphs
 Seine Thuenelda führten.

Blickt nicht hin, ihr weinet;
 Lähmet ihr ihn in seinem Blute liegen!
 Und nicht Thränen soll die Telyn tönen;
 Sie soll den Unsterblichen singen!

Kerding.

Hell ist noch mein Jünglingshaar,
 Ungürtet ward ich heut mit dem ersten Schwert,
 Gewasnet das erstmal mit der Lanz' und der Leihn;
 Und ich soll Hermann singen?

Fodert nicht zu viel von dem Jüngling, Väter!
 Ich muß mit der goldenen Locke zuvor
 Trocknen meine heiße Wange,
 Eh ich singe den größten der Söhne Mana's.

Darmond.

Thränen wein' ich der Mut?
 Und will sie nicht trocknen!
 Fließt, fließt die glühende Wang' herab,
 Thränen der Mut?

Sie sind nicht stumm. Du vernimmst, was sie rauschen!
 Glück ist's! Höre sie, Hela!
 Keiner der Verräther des Vaterlands, die ihn edelten,
 Sterb' in der Schlacht!

Wer:

(Hela) Sie herrscht in denen traurigen Gegenden, wo diejenigen
 nach dem Tode sind, die nicht in der Schlacht sterben.

Werdomar.

Sehet ihr den Waldstrom kürzen
Herunter in der Felsenklüfte?
Stürzen mit ihm gewälzte Tannen
Zu Hermanns Todrenfeuer?

Bald ist er Staub, und ruhet
Im Gefäß der Begräbnisse,
Und in dem heiligen Staube das Schwert,
Dey dem er Untergang dem Eroberer schwur!

Weil', o du des Verödeten Geist!
Auf deinem Wege zu Siegmars,
Und höre, wie heiß von dir das Herz
Deines Volkes ist!

Kerding.

Verschweigt's Thumeliden, verschweigt's,
Daß hier in Blut ihr Hermann liegt!
Sagts dem edlen Weibe, der unglückseligen Mutter nicht,
Daß ihres Thumelisko Vater hier in Blute liegt!

Ihr

Ihr nicht, die schon vor des stolzen Triumphs
 Fürchterlichen Wagen in der Zettel ging!
 Du hast ein Römerherz,
 Der das der Unglückseligen sagen kann!

Darmond.

Und welcher Vater zeugte dich,
 Unglückselige! Segestes auch
 Röhet' in der finstern späten Rache sein Schwert!
 Flucht ihm nicht! ihm hat schon Hela geflucht!

Verdomar.

Lasse den Namen Segest den Gesang nicht nennen!
 Weihe ihn schweigend der Vergessenheit,
 Daß über seiner Nische sie
 Ruhe mit schwerem Gitzig!

Die Saite, die den Namen
 Hermanns bebt, wird entehrt,
 Wenn sie auch nur mit Einem Zornlaut
 Verurtheilt den Verräther!

Hermann! Hermann! singen, dem Widerhall,
 Dem geheimen Graun des Hains, den Liebling der edelsten!
 Die Varden in vollem Chor, den Führer der Kühnsten
 In vollem Chor, den Befreyer des Vaterlands!

Schwester Canna's! Winfelds Schlacht!
 Ich sah dich mit wehendem blutigen Haar,
 Mit dem Flammenblick der Vertilgung,
 Unter die Harfen Balhalla's schweben!

Verbergen wollte Drusus Sohn
 Dein vergangliches Denkmaal:
 Der Ueberwundnen weisses Gebein
 In dem ernen Todesthal!

Wir duldeten es nicht, und stäubten den Hügel weg!
 Denn auch dieses Waal sollte Zeuge der grossen That seyn,
 Und hören bey dem Frühlingsblumentanz,
 Der Ueberwinder Triumphgeschrey!

Der Schwestern mehr wollt' er Lanná geben,
 Gespielen Varus in Elpsium!
 Ohne der Fürsten neidenden überraschenden Rathschluß,
 Ward Varus Gespiele Lácina!

In Hermanns heißer Seele war
 Lang' ein größerer Gedanke!
 Im Mitternacht, bey dem Opfer Thors, und dem Kriegsgefang,
 Vilder' er sich in ihr, und schwang sich entgegen der That!

Auch dacht' er ihn, wenn er tanzen ließ bey dem Mahl
 Unter den Lanzen die Jünglinge,
 Und umher um den kühnen Tanz
 Blutringe warf, den Knaben ein Spiel.

Der Sturmbesieger erzählt:
 In dem Oceane des fernen Nord's ist ein Eilandsberg
 Der flammenverkündenden Dampf, als wälz' er Wolken, wälzt,
 Dann strömet die hohen Flammen, und meilenlang krachende
 Zellen wirft!

So verkündete Hermann durch seine Schlacht,
 Entschlossen, zu gehn
 Ueber die schützenden Eisgebirge! zu gehn
 Hinunter in die Ebnen Roms!

Zu sterben da! oder in dem stolzen Kapitol,
 Dicht an der Wagschaal Jupiters,
 Zu fragen Tiberius, und seiner Väter Schatten,
 Um ihrer Kriege Gerechtigkeit!

Das zu thun! wollt' er tragen Feldherrnschwert
 Unter den Fürsten, da zückten sie den Tod auf ihn!
 Und im Blute liegt nun der, in dessen Seele war
 Der grosse Vaterlandsgedanke!

Darmond.

Hast du sie gehört, o Hela,
 Meine zürnende Thräne?
 Hast du ihr Rufen gehört,
 Hela, Vergelteterin?

Kerding.

In Walhalla wird Siegmund, unter der goldenen Aeste Schimmer,
 Siegeslaub in der Hand, umschwebt von Tänzen der Ehrenten,
 Von Thiuolon geführt und von Wana,
 Der Jüngling den Jüngling empfangen!

Werdmar.

Siegmund wird, mit stummer Trauer,
 Seinen Hermann empfangen.
 Denn nun fragt er nicht Tiberius, und die Schatten
 Seiner Väter an der Wagschaal Jupiters.

Mein

Mein Vaterland.

So schweigt der Jüngling lange,
Dem wenige Lenze verwelkten,
Und der dem silberhaarigen thatenumgebenen Greise,
Wie sehr er ihn liebe! das Flammenwort hinströmen will.

Ungestim fährt er auf um Mitternacht,
Glühend ist seine Seele!
Die Flügel der Morgentöthe wehen, er eilt
Zu dem Greis', und sagt es nicht.

So schwieg auch ich. Mit ihrem eisernen Reme
Winkte mir stets die strenge Bescheidenheit!
Der Flügel weher, und meine Leyer schimmerte,
Und begann von selber zu tönen, allein mir bedete die Hand.

Ich halt es länger nicht aus! Ich muß die Leyer nehmen,
Fliegen den kühnen Flug!
Reden, kann es nicht mehr verschweigen,
Was in der Seele mir glüht.

O schone mein! dir ist dein Haupt umkränzt
 Mit tausendjährigem Ruhm! du hebst den Tritt der Unsterblichen,
 Und gehst hoch vor vielen Landen her!
 O schone mein! . . . Ich liebe dich, mein Vaterland!

Ah sie sinkt mir, ich hab es gewagt!
 Es zittert die Hand mir die Saiten herunter;
 Schone, schone! Wie weher dein heiliger Kranz,
 Wie gehst du den Gang der Unsterblichen daher.

Ich seh ein sanftes Lächeln,
 Daß schnell das Herz mir entlastet;
 Ich sing es mir dankendem Freuderuf dem Widerhall,
 Daß dieses Lächeln mir ward!

Früh hab ich dir mich geweiht! Schon da mein Herz
 Den ersten Schlag der Ehrbegierde schlug,
 Erfohr ich, unter den Lanzen und Harnischen
 Heinrich, deinen Vorfreyer, zu singen.

Allein

Allein ich sah die höhere Bahn,
 Und, entflammt von mehr, denn nur Ehrbegier,
 Zog ich weit sie vor. Sie führt hinauf
 Zu dem Vaterlande des Menschengeschlechts!

Noch geh ich sie, und wenn ich auf ihr
 Des Sterblichen Bürden erliege;
 So wend' ich mich seitwärts, und nehme des Varden Leber,
 Und sing, o Vaterland, dich dir!

Du pflanzetest dem, der denket, und ihm, der handelt!
 Weit schattest, und kühl dein Hain,
 Erhebt, und spottet des Sturmes der Zeit,
 Spottet der Dürst um sich her!

Wen scharfer Blick, und tanzende glückliche Stunden führen,
 Der bricht in deinem Schatten, kein Märchen sie,
 Die Zauberruthe, die, nach dem helleren Golde,
 Dem neuen Gedanken, zuckt.

Oft nahm deiner jungen Dämme das Reich an der Rhone,
 Oft das Land an der Themse in die dünneren Wälder.
 Warum sollten sie nicht? Es schiessen ja bald
 Andere Stämme dir auf!

Und dann so gehörten sie ja dir an. Du sandtest
 Deiner Krieger hin. Da klangen dir Waffen! da tönte
 Schnell ihr Ausspruch: Die Gallier heißen Franken!
 Engelländer die Britten!

Noch lauter lieffest du die Waffen klingen. Die hohe Rom
 Ward zum kriegerischen Stolz, schon von der Wölfin geläugt;
 Lange war sie Welttyrannin! Du stürzest,
 Mein Vaterland, die hohe Rom in ihr Blut!

Nie war, gegen das Ausland,
 Ein anderes Land gerecht, wie du?
 Sey nicht allzugerecht. Sie denken nicht edel genug,
 Zu sehn, wie schön dein Fehler ist!

Ein:

Einfältiger Sitte bist du, und weisse,
 Dist ersten tieferen Geistes. Kraft ist dein Wort,
 Entscheidung dein Schwert. Doch wandelst du gern es in die Eichel,
 und krießst,
 Wohl dir! von dem Blute nicht der anderen Welten!

Nir winket ihr eiserner Arm! Ich schweige
 Bis etwa sie wieder schlummert;
 Und sinne dem edlen schreckenden Gedanken nach,
 Deiner werth zu seyn, mein Vaterland.

Vaterlandeslied

zum Singen für Johanna Elisabeth von Winthem.

Ich bin ein deutsches Mädchen!

Mein Aug' ist blau, und sanft mein Blick,

Ich hab ein Herz

Das edel ist, und stolz, und gut.

Ich bin ein deutsches Mädchen!

Zorn blickt mein blaues Aug' auf den,

Es haßt mein Herz

Den, der sein Vaterland verkennt!

Ich bin ein deutsches Mädchen!

Erkläre mir kein ander Land

Zum Vaterland,

Wär mir auch frey die groesse Wahl!

Ich bin ein deutsches Mädchen!

Mein hohes Auge blickt auch Spott,
Blickt Spott auf den,
Der Säumens macht bey dieser Wahl.

Du bist kein deutscher Jüngling!

Bist dieses lauen Säumens werth,
Des Vaterlands
Nicht werth, wenn du's nicht liebst, wie ich!

Du bist kein deutscher Jüngling!

Mein ganzes Herz verachtet dich,
Der's Vaterland
Verkennt, dich Fremdling! und dich Thor!

Ich bin ein deutsches Mädchen!

Mein gutes, edles, stolzes Herz
Schlägt laut empor
Beym süßen Namen: Vaterland!

So schlägt mich einst beim Namen
Deß Jünglings nur, der stolz wie ich
Aufs Vaterland,
Gut, edel ist, ein Deutscher ist!

Elegien.

Um 3

Die

1911

Die künftige Geliebte.

Dir nur, liebendes Herz, such, meine vertraulichsten Thränen,
Sing ich traurig allein dieß wehmüthige Lied.

Nur mein Auge soll's mit schmachtentem Feuer durchirren,
Und, an Klagen verspöhnt, hör es mein leiseres Ohr?

Ach! warum, o Natur, warum, unzürlliche Mutter,
Gabst du zu dem Gefühl mir ein zu biegsames Herz?

Und ins biegsame Herz die unbezwingliche Liebe,
Daurend Verlangen, und ach keine Geliebte dazu?

Die du künftig mich liebst, (wenn anders zu meinen Thränen
Einst das Schicksal erweicht eine Geliebte mir giebt!)

Die du künftig mich liebst, o du aus allen erkohren,
Sag, wo dein fliehender Fuß ohne mich einsam lßt irrt?

Nur mit Einem verrathenden Laute, mit Einem der Töne,
Die der Frohen entfliehn, sag es, einst Glückliche, mir!

Fühlst du, wie ich, der Liebe Gewalt, verlangst du nach mir hin,
Ohne daß du mich kennst; o so verheele mich nicht!

Es, es mit einem durchdringendem Ach, das meinem Ach gleiche,
Das aus innerster Brust Klage seufzet, und stirbt.

Oft um Mitternacht wehklagt die bebende Lippe,
Daß, die ich liebe, du mir immer unsichtbar noch bist!

Oft um Mitternacht streckt sich mein zitternder Arm aus,
 Und umfaßt ein Bild, ach das deine vielleicht!
 Wo, wo such ich dich? wo werd ich endlich dich finden?
 Du, die meine Begier stark und unersättlich verlangt!
 Jener Ort, der dich hält, wo ist er? wo fließet der Himmel,
 Welcher dein Aug umwölbt, heiter und lächelnd vorbeig?
 Wird ich mein Auge zu dir einß, segnender Himmel, erheben,
 Und umarmet die sehn, die aufblühen du sahst?
 Aber ich kenne dich nicht! Es ging die fernere Sonne
 Meinen Thränen daselbst niemals nicht unter und auf.
 Soll ich jene Gefilde nicht sehn? Führet nie dort im Frühling
 Meiner zitternde Hand sie durch ein blühendes Thal?
 Sinkt sie, von süßer Gewalt der mächtigen Liebe bezwungen,
 Nie mit der Dämmerung Stern mir an die bebende Brust?
 Ach, wie schlägt mir mein Herz! Wie zittern durch meine Gebeine
 Freud und Hoffnung, dem Schmerz unüberwindlich dahin!
 Unbesingbare Lust, ein süßer begeisternder Schauer,
 Eine Thräne, die mir still von den Wangen entfiel;
 Und, o ich sehe sie! mitweinende, weibliche Zähren
 Ein mir lispelnder Hauch, und ein erschütterndes Ach;
 Ein zusehnender Laut, der mir rief, wie ein Schatten dem Schatten
 Liebend ruft, weißsagt, dich, die mich hörte, mir.

O du, die du Sie mir und meiner Liebe gebahrest,
Hältest du Sie, Mutter, umarmt; dreyimal gesegnet sey mir!

Dreymal gesegnet sey mir dein gleich empfindendes Herze,

Das der Tochter zuerst weibliche Zärtlichkeit gab!

Aber laß sie ihn frey! Sie eilt zu den Blumen, und will ihn

Nicht von Zeugen behorcht, will gesehen nicht seyn.

Eile nicht so! Doch mit welchem Namen soll ich dich nennen,

Du, die unaussprechlich meinem Verlangen gefällt?

Heißest du Laura? Laura besang Petrarca in Liedern,

Zwar dem Bewunderer schön, aber dem Liebenden nicht!

Wirst du Janny genannt? - Ist Eidli dein feyerlicher Name?

Singer, die Joseph und den, welchen sie liebte, besang?

Singer! Janny! Ach Eidli! ja Eidli nennet mein Lied dich,

Wenn im Liede mein Herz halbgesagt dir gefällt!

Eile nicht so, damit kein Dorn der verpflanzeten Rose

Deinen zu flüchtigen Fuß, wenn du eilest, verletz;

Daß kein schädlicher Dufte des werdenden Frühlings dich anhaucht;

Daß sich dem blühenden Mund reinere Lüfte nur nahn.

Aber du gehst denkend und langsam, das Auge voll Zählen,

Und jungfräulicher Ernst deckt dein verschönert Gesicht.

Täuschte dich jemand? Und weinst du, weil deiner Gespielinnen eine

Nicht, wie von ihr du geglaubt, redlich und tugendhaft war?

M n

Oder

Oder liebst du, wie ich? Erwacht mit unsterblicher Sehnsucht,
 Wie sie mein Herz mir empor, dir die starke Natur?
 Was sagt dieser erseufende Mund? Was sagt mir dieß Auge,
 Das mit verlangendem Blick sich gen Himmel erhebt?
 Was entdeckt mir dieß tiefere Denken, als sähest du ihn vor dir?
 Ach, als sinkst du ans Herz dieses Glücklichen hin?
 Ach du liebest! So wahr die Natur kein edleres Herz nicht
 Ohne den heiligsten Trieb derer, die ewig sind, schuf!
 Ja, du liebest, du liebest! Ach wenn du den doch auch kenntest,
 Dessen liebendes Herz unbemerkt dir schlägt;
 Dessen Seufzer dich ewig verlangen, dich bang vom Geschick
 Fodern, von dem Geschick, das unbeweglich sie hört.
 Weheten doch sanfterauschende Winde sein innig Verlangen,
 Seiner Seufzer Laut, seine Gefänge dir zu!
 Winde, wie die in der goldenen Zeit, die vom Ohre des Schäfers
 Hoch zu der Götter Ohr flohn mit der Schäferin Ach.
 Eilet, Winde, mit meinem Verlangen zu ihr in die Laube,
 Schauert hin durch den Wald, rauscht, und verkündigt mich ihr!
 Ich bin redlich! Mir gab die Natur Empfindung zur Tugend;
 Aber mächtiger war, die sie zur Liebe mir gab.
 Zu der Liebe, der Tugenden schönsten, wie sie den Menschen
 In der Jugend der Welt stärker und edler sie gab.

Alles empfind ich von dir; kein halb belegendes Lächeln;
 Kein unvollendetes Wort, welches in Eufziet verslog;
 Keine stille mich fliehende Thräne, kein leises Verlangen,
 Kein Gedanke, der sich mir in der Ferne nur zeigt;
 Kein halb stammelnder Blick voll unaussprechlicher Reden,
 Wenn er den ewigen Mund süßer Umarmungen schwebet;
 Auch der Tugenden keine, die du mir sitzsam verbirgest,
 Eilet mir unerforscht und unempfunden vorbei!
 Ach, wie will ich, o Eidl, dich lieben! Das sagt uns kein Dichter,
 Selbst wir entzückt im Geschwätz trunkner Veredsamkeit nicht.
 Kaum, daß noch die unsterbliche selbst, die fühlende Seele
 Ganz die volle Gewalt dieser Empfindungen faßt!

1 Selmar und Selma.

Meine Selma, wenn aber der Tod uns Liebende trennte?

Wenn dein Geschick dich zuerst zu den Unsterblichen ruft?

Ach, so werd ich um dich mein ganzes Leben durchweinen,

Jeden nächtlichen Tag, jede noch trübere Nacht!

Jede Stunde, die sonst in deiner Umarmung vorbeystoß,

Jede Minute, die uns, zärtlich genossen, entfloß!

Ach, so vergehen mir dann die übrigen Jahre voll Schwermuth,

Wie der vergangenen keins ungeliebt uns entfloß.

Ach mein Selmar, wenn künftig der Tod uns Liebende trennte,

Wenn dein Geschick dich zuerst zu den Unsterblichen ruft;

Ach, dann wein' ich um dich mein ganzes übriges Leben,

Jeden unbrauchbaren Tag, jede mir schreckliche Nacht!

Jede Stunde, die sonst, mit deinem Lächeln erheitert,

Unter dem süßen Gespräch zärtlicher Thränen entfloß!

Ach so vergehen mir dann die übrigen Tage voll Schwermuth,

Wie der vergangenen keins ungeliebt uns entfloß.

Meine Selma, du wolltest nach mir nur Tage noch leben?

Und ich brächte noch die Jahre voll Traurigkeit zu?

Selma, Selma, nur wenig unbrauchbare trübe Minuten,

Bring ich, bist du erblasse, neben dir seelenlos zu!

Nehme

Nehme noch Einmal die Hand der Todten, küsse dein Auge

Einmal noch, in die Nacht sink ich, und sterbe bey dir.

Selmar, ich sterbe nach dir! den Schmerz soll Selmar nicht fühlen,

Daß er sterbend mich sieht. Selmar, ich sterbe nach dir!

Bringe dann auch nur wenig unbrauchbare trübe Minuten,

Bißt du, Selmar, erblaßt, neben dir seelenlos zu!

Blicke noch einmal dich an, und seufze noch einmal: Mein Selmar!

Sink an die ruhende Brust, zitter' und erlasse daselbst!

Selma, du stirbst nach mir? den Schmerz soll Selma nicht fühlen,

Daß sie sterbend mich sieht. Selma, du stirbst nicht nach mir!

Selmar, ich sterbe nach dir! Das ist es, was ich vom Schicksal

Längst schon mit Thränen erbat. Selmar, ich sterbe nach dir!

Ach wie liebest du mich! Sieh diese weinenden Augen!

Fühle dieß bebende Herz! Selma, wie liebest du mich!

Meine Selma, du stirbst nach mir? du fühltest die Schmerzen,

Daß du sterbend mich fühlst? Selma, wie liebest du mich!

Ach wenn eine Sprache doch wäre, dir alles zu sagen,

Was mein liebendes Herz, meine Selma, dir fühlte!

Würde dieß Aug und sein Blick, und seine Zähren voll Liebe,

Und dieß Ach des Gefühls, das mir gebrochen entfloß,

Doch zu einer Sprache der Götter, dir alles zu sagen,

Was mein liebendes Herz, meine Selma dir fühlte.

Ach, wenn doch kein Grabmal wäre, das Liebende deckte,

Die einander so tren, die so voll Zärtlichkeit sind!

Aber weil ihr denn seyd, ihr immer offenen Gräber,

Nehmet zum wenigsten doch nehmet auf einmal uns ein!

Hörst du mich, der zur Liebe mich schuf? Ach! wenn du mich hörst;

Laß mit eben dem Hauch Selma sterben, und mich!

Selmar, ich sterbe mit dir! Ich bete mit dir von dem Himmel

Diese Wohlthat herab. Selmar, ich sterbe mit dir!

Rothschilds Gräber.

Ach, hier haben sie Dich bey deinen Vätern begraben,
 Den wir liebten, um den lange die Thränen noch fließt;
 Jene treuere, die aus nie vergessendem Herzen
 Kommt, und des Einsamen Blick spät mit Erinnerung trübt.
 Sollt um seinen entsch'enen König nicht Thränen der Behmüt
 Lange vergießen ein Volk, dessen Wittwe nicht weint?
 Ach, um einen König, von dem der Waise, des Dankes
 Zählen im Aug', oft kam, lange nicht klagen sein Volk?
 Aber noch wend' ich mich weg, kann noch zu der Halle nicht hingehn,
 Wo des Todten Gebein neben der Todten ißt ruht,
 Neben Luisa, die uns des Kummers einzigen Trost gab,
 Die wir liebten, der auch spätere Traurigkeit rann!
 O ihr älteren Todten, ihr Staub! einst Könige, früh rief
 Er den Enkel zu euch, der die Welten beherrscht!
 Ernst, in Sterbegedanken, umwandl' ich die Gräber, und lese
 Ihren Marmer, und seh' Schrift wie Flammen daran,
 Andre, wie die, so die Außengefalt der Thaten nur bildet,
 Unbekannt mit dem Zweck, welchen die Seele verbarg.
 Furchtbar schimmert die himmlische Schrift: Dort sind sie gewogen,
 Wo die Krone des Lohns, keine vergängliche, strahlt!

Ern:

Ernster, in tieferer Todesbetrachtung meid' ich die Halle
 Stets noch, in welche dem Thron Friederichs Trümmer entfalt!
 Denn mir blutet mein Herz um Ihn! O Nacht des Verstummens,
 Als die Ansjaat Gott säte, wie traurig warst du!
 Aber warum wank' ich, und säume noch stets, zu dem Grabe
 Hinzugehen, wo Er einst mit den Todten erwacht?
 Ist es nicht Gott, der Ihn in seine Gefilde gesät hat?
 Ach, zu des ewigen Tags dankenden Freuden gesät?
 Und, o sollte noch weich des Herz seyn, welcher so Viele,
 Die er liebte, verlor, Viele, die glücklicher sind?
 Dessen Gedanken um ihn schon viel Unsterbliche sammeln,
 Wenn er den engeren Kreis dieser Vergänglichkeit mißt,
 Und die Hütten an Gräbern betrachtet, worinn die Bewohner
 Träumen, bis endlich der Tod sie zu dem Leben erweckt!
 Diese Stärke bewafne mein Herz! Doch heb' ich im Anschau'n
 Ach! des Todten Gebein! unsers Königs Gebein! . . .
 Streuet Blumen umher! Der Frühling ist wiedergekommen!
 Wiedergekommen . . . ohn' Ihn! . . . Blüthe bekränze sein Grab!
 Daniels schöne Sitte, die selbst dem ruhenden Landmann
 Freudighoffend das Grab jährlich mit Blumen bedeckt,
 Sey du festlicher jetzt, und streu um des Königs Gebeine,
 Auferstehung im Sinn, Kränze des Frühlings umher!
Sanftes,

Sanftes, erheiterndes Bild von Auferstehung! Und dennoch

Trübe sich im Weinen der Blick, träufelt die Thrän' auf den Kranz?
Friederich! Friederich! ach, denn dieses allein ist von Dir uns

Uebtig! ein Leib, der verwest, bald noch zerfallener Staub!
Schweigendes Grabgewölbe, das seine Gebelne beschattet,
Schauer kömmt von dir her! langsam auf Flügeln der Nacht
Schauer! Ich hör' ihr Schweben. Wer seyd ihr, Seelen der Todten?...

Glückliche Väter sind wir! segneten, segneten noch
Friederich, als der Erde wir Erde gaben! Wir kommen
Nicht von Gefilden der Schlacht! ... Ferne verliert sich ihr Laut,

Und ich hör' ihr Schweben nicht mehr; allein noch bewölkt mich

Trauren um Ihn! Ach, da schläft er im Tode vor mir,
Den ich liebte! Wie einer der Eingebornen des Landes

Liebt' ich Friedrich, und da schläft er im Tode vor mir!
Bester König! ... Es klagt Ihm nach der Muse Gespiele

Und der Weisheit! Um Ihn trauert der Lieblich der Kunst!
Bester König! ... Der Knabe, der Greis, der Kranke, der Arme

Weinen, Vater! ... Es weint nah und ferne dein Volk!
Von des Hella Gebirge bis hin zum Etrome der Weser

Weinet alle dein Volk, Vater, dein glückliches Volk!
Kann dir Lohn Unsterblichkeit seyn; so beginnt die Erb' ihn

Jetzt zu geben! Allein ist denn Unsterblichkeit Lohn?

Do

Du,

Du, o Friederichs Sohn, du Sohn Louisen's, erhabner
 Theurer Jüngling, erfüll unsern Erwarten, und sey,
 Schöner, edler Jüngling, den alle Grazien schmücken,
 Auch der Tugend, sey uns, was dein Vater uns war!
 Heiliger kann kein Tempel Dir, als dieser voll Gräber
 Deiner Väter, und nichts mehr Dir Erinnerung seyn,
 Daß es alles Eitelkeit ist, und Thaten der Tugend
 Dann nur bleiben, wenn Gott auch von dem Throne Dich ruft!
 Ach! im Tod' entsinkt die Erdenkrone dem Haupte,
 Ihr Schimmer umwölkt bald der Vergänglichkeit Hand;
 Aber es giebt auf ewig die ehrenvollere Krone
 Jenen entscheidenden Tag seiner Vergeltungen Gott!

Die Kunst Tialfs.

Durch Wittekinds Varden: Wlud, Haining und Wandor.

Wlud.

Wie das Eis hallt! Töne nicht vor! ich dulde das nicht!
 Wie der Nacht Hauch glänzt auf dem stehenden Strom!
 Wie fliegst du dahin! Mit zu schnellem Flug
 Scheuchst du Nossä weg!

Haining.

Sie schwebet schon nach! Vardenliedertanz
 Fascht Pfeile wie der Jünglinge Vogen sie entfliehn!
 Wie rauschet ihr Gefieder! Ereile sie vor mir!
 Nossä schwebet schon nach!

Wlud.

Pfeilverfolger, reizt sie nicht! Verachtet kehrt sie nicht um!
 Ich seh es, halt inn, ich seh es, sie zürnt!
 Das Wölkchen Laune
 Dämmert schon auf ihrer Stern.

Haining.

Stehst du sie kommen bey dem Felsen herum
 In dem hellen Dufte des schönsten der Decembermorgen?
 Wie schweben sie daher! Besänftigen soll
 Mir Hylba die Jürnende!

Wiid.

Wer ist es? Wer kömmt? Wie verschönen sie
 Den schönsten der Decembermorgen!
 Ha rede, du Beleidiger der Göttin!
 Wer sind sie, die daher in dem weissen Dufte schweben?

Wie des Jägers Lenzgesang aus der Kluft zurück,
 Tönt unter ihrem Tanze der Krystall!
 Viel sind der Schwerer um den leichtern Stuhl,
 Der auf Strahlen wie von selber schlüpft.

Und Sie, die, in Hermeline gehüllt,
 Auf dem eilenden Stuhle ruht,
 Und dem Jüngling horcht, der hinter ihr
 Den Strahlen der Ruhenden Flügel giebt?

Hais

Wen haben Sie, der kühnen Fluge,

Wie Handel Zauberoven tönt?

Das hebt uns über Sie!

Wer ist bey ihnen, dessen Hand

Die trunkne Seel' im Wilde täuscht?

Selbst Kneller geben Wir!

Wenn traf ihr Varde ganz das Herz?

In Wildern weint er! Griechenland,

Sprich du Entscheidung aus!

Sie schlagen in der finstern Schlacht,

Wo Schiff an Schiff sich donnernd legt!

Wir schlagen da, wie Sie!

Sie rücken auch in jener Schlacht,

Die Wir allein versichern! heran.

Vor Uns entfliehen Sie!

O sühn Wir Sie in jener Schlacht,
 Die Wir allein verstehn! einst dich
 Am Stahl, wenn er nun sinkt,

Wenn unsre Fürsten Hermanns sind!
 Cherusker unsre Heere sind,
 Cherusker, kalt, und kühn!

Was that dir, Thor, dein Vaterland?
 Dein spott' ich, glüht dein Herz dir nicht
 Vey seines Namens Schall!

Druckfehler.

Seite 53. Zeile 7. von oben: Der Denn. S. 61. Z. 4. von unten: eillichem
festlichem. S. 62. Z. 3. v. o. tönte tönete. S. 75. Z. 2. v. o. einweichendem
einweichendem. S. 78. Z. 1. v. u. Ham Haine. S. 86. Z. 2. v. o. keine
keiner. S. 94. Z. 5. v. o. Thore Thor. S. 95. Z. 7. v. o. Thuietens
Thuietens. S. 101. Z. 7. v. o. Wie wir. S. 122. Z. 1. v. o. noch nach.
Z. 7. v. o. verjüngere verjünget. S. 123. Z. 8. v. u. Dir Dir. S. 148.
Z. 5. v. u. süßls süßlt. Z. 6. v. u. Ercken Ercken. S. 157. Z. 1. v. u.
Der Du. Seite 158. fehlt in dem vorgezeichneten Sylbenmaasse die
legte Sylbe des 1ten, 2ten und 4ten Verses. Ueberhaupt ist es bey den
vorgezeichneten Sylbenmaassen darinn versehen, daß die letzten Sylben,
deren Länge oder Kürze nicht immer gleichgültig ist, zu oft als kurz ge-
setzt sind. S. 197. Z. 2. v. o. Oederugs Odenkugs. S. 199. Z. 5. v. o.
nennest kennest. Z. 8. muß nach gebeut ein Comma stehn. S. 208. Z. 2.
v. o. Vardengelangs Vardenfangs. Z. 7. v. u. schwecte schwecete.
S. 218. Z. 5. v. o. Hesperinn Hesperien. S. 243. Z. 1. v. o. entweide
entweide. S. 255. Z. 6. v. o. unter der den. S. 257. Z. 7. v. u.
Wolkennach Wolkennacht. S. 272. Z. 6. v. o. dir die.

An den Buchbinder.

Die beyden Blätter, Seite 221 und 222, und Seite 245 und 246,
müssen herausgeschnitten und dafür die beyden Corrons eingelunden
werden.

David

ein Trauerspiel

von

Klopstock.



Hamburg, 1772.

Ben Bode.



STERN 1871

1871

Personen:

David.

Salomo, etwa zwölf Jahr alt.

Nathan, } Propheten.
Gad, }

Zadok, der Hohenpriester.

Joab, der Feldherr.

Abisai, sein Bruder.

Mephibeseth Jonathans,

Chimeam, Barzilai's Sohn.

Husai, Davids' alter Freund.

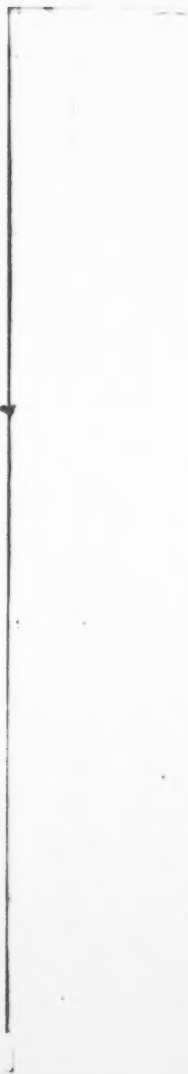
Priester, Älteste, Boten.

Satan, } als Boten.
Molech, }

Zwey Engel, die nur gehört werden.

Der Schauplatz ist in Davids Burg auf Zion.

Erste



7

Erste Handlung.

1

Personen.

Mephiboseth.

Salemo.

Chimeam.

Nathan.

David.

Jeab.

Abisai.

Die beyden Hauptleute.

Erster

Erster Auftritt.

Mephiboseth. Chimeam.

M. . **D**u heftig war der Zorn, mit dem er uns
Verließ. Ch. . Wie aber konnte' auch Joab heut

Noch säumen, da er schon so unbeweglich
Gezögert, er, des Eile sonst den Flug
Des Adlers hat?

M. . Gleichwohl war Davids Zorn
Zu heftig. Joab ist ein grosser Krieger,
Und treu, wie wenig sind.

Ch. . So kannst du's dulden,
Dass er neun Monde schon die Stämme zählt,
Und 's noch nicht endet? Noch in Benjamin
Erets weilt; und nicht einmal erscheint, wenn ihm
Ein König ruft?

M. . Weisst du denn nicht, er hat
Des Volkes Zählung gleich verabscheut, hat
Geglaubt, dass sie das Land mit einer Schuld,
Belade? Siehst du nun, wie weis' er inhält,

Und jügernd stets, ist Schuld dabei, sie nicht
Vollbringe?

Ch. . Soll Joabs Wort Urtheiler seyn,
Wenn David, und wenn er, von Schuld und Unschuld,
Urtheilen? Wer ist denn von Beiden weiser?

Wer edler, und vornämlich frommer, wer?

M. . Kann David denn nicht sehn, weil er besser,

Viel besser ist, als Joab? Doch ich liebe,

Dankbarer Jüngling, dich, daß du dein Herz

Dich blendest; gleichwohl lerne dieß von mir:

Am meisten ist und wahrsten der mein Freund,

Der warm, nicht heiß, das Gute, das ich habe;

Und, streng nicht, doch genau, den Zehl auch sieht.

Hat dieser Freund ein Herz der Lieblichen;

Es liebt er mich, wie ich geliebt mag seyn,

Und wie ich David liebt, und immer liebt;

Ob er gleich, gegen seines Freundes Sohn,

Und seinen Freund, gerecht nicht war, und jenem

Verworfensten von allen Schlangensöhnen

Selbst da noch halb zu glauben würdiger,

Da ich, so lahm und schmerzenvoll ich war, (*)

Ihm doch entgegen kam, der Treuesten Juda's Einer?

Ch.. Sep, wie du Davids Freund bist, meiner auch.

M.. Schon lange lieb ich, edler Jüngling, dich,

Rechtschaffner Sohn des ehrenvollen Streifes,

Des alten Barsilai.

Ch.. Mich, den Jäger?

Den Jüngling ohne That?

M.. Ja lange liebt ich dich! ...

Ich bleib, und warte hier mit dir auf Joab.

Ch.. Geh, Mephiboseth. Es ist Mitternacht,

Und deine Schmerzen rufen dich zur Ruh.

M.. Ich hör ihr Rufen nicht, wenn meine Seele

So sehr wie jetzt beschäftigt ist. Die Zahl

Des grossen Volks, das Abraham der Herr

Verhieß! Und dann der Zählung Ausgang! Wie

Den Stolz des Königs Gott ansehen wird?

Ch.. Stolz? Mephiboseth.

M.. Niemand wird ich nennen,

A 3

War

(*) Er sitzt beständig, selbst wenn David zugegen ist. Beim Weggehen wird er geführt.

Mir weniger die Seele Davids groß!
 Geniedrigst du dich selbst, und mich, und g'laubst,
 Sauls Enkel rede jezt; so denke dran,
 Daß ich auch Davids Freund, und Jonathans Sohn bin!
 Ein osner Mann, der frey die Wahrheit sagt!
 Etolz ist, daß David wissen will, wie viel
 Des grossen Volkes sey, das er beherrscht.
 Eh. . Vielleicht Verlangen nur, zu sehn, wie viel
 Noch übrig nach der langen Theurung sind?
 M. . O wär es dieß! Ich kenne David. Wünschen
 Kann ich es zwar mit dir, allein nicht glauben.
 Es wird entschieden werden! Wenn ich irre;
 So schweigt zu dieser Zählung Gott; allein,
 Wenn ich nicht irre, Chimeam, wie laut
 Wird da sein Donner reden! Denn ist auch
 Ein ander Volk, das Gott wie uns beherrscht:
 Zieh nur das Thun der hohen Babylon
 Und die Geschichte jenes Volks am Strohm!
 Ist noch ein ander Volk, bey dem so schnell,
 Und angemessen, Lohn auf gute Thaten,

Und

Und Straf', auf böse folge?

Ch.. Zehlte David,

So hat der Traum den frommen Mann verführt.

M.. Was vor ein Traum?

Ch.. Hat er ihn dir nicht auch

Vertraut?

M.. Das hat er nicht. Erzähle mir, wie war

Der Traum?

Ch.. Nachdem er unruhvoll nun endlich

Doch eingeschlafen war, so sah er dies:

Er zog mit einem grossen Heer nach Saba,

Er selber hoch voran. Bewaffnete

Nicht nur, das ganze Volk der Stämme gen Morgen,

Jungfrauen, Mütter, Greise zogen mit.

Und wechselnd, wie in Chören, sangen die Stämme,

Sad, Benjamin und Ruben und Manasse:

Eaul tausend! Und zehntausend David! Jetzt

Eschlägt hundert tausend David, hundert tausend!

Und da die Kriegsdrommel' am lautsten rief,

Die Cymbel scholl, das Volk am lautsten sang,

Da ritt einher auf einem Adlerross

Ein Araber, und sprach mit Hohn zu David:

Wie viel ist dieses Volks? Und floz davon.
 Mit einem grossen Heer zog David durch Paran,
 Er selber hoch vorher. Gewaffnete
 Nicht nur, das ganze Volk der Stämme gen Mittag,
 Säuglinge, Mütter, Greise zogen mit.
 Und Simeon und Juda sang in Ehren:
 Saul tausend! und zehn tausend David! Jetzt
 Schlägt Berthelems Hirt und meiner hundert tausend!
 Und da am freudigsten die Cymbel klang,
 Die Posaun' am lautesten rief, die Stämm' am frohesten sangen,
 Da trat mit einem Scepter in der Hand,
 Ein Mann vom Strom daher, und sprach mit Hohn:
 Wie viel ist dieses Volks? Und wandte sich.
 Und David zog am Meer, und Ephraim
 Und Jasschar, und Dan. Ein Riese kam,
 Ein Knecht des Dagen. Wunden hatt' er zwar,
 Und blutete; doch rief er David zu
 Wie Wuth und Hohn: Wie viel ist dieses Volks?
 Stand, hielt die Wunden, schlug auf seinen Schild!
 So zog auch David in des Hermons Schatten

Daher,

Daher, und Naphithali und Affer tönten,
 Und Sebulon um ihn den Siegesgesang!
 Da fuhr auf einem ehrenen Wagen noch stolzer
 Ein Assur gegen David her, und hielt:
 Wie viel ist dieses Volks? Und sahe droh'nd
 Die Waffen hatten, und die Mütter zieht.
 Lang hielt der stolze Mann, und klirrte mit Ketten!..
 Du schweigst?

M.. Verführungsvoll ist dieser Traum,
 Allein wer weiß' und fromm wie David ist,
 Den muß zum Stolze nichts verführen können!

Ch.. Du bist sehr streng.

M.. Ich bins auch gegen mich!..

Sehr bang ist mir vor David. Dieser Traum...

Wer warst du, Verführer, der ihn eingab?

Hier ist es Nacht um mich. Hier seh ich nichts.

O dieser Traum! Er mindert Davids Schuld;

Alein vergrößert sie nicht Joabs Warnung auch?

Verachtest du die Warnung eines frommen

Und strengen Manns, so bist du schuldiger,

Als ohne Warnung. Doch die Warnung eines Joab

(Er ist nur treu) macht dich, hörst du sie nicht,
 Noch Schuldiger! Ach, bang ist mir für David!
 Käm Joab nur. Denn ist die Zählung des Volkes
 Geschehen, so wird es bald entschieden werden.
 Ch. . Mich denke, ich höre David uns sich nahen.
 M. . Er ist. Er kömmt.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. David.

D. . Umsonst bestreb ich mich

Zu ruhn. Der Schlummer selber fliehe vor mir,
 O Joab! Hassenswürdiger! du Mörder
 Des Abner und Amasa, befreier Männer,
 Als du! du Blutiger von Freundes Blute!
 Schon lange wärst du Führer meiner Heere
 Nicht mehr, lebe einer nur der bessern Männer!
 Bleibe, bis die Sonn euch aufgehe, Chimeam,
 Und, Mephiboseth, du. So bald er kömmt,
 So sagt mirs, wachen mag ich, oder schlafen!

Dritter

Dritter Auftritt.

Mephiboseth. Chimeam.

M. . Wie zürnet er auf ihn.

Ch. . Zween Tag ist auch

Der Vöte schon hinab nach Jericho.

Hät er nicht heute mit der Sonne kommen müssen?

M. . Vielleicht will er nun eilend Benjamin

Noch zählen.

Ch. . Wer ist der , der jeho noch

Herauf kömmt ? Joab und des Vöten Schritt

Ist nicht.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Abisai.

A. . Wie freu ich mich , daß Chimeam

Hier ist , und Jonathans rechtschaffner Sohn ,

Zween Männer , deren Rede wahrhaft ist.

Ch. . Ruh aus , du bist ermattet , Abisai.

A. . Ermattet , oder nicht , was geht die Ruh

Mich an , eh ich nicht weiß , ob David so ,

Wie man erzählt, auf meinen Bruder zürnt?

Ganz Jericho erscholl von diesem Ruf.

Antwortet mir mit eurer Redlichkeit.

M. . Zählst du den Voten nicht, den David zu Joab
Hinunter sandte?

A. . Welchen? und warum

Sandte er denn einen Voten?

M. . Rühmst du nicht

Von Jericho?

A. . Da komm ich her.

M. . Der Vote

Des Königs ist zween Tage schon von uns.

A. . Ich ging zur Wüste seitwärts, um zu sehn,

Wie dort das Volk zu zählen sey. Doch sagt:

Warum hat David denn zu Joab gesendet?

M. . So sandte er: Eil hinab zu Joab, und sag ihm:

Gezählt sey, oder nicht gezählt sey Benjamin;

Bring mir der Stämme Zahl. Steh eilend auf!

Und, vor des Voten Stänke, walle deiner!

Er sprach's mit Zorn. Wie meinst du, daß er zürne,

Da nun noch stets dein Bruder Joab säumt.

A. . Er sandte mich, des Königs Zorn, bevor

Er wiederkäme, zu besänftigen.

Geh du sein Retter hin! . . . So sagt er mir,
Wenn du nicht gehst, so komm ich nicht zu David.

M. . Habt ihr vielleicht auch Benjamin zu zählen
Begonnen?

A. . Joab schwankte, was zu thun
Ihm sey? und nicht zu thun? Ob er aufs Land
Auch diese Schuld noch bringen sollte?

Ch. . Schuld?

Wenn Schuld hier ist, wer bringe sie denn aufs Land,
Ihr? oder David?

A. . Chimeam, du sprichst

Sehr offen.

Ch. . Öffner noch sollst du mich hören!

Ein später und vielfacher Rächer ist
Dein Bruder! Auch an David, und noch jetzt
Mühet Joab, daß Amasa besser war,
Als er! und seiner heißen Rache Durst
War Freundes Blut zu löschen nicht genug!
A. . Ja dieß war öffner noch, viel öffner, Chimeam!
Wo, Mephiboseth, ist der König jetzt?

M. . Auf seinem Lager.

A. . So kommt Joab denn,

Er glaubt gewiß, ich sey auf Zion nun,
 Und kommt; und seinentwegen hab ich dann
 Mit David nicht geredt. Ich eil ihm entgegen,
 Und sag ihm, daß er irgendwo noch weile,
 M. . Viel schlimmer ist, wenn er noch weilt, als wenn
 Du seinentwegen nicht mit David sprichst.
 A. . Ich geh. M. . Bleib! Viel schlimmer ist sein Zögern.

Fünfter Auftritt.

Mephiboseth. Chimeam. David.

D. . Wer gieng von hier? mich deucht, ich hörte die Stimme
 Des Abisai!

Ch. . Ja sie ward.

D. . Geh, eil,

Und bring ihn gleich zurück.

Sechster Auftritt.

David. Mephiboseth. Chimeam. Abisai.

A. . Mein Herr und König!

Hier bin ich.

D. . Wo ist Joab, Abisai?

A. .

A. . Den Voten, den du sandtest, fehlt' ich. Joab
 Ließ ich in Jericho. Dein Knecht, der Feldherr
 Eilt nun gewiß heraufzukommen; ist
 Vielleicht schon Zion nah.

D. . Wie weit habt ihr
 In Benjamin gezählt?

A. . Ich wandte mich
 Von Jericho gen Mittag durch die Wüste,
 Versamlungsplätze zu der Zählung dort
 Zu suchen.

D. . Dieses ist es also alles,
 Was ihr in Benjamin gethan habt? Doch
 Du bist unschuldig! Alles, was dort Joab
 Gethan hat. . . . Schweig, antworte mir von Joab
 Kein Wort! Ihr kennt diesen Streiter, Jeruja's
 Sohn. Zwar er trüfete auch von Abners Blute,
 Doch weniger, als Joab. Denn schon lag
 Durch Joab schnelles Schwert, der Feldherr Israels,
 Als Abisai kam, und Asahel
 Auch rächen wollte. Hättest du nichts auf die
 Von Abners Blut; so sagst ichs freudiger,
 Und dankte froher dir, daß du bey Nob

Den Naphta schlugst, und mich errettetest,
Als ich ermüdet war. Ich danke gleichwol gern,
Und nie vergess ichs, Abisai, dir!

Hin! Mach dich auf, begegne Joab, und sohr' ihm
Die Zählung ab. Du sollst mein Feldherr seyn!

A.. Mein König und mein Herr! Gott gebe dir
Und Joab Sieg. Gehet mir, was du willst.
Heiß mich hinab zu Jerusalems Brunnen gehn,
Und Blut dir schöpfen! Gern und schnell gehorch ich,
O König, dir; hier aber kann ich nicht!

D.. Ist ers nicht werther noch, weil er nicht will?
Du mußt es, Abisai, seyn!

A.. Wohlan ich wills,
Wenn du mit einem Eide mir verheißest:
Ich soll noch heut hinab nach Gaba ziehn!
Doch sende Joab mit. Denn nach dem Fluge
Der ersten Lanze, sterb ich.

D.. Seys denn nicht!
Und nimm mir ganz die Freude, die zu danken!

Die

Siebender Auftritt.

Die Vorigen. Nathan. Salomo.

N. . Jedidja würde noch unruhiger
Gewesen seyn, hätt ich ihn nicht zu dir
Herein geführt. S. . Mein Vater, zürne nicht.
Ruhn wolle' ich, konnte nicht. Denn sieh, ich wußte,
Daß du auf Joabs Ankunft wartetest.
Er ist im Vorhof.

D. . Bleib (*) du, Abisai.
Geß, Chimeam, ras ihn herüber.

Achter Auftritt.

David. Mephiboseth. Abisai. Nathan. Salomo.

D. . Nathan!
Weißt du die Zeit, die er gezögert hat?
N. . Sie ist nicht kurz.
D. . Neun Mond' und zwanzig Tage!
Er, der so schnell sonst ist! Aud meinst du,

Er

(*) Er will weggeh.

€

Er habe mehr in Benjamin gethan,
 Als Plätze zu der Zählung suchen lassen?
 Da ist sein Bruder, der sie suchen mußte.
 Er selber stand, und weilte in Jericho.
 Sein Bruder will nicht Feldherr seyn, sonst würd ich
 Von Abners und Amasas Mörder seyn,
 Und meines armen Absalons! Sehr edel
 Ist, Abisai, daß du deinen Bruder
 So schüttest! dennoch könntest du das nicht,
 Wär wo der Krieger einer, der dir gleich.
 Allein noch edler wärs, wenn du, dem Volk
 Und mir zu dienen, diesen Bruder verliessest.
 Doch fahr du fort, und schlags mir ferner ab;
 Denn deinen Tod, o Abisai, will
 Ich nicht. Ja, tödten würd er dich, wie erst
 Amasa that, als der mein Feldherr ward!
 A. . Treu ist dir Joab! ist ein grosser Krieger!
 D. . Mehr, als nur treu, ist Abisai mir!
 Und ist er nicht im Kriege groß, wie Joab?
 A. . Mich tödtete mein Bruder nicht! Er ist
 Ein treuer Freund, wie er ein treuer Knecht

Des Königs ist. Und wer bin ich denn, gegen ihn,
 Wenn laut die Schlacht erkönt, und's nun gen Himmel stäube?
 Auch wärd ich meines Stolz's Sieger nicht
 Wie Joab seyn. Ich würde dich, wie er,
 Nach keinem Nabba rufen, David.

D. . Stolz'ger

War er, als je, da er von Nabba sündet.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Chimeam, Joab. Zween Haupt-
 leute.

J. . Eileg gebe dir und langes Leben Gott!

Mein König und mein Herr! Du riefst mir, wie bin ich.

Die mühsam'ange Zählung hab ich endlich

Vollenden können, und

D. . Was tragt denn ihr?

J. . Der Zählung Bücher tragen sie.

D. . Nach du

Die Bücher auf, und lies die Stämme mir.

Beginn mit Benjamin.

J. . Du hast mich, David,

Aus Benjamin gerufen, als ich dort

Su zählen kaum begonnen hatte.

D. . Lies

E 2

Denn

Denn Juda.

J. . (*) Lieb den Traufm mir.

D. . Bögerst du

Nach jesho noch? Lies!

J. . Hundert tausend

Hat Juda fünfmal, die für dich das Schwert

Ausziehen! und, wenn noch alle Creise leben,

Und jeder Säugling noch des Szepterkamms;

Noch sechs und zwanzigmal die hundert tausend.

D. . Des Landes kleine Tochter Verblehem

Hat kinderreiche Schwestern! . . . Nimm nunmehr

Den Erstgebohrnen.

J. . Hundert und neun tausend findt,

Die Lanz und Schild in Ruben fürchtbar macht.

Noch fünfmal hundert Krieger nenn ich nicht,

Doch hab ich jeden sorgsam mitgezählt.

Sie stehen hier die Zahl von jeder Stadt.

Vom Volke sind der hundert tausend: Fünfe!

Der tausend: Dreißig! Auch so gar vom Volke

Vergassen, David, diese Bücher nicht

Die Hunderte.

D. . (**) Klein ist des Ruben Land,

Und

(*) Zu dem einen Hauptmann, der das Buch aufrollt, und zugleich mithält.

(**) Zu Nathan.

Und doch ist er so mächtig! (*) Zebulon,
Den Schiffer. Wenigstens (**) reizt Tyrus ihn.

J. . An Kriegern hat er hundertmal die Tausend,
Und dann noch zwey und zwanzigmal; am Volke
Die hundert tausend sechsmal, und der tausend
Noch drey.

D. . Du hast auch dort, Jedidja, des Volkes
Sehr viel. Laß Tyrus ihre Lehrer seyn! . . .
Holl Affer auf!

J. . Des Volks, das Waffen schützen
Ist fünfmal hundert, und noch siebenzehn tausend,
Und hundert und vier tausend sind der Beschützer.

D. . Zum Bau des Heides könnten wir viel Lehrer
Nach Tyrus senden. Sechzig tausend sollen
Ihr Schwerde zur Sichel machen. Zwar sie kaun
Wie ihre Brüder auch das Land, allein
Von nun an soll nur ihre Pflugschaar blinken.
Geh, Abisai, du, und wähl die aus,
Vor deren Schwert kein Syrer künftig mehr fliehn soll.
In Juda, Salomo, (du hast die Zahl
Des großen Stammes gehört!) sonde' ich auch Streiter

C 3

Des

(*) Zu Isak.

(**) Zu den Andern.

Des Feldhans Schweiß' und Staub' und Freuden aus,
 Die sollen nie den Staub der Schlacht mehr sehn.
 Du ziehst mit mir hinab. Dann sollen die
 Aus jenen fünfmal hundert tausend Kriegern
 Nur streiten, die wie Löwen muthig sind,
 Wie Rache schnell! In Dieser starkem Arm
 Soll nur die Lanze blinken, nur an Dieser
 Furchtlosen Brust der Schild. Lies wieder, Joab.
 Den Dan, die Schlange, weiche, bis zurück
 Der Reuter fällt, dem Noß die Ferse beißt.
 J. . Gewaffnet sind in Dan, als hundert tausend
 Noch ein und zwanzig tausend mehr. Es sind
 Des waffenlosen Volkts. . .

D. . Hör auf! . . Geht alle
 Von mir hinaus. Leg auf den Marmor, Joab,
 Die Bücher. Nathan, bleib allein bey mir.
 E. . Muß ich, mein Vater, auch mit ihnen gehn?
 D. . Du auch, mein Sohn! Bleib, Chimeam, bey ihm.

Zehnter Auftritt.

David. Nathan.

D. Ach Nathan!...

N. Rede denn, o David.

D. Verstummen

Wüßte ich viel lieber!.. Ach, (*) mein theurer Freund,

Und des Prophet, der droben Richter ist!

Etolz war ich!.. Stolz hab ich das Volk gezählt!..

Wie bebt mein Herz!.. Nimm diese Bücher hin.

Ich will sie niemals sehn... (**) Mein Herr und Gott!

Gesündigt hab ich schwer! Bin stolz gewesen!

Voll Mißtraun auch, du hättest in der Theurung

Das Volk nicht so gemehrt, wie du verheissen hast.

Was ist des Menschen Herz!.. Wie troßig ist's!

Und.. wie verzagt! Du Heiliger! ach nimm

Die Mißthat vom deinem Knecht! Denn ich

Bekenn es dir, unweis' hab ich vor die

Gethan!.. Verbirg, mein theurer Nathan, auf immer

Vor meinem Angesicht der Zählung Bücher.

Nath

(*) Nach einigem Stillschweigen.

(**) Er wendet sich seitwärts.

Was glaubst du, Nathan... wird der Heilige...

Mit Strafe mir... ach, oder ohne Strafe,

Verzeihn?...

H.. Du hast durch diese That die Heiden
Zur Lästrung nicht gebracht.

D.. Doch ach vielleicht
Mein Volk zum Mißtraun, oder auch zum Stolz,
Nach jedes Herzen

H.. Wirds nicht Gott entscheiden?
Dem unterwief dich, eh ers thut. Vielleicht
Daß ers durch Gnade dann entscheidet.

D.. Nimm
Die Zählung, geh. Ich will zum Richter beten.
Geh hin, du frommer Mann. Gott segne dich.

Zwente Handlung.

Personen.

Mevhiboseth.

Abisai.

Chimeam.

Zadok.

Joab.

David.

Der Schauplatz ist jetzt ein wenig dunkel.

Erster

Erster Auftritt.

Chimeam. Mephiboseth.

Ch. . Mein, ich begreif es nicht. Sahst du den Ernst,
Wie welchem Nathan uns vorüber ging?

M. . Und sahst du David nicht, wie ihn auf Einmal ganz
Die Freuden über seines Vaters Stöße
Verliessen?

Ch. . Wenn ich was davon ergründe,
So ist es dies: Der Zorn, zu dem ihn Joab
Gereizt hat, überfiel ihn wieder. Er wollte ihn
Nicht länger sehn.

M. . Zorn wäre gewesen? Sahst du
Denn nicht, wie sehr gerührt, und innig traurig
Er ward?

Ch. . Er zürnt, und hatte lange den Zorn
Verborgen, und darauf entbrannt er schnell!
Und welcher Zorn war jemals auch gerechter,
Als gegen diesen Joab, eines so grossen
Erhabnen Manns, wie David ist?

M. . Es war
Kein Zorn.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Joab. Abisai.

J. . Ich wolle hinab zu meinen Zelten

An Eions Thoren gehn; allein ich kann

Nicht ruhn. Ihr habes mit angehört, wie David

Gejüret auf Joab hat, und ihr seyd redlich,

Ob du (*) mein Feind gleich bist; drum kann ich frey

Nun endlich reden! Doch wärt ihrs auch nicht

Ich redte dennoch! So hat David mich

Nun auch entflamme. Schnell ist mein Schwert und Wort!

O ließ er endlich Abner und Amasa

Und vollends Absalon in ihren Gräbern

Doch ruhn! und wecke diese Todte nicht

Stets wieder auf.

Ch. . Amasa wird und Abner,

Der droben ruhet, zweymal auferwecken,

Als ihres Plutes Federer zuerst!

Und dann, wenn alle Menschen auferstehn.

J. . Ist unter den Propheten Chimeam,

Die

(*) Er kehret sich zu Chimeam.

Wie Saul, nun auch? Das sollt ich zahn erdulden,
 Daß dieser Abner meinen Nisbel
 Durchstieß? Erdulden, daß der neue Feldherr
 Amasa hoch vor unsern Heere daher zog?
 Ich werde Rache sehn, daß David mich
 So quillet! Denn aus Stolz, aus Mißtraun auch,
 Hat er das Volk gezähle!

M. . Wie weißt du das,
 O Joab?
 J. . Kenn' ich ihn denn nicht, und länger,
 Als du ihn kennst? Und sprach er nicht mit mir,
 Er er die neue Zählung unternahm?
 Und hast du nicht gesehen, wie er, zu spät!
 Der Zählung Stolz mit schnellem Trauren bereute?
 In dieser Sache bin ich viel gerechter,
 Als David! Hab ich nicht von Anfang her
 Ihm widerstanden? Hab ich nicht hernach
 Gesäumt, ihm Zeit zur frühern Reu zu gewinnen?
 Schuld, sag ich euch, sehr große Schuld hat Er
 Nun auf das Land gebracht.

M. . Hat David gesündigt;
 Er hat er Schuld auf sich gebracht, und nicht

Auf's Land.

J. . Weist du denn nicht, daß wegen der Herrscher,
Geftraft die Völker werden?

M. . Ist zur Rache
Ein König reis, und reis zur Rache ein Volk;
So strafs an beyden Gott!

J. . So wie ich sagte,
So ist's! Vergebens würdest du es anders
Mich lehren wollen. Schuld bracht er auf's Land!
Mich jammert seines armen Volks, doch jammert
(Treu werd ich stets ihm seyn!) mich seiner nicht!
Geräche, geräche will ich an ihm mich sehn!

Ch. . Gehört das auch zur Redlichkeit, selbst hier
Zu schweigen? Und, vor einem Manne, wie Joab,
Nicht seinen Herrn zu warnen?

J. . Warn ihn denn!
Zwar hab ich dir mich offen anvertraut;
Doch warn ihn!

Ch. . Würd es nicht unredlicher
Gehandelt seyn, als was du also nennst,
Schwieg ich auch hier?

M. . Ihn kenne, Ehimeam,
Durch dich nicht David mehr, als er schon jezt

Ihn

Ihn kennt.

J. . Ein Mann von Sauls Geschlecht, und der

Nie einer Lanze Flug vernommen hat,

Ist so voll Medlichkeit. Ich hasse dich

Viel weniger, als alle Edhne Sauls.

M. . Was sagte denn das Volk, da du sie zähltest?

J. . Was Juda sprach und Israel? Sie sagten:

Nun wird er alt, und fängt nun an nicht mehr

Auf Gott zu traun. Wo ist der David nun

Der einst zehntausend schlug? Und müßte der,

Der so viel Treu von Gott mit jedem Jahre,

Das er gelebt hat, erfuhr, jezt, da er alt wird,

Nicht mehr auf Gott noch traun, als da er Hirt

Und Knabe war? So schrie viel Volks. Und andre

Des Krieges Hasser, selbst sehr hassenswürdig,

Die riefen, wenig ließ ich diese reden!

Sie riefen: Ja, er will nur sehn, wie viel

Des Bluts noch nicht vergossen ist! nur sehn,

Wie viel das Schwert der Knechte Dagon's und Moab

Und Amalek ihm übrig ließ? Wie viel

Nun bald die Sichel und Erdtrage wieder

Begewerfen sollen, und den Harnisch nehmen?

Es mag der Felsenbaum und Weinstock dann,
 Dann grünen, wie er kann! hell oder trübe
 Die Quelle rinnen! und die Mütter mögen
 Dann schattenlos und ungelabt vom Eise
 Der Frucht, und reinem Quell, verschmachten, mit ihnen
 Der Säugling! . . . riefen die. Viel lieber hätt ich
 Sie gegen Amalek geführt, als sie.
 Gezählt, nicht hoffnungsvoll auf Sieg, allein
 Vom Durst der Nacht, und ihrer Hoffnung voll.
 Noch andre sagten so: Wie viel wir sind?
 Das heißt, wie groß er ist? wie hoch erhaben
 Des Thron ist, der ein Volk beherrscht, das selbst
 Der schnelle Joab erst in vielen Monden zählt.
 Rief er uns nur von unserm Erndten nicht,
 Von unsrer Eterne Schweiß nicht weg, so mögt er
 Denn seine Größe wissen! Hättet ihr
 Da, unsre Väter, Samuel gehorcht,
 Da dieser weise Mann euch Thoren sagte:
 Ihr solltet ihn um keinen König bitten.
 Nun trifft es uns. Wenn unser König nun
 Etwas in seinem Cedernhause will,

So muß es schnell geschehn.

Ch. . Wenn unser Volk

So seinen guten und gerechten König,

Und der so oft für sie sein Leben wagte,

Wenns David also dankt; wird da der Zorn

Des Richters droben säumen? David habe

Gesündigt, oder nicht gesündigt; Gott

Wird dann zur Straf erwachen! Sprach, o Joab,

Das ganze Volk denn so?

J. . Nur wenige

Verstummten traurig, und voll Liebe zu David.

Ch. . Die andern haß ich!

M. . Chimeam, sehr hoch

Hat Gott die Könige der Welt erhöht.

Wie viel des Guten können sie, wie leicht

Es thun! allein des Bösen auch wie viel,

Und ach, wie leicht! In große Sterbliche,

Wie glücklich seyd ihr! und wie elend auch!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Zadok.

J. Es sind ich, Joab, dich denn endlich hier.

Ich suchte dich in deinen Zelten. Ein Ruf war
Nach Gibeon gekommen; David zürne
Mir Joab! habe schnell nach Jericho
Gesandt, du solltest gleich die Zählung bringen,
Gezählt sey, oder nicht, auch Benjamin!
Da machte, Joab, sich mit Eile dein Freund auf,
Zu dir zu kommen. Und nun hab ich dich
Auf Zion's Burg. Der Ruf ist, hér ich, wahr.
Auch seh ichs aus dem finstern Ernst, und diesem
Zurückgehaltenen Zorn.

A. Eher wahr, o Zadok,

Ist was nach Gibeon erscholl.

J. Glückselig bist du,

Daß du dem Herrn der Könige nur dienst.

J. Ich diene David auch, und liebe David

Und bin dein Freund.

J. Mein Freund? und Davids auch?

Wähl Einen, wähle, wen du willst, und schnell!

3.

J. Du weißt, ich liebe lange dich und treu;

Doch David opf'r ich dir nicht auf.

J. Du hast

Gewählt! . . . Was säumen wir, mein Bruder, auf Zion?

Laß uns nach unsern Zelten eilen. Warn,

O Zadok, David auch, wie Ehimeam

Ihn warnen will, vor einem Manne, wie Joab!

Er mag's erzählen! Komm, mein Bruder!

J. Bleib

Mein alter Freund. Wer ist jetzt mehr ein Held

Ich? oder du? Der Sieger über Völker?

Oder über sich selbst?

J. Du solltest tapfter,

Worin's auch wär, als Joab seyn? Ich bleibe.

J. Haß ihn nicht, Ehimeam! Du siehst nun, er

Ist deiner Freundschaft würdig.

M. Zadok, warst du

Wey Nathan, eh bey uns du Joab suchtest?

J. Ueich sag ich dir's. Nur noch Ein Wort zu Joab:

Wie weit hast du in Benjamin gezählt?

Und hat der Stämme Bücher David schon?

J. Es ist nicht Horn auf dich, wenn ich dich bitte,

Von dieser Zählung nichts mit mir zu reden.

J. . Als, Mephiboseth, ich nach Salem kam,
Ging ich zu Gad. Er gab mir Brodt und Salben.

Alein er war sehr ernst, und sehr vertieft.

Auch schien sein Auge mir von Weinen trübe.

Ich frage ihn: Hast du einen Freund verloren?

Er glaubt, ihm würde Gott sich offenbaren.

Und schrecklich würde, das empfände schon

Sein Herz von fern, die Offenbarung seyn!

Ich frage ihn weiter nichts. Er schwieg. Ich gieng.

Nach Joabs Zelt gieng ich zuerst, und dann

Hieher. Was staunst du also, Mephiboseth?

M. . Laß mich nur kurze Zeit mir selbst.

J. . Ich seh,

Ich seh des schleunigen Erstaunens Ursach,

O Mephiboseth. Der, der unsern Vätern

Verhieß, zu mehrern, wie des Himmels Sterne,

Der Kinder Schaaren, der hat über die Zählung

Sein Urtheil schon gesprochen! Was nicht das,

Vorüber du erstauntest? Nichts werth

Ist Gad, der jetzt schon weiß, wie's Gott entschied.

Komm, Abisai, laß zu Gad uns gehn.

Ch. .

Ch. . Geh hin, das bitt ich, Joab, steh ich dich!

Geh hin, du Blutiger! damit du hörst,

Wie laut vergossenes Blut gen Himmel ruft!

Und was vor Schuld auf dich, auf dich! der Tod

Des Abner und Amasa brachte, du,

Der's wagt, nach Gottes Ausspruch über David,

Vey seiner heiligen Gerichte Propheten,

Zu fragen, du, mit dem verglichen, David

Auch schuldig, doch unschuldig wär! Geh hin!

J. . Weich, wie dein Vater war, und unbekannt, wie er!

Schweig, Jüngling, ohne Namen, ohne That!

Ch. . Was säumst du denn? Geh hin, geh, flieg zum Hörer

Der göttlichen Gerichte. Meides werth

Ist jeder, der sie früher hört, als ich,

Wenn sie nun über Joab kommen! Säumst du noch?

M. . Mein Chimeam, dein Zorn entscheidet nichts.

Laß Gott entscheiden!... Joab, was du fürchtest,

Daß Gad bald hören werde, fürcht' auch ich.

J. . Wenn einer hier erstaunen muß, bin ich.

Saum komm ich her, so hör ich schnell dich Alles.

O sagt mir, sag es, Mephistoseth, du,

Werauf sich, was ich hörte, gründet? Auf Joabs
 Vermuthung (denn die weiß ich) daß aufs Land,
 Durch diese Zählung, Schuld der König bringe?
 N. . Auf diese nicht bey mir. Da du von Gads
 Offenbarung und Ernst und Thränen redest;
 Erstaunt ich schnell. Vor kurzem erst, vielleicht,
 Als du bey Gad schon warst, laß Joab vor David,
 Die lang erwartete, zuletzt mit Zorn
 Verlangte Zählung. David hörte sie,
 Das wird selbst Chimeam gestehn, mit Freuden
 Des Stolzes! Aber als vier Stämme nun
 Gelesen waren, und indem den fünften
 Nun Joab anfang, ward auf einmal David
 Sehr stark gerührt, und innig traurig. Schnell
 Gebot er Joab aufzuhören. Wir alle
 Selbst Salomo, wir mußten schnell hinausgehn.
 Nur Nathan blieb. Auch der verließ ihn bald.
 Er ging vor mir und Chimeam vorüber,
 Und war sehr ernst. Fragst du nunmehr nicht auch
 Was Gad der Richter offenbaren werde?
 Und über welches Elend sein Prophet

Bald

Wald mehr noch weinen werde?

I... Ach ich frage nichts!...

Ch... Glaube, oder glaubt mir nicht; doch sag ichs euch:

Was David so bewegte, war nur Zorn

Auf Ieab, der, zuvor lang unterdrückt,

Ihn schnell ergriff! Hat David auch gesündigt,

So weiß erd jetzt noch nicht. Und läßt ihm Strafe

Der Herr verkündigen; wirds auch ein andrer,

Als Nathan thun? Und sagt mir: Konnte Gd,

Da ihn die nahende Weissagung schreckte,

Kein Elend sonst vorher, als Davids Elend

Beweinen? Kann denn nicht des Menschen Richter eins

Der Völker um uns her, durch Davids Schwert,

Verderben wollen? ihrer Kinder Blut

Am Eckstein triesen? ihrer Städte Dampf

Von Himmel nicht aufsteigen lassen?

I... Zorn?

Ich kenne David nicht? und mehr, als alle,

Die leben, Davids Zorn?

M... Verwundrungsvoll,

Daß ich daran noch nicht gedacht, erinnr' ichs

Mich jeso schnell, daß Nathan, da er wegging,

Der

Der Zählung Vöcher trug. Und viel zu kurze Zeit
 War Nathan zu der Lesung von acht Stämmen
 Zurückgeblieben. Neu war jenes Trauren,
 Das wir an David sahn!

Ch. . Es sey denn Neu;

Folgt denn Bericht auf Neu?

N. . Ach manchmal schon!

Nach ihr der Herr; und manchmal nicht! Laß uns
 Jetzt ruhn, laß warten uns, und nichts entscheiden.

Ch. . Vergieße denn nicht nach Neus Gott?

N. . Vergieße

Und strafe, mir scheint's, der Vessung wegen, des Einen,
 Der übertrat, und anderer auch! Weinst du,
 Daß derer, welche deine Thaten sehn,
 Nicht Schaaren sind?

J. . Mein Haupt ist grau, allein

Mein Ohr hört leise noch. Mich deucht, als hör ich
 In einem jener fernen Gänge David.

N. . Ich hört ihn nicht.

J. . Ich hör ihn noch. Mein Ohr

Ist dran gewöhnt, den Schritt des Hinterhals
 Im Nebel, oder in der dicksten Nacht
 Zu hören. Jakob, geh mit uns hinaus

Zu meinen Zelten. Denn was stehn wir hier?

Ich habe jede Frage, die mir David

Jetzt thun kann. Komm!

Vierter Auftritt.

Mephiboseth. Chimneam.

M.. Hast du ihn denn gehört?

Ch.. Ich hör' ihn nicht. Ach David unser Freund,

Du Lieblicher, du Guter und Gerechter,

Du Vater Israels! Du, der sein Leben

Noch wagt, wenn alle fliehn, so wagt, daß dich

Des Morgenlandes kühnste Streiter nur

Erretten können, Absais nur!

Ach unser David, wenn an dich nun Gad

Vom Herrn des Himmels Worte des Gerichts

Zu bringen hätte!..

M.. Voll erüben Ernst

Ist der Gedanke, Chimneam!..

Ch.. Wenn Gott

Nun David strafen wolle' und auch das Volk

Mit ihm? Denn sehr verderbt ist Israel!..

M. . Verführer, der den Traum ihm eingab, wer,
 Wer warest du, Verführer? Eingehüllt
 In Nacht, wie die am Strome, saßest du,
 Und dachtest, Tod! . . . Ha! siezender Verderber!
 Daß dich der Donner Einer deß Gerichts,
 Das über David kommt, dich auch erreichte!
 Er wirds, er wirds! was wünsch ich Einen nur?
 Zehn tausend sollen ihn erreichen! . . . Laß
 Nun ruhig uns, o Chineam, erwarten,
 Was Gott entscheidet.

Ch. . Rußig, Meschibosech?

M. . Ja das gebiet ich mir und dir, und folge,
 So viel ich kann! . . . Ist das nicht Davids Schritt?

Ch. . Ich hör' auch einer Stimme leisen Hall.

M. . Es war die Stimme Davids nicht.

Ch. . Mich deuchte

Sie wars, allein nur halb, und wehmuthsvoll
 Gebrochen.

M. . Ja, sie ist. Hörst du sie wieder?

Doch hab ich niemals sie, wie jetzt gehört,
 So leis' und klagend! Hörtest du? jetzt stoh
 Ihr lehrer Hauch von neuem.

Ch. . (*) Dieser war

'' Nach einigem Stillschweigen.

Nicht

Nicht leise, hörst du, wie heftig dieser war?

M. . Erhöre, o Richter, sein Gebet, und laß

Nicht alle Donner deiner Rache reden!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. David. (*)

D. . Was geh ich denn umher? Ist etwa hier
Die Ruh, die ich vergebens suche? . . Hör
Denn auf, du Ungeßüm des Schreckens! ihr
Der Ungewißheit finstre Quaalen, ihr!
Ist es etwa nicht bey mir ganz festgesetzt,
Sehr fest, daß ich mich Gott in Allem unterwerfe,
In Allem ganz? So höre denn endlich auf, o Herz!
Du Sturm, und o Meer! daß ich nachdenken,
Und weise beten kann. Noch einmal, Herr,
Will ichs vor deinem Antlitz wiederholen.
Der Himmel ist dein Thron, und deiner Füße Ruh
Die Erd, ich lege mich in ihren tiefsten Staub,
Und sage: Ganz, ganz, unterwerf ich mich,

§ 2

Iob,

(*) Er bemerkt Chimæam und Merphioseth nicht.

Tod, (*) oder Leben send! . . . So ist es denn
 Von neuem festgelegt, wessen's bey mir
 Noch fest genug nicht war: In Allem ganz! . . .
 Ach, aber Israel, mein armes Volk,
 Wenn die mit ihrem König elend wüthen!
 O Blut, das damals floß, als Absalon
 Zum Todesengel ward! . . . Ihr (**) send noch hier?
 Noch in der Nacht? Vernahmt ihr mich? Wenns ist;
 Verschweigt's. Entfernt euch jetzt, und keiner komm
 Hieher zurück, zu welchem ich nicht sende.
 Verlaßt mich! Selber ohne meine Freunde
 Will ich, ich will allein mit Gott jetzt seyn!

Sechster Auftritt.

David.

Was weil' ich hier? Wenn andre nun hierher,
 Die kein Verbot von mir entfernte, kämen,
 In der fernsten Ruhestätte meiner Hütte
 Will ich allein mit . . . meinem Richter seyn!

Dritte

(*) Er sank bey diesen Worten nieder, und steht, nachdem er sie gesagt hat, gleich wieder auf.

(**) Da er Mephiboseth und Chimaeu bewerkte.

Dritte Handlung.

Personen.

David.

Salomo.

Nathan.

Chimeam.

Joab.

Merhibeseth.

Abisai.

Gad.

Zadok.

Erster

Erster Auftritt.

Nathan.

Nach ist noch Nacht. Kaum geht der erste Schein
Der Dämmerung auf; und schon läßt er mich rufen.
O der dein Gott stets war, hilf ihm auch jezt!

Zweiter Auftritt.

Nathan. David.

D. . Beruhigt hab ich mich, und mich dem Herrn
Ganz unterworfen. Doch des Menschen Herz
Ist schwach! . . Und Ruh verdient kaum das genehnte
Zu werden, wenn der Wahrheit Licht die Seele
Zwar sieht, doch ihr nicht ganz das Herz in Aufrucht folgt. . .
Entscheiden wirds der Herr! Ich fürchte,
Er hält' es, Nathan, dir schon offenbare!
Drum hab ich dich so früh zu mir gerufen.
Wenn er Entscheidung sendet, sendet er
Gewiß dich, Nathan, mit dem Todeswort
Belaßet!

N. . Gott hat mir nichts offenbare.'

D. . Bleib, Nathan, das zu mir, wenn nun der Herr

Dies offenbart, das grauenvolle Werk
 Des Gerichts, gleich sagen kenneſt! ich mich in den Staub
 Gleich hinwerfe! . . Du biſt des Himmels Ehren
 Mir voll; denk ich an dich, als Gottes Verena
 Da ſteheſt du, ein Menſch, wie ich, ein Staub
 Vor mir; allein den auch der Gott der Götter ſendet,
 Mit eines Königs Schickſal, den er ſelbſt
 Und wunderbar erloht! und ach viellächte
 Zugleich mit eines ganzen Volkes Schickſal!
 Und welches Volks? das er vom Himmel beherrſcht hat!
 Und noch beherrſcht.

N. . Ich weiß noch nicht, ob Gott
 Mich ſenden wird. Er ſende, wen er will,
 Mich, oder einen Andern; bleiben wie
 Nicht ſchwache Menſchen?

D. . Ach hör' ich, wie du,
 Daran gedacht, was vor ein Staub wir ſind!
 Der Zähler wer, und wer die, ſo er zählte,
 Und wären ihrer auch ein großes Heer,
 Wie Sand am Meere liegt! Ach hätte ich mich
 Voll Stolzes nicht erhoben! Aber ach!
 Geſchehn, geſchehn iſt dieſes nun! . . Wie wirds,

Das sage mir, o Nathan, Gott vergelten?

Was ist dein Forschen hier?

17. . Schon lang entwehn' ich mich,

In dieser Dunkelheit umher zu irren:

Was Gott der Herrscher thun wird? oder nicht

Wird thun? Und seht, bey deiner That, da wir

Vermuthen müssen, daß, vorher verkündigt,

Der Herr es, oder nicht vorher verkündigt,

Bald selbst entscheiden werde, David, wärd

Nicht hier zu forschen Stolz?

D. . O ist es Stolz?

So schwierig in mir, du heißer Jeger, Herz!

Verstumme ganz! . . Ich ließ auch Joab rufen.

Wie tief beuge mich auch dieß, daß dieser Joab

Vernehmen wird, daß, meine Zählung, ich

Vereu, und Gott sie strafe! Doch auch dieß

Sey, wie es ist.

17. . Dein Liebling Salomo

War, seit er dich verlassen mußte, voll

Bekümmerniß, und banger Unruh voll.

Und nun ist er allein, auch ohne mich.

Du kennest ihn, Er hält's nicht aus. Und dann

Wäre gut, daß er um dich zur Zeit des Elends wär,
Und lernte! So ein Tag ist mehr, als sonst
Ein Jahr!

D. . O würde nicht der zarte Knabe
Vor Schmerz vergehn, wenn er mein Elend säh?
N. . Ja leiden wird er viel, und se! er auch!
Denn viel muß unser Liebings Herz noch lernen!
Ein Strahl ist sein Verstand, ein schneller Witz,
Und gut sein Herz! Allein was ist der Mensch!
Und diese Knospe was, die halb erst blüht!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Joab. Abisai.

D. . Antworte, wer dich fragt, und sey dem Joab,
Der viel dich fragt, antworte dieß: Die Zahl
Des Volks sey mir und dir allein bekannt,
Und werd auch nicht in meine Bücher geschrieben.
So machs! Auch sende gleich nach Gibeon
Zu Zadok, daß er schnell gen Zion komme.
Der Hohepriester (*) soll dem Richter opfern.

J. .

(*) Dieß zu Nathan.

J. . Des Richters Priester ist in meinem Zelt.

D. . (") Geh, laß mir Chimeam Jediaja bringen.

Auch Mephiboseth komme mit. Und geh

Zu deinen Zelten hinab, und bring mir Zadok.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen außer Abisai. Salomo. Chimeam.
Mephiboseth.

S. . Wir standen draussen, weinten, da kam Abisai.

D. . Mein Sohn! mein Salomo! o du mein Sohn!

Du littest wohl sehr viel, als du von mir

Beggehn mußttest? Weine nicht, mein Sohn!

Des Menschen Leben hat nicht Freude nur;

Hat Elend auch. Das fühlst du nun schon selbst,

Du, der sonst Freude nur, den Schmerz nicht kannte,

Du Blume, die der Morgenröthe nur

Und nur des sanften Abends Schimmer traf;

Und die wir, vor des Mittags Strahle, mit Schatten

Beschühten! . . Weine nicht!

S. . Mein Vater, ach

U 2

Sern

(") Zu Abisai.

Vern wär ich weg von dir gegangen, du
 Geborst es ja! allein ich sah dich traurig, mein Vater,
 Sehe traurig sah ich dich, als ich dich schied
 Verlassen mußte.

D. . Nathan, er bewege

Nich heut zu sehr! sag, soll er bey uns bleiben?
 Wenn ich ihn sah, und er, wieⁿ sehr vor mir
 Da stünd', und dann .. würd ichs aushalten können?
 S. . Nach dieser ersten Nacht in meinem Leben
 Ganz ohne Schlaf, wenn ich, nach dieser Nacht,
 Mein Vater, ach von neuem wieder dich
 Verlassen muß; so unterlieg ich ganz!

D. . Bleib, bleib, mein Salomo.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Abisal. Zadok.

D. . Ich bin ermattet. . .

O Nathan, ordne du die Opfer an.

N. . Mein König und mein Herr, du sagtest mir
 Von deinen Gesegnⁿ nichts; wie kann ich glauben,
 Es so zu machen, wie es dir gefällt?

D.

D. . Ich aber; sonst gelte ich dir es nicht.
 Veröhnungsoffer, Zadok! . . . Ordne sie,
 Prophet des Herrn, nun an.

H. . Wie viel aus Levi

Sind, Hoherpriester, steht auf Gibeon?

J. . Neunhundert, Nathan.

H. . Und wie viel der Priester?

Ch. . (*) Ich sehe Gad herauf nach Zion kommen! . . .

D. . Da ist es! . . Nathan, ach ihn sendet Gott! . .

Veröhnungsoffer, Zadok, sollen's seyn!

Wie geht er, Chimcam?

Ch. . Sehr ernst.

D. . Auch langsam?

Ch. . Nicht langsam, und nicht schnell.

D. . Bring Gottes Voten

Herein zu mir.

Sechster Auftritt.

David. Salomo. Nathan. Mephiboseth. Joab.

Abisai. Zadok.

D. . (* *) Auch du bist nun dahin,

Du schwacher Trost, an den ich mich, zwar wenig,

G 3

Allein

(*) Er steht hinaus, ohne sich der Defnung, durch die er sieht, völlig zu nahen.

(**) Nach einigem Stillschweigen.

Allein doch hieße: Ich hätte Gottes Feinde
Durch meiner Zählung . . . Stolz! . . . zur Lästrung nicht gebracht!
Denn nun kömmt Gad!

J. . Vielleicht nur, dich zu warnen,
Daß du nicht stolz sollst seyn.

D. . Ach wäre nur das!

Allein ich weiß nicht, welch ein fürchterlich Ahden

Mich überfällt. Es ist viel mehr, als das!

Zwar richtet' ich mich auf, als heiter mir,

Die Sonn' heut aufging, und mir Nathan Gott

Nicht sendete! Denn dieser Schrecken hatte

Die ruhelose, bange Nacht um mich

Geschwebt. Nun aber sendet Gad der Herr

Zu mir.

Siebender Auftritt.

Die Vorigen. Gad. Chimeam.

G. . Mich sendet Gott zu dir! . . . Sollst hören,

Wer um dich ist, o König, oder willst

Du allein es hören, was der Herr dich fragt?

D. . Mich fragt? . . . Bleibe Alle hier. Nur du, mein Kund,

Mein Salomo, mußt mich verlassen.

G. . Ach,

Mein

Mein Vater! . . . Nathan, bitte du für mich!

D. . Du hörtest ja: Ich sündigte durch Stolz,

Als ich mein Volk von Joab zählen ließ!

Drum sendet Gott mir heute seinen Boten.

Wie würdest du, du zartes Kind, des Herrn

Gericht vernehmen können.

G. . Bitt (*) auch du,

Prophet des Herrn, für mich!.. hast du, mein Vater, nicht,

Schon oft mit mir von Gottes Wegen gesprochen?

Von gnädigen, und schrecklichen? Drum laß

Auch heute mich, mein theurer Vater, lernen!

D. . Bleib denn, mein Sohn, und lerne früh!.. Hier bin ich,

Prophet des Herrn vor Gott, und höre!..

G. . So sprach

Der Herr zu mir: Drey Dinge sind. Erwähle,

Darunter, David: Sieben Jahre Theurung! . . .

Drey Monate Flucht vor deinen Widersachern,

Und deiner Feinde Schwert, daß dichs erreiche!..

Drey Tage, Gottes Schwert, die Pest im Lande,

Daß der Engel des Herrn, in allen Gränzen,

Im ganzen Israel, verderbe!.. Sieh nun zu,

Was ich antworten soll dem, der mich gesandt hat.

(*) Zu Gad.

D. .

D. . Ich wählen? . . Ach und Gott, Gott wolle nicht,
 Wie vordem, für mich nicht wählen? . . und dazu
 Wahl unter diesen schreckenvollen Dingen! . . .
 Auf sieben Jahre! . . Daß es mich erreiche! . . .
 In allen Grängen Israel die Pest! . . .
 Gott, Gott! Mein Richter! der mich von den Hürden nahm!
 O Stolz des Thörichten, des armen Staubs!
 Und ist nicht in der fürchterlichen Wahl
 Versuchung? Kann, wenn ich nicht wähle, wie ich soll,
 Ich nicht von neuem sündigen? O Abgrund,
 An dem ich steh! an den, mich Stolzen, Gott
 Hinab gebracht hat! Was, was soll ich wählen?
 Ans kleinste, glaub ich, ist zu sündigen
 Die Gefahr hierinn, noch wähl ichs nicht, Prophet,
 Noch wünsch ich nur, daß diese Wahl die sey,
 Die Gott gefällt: Ich wünsche meinen Tod! . . .
 S. . Ach dieses, dieses nicht! nicht deinen Tod,
 Mein Vater!

D. : Schweig, mein Sohn! sagt ich dir's nicht,
 Du könntest nicht dabey seyn, wenn der Herr
 Mir sein Verdict verkündigte?

J. . Der Krieg,

In

In dem das Schwert selbst David trifft, ein solcher,
 So blutiger, noch nie von dir und mir
 Geführter Krieg, der würgt, von Dan herauf,
 Bis Bersäba! Nicht nur des Landes Töchter,
 Die kleinen Städte, selbst Jerusalem
 Und selber Zion müssen dann in Getümmel
 Und in Geschrey, und in Posannhall sterben!
 Der schlägt dein Volk und dich! Die Pest trifft nur
 Dein Volk, und weniger des Volks. Drey Tage
 Lindt's nur.

D. . Wer sagte dir, daß Gott des Volks
 Nicht schonen werde?

J. . Weißt denn du, daß er
 Es schonen werde? Muß ich nicht Zerstörung
 Von einem Kriege fürchten, der selbst dich,
 Den auserwählten Sieger Gottes, schlägt?
 Denn werden wir uns zahm erwürgen lassen
 Du, und die kühnen Neun? und deine Dreyßig?
 Und all dein großes Volk?

D. . Verlaß dich nicht
 Auf dich, und uns!

J. . Umkommen werden wir!
 Das sag ich ja! wenn selber dich der Tod

Des Kriegs erreicht. Doch eben dieß, daß wir
 Als Männer streiten werden, wird die Wut
 Der Feinde desto mehr entflammen! wird,
 Zu tausenden, und wieder tausenden,
 Hinunter in des Todes Thal uns stürzen,
 Das ganze Volk!

L.. Wenn ich ihn glaube, Nathan,
 So stirbt in diesem Kriege mehr des Volks,
 Als durch die Pest.

N.. Mich dünkt, der Richter hat
 Dich, König, und dein Volk zu strafen, beschlossen!
 Wer kann vorhersehn: Ob er, durch die Pest,
 Mehr, oder mehr im Kriege tödten will?
 Des Krieges Schwert nicht nur, ach auch die Pest
 Kann dich erreichen, David.

D.. Wird das Schwert
 Des Kriegs gewiß mich tödten, Gad? Erreichen!
 Das sagtest du; so kann es mich auch nur
 Verwunden.

G.. Ziemt mirs heut dir anzulegen?
 Zu warten, daß du dem, der mich dir sandte,
 Antwortest, ziemt mir nur.

D.. Wißt ichs gewiß,

Daß

Daß mich das Schwert des Kriegs zum Tode trafe;
 So müßt ich hin, und mich, mit Einem, wagen,
 Wie das mein todter Freund, mein Jonathan einst that!

M.. Ach David!...

D.. Müßt ich hin, und schnell mich wagen,
 Und sterben!

J.. Das, das würden deine Krieger
 Erdulden, dein Jesabeam, der Sohn
 Hachmoni's, und dein Eleasar, Dodo's Sohn?
 Und Samma? und Benaja? und dein Joab?
 Das dulden? und nicht schlagen, bis den Himmel
 Staub decke', und Blut die Erde färbte, vom Kison
 Kedumins her, bis an Aegyptus Bach!

D.. So fällt mein Volk durch beyd' in gleicher Zahl,
 Und, wie das Schwert des Herrn, ist auch der Menschen Schwert.

J.. Durch dieses fallen mehr!

D.. Und ich vielleicht durch beyde.

S.. Ach aber in der Theuerung nicht, mein Vater!

D.. Drum eben werd ich sie wohl nicht erwählen.

Wie voll von Elend ist sie. Ist sie nicht

Auch eine lange Quaal, die zögernd tödtet?

Kaum ließ sie nach; und sollte nun von neuem

Beginnen? sieben Jahre wieder wüten?

G. . Hast du gewählt? . .

D. . Noch nicht, Prophet des Herrn!

Ach, er gebot doch nicht, ich sollte schnell

Antworten?

G. . Mein, er hat dieß nicht geboten.

D. . Dank seys dem Herrn, daß er die Zeit zur Wahl,

Nicht auch so kurz seyn heiße, als er die Plage,

Ach hab ich nun gewählt, schnell senden wird.

Wie bang ist mir! Mich deucht, von allen Seiten rüsten

Die Plagen Gottes sich! Mich deucht, schon wird

Der Himmel eisern, und voll Dürre' umher das Land!

Und keine Wolke walle, als nur vom Straube. . .

Schon glüht die Rache! blinkt der Speer! schon rauschen

Die Donnerwagen her von Hermons Gebirgen!

Von Kadmuth! vom Meer! aus Parans Wüsten! . . .

Schon zückt vom Ebal her der Todesengel

Ein flammend Schwert, vom Ebal oder Horeb! . . .

Ist nicht der Himmel überall voll Nacht?

Seht aus: Ist jeder Strahl des Tags in Wolken

Nicht ungewöhnlich finster eingehüllt?

Schweigt Mephiboseth ganz? Und hast du mir,

Heut

Heut diesen Tag der Angst, gar nichts zu sagen?
 M. . Ich reden? Ist bey dir in deinem Herzen
 Die schwarze Lästung denn des Ziba ganz vertilgt?
 Und bin ich, wie ichs wirklich bin, auch dir
 Unschuldig? bin ich dir, wie Jonathan, edel?
 Unschuldig, oder nicht, ganz unbefleckt
 Von jener Lästung, oder etwas noch
 Von ihr umwölkt, will ich doch heute reden!
 Verkennst du mich, so lern mich jeso kennen!
 Und sich, ob edel ich, wie Jonathan,
 Ob meine Seele sey, wie seine war?
 Und ich anders ungleich ihm, als nur am Leibe, sey?
 Wenn ich geredet habe, tödte mich!...
 Wohlan, nun darf nicht offen nur und frey,
 Nun darf, so gar mit Muth, Sauls Enkel reden!
 Mit Thränen red ich auch, o meines Vaters Freund,
 Und meiner, wenn nicht stets, doch heut gewiß!
 Wer hat gesündigt? hat es denn dein Volk?
 Es hat! doch nicht dadurch, weßwegen Gott
 Die Wahl gebeut. Gebeut er sie dem Volk?
 Und hast nur du's, was jögerst du, den Tod,

Der dich gewiß erreicht, zu wählen? Wird
 Das Schwert vom Volke, das nur sicht und stirbt,
 Weil Krieg dich tödten soll, nicht schleunig lassen,
 Wenn du gefallen bist?

J. . Sehr edel scheint

Die Wahl; doch, ob der Enkel Sauls allein
 Aus großem Herzen sprach, entscheid ich nicht!
 Wählst du, wie er, so muß er sterben!

D. . Ihr Söhne

Jerusa, wollt nur Blut.

M. . Mehr, als der Tod,

Ist, Joab, der Verdacht, mit dem du mich
 Zu Staube triest! und, ihn zu bulden, foderts
 Mehr, als zum Tode, Muth!

J. . Recht, oder Unrecht,

Mag ich denn haben; dennoch trügst du dich!
 Hast du das Wort des Herrn denn nicht gehört?
 Drey Monde Krieg! Geseht, es ist gewiß,
 Daß dieser Krieg uns David nehmen soll;
 Wer hat dir offenbart, daß er ihn früher,
 Als in dem dritten Mond! und früher ihn,
 Als dieses Mondes letzten Tag! und früher,
 Als in der letzten Stunde dieses Tags,

Ihn

Ihn tödten werde? Wer hat dir die Zahl des Volks
Genannt, das fallen wird, eh David fällt?

M. . Wenn aber sich, den ersten Tag des Streits,
Der Bruder Jonathans mit Einem wage?

J. . Noch immer hörst und lernst du nicht, daß wirs
Nicht dulden würden! Kennst du Davids Helden?

M. . Wenn aber Gott, wie Sand am Meere, die Völker
Um euch versammelte?

J. . Der Ausgang nur

Sagt ganz, was Gott beschließt. Drum mögen sich

Um uns herum die Völker, wie der Sand

Am Meer, versammeln, oder wie der Staub

Auf Eines Mannes Heer; dieß ist Eins!

Wie streiten! Doch, wie konntest du die Sieger,

Durch die rings um uns her dein König herrscht?

Du, der gelähmt in Winkeln kriechen mußt!

Umringt, das Schlimmste nehm ich an! sey David

Der alte Krieger, der, noch Schieferknabe,

Den Riesen schlug! er sey umringt: was würde

Gesehn, wenn Eleasar, Dodo's Sohn

Herankäm! oder auch, ich darf ihn nennen,

Mein Bruder! doch du fragst, wer jener ist?

So lern denn mindesten noch den Einen kennen:
 Er stand, und schlug des Dagon's Klüchterer,
 Bis müd am Schwert die Hand ihm starrte, schlug
 Die Siegenden, bis Juda sich umwenden,
 Und ihm nachrauben konnte!

III. . Mehr noch kann

Ich dir, du hoher Joab, sagen, dir,
 Der, nur den Muth der Schlacht, sonst keine Grösse, kennt!
 Hat David, und hat auch das Volk gesündigt:
 So muß (ich sag es nicht, er sagt es selbst!)
 So muß, da Anlaß ihm zu dieser Wahl
 Der Richter giebt, sich David für sein Volk
 Dem Tode weihn! . . .

D. . Du meines Freundes Sohn,
 Und selbst mein Freund, wie er, ich wollte nur
 Dem Willk des Herrn gehorchen, wenn gewiß
 Der Tod des Kriegs mir wär, und ungewiß der Pest;
 Ich wollte nicht, von neuem stolz, ja stolzer,
 Mich für das Volk dem Tode weihn! . . .

IV. . Der Herr

Verlange von dir jezt, David, keinen Gehorsam.
 Er sandte dir ja Wahl.

D. . Muß ich den Tod,

Dem

Dem ich sehr nah durch Kriegsmuth kommen kann,
Nicht wählen? Bin nicht ichs, der Sündigte?

N. . So will ich denn: ob deine Sünd allein
Gott, oder auch des Volkes strafen wolle?

Kein Urtheil fällen; will kein Urtheil fällen:
Ob dich der Tod des Kriegs gewiß erreichen werde?

Bleibst gleichwohl nicht, daß, wenn der Herr dich tödten will,
Des Richtenden Gebot die Pest vollenden werde.

Wenn, David, nun der Herr, erwählt du Krieg,
Der But der Menschen Alles überließe?

Wenn die, da rings umher, bezwungen hast,

Wenn die, an dir und uns, drey Monden lang,

Von dem Arme Gottes los, sich rächen dürften?

D. . Wenns so, mein Nathan, ist; so kann ich schnell,

Schnell wählen! hab ich schon gewählt! Vernimm,

O Gad, und sag's dem Herrn: (*) In Gottes Hände,

In dessen Hände, der barmherzig ist,

Nicht in der Menschen Hände, will ich fallen!

G. . So hast du, König, denn die Pest gewählt? . .

D. . Ja sie . . . Ach! wo willst du die Wahl voll Braun

(*) Er kniet nieder.

Dem

Dem Richter folgen? Kehrest du dahin
 Zurück, wo du des Hocherhabnen Fragen
 Vernahmest? Oder gehest du hinauf
 Nach Gibeon, zur Hütte Gottes, dort
 An seinem Altar, unterm Hall der Posaunen
 Die todesvolle Bahl gen Himmel zu rufen?
 G. . Hier, König, hier, vor deinem Ohr, und derer,
 Die uns umgeben, und uns hören, soll's
 Vernehmen, der mit seiner Gegenwart,
 Die Himmel alle füllt. Allwissender!
 Verborgen ist dir's nicht, doch du geborst,
 Daß dir dein Knecht die Antwort bringen sollte.
 Ich werfe, Gott vor dir, mich in den Staub,
 Und bringe sie. . . (*) Den du von Hürden nahmst,
 Und über Israel zum König (**) salbtest!
 Ihn einen Namen machtest, wie auf Erden
 Des Grossen Namen ist! und den du heute straffst,
 Weil, ungezählt, sein großes Volk zu klein
 Ihm war, er wähl't die Pest!
 (***) D. . Es ist geschehn!

(*) Er fällt auf die Knie.

(**) Hier fällt David auch nieder.

(***) Hier soll'n beide wieder auf, und zurest.

Et

Er hat, vor Gott, das erste Todeswort
 Nun ausgesprochen! . . . Ach verschone nun,
 Barmherziger, und laß, ach nicht zu viel
 Des Volkes sterben, das in deinen Arm
 Sich wirft! . . . Laß, Jadol, du auf Eibeon
 In Gottes Hütte deine Brüder, und Absathar
 Den ganzen Tag Brandopfer thun, und Assaph
 Und Heman, und Jedithun mit Drommeten
 Und Corneln tönen, und mit Gottes Saitenspiel,
 Und danken dem, des Gnaden ewig sind!
 Damit das Ohr des Herrn im Himmel höre,
 Wie sich darauf, daß er barmherzig ist!
 Sein Volk verläßt. Du aber bleib, und geh
 Ach in der Stadt voll Tod umher, und stärke
 Die Sterbenden. Ich send ins Land um uns
 Die Boten alle, die ich habe. Sendet
 Die euren auch, damit wir schnell erfahren,
 Wohin die Plage kömmt, und wen sie trifft.
 Sagt selbst dem schnellsten, wenn auf seinem Weg
 Er einen Jüngling sieht, der schneller ist,
 Er ihn mich grüß, und gleich die Sachs sage.

Heng nun voraus zur Stadt, wohin ich geh,
Und forsche nach, und komm ins Thor zurück.

Achter Auftritt.

David. Gad. Nathan. Salomo. Meph. Chim.

D. . Mein Sohn, mein Salomo, ach lern du heut,

Wie vor dem Heiligen demüthig der
Sohn müsse, welchen er zum Herrscher wählt.
Bringe, Nathan, ihn hinab zu seinen Blumen,
Damit er unter ihnen Gottes Milde seh,
Und nicht das Angesicht der Todesboten!
Der arme Knabe nicht vernehme die Stimme
Der Todesboten.

S. . Wenn mein Vater weint,

Soll ich nicht auch mit meinem Vater weinen?
D. . Geh hin, mein Sohn, und lern demüthig seyn,
Damit du künftig nicht auch weinen müßest.

Neunter Auftritt.

David. Gad. Mephiboseth. Chimneam.

D. . (*) Ach Gott mein Gott! . . Was wird mein Richter thun?

Wenn nun die Pest mich eilender erreichte,
Als mich das Schwert des Kriegs getödtet hätte? . . .

(*) Er geht hin und her.

Laß

Laß (*) Joab gleich die schnellsten Krieger nehmen,
 Und rings umher in alle Städte Juda
 Und Israels sie senden. Hin und her
 Soll jeder eilen, als er niemals eilte!
 Und schneller noch, als sich ein Amalek vor ihm.
 Komm, Chimeam, zurück. Noch dieß: Die Aeltesten
 Der Städte sollen in das Thor sich setzen,
 Und dort die Leichen zählen, und die Zahl
 Die dritte Nacht, zu welcher Stunde dieser Nacht
 Es sey, mir senden.

Zehnter Auftritt.

David. Gad. Mephiboseth.

D. . Denn auch diese Zahl,

O Mephiboseth, meines Freundes Sohn,
 Nun will ich auch die Zahl der Todten wissen!
 Will, ist es möglich, kleiner noch, als so,
 Vor meinem Gott und meinem Richter werden! . . .
 Glaubst du, (**) daß jezo schon des Richters Arm
 Beginne?

G. . Glaubst denn du, er laune? Drei
 Der Todestage sind. Wenn auch die Pest

(*) Zu Chimeam.

(**) Zu Gad.

Tausenden das Volk ergreift; so eildest
 Sie in drei Tagen wenig Menschen nur:
 Wofern sie Gott den ordentlichen Lauf
 Fortlaufen läßt; und so hat er gewiß
 Schon begonnen. Allein er kann ihr Flügel
 Des Willens geben! sie, mit seiner Better Eile,
 Fortwürgen heißen! . . . Ach, wär dieß sein Rathschluß!
 Wie wissen wir, ob er nicht gleichwohl früh
 Beginnen werde?

D. . Was, was sagst du mir! . . .

G. . Ist deine Schuld gewöhnlich? Kann denn nicht
 Auch ungewöhnlich ihre Strafe seyn?

Und ist nicht Israel und Juda sehr verderbt?

D. . Wohlan, wie Gott es will! Komme ihr hierher
 Zu mir zurück, und erlöset mich, wenn nun
 Die Todesboten kommen.

G. . Darf, was Gott

Sich fragt; und was du ihm antwortetest;
 Jerusalem erfahren?

D. . Wissen soll

Das Salem, und wer sonst es hören kann,
 Daß ich mich, auf des Herrn Barmherzigkeit
 Verließ, und, mit dem Volk, ihm in die Hände fiel!

Vierte

Vierte Handlung.

Personen.

David.

Joab.

Chimeam.

Boten.

Nathan.

Beor.

Mephiboseth.

Abisai.

Salomo.

Zadok.

Erster Auftritt.

David.

Ah (*) Einsamkeit!... Ach sie hat ich Dolche,
Die sie ins Herz mir stößt! Ich will, die Mitleid
Mit meinem Elend haben, rufen lassen,
Nicht länger säumen! (**)

Zweyter Auftritt.

David. Chimeam.

Ch. . David, zu erwarten,

Ob du vielleicht hieher kömst, und von Joab
Die Antwort hören wolltest, ging ich hier
Herein. Er sendete mich schnell zurück;
Allein du hattest uns zu dir, mit der Ankunft
Der Todesboten, erst zu kommen geboten.
Drum wage' ichs nicht heraufzugehn. Zulezt
Vermocht ich länger nicht den bangen Anblick
Des allgemeinen stummen Trauens auszuhalten,
Auch mein Verlangen nicht, in Elend dich zu sehn.

(*) Nach einigem Stillschweigen.

(**) Er steht auf.

D.

D.. Ist schon der Morgen weit herauf?

Ch.. Sein Strahl
Drennt schon des Schnitters Stirn.

D.. Wie machte' es Joab?

Ch.. So hat er, König, dein Gebet gethan,

Ich sah's, als er es that. Als all' um ihn

Versammelte waren, führte' er sie hinab

Zum Dach. Schöpfte mit den Helmen! Trinke! Nun lasse

Die Helm' am Dach. Euch wird schon Staub das Haupt

Bedecken. Du nach dieser Stadt! und du

Nach der! Schnell scholl der Vocen Nam' und der Städte.

Fangt langsam an! Doch lieber sterbe, als daß

Ihr langsam fortfahrt. Diese wandten sich.

Was du gebotst, das hatte' er ihnen schon

Im Gehn zum Dach gesagt. Nun ging zu jedem Fürsten

Der Stamm' ein Vore noch. Hauptleute nahm er vier,

Wob jedem dreizehn Krieger. So gebot er:

Vier eurer Knaben sehn sehr weit und scharf,

Die andern zwölfe schicke auf beyden Seiten aus.

Fünf tausend Schritte von Jerusalem

Stellst du dich gegen Mittag, Hauptmann, hin

Auf eine Höhe, an der viel Wege zusammen

Von andern Städten laufen. Wenn ihr dann
 So einen müden Jüngling seht, den etwa
 Zu David eine Stadt gesendet hat,
 So nimmi, und frag ihn nach der Todesbotschaft,
 Und sende deinen Knaben, welcher geruht hat.
 Gen Abend eile du, und machs, wie der erste.
 Gen Morgen tu, und du gen Witternacht.
 Die viere wollten gehn mit ihren Haufen,
 Allein schnell drang den Einen Asahels Sohn weg,
 Ein hoher Jüngling, wie die junge Eder schön.
 Den Aufgangshaufen ließ zwar Abisai
 Dem Hauptmann, aber führt' ihn doch. Sehr ernst
 Sah er auf einem Adlerroß aus Saba.
 D. . Ich wollt', und werde sehr genau und schnell
 Mein Elend wissen! . . . O du theurer Jüngling!
 Glückselig ist dein Vater Barsilai.
 Er schläft und weiß von unserm Schicksahl nicht. . .
 Geh ruf mir Nathan, Mephiboseth auch,
 Und bleib bey Salomo.

Dritter Auftritt.

David.

O du mein Volk! . . .

Wie werden die, die noch der Tod nicht schreckt,
 Vor meiner Voten Eil, und ihrem Forsche
 Erschrecken! Ja, glücklich ihr, die schlafen! . . .
 Auch du, mein Jonathan. Oft weinte ich
 Um deinen Tod! Verlangte dich zurück!
 Schlaf, schlaf, mein Jonathan! Ach wenn zu ihm
 Nun diese Todtenschaaren kommen! . . . Finsterner,
 Entsetzlicher Gedanke! . . . Wenn nun jeder
 Des großen Heers beim Nacher ihn beschwerte:
 Nun soll er nicht mein Freund mehr seyn! nicht mehr
 Mein Jonathan! . . .

Vierter Auftritt.

David. Nathan.

N. Ich komm allein. Doch kann ich
 Nicht ruhn, wenn Salomo nicht folgen darf.
 Er unterliegt. So lang der Knabe leht,

2. . . .

2

26

Hab ich ihn also niemals noch gesehen?

Als du uns vollends rieffst. . . . Doch du verstummst. . .

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Mephiboseth. (*)

M. . Ach Salomo dein Sohn! . . Laß ihn doch kommen.

Die alten Schmerzen, die ich habe, martern

Mich heute mehr, als sonst. Wår dieses nicht,

So håte ich frõher dir fõr Salomo gesucht.

Er leidet wie ein Mann, und ist ein Kind.

Er übersieht es nicht.

M. . Verstummst du noch,

O David? Welch ein Schmerz, o David, ist

Dein Schmerz! . . Darf ich dein Kind nicht rufen lassen?

D. . (**) Du darfst. . .

M. . (***) Ermanne dich. Er kommt nun bald!

D. . Seh'n Jonathans, wie groß . . . ach wårde jetzt

Mein Freund dein Vater seyn? Antworte mir

Mit deiner Nõdlichkeit.

M. . Wie Benjamin

A 3

Am

(*) Er wird von Chimæam gefõhrt, der gleich wieder umkehrt.

(**) Nach einigem Stillstehen.

(***) Nachdem er zurõck gekommen ist.

Am Halse Josephs, würde Jonathan

Zwar Freude nicht, allein gleich starke Schmerzen weinen!

D.. Das glaubst du? Sage nun: ... doch nein ich schweige.

Viel besser ist's. . .

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Salomo. Chimeam.

S.. Ich bringe Blumen dir, mein Vater!

Und diese Thrän ist Dank! ... Du liebest ja,

Das hast du mir erzählt, an Bertheims Quell

Die Blumen soust. Und Blumen streuten dir,

Die Töchter Israels, als sie Zehntausend! sangen.

Du sagst mir nichts? ...

N.. (*) Verstummst du wieder ganz?

Er zürnt auf dich nicht, Sohn (**)! Es ist sein Schmerz.

D.. (***) Dein Vater würde jetzt mein Freund noch seyn?

Das glaubst du? Redlich, wie du immer warst,

So sey, und ohne Mitleid! ...

M.. Würdest du

Sein Freund nicht noch, und mehr in so viel Elend seyn?

(*) Zu David.

(**) Zu Salomo.

(***) Zu Reppiboseph.

D..

D.. Ich würd's!... Allein (ich kann nicht Alles sagen)
 Darf ers auch jetzt noch seyn?... Doch was ich erst
 Dich fragen wollte, höre nun: Wie groß
 Ich glaubst du wird die Schaar des Volkes seyn,
 Das sterben wird? Antworte lieber nicht!
 Drey Tage!... Nein, antworte nicht!

M.. Wie darf ich

Ein Urtheil wagen, auch ein Urtheil nur
 Den Träumen gleich, wenn Gott dem Tode so gekreut?
 D.. Schikt nach Jerusalem hinab, wie lange
 Der Tod in ihr begonnen habe? Sendet
 Zu Zadok. (*) Höret ihr, wie still sie ist
 Jerusalem, die große Stadt voll Volks?
 Wie stumm! so war sie nie! (**) Auf, Chimeam,
 Dein Blick ist scharf. Sieh aus! ob sie schon Leichen tragen?
 Ch.. Ich sehe keine Leichen, wenig Kinder nur,
 Die bey den Palmen spielen.

D.. Siehest du
 Auf Bethlems Wege keines Wanders Staub?
 Ch.. Das Fernste, das ich sehn kann, ist der Hügel,
 In dessen Schatten Rahels Grabmaal liegt.

Auf

(*) Chimeam geht hinaus.

(**) Er kömmt zurück.

Auf diesem Wege von Jerusalem

Bis dort hinab, erblick ich Wanderer wohl,

Allein zum Grab hinunter walt ihr Staub.

D. . Ach Bethlem Ephrata, du auch, du auch!

Kannst du auf jener Seite Silo's Berg,

Und ihrer Hügel Schattenhaine sehn?

Ch. . So hell nicht, als das Grab der Mutter Benoni's.

Doch auf dem Zöller kann ich rings um mich

Der Städte mehr und Wege sehn.

D. . Geh denn

Hinauf! Und wenn du nach Jerusalem Voren

Hereilen siehst; so komm und sage. . . Dein Blick

Ist auch sehr hell, und ist ein weitzer Entdecker,

Mein Sohn! Geh mit hinauf, wenn du es magst,

Und komm, so oft du willst, zu mir zurück.

Siebender Auftritt.

David. Nathan. Mephiboseth.

D. . O trüber, dunkler Tag, du Todestag

Von so viel Tausenden, die durch mich sterben!

Wie bang ist mir! wie voll mein Herz! Wie gehn

Die Fluten Gottes mir bis an die Seele!..

Ach ist mir allen diesen vielen Todten

Auch meiner, Gott! von dir beschlossen?... Fällt

Mit allen diesen vielen Opfern auch

Der Opferer; so laß mich jeden Sterbenden

(Es wird mirs seyn, wenn nun die Todesboten kommen!)

Nicht hören! jeden Leichengang nicht sehn!

Laß bald mich sterben!... (*) Nathan ach! was kann,

Was darf ich thun, daß weniger die Zahl

Der Todten sey?

N.. Du kannst nichts thun, o David!

Daß weniger die Zahl der Todten sey!

Was Gott beschlossen hat, das führt er aus!

D.. Was aber soll ich thun, daß ruhig werde

Die bange Seel in mir?

N.. Dich unterwerfen!

D.. Das thu ich.

N.. Thu es ganz!

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Chimeam.

Ch.. Der Vore kam.

(*) Er setzt sich nieder.

D..

D. . Was vor ein Veto, Chimeam?

Ch. . Von Jadal.

Der Hohepriester sagt: Jerusalem

Ist bang und stumm, und senkt ihr Haupt zur Erde!

Allein noch keinen hat die Pest ergriffen,

Selbst keinen Greis, und keinen Säugling nicht?

Neunter Auftritt.

David. Nathan. Mephiboseth.

D. . Noch keinen nicht erreicht? Ich glaube, ich würde

Von Todten schon, und offenen Gräbern hören.

Was ist denn dieß?... Will Gott nur wenige,

In allen Stämmen zwar, in ganzem Israel,

Allein nur wenige doch tödten?... O Hoffnung,

Die meine Seel' erfrischt! O Nathan!... hörtest?

O Mephiboseth, hörtest du, was Jadal

Uns sagen ließ? Noch keiner. Nicht einmal

Ein Säugling und ein Greis.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Salomo. Chimeam.

Ch. . Zween Voten kommen

Von

Von Gibeon. Der Krieger läuft voran
 Sie eilen schon nach Joabs Zelt daher.
 D.. O du des armen Staubs, der Gottes Wege
 Nicht kennt, o du des Unglückseligen Hoffnung!...

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Joab.

J.. Von Gibeon... Willst du sie selber sehn?
 D.. Zum Richter sandt' ich sie. Er sendet sie
 Mit Tode mir zurück. Bring sie herauf,
 Und alle, die noch kampfen werden, auch.
 Nun zählt der Richter!... Ich muß diese Zahl
 Auch wissen! Laß zu mir sie alle kommen!

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen außer Joab.

S.. Vernahmt ihrs auch, wie laut der Feldherr ruft?
 Mußt er so in der Schlacht? Es war sehr fürchterlich!
 Ach du mein Vater! Vater Israels!...

Dreyzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Zwey Boten.

D.. Bist du aus Gibeon?

Der B.. Die Pest in Gibeon!

Die Priester sandten mich. Ach unsre Stadt!

Und eine Pest, wie nie noch eine war!

Ach unsre Stadt, die Säuglingsrochter Salems

Sie ist dahin! dahin ist Gibeon!

Wir können schon nicht mehr begraben!

E.. Komm,

Mein Chimeam!

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen außer Salomo und Chimeam.

Der B.. Es überfällt sie wie Flammen

In Mark und Bein! Dann Hüten! oder Todesstürmer!

Kaum trifts, so ist der Tod!

M.. (*) So schnell?

D.. Hast du

Des Richters Donnerworte nicht gehört?

Ist ein Verderber nicht? Ein Engel des Todes?...

Geh, Jüngling!... Bleib. Wenn hub es an?

Der Sonne.

Der B.. Mit dem Aufgang

D.. Geh!

(*) Zu David.

Fünf

Funfzehnter Auftritt.

Die Thoren sind weg.

D. Ihr hörtet's: Mit der Senne! . . .

Kaum scholl die Todetwahl aus meinem Munde, so schollen
Des Richters Donner auch! Sie trifft auf einmal ganz!
Und tödtet schnell! Vor Wüthen nur, mein Gott,
Beschütze mich. Doch auch hierinn, wie du
Es willst! Ich fall auch hier in deine Hände!
Mein Schicksal nicht, nur euer Schicksal, ihr,
Mein Volk, ihr meine Kinder, will ich klagen!
In Israel und Juda, rings um mich,
Ein solcher Tod! Ist da ich red', und hier
Lebendig steh! und, o in Bethlem auch!
In allen denen Städten auch, worinn
So viel Rechtschafne mir einst Helfer
Und Freunde wurden, da vor Saul ich stoh.
Ach, damals warst du, Herr, mein Retter noch!

Sechszehnter Auftritt.

Die Vorigen. Chimeam.

Ch., Ein Vore

Von Berphage.

M., Von der viel' nähern Stadt

Ein später Vore! Wie geht dieses zu?

Siebzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Der Vore.

D., Begleiter dich der Vore Joabs nicht?

D. V., Er starb im Thor. Aus ist's mit Berphage!

So hat noch nie die Pest vom Herrn gewüthet.

Dein Krieger kam, und schnell ergriff sein Haupt.

Und Herz, da starb er in dem Thor! Da sandten

Die Aeltesten einen andern Jüngling fort.

Der Wächter auf der Mauer sah ins Feld

Hinaus, da sah er auf dem Wege todt

Den Jüngling liegen; drauf ward ich gesandt.

Die Aeltesten sind im Thor, und zählen die Leichen,

Der Vater seinen Sohn! und sterben auch!

Laß mich, ich mag dein Angesicht nicht länger,
 O König, sehn! Sie könnte mich vor dir
 Ergreifen, und vor dir mich tödten! Laß,
 O König, mich. . . .

Achtzehnter Auftritt.

Die Vorigen.

(Indem dieser noch redet kommt ein anderer Bote.)

D. a. B. . Aus ist mit ihr! 's ist aus!

D. . Mein Richter, ach! wie elend zählest du! . . .

Wo kommst du, Jüngling, her?

Der B. . Von Bethanija.

Die ist nicht mehr! Von Schrecken abgemattet,
 Komm ich sehr spät. So schnell gehn Städte nur unter,
 Wenn sie in Kriegesgeschrey, in Hall der Posaunen
 Sterben! Glückselig ist der, wer nicht ihr Sterben
 Mit ansehen muß. Ich bin nicht weich; allein
 Ich sah, daß seine Braut ein Bräutigam
 Begrub; da eilt ich weg.

D. . Geh zu den Zelten.

Neunzehnter Auftritt.

David. Nathan. Mephiboseth.

N. . Jetzt ist des Leidens bittere Stunde, jetzt.

Mußt du mit Männlichkeit aushalten. Was
 Hilft alle Weisheit? was Entschlüsse des Muthes,
 Indem wir ferne nur das Elend sehn;
 Wenn wir nicht, ist's nun da, alsdann mit Muth
 Aushalten?

D. . Nathan, ja du stärktest mich! . . .

Allein ein Elend, wie dieß Elend ist . . .
 Und wär es Stolz nicht, wenn ich gegen die Pfeile
 Deß, der allmächtig ist, hinstellen mich wollte,
 Und sie, mit eben der Standhaftigkeit,
 Als träf auf mich gemeines Elend, sie
 Aushalten?

N. . David, jetzt fürchtest du

Den Stolz zu sehr. Tief in den Staub gebückt
 Fleh um Standhaftigkeit, und zeige dann
 So viel der Herr dir giebt.

D. . Wohlان, ich will's!

So viel er giebt, so viel will ich auch zeigen.

Und,

Und, ist es wenig nur, auch hier mich unterwerfen . . .

Groß sind die Schaaren, die mein Stolz heut tödten.

Und noch zweien dunkle, finstre Tage fallen

Die Todesopfer! ach, wo find' ich Trost?

Getrübster, wär ich standhafter auch!

Darf jener täuschende Verföhler? darf

(Mein stolzes Herz, und er, verföhren mich!)

Mein Traum, du kennest ihn, mich trösten helfen?

N. . Das weiß der Herr! Wer ist der Mensch, der hier

Entscheiden kann? Laß uns nicht nach der Wagschal

Des Richters greifen. Wog der Weise nicht

Den Sand am Meer? So wägt er jede That!

Doch ist dir's gut, daß dieser Traum dich reizte.

D. . Er wägt! und zählt! . . . Ankläger gegen mich

Einst im Gerichte, zählt er jetzt dem Tode zu,

Zu vielen Tausenden, dem Tode zu! . . .

N. . Zu finster und zu tief ist dieser Abgrund,

In den du dich herunter stürzest! Du,

Und viel des Volke, die sterben, sündigten.

Und Schaaren sterben, weil sie sterblich sind.

D. . Wem sandte Gott die Wahl? den Todten? oder mir?

W

N. .

N. . Wie konnte sie der Herr den Todten senden,

Da du ihr König auch gesündigt hattet?

D. . Verlaßt mich nicht! verlaßt, in meinem Elend,

Nich nicht! Ich komme bald hierher zurück.

Zwanzigster Auftritt.

Nathan. Mephiboseth.

N. . O Nathan, kann der Mensch von Erde, der
Auch noch so sehr bey sich des Lebens Elend
Vergrößert, fürchten, daß er einen Tag,
Wie dieser ist, von jener Stunde der Thränen,
Die ihn gebahr, bis zu des Todes, jemals
Erleben werde?

N. . Fürchten muß er nicht;

Allein wenns kömme, hats denn nicht Gott gesandt?

N. . Vor allen liegt die Last auf meinem Herzen
Gleich einem Felsen schwer, die bedende Frage:
Stirbt David auch? Weißt du etwas daven
Durch Gott; o so verbirg mir, Nathan, nicht.

N. . Ich weiß es nicht, ob David, du, und ich
Auch sterben werden? Laß, wie er, uns thun,
Wie unser David, der in Gottes Arme sinkt!

N. .

M., Wohlan, wie er, der groß und elend ist!

M.. Des Menschen Groß' ist klein, besonders dann,

Wenn wir geschädigt haben!

Ein und zwanzigster Auftritt.

Die Vorigen. Chimeam,

Ch.. Beor kömmt,

Der Uebrige von Hahel. Er eilt

Wie Rehe schnell, ist bleich, wie Todte sind.

Er ist schon da.

Zwey und zwanzigster Auftritt.

Die Vorigen. Beor.

B.. Ist hier denn David nicht?

M.. Sag deine Botschaft uns.

B.. Mir sagte Joab,

Der König wollte selbst die Voten hören.

Ich muß gehorchen. Doch gebietet mir,

Daß ganz ich schweigen soll, verstummen ganz;

So will ich euch gehorchen!

Drey und zwanzigster Auftritt.

Die Vorigen. David.

D. . Jüngling, wer bist du?

B. . Dror, Achizels Sohn, den Joab rächte.

D. . Wo kömmt du her?

B. . Von einem jener Haufen,

Die auf den Bergen, an den grossen Strassen,

Auf deiner Voten Ankunft wartend stehn.

Zu viel, zu groß ist all dieß Elend! Der

Aus Eilo schlich entkräftet fort, ich sah's

Und lief zu ihm. Zu bitter ist dieß Elend!

Zu ausgebreitet! Auf den Feldern sinken

Die Schnitter mit den Garben hin, und sterben!

Das sah ich selbst! Ich kam zu ihm. Er sprach:

(Was sag ich nun zuerst? und was zuletzt?)

Er sprach: Auch sie die todesvolle Eilo

Geht unter! Voten sind aus nahen Städten

Zu uns gekommen! nach Jerusalem

Zu David eilten sie! Die sagten alle:

Das Land geht unter! Bey der Sichel sinkt

So gar der harte Schnitter, auf der Weide

Der Hirt. Kaum hatten sie es ausgeredet,

So sanken sie auch hin, und starben schnell! . .
 Ach Eilo! ob' ist sie, und bang, und stumm!
 Und unbegrabner Todten sind vielmehr,
 Als derer, welche wir mit wenig Erde
 Beschüttet konnten. Da ich nun den neunten
 Und letzten meiner Brüder auch begraben,
 Sechs hatten-unsern alten Vater noch
 Mit mir, und unsre Mutter viere begraben!
 Da ich zween Söhne noch zu ihrer Mutter
 Getragen hatte, ging ich fort. Auch haben
 Die Wächter auf den Mauern über Ebal
 Eine Wolke gesehn, die schwarz dort schwebte,
 Ob sonst gleich hell umher der Himmel war,
 Die schwarze Wolke zog aus Feld herunter
 Und wo sie hinzog, sank, wer auf dem Felde war!
 Der Erndter sank, und wer die Aehre las,
 Und schnell in seinen Staub der fliehende Wandrer!
 So sprach der Mann, von welchem ich nicht weiß,
 Ob er, von seinem Lauf ermatteter, oder
 Vom nahen Tode war. D. . Es ist genug.
 Geh hin zu euren Zelten.

Vier und zwanzigster Auftritt.

Die Vorigen außer Beor.

D. . Ja von neuem

War dieß genug! . . . Ich zitterte schon oft
Davor, doch muß ich dran, ich muß doch endlich
Die bange Frage thun: Sahst du, o Chimeam,
Noch keine Zeichen in Jerusalem?

Ch. . Ich sah noch keine.

D. . Willst aus Mitleid du

Mich täuschen? Dieses Mitleid wäre mir
Ein Dolchstoß in mein Herz. Denn wenn ichs drauf
Doch hörte, wärd es desto stärker mich
Erschüttern, je verbergner mirs vorher
Gewesen wär. Hör auf, und sag's! sieh an,
Was siehst du, Chimeam?

Ch. . Verstummt, als wäre

Sie menschenlos, ist ganz Jerusalem.
In Tüden nur, mit Asch' auf ihrem Haupt,
Gehn Einige.

D. . Sieh hin, sieh recht! Ist nichts
Ein Leichengang?

Ch. . Es ist kein Leichengang.

D. .

D. . Sieh weit um dich. Erblickst du sonst nichts mehr?

Ch. . Dort seh ich an der Stadt, daß Aenan Arafna

Dein Unterthan, der Jebusiter König,

Die Erndte Dreschen läßt. Auch seine Söhne

Sind um den ehrenvollen Greis. Gewiß!

Er hat noch nicht der Todesboten Stimme

Gehört; sonst würd er auch zu Gott, den er,

Durch dich, erkannte, für Jerusalem,

Und seinen David, um Errettung sehn.

Dort seh ich Volk, und Aelste bey dem Volk,

Und, wie michs deuchte, auch Zadok unter ihnen.

D. . Was machen sie?

Ch. . Sie reden viel mit Zadok.

D. . Thun sie's mit Ungeßüm? Doch geh zu Salomo.

Fünf und zwanzigster Auftritt.

David. Nathan. Mephiboseth.

17. . Ach, diese grauenvolle Pest! so weit

Verbreitet ist sie, und so eilend, gleich

Des Bluges schnellem Falle, tödtet sie!

Und noch zween Tage! . . . Gott, mein schweres Herz

Hals

Hast schon zu dir hinaufgeseufzt? Nun will
 Ich meinem David auch nicht mehr verschweigen?
 Ist nur ein Bild der Angst, was mich erschreckt?
 Ach, oder ist es wirklich eine Schuld?
 Ich rieth zu dieser todesvollen Wahl!...
 Als, David, deine ganze Seele vertieft war
 In all das Elend, das du wählen konntest,
 War ich, der auf die Eine Wagschal legte,
 Was überwog. Da wähltest du den Tod
 Der Pest! Ach warum rieth ich dir die Theurung nicht?
 Das ist, das macht mir jetzt die Seele trübe.
 D.. Hier Schuld?... Ist Schuld, o Nathan, hier; so ist
 Dein Fehl ein Staub, der weht; und meine Sünde
 Ist ein Gebirg! ein Ebal! oder Horeb!...
 Doch keine Schuld hast du, gar keine, Nathan!
 Hättest du nur, was dich schreckt, in tiefer Nacht
 Verborgen!... Nicht, daß meine Wahl mich reue!
 Nicht, daß ich jetzt Gefahr von solcher Dauer,
 Durch Murren gegen Gott zu sündigen!
 Und so der Theurung Strafe selbst zu vergrößern!
 Mir und dem armen Volke wählen würde!

Ach,

Ah, aber daß mir, unter diesen Gerichten,

Gott Wahl gebot! die Ursach, Nathan!

A. Ich seh es,

Ich hätte schweigen sollen! Dieß war auch

Ein Fehl. Vergieb mir alle meine Fehle, Gott!

D. Und meine Sünde mir, Barmherziger!

In dessen Arm ich mich voll Vertrauen warf!

Sechs und zwanzigster Auftritt.

Die Vorigen. Abisai. Salomo. Chimeam.

A. O meines Königs Sohn, nein, geh du nicht

Mit mir hinein. Zu schreckenvoll für dich

Ist meine Botschaft.

S. Laß michs thun.

D. Woher

Könnst, Abisai, du?

A. Von Jericho's Wege.

Soll ich mein Herr und König reden?

D. Rede!

Sprich allen Jammer aus, der dir bekannt ward,

Die ganze Last des Jorns auf Israel!

Verberg mir nichts.

A. Auf einem Wege, den

Nur Wanderer kennen, fand ich einen Sterbenden,

N

Den

Den dir aus Jericho die Aeltesten sandten.
 Er richtete, da er mich sah und erkannte,
 Sein Haupt, so schwer's ihm war, doch auf, und stützte
 Mit seiner Rechte sich. Ich stieg vom Roß,
 Und hielt ihn. Vieles wollte' er mir erzählen;
 Allein ich sahe bald, daß er auf Fragen,
 Vor Todesmüdigkeit, mir nur sehr kurz
 Antworten konnte. Sind der Todten viel
 In Jericho? — Unzählbar! — Habt ihr sie
 Begraben? — Ach wie könnten wirs! — Warum nicht? —
 Die Todtengräber sterben in den Gräbern! —
 Wer stirbt am meisten, Säugling? oder Greis? —
 Ach beyde nicht! Der Baum, der Früchte trägt,
 Stürzt um! — Ist keine Rettung denn? Kein Weiser,
 Der helfen kann? — Sie wollen's, sterben selbst! —
 Schreyt denn das Volk zu Gott nicht? — Ach sie thuns.
 Ihr Haupt ist alchervoll, wenns in den Schlummer
 Des Todes sinkt. . . Wen sandte dich? — Die Aeltesten.
 Ich werde wohl nicht bis zu David kommen.
 Drum geh du hin, und sage ihm an. — Wie geht's
 Den Deinen? — Würd ich denn gekommen seyn,

Wenn

Wenn ich sie alle nicht schon Sterbend oder todt
Gesehen hätte? — Nun dich segne Gott
Mit Leben. — Lebt mit Leben? — und er sank
Zurück.

Sieben und zwanzigster Auftritt.

Die Vorigen. Zadol.

Z. . Mich schickt dein armes Volk zu dir,
Und flehet, daß ihr Vater ihnen helfe!

D. . Nun, nun beginnt der Tod auch in Jerusalem!

Z. . Noch nicht, Allein sie sehn und hören nichts,
Als Todesboten.

D. . Ach, was kann ich thun?

Wie kann ich meinem armen Volke helfen?

Ich, der ich selber hilflos steh, und warte,
Ob mich der Tod vom Herrn nicht treffen wird?

Z. . Sie flehn dich an, daß du die Bundeslade

Von Zion in die Stadt hinunter sendest.

Und daß dann ich, und Kelteke mit mir,

Im Trauerkleid, und Asch' auf ihrem Haupt,

Die grauenvolle Wunderthäterinn,

Die Lade Gottes. . .

Acht und zwanzigster Auftritt.

Die Vorigen. Ein Vote.

Der B. Weh, Weh trifft das Land!

Weh unsre Städte! Weh auch Jericho!

Nich sendet Abners Sohn, der Fürst in Benjamin!

Ab. . Versumme du. Wir wissen alles schon.

Der B. . Ihr wißt es schon, daß Benjamin und Ruben

Und Juda untergehn? zu uns entsiehn,

Und sterben? Wißt es schon, wie Jericho

Zu Einem Grabe wird? Denn Straßen und Häuser

Sind Gräber. Sahst du es, Feldherr, denn,

Wie unter seiner Todten Schaar der Mann

Veräüßert stand, und tödtet haif?

A. . Versumme du!

D. . Erzähl es, Jüngling.

Der B. . Einer unsrer Aeltesten

Ein starker Greis, an Aekern und an Palmen

Und Kindern reich, ein Mann, der's Leben liebte!

Des Todes Haßer war! der trug am Thor

Die Seimigen zusammen, Sterbende!

Und Todte! Da vor uns nun Alle lagen,

Da trat er mitten drein, und zog sich schnell

Den

Den Harnisch an, den Röhre fülle' er voll,
 Und stand, und hielt den fürchterlichen Vogen!
 Und sah sich wüthend um: Weh jedem nun,
 Der Einen dieser Todten hier begräbt!
 Wenn nun ein Sterbender, im heißen Durst
 Der Pest, nach Labung rief, und müde dann
 Von Todeschlummer, auf den Arm sich stützte,
 Und mit der finstern Wehmuth seiner starren,
 Gebrochenen Augen, so den Vater ansah;
 So schoß er hin, und rief: Ich kann dir todtten helfen,
 Du Todesengel! Und dann stürzte er sich,
 Mit Mut der väterlichen Liebe, schnell
 Auf diesen todtten Enkel oder Sohn,
 Und weinte laut!
 S. . Ach nun nicht wieder! Komm,
 Mein Chimeam!

Neun und zwanzigster Auftritt.

Die Vorigen außer Salomo und Chimeam.

D. B. . Vor allem gieng es mir
 Durchs Herz, als er, auf seiner Tochter jüngste,
 Den schreckenvollen Vogen tönen ließ!

Die Blume sank, noch gestern eine Braut
 Des besten Jünglings in ganz Jericho,
 Zu deren Feste wir schon Kränze flochten.
 Doch siebenfältig war nun auch die Wut
 Der Vaterthränen, als er auf die Todte
 Sich warf. Von ihr riß nur des Volkes Rufen
 Ihn los. Heraus, so rief's, aus diesem Haufen!
 Sonst mußt du selber sterben! Der es rief,
 Dem sandte' er einen schnellen Pfeil ins Herz!
 Doch gleich darauf sank er auch hin, von Steinen
 Zerschmettert.

D.. Wende dich, und geh zu den Zelten.

Dreißigster Auftritt.

Die Vorigen ausser dem Boten.

D.. Habt ihr's vernommen? Ach!.. zu viel war das!...

J.. Darf ich nun sagen, was das Volk begehrt?

D.. Ja, sag's.

J.. Sie wollen, ich soll mit den Aeltesten

Die Bundeslade Gottes in der Stadt

Umher, bis an den dritten Untergang

Der Sonne, tragen, daß, die Jericho

In's Palmenthal, und Tagen in den Staub
 Herab vom Altar stürzte; die so gar
 Den Mann bey Chidon, der sie nur zu halten
 Sich unterwand, schnell edictete! daß sie,
 Umhergetragen in Jerusalem,

Das arme Volk vor dem Todesengel schütze!

D. . Kann gegen Gott die Bundeslade schützen?

J. . Nicht gegen Gott, doch gegen seinen Engel.

D. . Allein er sendet ihn.

J. . Er sandte' ihn auch am Strom;

Und dennoch ging er jede Thüre vorüber,

An deren Schwelle Blut der Opfer war.

D. . Nahm damals Israel des Herrn Gebet

Nicht aus? O nahm auch jezt Jerusalem

Ein gnädiges Gebet des Richters aus;

Wie gerne sendet' ich die Lade Gottes!

Geh, Nathan, zu dem Volk mit Zadok hinunter,

Und überzeuge sie, daß ich die Bundeslade

Nicht senden darf. Wenn sie zum Mitleid mich,

Da schon mein Herz so sehr verwundet ist,

Noch mehr bewegten, und ich ihnen dann

Die schreckenvolle Wunderthäterinn

Het:

Herunter sendete; so könnt's geschehn,
 Daß schnell Jerusalem zum Thidon würde!
 Und so des Volks mehr fiel, als durch den Todestengel!

Ein und dreyßigster Auftritt.

David. Abisai. Mephiboseth.

D. . Wie geht es, Abisai, zu, daß mir
 Von Bethlehem, die doch viel näher ist,
 Kein Bote kömmt? Schonst Bethlem Eohrata
 Der Richter? Ach ich weiß es nicht.
 A. . Ich gehe.
 Gott segne dich mit Vieler Leben!

Zwey und dreyßigster Auftritt.

David. Mephiboseth.

D. . Du,
 Mein theurer Mephiboseth, hast mit mir
 Treu ausgehalten. Kaum, ich sah's, vermochtest du
 Des letzten Jünglings Vorschafte ganz zu hören.
 Sahst du auch meinen Salomo, wie sehr

Er litz, wie bleich er ward?

M. . Vielleicht, o David,

Erfreuet dich, und ihn aus Bethlehem gute Botschaft.

D. . Trau dieser Hoffnung nicht! Je mehr sie uns
Erhebt, je tiefer kann der Ausgang uns stürzen.

M. . Ich glaube, ich wüßte schon die große Lehre
Des Elends, wie man es erdulden müsse!

Nun lern' ichs erst von dir.

D. . Von mir? Wer ist

Dein Freund? Wie schwach bin ich? und welch ein Staub,
Vor dem, der uns durch Leiden prüft, und bessert.

Drey und dreyßigster Auftritt.

Die Vorigen. Chimeam.

D. . Was hat dich, Chimeam, so sehr erschreckt?

Fängt in Jerusalem die Pest ihr an?

Ch. . Ach, Salomo! . . .

D. . Was sagst? was meinst du?

Ch. . Hätt' erd nur nicht mit angehört! Das Bild

Der Pest in Jericho verläßt ihn nicht!

Er ist, wie Tödt' bleich sind, bleich! Er ist

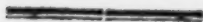
D

Es

So sehr erinnet, daß er nicht vermöchte
Mit mir zu gehn, als ich ihn führen wollte.

M. (*) Ach Gott wird doch mit ihm, wenn er in Salem
Beginnt, mit Salomo, wie ihm doch nicht beginnen?

(*) Indem er David mit Thimeam nachgeht.



Fünfte Handlung.

Personen.

Satan.

Jeab.

Molech.

Nathan.

Die beyden Engel. Ein Bete von Bethlehem.

David.

Husai.

Salomo.

Zadek.

Mephiboseth.

Sechs Aelteste.

Chimeam.

Gad.

Priester.

Erster

Erster Auftritt.

Satan (*). Moloch (**).

E.. Warum verhältst du dich?

M.. Vor Schmerz, wie du.

S.. Wie konntest du des Todesengels Blick
Entrinnen, und so gar nach Zion kommen?

M.. Ich schlich zuerst, von Dunst und Nacht bedeckt,
In Thälern fort. Am Tage wagt' ichs drauf
In der Gestalt, in der du jetzt mich siehst,
Verstäubt, mit diesem Stab in meiner Hand,
Heraufzugehn.

S.. Sehr viel hast du gewagt.

Denn scharf und fast allgegenwärtig ist
Sein Blick. Ich selber bin ihm kaum entkommen.
Sehr hassenswerth ist er! ist's auch darum,
Daß wir nun jezo endlich erst, o Moloch,
Nun unsrer Freuden erst genießen können!
Allein ich will sie nun, mit Durst der Hölle auch trinken!
Wo kommst du her? Komm du vom Land um Bethoron.
Von Bethoron komm, ich. Du redst nach mir,

(*) Als ein Geist.

(**) Als ein Bote aus den Städten.

Und was du mich vom Schrecklichen der Pest
 Ihm nicht beschreiben hörst, das liest du nach;
 Die ausgefallnen Lehren gönn' ich dir.
 Nun wäre nicht. Ich gönne dir noch mehr.
 Allein dem glücklichen, dem stolzen Verderber,
 Dem gönn' ich seine Tode nicht! Ich darf
 Nicht Einen; und er erwürgt zu Tausenden!
 Der Verderber!... Allein was sagst du jeho, Moloch,
 Von meinem Traume?

M.. Was ich sage, Satan?

Daß David dieser Traum schuldlos macht!
 Und daß du ihn nun nie beherrschen wirst!
 S.. Du Stolz! wär denn, ohne diesen Traum,
 Die Pest in Israhel?

M.. Was ist die Pest,

Wenn David nicht auch dein ist? dir es feinentwegen
 Nicht laut im Thor der Hölle wiederhallt?

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Eine Stimme.

Die Stimme.. Dir, Satan! und dir, Moloch! also gebeut
 Der Todesengel euch: Weicht schnell aus Juda!

Es

Erwartet ihn am Strom. Gehorcht! senft wird
Der Zorn, der gegen euch sich schon gewafnet hat,
Noch schreckenvoller seyn!

Dritter Auftritt.

Zwo Stimmen (*).

Die erste Stimme. Die Väter!

Die andre Stimme. Juda!

Du armes Land! Nun kömmt der Engel des Todes

Selbst Salem nah!

D. erste Stim. . Ach! wird sich Gott nicht erbarmen?

D. andre Stim. . Drey Tage!

D. erste Stim. . Wird Ach Gott denn nicht erbarmen?

Vierter Auftritt.

David. Salomo. Mephiboseth. Chimneam.

S. . Ich weiche nicht von dir. Ich weise mich

In deinen Arm, wie du in Gottes dich!

Denn viel zu furchtbar ist mir heute Gott!

Und muß ich sterben; ach so will ich hier

An deinem Herzen, theurer Vater, sterben!

D. .

(*) Der Schauspiel ist leer. Die Stimmen werden auf beyden Seiten einander gegen über gehört.

D.. Mein Sohn, mein Salomo! Sey fest gewiß,
 Daß du nicht sterben wirst! Gott hat dich mir
 Auf meinen Thron verheissen! Ist er nun
 Dir noch zu fürchtbar?

E.. Das verhiess der Herr,
 Der Gnadenvolle das?... Allein wenn ich
 Nun sündigte?

D.. Wach über deinem Herzen!
 Du lernest heute viel. Wach über dir!
 Hast du (*) mir Joab schon heraufgerufen?
 Ch.. Er kommt.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Joab.

D.. Die Voten, die noch kommen werden,
 Behalt bey deinem Zelt, und frage sie
 Genau, und höre sie ganz aus. Sie könnten,
 Eh wir es glaubten, sterben. Doch die Voten
 Von Bethlem sende mir herauf. Und dann
 Verlässst du mich, mein Sohn, auf kurze Zeit.

(*) Zu Chimeam.

Sechster Auftritt.

David. Salomo. Mephiboseth. Chimeam. Nathan.

N. . Sehr mühsam hab ich endlich noch das Volk,
Ob überzeugt? das weiß ich nicht, allein
Dahin hab ichs gebracht, daß es vor mir
Stumm ward, und weinend mich verließ! . . . Es ist
Ein dunkler Tag! ein finst'rer Todestag!
D. . Ein Tag der Angst von Gott! und zween noch folgen!
Noch zween, die auch wie er voll Nacht und finst'er sind,
Und todtevoll!

Siebender Auftritt.

Die Vorigen. Joab.

J. . Du foderst immer noch
Von mir des Aher und Amasa Blut!
Nun ist's an mir! Ich foder' auch Blut von dir!
Hör nur den Voten, der von Bethlem kam!
Ach! meines Bruders Abisai Blut! (*)

Nichter

(*) Er geht schnell weg.

Achter Auftritt.

David. Nathan. Mephiboseth. Ein Bote.

D. . Ach meines Vatters! . . . Jüngling, kommst du von Bethlem?

Ist Absai todt?

D. B. . Ich fand ihn auf dem Wege,

Die Pest hatt' ihn ergriffen, und er lag

In ihrem Todesschlummer schon, und sah

Mich schon nicht mehr! Von Bethlem komm ich, David.

D. . Er lebte gleichwol noch?

D. B. . Allein er war

Dem Tode völlig nah. Ich kenne sie,

Zeit dem die Sonn' heut aufging, kenn' ich sie

Die schnelle, flammende, die fürchterliche,

Die Pest, wie keine war! Raum trift sie uns;

So fliegt ihr Flug voll Eil dem Tode zu.

Die Sterbedrüse hängt uns Gott nicht an,

Wir fallen ohne sie! so wüthet diese Pest,

Zeit dem die Sonn' erwacht, in Bethlehem!

N. . Du kommst sehr spät. Hat dich die Angst ermüdet?

D. B. . So wie die Boten aus den Thoren gingen,

So sanken sie, der Mauer Wächter sahn's,

Das

Daß endlich keiner mehr auf Salems Weg
 Sich wagen wollte. Drauf konnt' s keiner auch
 Nicht mehr. Denn unsre Väter schlossen die Thore.
 Noch banger wurde nun die Todesangst.
 Nun war kein Ketten mehr, auch nicht hinaus
 Auf's Feld. Mehr, als die Jung' aussprechen kann,
 War unsers Jammers! Ach! die öde Stadt!
 Nur todtenöde nicht, und aller derer,
 Die nun noch lebten, allgemeines Verstummen!
 Ich wagt's zuletzt, und sprang die Mauer hinab
 Und eilte!

D.. War Husai noch bey euch?

D. B.. Er ging, so bald's begann, aus Verblehem.

D.. Wie geht's den Männern vom Geschlecht Isai?

D. B.. Nicht wenige von ihnen, David, sind

Jetzt in Jerusalem!...

D.. Geh nun hinab.

Neunter Auftritt.

David. Nathan. Mephiboseth.

D.. Verwundet ist mein Herz! und tief! vielleicht

Zum Tode! ... (*)

H. . Wer verstummet nicht mit dir? ... (**)

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen Joab.

J. . Ich duld' es nicht! Er will zu die herauf
Sich bringen lassen, und ist von der Pfort
Ergriffen. Nein! ich treib ihn gleich zurück!

D. . Bleib, Joab. Wer?

J. . Dich würde dann die Pfort
Erreichen, und dich tödten!

D. . Wer?

J. . Laß, David,
Mich eilen!

D. . Aber wer?

J. . Husai.

D. . Kommt,
Wir wollen unserm Freunde, welcher stirbt,
Entgegen gehn!

J. . Bey Gott beschwör ich dich:
Bleib, David!

D. . Du beschwörst mich bey dem,
Auf den ich trau! und des Allgegenwart
Mich, weit vom Grab', und nah daran, umgiebt?
Kommt!

Eilster

(*) Er setzt sich nieder.

(**) Sie schweigen einige Zeit.

Filfter Auftritt.

Die Vorigen. Hufai. (*)

H. Selber wolle' ichs . . . fehn, daß du . . . noch lebst.

D. Mein alter, redlicher, mein befter Freund! . . .

Mein Freund Hufai!

H. Ach! (**) . . . Stirb du nur nicht! . . .

Nun sterb ich gern . . . nun hab ich dich noch Einmal, David . . .

Gesehn! . . . und, daß du lebst. (***) . . .

Auch leben!

D. Ach könntest du

H. Ich? Ganz Juda . . . ist dahin! . . .

Ganz Israel! . . .

D. Wie weißt du das? Woher

kommst du?

H. Mich denkt, ich kam von . . . Verblehem.

Ich irrte, denk' ich, in dem Feld umher,

Und sah, das weiß ich wohl, nur Todte! Todte! . . .

Nur Todte! (****) . . . Bin ich schon? Wo bin ich jetzt? . . .

P 3

Vier

(*) Zwei von den Boten führen ihn, und lassen ihn im Eingange auf die Erde niedersinken, und halten ihn so. Joab tritt zwischen ihn und David.

(**) Er sinkt in den Todesschlummer.

(***) Sinkt in den Todesschlummer.

(****) Wieder.

Bist ich im dunkeln Thal der Todten schon?

Du bist doch David?

D.. Ja, du Redlicher, ich bins!

Und daß kein Zweifel mehr dir übrig sey,

Umarm' ich dich!

J.. (*) Erst tödte mich, eh du

Den Mann voll Pest umarmst! nur über den Todten

Gehst du zu ihm!

S.. Was würet der? Ist nicht

Der Feldherr? Sieh, er meint . . . sie stammt von mir auf David!

Das thut sie nicht! . . . sie stammt vom Himmel auf Jeden! . . .

J.. So lang ich leb', umarmet er dich nicht!

S.. O Nathan seh ich auch und Mephiboseth. . . 4

Wo ist denn Salomo? . . . Ist er schon todt? . . .

Mich deucht, da sie ins Thor . . . mich trugen, schwebt' . . . auf dem Söller

Sein Schatten! . . . und der Schatten Chimeams!

M.. Er lebt, du bester Mann, er lebt! auch Chimeam!

S.. Laßt mich Jedidja's Anliß sehn!

N.. Verlang's nicht!

Er unterläge diesem Schmerz!

S.. Wohl'an,

Ihn segne Gott! . . .

D.. (**) Wenn du zu Jonathan . . .

Hin

(*) Er tritt dicht vor David.

(**) Er spricht vor Behmuth unterbrochen.

Hinüber kömmt . . . du bester Mann! . . . so umarm' ihn
 Von seinem David, der ihn . . . immer liebt! . . .
 Z. . Zu Jonathan! . . . und Abraham! . . . und Moses! . . . zu Hiob! . . .
 Zum Richter über Israel! . . . den Schaaren,
 Die heut mit mir ins Thal des Todes gehn! . . .
 Zum Allerheiligsten! . . . zu ihm hinüber! . . .
 Zu Ihm . . . zu meinem Gott! . . . und deinem Gott! . . .
 D. . Erwachest du nicht mehr? . . . Erwach, Husai! (*)
 Er wacht nicht wieder auf! . . . Legt ihn auf Purpur
 Und Cedernholz.

Zwölfter Auftritt.

David. Nathan. Mephiboseth.

D. . (**) Wo ist die Sonne jetzt?

N. . Es ist die Zeit des Abendopfers.

D. . Langsam

Geht dieser bange todesvolle Tag

Vorüber. . . Siehst du (***) nicht, daß offenbar

Mich Gottes Arm erhält? Hätt' ich, ohn' ihn,

Nicht

(*) Er setzt, und verhüllt sich.

(**) Nach einigem Stillstehen.

(***) Zu Nathan.

Nicht lange schon dem bizzern, innigen,
 Dem unaussprechlich trübten Trauren dieses
 Qualvollen Tags erlegen müssen? War
 Auch je ein Tag des Zorns, wie dieser ist?
 Ein Tag des ernststen schweigenden Gerichts,
 Das stets zu tödten fortführt, fürchterlich
 Stets schweigt, und keiner Thräne Jammerlaut
 Antwortet? Mehr, als je hat heute Gott,
 Auf mich und auf mein Volk, sein Schwert gewetzt!
 Gespannt auf uns den Bogen! Sieh, er zielt!
 Er leget tödtliches Geschöß darauf!
 Und richtet seine Pfeile zum Verderben zu!

Dreyzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Salomo. Chimeam.

S. . (?) Ist er schon todt?

Ch. . Ach, David, überall!

Ist hell der Himmel, aber dicht an Salem
 Hängt eine schwarze Wolke weit herab!

D. .

(?) Zu Nathan.

D.. Wo?

Ch.. Bey Krasna's Tenne.

D.. (*) Richter! Vater!

Sie ißt die eddrende, die von dem Ehal
Hrunterzog! Nun kómmt die Todesstunde
Nuch für Jerusalem. Es ist schon da!
Sinds Menschen nicht, was ich um Arnans Tenne,
Auf jenen Hügeln seh?

Ch.. Dein armes Volk

Im Sack der Leidenden, die, hingestürzt
Zur Erde, die, mit ausgebreiteten Armen
Des Schreckens!

D.. Keine Todre Drunter?

Ch.. So viel ich

Erkennen kann, seh ich noch keine Todre!

D.. Er tritt mit erstem Donnergerange nun
Ganz nah heran der Tod! Ich will ihn, wie mein Volk,
Erwarten! allein in diesem Königsgewande,
Mit dieser Krone nicht! Da ist es, Nathan! (**). . . Gott!
Von Schäferhütten nahmst du mich; und klein
Ist auch die Hüt', in der wir ewig ruhn?

Bier:

(*) Indem er hinsieht.

(**) Er giebt ihm die Krone. (eine Tiare oder Stirnbinde.)

Vierzehnter Auftritt.

Salomo. Nathan. Mephiboseth. Chimeam.

N. . (') Sie hilfe nun nichts! und alle dieser Welt,

Mit allen ihren Ehren, helfen nichts!

Allmächtiger! . . . du zürnest! . . . ach, und fährst

Stets fürchterlicher fort! Wer sind wir Staub!

Was ist der Mensch, der Sohn von Adam, Gott,

Allmächtiger, vor dir!

Ch. . Die Wolke wird

Immer dunkler, und hängt stets tiefer nieder!

S. . O Nathan, wird, ich . . . mag das Wort voll Graun

Nicht aussprechen, vielleicht kannst du es, Nathan,

Wir auch nicht sagen.

N. . Was, mein Salomo?

S. . Wird, ach da dieser schreckenvolle Tod

Stets näher kömmt, mein Vater auch . . .

N. . Das weiß

Nur der, der jene Blumen, die du pflanztest,

Verweilen heisse, und uns!

S. . So weißt du, Vater

Der Väter und der Kinder, auch: Ob du

Ach

(') Indem er die Krone weglegt.

Nach diese Thun? erhören wirst? . . . Da du
Der Thume Schicksal kennst; so kennst du auch
Mein Glend, Gott des Sänglings und des Kindes!

Fünfzehnter Auftritt.

Die Vorigen. David. (*)

D. . Deckt das dort zu. Erst (**) lege sie, mein Sohn,
Hinunter in den Staub; dann decke sie zu.
Hier bin ich, Gott, vor dir im Jammerleide!
Und, . . . willst du, auch in meinem Sterbegewande! (***) . . .
Siehst du viel Opfer um die Wolke fallen?

Ch. . Ich sehe keinen Todten.

D. . Schweig! du willst

Mich täuschen!

Ch. . Deines Varsilai Sohn

Das thun? Sey dem, der jehs droben richtet!

Ich sehe keinen Todten!

2 2

Sechz

(*) Er ist in schlechtes Leinen gekleidet.

(**) Indem Salomo die Krone zudecken will.

(***) Salomo hält und lehnt sich an Nabab.

Sechzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Zadok. Meliste (*).

J. . David, dir sendet

Jerusalem die Aeltesten, und fleht
Dich an, mit stummen Thränen flehe's dich an,
Daß du, denn ach sie wissen, was vom Thal
Vor eine Todeswolke kam, und sehn nun eine
Mit fürchterlichem Schweben über die Tenna
Arafna's niederzangen! darum flehn sie
Dich weinend an, du wollest, David, dem Richter
Mich Lämmer opfern, und mit dieser Opfer Blut,
Die Pfosten und die Schwellen ihrer Häuser mich
Besprenzen lassen, daß der Schreckliche
Vorüber geh! Sie führen schon die Opfer
Von allen Zeiten her.

D. . (**) Ich darfs nicht thun! . . .

Gebietets Gott? du sein Prophet.

A. . Mir nicht.

Ch. . Ich sehe Gad dich an die Wolke treten!

D. . Wo ist er? (***) Gott der Götter! du der Engel

(*) Sie sind in Trauerkleide.

(**) Nach einigem Stillschweigen.

(***) Er wendet sich hinaus zu sehn.

Und Menschen Richter! du! Ich seh in der Wolke
 Den Todengel stehn. . . (*) Ach zwischen Himmel
 Und Erde steht er! (**) steht, und hält ein flommend Schwert
 Nach Jerusalem hin! (***) Es (****) ist beschlossen!
 Ruf! eil! ruf meines Vaters ganzes Haus!
 Ruf alle meine Kinder! Bleib! Ihr fändet
 Sie in dem allgemeinen Schrecken nicht,
 Nicht schnell genug; und eilen, eilen! ich
 Muß eilen!

H. . Was, o David?

D. . Ehimeam,

Siehst du ihn noch?

Ch. . Ich sah ihn nicht.

D. . Ich auch

Nicht mehr. Er tödtet schon!

H. . Was willst du,

O David, thun?

D. . Mich selbst, und meines Vaters Haus

Zum Tode Gott hingeben!

H. . Thu das nicht.

Vielleicht ist dein Entschluß nicht ganz von Stolge rein.

A 3

D. .

(*) Er hält die Hand vors Gesicht. Salomo hält sich an seinem Arme, und sinkt an seine Brust, als wenn er sich verbergen wollte.

(**) Nathan erschrickt, und hält die Hand vors Gesicht.

(***) Er hält wieder die Hand vors Gesicht, und wendet sich weg.

(****) Nach einigem Stillstehen.

D. . Verbeut mich Gott durch dich?

A. . Nein, bleib nicht.

D. . So bleibst! so geb ich Gott mich hin zum Tode!

Siebzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Joab.

J. . Verderben auch, und Tod! Verderben! Verderben!

Auch in Jerusalem! Am Thor, bey Arnans Hügel,

Da, wo die Finsterniß herunterhängt,

Begann's, begann's mit Wut! Mit Angstgeschrey

Eilt's Volk herauf, mit lautem Weh herauf!

Zur Bundeshütte fliehet!

D. . Lauf, eile, Joab!

Stell Krieger um die Hütte, daß das Volk

Nicht durch die Bundeslab' auch falle!

Achtzehnter Auftritt.

Die Vorigen außer Joab.

D. . Fest,

Sehr fest bleibst: Gott geb ich mich hin zum Tode!

Mich, meine Kinder, und mein ganz Geschlecht!

E. .

E.. Mich auch, mein Vater?

D.. Ja, auch du, mein Sohn,

Mein Sohn, den meine ganze Seele liebt!

Entdrünst nicht; hänge Gott dich auf den Thron

Mir nicht verheissen! Sey ganz Zuversicht,

Und weine nicht! Denn, zwischen dir, o Sohn,

Und seinem tödtenden Verderber, steht

Des Herrn Verheissung!

U.. David, du führs Volk?

D.. Wie könnt' ich dieses wollen? Hab ich selbst

Nicht sehr gesündigt? Ach! um meinentwillen nur! (*)

Herr, Herr! barmherzig sonst, und gnädig sonst

Mir Armen! Gott! hier bin ich. Tödt' mich! (**)

Ich wars! ich sündigte! Was thaten diese Schaaf?

Ihr Hirt verbrachs! nicht sie! Mich, Rächer! mich

Mich tödt' du! Und wenn des Vaters Missethat

Auch meine Kinder und Isai's Haus

Mit tragen müssen; ach so tödt' auch sie!

Und wenn ein Staub, wie ich, und der so sehr

Ge:

(*) Er wirft sich schnell nieder. Der Hohenpriester und die Vorgesetzten fallen mit nieder. Nathan verbüllt sich. Achisophet wendet das Gesicht weg. Chimeam hält die Hand vor's Gesicht, und lehnt sich an die Wand.

(**) Salomo sinkt bey seinem Vater nieder, und neigt sich an ihn.

Gefündigt hat! zu deinem hohen Thron
 Voll Donner und Gerichts sein weinend Auge
 Erheben, und für Andre beten darf;

So schone, schone, du Barmherziger!

Dein armes Volk! ach! so erbarme dich! (*)

Ch. (**) Ich seh, ich sehe Gads nach Zion eilen!

Ehr eilen!

D. (***) Gads? . . . ihn eilen? . . .

Ch.. O wie eilt er!

Wie freudig ist sein Anlich!

Ein Aelst. . (****) Herr des Himmels!

Wie eilt er!

D. (****) Nein! ich will den Vocen Gottes

Also erwarten!

S.. Ach! mein Vater!

N.. David! . . .

N.. Knecht Gottes! David!

Ch.. Seht! die Wolke hebt sich!

O David! o Isai's jüngster, bester,

Erfohrner Sohn!

Neun

(*) Er sinkt fast auf sein Gesicht nieder.

(**) Nachdem das Stillstehenden eine Weile gebauert hatte.

(***) In einer Veräubung der ersten Freude.

(****) Die Aelsten waren jetzt aufgestanden. Dieser steht hinaus.

(*****) Nachdem er sich fast aufgerichtet hat, und wieder niedergekniet ist.

Neunzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Gad.

G. . Erbarmung Gottes! Erbarmung!

Vom Herrn, vom Herrn Erbarmung! König Israel,

Dem Volk, und dir! du Mann nach Gottes Herzen!

Steh auf! der Todesengel hat mit mir

Geredet! der Richter sprach durch ihn! Steh auf!

Denn opfern, opfern sollst du, David, sollst

Dankopfer opfern! (*)

D. . (**) Ich? . . . O du, du Gnädiger! . . .

Du Wunderbarer! Unausprechlicher!

Dankopfer ich? Wo, Friedensbote Gottes?

G. . Da, wo der Engel stand, und ihm Befehl,

Nicht mehr zu tödten, ward, auf Arnans Tenne.

D. . Geh, Hoherpriester, geh, besüßle deinen Lauf!

Die Priester bey der Lade Gottes alle!

O wäre jetzt ganz Simeon bey ihr!

Die Harfen all', und alle Cymbeln, und Posaunen,

Daß von dem Preisen Erd' und Himmel erschalle!

Geh!

Zwan

(*) Nathan und ein Welterker helfen David ausziehen.

(**) Nach einigem Stillstehen.

Zwanzigster Auftritt.

Die Vorigen ausser Zadok.

D. Chimeam, ein Feyerkleid! Jedidja,

Bring meine Krone mir,

Ein und zwanzigster Auftritt.

Die Vorigen ausser Chimeam.

D. daß ich bey'm Altar

Sie in den Staub vor den, der sich erbarmt hat,
Hinlege. Salomo (*), du bleibst mit Nathan hier,
Und siehst dem Opfer zu, und dankst mit uns
Von fern. Ich bin von Opfernenden umringt.
Ich würde dich nicht sehn! mit dir nicht reden!
Ich weiß von meinem auserwählten Sohn
Jetzt nichts! und keinem, der nur sterblich ist!
Ich preise nur den Herrn, den Gnädigen!
Den Wunderbaren! Unausprechlichen!

Zwey

(*) Nachdem er die Krone aufgesetzt hat.

Zwey und zwanzigster Auftritt.

Salomo. Nathan. Mephiboseth.

N. . Herr! Herr! was ist geschehn! was ist geschehn! . . .

Und wie viel anders, als wir dachten, wards! . . .

Du Hoherhabner! ewig währet dein Preis!

O Sohn! was hast du in des Lebens Frühe

Vor einen Tag erlebt! Gott segne dich

Mit reichen Früchten dieses schauervollen

Und grossen Tags von ihm! Ja, weine nur!

Ich sehe, daß du schon die ernstn Freuden

Des Staunens über den, der's herrlich endet,

Empfinden kannst. Sieh, wunderbar beginnt ers!

Führt unerforschlich fort, der Staub und Engel

Red', oder Schweige drüber! ender's, ender's dann

Mit Herrlichkeit! So herrscht er droben, Sohn!

In seinen Himmeln auch!

N. . Du Wunderbarer!

Du Gnädiger! Wie Vieler Seligkeit

Verhüllte heut der Schrecken unserm Auge!

Wie Vieler aus der Schaar, die heut, als Opfer

Des Todes, fielen, und nun glücklicher,

Als wir, die Wege Gottes strahlen sehn,
Wie sie, zum letzten Ziel, durch Irr' und Nacht
Herüber kommen! . . .

S.. Höret ihr nicht auch
Den Hall des Opfergangs? Schon seh ich Priester
Dem Thore sich nah'n, das sie zu Arnan führt.

17.. Dein Auge sey beym Opfer; und dein Herz
Dey dem, zu dem hinauf das Opfer steigt.

So bald es flammt, so sag es mir. Denn dieß nur
Vermag mein Blick von hier zu unterscheiden.

S.. Sie ziehn heraus. Die Cymbel und Posaune tönt
Vorán, und rings um Arnans Hügel steht

Unzählbar Volk. Ach, Nathan, Mephiboseth,
Die leben!

17.. Siehst du deinen Vater nicht?

S.. Er geht mit starkem Schritt im Opferzug,
Und breitet oft gen Himmel seine Hand' aus. . . .

Dann kömmt der König Arnan ihm entgegen, fällt
Vor ihm aufs Knie' nieder. . . . David spricht

Mit ihm sehr viel und schnell, und ruft zugleich

Arafa's Söhnen zu. Wer kanns beschreiben,

Wie schnell er spricht, und ruft, und zeigt? So ist

Er, glaub ich, in der Schlacht. Die Aeltesten wägen
 Viel Eckel Silbers dar. . . . Schon führen das Opfer
 Die Söhn' Arafna's her, und tragen Garben,
 Und Steine wälzen alle Kinder Levi's
 Herzu, und baun den Altar. Joabs Stimme
 Erschallt vor aller andern Rufenden Stimme!
 Er baut am Altar mit, und hat den Spieß
 In die Erde gekannt. . . . In Levi's Händen
 Blinkt schon der Opferdolch . . . das Opfer bluter; . . .
 Und wird nun auch zerstückt.

M.. So laut, als jetzt,

Erklang noch die Posaun' und Cymbel nicht.

S.. Die Levi's tragen schon die Flamme zum Altar,
 Mit einer tritt der Hohepriester schon

Herzu . . . Ach, Nathan, nun fällt David nieder,

Und alles Volk mit ihm. Er legt die Krone

Vor das Opfer in den Staub. . . . Gott der Götter!

Was seh ich! (*)

M.. Salomo! was ist dir? was sahst du?

Mein Sohn!

S.. O du Allmächtiger! des Himmels

Und aller Himmel Himmel Gott!

M.. M.. Was sahst du?

R 3

(*) Er sinkt in Nathans Arme.

Was

Was sahst du?

S.. Gottes Feuer fiel herab!

Auf das Opfer fiel die Donnerflamme' herunter!

N.. Vom Himmel Gottes Feuer? (*) . . . Hoch (**) empor

Brennt das Opfer des Danks! der ganze Altar

Brennt!

S.. Nathan! siehst du, wie des Altars Felsen

Die Flamme leckt? wie all' auf ihrem Antlitz liegen?

N.. (***) O du Allmächtiger! . . . du Gnädiger! . . .

Sehr, wunderbar, und heilig ist dein Name!

Drey und zwanzigster Auftritt.

Die Vorigen. Chimeam. (****)

Ch.. Mich sendet! saht ihr? David sendet mich

Vom grossen, wunderbaren, schrecklichen Namen

Des Herrn mit euch zu reden! Ach, wo ist,

Ihr saht es doch? wo ist ein Gott, wie unser Gott?

Von oben her, aus seinen Wolken fiels,

Von seinem Himmel fiel das Feuer Gottes

Herab!

(*) Er fällt nieder, die andern auch. Sie Schweigen einige Zeit.

(**) Nachdem er schnell aufgestanden ist, und hingesehen hat.

(***) Er sinkt mit den andern von neuem nieder.

(****) Er kömmt schnell.

Herab! und zündete schnell das Opfer an!

N. . Der Knabe Salomo, der selige,

Der von der Macht des Herrn so viel erlebte!

So viel des Herrschenden, an Einem Tage!

Der sah die Flamme Gottes auf den Altar

Von seinem rechten Arm herunterfallen!

Von jenem Arm, in den sich David warf!

Drauf sahn auch wir den hohen Brand des Opfers

Empor gen Himmel steigen! haben auch

Den Preis des Herrlichen (so fandest du uns,)

Schon begonnen! und der soll ewig währen!

Ch. . Seht hin. Die letzte Blut des Altars fliehet,

Und wenig Rauch nur wallt noch in die Höh,

So eilend hat die Himmelsflamme das Opfer

Geendet! Hört ihr nicht? (*) Der Hall der Posaune

Verstummt nicht mehr.

N. . Kehrt, den mit dieser Erhöhung!

Der Herr begnadigt hat, nicht um?

Ch. . Er kommt!

Belaßt mit des Himmels Ehren kömme

Der König Israels!

S. . Vor Freude weint

Jeru:

(*) Die Rußk wird, bis David kömmt, von Zeit zu Zeit immer näher gehört.

Jerusalem um meinen Vater her.

Ch. Sie gehn wie Träumende, sie sind erwacht,
Aus einer schwarzen Tiefe voll Entsetzen!

N. Auch jene Thränen, die nicht Freude weinen,
Die bittern Thränen um die Todten, trockne du,
Der furchtbar diesen Tag begonnen hat!
Geendige mit Erbarmung ohne Maas!

Vier und zwanzigster Auftritt.

Die Vorigen. Gad.

G. Der König Israels, der Mann, den Gott
Mit Wundern und mit grossem Heile segnet!
Der Mann nach Gottes Herzen kömmt!

S. Er kömmt!

Mein grosser Vater kömmt! Auch ist gekommen
Der Mann, der zu der Todeswolke nah
Hintraten, und der, mit dem schrecklichsten
Der Engel, Gottes Rächer, reden durfte!
Und der, indem er mit dem Engel sprach,
Des Auge Tod, des Arm Verderben war,
Nicht starb! (*)

Fünf

(*) Er gehe seinem Vater entgegen, und kömmt mit ihm zurück.

Fünfundzwanzigster Auftritt.

Die Vorigen. David. Jadoh. Joab. Die Aeltesten.

Einige Priester.

D. . Wir singen nur erst stammelnd an
 So bald die Sonne morgen aufgeht, soll,
 Ach morgen ist nunmehr kein Todestag!
 Gleich mit dem ersten Strahl der Sonne soll
 Die Hütte Gottes, wo die Bundeslade ruht,
 Toll Gibeon, und soll der Hügel Arafna's,
 Vom Preise deß, der uns allmächtig half,
 Erschallen! laut erschallen, daß der Himmel,
 Und daß die Erde hebe! vom Preise deß,
 Der seinem armen Volk allmächtig half!
 Erschallen, bis am dritten Tage die Nische
 Des Abendpfers sinkt, und jeder Hunken
 Verloren auf dem Altar ist! Wo bist du,
 Mann Gottes, Cad? Und was verbirgst du dich,
 Dem Gott so sehr geachtet hat, unter den Aeltesten?
 Komm schnell hervor. Tritt her. Da war's, da sprachst
 Du mir das erste Wort des Todes aus!

e

Ge.

Gerettete! da sprach er mir das Wort
 Des Todes aus. Laßt uns dem Retter danken!
 Wo soll ich meinen Dank, Herr, Herr, anfangen?
 Und enden wo? Das, was zuletzt geschah,
 Kaum spricht mein Mund dieß Wunder Gottes aus.
 Am Opfer kniet' ich, meine Krone lag
 Im Staub', hinauf zum Himmel schaute mein Auge,
 Da . . . Wunderbarer! o wie dank ich dir genug?
 Da stürzte es hoch herab, wie Sterne sind,
 So hoch herab das schnelle Feuer Gottes!
 Verschläng das Opfer! und mein Antlitz glühte
 Von Gottes Flamme! Tief im Staube kühlte' ich
 Mein Antlitz, wonnevoll vor meinem Gott
 An seines hohen Thrones letzten Stufe
 Hingeworfen! . . . So tief will ich am Throne
 Des Retters, bis zum dritten Untergange
 Der Sonne, liegen! Jadok, eile schnell,
 Und send hinauf nach Sibeon. Die reinsten
 Der reinen Opfer! und sie ohne Zahl!
 Zur Hütte, Nathan, wo die Lade Gottes ruht.
 Die Harfen all', und alle Cymbeln und Posaunen!

Se, Zadok, auch auf Gibeon! und jeder
 Der Sänger! Eilen laßt uns all', und von jetzt an!
 Die Tage dieser Rettung, dieses Danks
 Die müssen keine Nächte haben! Wir wollen
 Ich, Nathan, Zadok, Gad auf Gottes Fenne
 Die ersten morgen seyn! Laß, Salomo,
 Vom Zion bis zum Altar Aehren streun.
 Zum Heere, Joab. Einige voran
 Mit Botschaft von der grossen Rettung Gottes!
 Und Haufen dann! für jede Stadt Ein Haufen!
 Eile schnell umher! und tröstet, und begrabt!
 (Geh du nach Bethlem nicht!) begrabe, und zählt die Todten!
 S.. Ich eile gleich, und streue bis zum Altar
 Vom Zion Aehren auf den Opferweg.
 Der Herr ist unaussprechlich groß, mein Vater! . . .
 Ich sah sein Feuer auch vom Himmel fallen!
 D.. Bleib so, mein Sohn! Ich segne (*) mit der Segen
 Erhabenstem dich, Sohn: Erkenn', und liebe Gott! . . .
 Hin! und bereitet euch zu eines Festes Feyer,
 Wie keins noch war! Wie hat uns Gott gerettet!

(*) Er legt ihm die Hand auf die Stirn.

Nur Einen Tag zählte' er dem Tode zu!
 Und auf zween Tage waren noch die Gräber
 Eröffnet! und vielleicht auch unsre Gräber!
 Hin! laßt den Gnädigen uns, den Retter uns preisen,
 Der über uns nicht Tod, der Leben beschloß!

Druckfehler.

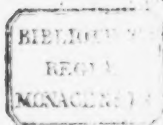
S. 19. Z. 2. von oben: erkönt, lies: ertönt. S. 51. Z. 8. von unten: Weg:
 gehn, l. weggehen. S. 56. Z. 1. v. o. wollt l. wollte. S. 56. Z. 7.
 v. o. Thörichen l. thörschen. S. 66. Z. 4. v. u. Ihn, l. Ihm.
 S. 75. Z. 4. v. o. So l. Dem. S. 76. Z. 5. v. o. weinte l. Weiner.
 S. 76. Z. 6. v. u. beschwörte l. beschwüre. S. 77. Z. 7. v. u. über:
 steht l. überst.

Die deutsche
Gelehrtenrepublik.

Ihre Einrichtung. Ihre Geseze. Geschichte des lezten Landtags. Auf Befehl der Aldermänner durch Salogast und Wleamar.
Herausgegeben von Klopstock.

R
Erster Theil.

Hamburg
gedruckt bey J. J. E. Bode.
1774.



Einrichtung
der
Republik.



Die Republik besteht aus Aldermännern, Zünften, und Volke.

Wir müssen auch, weil dieses einmal nicht zu ändern ist, Pöbel unter uns dulden. Dieser hat sich fast auf jedem Landtage über seine Benennung beschwert. Man hat ihm zu seiner Beruhigung verschiedne andre Benennungen angeboten als: Das geringe Volk, der grosse Laufen, der gemeine Mann; aber er hat damit nie zufrieden seyn, sondern immer: Das grosse Volk heissen wollen. Die Jahrbücher setzen beständig: Pöbel.

Es thut nicht Noth ihn zu beschreiben. Er hat keine Stimme auf den Landtagen; aber ihm wird ein Ehreyer zugelassen, der so oft man nach einer Stimmenfamlung ausrufet, seine Sache recht nach Herzens Lust, doch nur eine Viertelstunde lang, vorbringen darf. Er ist gehalten einen Kranz von Schellen zu tragen. Nach geendetem Landtage wird er allezeit Landes verwiesen.

Von dem Volke.

Zum Volke gehört, wer, ohne sich über das Mittelmäßige zu erheben, schreibt, oder öffentlich lehrt, oder die Wissenschaften in gemeinem Leben anwender; ferner gehören diejenigen dazu, welche so wenig von dem wissen, was würdig ist gewußt zu werden, (es kommt hier auch mit in Betracht, wenn sie sich auf zu viel Unwissenswürdiges einzulassen haben) daß sie nicht zünftig sind. Außerdem wird die Zahl des Volkes auch noch durch die schwankenden Kenner, und diejenigen Jünglinge vermehrt, welche von sich hoffen lassen, daß man sie bald in eine Zunft werde aufnehmen können. Diese Hoffnung schlägt freylich nicht selten fehl, und manche von diesen Jünglingen bleiben zeitlebens unter dem Volke. Indes ist es doch gut, hier bei der Untersuchung nicht zu streng zu verfahren; denn sonst würde man wol gar einigen Jünglingen anrathen müssen, sich für erst unter dem Pöbel aufzuhalten, unter dem sie nur verwildern, und ganz würden verderben werden. Aber diese dürfen es dann auch nicht lange anstehn lassen, sich würdig zu machen, dem Volke anzugehören; denn sonst müssen

müssen sie sich, oft sehr unvermuthet, unter den Pöbel begeben.

Das Volk hat einen Rathfrager. Diesen lassen die Aldermänner oder auch die Zünfte so oft zu Anfragen vor, als er es verlangt. Er hat über dieses auch das Recht etwas öffentlich vorzutragen, so wie es die Anwalde der Zünfte haben, aber doch mit dem Unterschiede, daß er nur den Aldermännern; die Anwalde hingegen, ob es gleich gewöhnlich durch die Aldermänner geschieht, der Republik vortragen. Die Aldermänner können daher den Vortrag des Rathfragers abweisen.

Dies schränkt zwar auf der einen Seite das Volk ziemlich ein; auf der andern Seite aber hat es, wie man gleich hören wird, auch Vorzüge, nicht nur vor jeder einzelnen Zunft, sondern sogar vor den Aldermännern.

Es hat lange gewährt, eh die Einrichtung der Republik in dieses Gleis gekommen ist. Unser jungen Politiker pflegen noch sehr oft darüber in Streit zu gerathen, ob es so auch gut sey.

Wenn unter dem Volke die Mehrheit über zwey Drittheil geht; so macht sie bey der Stimmenammlung drey Stimmen aus: und zwey, wenn sie unter zwey Drittheilen

ist. Sind die einzelnen Stimmen getheilt; so hat das Volk gar keine Stimme.

Im vorianen Jahrhunderte, da dieser Unterschied noch nicht war, da das Volk noch vier Stimmen hatte, und da über das bald diese bald jene Zunft auf einige Zeit einzugehen pflegte, weil es an Wahlfähigen fehlte, ist das Volk Urheber mancher Zerrüttungen in der Republik gewesen.

Doch eh wir fortfahren von ihrer Einrichtung Nachricht zu geben, müssen wir ein Paar Worte von den Altfranken sagen.

Man nent diejenigen Deutschen, die nicht zu der Republik gehören: Altfranken. Die Mitbürger anderer Gelehrtenrepubliken heißen bei uns: Ausländer, und die übrigen Einwohner anderer Länder: Fremde Leute. Die Benennung: Altfranken, drückt auf keine Weise Geringschätzung aus; sie ist in Geanttheile mit daher entstanden, weil wir nicht haben wolten, daß Deutsche solten Ausländer genent werden, eboleich diejenigen Deutschen, die keine Mitbürger unserer Republik sind, (es versteht sich von selbst, daß hier von denen die Rede gar nicht ist, die ihre Erziehung und Lebensart von allem Zugange zu den Wissenschaften völlig ausschließ-

sen,)

7.
sen,) in Beziehung auf uns, wol so hätten
heissen können.

Der Ursprung dieser Benennung geht in
alte Zeiten zurück. Es war damals, da
unsre Republik entstand, nicht lange her,
daß sich die Deutschen noch Franken genannt
hatten. Nun hatten die kühnen edlen Fran-
ken zwar grosse Thaten gethan, auch sogar
einige gute Gesetze gegeben; aber die Wissen-
schaften hatten sie nicht geliebt. Daher unsre
Benennung: Altfranken, um diejenigen zu
bezeichnen, die uns nur in Absicht auf die
Wissenschaften nicht angehören. Wir schätzen
die Altfranken; denn man kann Verdienste
haben, ohne mit den Wissenschaften bekannt
zu seyn: aber wir verachten sie auch von gan-
zem Herzen, sobald sie sich es herausnehmen
beswegen, weil sie unwissend sind, mit Stolz
auf uns herabsehn zu wollen. Und hier
schützt sie nichts gegen uns. Aus welchen
alten Häusern, wie mächtig, wie behändert
und betitelt, wie reich, wie erfindsam in
allen Arten des Wunders, wie wohlgewach-
sen, wie modisch, wie fertig in Leibesübun-
gen, fremden Sprachen, und Spielen, durch
welche genaue Bande mit der sogenannten
grossen oft sehr kleinen Welt sie verbunden
seyn, und wie laut sie sich auch für Kenner

der schönen Künste ausgeben mögen; sie werden verachtet.

Man muß übrigens die Afrikanen ja nicht mit unserm Pöbel verwechseln. Ein Mitglied des Pöbels verdirbt die wenigen Naturgaben, die es etwa noch haben mag, durch das Studiren; ein Afrikaner läßt sich gar nicht darauf ein. Denn daß er etwa auch einmal in einem Buche blättert, oder einem Gelehrten mit Gelehrungen zuhört, als ob er wirklich Ohren für ihn hätte, das versteht bey der Sache nichts.

Von den Künsten.

Mir haben vier ruhende, und elf wirkliche Künste. Diese werden gewöhnlicher: Oberkünste, und jene Unterkünste genannt.

Die Mitglieder der Unterkünste haben manchmal Geschäfte im gemeinen Leben, zu deren Verrichtung allerdings dieß und das Theilchen einer kleinen Senntrie erfordert wird; aber solche entfernte Beziehungen unterscheiden nichts, und die Unterkünste werden ihrer unacachtet in Abficht auf die Republik als ruhend angesehen.

Sobald ein Unterjünster schreibt, oder öffentlich lehrt, oder seine Wissenschaft im gemeinen Leben anwendet; das heißt, sobald er aus dem Bezirke hervortritt, in welchem alles, was er weiß, nur zur Nahrung oder auch zum Schmause seines eignen Geistes da ist; so kommt er dadurch, nach der Beschaffenheit der Schriften, des Vortrags, der Anwendung, entweder unter das Volk, oder in eine Oberzunft, doch in dem letzten Falle so, daß er der Zunft, auf welcher er zuvor war, auch noch angehören kann. Uebershaupt kann man den uns zwen ja bisweilen drey Zünften angehören; man muß aber, wenn Landtag ist, die ganze Zeit über, auf der Zunft bleiben, die man für dasmal gewählt hat. Die Unterzünfte sind:

Die Zunft der Wissér, oder derer, welchen kennah alles Wissenswürbige bekannt ist. Diese Zunft ist seit je her sehr klein gewesen.

Die Zunft der Kundigen, derer, die mehr als die Hälfte des Wissenswürbigen wissen.

Die Zunft der Drittler. Ihre Benennung zeiget ihre Beschaffenheit. Es ist eine abwärts große Zunft.

Die Zunft der Kenner. Durch diese Zunft wird zwar die Zahl unserer Mitbürger nicht wenig vermehrt, wir haben sie gern unter uns, und sie thut auch wol hie und da etwas für uns; allein die meisten ihrer Mitglieder stehen gleichwol in zu vielen und zu ungenauen Verhältnissen mit den Mitbürgern, um patriotisch genug gegen die Republik gesinnt zu seyn. Sie hat auch Zuhilfenahmende; aber diese haben bisher nur immer Abgeordnete auf die Landtage geschickt. Vielleicht würde, wenn sie selber kämen, die Zunft patriotischer werden.

Den Aufnahmen in die Untergünste haben die Aldermänner viel saure Arbeit. Denn ohne ihre Genehmigung kann Niemand auf eine Unterzunft kommen. Man vermuthet, daß sie den nächsten Landtag neues Maas und Gewicht des Wissenswürdigen werden einzuführen suchen. Was sie bisher davon abgehalten hat, ist die alsdann schwerere Berechnung gegen ausländisches Maas und Gewicht gewesen. Auch wird, wie man sagt, auf diesem Landtage der große Unterschied, der zwischen Geschmal und Kennerey ist, genauer festgesetzt werden.

Gewöhnlich werden nur die in die Obergünste aufgenommen, die selbst denken, selten nach:

nachahmen, und als Entdecker oder Erfinder wenigstens zu einiger Höhe gekommen sind. Die Oberzünfte haben jetzt Anwalde und Aelteste, auf welche sie stolz seyn dürfen. Von einem Aeltesten kömt es nicht auf seine Jahre, sondern auf die Zeit an, die er Zünfter gewesen ist.

Wir sind verpflichtet bey der Nachricht von den Oberzünften alzeit zu erwähnen, daß diese oder jene derselben entweder entdeckte oder erfinde, oder auch beydes vereine. Damit wird nicht gesagt, daß es jeder Zünfter thue, auch nicht, daß es die meisten zu allen Zeiten gethan hätten; (denn man konnte ja wol bisweilen bey der Wahl eines Mitzünfters Erwartungen von ihm haben, die er nicht erfüllte,) aber die Zunft selbst kann sich deswegen nichts vergeben, noch Vorzüge verschweigen lassen, in deren Besitze sie seit vielen Jahren ist.

Weil wir Deutschen von uns selbst so wenig wissen; so sind uns auch größtentheils unsre eignen Reichthümer, wenigstens ihrem ganzen Werthe nach, unbekant. Auch das gehört zu diesen Reichthümern, was wir roh hinwarfen, und was dann die Ausländer nahmen, ausbildeten, und sich zueigneten.

Aber

Aber die Geschichte wird schon zu ihrer Zeit aufstehn, und reden.

Man lerne, was man Ausländern, (sagte einmal ein Aldermann,) die etwa was gegen uns vorbringen, zu antworten habe. Dieß hat man ihnen zu antworten: In keiner Gelehrtenrepublik ist so viel entdeckt und erfunden worden, als in der deutschen; und sie werden stillschweigen, wenn sie nicht unwissend oder Thoren sind, die in Ausflüchten oder Hartnäckigkeit Ruhm suchen.

Einige der Oberzünfte sind darstellende, und andre abhandelnde.

Darstellung und Abhandlung (dieß möchte einigen vielleicht noch nicht recht bekannt seyn,) sind nicht wenig von einander unterschieden. Abhandlung ist gewöhnlich nur Theorie, und wo sie es nicht ist, da ist sie doch von der Darstellung gleich weit entfernt. Die Art des Vortrags, die zum Exempel ein Naturforscher zu der Beschreibung einer gehabten Erfahrung wählt, gränzt wenigstens sehr nah an den Vortrag der Abhandlung; Darstellung hat Theorie. Sie beschäftigt bey der Hervorbringung, die ganze Seele; Abhandlung nur das Urtheil. Die Beschaffenheit dessen, was auf beyden Seiten hervorgebracht wird, lernt man am besten kennen,

nen, wenn man auf die Wirkung des einen oder des andern Acht hat; und Wirkung zeigt sich vorzüglich durch ihre Dauer. Ein abhandelndes Werk geht unter, sobald ein besseres über eben diesen Inhalt erscheint. Ein Werk der Darstellung, (wenn es sonst zu bleiben verdient,) bleibt auch nach Erscheinung eines bessern über eben den Inhalt. Wir sagen nur, daß es bleibe, und leugnen damit nicht, daß es nicht etwas von seinem Werthe verliere.

Die Abhandlung nimt bisweilen, weil sie ihre Bedürfnisse kent, einige Töne von der Darstellung. Sobald sie zu viel nimt, wird sie Zwitterwerk. Und Zwitterwerk kann zu nichts weiterm gelangen, als etwa dann und wann Mode zu seyn. Man hat hierinn zu viele vergebliche Versuche gemacht, als daß die Sache nicht entschieden seyn sollte.

Die darstellenden Künste sind:

Die Kunst der Geschichtschreiber. Sie erfinden, wenn sie auf neue Art darstellen, und entdecken, wenn sie das wirklich Geschehne herausbringen. Wer den Namen eines Geschichtschreibers mit Recht führen will, muß beides vereinigen. Diese Kunst würde die kleinste unter allen seyn, wenn sie nicht auch

auch die zu Mitgliedern aufzunehme, die sich bloß mit Untersuchung des Geschehenen beschäftigen.

Die Kunst der Redner. Viele, die dem Namen nach auch Redner sind, hat diese Kunst nicht aufzuheben wollen. Sie haben sich unter das Volk begeben müssen. In den ältesten Zeiten Deutschlands waren vornehmlich die Oberrichter und die Feldherren Redner. Sie sind durch die verschiedenen Arten der Darstellung Erfinder.

Die Kunst der Dichter. Sie sind theils durch die Erfindung, und theils durch neue Arten der Darstellung Erfinder. Noch nie ist diese Kunst so groß als jetzt gewesen; und doch hat man die Mitzünfter nicht ohne Strenge gewählt.

Die abhandelnden Künste sind:

Die Kunst der Gottesgelehrten. Sie sind Entdecker, wenn sie die Schrift von unrichtigen Auslegungen reinigen, und neue machen. Als Prediger können sie auch den Rednern angehören. Sobald sie aber so mittelmäßige Redner sind, daß sie als solche unter das Volk müssen, so sind sie (man ist hierinn nach Beschaffenheit der Zeiten mehr oder weniger streng gewesen) auch aus der Kunst der Gottesgelehrten nicht zünftig mehr.

Man

Man vermuthet zwar, daß den bevorstehenden Landtag viel Streitigkeiten hierüber vorfallen werden; aber gleichwol ist es, wie uns dünkt, nicht zu befürchten, daß diejenigen die Oberhand behalten werden, welche auch die guten Redner aus den Kirchen verbannen wollen. Solcherley so oft schon da gewesene und bald wieder verschwundene Verurtheile pflegen eben kein Glück zu machen, wenn die Republik versammelt ist.

Die Kunst der Naturforscher. Eine große verehrungswürdige Kunst, zu der vornehmlich auch die Aerzte gehören. Einige gehen mit ihrem Ursprunge bis in die Zeiten der Druiden zurück. Diese ließen die Verse, in denen ihre Untersuchungen enthalten waren, nicht aufschreiben, sondern nur auswendig lernen; und so mußten sie desto gewisser untergehen. Von dem gotischen Druiden Orpheus ist etwas durch einen Griechen übrig, der davon gehört haben mochte. Welchem Ausländer sind die Entdeckungen der deutschen Naturforscher unbekant? Diese Unwissenheit behielten sich nur Inländer vor. Auch die Chymiker gehören dieser Kunst an, so wie die Mechaniker der Kunst der Mathematiker auch angehören, ob sie gleich besondere Künste ausmachen könnten. Denn
 sie

sie handeln nicht ab, beschreiben auch nicht nach Art der Abhandlung; sondern sie bringen hervor, oder stellen dar. (Man siehe, daß hier Darstellung in einer andern Bedeutung genommen wird) Aber bei Einrichtung eines Staats kann nicht alles so auf der Goldwaage gewogen werden. Man untersucht, man berathschlägt sich, man streitet, die Leidenschaft mischt sich ins Spiel; die Entschlüssen werden gefaßt, und ausgeführt. Und wer kennt die Rechte der Ausführung nicht. Man kann von ihr reden was man will; aber drein reden, daß es Wirkung habe, läßt sie sich nicht.

Die Kunst der Rechtsgelahrten. Als Gesetzklärer haben sie noch große Renten von Entdeckungen vor sich. Zu dieser Kunst gehören auch die Publicisten und die Politiker. Seit einiger Zeit macht sie nicht wenig Schwierigkeit, wenn ein Politiker will aufgenommen werden, weil die gelehrten Politiker so oft und mit so vielem Rechte von den regierenden sind verachtet worden.

Die Kunst der Astronomen beschäftigt sich mehr mit Entdeckungen, und

Die Kunst der Mathematiker mehr mit Erfindungen.

Die

Die Kunst der Weltweisen oder der Untersucher der ersten Ursachen, und der Sittenlehre in ihrem ganzen Umfange. Sie sind Erfinder, wenn sie neue oder vorher schon wahrscheinliche Sätze erweisen.

Die Kunst der Scholiasten. Sie haben in unsern Zeiten nicht mehr viel zu entdecken.
; Die gemischte Kunst. Sie besteht aus deutschen Sprachlehrern, aus Theoristen der schönen Wissenschaften, aus Geographen, aus Heraldikern; aus solchen, die über vielerley Inhalt kleine Schriften so schreiben, daß sie wegen Einer in keine andre Kunst, aber doch wegen aller zusammen in diese können aufgenommen werden, und aus Uebersetzern der Alten, und solcher Neuern, welche die Vergleichung mit jenen aushalten. Die Uebersetzer beschäftigen sich zwar eben sowol mit Werken der Darstellung als mit abhandeln; aber gleichwol sind sie nur hier zünftig. Die Sprachlehrer und Theoristen haben, nach vorhergegangener greissen Säuberung, noch vieles zu entdecken. Erfinder könnten die letzten nur alsdann seyn, wenn es anginge aus der Natur der Seele notwendige Regeln des Schönen zu erweisen. Sie thun genung, wenn sie durch eigene und durch Andern Erfahrung die Wirkungen bemerken,
B welche

welche das Schöne hervor bringt, und so geführt die Beschaffenheit desselben bestimmen.

Die Oberzünfte haben auf den Landtagen jede Eine Stimme, auch wenn die Stimmen der Zünfter getheilt sind. In diesem Falle giebt der Anwald den Ausschlag.

Die Unterzünfte haben nur mit der Bedingung die Eine Stimme, daß die einzelnen Stimmen über zwei Drittel gehen.

Die Zünfte haben Anwalde. Ein Anwald muß sehr auf seiner Hut seyn, und sich ja nichts herausnehmen wollen. Denn die Zunft duldet's nicht. Man hat von mehr als einem Anwalde Beispiele, daß er sogar von dem Vortrage, den er bey den Aldermännern hatte, ist abgerufen, und ein neuer an seine Stelle geschickt worden.

Von den Aldermännern.

Die Aldermänner werden aus allen Zünften gewählt. Ob sie gleich auch von einzelnen Zünften zur Wahl können vorgeschlagen werden; so geschieht's doch gewöhnlich von einer Zunft, selten von ihrer eigenen, weil sie

Anmerk. Aldermann ist ein altes deutsches Wort.

in diesem Falle nicht leicht dazu kommen Aldermannen zu werden. Wenn sie nicht wenigstens zwei Stimmen über die Hälfte haben; so sind sie nicht gewählt. Wir haben noch kein Beispiel, daß einer durch alle Stimmen wider Aldermann geworden. Selbst Leibniz ward es nicht. Dieß . . . doch den Vorhange herunter.

Die Aldermänner haben zwei Stimmen. Sind die einzelnen Stimmen gleich; so wird gelöst.

Sie können Anklage und Vertheidigung, wenn sie nicht von einer Zunft geführt werden, ohne sie auszuhören, (nur den Rathsfra-ger müssen sie aushören) abweisen.

Sie können vom Pöbel so viele, als sie wollen, Landes verweisen.

Sie haben keinen Anwalt; unterdeß sind doch einige unter ihnen öfter Wortführer, als andere. Jeder Aldermann darf nicht nur die Meinung der meisten oder aller Aldermannen, sondern auch einiger wenigen und sogar seine eigene allein den Jüngsten und dem Volke vortragen.

„Ueber dieses alles können sie auch Knechte freilassen, und dem Herolde die Stimmen

sammlung auf drey Tage verbieten. Sie thun das letzte sehr selten, weil es die Zünfte nur gegen sie aufbringt.

Von den Knechten, Freyen, und Edlen.

Wer nur Anderer Meinung oder Geschmack hat, oder wer nur nachahmt, ist ein Knecht.

Wer selbst denkt, und selten nachahmt, ist ein Freyer.

Wer als Entdecker oder Erfinder eine gewisse Höhe erreicht hat, ist ein Edler. Daß man dieß Wort ja im rechten Verstande nehme, so müssen wir anmerken, daß es gar keine Beziehung auf diejenigen Edlen habe, welche Verdienste erben. Unfre Edlen haben selbst Verdienste, und größere, als gewöhnlich selbst die Erblasser hatten.

Diese Unterschiede haben darauf, ob unfre Mitbürger dem Volke oder den Zünften oder auch den Aldermännern angehören, folgende Beziehung:

Die meisten Knechte sind unter dem Volke. Kein Knecht kann Aldermann werden. Die Zünfte

Zünfte haben bisweilen einige wenige. Auf dem Landtage 1733 entstand ein großer Zwist darüber: Ob man nicht wol thäte, wenn man die Knechte (es waren ihrer damals noch viel mehr als jetzt) unzüftig machte; aber es ging nicht durch. Und welche Ungerechtigkeit würd es auch nicht gewesen seyn, wenn man die guten ehrlichen Knechte, die es kein hehl hatten, wie in ihren Schriften und sonst offenbar am Tage lag, so hätte verstoßen wolten; da man auf der andern Seite den vielen heimlichen Knechten der Unterzünfte doch nicht hätte beikommen können. Unter der Zunft der Kenner soll es dazumal so viele dieser letzten Art gegeben haben, als es verhältnismäßig nur immer heimliche Juden in Portugall geben mag.

Es sind auch wol bisweilen etliche Freye unter dem Volke; aber gewöhnlich sind die Freyen Zünfter.

Die Aldermänner werden fast immer nur aus den Edlen gewählt.

Von den Belohnungen.

Die Freylassung. Die Bedingungen, unter welchen ein Knecht ein Freyer wird, kommen in den Gesetzen selbst vor.

Wird ein Knecht, der ein Scribent ist, frey gelassen; so geschieht es (wie seit drey Landtagen) mit dieser Formel, welche der wortführende Aldermann ausspricht:

Unsre Alten gaben dem Knechte, den sie los ließen, einen Pfeil.

Du hast bisher die Fessel der Nachahmung getragen. Das Vaterland legte sie dir nicht an, das thatest du selbst; aber es löset sie. Da ist dein Pfeil:

Leser, wie gefall ich dir?

Leser, wie gefällst du mir?

Die Schale. Einigen wird, wenn sie in die versammelte Landgemeinde kommen, aus der Quelle des Hains geschöpft.

Wir haben eine goldne neuere, und eine Muschelschale, die noch aus den Zeiten der Druiden seyn soll.

Das Eichenblatt. Es wird Etlichen bey ihrer Ankunft gereicht.

Einigen wird ein Hügel angewiesen, von dem nur sie die Landgemeinde anreden können.

Blatt und Eichel empfangen Einige zugleich, wenn sie ankommen.

Die Unterherolde überreichen die Schale, die Blätter, und die Eichel; sie führen auch auf den Hügel.

Sorgewiß es auch ist, daß die Eiche den deutschen Charakter vorzüglich gut abbildet, und daß sich wol etwas Anmaassung unbefessener Verdienste mit einmischte, wenn die Römer ihren Bürgerkranz aus Eichenlaube flochten; so können wir doch der Meinung derer nicht beitreten, welche den Ursprung der eben angeführten Belonungen in den ältesten Zeiten unsrer Nation finden. Denn zu geschweigen, daß diese Meinung bloß Vermutung ist, so war die Eiche bey unsern ältesten Vorfahren mehr, als etwas Symbolisches: sie war ein geheiligter Baum, unter dessen Schatten die Götter am liebsten ausruhten. Alles was man etwa zugestehn kann, ist, daß die geglaubte Heiligkeit der Eiche die Wahl derselben zu einer symbolischen Verstellung vielleicht veranlaßt hat. Denn in den ersten Zeiten der Republik war unter dem gemeinen Volke die Eiche noch eben so heilig, als es die Loose waren, welche damals nicht etwa im Verborgnen, sondern vor den Altären geworfen wurden.

Zuruf an die Nachkommen. Wer einen Hügel hat, und die Eichel mit dem Blatte zu erhalten pflegt, ist der größten unsrer Belohnungen fähig, dieser nämlich: Der Herold

ruft von ihm vor der versammelten Landgenossenschaft an:

Urenkel! schütze dein Volk gegen die Leerheit, die Fühllosigkeit, und die spitzfindige Denkungsart deiner Brüder!

Daß dieser Ausruf geschehen sey, wird auf eine Pergamentrolle, wie die Gesetze, geschrieben, und die Rolle wird in der grossen Halle aufbewahrt.

Von den Strafen.

Das Stirnrunzeln zeigt nicht Spott, sondern nur Verdruss an.

Das Lächeln ist angehender Spott.

Die laute Lache ist voller herzlichster Spott.

Das Raserümpfen ist Spott und Verachtung zugleich.

Das Hohngelächter ist beides im höchsten Grade.

Zwei einheimische Thiere tragen, nennen wir: Den Hund tragen; vier ausländische: Den Sattel tragen. Diese beiden Strafen sind durch sehr alte, und lang abgelebte deutsche Gesetze veranlaßt worden. Wer den Hund trägt, geht hundert Schritte damit, und wer den Sattel, tausend.

Kein

Kein Freyer oder Edler kann den Sattel tragen. Den tragen nur die Knechte. Unserdeß beehet man, bey geringerer Straffälligkeit, auch wol Knechte mit dem Hunde. Es ist dieß eine gelinde Strafe. Sie wird der Kugel gleich gehalten. Wir haben's dabey im Sinne unsrer Alten genommen. Diese, die den wirklichen Hund tragen ließen, meinten's mit demjenigen nicht schlimm, welcher dem einzigen Gesellschafter des Menschen unter allen Thieren diese kleine Gegenfreundschaft erweisen mußte. Mit dem Sattel ist es ganz was anders, nicht sowol bewegen, weil es vier Hösianten, sondern weil es ausländische sind.

Die Landesverweisung geschieht durch den Herold mit diesem Zurufe:

Geh, du trinkst nicht mehr aus der Quelle dieses Hains! und wärmst dich nicht mehr an unserm Feuer!

Einem die Todtensäkel anzünden, heißt: Ihn durch den Herold zurufen lassen, daß seine Schrist todt sey, ob er gleich selbst noch lebe.

Es ist schon gesagt worden, was die Herolde bey den Belonungen, und auch bey zwey Bestrafungen zu thun haben.

Wir haben aber auch sonst noch Beamte, welche die andern Strafen an den Mann bringen müssen. Dieser sehr löbliche Beamter sind allerdings etwas lästig. Die Lästigkeit findet besonders alsdann statt, wenn sie so viele Verrichtungen auf Einmal bekommen, daß sie dieselben so zu sagen, mit Einer Gehehrde, und in Einem Athem, bewerkstelligen müssen.

Wer ihrer einer werden will, muß hauptsächlich zwei Eigenschaften haben, nämlich eine grosse Geschäftlichkeit, sich sehr ausdrückend zu gehehrden; und dann ein gar besondres Larvengesicht, woben vornämlich die Grösse und Gestalt der Nase mit in Betrachtung kommen. Der Hohnlacher muß ausser diesem (er kriegt aber auch mehr verewigte Maculatur zur Befeldung als die andern) eine sehr starke, und zugleich rauhe Stimme haben. Man pflegt wol den Schreyer von der Landesverweisung loszusprechen, und ihn zum Hohnlacher zu erheben, wenn seine Nase die erforderlichen Eigenschaften zu dieser Verrichtung hat. Es verlautet, daß es verschiednen gewesenen Ausrufern, die jetzt Ausrücker bey den Nachwächtern sind, geahlet sey, Anwartschaft auf eine oder andre dieser Stellen zu bekommen. Sie sollen besonders in der Gehehrdung gar stark seyn.

Diese

Diese sind die gewöhnlichsten Belohnungen und Bestrafungen. Die übrigen, die seltener vorkommen, kann man aus den Gesetzen kennen lernen.

Von dem Polizeigerichte.

Hiaweilen wird auf den Landtagen ein Polizeigericht niedergesetzt. Dieses geschieht, wenn Fälle vorkommen, die zu entscheiden unter der Würde der Republik wäre. Dieß Gericht besteht aus Zwölfen, die zum Volk gehören, und aus Einem Jünker. Es ist gehalten, nach einer Vorschrift zu verfahren, die, den Zeitumständen gemäß, gelinder oder strenger eingerichtet wird. Jünker und Volk überlassen's gewöhnlich den Aldermännern die Vorschrift zu geben.



Vielleicht komt diese Nachricht von der Einrichtung der Republik einigen zu kurz vor. Da sie aber gleichwol vollständig ist; so kann uns unserm Bedünken nach der Vorwurf der Kürze nicht nachtheilig seyn. Den meisten Gelehrten ist diese Einrichtung ohne das schon be-

bekant; und diejenigen, welche wegen ihrer Jugend, oder aus andern Ursachen, noch nicht auf unsern Landtagen gewesen sind, mögen aus dem Kerne, den wir geliefert haben, sich, wie es ihnen gefällt, den Baum aufwachsen lassen: und, kommen sie hernach auf einen Landtag, zusehn, ob Blüthe und Frucht so sind, wie sie es gemeint haben.

Wir wollen zu allem Ueberflusse nur noch ein Paar Anmerkungen machen.

Die Einrichtung der Republik ist aristokratisch. Da die Gesetze auch die Größten unsrer Mitbürger angehn; so kann es nicht geschehn, daß die Aristokratie in Oligarchie ausarte. Im vorigen Jahrhunderte fing die Republik an ziemlich demokratisch zu werden; aber diesem Uebel ist im Anfange des jetzigen dadurch völlig gesteuert worden, daß das Volk die vierte Stimme verloren hat, und die Aldermänner den Vortrag des Rathesraats abweisen können.

Wir sind auf Landtagen der englischen und der französischen Gelehrtenrepublik gewesen. Die englische ist bennah demokratisch. Der Pöbel hat da viele Freiheiten, und mehr als Einen Schreyer. Wenn sich die Schreyer über eine Sache vereinigen (das beste ist noch, daß dieß selten zu geschehn pflegt) so kann der

Pöbel

Pöbel sogar der Republik vertragen. Knecht kann man da nach Herzenslust sehn; und heist doch ein Freier. Denn diese Ausländer bekämpfen; daß sie keine Knechte unter sich haben. Denselben, denen es zuwider ist, daß wir hiervon nicht geschwiegen haben, müssen wir bezeugen, daß sie uns gleichgültig, und theils verächtlich sind.

Die französische Gelehrtenrepublik ist jetzt so oligarchisch, daß sie sogar einen Hanu hat, die Dictatur einzuführen. Auf dem Landstrasse, auf welchem wir waren, sollte nicht viel daran, daß Voltaire wäre zum Dictator gemacht worden. Glücklicher Weise gelang noch einem kleinen Häuflein Patrioten ihre Widersezung. Wenn denn ja Dictatur seyn sollte, welch ein Dictator! Was würd er unter uns seyn! Selte unsre Republik (welches doch ganz und gar nicht zu befürchten ist) so unglücklich seyn, auf die Dictatur zu verfallen; so würde die Sache doch gewaltig ins Strecken gerathen, wenn es nun auf die Wahl des Dictators ankäme. Leidenen könnten wir denn doch nicht wieder aufwecken. Aber gesetzt er lebte noch, würde dieser so sehr verehrungswürdige Mann, dessen Verschandenheit nur seiner Gresse gleich, die Dictatur annehmen wollen?

Die

Die Freyheit unsrer Republik ist in ihrer Einrichtung, und in ihren Gesetzen tief gegründet. Von innen haben wir also ihren Verlust nicht zu fürchten; aber von aussen auch nicht. Denn wären auch Mäcene in Deutschland; so würden die sich gewiß nichts gegen die Republik anmassen, das ihrer Freyheit nachtheilig seyn könnte: und dazu, daß uns die Mäcene, die es etwa hier und da giebt, auch nur den Schatten eines Jochs solten auflegen können, würde sehr viel gehören, nichts geringers, als die Abschaffung derer Gesetze, welche die Republik in Beziehung auf sie gegeben hat.

Die
G e s e z e.

112

3 3 3 1 1 1

Vorrede.

Die Gesetze unsrer Republik sind bisher nur durch die mündliche Uebersieferung unter uns bekannt gewesen. Die Aldermänner pflegten sie bey versammelter Landgemeine bisweilen aus dem Gedächtnisse zu wiederholen. Nur wenige unsrer Mitbürger bekümmerten sich genug darum, um in die Halle zu gehen, und in den Rollen nachzulesen. Derselbe Vorsatzung der Angeklagten, daß sie die Gesetze nicht recht wüßten, hat die Aldermänner zu dem Entschlusse gebracht, uns, Safoasten und Wlemaen, zu gebieten, daß wir den Hauptinhalt der nöthwendigsten Gesetze durch den Druck bekannt machen solten. Wir thun dieses hiermit, und führen dabey allzeit die Gesetze selbst, oder die Landgerichte, denn so heißen sie in unsern Jahrbüchern, dadurch an, daß wir den Anfang derselben hinsetzen. Es ist nun auch folgendes von den Aldermännern genehmigt worden. Die Landgerichte werden nämlich nicht mehr, wie vordem, und nur bisweilen, geschah, vor der Landgemeine aus dem Gedächtnisse wiederholt, sondern verlesen. Und vielleicht wird bey der nächsten Versammlung der Landgemeine auf den Druck derselben angetragen. In dem Falle,

C

daß

daß dann die Mehrheit der Stimmen für diese Bekanntmachung ist, so werden wir sie, und zwar in der ihnen eignen ältern Schreibart, die aber auch in den spätern Zeiten ist beibehalten worden, herausgeben. Dürften wir diese Schreibart auch verändern; so würden wir es doch nicht thun wollen. Denn sie ist von einer Beschaffenheit, daß durch sie der wahre Sinn der Gesetze vorzüglich gut hervorgeleuchtet.

Hätten wir, was unsre jetzigen Anzeigen des Hauptinhalts betrifft, auch nur in geringstem diesen wahren Sinn verfehlt; so würden wir die ersten seyn, die sich darüber die lebhaftesten Vorwürfe machen würden. Denn zu geschweigen, daß dieß dem Besten der Republik zuwider wäre, so müßten wir uns ja alsdann für unwürdige Abkömmlinge unsrer grossen Stammväter Salogastens und Wlemares halten, die nebst andern Weisen ihrer Zeit die Gesetze der salischen Franken und der Friesen, mit der gewissenhaftesten Sorgfalt gesammelt, und in Ordnung gebracht haben. Geschrieben in der grossen Halle 1769.



Einleitung.

I Von den Grundsätzen der Republik.

Derer haben wir nur drei. Der erste ist: Durch Untersuchung, Bestimmung, Entdeckung, Erfindung, Bildung, und Befestigung ehmaliger, neuer, und wünderlicher Gegenstände des Denkens und der Empfindung sich recht viele und recht mannigfaltige Beschäftigungen und Vergnügen des Geistes zu machen. Der zweyte: Das nützlichste und schönste von dem, was jene Beschäftigungen und Vergnügen unterhalten hat, durch Schriften; und das nothwendigste auf Lehrstühlen Andern mitzutheilen. Der dritte: Schriften, deren Inhalt einer gewissen Bildung nicht nur fähig, sondern auch würdig ist, denen vorzuziehen, die entweder ohne diesen Inhalt, oder ohne diese Bildung sind.

Dadurch wird nicht gesagt, daß diese Bildung sich immer bis zur Darstellung, aber gesagt wird, daß sie sich allzeit über den trocknen Vortrag erheben müsse.

Die Erfahrung vieler Jahrhunderte hat gezeigt, daß nur solche Schriften dauern.

Und obgleich auch bisweilen diejenigen, denen jene Würdigkeit des Inhaltes fehlt, auf die Nachwelt gekommen sind, so verdienen sie doch ihre Dauer nicht. Der Grund des Vorzuges, den wir geben, ist zu erwartende und verdiente Dauer.

Handeln und Schreiben ist weniger unterschieden, als man gewöhnlich glaubt. Wer handelt und wer schreibt, bringt Wirkungen hervor. Diese sind auf beiden Seiten sehr mannigfaltig. Die das Herz angehn, sind die vorzüglichsten. Sie haben eine nähere Beziehung auf die Glückseligkeit, als alle andere. Ob der Schreiber oder der Handelnde in größerem Umfange wirke? Der eine vielleicht bisweilen so lange er lebt, und dann durch die Wirkungen der Wirkungen, so lange sie dauern können. Der andre wirkt auch nach seinem Tode, und immer von neuem ganz. Und wenn dieses von neuem ganz auch nur ein Jahrhundert fortwähret, so währet es lange. Hierzu kömmt noch die gewöhnlich größere Zahl derer, auf welche die Schrift Einfluß hat. Und dann die Einflüsse der Leser auf die, welche sie nicht kennen. Die Aldermänner haben uns geboten, auch über diese Sachen kurz zu seyn, ob wir gleich, ohne weits

weitläufig zu werden, viel mehr darüber hätten sagen können.

2 Von unserer Politik.

Wir haben gar keine. Dieß bringt uns nicht wenig Nachtheil. Den Aldermännern ist nicht unbekant, daß sie sich bey versammelter Landgemeine vergebens bemühen würden, sie von diesem Nachtheile zu überzeu- gen. Sie haben aber beschloffen, einige wenige Grundsätze der Politik für sich selbst festzusetzen. Hiervon komt in der Geschichte unserer Republik, die nun bald vollendet ist, mehr vor. Wir wissen noch nicht, ob wir sie werden herausgeben dürfen; aber davon, daß uns die Aldermänner befehlen werden, die Geschichte des bevorstehenden Landtages bekant zu machen, haben wir viel Gesaung. Auf diesen werden viel wichtige Dinge vorgehn, und ausgemacht werden. Man wird auch, wie die Rede geht, unter andern einige Freye, die es unrechtmäßig sind, zu Knechten machen; viele unser Mitbürger, bis sie sich etwa bessern möchten, für stimmenlos, und nicht wenige zu Nachtwächtern erklären, sowol wegen ihrer Wahlsfähigkeit, als auch deswegen.

weil die Vermehrung der Nachwächter jetzt Noth thut. Denn von den ausländischen Gelehrtenrepubliken kommen nachträglich mehr verstorbn's Schriften an, die als Gespenster erscheinen, und bey unsrer Jugend besonders dadurch viel Unheil stiften, daß sie vorziehen, als machten sie daheim Epoke. (Wir dürfen es uns verzeihn, dieses fremde Wort gebraucht zu haben, weil das ganze Geschick von allerley Epoken, die keine Epoken sind; von den Ausländern zu uns herüber gekommen ist.) Es zweifeln freylich etliche unter uns an erwähnten Gespenstergeschichten; sie führen auch ziemlich scheinbare Ursachen ihrer Zweifel an, indem sie sagen, daß solche Schriften ohne Geist gewesen wären; wenigstens würde man das Gegentheil eben so wenig erweisen können, als man erweisen könnte, daß die Thiere Seelen hätten: aber was sie auch vorbringen mögen; so sind zu Viele, die solche Gespenster gesehen haben.



Die Gesetze.

Von unserer Sprache.

I

Wer lateinisch schreibt (die bekanten Nothdurften ausgenommen) wird so lange Landes verwiesen, bis er etwas in unsere Sprache geschrieben hat.

Landgericht:

Die unvaterländischen Sklaven . . .

I. G.

Den Nachlesern und Stoppsam-
lern . . .

Wir werden sowol hier als in der Folge einige historische und auch andre Erklärungen hinzufügen. Nur denen, welchen unsere Gesetze gleichgültig sind, kann es diese Sorgfalt ihren Sinn zu zeigen seyn.

Das Gesetz die Sklaven betreffend ist älter, als wir wegen der lauen Beobachtung desselben sagen mögen. Die Stoppsamler kamen auch schon auf einem Landtage des vorigen Jahrhunderts vor. Die Scholiasten haben sich auf beyden Landtagen nicht wenig

unnütz gemacht; aber dafür auch derbe Widersprüche hören müssen. Eine Stelle des ersten Gesetzes hat uns immer vorzüglich merkwürdig geschienen, diese nämlich: Denn was da Bücher liest, wird nicht eher aus dem Nebel der Redensarten heraus, und bis zu dem Lichte wirklicher Gedanken kommen, als bis die, welche die Bücher fertigen, in der Sprache des Landes schreiben. Der Scholiast Petrus Schorfius Secundus soll von dieser Stelle das Zipperlein gekriegt haben.

2

Wer in einer neuen ausländischen Sprache schreibt, wird so lange Landes verwiesen, bis er etwas in unsrer Sprache herauszieht. Ist er ein Knecht, so wird er vorher durchs Nasenrühren gestraft.

1. G.

Die Geringschätzung des Eignen, und Bewunderung des Fremden . . .

1. G.

Selbst Leidniz, wenn er wieder käme . . .

3 Wenn

Wenn ein Knecht über drei neue Worte
wagt, so büßt er durch das Nasenrumpfen.

I. G.

Einnischung in anderer Leute Sa-
chen . . .

Dies Geses ist auf dem ersten Landtage,
von dem wir Jahrbücher haben, nämlich
1553 gegeben worden. Man weiß, daß
schon Luther, (gegrüßet sey mit einem war-
men herzlichem Grusse die Asche dieses vortref-
lichen Mannes!) daß schon er einen ordentli-
chen Landtag, auf dem unter andern alles
was vorginge, in Jahrbücher aufgezeichnet
würde, hat zusammen berufen wollen; aber
er ist nicht damit zu Stande gekommen, und
darüber hingestorben. Wir finden in den
Jahrbüchern (Luthers Handschrift ist dabey
geklebt, und mit Seidenzünge, wie die klei-
nen Malereien über den Liedern der Minne-
sänger, bedekt) folgendes mit größern Buch-
staben eingetragen: Komts dazu, daß die
Landgemeine gelehrter Männer zusamen-
tritt; so reg ich denn an, und bringe als
zur Richtschnur in Vorschlag: Berühmt
soll und muß werden jealicher Knecht, Ken-

E s

nes

nes oder arosses Kufs und Namens, vom
 Haubt bis zum Füßten, der's waghasset
 auch nur zwey bis drey neue Wort in unsre
 liebe edle deutsche Sprache einschalten zu
 wollen.

4

Wenn ein Freyer oder Edler ausländische
 Worte ohne Bedürfnis in die Sprache mischt,
 so entgilt er's, finds nur wenige, durch die
 Stirnrunzel, finds aber viele, so trägt er
 den Hund. Mischet ein Knecht ein, es
 seyn dann viel oder wenig Worte; so blüßet
 er's durch das Hohngelächter, und wird er
 noch einmal betreten, durch den Sattel,

I. G.

Wider die Natur und alte gute Sitte
 unsrer Sprache . . .

5

Wer hundert Scherfe und zehn Goldstücke
 in die Sprache gebracht hat, der erhält Schale
 und Blatt; wer die doppelte Zahl der Scherfe
 und der Goldstücke, Hügel und Eichel.

I. G.

Weil von der Sprache groſſentheils die
Denkungsart eines Volks abhängt . . .

Sowol das von der alten guten Sitte,
als von der Sprache und Denkungsart,
ſind 1698 gegeben worden. Zu Karls des
Fünften Zeiten miſchte man, wie Leibniz er-
zählt, ſpaniſche Worte ein, vermuthlich aus
gutherziger Dankbarkeit für den ſchönen kai-
ſerlichen Einfall, und damit ihm die Pferde-
ſprache etwas ſanfter wiehern möchte. Wie
es dieſen Worten ergangen iſt, wiſſen wir;
und ſehen zugleich daraus, wie es künftig al-
len heutigstägigen Einmiſchungen ergehen
werde, ſo arg nämlich, daß dann einer kom-
men und erzählen muß, aus der oder der
Sprache wäre damals, zu unſrer Zeit näm-
lich, auch wieder eingemiſcht worden; aber
die Sprache, die das nun einmal ſchlechters-
dings nicht vertragen könnte, hätte auch das
mals wieder Uebelkeiten bekommen. In
dem zweiten dieſer Geſetze wird von den Gold-
ſtücken geſagt, daß ſie wahre Heckethaler
wären.

Den

Von Streitschriften.

I

Streitschriften können nur im Falle der Nothwehr gewechselt werden.

1. G.

Obwohl oft Wahrheit durch Streit und Strauß . . .

Dieses wurde erst auf dem Landtage 1733 gegeben. Eine frühere Gesetzgebung Streit und Strauß betreffend hätte vielleicht manche Lächerlichkeit von den Gelehrten abgewendet.

2

Wenn der Fall der Nothwehr, welcher durch hundert gute Männer und Einen bestätigt werden muß, nicht vorhanden gewesen ist, so wirds an dem Angreifer und dem Vertheidiger durch dreymal wiederholtes Hohngelächter gerügt, weil unter den Missethäuern, vornehmen und geringen, viel Lachens über den Streit gewesen ist.

1. G.

Der hohe Ton etlicher Missethäuern, die doch selbst, wenn sie Kriege führten . . .

3

Ist der eine von den Streitenden ein Edler gewesen, so büßt ers nur durch die Stürmung der Mauer und das Lächerliche.

I. G.

Mehr zur Warnung als zur Strafe . . .

4

Wird ein Streitender ertort, daß er unter seinem Schreitzuge Knüttel oder Keule versteckt liegen habe, so wird er auf ein Jahr Landes verwiesen.

I. G.

Alle Wildemanns Arbeit . . .

Diese drei Gesetze gehören dem folgenden Landtage zu. Die Angeklagten hatten sich hinter der Schwierigkeit, den Fall der Nothwehr zu bestimmen, verstecken wollen.

Das: Der hohe Ton eillicher Missethäter enthält besonders eine nicht unmerkliche Stelle, diese nämlich: Mögen sich doch Karl und Franciscus noch so kräftige Schimpfworte zugeschrieben haben; mag doch so mancher Fürstendiener, wenn er,
zur

zur Zeit des Schwertrechts, vom Ver-
nunstrechte, geplaudert hat, durch Hülfe
noch derberer Schimpfborte über beyder-
seitige Majestäten noch so weit wegakom-
men seyn; so ist's und bleibt's doch der Ge-
lehrten unwürdig

Bei der gelinderen Bestrafung des Edlen
wird vorausgesetzt, daß er mit mehr Mäßi-
gung, als der andre gestritten habe. Denn
wäre dieses nicht; so müßte er es, weil er ein
Edler ist, desto mehr büßen.

Es könnte scheinen, als wenn das letzte die-
ser Gesetze in früheren Zeiten; in denen, da
man noch gewasfnete Vorreden schrieb, wäre
gemacht worden. Gleichwol ist es von 1733.
Man hat Unrecht, wenn man den Gesetzge-
bern nicht zutraut, daß sie ihre Zeiten kennen.
Vielleicht ist dieß Gesetz, selbst in unsern Zei-
ten, nicht ganz überflüssig.

Kerngesetze.

I

Wer, unter dem Vorwande der Vollstän-
digkeit, das Wiederholte wiederholt,
ist auf Jahr und Tag zu Belohnungen uns-
fähig.

I. G.

Anfangend die Abschaffung der Muderhosen . . .

Wir erwähnen nur in Vorbeigehn, aber, nach unster historischen Genauigkeit, können wir es doch auch nicht völlig weglassen, daß, unter dem Volke und der Junst der Scholiasten, ein nicht kurzdauernder Zwist darüber entstand, ob man Muderhosen, oder Pumpshosen setzen sollte. Dieses sehr reichhaltige Gesetz, das unschuldiger Weise den lächerlichen Zwist veranlaßte, wurde auf dem Landtage 1723 von den Aldermännern in Vorschlag gebracht. Vermuthlich war es nicht durchgegangen. Nur Eine Junst gab den Ausschlag. Die Scholiasten regten sich mit besondrer Heimtücke dawider. Die Nachricht von ihren damaligen Ränken füllt viele Blätter der Jahrbücher. Wir haben diese Abtheilung deswegen Kerngesetze überschrieben, weil wir sie unter den Papieren eines Aldermanns mit dieser Aufschrift gefunden haben.

2

Wenn sich ein Scribent in seinen Werken auf mehr als zwey Wissenschaften und drey Kenntnisse einläßt, muß er entweder auf alles
Ge

Gefühl von Vortreflichkeit Verzicht thun; in diesem Falle ist er, so lange er bey dieser Verzicht beharret, aller Belohnungen unfähig.

I. G.

Alle die sich mit Wissen und Willen bey'm Stule niedersetzen . . .

Oder er muß beweisen, daß Leibnizens Geist in ihn gefahren sey. Im Falle, daß es mit dem Beweise nicht fort will, ist er, so lange er bey der Behauptung beharret, eben sowel aller Belohnungen unfähig.

I. G.

Da nichts mistlicher ist, als Verusung auf grosse Männer . . .

Wir haben die erste von diesen beyden Rollen nie gelesen ohne uns bey folgender Stelle etwas länger aufzuhalten: Denn Vortreflichkeit hat Falkenauge und Adlerflug; und ist mit nichts ein Schmetterling, der nur so eben ein wenig überm Geschmeiß umherflattert.

3

Ein Knecht kann über diese Sache gar nicht vernommen werden.

I. G.

I. G.

Alles was außer der Eche und Beaus-
gung . . .

4

In dem hoffentlich seltenen Falle, daß ein
Freier fortdauernde Unbärtigkeit durch den
Augenschein selte darthun können, wird er
auch nicht vernommen.

I. G.

Da Unbärtigkeit unter die unüberwindli-
chen Hindernisse . . .

Die beiden Gesetze, die kurze Eche und
die augenscheinliche Unbärtigkeit betreffend,
gehören mit zu den gelindesten, welche die
Republik hat. Bey den Mistranken sind uns
indess die Folgen dieser Schonung etwas nach-
theilig. Denn diese haben kein arg aus dem
grossen Unterschiede, der zwischen Knechten,
solchen Freyen, und Männern ist, wider
welche nach den drey ersten Kerngesetzen mit
Etrengen verfahren wird.

5

Wer überwiesen werden kann, daß er die
Stunde des Genies ungebraucht habe vorz-

D

über

über gehen lassen, ist auf Jahr und Tag keiner Belohnung fähig.

I. G.

Die Kürze des Lebens, und die Seltenheit der Stunden . . .

G

Wer zu wenigem Inhalte viel Geschwäg gemacht, und dieß hundert und Einen Tag getrieben hat, entgilt es durch die laute Lache.

I. G.

Niemanden weniger als den Deutschen ziemet . . .

I. G.

Die grosse ansteckende und gar gefährliche Krankheit unsers erleuchteten achtzehnten Jahrhunderts . . .

Die Seuche, der das Gesetz erwähnt, ist erst auf dem Landtage 1757 so recht bemerkt worden; und doch hatte sie besonders auch in vorigem Jahrhunderte schon sehr gewüthet. Wie schleichend ist oft der Gang, den die menschliche Erkenntnis geht.

Wir

Wir können die etwaige Dunkelheit des Ausdrucks: Hundert und Einen Tag, am besten aus dem Gesetze selbst erklären. In der Stelle lauters davon so: Wird's hundert und einhundert Geschwätz auf Lehrstühlen getrieben; so ist die Rede von wirklichen Tagen: fällt aber der Häuf in Büchern vor; so wird die angezeigte Zahl Bogen verstanden.

7

Will sich einer, der vieles Geschwätz haben angeklagt ist, durch Gewenheiten, Herkommen, Sitten und Gebräuche anderer Geslehrtenrepubliken, unsrer Bundesgenossinnen, entschuldigen, so büßet ers durchs Hofnages lächter.

I. G.

Nicht zur Beschönigung, sondern daß man sich daran spiegle, dient . . .

Mit den Einflüssen dieser Sitten und Gebräuche ging es vor der Übung des Gesetzes (es ist auch erst von 1757) doch auch allzuweit. Wer Mut genug hat, sich in große Büchersäle zu begeben, muß beynah vor jet

dem Schranke die Ohren zuhalten, wenn er nicht völlig betäubt werden will.

Von den Lehrgebäuden.

I

Neue Lehrgebäude werden gleich, wenn sie fertig sind, verbrant.

1. U.

Damit die Republik nicht durch große Wahrheitsverluste in Gefahr komme . . .

2

Wenn das Lehrgebäude brennt, wird der Erbauer an die Gränze geführt: läßt er beim Umschauen nur eine Thräne fallen, so wird er so lange verwiesen, bis der Wind die Asche ganz zerstreuet hat.

1. U.

Hartnäckige oder weichliche Anhänglichkeit darf nie den Richter . . .

3

Wer auch nur als Handlanger haben geholfen, vornehmlich aber wer den Grenz aufgerissen hat

setzt und die Rede gehalten hat, wird mit der lauten Lache bestraft.

4. G.

Von Dingen, wodurch die Republik in Gefahr kommen kann, wird bis auf den Heilserhalter . . .

Einige wollten, daß man die Einführung dieser Gesetze, weil Wolf noch lebte, bis zum künftigen Landtage aussetzen sollte. Aber wie konnte die versammelte Republik, eines Mannes halben, unterlassen, was sie zu thun vorhabe? Wird die Zeit jemals kommen, da man genug richtige Erfahrungen wird gesammelt haben, und also die Gesetze von den Lehrgebäuden wird abschaffen können?

Von den Nachwächtern.

1

Wer fünf Jahre und sieben Tage nichts anders gethan, als mittelmäßige Bücher übersetzt hat, wird Nachwächter.

2. G.

Die gute Vertheilung der verschiedenen Geschäfte . . .

D 3

Wurde

Wurde 1733 von der Kunst der Scholias-
ten vorgeschlagen. Sie fürchteten wol, daß
nähere Bekantschaft mit den Ausländern ih-
ren Schriften nachtheilig seyn möchte. Die
einstimmenden Zünfte nahmen; mittelmä-
ßig in seinem rechten Verstande; und kehrten
sich nicht daran, daß die Scholiasen die
Schriften der Neueren überhaupt damit ge-
meint hatten. Bald nach Einführung des
Gesetzes wurden drey Scholiasen, weil sie
aus andern Ursachen wahlfähig waren, zu
Nachwächtern gemacht.

2

Ein Nachwächter hat unter andern dafür
zu sorgen, daß die, welche durch eine spitze
oder scharfe Feder im Zweykampf erlegt sind,
und nun als Gespenster umgehen, des Spu-
tes nicht zu viel machen.

1. G.

Das ewige Vorgeben derer, die im
Zweykampfe geblieben sind, als wären sie
nicht geblieben . . .

Wer hat solche Denkspiele von Zweykäm-
pfen nicht erlebt. Wir Gelehrten streiten so
viel, daß ja zuletzt auch wol mancher bleiben
muß.

muß. Als vor kurzem der berühmte Paracelsus Gempel von seinem Gegner nicht rittersmäßig erlegt, sondern auf gut treulosisch so war zerstückelt worden, daß er vor aller Welt Augen, Glied bey Glied, datag; konnten seiner gleichwol drey Nachtwächter nicht Herr werden, so gewaltig schloß er, und schrie immer dabey: Ich bin aber doch nicht erlegt! ich bin nicht erlegt, sage ich! Endlich riefen sie einen ganz jungen Kritikbesessenen zu Hülf, der eben erst aus dem Nisse geflogen war. Der verstand's anders, und schafte den armen Gempel auf der Stelle fort. Wenn er nun noch bisweilen wiederkommt, so tritt er ganz leise auf, und fragt, sobald er die Hörner hört, immer erst, ob er weiter schleicht: Ist der Besessene auch von der Gesellschaft?

Von der Entdeckung und der Erfindung.

I

Entdecker bekommen das Eichenblatt.

1. G.

Da besonders auch dadurch das Beste der Republik gefördert wird, daß . . .

D 4

Nach

Auch die gehören zu den Entdeckern, welche die wahr geglaubte Erfahrung als falsch zeigen.

2

Erfindern wird der Hügel gegeben.

1. G.

Die Ehrerbietung, die man den Erfindern schuldig ist . . .

1. G.

Erfindung hat Nutzen, Fund ertappts . . .

Da besonders auch dadurch und: Die Ehrerbietung, die man sich schon von 1645. So früh sind uns Entdecker und Erfinder wichtig gewesen; und gleichwol scheint noch jetzt die Kenntnis dessen, was einer Nation Ehre macht, bey unsern Grossen sehr eingeschränkt zu seyn. Und wer kann wissen, wie lange ihnen diese altsränkische Denkungsart noch anleben wird.

3

Wenn die Entdeckung und die Erfindung von Umsange der Schwierigkeit und des Nutzens ist, so wird dem Entdecker der Hügel,

gel, und dem Erfinder ausser dem Hängel
Blatt und Eichel gegeben.

I. G.

Keiner hat gerechtere Ansprüche auf die
höchsten Belohnungen . . .

I. G.

Nicht die bloße Ausbildung, sondern die
wirkliche Erweiterung der Wissenschaften . . .

4

Wenn ein Knecht darthun kann, daß Ent-
deckung oder Erfindung einem andern zuges-
höre, so wird er frey gelassen.

I. G.

Solte etwa ein Knecht wider alles Ver-
muthen . . .

Nichts ist ungerechter, als eines Andern
Erfindung für seine eigene auszugeben. Des-
wegen sind selbst die Knechte gegen solche Kläu-
ber ausgesprochen worden.

D's

Von

Von den Mäcenaten.

Vorbericht.

Selbst ein Mäcen, ein Unterstützer der Wissenschaften, welcher dem römischen gleicht, und nicht bloß sein Nachäffer ist, kann das nicht thun, was Martial in jenen kriechenden Versen an Flaccus schrieb: Wenn nur Mäcene sind, so wird's an Maronen nicht fehlen. Selbst dem Dorf wird dir einen Virgil geben. Was können nun vollen Mäcenate thun? und was haben sie gethan? Doch sie lassen wir in Ruh und Frieden der Ehre genießen, mit der sie nun so süßlich nehmen wollen; unsre Gesetze gehen nur diejenigen unter uns an, die schwachköpfig oder niedrig genug sind, Mäcenate als Mäcene zu verehren.

I

Nimt sich's einer heraus, ohne Anfragen Kunst oder Volke, irgend Jemanden einen Mäcen zu nennen, der ein Band hat oder kein, einen Kragen oder keinen, der ein Mistrante ist, oder einer unsrer lauen Mitbürger, aber der weder Macht noch Kopfs genug hat ein Mäcen zu seyn; so komt er so oft,

est, und jedesmal auf drey Tage, entweder unter das Volk, oder unter den Pöbel, als ihm es ein anderer nachspricht, und gegen den Mann, der macedenirt ist worden, den grossen Namen misbraucht. Wirds ihm zum zwanzigstenmale nachsprechen, so muß er bleiben, wo er dann eben hingekommen ist.

1. G.

Möchte sich doch die Asche Mäcenis in ihrer Urne bewegen . . . In der Rolle steht noch dieses: Noth thut, daß wir sie so gar verschiedentlich benennen. Einer von altem römischen Gepräge heisse denn: ein Mäcen; und einer von neuerem Schlage, ein Ehrenpfennig heisse: ein Mäcenat.

2

Schmeichelt Jemand einem Mäcenaten dergestalt, daß diesem sogar davor ekel; so wird er auf drey Tage unter die Nachtwächter gebracht.

1. G.

Wo einer, es sey schriftlich oder mündlich, den Mäcenaten so unmäßig rühret, daß diesem schlimm darob wird,
und

und er endlich die Nase zuhalten muß;
so . . .

3

Führt Jemand einen guten Jüngling zu einem Mäcenaten, daß er demselben Bücklinge mache, und seine Worte noch für etwas mehr als Worte nehme; so wird er auf so viel Tage Landes verwiesen, als der arme junge Mensch Bücklinge gemacht hat. Da es manchmal Schwierigkeiten haben könnte, die Zahl der Bücklinge genau anzugeben; so werden, bey verschiedner Aussage des Führers und des Geführten, zwanzig in Rechnung gebracht.

I. G.

Oberschranen und Unterschranen, Zwischen- und Sternschnupfen, und dergleichen; Masken, und was sie in die Hand schreiben, Versprechen und Halten, und dergleichen . . .

Einige wolten bey der erwähnten Verschiedenheit der Anzeigen hundert Bücklinge annehmen; allein sie lieffen sich doch von ihrer Meinung abbringen, als man ihnen vorstellte, daß die kleinen halbvollendeten Bücklinge, deren

deren doch bei solchen Anlässen nicht wenige vorfielen, bloß als Zionskinder anzusehn, und daher nicht mit zu zählen wären.

4

Wer Mäcenaten edle Ehrbegierde Schuld giebt wird als ein Verunglimpfer ihres guten Namens angesehen, und gleich allen Aftersrednern der Peligen übergeben.

I. G.

Dürfte Schutz der Geseze irgend Jemanden verweigert werden; so hände solche Verweigerung bei einwangen Klagen der Mäcenatschaften wol am ersten statt . . .

Wie oft urtheilt man nicht von Sachen, von denen man doch nicht weiß, wie es damit zusammenhängt. Wir befürchten, daß die angeführte Rolle solche Urtheilerey veranlassen werde. Wir müssen also sagen, wie sie entstanden ist. Ein Mäcenat gab wider einen seiner Hefierer eine Klage ein, daß ihm dieser auf eine ehrenrührige Weise Stolz bemessen habe; und der Hefierer hatte doch weiter nichts gethan, als in einem langen Abschnitte von der edlen Ehrbegierde eine nicht viel kürzere Anwendung auf den Mäcenaten

gemacht. Man that dem Mäcenaten Vortstellung über die eigentliche Beschaffenheit der Sache; da er aber gar nicht hören wollte, und über versagte Gerechtigkeit immer lauter wurde: so konnte man ihm zwar wol keine Verungahung verschaffen; denn nach welchen Gesetze hätte man den Höfner bestrafen können? aber man sah sich doch durch den Vorfall genötigt, das Gesetz, wovon wir reden, zu geben. Der Mäcenat dufferte viel Zufriedenheit darüber, und schien völlig befänfrigt zu seyn, als er den Landtag verließ. Komm mir nun nur wieder! mochte er denken.

Nur denen, die noch nicht lange in der Welt gelebt, oder auf nichts, was darinn vorgeht, Achtung gegeben haben, ist es unbekant, daß solche Begebenheiten sich wirklich zuzutragen pflegen.

5

Derjenige Mäcenat, der den Unfug einseht, welcher dadurch entstanden ist, daß er sich die bekanten Körner hat streuen lassen, und der dabey erklärt, er sey dergleichen gelehrt Dienerschaft nicht ferner zu dulden gesonnen, kann in die Republik, und also nach vorgängiger Untersuchung der Aldermänner
ents

entweder unter das Volk, oder in eine Zunft aufgenommen werden. Würd er aber weder hier noch dort der Aufnahme würdig befunden; so wird ihm gleichwol nicht zugelassen sich unter den Vöbel zu begeben. Denn wie wenig Ansehn er unter wahren Kennern von Personen und Sachen auch immer gehabt haben mag; so geriemt es sich doch nicht, daß ein gewesener Mäcenat unter dem Vöbel herumwandre, und wenn er auf einem Landtage etwas vorzubringen hat, sich bey dem Ehrener in Gunst setzen müsse, daß der es bekannt mache.

I. G.

Unachtet aller Hög- und Pflegung der
Zuschriftsverbeugungen, Knechtlichkeiten,
und Kriechereyen, der sich etwa ein weis-
land Mäcenat möge schuldig gemacht ha-
ben . . .

Von der Ehre, die keine Ehre ist.

I

In denen die Verdienste haben, aber doch
schwach genug sind, sich aus dem Hens
falle

falls derer etwas zu machen, die keinen geben können, wird diese Schwachheit dadurch bestraft, daß es ihnen mit vorzüglicher Strenge, und beynahe mit Härte erschwert wird die Belohnungen der Republik zu erhalten.

1. G.

Weil mit nichts können loben, und auch nicht tadlen, die da sind Nachsager, Angaffer, Bizhafte, Schwärmer in Zusammentünsten und Büchern, Mäcenate, Schranzen, Ausschreiber, Abcentertener, Meisterer, Pfuscher, Theoretklauber, Bänkelsänger, Scheinrichter, und wer sonst noch dieses Geuchters, Verschmeißes, und Geßichts seyn mag, kurz die Narren, Thorren und Gäuche samt und sonders, von denen Luther sagt: Bist du der Haar, Lieber, so greif dir an deine Ohren, und greifst du recht, so wirst du finden ein schön Paar grosser langer rauher Ohren; und wage dann vollends die Kost daran, und schmücke sie mit güldnen Schellen, auf daß, wo du gehst, man dich hören könne, mit Fingern auf dich weisen, und sagen: Sehet, sehet, da geht das feine Thier, das so trefflich kann Ehre geben, und Ehren nehmen. Magst dann mit den Schellen

läu-

kluten, oder auch, behaget dir dieses bass,
auf der Lauten schlagen allerley Suedelen
etlichen zum Lobe, und allerley Suedelen
etlichen zum Tadel. ! so haben wir zu
Förderung ächter Ehr, und damit diese
Kron, Zynckel und Kleinod gelehrter Leute
nicht unter die Bank gerathe, dienlich zu
seyn erachtet, daß . . .

Dies Gesetz ist aus der Mitte des vorigen
Jahrhunderts, nämlich von dem Landtage
1652. Es ist sehr zu vermuten, daß es auf
dem nächsten Landtage werde abgeschafft wer-
den, weil es auf unsre Zeiten nicht paßt,
und daher überflüssig ist. Gleichwol haben
wir nicht unterlassen wollen es mit anzufüh-
ren, weil man denn doch allerhand gute Be-
trachtungen über das anstellen kann, was zu
den Zeiten unsrer Vorfahren etwa nützlich,
oder wol gar notwendig gewesen ist.

2

Wird Jemand ertappt, daß er einem Aus-
rufer Eigenlob mit noch etwas daben in die
Hand gedrückt, und sich also selbst ausgerufen
habe; so wird er der Polizei übergeben, die
ihn dann den Umständen gemäß, nachdem
nämlich der Ausruf laut oder leise gewesen ist,

C

lange

lange oder kurze Zeit gewährt hat, schon abstrafen wird.

I. G.

Da solch Eigenlob, welches einer durch eines Andern Schlund und Maul gehen läßt, so unsäglich stinkt, daß . . .

Wir sind einige Zeit bey uns angestanden, ob wir dieß Gesetz mit anführen wolten. Wir dachten nämlich, es könnte der Ehre der Republik nachtheilig seyn, wenn wir einen so schlimmen Schaden aufdeckten, als der ist, zu dessen Heilung sich hier die Gesetzgeber haben herunter lassen müssen; allein bey reiferer Erwägung der Sache fanden wir, daß es denn doch billige Männer, und solten sie selbst Altfranken seyn, der Republik nicht würden zu Schulden kommen lassen, wenn sie etwa ein Paar solcher reudiger Mitbürger hätte. Ist doch wol vielfachere und größere Reudigkeit unter denen vorhanden, welche, mit einem der feinsten Töne der sogenannten grossen Welt, das gleich von allen Gelehrten behaupten, weswegen doch nur einige wenige unter ihnen Vorwürfe verdienen.

Diejenigen die einander öffentlich, wiederholt, und so loben, daß man siehet, der eine wolle immer wieder haben, und bekommen auch wieder, was er gegeben hat, machen sich dadurch unwürdig, daß ihnen Denkmale gesetzt werden.

1. G.

Wechseln ihrer zwey mit solcher Hitze Lob gegen einander, daß immer Schluß auf Schluß geschieht, und es sich also zuletzt fügt, wie es sich fügen mußte, nämlich daß sie beyde auf dem Plaze blieben; so kam sie zwar in der Eulie bewegen wer da will: aber Niemand darf solchen der wahren Ehre verlustigen Leuten . . .

4

Wer seinem Buche in der Vorrede lieblos set, sollt er auch diesen Weg des Selbstlobes mit noch so leisen Tritten gehn, kann in zwey Jahren, wenn er unter dem Volke ist, auf keine Junst kommen; und ist er ein Künstler, in eben so langer Zeit nicht Anwald werden. Aldermann wird er niemals.

E 2

1. G.

I. G.

Wäre es, daß man die Vorreden ganz und gar abschaffen, und also das Uebel mit Erennuß und Etel austreiben könnte; so . . .

Von den geadelten Gelehrten.

Die Annehmung eines Adelsnamens macht, wenn man ihn zwar nicht gesucht, aber auch nicht abgelehnt hat, der Belohnungen der Republik verlustig: hat man ihn aber gesucht, so ist und bleibt man überdieses auch zeitlichens unglücklich.

I. G.

Wie auch der Federhut zu dem Degen, und zu dem, was sonst noch dorthin gehört, etwa passen möge; so schicken sich doch die Feder auf dem Hute wenigstens die neugekürzte und die in der Hand so wenig zusammen, daß . . .

Vom Landtage 1757. Von diesem Gesetze ist, nach unsrer Meinung, zweierley merkwürdig, erst, daß es nicht schon vor lauzger Zeit ist gegeben worden; und dann, daß

es, da es endlich gegeben wurde, so schwer durchgieng. Nur Eine Stimme Mehrheit gab den Ausschlag.

Von den Literaturschulen.

Glaubet ein Kunstreicher, daß er eine Literaturschule stiften könne, wenn er ein Häufchen oder einen Haufen Kunstreicher um sich versamle, und zu ihnen sage: Wir wollen eine Schule seyn: so werden sie, der Stifter durch den Rümpfer, und die Geflüsterten durch den Lautlacher bestraft.

I. G.

Weil nach Einführung mancher Mißbräuche, und Beglaubigung vieler Irrthümer, eben ein auch noch Schulpfaffen und Schulknaben aufgekommnen sind; so . . .

Die Veranlassung zu diesem Gesetze war folgende: Etliche Kritiker hatten davon gehört, daß man die Maler in Schulen absonderte, als: in die römische, die venetianische; da dachten sie, sie müßten auch aus verschiedenen Schulen bestehen, und vergaßen da-

ben zu überlegen, daß nicht die Beurtheiler
der Maler, sondern die Maler selbst die
Schule ausmachten.

Von der Freylassung.

I

Wenn ein Knecht sein Geschriebnes bis auf
ein Stül oder zwey vor der Landae-
meine öffentlich verbrent, so wird er nach dem
übriggelassenen feurtheilt, und kann den näch-
sten Landtag frey werden.

1. G.

Obgleich lange Knechtschaft . . .

2

Wenn ein Knecht durch Nachahmung ei-
nes andern Knechtes zwiefach ein Knecht wird;
so ist er auf Jahr und Tag zur Freylassung
unsähig.

1. G.

Alzugesroßem Verfall vorzubeugen . . .

Ist von 1652. Es ging zwar beynah mit allen Stimmen durch; aber leider ist auf den folgenden Landtagen nicht sonderlich darüber gehalten worden.

Die Knechte von der Zwitterart, die nämlich, welche halb nachahmen, und halb ausschreiben, (das Volkchen ist jetzt nicht klein!) sind noch unter den zwiefachen. Wie haben des Gesetzes oder vielmehr der Polizeyverordnung die erste Art betreffend nicht erwähnt, weil wir, nach dem Befehle der Aeltermänner, nur die nothwendigsten Gesetze bekannt machen wolten. Es ist hier übrigens noch nachzuholen, daß zwiefache Knechte, und Knechte von der Zwitterart nicht günstig sind.

Auf dem Landtage 1757 wurde von einigen nur erst vor kurzem freygelassenen Knechten in Vorschlag gebracht: Den zwiefachen Knecht zur Freylassung gänzlich unfähig zu erklären. Aber die Republik hat, nach ihrer weisen Gelindigkeit, das alte Gesetz behalten, und zugleich das neue gegeben, daß kein gewesener Knecht vor Verlaufs eines Jahres etwas bey der Landgemeinde in Vorschlag bringen könne.

Wenn ein Knecht ³ einen freisüchtigen Freyen im Zweykampfe erlegt, so wird er freigelassen.

4. G.

Den Knechten desto mehr Thüren und Thore zu öffnen . . .

Auf dem Landtage 1898 traten die Knechte zusammen, und baten um Einführung dieses Gesetzes. Veyn ersten Anblicke scheint es, daß die Streitigkeiten dadurch gebilliget werden; aber bey genauerer Untersuchung findet man, daß, da Streitigkeiten einmal ein Nebel sind, welches nicht völlig abgeschafft werden kann, es der Weisheit der Gesetzgeber gemäß war, ihnen dadurch von ihrem Reize etwas zu benehmen, daß sie oft durch Knechte geführt würden: und überdieß war es auch gut, daß ein Weg mehr da wäre zur Freylassung zu gelangen.

Von den Ankündigern und Ausrufern.

I

Die Ausrufer können bey dem Anlasse, da sie neue Bücher anzeigen, ihre Stimme als

als Mitbürger geben. Dünket ihnen aber, daß sie beschweigen, weil sie Ausrufer sind, mehr als Eine Stimme haben, so müssen sie sich entweder damit entschuldigen, daß sie zu der Zeit, da sie diese Meinung von mehr als Einer Stimme hegten und ausserten, krank gewesen seyn, oder sie werden juri-Hohnger lächter verurtheilt.

I. G.

Da allerley Wahn, Dinkel, und Schwindel obwaltet, als wenn . . .

2

Verharren die Ausrufer bey ihrer Meinung, so fragt sie der Aldermann: Wie viel Stimmen denn mehr als Eine? und nachdem sie eine Zahl genant haben, so werden sie eben so viel Jahre Landes verwiesen.

I. G.

Da die Leute oft mehr als Einen Sparren zu viel . . .

3

Wenn ein solcher Ausrufer von der Landesverweisung zurück gekommen ist, so wird er

noch Jahr und Tag Aufwärter bey den Nachtwächtern, und ihm liegt ob, den Nachtwächtern das Horn rein zu halten, damit es gut blase, und er in Zeiten damit umgehen lerne. Denn künftig, wenn er wieder Ausrufer ist, muß er, wenn er sein Ausrufungsgeschäft verrichtet, von Zeit zu Zeit dabey ins Horn flossén.

1. U.

Es ist nicht ohne, daß die Gesetzgeber gegen eingewurzelte und hartnäckige Sitten . . .

Zu diesem Blasen wird unter andern erfordert, daß sie nicht durchgehends: Ich, oder Wir hören lassen, sondern wenigstens Einmal die Kritik an ihre Stelle unter-schieben. Dieser Unterschub der Kritik ist eine ausbrüßliche Bedingung, die sie nothwendig eingehn müssen, eß sie ins Land zurück kommen dürfen.

II

Solte ein Ausrufer des Umstandes, daß der Landtag noch entfernt ist, zu sehr misbrauchen, und mit den vielen Stimmen, die er zu haben glaubt, zu laut schreien, so warne ihn

ihn Jeder, der es gut mit den Unmündigen meint, die der Ausrufer etwa irre führen konnte, und gebe ihm zu verstehen, daß denn doch endlich gewiß Landgemeine gehalten werde. Wer dieß thut hat Belohnung von den Aldermännern zu erwarten.

L. G.

Nach gute Handlungen, die in den Gesetzen nicht benant sind . . .

5

Thut ein Ausrufer Einen schiefen Ausruf, und Einen spitzfindigen, und Einen gar unwissenden, und Einen allzulauferhaften, und bricht er die Ursachen des Tadeln oder des Lobes, das er in dem Ausrufe vorbringt, offenbar vom Zaune; und geschieht dieses so ununterbrochen, daß er dazwischen nicht Einmal gewissermaßen zur Vernunft komt; so wird er auf fünf Jahre stimmenlos.

L. G.

Wo ein solcher, der sich vor aller Welt Ohren ins Beurtheilen mischet, bis dahin geriethe, daß er die ganze Runde der Abgeschmacktheit machte . . .

Wie

Wir finden in den Jahrbüchern keine Spur, wie es zugegangen ist, daß die gemischte Justiz mit diesem doch wirklich allzugelinden Gesetze hat durchdringen können. Man stelle sich vor, was alles bey einander seyn müsse, eh man straffällig wird; und man wird die übertriebne Gelindigkeit des Gesetzes zu gesehen.

Es ist von dem Landtage 1745. Den folgenden Landtag suchte sich ein Angeklagter in vollem Ernste, und mit grosser Hartnäckigkeit auf diese Art zu retten: Nach dem Gesetze, besteht die bekannte Klunde, die in demselben mit einem so widrigen Ausdrücke beschrieben wird, darinn, daß erst ein schiefer Ausruf geschehe, hernach ein spitzfindiger, ferner ein gar unwissender, dann ein allzuplunderhafter, und hierauf endlich die Ursachen vom Zaune gebrochen werden. Nun berufe ich mich auf alle, die meine Blätter gelesen haben, und wer hat sie nicht gelesen? ob ich nicht gerade das Gegentheil von dem thue, was in dem Gesetze steht. Zange ich etwa schief an? Wenn Zaune sang ich an! Dann schreite ich (man erlaube mir die etwas härtlichen Ausdrücke des Gesetzes ein wenig zu mildern; dieß wird demselben nicht zum Nachtheile gesagt;

sagt; denn wer hat wol mehr Ehrfurcht gegen die Geseze als ich habe?) ich schreibe dann zu einer gewissen angenehmen Redseligkeit fort; hierauf fällt denn wol ein Ausruf vor, in dem etwa ein Wort der Unwissenheit stehn mag; wer kann aber auch alles wissen, was andre Leute wissen? Nach diesem beuge ich mich mitten in das Verfeinerte hinein. Denn verfeinert, was soll's zu vieler Bescheidenheit? bin ich in hohem Grade! Und endlich kommt bey mir erst das, was die Rolle schief, ich aber kühne Wendung des kritischen Genies nenne. Ist das nun die Kunde, von der das Gesez redet? Mache ich nicht viele mehr die meinige in der entgegengesetzten Ordnung? Zu geschweigen, daß ich, auch in andrer Betrachtung, mehrbemeldete Kunde nicht mache. Ich habe es durch meine gemißderten Ausdrücke zur Genüge darzuthun, wie unschuldig ich, auch von dieser Seite, bin! Kurz; dann was brauchte es bey einer so klaren Sache viel Worte? ich wolte mir die Stimmlosigkeit, mit der man mir drohet, gar sehr verbeten haben!

Man siehet, dieser Mann irte besonders auch darin, daß er sich vorstellte, es müßte in der Kunde immer alles in einer gewissen
Ordnung

Ordnung auf einander folgen, und nicht in Ermüdung zog, daß es dabei nur darauf ankäme, daß das, das zur Kunde gehörte, durch nichts anders unterbrechen würde.

6

Es giebt einen Fall, in welchem den Ausrufern völlige Gefeslosigkeit (es ist hier von den sie angehenden Gesetzen die Rede) zugestanden wird. Der Fall ist, wenn sich Jemand so sehr erniedrigt, daß er einen Ausrufer in der Absicht lobt, um, wo nicht Gegenlob, doch Mäßigung bey'm Tadeln von ihm zu erbetteln. Dieser wird dann allen Ausrufern, die um Gefeslosigkeit ansuchen, und sie erhalten (sie erhalten sie aber allzeit) Preis geben.

I. G.

Los und ledig von allem, was ihnen bey ihren Verrichtungen obliegt, müssen die Ausrufer Nothdurst haben seyn, so bald Jemand für achtsällig und vogelfrey zu erklären ist. Denn so traurig es auch immer seyn mag, Gefeslosigkeit gestatten zu müssen; so würde doch auch auf der andern Seite der Vogelfreye, ohne die mächtige Bey-

Beghülfe der Ausrufer, wie ungestraft herum wandern, und er würde also . . .

Einige waren Anfangs dafür, daß man Vogelfreie dem Hohnlacher und seines gleichen, andre, daß man sie dem Schreyer und seines gleichen überlassen sollte; zuletzt aber wurde, aus vielen und gewiß sehr guten Ursachen, beschloffen, daß man diejenigen Ausrufer, die um Gefesseltigkeit ansuchen würden, auf die Vogelfreien loslassen wolte.

Man sieht von selbst, daß hier von ehrbaren Ausrufern die Rede nicht ist. Denn diese werden sich wol hüten, um Gefesseltigkeit anzuhalten. Aber die jungen Kritikbesessenen, die eben erst Ausrufer geworden sind, setzen sich leicht über solche Bedenklichkeiten weg; und weil man ihnen dieß mit Rechte zutraute, so wählte man den Hohnlacher und den Schreyer nicht.

7

Wenn sich ein Freier oder ein Edler gegen einen Ausrufer öffentlich vertheidigt, so büßt ers durch Kunzel und Lächeln.

I. G.

Da zur rechten Zählung, Messung, und
Wägung mehr als eine Zählmessenfasse der
Landgemeine . . .

8

Vertheidigt sich ein Knecht, so läßt man
hingehen, und ahndet es nicht.

I. G.

Gemeines Handgemenge und Faust-
recht . . .

Die Neuheit der Gesetze von den Ausländern
gern und Ausenfern erhebt aus ihrem Inhalte)
Albermann Ethard (künftig mehr von ihm)
that sich bey Gedung des ersten durch die bei
kaute, aber est sehr falsch abgeschriebne Rede
hervor, die anfängt: Mir geht es nicht etwa
wie Surinams Thiere zwischen den beyden
Heuhaufen; mir geht es so gar wie einem
Ausrufer, wenn er gestieft und gesvoert in
den grossen Stall seiner sämtlichen Strecken-
pferde tritt, und ganz und gar nicht mit sich
einig werden kann, welches er reiten will:
Ob es der Schecklichte seyn soll? ob der
Windgleiche? der Langgeschwerste? ob der
Zapf

Tappende? - der Einäugige? oder wie sie sonst noch heißen mögen. Er pfeift, er trillert, er klatscht; und immer kann er noch nicht zu Pferde kommen. . . Wir hoffen diese Rede ehestens nach einer richtigern Handschrift herausgeben zu können.

Von Völlerey und Trunkenheit.

I

Wer sich in einer ausländischen Schrift besrauscht hat, es sey Wein oder Weingeist darinn gewesen, sie sey kühl hinuntergegangen, oder sie habe geraucht, und taumelnd von ihr auf der Gasse herumwankt, und laut schreyt, (murmeln kann er wie er will,) daß er diese Schrift allen deutschen Schriften vorziehe, über dem rufe man gleich auf der Stelle, und ohne alle Säumnis: So Duche! und fesse ihn, ohne Aldernämmer und Herold abzuwarten, über die Gränzen hinaus.

I. G.

Der Trunkne muß wie der Richter:
ne . . .

1733 vorgeschlagen von der Junft der Wißer. Es war ihr damaliger Anwald, der Urenkel des treu'n Ekhard's, der die Sache vornämlich betrieb. Weil wir den zu haltenden Landtag nun endlich sehr nahe glauben; so hoffen wir auch, daß dieser gute Kreis noch darauf erscheinen werde. Er machte uns auf dem letzten Landtage sehr angenehme Abende. Für die Kenner gewisser Sachen sagt er viel mehr, als er zu sagen scheint. Er trieft recht von deutschen Sprichwörtern, besonders, wenn er Ekharde erzählt. So nennt man diejenigen seiner Erzählungen, in welchen sein Uraltervater der treu' Ekhard vorkommt.

2

Wer, ob er gleich zu Hause bleibt, und nur murrelt, sich täglich in den Schriften der neuen Sophisten, zum Exempel Voltair's und seiner Schlinge befaßt, und zwar dermaassen, daß er fünf bis sechsmal beim Stule liegend und den Rauch ausschlafend gefunden worden ist, der wird bey den Nachtwächtern auf Gnade und Ungnade eingesperrt, und ihm seines gewöhnlichen Geföls, wie auch Papiers zum Speyen, so viel er will, gelassen.

I. G.

Zur Steurung allzugroßer und anhaltender Völlerey, und damit nicht unter den Missethätigen durch die Unthaten Verstandes und Ehrvergesner Trunkenbolde . . .

Auf dem Landtage 1745 von der Junft der Weltweisen vorgeschlagen. 1757 ließ die Junft das Gesetz aufrollen, und: Vollstättens und seiner Säuglinge, an den Rand schreiben.

Von den jungen Gelehrten.

I

Ist eines jungen Gelehrten erster Austritt in den Geschäften, oder aus dem Lehrstulze mit Stolge begleitet; so darf er binnen Jahres Frist auf keine Belohnungen der Respublik hoffen.

I. G.

Ziemte Bescheidenheit minder Jung und Alt, Jung insonders, und wäre sie nicht deutscher Art und Eigenschaft sonderlich gemäß; so . . .

Die Gesetzgeber müssen sich bekanntlich nach dem Character der Nation richten, für welche die Gesetze bestimmt sind. Daß dieß, in Betracht des eben angeführten Gesetzes, gut beobachtet sey, werden wenigstens die unverseimerten Deutschen einsehn, die hier aus der Erfahrung noch mitsprechen können. Würde es in der französischen oder englischen Gelehrtenrepublik gegeben worden; so würd es von der Weisheit der Gesetzgeber gar nachtheilige Begriffe erwecken. Denn dort (es versteht sich, daß einige Ausnahmen zugestanden werden) würd es eine barbarische Strenge haben, und übermenschliche Dinge fordern.

Glücklicher Staat, der solche Gesetze haben kann, hat, und darüber hält. Hochverrath kann wider ihn begangen, seine Majestät kann beleidigt werden: aber seine Grundgesetze bleiben unerschüttert.

2

Steiget bey einem Jünglinge der Stolz so hoch, oder ist er (denn man kann nicht recht wissen, wie es hier eigentlich mit ihm bewandt ist) so übertrieben demüthig, daß er eine erste Schrift dennoch herausgibt, ob sie gleich nichts, als geruchlose Blüthe hat, und nichts

genbs auch nur eine saure Frucht reist; so ist er desfalls auf Jahr und Tag unzüchtig.

I. G.

Wer's in Meisterwerken so wenig aus-
spricht, worauf es ankunt, und sich mit
Gesellenarbeit (alle, auch die herrlichsten
Schwäger sind Gesellen) noch dergestalt
gütlich thut, daß er . . .

3

Hat ein Jüngling, den die Denkmale nicht
schlafen lassen, welche länger als Erz dauern,
seine erste Schrift mit feuriger Unruh, und
lauten Herzsclägen gearbeitet, aber sie gleich-
wol, ohne eine Thräne dabey zu vergießen,
ins Feuer geworfen; so bekent er das Eichen-
blatt, wenn er auch noch kein Zünster ist.

I. G.

Merkeichen, welche den künftigen groß-
sen Schreiber wittern lassen . . .

4

Entdeckt Jemand einen Jüngling, der, un-
ter der Last der äußerlichen Umstände, oder
der Bescheidenheit erliegend, völlig unbekant

ist, aber Gaben hat; so erhält er das Eichenblatt, und dereinst ein Denkmal bey dem Denkmale des Entdeckten, wenn dieser bis dahin gelangt.

1. G.

Patriotische Sinnesart, die mit Scharfsicht vereinigt ist . . .

Von handwerksmässigen Gesinnungen.

I

Einem Gelehrten, der bloß das lernt, was er zum Amte notwendig braucht, ist es nicht um die Wissenschaften zu thun, und er ist daher unfähig die Belohnungen der Republik zu erhalten.

1. G.

Kümmerslicher Behelf mit nur eben so vielem aus den Wissenschaften, als zur Verwaltung eines Amtes alsdann zureicht, wann man allein Brodterwerbs halben sein wartet . . .

Die niedrige Denkungsart, nicht zulassen zu wollen, daß einer in mehr als Einer Wissenschaft vorzüglich sey, wird an dem, der sie in öffentlichen Urtheilen zu erkennen giebt, dadurch gestraft, daß er kein Künstler werden kann, oder, ist er einer, aus der Kunst gestossen wird.

I. G.

Einer zeigt sich etwa so in einer Wissenschaft, daß selbst seine Reider mühen eingestehn, er habe Haare auf den Zähnen. Darauf bezieht er sich auch wol in eine andre Wissenschaft hinein, und arbeitet in selbiger; da treten denn straks Leute auf, rufen, und schelten: Staukinn! Staukinn! Und dieß Gerufe und Geschelte treiben sie nicht deswegen, weil sie's aus der Verächtsenheit der neuen Arbeit darthun können, daß der es verdiene, der selbige unternommen hat; sondern weil sie eine verwachsene Seele haben, und daher auf keine Weise zulassen und dulden wollen, daß einer in mehr als Einer Sache, (denn es ist ihnen schon gar widrig, daß es in Einer geschehn ist) sich hervorthue. Wie sehr

nun auch diese Niederträchtigkeit nicht nur in unsrer Heimath, sondern auch unter den Ausländern möge eingerissen seyn; so lassen wir doch die Hände nicht sinken, sondern, damit sie mindestens nicht gar zu schamlos ihr Haupt empor tragen könne, und denselben vor andern gesteuert werde, die keine Wissenschaft eigentlich recht angeht, und die doch bey solchen Anlässen am redseligsten sind; so setzen und ordnen wir, daß . . .

Wir sind die Jahrbücher von der Zeit an, da dieß Gesetz ist gegeben worden, (es ist vom vorigen Jahrhunderte) genau durchgegangen, und haben gefunden, daß man auf jedem Landtage mit Strenge darüber gehalten hat; und gleichwol . . . doch in keinem Staate können es ja die Gesetze allein thun; die guten Sitten müssen hinzukommen, und den Gesetzen bestehen. Wir können, ohne im geringsten zu vergrößern, sagen, daß die guten Sitten in unsrer Republik viel Einfluß haben; aber was diese Scheelucht anbetrifft, wider welche das angeführte Gesetz gegeben ist; so kann nicht geleugnet werden, daß es mit dem Einflusse nicht so recht fort wolle.

Die

Die Ueberlegenheit, welche die deutschen Gelehrten durch ihre Bescheidenheit über die Gelehrten andrer Völker lange gehabt haben, und haben, würde um einen viel entscheidenden Grad steigen; wenn sie anerkennen wollten, sich ihnen, in Betracht jener Scheelsucht, gleich zu stellen.

Von den Auschreibern.

I

Wer Andre ausschreibt, und sie nennt, muß gleichwol Rechenschaft geben, warum er ausgeschrieben habe. Sind die Ursachen, die er anführt, nicht gut; (und brennab niemals können sie es seyn) so wird er auf ein Jahr Nachtwächter.

I. G.

Damit der Vervielfältigung und selbst der Verdickung der Bücher, als woraus seit langer Zeit so vieles der Ehre der Republik nachtheiliges gekommen ist, gleichwol in etwas gewehret werde; so . . .

Wer Andre, ohne sie zu nennen, ausschreibt, wird der nur nicht völlig willkürlichen Verurtheilung des Jünfergerichts überlassen.

1. U.

Tempelraub ist zwar eben nicht, wenn einer den andern ausschreibt, weil so manche Bücher mit nichten Tempel sind, wol aber Strohlütten und Marktschreyerburden . . .

Das Jünfergericht ist eine Art Untergericht, das gewöhnlich nur aus fünf Mitgliedern besteht, und bey jedem Vorfalle, wo man eins braucht, von neuem ernant wird. Der Schreyer hat oft den Vorsitz darinn. Denn noch allen Schreibern hat diese Ernennung so wol gethan, daß sie ein beynah unfehlbares Mittel gewesen ist, sie auf einige Tage zu schwichtigen.

Von den Denkmalen.

I

Ein Freund kann einem Freunde wol ein Denkmal in oder ausser dem Haine setzen,
wo

wo wir die Landtage halten; er muß sich's aber auch gefallen lassen, daß bey vorhandnen guten Ursachen das Denkmal wieder weggenommen werde.

I. G.

Mag's doch gestattet werden, daß ein tüchtiger Mann, wol verstanden, er sey ein Jünker oder der Aldermänner einer, setze einem andern einen Denkstein, der Zier habe, oder einsältiglich gehauen sey. Nützt sich's aber hernachmals, wenn ein Zehend Jahre dahin ist, daß kein Mensch des mehr kenne, dem das Steinlein ward, und die Zeit hab also einen Spruch ausgesprochen wol so streng, als die alten Aegyptier pflegten über die Todten zu sprechen: so laß set ihr das Denkzeichen zuschlagen, und die Etüet aus 'n ander werfen. Denn ein einzelner Mann mag wol dieß oder das, kleines oder grosses, tiefes oder hohes von 'nem andern einzelnen Manne meinen und halten; aber die Zeit, das ist so viel, als 'ne ganze Reih und Folge Männer, die sich auch auf die Waagschal vertheilen, und des Jünkers Beweguna genau beobachten, fährt doch besser durch, wenn's Entscheidung gilt, würde wol Sandkörntein was-
gen,

an, geschweige denn gröblichen Fehl und Misgestalt. Daher, soll auch derjenige, so das Denkzeichen oder Maal hat aufzuwehren, bitterlich drob weinen; so muß doch mit dessen Zerkümmern und Zerstörung . . .

2

Ein Denkmal, das eine Kunst gesetzt hat, kann nicht weggenommen werden; aber keine Kunst darf auch einem ihrer Mitglieber ein Denkmal setzen. Derjenige, dem diese Ehre wiederfähret, muß auf einer andern Kunst, oder ein Aldermann seyn. Sollte eine Kunst es wagen, ein solches Denkmal machen zu lassen; so darf es nicht errichtet werden, und die Kunst wird auf fünf Tage stimmenlos.

1. G.

Geahndet und aerüget muß werden alles, was die Grundfeste der wahren Ehre erschüttert. Wird also ein parthenischer Freund durch List und Ränke, Vortipplung und Täuschung, Lug und Trug, Helfer und Helfershelfer, auf einer Kunst so viel vermögen, daß er . . .

Von

Vom dem Landtage 1652. Es herrschte damals grosse und unverholne Eifersucht unter den Hünsten. In den Jahrbüchern steht viel Denkwürdiges davon. Die Aldermänner haben auf keinem Landtage mit mehr Durchsetzung und Kraft von der wahren Ehre geredet, als auf diesem. Man behauptet zwar, daß zu unsern Zeiten nur edle Nachseiferung statt finde; unterdeß könnte doch wol auch manch Hünstchen von anderer Beschaffenheit hier und da unter der Asche glimmen.

Von der Verehrung der Alten und der Ausländer.

I

Uebertriebne Verehrung gegen die Alten bleibt nur dann ungeahndet, wenn, (wie das gewöhnlich der Fall ist) gefunden wird, daß sie der Angeklagte doch nicht kenne, wie viel er auch von ihnen schwärze; kent er sie aber, so ist er, haben ihn die Griechen zu der Sklaverey gebracht, auf zwen Jahre unzüchtig; und haben es die Römer, auf drey Jahre.

I. G.

Instauration, Maulaufsperre, Tröbning, und Räucheren, als welche den Geist nur Kleinlaut machen, und ihn dergestalt austrocknen und ausdörren, daß er zuletzt gänzlich einschrumpfet, dieses alles, wie es auch, in Betreff der Alten, möge beschönigt werden . . .

I. G.

So gar das edle Selbstgefühl, welches nicht durch Stolz, sondern durch Kraft entsteht, kann von der so weit eingerissenen Abgötterey, welche mit den Alten getrieben wird . . .

2

Wer die Verehrung gegen die Ausländer zu weit treibt, ist auf fünf Jahre ungünstig.

I. G.

Recht und Gerechtigkeit wird der Deutsche allzeit gegen die Ausländer handhaben; er ist hiezu nur allzugeneigt: aber beständig zum Höheren in Bereitschaft stehn, wenn sie nur das Maul aufthun, und ihnen da Geist Schuld geben, wo denn doch kaum . . .

Schon

Echon auf dem Landtage 1698 gegeben.
Es ist dieß der wenigen Wirkung halben, die
das Geſetz gehabt hat, zwar unglaublich, aber
gleichwol iſt's wahr.

Von der Polytheorie.

Der Polytheoriſt, welcher durch die Wahl,
und den Beweis ſeiner Sätze zeigt, daß
er ſich noch zu bemühen habe, ein guter Lehrer
ſeyn zu werden, muß dem Hohnlacher ſtehn.

I. G.

. Nachdem die Polyhiſtoren völlig abge-
kommen iſt; hingegen an ihrer Statt die
Polytheorien immer mehr und mehr ein-
reiſſet: ſo ſollen, zur Hemmung des neuen
Uebels, diejenigen, welche Andre in einer
Wiſſenſchaft, in der ſie kaum buchſtabie-
ren können, zur Niederkhaltung anleiten wol-
len, gehalten ſeyn, daß ſie zuvor . . .

Vom Landtage 1757. Kaum konnten die
Meiſter in den Wiſſenſchaften damit durch-
dringen. Denn das Volk hatte dießmal ei-
nige Zünfte mit ſeinen Meinungen angeſtekt.

Von

Von der Todtenfackel.

I

Wenn ein Freyer, oder ein Edler, oder gar ein Aldermann sieht, daß seinem Werke die Todtenfackel angezündet werden soll; so hat er die Befugnis, die Stimmensammlung zu hindern, und um Frist bis zu dem nächsten Landtage zu bitten. In dieser ist ihm vergönt, allerhand ihm vortheilhafte Nachsichten von dem Geschmacks einiger unserer Wirthbürger zu sammeln, und sie den nächsten Landtag anzuführen. Unterdeß kann ihm dieß nicht viel helfen. Denn die gerechte Republik, Aldermannen, Häupte, und Volk, hatte nicht ohne Ursache die Anklage wegen der nun nothwendigen Anzündung der Todtenfackel ausgehört. Es kommt also diesmal zur Stimmensammlung, und der Herold ruft: Du lebst, aber dein Werk ist todt!

I. G.

Da keinesweges geduldet werden kann, daß uns die Altfranken oder gar unser Vöbel in Aussprüchen über wichtige Sachen der Republik vorgreifen; und ferner kurze Verjährung doch nie rechtskräftig ist . . .

Von

Von 1698. So wenige auch auf diesem Landtage waren, (es waren damals zwei Zünfte eingegangen) so war man doch auf demselben sehr ernsthaft für das Wohl der Republik besorgt. Die Aldermänner brachten dieß Gesetz in Vorschlag. Es war die gemischte Zunft, welche die Befugnis hinzusetzte. Die andern Zünfte verwurfsen das zwar; aber die Aldermänner waren nachgebend genug, es gleichwol mit auf die Rolle schreiben zu lassen. Wir finden nichts in den Jahrbüchern davon, wie die Aldermänner, wider die Einrichtung der Republik so etwas haben für sich thun können, und warum es die Zünfte zugelassen haben.

Auf dem Landtage 1723 wurden drey zu dieser Zeit gar berühmte Gelehrte, nämlich Sebastian Wisch, Wilibald Knirps, und Otto Hahnemann auf die Todtenackel angeklagt; sie bedienten sich aber der Befugnis, und die Entscheidung ihrer Sache mußte also bis zu dem folgenden Landtage ausgesetzt werden. Sie thaten, die Zwischenzeit über, all ihr mögliches um losgesprochen zu werden. Sie verlängerten die Anmerkungen, und vermehrten die Register ihrer Bücher; sie ließen sie prächtig drucken, und setzten ihnen Zuschriften vor. Der Name: gewasnete Vorreden, war zwar damals völlig abgekommen; aber,

G der

der Sache nach, ließen sie in den übrigen die Waffen recht gut blinken. Gleichwol fürchteten sie aller dieser Anstalten ungeachtet doch den Landtag ein wenig. Dieser kam. Der Herold war schon hervor getreten, als man erfuhr, daß ein Irrthum vorgegangen wäre, und nicht Sebastian Wisch, sondern Etriae Wisch den vorigen Landtag hätte sollen angeklagt werden. Diesen Umstand wolte sich Sebastian sogleich klüglich zu Nuze machen, und die Stimmenfammlung zum zweytenmal aufschieben lassen, im Falle daß man es etwa bey dieser Gelegenheit übel mit ihm in Sinne haben sollte; allein man deutete ihm an, daß er völlig ruhig seyn könne, weil man an ihn gar nicht einmal gedacht hätte, und auch jetzt nicht dächte. Etriae behauptete, daß, ob man es gleich nun anders vorgäbe, er doch damals nicht wäre angeklagt worden, sondern Sebastian wär's; er müßte also, da er's jetzt erst würde, des Rechts, sich auf den künftigen Landtag zu berufen, gleich andern genießen. Weil er bey diesem Gesuch oder vielmehr dieser Forderung so viel Wesens machte, so hub man die Anklage gegen ihn auf, so daß also die beyden Wische glücklich durchkamen, und sich herzlich freuten, daß es nun mit ihrem Ruhme bey der Nachwelt gewiß gut

gut gehn würde, weil das mit der widrigen
Tobtenfackel so erwünscht abgelaufen wäre.

Wenn wir die Geschichte unsrer Republik
herausgeben, so wird man bisweilen darinn
finden, wie diese und jene Schrift, deren
Verfasser die Stimme des Herolds gehört hat-
ten, von allerley Leuten und Leuten, als ob
sie noch lebte, geliebkoset worden sey.

2

Ein Knecht kann wol noch zur Noth auf
Geschwätz anklagen, aber nicht auf die Tobten-
fackel.

1. U.

Nach dem Maasse der Einsicht . . .

3

Wenn ein Freyer oder Edler auf die Tob-
tenfackel anklagt, und das Urtheil der Land-
gemeine wider den Ankläger ist, so büßet es
dieser durch das Hefngeldächter, und wird auf
fünf Jahre Landes verwiesen.

1. U.

Die Kühnheit der hämischen Scheelsich-
tigen . . .

U 2

Ben

Von 1723. Die Edlen aller Zünfte hatten sich vereinigt, diese beiden Gesetze vorzuschlagen.

4

Von eines Knechtes Schrift wird die Todtenfackel nicht angezündet, weil sie eigentlich niemals recht gelebt hat.

I. G.

Alles überflüssige zu vermeiden . . .

I. G.

Nachahmung wolt's Affengesicht zwar gerne verlarven . . .

Die Knechte machten wegen des Gesetzes: Alles Ueberflüssige . . . welches 1733 war gegeben worden, 1757 eine Meuterei. Dieß war der Anlaß zu dem Gesetze: Nachahmung wolt's Affengesicht . . .

Vom Neuen.

Ein Buch, dessen Inhalt oder Ausföhrung nicht wenigstens in einigen Stücken neu ist, wird hinter den goldnen Vorhang gestellt.

I. G.

L. G.
 In den Wissenschaften nicht wuchern,
 und den Nachkommen nur die Vermäch-
 nisse der Vorfahren hinterlassen, ist unter
 allen traurigen Dingen, die sich in der Re-
 publik zutragen können, bey weitem . . .

Von dem Landtage 1745. Schon in der
 Mitte des vorigen Jahrhunderts hatte man
 in unserm Büchersaale ein abgesondertes Be-
 haltenis, über welches geschrieben war:

Unsterbliche Werke.

Aber man mußte von Zeit zu Zeit einige Bü-
 cher wieder herausnehmen, weil es mit der
 geglaubten Unsterblichkeit offenbar vorbey
 war. In Anfange dieses Jahrhunderts änd-
 erte man die Ueberschrift, und setzte:

Vortrefliche Schriften.

Allein auch diese Ueberschrift ist bey Anlaß
 des eben angeführten Gesetzes abgenommen,
 und folgendes über den goldnen Vorhang ge-
 schrieben worden:

Bücher, in denen auch Neues ist.

Es währte lange, eh der Herold bey Ge-
 bung dieses Gesetzes zur Sammelung
 O 3 schreien

schreiten konnte. Denn es wurde nicht wenig darüber gestritten: Ob man nicht in einem Zusatz die Beschaffenheit des Neuen bestimmen müsse. Endlich drang diejenige Partei durch, welche den Zusatz für abschreckend erklärte. Es wäre so wichtig, behauptete sie, die fast erloschne Begierde neu zu seyn wieder anzufachen, daß man ja alles vermeiden müsse, was eine gegenseitige Wirkung hervorzubringen könnte. Unser Nachkommen würde schon dafür sorgen, das Neue von Bedeutung, und das unbedeutende von einander zu sondern; wir hätten nur dahin zu trachten ihnen viel Neues zu hinterlassen. Alles, was man wünschen könnte, wäre, daß, wenn etwa am Ende dieses Jahrhunderts Landtag gehalten würde, die Aufseher des Büchersaals nicht wegen zu vieler leeren Stellen verlegen seyn dürften, wenn sie, bei Herumführung der Ausländer, den Vorhang öffnen sollten.

Die Jünre haben es den Aldermännern überlassen, die Bücher für das abgesonderte Verhältniß zu wählen; zwar nicht ohne den Vorbehalt ihnen drein zu reden, wenn sie es für gut fänden: aber sie haben bis jezo noch keine Veranlassung dazu gehabt, weil die Aldermänner mit einer Strenge gewählt haben,

die

die nie der Parthenlichkeit, oder einer andern Verblendung gewichen ist. Das Gesetz ist gelinde, weil es nichts darüber entscheidet, wie das Neue beschaffen seyn müsse; gleichwol findet auch Strenge bey einem sehr wesentlichen Puncte statt, bey der Untersuchung nämlich: Was wirklich neu sey; und was nur dafür ausgegeben werde.

Von den Modewörtern.

Derjenige erhält die Besonungen der Republik schwerer als Andre, der solche Modewörter aufbringt, die, unter dem Schein etwas Neues zu sagen, das Alte nur verwirren, oder die wegen des Wenigen, das hinter ihnen ist, überflüssig sind.

1. G.

Gehn von Zeit zu Zeit Wörtlein in Schwange, die da gleissen, und doch nichts, denn Schlacken bey sich führen. Gleichwol üben sie solche Gewalt unter den Leuten, als deuteten sie viel und groß Ding an. Da werden sie dann in den Büchern allerwärts hingestellt des Endes, daß sie darthun sollen allerhand Theoremen, die,
 G 4 weil

weil sie Fängen und Frazen sind, nichts kann darthun am mindesten aber Wörlein. Daher denn mit Eäuberung der Begrif neuerdings Zeit vorüber streicht, und achte Wissenschaft immer wieder muß Halte machen in ihrem Laufe. Wird deswegen . . .

Wir haben oft Klüglinge über dieses alte Gesetz (es ist von Landtage 1603) urtheilen hören. Sie haben's entweder als zu streng, oder als unnöthig verworfen. Es ist freylich wahr, daß nur wenige recht einsehn, wie sehr Worte die Welt regieren; aber was verändert das bey der Sache? Gelehrte sollten hier am wenigsten unterwürfig seyn; aber sie sind es bennah eben so sehr als Andre; und strenge Ausübung dieses Gesetzes kann ihnen sehr heilsam seyn. Wir haben einen Aldermann sagen hören: Auf immer sollte derjenige die Besonnungen der Republik entbehren, der ein Wort aufbringt, das nur Ein Jahr, und nur in Einer Wissenschaft Verwirrung anrichtet.

Wenige Verspiele sind zureichend um zu zeigen, was Worte überhaupt für Einflüsse haben. Was hat man durch die scholastischen Kunstwörter in der Theologie für Blendwerk gemacht. Und wie schädlich ist
dieß

dies durch die Wichtigkeit der Gegenstände geworden. Was wurde man nicht alles, wenn man diese Wörter recht zu brauchen wußte. Wie manchen haben sie zum Cardinale, zum Bischofe, zum Fürstendiener oder genauer zu reden zum Fürstenherren gemacht.

Welche Schwächen haben wie Neuern oft hinter dem Worte Geschmal versteckt. Ein Jahrhundert könnte dieses Verstecken wol noch fortdauern.

Rom war einst die ewige Stadt. Seit dem Rom ein Wort geworden war, wie viel hat nicht dies Wort zu der grösseren und weiter ausgebreiteten Macht beygetragen.

Vom Neide.

Wenn Männer von Verstande wider die, von welchen sie übertroffen werden, gerades oder krummes Weges so angehn, daß sie die Gegenstände ihres Tadels nach der un rechten Seite gewaltsam herumdrehn, und sie dann von dorthier zeigen; ferner, daß sie, wenn sie doch endlich einmal auch zu der rechten Seite herum müssen, dem Zuschauer sagen, dort sey eigentlich nichts rechts zu sehen; und, wird's denn gleichwol daselbst gar zu

hell,

hell,

hell, einen Seitdanzersprung nach der vorigen Seite hinthun, und sich also offenbar als Kinder am Verstande betragen: so werden sie, als des Reides, dieser jämmerlichen Leidenenschaft, der nur der Geiz an Niedrigkeit gleicht, schuldig angesehen, und beschlägt, sich entweder für erlittenen Reide Kinder zu erklären, oder zu gestehn, daß sie schlecht gehandelt haben. Beharren sie bey hartnäckigem Eitschweigen; so wird's eben dadurch vollends entschieden, was es ist, und der Herold thut ihr Verständniß öffentlich kund.

I. G.

Dünket einem, der Geistesgaben hat, die Vorreflichkeit eines Andern dergestalt unverzeihlich, und blutet ihm das Auge so heftig von dem Dorne, der ihm dort herwärts hineingekommen ist, daß er so gar . . . In der Rolle steht noch dieses: Es werden, ob's wol aus dem Vorigen schon zur Genüge erhellet, dennoch hiemit ausdrücklich ausgenommen: Die kräppelhaften Seelen, ferner: die gar zu eiteln, ferner: die Zwergseelen.

Daß die Gesetzgeber die gar zu eiteln auch ausnehmen, überzeugt uns, daß sie ihnen die

die Gaben des Geistes völlig absprechen. Wären sie nicht ausgenommen worden, und also fähig gewesen bestraft zu werden; so hätte man sie bey erfolgter Anklage doch gleichwol auch, etwa auf folgende Art, von der Strafe befreien können: Sie müssen, würde man gesagt haben, als Betrunkne angesehen werden. Nun entschuldigt zwar der Rausch vor dem Richter nicht; aber eine solche immers währende, von keiner Nüchternheit unterbrochne Trunkenheit, wie die übrige ist, kann nicht Rausch genent werden; und dieser ihr ganz andrer, und sehr betrübter Zustand muß ihnen, wenn man der Billigkeit Gehör geben will, zur Entschuldigung, und daher auch zur Losprechung dienen.

Vom Hochverrath.

Hochverrath wird durch ewige Landesverweisung bestraft. Der Knecht wird in aller Stille bey Nacht und Nebel über die Gränze geführt, der Freye, Edle und Aldermann aber bey versammelter Landgemeinde.

Hochverrath ist es,

I

Wenn sich einer zum Beherrscher aufwirft.

1. U.

I. G.

Der erste Grundstein unsrer Republik
ist Freyheit . . .

2

Wenn einer die ausländischen Gelehrten-
republikken unsrer vorzieht.

I. G.

Alle Witzer, Dreyschrittseher, und Be-
wunderungsstücke . . .

Auf dem Landtage 1757 gegeben, wegen
einer recht ernsthaften Krankheit, die nicht
etwa nur vielen unsrer Mitbürger, sondern
beynah der ganzen Nation ansteckt. Aber nun
scheint sie sich doch nach und nach in Kränklich-
keit zu verwandeln. Kame es doch bald zur
völligen Genesung.

3

Wenn ganze Gesellschaften in einer fremden
Sprache schreiben.

I. G.

Im Fall einer nothwendigen grossen
Eiuberung, wenn in hellen Haufen,
Schaaren, und Herren . . .

Wurde

Wurde auf eben dem Landtage von den Aldermännern und der Junst der Dichter, ohne daß sie sich ihre Gedanken vorher mitgetheilt hatten, beynah zu gleicher Zeit vorgeschlagen. Allerhand Ausstreunungen erklären dieß Gesetz für zu streng; und sie sind vielleicht eine Hauptursache, warum wir noch immer keinen Landtag haben.

4

Wenn einer einen deutschen Fürsten verführt, klein vom Genie und der Wissenschaft der Deutschen zu denken.

I. G.

Dem Kleinmüthigen, Unedlen, Halbdeutschen . . .

5

Wie viel Verfall und Ehre auch die Mitglieder der Künstlergesellschaften genießen, und wie sehr wir und unsre Bundesgenossinnen, und mit welchem Vergnügen wir sie auch haben erweitern und erhöhen heißen; so ist doch Hochverrath, wenn einer die Künste über die Wissenschaften erhebt.

I. G.

I. G.

Wer die Dinge auf den Kopf stellt . . .

Von der Junge der Dichter auf dem Landstage 1745 in Vorschlag gebracht. Die meisten Großen stellen noch jetzt die Dinge auf den Kopf.

6

Wenn einer diejenigen Altfranken nicht ehrt, die groß vom Vaterlande denken.

I. G.

Sogar das Stillschweigen von Männern, die . . .

7

Wenn einer Fürsten oder ihre Diener lobt, die es nicht verdienen.

I. G.

Alle grosse Erleichterung zu Erhaltung des Beyfalls . . .

Diese beyden Gesetze sind von 1672 und 1723. Weder das eine noch das andre ist jemals in Ausübung gebracht worden. Denn es hat bisher noch immer an solchen Gegenständen

ständen der Verehrung gefehlt; und dann hat sich Niemand gefunden, der von einem Fürsten hat sagen wollen, er verdiente das, und das, und auch wol noch ein kleineres Lob nicht. Das erste dürfte wol auf dem bevorstehendem Landtage abgeschafft werden, weil es völlig überflüssig scheint.

8

Wenn einer nach dem Gesetze von Völlerey und Trunkenheit nicht: So Dürst! mit schreyt.

1. G.

Die Schwanker und Zwitter . . .

Von 1733. Es entstand so: Als ein Betrunkner verwiesen wurde, ließ in dem Kerne ein Edler das Buch fallen, in dem sich jener betrunken hatte, und schrie aus Verdruß darüber nicht mit. Weil man ihn aber in Verdacht hatte, daß wol noch etwas anders Unsech gewesen wäre; so wurde dieß Gesetz gemacht.

9

Wenn ein Ausrufer oder Ankündiger auch nur auffsert, geschweige denn, wenn er gar freventl

strenghelt behauptet, sein Amt sey ein Nichterame.

I. G.

Nur die versammelte Republik, Raths-
männer, Zünfte und Volk . . .

Von 1733. Die Zunft der Weltweisen
schlug es vor. Es war schwer durchzusetzen.
Vermuthlich ging schon damals viel Unfug
in Schwange.

IO

Wenn einer die Ausländer über Annahmens-
gen der Erfindungen ertappt, die wir erfunden
haben, und es nicht öffentlich anzeigt,
oder anzeigen läßt.

I. G.

Echlaraffenländische Echlassucht . . .

II

Wenn einer zu Ruh und Frieden rath,
nachdem unsre Republik Wettstreit um den
Vorzug mit den ausländischen Republikern
beschlossen hat.

I. G.

1. G.
Den Rutischen, Kleindenken-
Müßigen, den Knechten, und Knecht-
schaffswerthen, die des Vaterlandes nicht
würdig sind . . .

12

Wenn einer behauptet, daß die Griechen
nicht können übertroffen werden.

1. G.

Was auch scheinbare Vorurtheile für
Gewalt . . .

Aus einer Gesezrolle der griechischen Ver-
fasserrepublik, die, man weiß nicht wo, ist
gefunden worden. In dieser Rolle steht:
Wenn einer behauptet, daß die Aegypter
nicht können übertroffen werden. Einige
haben an der Richtigkeit der Lesart zweifeln
wollen; aber was thut ihm das; genuna,
daß es ein sehr heilsames Gesez ist. Es soll
ein Scholiast vor Verdruss über die Einfüh-
rung desselben Todes verfahren seyn.

13

Wenn bey einem die Abbildung der Bild-
säule gefunden wird, die in den neuern Zei-
ten,
h

ten, mit den falschen Aufschriften, hier: Der Eleganz; dort: Dem Geschmacke, anderswo: Der Grazie, aber im Grunde, und der Wahrheit und Wirklichkeit gemäß, der Mittelmäßigkeit gesetzt worden ist.

1. G.

Da es in den Wissenschaften keine goldne Mittelmäßigkeit giebt, wol aber, und einzig und allein, eine bleyerne; da fernerhin alles, was nicht eigne Kraft in der Ader hat, doch nur, welche Beschönigungsnamen dem Dinge auch gegeben werden, an der Künstelen, feinerer und gröberer, kränklich oder krank darnieder liegt: so . . .

Auf dem Landtage 1745 von den Aldersmännern vorgeschlagen. Diese Bilderchen fingen damals an, wie Heuschrecken im Lande umher zu fliegen. Die mit der Aufschrift: Der Eleganz sollen von unsern und von auswärtigen Scholiasten, die mit: Dem Geschmacke oft über dem Rheine, und die mit: Der Grazie seit kurzer Zeit vornämlich von einheimischen Ausrusern verfertigt werden.

14

Wenn einer die Abschaffung eines unserer Gesetze vorschlägt, und sein Vorschlag verworfen wird.

1. G.

I. G.

Aufwiegeln und Empöcern zu steuern . . .

I. G.

Da sich bey allzugrosser Gelindigkeit und Nachsicht besonders auch die Knechte in ganzen Zügen, Horden und Rotten zusammenthun konten . . .

1698 wurden sieben Knechte und ein Eder, weil sie das Gesetz die Völlerey betreffend gleich nach dessen Gebung hatten abschaffen wollen, auf ewig Landes verwiesen. Bey diesem Anlasse wurde das von den Zügen, Horden, und Rotten gemacht.

Von verderblichen Irthalen.

Folgendes ist eins unsrer ältesten Gesetze, und zu der Zeit gegeben worden, da wir nur Genossame, und noch keine Landtage hielten. Wer die wolbedachte Mischung deutscher Gutherzigkeit, und deutsches Ernstes darinn nicht sieht, der verdient kaum, daß er der Republik angehöre. Wir wollen das Gesetz ganz hersetzen.

§ 2

Bringt

Bringt wer ein Jrsal in Schwang, und selbiges ist gering, so daß nur Gäuche werden, nicht aber Böfewichter, denen das Jrsal behagt; so mag es ihm hingehn, und fällt er nicht in Rüge deshalb, daß er die Menge der Gäuch hat gemehrt: ist's aber mit nichten gemein, sondern mächtig und groß Jrsal, was der Mann hat aufbracht, und küssen die Leut dadurch bösfartigen und argen Sinn; so wird ihm die Rühr vorgelegt zweyer Ding, nämlich: Er muß vor zehn Gelehrten, die da ehrsam und bieder sind, frey öffentlich bekennen, und sagen, daß es ihm sey gar kätglic zu Theil worden an Hirn und Geist, und hab er eben kein sonderlich Pfündlein zu vergraben, mäß ihm daher nicht verübeldeut werden sein gröblich Jrsal, denn gewislich hab er kein arg habt aus dessen Anheb- und Erüstung, und nicht gewußt, was er thät; das kann er kiesen. Oder er darf, bis sieben Jahr dahin und verlaufen sind, unter gelehrte Leut nicht eintreten; und mag er dann sein Wesen haben, wo da ist Trinkgelag, und allerley Gespasses, und Narrentheidung; das kann er auch kiesen.

Solche Nicht über solchen Mann haben zu Schluß und Stande bracht zwölf Alder-
män-

männer, drey Zünfte, und des Volks eine gute Zahl, die einander durch den Herold hatten laden und bescheiden lassen, Rath zu pflegen über das gemeinsame Wohl.

Ist verhandelt, und in diese Rolle geschrieben worden im drey und vierzigsten Jahr nach dem funfzehnten Hundert.

Wir müssen etwas von den Genossamen sagen, die damals da noch keine Landtage waren, gehalten wurden. Im Vorbeigehn merken wir an, daß das Wort: Genossam noch jezt in der Schweiz und zwar, so viel wir uns erinnern, in Uri üblich ist, und einen Theil des Cantons anzeigt. Unser Genossame bestanden aus so wenigen Mitgliedern, daß man, wenn einer gehalten wurde, nicht sagen konnte, die Republik oder (nach dem gewöhnlicheren Ausdrucke der Jahrbücher) die Landgemeinde wäre versammelt. Gleichwol sind verschiedene Gesetze der Genossame auf den ersten Landtagen, und auch wol später, von der versammelten Republik bestätigt worden. Das macht, es waren oft kernhafte und verständigste Männer, die in diesen alten Zeiten zusammen kamen. Unser erster Landtag war Anfanas auch nur ein Genossam. Da sich aber nach und nach die Zahl der Ankem-

menden immer vermehrte, so wurde dieser glückliche Zufall (wir können es wol so nennen, weil die Herolde, geschreckt durch ehemalige abschlägige Antworten, nur wenige eingelassen hatten) dieser Zufall wurde die Veranlassung die Landtage einzurichten. Nach dieser Einrichtung (die auch sonst noch vieles enthält) dürfen von den Aldermännern nur Drey, auf den Zünften nur der Zehnte, und von dem Volke nur der Sechste fehlen. Eher kann der Landtag seinen Anfang nicht nehmen. Weil man vermutete, daß verschiedene Mitglieder des Volkes etwa saumselig seyn möchten, sich früh genug einzufinden; so wurde den Geschichtschreibern der Republik öffentlich befohlen, sie sollten, in dem angeführten Falle, sobald ihnen die Aldermänner den Wink dazu geben würden, sagen, nach den Eingeschriebenen zu rechnen, wäre das Volk vollzählig, und zugleich bitten: Die verehrungswürdigen Aldermänner und Zünfter, wie auch das jezo versammelte gute Volk möchte es ihnen nicht zu Schulden kommen lassen, wenn sie etwa, aus menschlicher Schwachheit des Gedächtnisses, oder wol gar des Urtheils, diesen und jenen des Volkes in die Jahrbücher nicht eingeschrieben hätten.

Es wurde damals noch Eine recht gute Veranstaltung getroffen, über die man aber hernach nicht hat halten können. Sie war: Der Pöbel sollte an den Grenzen bleiben, und nur alle drei Tage den Schreier herüber schicken. Aber sie ist, wie wir schon angemerkt haben, gleich vielen andern guten Veranstaltungen in der Welt, in der Folge zu Wasser geworden.

Fragment eines Gesetzes,

oder

das Gesetz von der Eule,

wie es gewöhnlich genent wird.

Die Eule, Minervens Vogel, und die Nachtigall, Apollo's Mag sie doch dazu ein Paar recht besondrer Augen im Kopfe haben, daß sie, wenn's Nacht ist die Dinge in ihrer wahren Gestalt ja selbst das sey Asterede, daß sie, was die liebe Sonne be-

H 4

scheit

Anmerk. Wo etliche Puncte hinter einander stehn, da sind verschiedne Zeilen manymal wol fünf bis sechs völlig unterlich.

scheinet Sogar ihre Kehlen, die sie nur nicht nach Art und Weise des Gesanges . . ihr bisweilen anwandelt
 . . . so daß auf der einen Seite gewiß mehr Friedfertigkeit mit gutem Verstand derer Dinge richtige Beschauung, die bey Tage und ihr's etwa auch nicht einmal danach lüftele bei solcher nicht zu ändernden Beschaffenheit der Menschen kein Wunder wäre . . .
 Dieses freulich nun einmal erhalten, und, wo sie drauf bestünde, denn unverdienten Vorzugs halben wievof in den vergangenen Zeitaltern eben diese Meinung obgewaltet Wolte man die Gränzen des, was man für nützlich hielte, so nah zusammenrücken; so könnte man sogar dieß wenige Uebrige mit gleichem Fug und Rechte auch als überflüssig verwerfen, und dann nur das notwendige gelten lassen . .
 . . den Menschen erniedrigte, und ihn gerades Weges zur Wurzel, und zum Waid- und Fischfange, zurückbrächte
 Wird also um dem alten Zwiespalt, der unterzeiten sogar in Groll ausbricht, Ziel und Maas zu setzen, und damit nicht fernerhin vermeinte Ueberlegenheit, und daraus entspringende Uebersehung

Wir

Wir haben dieß Fragment nicht weglassen wollen, ob wir gleich gern gestehen, daß wir uns nicht getrauen es so zu erklären, daß dem Leser kein Zweifel übrig bleiben könnte. Wir wissen nicht, wodurch die Rolle so ist verderben worden, daß darinn oft viel Zeilen hinter einander völlig unleserlich sind. Wir können eben so wenig errathen, warum die damaligen Geschichtschreiber der Republik das Gesetz, wie sonst allzeit zu geschehen pflegte, nicht in die Jahrbücher eingetragen haben. Nach der Schreibart zu urtheilen, kann es sowel vom vorigen als vom jezigen Jahrhundert seyn. Denn man wird bemerkt haben, daß die Gesetzgeber auch in späteren Zeiten die Schreibart der früheren, in einem gewissen Grade, beygehalten haben.

Wir wollen unsre Meinung über den Inhalt dieses Gesetzes sagen. Der Leser untersuche selbst, ob wir recht oder unrecht haben, oder auch, ob es vielleicht gar nicht erklärt werden kann.

In allen Jahrhunderten, (vielleicht kann man einige Zeitpunkte der Griechen ausnehmen) und unter allen gebildeten Nationen, haben gewisse Ansprüche auf den Vorzug die Gelehrten, welche sich den darstellenden Wissenschaften, und die, welche sich den Ab-

h;

han

handelnden widmeten, mehr oder weniger, heimlich oder öffentlich entzweit. Diesem oft ungerechten Wettstreite um größere Ehre Einhalt zu thun, scheint die Absicht dieses beynahe halb verlorenen Gesetzes gewesen zu seyn. Man sieht leicht, welche von beyden Partheien es gegeben habe. Es ist offenbar, daß sie damals sehr friedfertig müsse gewesen seyn; denn sonst würde sie das Gesetz nicht einzuführen gesucht haben.

Wir wünschen beyden Partheien fortwährende Neigung zu dieser Friedfertigkeit. Denn irren wir auch in unsrer Auslegung, so scheint es uns doch ausgemacht zu seyn, daß die deutschen Gelehrten auch dadurch vor den Gelehrten anderer gebildeten Nationen einen Schritt weiter auf der großen gemeinschaftlichen Laufbahn der Ehre ebnen würden, wenn sie nicht, gleich ihnen, durch stolzes Betragen gegen einander, die Bande auflösten, durch welche die Wissenschaften selbst vereinigt sind.

Der Zirkus.

Verschiedne Zänker, und auch etliche vortheilreiche Jünglinge aus dem Volke, hieher

ten 1769 eine besondre Zusammenkunft. In dieser wurde unter andern, weil das Gesez die Ausländer betreffend so lau beobachtet würde, beschlossen, auf dem bevorstehenden Landtage aus allen Kräften dahin zu streben, daß man die Mehrheit zu solgenden bekäme:

Zünfte und Volk wenden sich an die Aldermänner, und beschwören sie beim Vaterlande, daß sie es sich theure und liebe Pflicht fern lassen, was ihnen der Herold auf dieser Dielle überreicht, und es gleich darauf öffentlich bekannt machen wird.

Sie nannten es den Zuruf; und dieser lautete so:

Die Aldermänner sollen Sorge tragen, daß der Republik, durch Ueberschätzung der Ausländer, und Geringschätzung unser selbst, kein Unheil widersahre.

Guter Rath der Ältermänner.

Einkleitung.

Schon auf dem Landtage 1633 hat man angefangen unter dieser Aufschrift einige Bemerkungen, Warnungen, kürzere oder längere Sprüche, bisweilen nur Winke der Ältermänner, Anwalde, und Zunsältesten in die Jahrbücher zu schreiben. Aus diesen haben wir diejenigen gewählt, die uns am merkwürdigsten vorgekommen sind. Der Zeitordnung sind wir bey unsrer Sammlung nicht gefolgt. Man wird dem älterem guten Rathe seine Jahre schon von selber ansehn. Freylich wird ihm von denen, die es bis zur Ueberfeinerung gebracht haben, dieß und jenes übel gedeutet werden; aber was kann ihm das schaden? Denn Männer, die Kern und Reife in der Seele haben, schätzen ihn doch nach seinem Werthe.

Der Tiefinn des Meisterers.

Der Meister setzt den zwanzigsten Gedanken hin, und läßt die andern alle weg, durch
 ://1/)

deren Hälfte er den hingesetzten zur vollendeten Bestimmung gebracht hatte. Sein Nickerer, der sich denn doch auch gleichwol bis zu dem Dritten empor geschwungen hatte, tritt darauf hin, beschneizelt, verlängert, oder verkürzt jenen zwanzigsten Gedanken.

Grosser Unterschied.

Kleider machen Leute. Kleider machen keinen Mann. Scribenten, die ihre Werke so schönfarbig, und nach so modischem Schnitte kleiden, bescheiden auch immer Leute zu seyn; denn Männer seyd ihr nun einmal nicht. Zurück, Jüngling, sagte Ethard, denn du hast es nicht recht gefasst. Nahe, wie ein wilder Mann, darfst du bestwegen nicht gehen.

Gemilderte Härte.

Horaz nante die Nachahmer slavisches Vieh. Urban war das eben nicht; und auch sonst nicht so recht in der Ordnung. Denn er selbst . . . (von zwanzig übrigen Versen des Alcibiades zehn theils sogar nur übersezt) Um mit der Sache recht ins Gleis zu kommen, so kann Vieh immer weg bleiben; denn man behält ja an Sklaven genug übrig.
Und

Und auch dieß ist noch rauh und barsch; aber wahr ist's.

Gewöhnliche Regelmäßigkeit.

Unrichtig angewendet, ist ein Sprichwort kein wahres Wort. Eben so angewendet, bringt die tiefstinnigste Regel eine Misgeburt hervor.

Notwendige Kenntniz.

Da schwagen sie: Der eine kent die Leidenschaft; der andre kent ihre Schattierung. Wehe dem Dichter, der beydes nicht kent, wie der Bauer sein Feld, oder der Günstling den Fürsten, durch den er herrscht, oder, welches mit dem letzten völlig einerley ist, der Teufel die Seele, die er holt.

Vom guten Gebrauche der Sprache.

Wie dem Mädchen, das aus dem Bade steigt, das Gewand anlegt, so sollt es die Sprache dem Gedanken; und gleichwol immer noch zehn Röcke über einander, und ein Wulst darunter.

Von der Entdeckung und der Erfindung.

Habe du wol acht auf den Unterschied, der da ist zwischen dem, der erfindet, und einem andern, der entdeckt. Hernach laßst du folgende Fragen an dich ergehn lassen: Darf ich mich des Erfindens unterfangen? Soll ich suchen zu entdecken? oder muß ich beides unterweßens lassen? Wer entdecken will, siehet sich gar genau um in dem Gewirrwel der Dinge, so um ihm her sind; und siehet er darinn etwas, das sonst noch Niemand hatte gesehen; so hat er entdeckt. Ein solcher muß vor andern Augen haben, und auch Feuers, und Ausdaurens genug, lang und oft hinzusehn, insonders dahin, wo ihm nun, wär's auch nur noch in der Dämmerung, etwa ein Lichtlein aufgeht. Solche Glänlein pflegen immer heller zu werden, je länger man hinschaut. Meinst du, daß ein guter Weidmann, der auch nur das Ohr eines Rehers in einem Busch ist gewahr worden, rasle und ruhe, er hab es denn? Wer erfindet, setzt Vorhandnes auf neue Art und Weise zusammen. Wie du nun zusammensetzest, und was zuletzt, hast du's bewerkstelligt, vor ein Zweck, Ziel, und Absicht daraus hervorblicken, das ist's eben, worauf es dabey gar

gar sonderlich ankommt. Das ist nun eine grosse Schwierigkeit, und ist selbige kein solcher Kneten, da du nur könnest drein haun, und das Ding wäre dann gerhan; ist ein Knoten, den du lösen mußt, oder dich lieber gar nicht mit selbigem befassen. Denn, wie gesagt ist, das Dreinhaun frommer da nicht. Sind manche Zusammensetzungen, haben wenige und grosse Strük; müssen solche haben, weil's Zweck und Absicht also erheischen: sind wieder andre Zusammensetzungen, haben viele Strük kleine und grosse; müssen sie haben, aus genannter Ursach. Sind aber auch solche, die nichts nicht haben, denn lauter kleine Strük; gebe keinen Pfifferling drum, angesehn sie untauglich Werk sind.

Von der Nachahmung.

Das Uebild ist der Baum, die Nachahmung sein Schatten; und dieser ist immer bald zu lang, und bald zu kurz, nie die wahre Gestalt des Baums. Der Jüngling. Schatten also erstlich; und dann verkehrte Gestalt? Der Aldermann. Recht, Jüngling. Schatten ohne Saft und Kraft, Bildung ohne Schönheit. Sieh nur die heilige Eiche, die edle Tanne an, und hierauf ihre Schatten

Schatten. Und wenn nun vollends (der gewöhnliche Fall) eine ganze Baumgruppe in eine ungefaltete Schattenmasse zusammen fließt.

Drey Fragen.

Wol schiest du, wenn du unter Zeiten herumwanderst in der gelehrten Geschichte, und läsest du dann vorbei bey den grossen Lichtern, die weiland glänzten und jetzt sind erloschen, dich zu fragen anhöbst: Warum sind ausgegangen, die doch hievor so viel Scheines hatten? Ferner: Wie ist ihm zu thun, daß ich dereinsten nicht auch erlosche; soll's anders dahin kommen, daß der Funken, so etwa in mir ist, noch linge? Ist mancherley bey den Fragen zu bedenken, und 's kommt alhier gar sonderlich auf die rechte Erforsch- und Beherzigung dessen an, was da ist wahr, und gut, und neu; was Mark hat und Kraft, was tief ergründet ist; was Gestalt hat voll Ammut, so daß Muth und Herz daran weiden möge, wer lüder ist, und schlaer dadurch gesocket und entzündet werde ähnlich Werk hers vorzubringen. Könntest auch noch die dritte Fraag hinzuhagen: Wie ist's kommen, daß ihrer erlosche blieben sind, die sie vordem waren? Wüßtest alsdann gar tief in ihren Sinn

3

und

und Geist eindringen, und nicht ablassen, du habest denn ausforscht, was da sey ihr Leben und Weben, Lust und Liebe, Art und Eigenschaft, auch Eigenheit. Denn merke dir: Art und Eigenschaft ist gar notwendig Ding, flengt Adlerflug; da hingegen alles, was nicht Art und Eigenschaft hat, umher flattert, und nicht weiß, wo es hin will.

Etwards Neue.

Wer ein Mann ist, sagt nicht, was er thun will, sondern thut's . . Es verdreust mich auf mich selbst, daß ich vom Nichtreden geredet habe!

Anlegung der letzten Hand.

Deine Schrift ist vollendet. Auch mich freut's. Zu viel austreichen, ist Scylla; zu wenig, Charybdis. Sieh mir ins Gesicht, Jüngling! Kanst du steuern? Hast du Mut?

Zum höheren Comischen gehörig.

Ein Schauspiel, dem kein anderes gliche, wäre: Wenn ein Kurzsichtiger von Weitsehenden umgeben sie alle übersähe; und diese

es aushielten, jenem die Augen nicht zu öffnen.

Die Vorlesung.

Wenn die Aussprache, die Stimme, die Kenntnis, die Empfindung, und die Begeistrung einem Gedichte, das ein Gedichte ist, Hand in Hand, einen Tanz halten: so stehst du in einem Zauberkreise, und laust da nicht eher heraus, als bis die Tänzerinnen ausruhn.

Die Stillschweiger.

Man hat sichere Nachrichten, daß noch hier und da viel Wissenswürdiges gleich verborgenen Schätzen vergraben liege. Wer den meisten neuern Untersuchern ein wenig nachhört, der findet, daß sie, ohne auch nur Einen Schritt tief zu kommen, oben herum wühlen, viel bey ihrer Arbeit schwagen, und sich Wunder was zu seyn dünken, weil sie so bestäube sind. Wie lächerlich werden diese Leute volkends alsdann seyn, wenn die rechten Schatzgräber kommen, die kein Wort sprechen, der Naben nicht achten, aber graben.

Laurenz Kohrdommel, der auf allen Landtagen, die wir in diesem Jahrhundert gehalten haben, gegenwärtig gewesen ist, brachte auf dem Landtage 1733 von neuem vielerley sonderbare Dinge vor, unter andern ließ er sich so verlauten:

Ich bin kein Chiromant, oder Handgucker, aber ich bin ein Prosopomant, oder Gesichtsgucker, verstehe mich auf allerhand Prophezeien aus Gebehrden und Gebehrdungen, und weiß sie dort gar genau heraus zu klaben. Wissen also, daß ich vor zwey Jahren auf einem Landtage der französischen Gelehrtenrepublik gewesen bin, und allda nach meinem Späh- und Prophezeengeiste auf Vieler Gesichtern gefunden habe, wie folget:

Bald werden die Franzosen die Wissenschaften nicht mehr verknüpfungs- und folgerweise, da eines immer dem andern die Hand beut, und es stets mehr ans Tageslicht bringt, sondern nach alphabetischer Methode vortragen, so daß sie, so lange diese Gewohnheit dauert, nicht als ein wolgestalter Körper dastehn werden; wol aber als ein zerhakter und zerstückter vor den Augen der Leute herum liegen.

Hütet euch, liebe deutsche Landsleute, daß ihr nicht auch hier in die Fußtapfen der Franzosen tretet, oder gar, welches sich wol eher mit euch zugetragen hat, hinein tappet.

Diese Weissage wurde von den Zuhörern, deren er keine geringe Anzahl um sich versammelt hatte, mit lautem Gelächter empfangen; zwar auch wol deswegen, weil er sich unterstanden hatte, prophezeien zu können; aber doch noch vielmehr aus der Ursache, weil es Unmöglichkeiten wären, die er prophezeit hätte.

Je lauter das Gelächter wurde, mit desto größerer Selbstgenügsamkeit strich sich Koehrdommel seinen weißen Bart, und ging nicht eher weg, als bis seine Zuhörer sich recht müde gelacht hatten.

Solte er auf unsern bevorstehenden Landtag kommen (er muß schon gegen hundert Jahre alt seyn) so wird man ihn gewiß nicht wenig anliegen, nun auch von den künftigen, hoffentlich nicht ähnlichen Vorfällenheiten unsrer Republik zu prophezeien.

Wir müssen von Koehrdommeln noch anmerken, daß ob er gleich seit so langer Zeit auf unsern Landtagen gewesen ist, er sich doch beständig unter den dabey gegenwärtigen Ausländern aufgehalten hat, aber ohne jemals

auch nur ein einziges Wort mit ihnen zu sprechen. Mit seinen Landsleuten spricht er noch wol unterweilen etwas; allein am liebsten ist er doch für sich, und hat er mit sich selbst zu thun.

Für junge Dichter.

Dreierley vor allen Dingen, sagte ein Zunftältester zu einem Jünglinge, der ihm seine Neigung zur Dichtkunst anstandend hatte: Untersuchung des Menschen, Vorübungen, und Sprachkenntnis. Wenn du den Menschen nicht kennst, wie er gewöhnlich ist; und wie er seyn könnte, und selten ist: so weißt du weder aus noch ein, wenn nun Noth an den Mann geht, das heist, wenn du den rechten, den vorzüglich, oder bisweilen allein wirkenden Punkt bey einer Vorstellung treffen sollst. Doch diese Untersuchung erfordert Jahre; und du laust, eh du sie vollendet hast, Vorübungen machen. Von Vorübungen hab ich noch nie etwas gehört. Es ändert bey der Sache nichts, daß du jezo das erste mal davon hörst. Zeichnet der künftige Maler nicht die Glieder des menschlichen Leibes einzeln, und die, bey denen es ihm am wenigsten gelingt, wol hundertmal, eh er sich an die ganze edle Gestalt wagt? Und hat er etwa

etwa Unrecht, daß er es thut? Und soll sich vielleicht der künftige Dichter deswegen nicht vorüber, weil seine Kunst schwerer ist? Die grammatische Richtigkeit der Sprache inne haben, macht den kleineren und leichteren Theil der Sprachkenntnis aus. Versteh mich ja recht. Ich sage dieß nur in Vergleichung mit dem größeren, und schwereren. Denn an sich selbst ist er weder klein noch leicht. Bei der eigentlichen und vorzüglichsten Sprachkenntnis kommt es darauf an, daß man die Bedeutungen der Wörter in ihrem ganzen Umfange wisse. Dieser begreift unter andern den Sinn in sich, den ein Wort, in der oder jener Verbindung der Gedanken, auch haben kann. Umfang setzt Grenzen. Du mußt also auch wissen, was ein Wort nicht bedeuten könne. Manche Wörter wimmeln, (ich rede besonders von unsrer Sprache) von vielfachen Bestimmungen der Hauptbedeutung oder Hauptbedeutungen; manche haben überdieß eine gewisse Biegsamkeit noch neue Bestimmungen anzunehmen, vorausgesetzt, daß die Stelle, wo sie stehen, es erfordere, oder wenigstens zulasse. Diese neuen Bestimmungen sind oft nur kleine, sanfte Schattierungen; aber so klein sie sind, so gehören sie doch mit zur Darstellung. Ohne

sie mangelt ihr etwas; sie ist noch nicht ganz
 vollendet. Wie wenig versteht also der von
 der Sprache, und was kann er darstellen,
 der nicht einmal die Hauptbedeutungen der
 Wörter recht kennt. Ein Maler, der blau
 und roth nicht von einander unterscheiden könn-
 te, läßt sich zwar nicht denken, und doch
 gleicht ihm derjenige Dichter, dem es an jener
 Kenntnis fehlt. Zu den vielfachen Bestimmun-
 gen der Hauptbedeutungen gehört auch
 sanfter und starker Klang, langsame und
 schnelle Bewegung der Wörter, ja sogar die
 verschiedene Stellung dieser Bewegungen.
 Wie soll ihm aber, (mich deucht du fraast
 mich das) ein Mann thun, dessen Sprache
 ihm zu solchen Bemerkungen wenigen oder
 keinen Anlaß giebt, und die nicht einmal Wör-
 ter genug hat, aenschweige denn viele von
 starker, reicher, und vielseitiger Bedeutung?
 Allein was geht uns denn dieser Mann an?
 Meinert- und deinenthalben mag er so viel er
 nur immer will und kann in Prosa schreiben;
 und es so oft und lange, als es ihm arbeitsig
 ist, Poesie nennen. Doch wenn solcher
 Mann nun endlich zu der Einsicht kommt,
 wie es, in Beziehung auf die Poesie, mit
 seiner Sprache eigentlich beschaffen ist,
 was soll er dann anfangen? Dafür laß du
 ihn

ihm sorgen! Freu' du dich, daß du eine Sprache hast, die der griechischen nicht nur frey unter die Augen treten, sondern die ihr auch wol diese und jene Frage thun darf.

Man macht sich von dem, was die Sprache ausdrücken kann, keinen richtigen Begriff, wenn man sie sich, auf der einen Seite, durch Buchstaben bezeichnet; und auf der andern, von der Action des Redenden begleitet, vorstellt. Der eigentliche Umfang der Sprache ist das, was man, ohne den Redenden zu sehn, höret. Man höret aber Töne, die Zeichen der Gedanken sind, durch die Stimme so gebildet, daß vieles von dieser Bildung nicht gelehrt werden kann, sondern vorgesagt werden muß, um gelernt zu werden. Die unlehrbare Bildung der Töne begreift besonders das in sich, was das Sanfte oder Starke, das Weiche oder Rauhe, das Langsame und langsamere, oder das Schnelle und Schnellere dazu beitragen, daß die Töne völlig zu solchen Gedankenzeichen werden, als sie seyn sollen. Man höret ferner mit dieser Tonbildung eine andre, die, in sehr vielen und sehr fein verschiednen Graden, Leidenschaft ausdrückt. Diese zweite Tonbildung ist allen ein Geheimnis, denen ihr Gefühl nichts darüber sagt. Sie hat sogar mehr

I f

Echats

Schattierungen, als der Gesang. Nur der declamirt gut, dem diese doppelte Tonbildung gelingt. Wer Dichter werden will, kann von dem guten Declamator mehr als Eine Sache lernen. 1 Die Wirkungen des Wolklangs. So gar rauhe Töne gehören, wenn sie der Inhalt erfordert, mit zum Wolklang. Cynthius zupfe dich beim Ohre, wenn du einen Trieb bey dir fühlst, diese Anmerkung zu misbrauchen. 2 Die Wirkungen des Silbenmaasses. Aber hier hat mancher sonst vortrefliche Declamator noch selbst zu lernen. Da es so wenig ist, was er zu lernen hat, so ist es merkwürdig, daß er es noch nicht weiß. Wie müssen bey ihm voraus setzen, daß er seine Sprache und also auch ihr Tonmaas kenne. Dieß also vorausgesetzt, so hat er gar nichts weiter zu thun, als die Längen genug und recht hören zu lassen. Recht läßt er aber die Längen nicht eher hören, als bis der Zuhörer die Verschiedenheiten derselben, die durch die Dehnung, und, im abgebrochnen Tonhalte, durch die Zahl und Beschaffenheit der Mitlaute, entstehen, bemerken kann. Geschieht dieses, so erfolgt alles übrige von selbst, und der Rhythmus fängt auf einmal an zu tanzen. Mehr oder
we:

weniger Schnelligkeit, oder auch mehr oder weniger Langsamkeit entspringt von selbst aus der rechten Tonbildung der Leidenschaft. 3 Wie viel die Wörter ausdrücken können. Man hatte oft einem Worte so viel Ausdrückendes nicht zugetraut, als man durch die volle gedoppelte Tonbildung der Declamation hört. 4 Was die Wörter nicht ausdrücken können. Der Declamator sieht wol, was der Dichter hat sagen wollen, er sucht ihm auch, ob er es gleich nicht gesagt hat, fortzuhelfen. Da er aber nichts Gezwungenes thun darf; und das vorkommende Wort nun einmal nicht gut gewählt ist; so muß er es wenigstens in einem gewissen Grade fallen lassen. Dieses fallen lassen des Declamators kann manches Licht in der Wortkenntnis geben. Du hast mich ein wenig erschreckt; aber ich will lernen; und ich freue mich, daß ich eine solche Sprache zu lernen habe.

Nicht gehaltenes Versprechen.

Es macht Freude, Schadenfreude wol, aber solche, wie du die erlauben magst, wenn ein Männlein, das mit Dünkeln und Klüßeln über allerley gelehrte Arbeit und Schrift,
auch

auch wol Meisterwerk seine Lebenstage hat zubracht, geklingt, und gethan, als ob's sehen könt, beekelt und gethan, als hätte's 'ne Junge, wenn solch Männlein nun selbst 'ne Schrift fertigt, und mit selbiger vor aller Welt Augen hervortrit. Darinn lebt und weht denn nun nichts, ist noch Kraft noch Anmut; Anstrengens wol, und vielerley mißwachsener Zier; und wird kein halb Wort gehalten von alle dem, was da war durch so viel vorgängige Klügeley versprochen worden, auf die Ereignis hin, daß der Klügling einst selbstn aufsteht, und redete. Lassen's auch die Zuhörer dafür das eine Ohr hthnein: gehn, und das andre wieder hinaus, und vergessen's Uebermorgen.

Curachen über etliche Redensarten.

Sich mit ausländischen Schellen behängen . . Dinge, die aufrecht stehen, umkehren, damit man sie umgekehrt zeigen könne . . Den Mäusen die Leyer stimmen . . Nach der Pfeife des Tauben tanzen . . Den Pfuscher einseifen, und ihn mit dem weissen Barte sitzen lassen . . Nicht einmal des Erostratus Ruhm erlangen können, weil's nicht brennen will . . Einen kleinen Zweifel für einen

einen Zweck halten . . Sich's hoch anrechnen, daß man, da man denn doch nun einmal Marktschreyer ist, gleichwol bey Leibe kein Seiltänzer seyn möchte . . Zwischen philosophischer Kunstwörterey, und wahren Gedanken, keinen Unterschied finden . . Zwischen einem guten Vortrage, dessen Gegenstände sich aber nur auf philosophische Kunstwörterey gründen, und wahren Gedanken, auch keinen Unterschied finden . . sind Redensarten, die mehr in sich halten, als mancher der Sachen und der Zeiten unkundige etwa vermeynen möchte.

Voran die Schuld liege.

Die Deutlichkeit der Rede stehet nicht allein mit dem Verstande, den Kenntnissen, und der Aufmerksamkeit der Zuhörer in Verhältnissen; sondern auch mit den Gegenständen, die vorgefiet werden. Diese bestimmen nämlich, durch ihre verschiedene Beschaffenheit, die bey ihnen erreichbaren Grade der Deutlichkeit. Erhabne Gegenstände, wenn man sie von der rechten Seite angesehen, und mit wahren Gefühl ganz empfunden hat, können vorzüglich deutlich vorgefiet werden. Oft ist es, um hier bis

zu diesem Grade der Deutlichkeit zu kommen, nicht etwa nur gut; es ist notwendig kurz zu seyn. Die Kürze faßt wenige Theile durch Worte von starker Bedeutung zusammen, und leuchtet, gleich einer grossen Lichtmasse auf einem Gemälde. Gleichwol ist sie es, die am gewöhnlichsten der Dunkelheit beschuldigt wird. Aber von wem denn? Von Leuten, denen es entweder an Verstande, oder an Kenntnissen, oder an Aufmerksamkeit, oder gar an allen dreyen fehlt.

Begründete Befürchtung.

Wenn ich, sagte ein Junstältester, etwas schreiben möchte, das, ohne meine Absicht, würde zur Satyre werden; so würd ich eine wahre Geschichte der Philosophie schreiben. Fromm wie ein Lamm, aber mit völliger Bestimmung würd ich es in seinem ganzen Umfange auseinandersetzen, wie wenig die allermeisten Philosophen zur Erleuchtung des Verstandes, und zur Lenkung des Herzens beigetragen haben. Meine Lammfrömmigkeit würd besonders daraus hervorblicken, daß ich den Philosophen nichts, gar nichts andichtete; sondern die Sachen völlig so nähme, wie sie wirklich sind; und doch würd ich

ich Unschuldiger ein reißender Wolf zu seyn scheinen, der ganze Heerden Schafe auf Einmal auffrässe.

Vom Geschmacke.

Kommt da ein Wörtlein immer mehr und mehr auf, heisset: Geschmak; kann an sich selbst weder fremmen noch schaden, angenehmn auf 'ne Gleichnißrede mehr oder weniger gar nichts ankommt; aber gleichwol flöhet zu fürchten, daß dieses Wörtlein allershand, das nicht gut ist, anrichten werde. Denn solche Gleichnißreden werden gewöhnlich in einem Sinne gefast, der bald hierhin schwankt, und bald dorthin, so daß zuletzt Theoremen daraus kommen, welche die Leute wie Irwise herummarren. Möcht man's doch brauchen, wie's einem gut dünket' und lüßte, in gemeiner Rede; auch in allerley Zetteln, die umherfliegen, und an welcher Inhalt wenig liegt: aber in Büchern, die darthun sollen, was da sey die Ursach, die Weise, Gestalt, und Gehehrde dessen, das uns behaget, oder nicht behaget, möcht bezauntes Wörtlein vielleicht zu allerley Regulmäßigkeiten verleiten, mit denen, und mit derer Geburten einer's in die Läng nicht aushalten könte.

Die

Die Vergleichungslucht.

Untersuchest du deinen Gegenstand nur in Vergleichung mit andern; so wird es bald um dich von kleinen und grossen Irthümern wimmeln; untersuchest du ihn aber allein und für sich; so kannst du bisweilen dahin kommen, daß du ihn ganz siehest, und du siehest dann, in Absicht auf die Erkenntnis, eine Stufe höher, als die Vergleichser.

Wer dieses noch nicht weiß, der buchstabiert noch; und gleichwol ist's nicht überflüssig es zu sagen. In unserm erleuchteten achtzehnten Jahrhunderte wird mehr verglichen, als jemals ist verglichen worden. Es versteht sich von selbst, daß dieses diejenigen am wenigsten glauben, die es am meisten angeht.

Wortflauerey.

Nohrdommel sagte: Tyrn deutete bey uns vor Alters eben das an, was heutiges Tages Tyrann. Dieß Wort ist aus dem griechischen Tyrannos entstanden. Tyrn und Tyrannos sind eben dieselben Wörter; und beyde sind aus einer und eben derselben älteren Quelle geschöpft. Wir haben aber Tyrn
ver-

verloren, und an dessen Statt Tyrann aus dem Griechischen genommen. Gleichergestalt haben wir auch kritisch aus dem Griechischen genommen; (aus dem Französischen denn, wenn ihr's so haben wolt, und die Franzosen haben's von den Römern, und die Römer von den Griechen) aber das frühere Wort kridtsl haben wir nicht wie Torn gänzlich verloren; sondern es ist, nebst etlichen Wörtern gleiches Stammes, noch im Niederdeutschen vorhanden. Nun kommt zwar der Glossierer, und sagt: Kridtsl kann nicht mit kritisch einerley seyn, so wie's Torn mit Tyrann ist. Denn Kridtsl bedeutet zänkisch, auch haben die verwandten Wörter gleiche Bedeutung, als: Krieten (im Gothischen kritan) ein zanken; des Geichrey erheben, kraischen; ferner: Kriddelste Streit, heftiger Wortwechsel, wie auch: Kriddeier ein Zänker. Das sagt der Glossierer nun zwar; aber ich bin auch ein er, und wol ein besserer denn er, und sage: Er hätte bey seinem Vorbringen in Erwägung ziehn sollen, daß die angeführten Bedeutungen nur Nebenbedeutungen sind.

Denn Krimmann heißet Dichter.

Wozu

(Krimmann) Das brem. Wörterb. giebt dem Krimmanns S. 868. eben diese Bedeutung.

Woraus denn folget, daß Kriddeler auch Richter, Kriddelje auch Gericht, und Kriddſt auch richterlich heiſſe. (Ich bemenge mich hiebey gar nicht damit, zu erörtern, wie Unrecht die Kritiker darinn haben, daß ſie ſich dünken laſſen, Richter zu ſeyn; es komt mir einzig und allein auf die rechte Auslegung der Wörter an, durch deren Hülfe und Beſtand ſie ſich, welcher Abkunft die Wörter auch ſeyn moegen, griechiſcher oder deutſcher, das anmaſſen, was ſie nicht haben.) Ich hätte alſo in dieſer dunkeln Sache ein ſolches Licht aufgeſtellt, daß die Hauptbedeutung des Wortes kriddſt wieder hergeſtellt wäre. Aber, auf daß man mir nicht Unrecht thue, ſo muß ich ſagen: Ich verlange der Wiederherſtellung halben gleichwol nicht, daß man das griechiſche Wort kritiſch verwerfe, und das alte, nur noch im Niederdeutſchen übliche aufnehme. Denn fürs erſte muß man zu wichtigen Dingen nicht ohne die größte Noth übel klingende Wörter brauchen; und kriddſt klingt denn doch gewiß übel genug: fürs zweyte muß man ſich hüten, Wörter aus den gemeinen Landeſſprachen ins Deutſche aufzunehmen. Sonſt hätte freylich die Sache, wenn man ſie nach der andern Seite herumdreht, auch ihre Vortheile. Kunſtrichterey, wels

welches man anstatt Kritik der Abwechslung wegen zu gebrauchen pflegt, ist zum Exempel kein gutes Wort; wenn wir aber (lasset uns die niederdeutschen Wörter, der möglichen Aufnahme halben, gleich deutsch aussprechen) wenn wir Kriteley ausnähmen; so hätten wir für Kunsttrichter ein gutes Wort. Keiner hat jemals kritisieren für ein gutes Wort gehalten. Es ist von ungefähr so eine Art Wort, wie hanthieren, hanfieren; und nicht einmal so gut; denn es selte nach dem Französischen, wo es hergenommen ist, kritisieren heißen; aber es mag wol Anfangs dem Pöbel ein wenig durchs Maul gehen seyn, und all da die Verwandlung in kritisieren erklingen haben. Wer weiß nicht, daß manchem andern französischen Worte gleiches Unheil widerfahren ist. Nehmen wir aber kritisieren auf; so können wir das verwahrloste kritisieren völlig entbehren. Kunsttrichter will Manchen auch noch nicht so recht ein; Kritiker eben so wenig. Dieser leute Bedenklichkeiten fielen nicht allein so gleich weg; sondern die Sprache würde auch, und gewiß durch keinen unnützen Schatz, bereichert, wenn wir ihr Kritler und Kritmann gäben. Denn das letzte drückt mehr aus, als das erste. Wenn man schlechtweg Kritler sagt; so hat die

Sache bey weitem den Nachdruck noch nicht, den sie durch Krutmann bekommt. Was endlich kritisch anbelangt; so ist das zwar ein recht gutes Wort; aber warum sollten wir nicht auch kritisch (da kritisch oft auch kritisch ausgesprochen wird; so fällt der Vorwurf einer etwanigen Härlichkeit, wo nicht weg, doch zurück) ich sage, warum sollten wir nicht auch kritisch aufnehmen, wenn wir Kritiken, Kritiker und Krutmann aufzunehmen hätten?

Wem das Licht, das ich in dieser Sache aufgesteckt habe, noch nicht genung einleuchtet, dem halte ich's hiemit ganz dicht vor die Augen, wie folget: Ich habe um das Wort Krutmann, das einen Richter anzeigt, und die Nebenbedeutung der Gesetzwisserwörter nicht hat, wie um eine Achse, mein Rad laufen lassen, so gut, daß ich, wo ich hingedachte, ungerollt kommen bin, da nämlich: Die Hauptbedeutung des alten deutschen Wortes kritisch wieder herzustellen.

Der Scheideweg.

Der Tempel der Wahrheit liegt auf einem hohen Felsen. Zwei Jünglinge gingen mit einander auf der Heerstraße. Jetzt waren sie

an

an einem Fußsteige, der von der Heerstraße ab, und in Büsche hinein lief. Auf diesem kam ihnen die Kühnheit, und auf jener die Behutsamkeit entgegen. Folge mir! rief die Eine, mir! die Andre, und beide waren berebt. Die Jünglinge nahmen von einander Abschied. Derjenige, welcher der Kühnheit gefolgt war, saß schon an der Schwelle des Tempels, als der andre noch in einer zurückführenden Krümme war, und dort in Sande wartete.

Der verkannte Untersucher.

Zweiterley kommt mir lächerlich vor, und das dritte abgeschmackt.

Wenn einer durch den Gebrauch der Kunstwörter ein Philosoph zu seyn glaubt.

Wenn einer nicht einmal weiß, was andre Philosophen vor ihm gesagt haben; und sich doch dünken läßt, es verlone sich der Mühe gehört zu werden, was er nun zum zwanzigstenmale sagt.

Und wenn der, welcher dieses und jenes veretnigt, den wirklichen philosophischen Untersucher über die Achseln ansieht, weil dieser seines gleichen nicht ist.

Die Ironie.

Die rechte Ironie ist eine gar keusche Dirne, enthält sich mit grosser Strenge des Mitlathens. Am besten hat sie's getroffen, wenn nicht etwa nur, wer mit Haut und Haar Gäch ist, sondern auch der Klügling denkt, sie meine das in allem Ernste, was sie sagt.

Besser ist besser.

Ich bin ein guter Leser, denn ich sehe ein, warum du das und das gesetzt hast. Ich danke vielmals, und gewiß recht aufrichtig; aber ich kenne noch bessere Leser. Und wie sind denn diese beschaffen? Diese sehen auch ein, warum ich das, und das, und wieder das, und noch mehr weggelassen habe.

Die ekle Nase.

Ein kalter einsilbiger Mann hatte seine Bücher folgendermaassen geordnet:

In einem kleinen Cabinette hatte er die Originalwerke; und in einem grossen Saale die unzähligen Arbeiten der Nachahmer und der Ausschreiber. Jene nannte er seine Blumen; und diese, nach einer wörtlichen Dol-

metz

metzung des französischen Ausdrucks: seine versaulten Köpfe. Kam einer zu ihm, und wolte seine Bücher sehen; so hatte er's bald weg, wohin er ihn führen müste. Es begab sich selten, daß er Jemanden ins Cabinet führte. Gewöhnlich ging er mit den Leuten in den Saal, machte links und rechts die Deckel auf, und ließ hinein riechen.

Zu ihn.

Den bescheidenen Liebmann (er war vaterländisch gesint, und das bin ich auch) erbat ich endlich, daß er sich vornahm, aber wie man sich Sachen vornimmt, die man thun will, die Geschichte von den Entdeckungen und Erfindungen der Deutschen zu schreiben. Liebmann ist gestorben.

Die beyden Zepter.

Die lange Länge lang von drey Jahrhunderten beherrschte Aristoteles die Scholastiker mit einem eisernen Zepter; endlich war's denn doch damit vorbei: und gleichwol hören die Theoristen der Dichtkunst noch nicht auf sein andres Zepter zu küssen.

Aristoteles hatte in Vielem Recht. Er war ein grosser Mann.

Wer leugnet denn das? Er hat hinkende Nachtreter, die sich ein hölzernes Zep-ter schnitten, und es mit Eisenröde überlän-chen. Diese haben fast in allen Unrecht; und sind Keutlein.

Wer leugner's denn?

Inhalt und Ausführung.

Ist Jemanden eine Schrift fertig worden, und hat er einen Freund, der nicht leugnet noch treugt, und der scharfes Geistes ist, aber bey Leibe nicht spitzfindiges; so geh er zu selbigem Freunde, und zeig ihm die Schrift vor, und ehue ihm dabey folgende zwey bedenkliche Fragen:

Hat's auch Inhalt, was du da liesest?

Hat's auch Gestalt gewonnen? oder ist's so unlieblich anzuschau, als ein Mensch, der nur in Haut und Knochen hängt?

Hapert's dem Freunde bey der Antwort auf die erste Frage; dann ohne Anstand und Säumnis mit dem Buche ins Feuer!

Geh ihm aber nur bey der zweyten Frage die Achseln ein wenig in die Höhe; nun so maast du dich wol noch Einmal an dein Werk machen, nicht, daß du die Zeile gebrauchest; denn du hast ja nichts abzuseilen: sondern, daß du dem Inhalte Gestalt gebest.

Was

Was solchen Leuten nicht werden kann.

Wenn in gemeinem Leben einer dem andern jetzt eine freundliche, und gleich darauf eine spöttische Mine mache;

einer den andern jetzt mit einem Kragfusse bewillkomme, und ihm gleich darauf einen Tritt versezte;

einer seinem Gaste jetzt gutes Räucherpulver, und dann Gestank aufstrenge:

so . . jeder weiß, wie ein solch Betragen in gemeinem Leben würd angesehen werden.

Unter dem Vorwande der Unpartheilichkeit verfährt der große Haufen der Kritiker gegen die Scribenten eben so, auch gegen solche, denen an ihrer Freundlichkeit, ihren Kragfüssen, und ihrem Räuchern nichts gelegen ist.

Der große Haufen wird doch diesem allen ungeachtet nicht etwa gar verlangen, daß man nach den Regeln des gemeinem Lebens von ihm urtheile?

Also sollen wir nur immer loben, und niemals tadeln?

Elender Vothel! Als wenn der Tadel noch wenig Gestank, und dergleichen seyn müste; und als wenn dem, der nicht so gerade zu fürlich nimt, euer nichts entscheidendes Lob nicht gleichgültig wäre.

Der ehrenbleibe Beweiser.

Wer erfindet, der ist entweder die Ursache zu schon vorhandenen Wirkungen aus, oder auch zu solchen Wirkungen, die erst noch entstehen sollen, und die er selbst hervorbringen, oder durch andre will hervorbringen lassen.

Bei der ersten Art der Erfindungen kann es selten mit Gewisheit ausgemacht werden, ob man gut erfunden habe. So ist es zum Beispiel noch nicht entschieden, ob die Ursache der Sternbewegung, die zuerst Kepler, und, nach ihm, Newton erfand, die wahre sey.

Bei der zweiten Art der Erfindungen ist es offenbar, daß man nicht gut erfunden habe, wenn die abgezwelte Wirkung nicht erfolgt; und gut, wenn sie erfolgt. Man nehme zum Beispiel an, daß der Arzt durch seine neue Arzneyen völliye Genesung, der Dichter durch seine Gedichte starke Nahrung, der Mechaniker durch seine Maschine Fortreibung einer gewissen Last zu einer gewissen Weite haben hervorbringen wollen; so kann man von dem Werthe ihrer Erfindungen nicht anders, als nach dem Erfolge, urtheilen.

Die einfachsten Erfindungen können nur dann die schwersten genant werden, wenn durch Einfachheit die wenigsten Mittel zum
Zweck

Zwecke verstanden werden. In einem andern Verstande (und in diesem nimt man hier doch gewöhnlich das Wort einfach) sind die nicht einfachen Erfindungen die schwereren. Die Erfindung der Buchdruckeren war gewiß leichter, als des Papiers oder des Glases.

Das Erfinden kann nicht gelehrt, aber wer Fähigkeit dazu hat, kann auf den Weg, der zum Erfinden führt, gebracht werden. Vielleicht sind folgende die rechten Bezeichnungen:

Man muß die schon vorhandenen Wirkungen, oder diejenigen, die man hervorbringen will, in allen ihren Theilen und Theilchen, bestimmt denken.

Man muß auch hier ein Mann seyn, und nicht erschrecken, wenn man in Anfänge nur kleine Schritte thut.

Man kann sich den Reiz der Schwierigkeit so lebhaft vorstellen, daß man gern zu ihr zurückkehrt.

Man muß den Zweifel, den man hat, so lange, und von so vielen Seiten betrachten, bis man ihn lieb gewinnt. Desto besser, wenn man ihn gleich Anfangs lieb gewonnen hat.

Man muß mit scharfer Waage wägen, was eigentlich Verdienst sey. Denn alsdann wird man sich keine kleine Zwecke vorsetzen, und also nicht in die Gefahr gerathen mitten in der Un-

ter:

fernehmung abzubrechen. Dieses Abbrechen erfolgt natürlicher Weise, so bald man das Unbedeutende des Zweckes gewahr wird.

Es ist keine Kleinigkeit, daß es die Deutschen sind, die, nach den Griechen, am meisten erfunden haben. Und ist es etwa eine, dazu beizutragen, daß man eins, daß man nun bald sagen könne: Die Deutschen haben mehr, als die Griechen erfunden?

Der Deutsche, der hierbei nichts fühlt, mag meinenthalben gar so sehr verfeinert seyn, daß er überhaupt klein von Vaterlande denkt. Spott und Verachtung über den Thoren! Doch das nicht einmal. Er werde mit dem Kaltfinne des Stillschweigens übergangen.

Der Fuchs, der Poetiker, und der Reimer.

War ein Fuchs, sah Trauben hängen, sprang vergebens danach, lief fort, und sagte: Sind der sauren! Ist gefabelt. Denn der Fuchs frisst keine Trauben.

War ein Poetiker, sah die Muse mit der Nectarshal in der Hand oben auf'm Hügel stehen, wolt zu ihr hinauf, kont nicht, lief fort, und sagte: Schmeckt bitter! Abermal gefabelt. Denn der Poetiker hasset alles Selbstarbeiten; es ist ihm ein Greuel!

Wat

War ein Meimer, sah die Nectarischal, wolt hinaus, kont nicht, lief fort, und sagte: Schmeckt bitter! Ist nicht gefobelt. Denn der Meimer wolt gern was arbeiten; kann's nur nicht.

Beniges von vielem.

Auch das gehört zu dem Vollenderen einer Schrift, daß alles darinn Beziehungen und Verhältnisse unter sich habe, und daß sich von diesen die selteneren Abstände nicht zu weit entfernen. Freylich sind diese Züge des Gemäls des manchem unsichtbar; aber sind sie deswegen nicht da, weil's Leute mit bloßen Augen giebt?

Die Wünschelruthe und der Stein des Weisen.

Wo liegst du? Sprich nicht, schlag. Ich schlage. Nach mir hin mußt du schlagen, und nicht so in die Luft streichen, wie du thust. Aber wo liegst du denn? Wo ich liege, das ist ja eben der Punkt, den du treffen mußt. So bald du ihn getroffen hast; so hüpf ich zu dir hinauf. Aber was bist du denn eigentlich? Du weißt noch nicht einmal, was ich bin; und suchst mich doch. Du magst mir wol eine von den Wünschelruthen der Bergleute fern; und mich gar für den berühmtesten Stein der Goldmacher halten! Hartter Stein!

das

Das denn doch nun eben nicht; aber wenn ich dich schon genug kenne; so braucht ich dich ja nicht zu suchen. Schlag! Wieder vorben geschlagen. Wo bist du gewachsen. Wunschetrübe? Gewachsen bin ich. . . Von Säurisen? oder nah an den Wolken? unter den Einflüssen des Nebels? oder der Morgenröthe? Ich bin gewachsen. . . ja ich bin irgendwo gewachsen. Ich versteh alles. Schlag run meinenthalben noch so viel; ich werde ruhig liegen bleiben.

Weitläufigkeit und Vollständigkeit.

Wo diese noch mit einander verwechselt werden, da ist man noch ein halbes Jahrhundert von der Reise entfernt. Lasset euch die Weitläufigkeit nicht irre machen, die sich mit Blumen puzt. Sie ist Weitläufigkeit.

Zwey Antworten.

Er hat gut geschrieben für die Zeiten, in denen er lebte. Als wenn das Genie ein Sklav seiner Zeiten seyn könnte; und dann, wenn jenes gleichwol gelten soll, als wenn die Griechen und Römer zu denen Zeiten, die zum Dekmantel dienen müssen, nicht schon wären da gewesen.

Aus

Auß dem goldnen Abec der Dichter.

Laß du dich kein Regulbuch irren, wie die es auch sey, und was die Vorred auch davon bemelde, daß ohne solchen Wegweiser keiner, der da dichtet, könne auch nur Einen sichern Schritt thun. Frag du den Geist, der in dir ist, und die Dinge, die du um dich siehst und hörest, und die Beschaffenheit deß, wovon du vorhast zu dichten; und was die dir antworten, dem folge. Und wenn du's nun hast zu Ende brocht, und kalt worden bist von dem gewaltigen Feuer, womit du dein Werk hast arbeiter; so untersuch alle deine Tritte und und Schritte noch Einmal; und wo sie etwa wankend gewesen sind und gleithaft, da geh du von neuem einher, und halt solchen Gang, der stark und fest sey. Wißt du dich nach gethaner Arbeit erholen und erlustigen; so nimm der dicken Regulbücher eines zur Hand, und lauf hie und da die Narrentheidungen durch, die du vor dir findest.

Anlaß zum Stillstehigen.

Wer die Woll:st noch nicht geschmeckt hat, welche die zu überwindende, und die überwindne Schwierigkeit geben, der ist noch ein Neuling, und selte sich des Mißsprechens enthalten.

Das

Das poetische Genie.

Ist die Reizbarkeit der Empfindungskraft etwas grösser, als die Lebhaftigkeit der Einbildungskraft; und ist die Schärfe des Urtheils, in ungleichem Abstände von beiden, grösser als sie: so sind dieß vielleicht die Verhältnisse, durch welche das poetische Genie entsteht.

Nachsicht.

Magst du doch die oder jene Thorheit begn; aber vor der Lächerlichkeit der Lächerlichen sey auf deiner Hut, nämlich: Dem Meister Unterricht in seiner Kunst zu geben.

Ansehung eines Sprichworts.

Wo der Adler nistet, klebt's die Schwabe nicht an. Weit entfernt eine Erklärung über dieß alte deutsche Sprichwort zu machen, wie Erasmus über die griechischen gemacht hat, merkte Elhard nur an, daß die Schwabe benesteter unter andern auch vor den Steinen der Anaben nicht sicher wären.

Die Blinden.

Esassen zwei Blinde bey einer Schürden.
Der eine fühlte auf der unechten Seite, bey
unf,

um, sagte: Ist niedrig Buschwerk, wird etwa für einen Weidmann geconterfent seyn. Der andre fühlte auf der rechten Seite herum, sagte: Hügel sind's, etliche nur, all das andre ist Ebne. Trat noch ein Blinder, ihr guter Gesell, herein, ließ sich den Zwist erzählen, fühlte auf dem glatten Ramen herum, sagte: Was? Stilles ebnes Meer ist's, worinn sich die liebe Sonne spiegelt. Hatten die Blinden einen andern guten Gesellen, der kont sehen. Da sie selbigem nun den Zwist der Länge nach hatten erzählt, sprach er: Bin hergewandert, euch zur Musika einzuladen, weil mir ein trefflicher Geiger ankommen ist. Habt wol eh davon sagen hören, daß unter Zeiten der Himmel voller Geigen hänge. Da hat er eine herabgenommen, so spielt er! Aber die Streitigkeit? So komt doch. Ich mag die Schilderen nicht ansehn; sie betrübt mich nur. 's ist Hermann, der von seinen eignen Blutsfreunden ermordet wird! Aber komt immer. Der Mann wartet in der Laub auf uns, und still ist's, und Mondschein auch.

Doch sie spotteten nur des Sehenden, suchten das Ding fernerhin unter sich aus, und ließen ihn allein zum Geiger gehen.

Bring du diese Gleichnißrede, die dir etwa allzu lägenhaftig vorkommen mag, bey der

1

An

Anwendung, nur an den rechten Mann; (thust am besten, wenn du dir einen Gelehrten zu diesem Manne kiest) und sie wird dir gar glaubhaft vorkommen.

Erhards Grille.

Albermann Erhard pflegt zu sagen, daß er viel lieber Einen trocknen Ton, ja nur laut von sich geben möge, als eine ganze lange Redseligkeit, wie sie wol eher zu seiner Jugendzeit wäre gelobpriesen worden; und nun besonders in seinen alten Tagen gelobpriesen würde.

Vielen unverständlich.

Die Umkreise dessen, was wir erforschen können, und dessen, was uns als Schön ganz gefält, sind kleiner, als wir es uns, in unserm Durste nach Erkenntnis und nach Vergnügen, vorstellen. Gleichwol sind uns diese kleineren Umkreise bey weitem noch nicht völlig bekannt, und das besonders daher, weil wir uns so viel über den Gränzen zu schaffen machen. Wohl dem, der innerhalb derselben bleibe, und hier noch unbekante Länder und Ländchen entdeckt. Erze die Gränzsteine. Wenn ichs auch könnte, so thät ichs doch nicht. Als wenn ihr nicht einer Spanne halben, die ich gefehlt hätte, und vielleicht auch nicht

nicht gefehlt, Streit anfangen würdet, indem ihr eben hundert Schritte irre gegangen wärdt. Zudem so hab ich noch dieß und jenes innerhalb zu thun, und also keine Zeit übrig, selbst mit bessern Streitem, als ihr seyd, in die Schranken zu gehn.

• Am besten an der Anwendung zu kennen.

Sind ihrer manche, die vielerley Regeln und Richtschnuren fertigen, wie der Dichter es solle machen, wenn er dichtet. Sind ihrer aber eben so wenige, die das Ding mit den Richtschnuren recht inne haben, als klein guter Dichter Zahl ist. Da setzen sich nun die Regelgeber hin, und meinen's auszugrübeln, was da Natur sey, und kennen doch keine Erfahrung; und ertappen sie ja 'mal was, das nach Natur aussieht, so können sie doch nicht damit umgehn, stellen's schief hin, werfen's durch 'nander; und wenn's nun gar recht zu dem geht, worauf's allein ankommt, so wissen sie vollends weder aus noch ein. Da sieht man's denn, wenn sie sich selbst was unterfangen, und mit ihrem Schiffelein auf's weite Meer hinausfahren, da bleiben sie auf allen Sandbänken sitzen, und ist kein Fels wo, auf den sie nicht stossen.

Mittel in sich zu gehen.

Thust wol, wenn du zwischen viel Bücher schreine geräthst, daß du gleich beim Eintritt dich der Sterblichkeit erinnerst deiner eignen Schristen, und hernach beim Herumwandeln unter den vielen verblichenen Werken dich des Spöttelns über selbige enthaltest. Zieh du vielmehr das Schicksal aller menschlichen Ding in Betracht; und der Geist der Spötteley wird schon von selbst die Flügel hängen lassen.

Von der Kürze.

Liebst du runden gediegne Sinn, so bist du karglaut, und sezt da der Wörtlein nur etliche, wo andre ganze lange Zeilen daher laufen lassen. Bist dann frenlich auch gar itzel dran mit dem, welchem die Art des Verständnisses, so ihm etwa worden ist, sich nicht anders öfnet, als durch schlachtichte und viele eckichte Gedanken. Solcherley Gedanken haben nun zwar, besiehe man's beim lichten, nichts in sich, das nur etlichermaassen des Merkens werth sey; aber das verschlägt dem Manne nichts, dem nur durch sie das Verständnis kann geöfnet werden. Er hegt und pflegt sich nun einmal mit selbigen. Mag er doch. Aber was soll's der Demut dich mit ihm

ihm zu schaffen machen? Sorge du für die, denen du, bey aller deiner Karglautigkeit, viel eher ein Wörtlein zu viel, denn eins zu wenig setzen könntest.

Ein alter Schaden.

Ausser dem Vortreflichen und Guten noch etwas Halbgutes oder gleichsam Gutes in den Wissenschaften anzunehmen, ist mislich, und hat mancherley üble Folgen, und das aus der Ursach, weil das Halbgute und das Mittelmässige nie benjulegende Gränzstreitigkeiten mit einander haben.

Wundergeschichte.

Es war einmal ein Mann, der viel ausländische Schriften las, und selbst Bücher schrieb. Er ging auf den Krücken der Ausländer, ritt bald auf ihren Rossen, bald auf ihren Rossinanten, pflügte mit ihren Kälbern, tanzte ihren Seiltanz. Viele seiner gutherzigen und unbesessenen Landsleute hielten ihn für einen rechten Wundermann. Doch etlichen entging's nicht, wie es mit des Mannes Schriften eigentlich zusammenhänge; aber überall kamen sie ihm gleichwol nicht auf die Spur. Und wie konnten sie auch? Es war ja unmöglich in jeden Kälberstall der Ausländer zu gehen.

Die Zurechtwieser des Gelehrten.

Den Entwurf zu einem Buche machen, das Neues enthält (mit Schnelligkeit, mit Feuer, mit Ungeßüm!) und zugleich glauben, man werde den Entwurf ausführen, ist innige Herzenslust, und vielmehr als Vergnügen. So hab ich ihrer nicht wenige heut entworfen, und morgen die Hoffnung aufgegeben sie zu schreiben. Vergessen sind sie! Doch bin ich darum weniger glücklich bey den Entwürfen gewesen?

Zurechtweisung.

Sind Viele, die allerhand Regelgeschwätz treiben über das, was dem Dichter obliege; frommet aber selbes nicht, sondern richtet viel mehr Schaden an bey kleinlauten Gemüthern. Wahrer und echter Regeln des Dichtens sind nur etliche wenige; und die haben denn sichere und gewisse Merkzeichen, an denen sie gleich erkennen mag, wer Augen im Kopfe hat. Für erst sind solche Regeln gutes Ursprungs, das heisset so viel: Sie sind hergenommen aus des menschlichen Herzens Art und Eigenschaft, wie auch aus der Beschaffenheit und dem Zustande der Dinge, die um den Menschen her sind. Zweitens sind sie sein leicht anzuwenden, zeigen gerade, gebahnte Straße dahin,

dahin, wo der Dichter hin muß, wenn ihm vor Meistersange ekest. Sind drittens nicht kleine Ziele, zu welchen er durch diese Regeln bracht wird; sondern wenn er dort ankommen ist, so fährt er auf's Herz zu, daß einem schaudert, oder froh zu Mute wird, oder was es sonst mehr vor gewaltige Beweg- und Er-schütterungen sind, die einer gern haben mag. Mußt aber ja nicht dabey zu erwägen aus der Acht lassen, daß selbstn solche achte und wahre Regeln zu nichts nicht taugen dem, der nicht Geisteskraft und Gabe dazu hat, etwas nach selbigen hervorzubringen.

Ungekannte Gleichheit.

In einer gewissen verfeinerten Schreibart einiger Neuern, welche falschverstandner Atticismus ist, grosse Gedanken sagen, oder die Sitt und Weise der Scholastiker wieder aufzuarmen wollen, ist einerley. Die Scholastiker ließen Engel auf Nadelspitzen tanzen.

Die Meisterer betreffend.

Einem Meisterer ist ein zu ehrsamer Name worden, angesehen selbiger von Meister abgeleitet wird; solt arger Gesell heißen. Hält wol Widerrede, und wird gesagt: Eben dadurch, daß das Wort Meisterer von Meister komme, zeig es kräftiglich den an, der überm

Meister fern wolle; aber Mann und Knabe sollten auch nicht 'mal etliche Laut und Buchstaben mit 'nander überein haben; und Meisterer sollte lieber: arger Gesell, oder wie man sonst wolt, geheißen werden.

Die drey Wege.

Der Kritikbesessene schlägt vornämlich drey Wege ein, auf welchen er den kurzsichtigen Leser irre führt; und demjenigen, der sich so nicht führen läßt, und weiß, daß er auch eine Stumme habe, lächerlich, und, nach Gelegenheit, auch wol verächtlich wird.

Er wendet wahre theoretische Sätze unrichtig an; dieß nur selten, denn die wahren sind ihm gar wenig bekannt.

Manchmal verfaßt er auch auf eine richtige Anwendung; aber gewöhnlich sind die so angewandten Sätze falsch. Von diesen winniete es zwar in den Lehrbüchern; aber keine geringe Anzahl derselben wächst auch dem Kritikbesessenen, während daß er seine Aufsätze verfaßt, unter der Hand wie Erdschwämme auf.

Was am meisten belustigt ist die unrichtige Anwendung falscher Sätze. Erst stelle man sich so manchen lieben Leser vor, dem hier wahr und richtig weder kalt noch warm geben; und dann,

dann, daß, statt eines Pfeiles, ein Bolzen
bey dem Ziele vorbeys fliegt.

An den, welcher die Geschichte unsrer Sprache
schreiben wird.

Jüngling, oder Mann, denn ich weiß nicht,
sagte Ekhard, wer es thun wird, merke dir
zuerst, und vor allen Dingen, daß deine Spras-
che eine reichhaltige, vollblühende, frucht-
schwere, tönende, gemessne, freye, bildsame,
(doch wer kann von ihr alles sagen, was sie
ist?) männliche, edle, und vortrefliche Sprache
ist, der es kaum die griechische, und keine der
andern Europäersprachen bieten darf.

Aus celtischer Wurzel wuchs sie nicht auf.
Denn Cäsar rühmt's an Ariovisten, daß er
gut gallisch spräche. Späh du ihrer Wurzel
nicht nach. Denn wer wolte in solcherley
Staub umsonst wühlen.

Die Warden, die über Cäsars Rhein-
brücken, gerechte Leute, spotteten; Herman-
nen bewunderten, weil er's werth war; Bo-
joten beweineten; die kühnen Franken vom
schwarzen Meer an bis zu der Rheinmünde
geleiteten; die . . von diesem allen sey kurz,
denn du kannst weiter nichts, als ich auch kann,
dich nämlich: Ihrem Andenken eine heisse
deutsche Thräne hinstürzen lassen.

In Ulfhila findest du den ersten Quell der Sprache. Aber er fließt nur kitzlich; denn nur wenig Ueberbleibsel haben wir gerettet.

Der Angel und der Sachse, die Britanni eroberten, haben viel Schätze hinterlassen. Eller, aber auch dummer Ralsian hat sie vergraben. Schaue du sie auf.

Manesse sah beim Sammeln nicht sonderlich scharf; doch etwas Goldes ist gleichwol drinn.

Von den Minnesängern bis zu Luthern ist ein weiter Weg. Ich hatte nie der Missethätigen um zu sehr, ob dort auch Rosen an den Dornen wären. Du mußt ihn auf deiner Wanderschaft gehen.

Niemand, der weiß, was eine Sprache ist, erscheine ohne Ehrerbietung vor Luthern. Unter keinem Volke hat Ein Mann so viel an seiner Sprache gebildet. Dein Weg führt dich zu unsern Zeitgenossen. Untersuche, und vergleiche sie unter einander. So nur kannst du's treffen. Triffst du's, so wird dein Ausspruch auch der Ausspruch der Enkel seyn. Gehab dich wol. Jüngling oder Mann, und geh an dein Werk.

Geschichte
des
letzten Landtages.



1000
1000

Erster Morgen.

Neuer Jurat des Herolds. Eereit mit den Aldermännern. Diese schlagen den Zünften Grundsätze der Politik vor. Zven Anträgen. Etwas die Zünfte der Deutler, and der Scholastiken betreffend.

Im achtzehnten Jahrhundert zwey und siebenzig versammelte sich die Republik, der Gewonheit gemäß, an dem alten Eichenhaine. Die Aldermänner saßen, wie dieß gleichfalls der Gebrauch war, bey dem Quell, zwischen den Zünften. Gegen ihnen und den Zünften über saß das Volk. Hinter dem Volke stand der Pöbel. Denkmale unserer berühmtesten Würbürger sonndern die Zünfte von einander ab. Zu diesen Denkmalen waren jetzt neue hinzugekommen; und auch der halbe Kreis gleicher Denkmale, welcher die Aldermänner von der Seite des Haines her umgiebt, bestand, nach der Verabredung des vorigen Landtages, aus einer grösseren Anzahl Bildsäulen.

Die Fremden (ihrer waren dießmal nicht wenige: Allfranken, ausländische Gelehrte, und sowol einheimische als auswärtige Künstler auf den Landtag gekommen) hielten sich auf beyden Seiten der Zünfte etwas vorwärts im Lauben

lauben auf, die man für sie aus Abornen zu machen pflegt. Denn mit welcher Achtung wir auch denen begegnen, die auf unsre Landtage kommen, so kann ihnen doch ihre Stelle nicht unter den Eichen angewiesen werden. Wie ehrwürdig auch den jetzigen Fremden der Anblick der Landgemeinde war, so schienen doch einige über die große Zahl des Volkes veräunbert zu seyn. Sie wußten vermuthlich nicht, oder bedachten nicht, daß unter uns Deutschen die Zahl solcher Männer, die zu viel Unwissenswürdiges mit wissen, niemals gering gewesen ist; und daß wir, in der neuern Zeit, an unreisen Kennern nicht wenig zugenommen haben.

Daß sie die Erblichkeit des noch viel zahlreicheren Pöbels in Erstaunen setzte, war ihnen vollends auf keine Weise zu verübeln. Denn wie konnten sie darauf verfallen, daß die Gelindigkeit der Aldermänner (mit der Bescheidenheit sey es gesagt, die wir allzeit gegen sie gezeigt haben, und allzeit zulaßen werden!) der Aldermänner, die so viel Pöbels, als sie wollen, handes verweisen können, allein Schuld daran wäre, daß die Republik von ihm nicht mehr geküßert würde. Mußten sie nicht denken (wir wissen, daß sie es, eh sie eines bessern belehrt worden sind, gedacht haben) daß

daß die Republik, die sie jetzt mehr als vordem kanten, und, welches einerley ist, schätzen, und zu deren Landtage sie mit derjenigen Neugierde, die schon beynahe Genug ist, gekommen waren, Geschmack daran fände, durch die Anzahl ihrer Bürgere, durch einen solchen ersten Anblick, dessen Täuschung doch so bald verschwände, groß in die Augen zu fallen.

Der Herald eröffnete den Landtag mit diesem neuen Zurufe:

Seid gerecht, und steuert allem, was der Ehre der Republik nachtheilig ist, oder werden kann! Fördert, was der Nation würdig ist, und haltet derselben nichts würdig, was nicht gut, edel, und unsterblich ist!

Als nach einigem Gemurmel, daß die Aldermänner den uralten Zuruf abgeschafft, und diesen neuen geboten hätten, ein Aldermann zu reden aufstand, hinderte dieß der Anwalt der Dichter durch seine schnelle Ankunft. Der Hauptinhalt seiner Rede an die Aldermänner war:

Sie hätten den Landtag veranlassen sollen, da die Zünfte erzdauert hätten es zu thun. Sie verdienten auch hierdurch den Vorwurf einer zu großen Gelindigkeit. Denn wäre die Landgemeine eher zusammengekommen; so würde auch Recht und Gerechtigkeit eher gehandhabt
word:

worden seyn. Oder fürchtet ihr, brach er zuletzt aus, vielleicht etwas für euch selbst? Wenn es die Anzündung der Todtenfackel für eins oder zwey eurer Werke ist, was ihr fürchtet: so wisset, daß sie durch nichts, auch nicht durch Gelindigkeit, abgewendet werden kann. Dieser Landtag wird zeigen, ob unsre Vorwürfe gerecht sind, oder nicht. Ich will euch sagen, wo wir euch vornehmlich erwarten. Verecht sind unsre Vorwürfe, wenn ihr entwedder gar nicht, oder auch nur nach langsäumens der Berathschlagung, zur genauen Ausübung der Geseze vom Hochverrathe, mit den Zünften einstimmt.

Der antwortende Aldermann sprach zwar mit vieler Mäßigung und Weisheit; auch konnte er den Vorwurf des spätern Landtages dadurch leicht ablehnen, daß es bisher immer die Sache einer der Zünfte gewesen wäre, den Landtag zu veranlassen: aber man sah offenbar, daß er von den Zünften nicht mit Vergessenheit gehört wurde, als er die Gelindigkeit der Aldermänner damit entschuldigen wollte, daß sie gewissermaassen geruht hätten, um die große Nahrung nicht zu stören, in welcher die Republik bisher gewesen wäre.

Ihr hättet den wilden Strom leiten sollen! rief der Anwalt der Naturforscher.

Der

Der Aldermann bemerkte den Benfall, mit dem der Anwald selbst vom Volke gehört wurde. Jener fuhr fort:

Ihr werft uns eine Gelindigkeit vor, auf deren Seite uns gleichwol noch immer gute Gründe zu seyn scheinen; aber gesetzt auch wir irren, und nicht ihr: so ist doch das ein Vorwurf von viel weiterem Umfange, daß sich die Zünfte niemals haben einlassen wollen, Grundsätze der Politik anzunehmen. Wir meinen nicht jene listige, die bey Beherrschung der Völker und dem Betragen der Beherrscher gegen einander, noch immer so viele Einflüsse hat: wir meinen eine freye, ohne, gerechte Politik, die auch erkant, und an hellem Tage ausgeübt, ihre Zwecke nicht verschilt. Wolt ihr nie aufhören auch diese zu verachten? Die große Pflicht, die uns obliegt, bey keiner wichtigen Sache zu ermüden, gebietet uns jetzt, was wir an sich selbst so sehr haßen, auch ohne Erwartung eines guten Erfolgs, uns von neuem an euch zu wenden.

Er fuhr noch einige Zeit auf diese Art fort, und sagte zuletzt, daß er den Zünften vornehmlich drei Grundsätze der Politik vorlegen wolle, welche den Aldermännern, der Annahmung würdig erschienen hätten.

W

Wie

Wir wissen so gut, begann er von neuem, als es irgend jemand wissen kann, daß man dadurch, was wir zu sagen haben, nur kleine Schritte thut. Aber der ist sehr von der Reise eines weisen Mannes entfernt, denn es noch unbekant ist, daß auch kleine Schritte von Bedeutung sind, wenn sie zu grossen Zielen führen.

Der erste Grundsatz, den er anführte, war:

Sich der Gewalt der Grossen, sie möchten Altfranken seyn, oder als herrschsüchtige Kenner (denn dieß wären sie gewöhnlich) der Republik angehören, dadurch zu entziehen, daß man theils durch sie so selten Aemter suchte, als es nur immer möglich wäre; denn etliche derselben hingen ja nicht von den Grossen ab, und etliche wären von einer Beschaffenheit, daß sie dem Verdienste wohl werden müßten: und daß man theils, wenn man ja anzufuchen gezwungen wäre, zu strenger Mäßigkeit entschlossen, es oft nur um solche Aemter thäte, die gewöhnlich Ungelehrte bekämen, und deren Erlangung also nicht hoch angerechnet werden könnte. Ausser der grössern Unabhängigkeit, würde die Verwaltung solcher Aemter auch den Nutzen haben, daß man dabei mehr Müsse zu gelehrten Unternehmungen übrig behielte.

Der

Der zweite Grundsatz war:

Von der Art, wie die Länder jetzt beherrscht würden, wahr und frey, aber zugleich mit einer solchen Mäßigung zu schreiben, daß diese nicht nur etwa gegen Verfolgungen in Sicherheit stelte; sondern auch die strenge Wahrheit desto gewisser zu ihrem Zwecke führte, je gewisser zwar manchmal offenerzige, allein noch öfter ausschweifende und lügenhafte Kühnheit, wie sie zum Exempel über dem Meere so sehr gänge und gebe wäre, diesen Zweck verfehlte.

Der dritte Grundsatz war:

Sich durch tiefe Untersuchung der Geschichte, und durch meisterhafte Verstellung des gesunden Wahren, den Großen, welche die Ehre liebten, furchtbar zu machen.

Wir Deutschen, schloß er, haben hier noch ein großes ungebautes Feld vor uns. Denn steht nur hin, wie klein in der Zunft unser Geschichtschreiber die Anzahl derer ist, welche den großen Namen, Geschichtschreiber zu heißen, völlig verdienen.

Diesjenigen Grundsätze der Politik, die sich auf das Betragen unser Mitbürger gegen die übrigen Mitbranken, und die Ausländer beziehen, behalten wir uns vor, zu einer andern Zeit vorzutragen; auch behalten wir es uns für das Künftige vor, uns mit euch zu berathen.

schlagen, ob, und wie weit sich ein Gelehrter auf die Handlung einlassen solle? Die Sache ist thunlicher als ihr etwa glaubt, und auch besser, als sie euch beim ersten Anblicke scheinen möchte. Sie ist das letzte unter der Bedingung, daß der Gelehrte, der ein Kaufmann wird, sich nicht Bereicherung, sondern nur gutes Auskommen zum Zwecke vorsehe.

Ob man gleich bald entdeckte, daß es die Zünfte über diese Sache nicht würden zur Stimmensammlung kommen lassen; so sah man doch auch, daß der Vortrag des Aldermanns nicht ohne Eindruck, und besonders nicht ohne den gewesen war, daß die Zünfte geneigt schienen, den Aldermännern ihre Verschuldigkeit zu verzeihen.

Diesen Augenblick ergrif der Anwalt der Mathematiker.

Was hat denn, sagte er, die Zunft der Dichter vor allen andern Zünften berechtigt, den Aldermännern Vorwürfe zu machen?

Ihr Anwalt antwortete:

Erst die Vaterlandslicbe, die unsre Zunft seit jeher in höherem Grade gehabt hat: und dann, daß wir es sind, die es in den letzten Zeiten dahin gebracht haben, daß der Name unsrer Republik unter den Kranken, den
Auss

Ausländern, und so gar unter fremden Leuten jezo mehr gilt, als er sonst gegolten hat.

Der Mathematiker schien keine Antwort zu haben. Unterdeß wurde sein Stillschweigen weniger bemerkt, weil der Rathfrager zur rechten Zeit für ihn gegangen kam, und sich so an die Aldermänner wendete:

Wie sehen nicht genug, wie wir es machen sollen, um eure vorgeschlagne Grundsätze in Ausübung zu bringen; wir bitten euch daher, euch näher darüber zu erklären.

Die Antwort war:

Du würdest keine nähere Erklärung von uns verlangen, wenn, für die meisten unter euch, die Ausföhrung nicht mit zu vielen Schwierigkeiten verbunden wäre. Und damit uns künftig keine Geizigkeit mehr vorgeworfen werde, so setzen wir hinzu: In Beziehung auf eure grössere Zahl, ist der Republik wenig daran gelegen, daß ihr euch der Gewalt der Grossen entzieht, und euch durch mehr Weise geklärter zu gelehrten Unternehmungen macht. Wir haben die Grundsätze unserer Politik nur den Jüngsten vorgeschlagen. Wie können dem Volke zwar nicht wehren, sie auch anzunehmen; aber wir empfehlen sie doch gleichwol unter euch vorzüglich nur den Jünglingen. Sie sollen sie nämlich oft überdenken,

sie bey sich reifen lassen, und, wenn sie nun Männer sind, ausführen. Ihnen empfehlen wir sie recht sehr, und bitten sie zu erwägen, daß die Republik durch ihren Entschluß gewiß an Ansehn gewinnen werde, wenn die Zünfte auch fortfahren sollten durch ihren versagten Verfall zu machen, daß sie die höchste Stufe dieses Ansehns nicht erreichen kann.

Der Rathfrager trat ab. Der Aldermann wendete sich wieder an die Zünfte:

Wie es dem, was wir vorgetragen haben, auch glücken, oder nicht glücken möge; so sind wir, dieser Ungewisheit ungeachtet, entschlossen, den Zünften und dem Volke vorzuschlagen, daß sie Alambert, ob er gleich ein Ausländer ist, wegen seiner vortreflichen Schrift „über die Gelehrten und die Großen,“ mitten in diesem heiligen Haine ein Denkmal setze.

Die Zünfte waren seit dem kleinen Streite, welchen der Anwalt der Mathematiker angefangen hatte, in einige Bewegung wider einander gekommen. Durch die Antwort, welche der Aldermann dem Rathfrager gegeben hatte, war diese Bewegung noch vermehrt worden.

Der Aldermann stand wieder auf:

Die Führung, sagte er, in der bisher die Republik gewesen ist, mag immer in einige zu
warme

warme Untersuchungen ausarten; wenn die Ausartung nur nicht lange fortdauert, und jene Gährung so viel Reifes hervorbringt, daß der Auswuchs unmerklich wird. Doch die Jünste haben keine Warnung, sondern vielleicht nur einige Aufmunterung nötig. Denn ich seh euch, wie mir es vorkommt, alle entschlossen, und entschlossener als jemals, diesen Landtag, zu dessen Haltung wir endlich gekommen sind, für die jetzigen und die künftigen Zeiten merkwürdig zu machen. Dieses zu thun, kenne ich keinen andern Weg, als weise Ausübung unserer Gesetze. Wen zu grosser Strenge, würde man euch satyrische Gesinnungen Schuld geben können; und diesen pflegen sich nur einzelne Gelehrte bey ihren Streigkeiten zu überlassen; aber die versammelte Republik, der es genung ist gerecht zu seyn, ist allezeit selbst über einen solchen Schein erhaben gewesen: in Gegentheile würdet ihr, bey zu grosser Gefindigkeit, eine solche Kraftlosigkeit im Handeln zeigen, daß es besser wäre, den Landtag gar nicht zu halten. Dieser letzte Vorwurf, was wir Aldermänner auch haben hören müssen, ist es, von dem wir am meisten wünschen, daß er nicht gemacht werden könne; des ersten, weil er gewiß ungegründet seyn wird, achten wir wenig. Denn was erstliche

in den jezigen Zeiten etwa als eine Folge satyrischer Gesinnungen ansehen möchten, wird in den künftigen (ein solches Verfahren traue ich uns und euch zu!) so gar für schonende Gerechtheit erkant werden. Ich meine nicht etwa die fernern künftigen; ich meine die nahen. Nur dieß und jenes, einige wenige Begriffe brauchen nur noch zu ihrer vollen Reife gekommen zu seyn; so wird gemäßigte Strenge von keinem mehr verkant, und eingesehen werden, daß sie es vornämlich ist, die das Wohl der Republik befördert.

Ihr sehet, was wir von euch erwarten; aber auch dieß erwarten wir noch: Ihr werdet deutsche Einfachheit, Kraft, Entschlossenheit zeigen, und nach Zwecken streben, die der Erreichung werth sind, und die, als solche erkant zu werden, der schönen Schwachhaftigkeit, dieses Tons der Mittelmäßigkeit, der in unsern Jahrhunderte der herrschende ist, nicht bedürfen, einer Schwachhaftigkeit, die noch verzeihn werden könnte, wenn sie je bedeutenden Inhalt hätte, die es aber nicht kann, weil sie nie etwas vom Kerne weis, und nur Schalen und wieder Schalen dem Zuhörer ins Gesicht wirft. Daß ihr von uns patriotische Gesinnungen sowol gegen die Republik, als überhaupt gegen unser Vaterland erwarten könnt, wißt ihr:
und

und wüßtet ihr es auch nicht; so würden wir es doch lieber zeigen, als viel davon reden.

Da die Aldermänner alles, was sie etwa noch zu sagen haben, für die Zeiten aussetzen, wenn sie Vortrag halten werden; so gebieten sie, damit die zu entscheidenden Sachen in der gewöhnlichen Ordnung auf einander folgen, hierdurch dem Herolde:

Die einzelnen Ankläger aufzufodern.

Die Anwalde zum Vortrage einzuladen.

Und, nach jedem geendeten Vortrage einer Zunft, und so bald die Stimmenfammlung darüber geschehen, und die Entscheidung der Mehrheit zur Ausführung gebracht ist, bey uns, den Aldermännern, der Sitte gemäß, anzufragen: Ob wir jetzt Vortrag halten wollen?

Die Zünfte antworteten sich hierauf, nachdem sie einige Zeit an einander geschickt hatten, durch den ältesten Anwald auf folgende Art gegen die Aldermänner:

Wir müssen es noch aussetzen uns umständlich über eine anzunehmende Politik zu erklären. Wir halten für besser, daß sich die Republik bestrebe die Großen für sich zu gewinnen, als daß sie sich ihrer Gewalt zu entziehen suche. Wenn ihr uns sagt, daß man sie nie gewinnen werde; so antworten wir fürs erste, daß man sich ihrer Gewalt auch nie ganz werde

entziehen können: aber wir gehen weiter, und behaupten, daß es denn doch am Ende nicht völlig unmöglich sey, sie zu gewinnen, und daß oft die geglaubte Unmöglichkeit mache, daß etwas, das sonst noch wol auszuführen, wäre, unausgeführt bleibe. Wir wollen euch jetzt kurz sagen, wie wir es vorhaben, und das nähere darüber den abendlichen Verathschlagungen vorbehalten. Was sollen wir es hehl haben, daß die meisten der Großen Altfranken sind; sie haben es ja selbst kein hehl. Zu diesen Altfranken also schickt die Republik Abgeordnete, doch ohne daß diese es merken lassen, wer sie sind, und warum sie kommen. Wir wollen mit Zuziehung des Volkes die Abgeordneten wählen; ihr sollt ihnen Verhaltungsbeefhle geben. Und damit die Sache desto eher zu Stande komme; so sollt ihr nichts gegen unsre Wahl, und wir wollen nichts gegen eure Befefhle einwenden. Wir werden Männer zu Abgeordneten wählen, die, nach den Umständen, ohne Verletzung des Gehorsams, auch von Befefhlen abzugehen wissen; und ihr werdet so auf alles denken, ihnen solche Vorschriften ertheilen, daß nicht leicht ein Umstand vorkomme, der die Abweichung nothwendig mache. Nur noch etwas wenigens von der Beschaffenheit der Abgeordneten, und den

Vers

Verhaltungsbefehlen; und dann für diesesmal
genug von der Sache.

Ein Abgeordneter muß ein Mann seyn, der
sich für die Republik aufzuopfern so entschlos-
sen ist, daß er sich, zur gehörigen Zeit, und
am gehörigen Orte, etwas tiefer bückt, nicht
tiefer, als es nöthig ist, denn sonst würd er
mehr schaden als nutzen, sondern tiefer, als er
Lust hat.

Er muß die Geschicklichkeit, und so zu sagen
die Nase haben, alle die Widersprüche, die
sich in eines Altfranken Seele unaufhörlich
herumtummeln, zu entdecken, sie, wo nicht
zum Frieden, (denn das möchte wol nie an-
gehn) aber doch zum Waffenstillstande zu brin-
gen, und während dieses Waffenstillstandes
die Hand schnell ans Werk zu legen, daß es
bis zur Fassung eines Entschlusses komme.

Hat er jene Neigung und diese Geschicklich-
keit, so wird es euch leicht seyn, ihn durch
Verschriften vollends zu dem zu machen, was
er seyn soll.

Vielleicht würden folgende zwei Vorschrif-
ten (doch wir sagen das nur so hin, ohne daß
es in geringsten Rathgebung seyn soll) nicht
undienlich seyn: Wenn auch ein ganzer Pfeil-
regen angenehmer nichts entscheidender Worte
auf dich fällt; so mußt du dich das nicht iere
machen

machen lassen, sondern, wie der grosse Leechda monier, in Schatten fortsechten.

Weil du, so lange du Abgeordneter bist, wegen Uebertretung der Gesetze die Mäcenaten betreffend nicht kanst angeklagt werden, so kanst du auch den Namen Mäcen nur immer frisch weg brauchen: aber doch so, daß er kein Flukwort, wie er hier denn doch der Gegensstände wegen ist, sondern gleichsam die Seele dessen, was du eben sagest, zu seyn scheine.

Doch wir wollen euch nicht länger an Sachen erinnern, die ihr wisset, und auch den Herold, den ihr schon Befehl gegeben habt, nicht weiter aufhalten.

Als sich hierauf die Ankläger nach der Aufsoderung des Herolds auf dem bestimmten Plaze versammelt hatten, so ließen die Aldermänner (das war sonst nicht gewöhnlich) noch dieses bekant machen:

Die Ankläger und die Angeklagten müssen kurz sagen, was sie zu sagen haben. Weitsäufigkeit, wenn sie auch sogar beredt ist, wird zu nichts helfen.

Dieses schreckte ein wenig, weil es den Entschluß der Aldermänner sehr deutlich zu erkennen gab. Man sah nämlich, daß sie ihre Rechte brauchen, und, wenn sie es für gut fanden, Anklage oder Vertheidigung ohne viel

viel Umstände abweisen würden. Und dazu, daß sich die Zünfte wider solche Abweisungen erklären würden, konnte man auch eben keine sonderliche Hoffnung haben, weil sie den Urdmännern zu große Gelindigkeit vorgeworfen hatten. Ankläger und Angeklagte fanden sich daher in Umständen, worinn sie auf nichts, als auf die Unterstützung der Gesetze hoffen konnten.

Der Ankläger den man anzufangen erlaubt hatte, weil er zuerst auf dem Ploze gewesen war, sagte: Er wolte nur daran erinnern, weil es sonst vielleicht könnte vergessen werden, daß von Var in der französischen Sprache geschrieben hätte, und daher nach dem Gesetze:

Selbst Leibniz, wenn er wieder käme müste Landes verwiesen werden. Seine Verweisung würde freylich wohl ohne Widersunst seyn, weil er sowohl zum Schreiben, als auch zur Erlernung unserer Sprache zu alt wäre.

Bei dieser Anklage entstand hier und da ein kleines Gelächter. Es würde allgemeiner geworden seyn, wenn die meisten nicht mit dem Ankläger in gleicher Unwissenheit gewesen wären. Man hatte sich nämlich in den letzten Zeiten so wenig um von Var bekümmert, daß
man

mannicht wußte, daß er schon todt wäre, und daher nicht mehr angeklagt werden könnte. Der Ankläger trat lächelnd ab, weil er sein Versehen, in so großer und guter Gesellschaft, begangen hatte.

Unterdeß da dieses vorging, hatte sich der zweite Ankläger gegen alles Vermuthen entfernt. Er hatte vorgehabt, und sich es sogar gerühmt, wider den Ungenanten, zur Anklage zu erscheinen. Aber in dem Augenblicke der Ausführung hatte ihn der Mut verlassen. Die Aldermänner konnten ihre Freude über die Entfernung dieses Anklägers kaum verbergen. Doch sie dauerte nicht lange. Denn die Weltweisen schickten ihren Anwalt auf den Anklageplatz, und dieser erklärte sogleich, was ihm von seiner Zunft aufgetragen sey. Er wolte auch schon zu reden anfangen; aber die Aldermänner baten ihn, ihn nur auf kurze Zeit von dem abhalten zu dürfen, was er vorzutragen hätte.

Es ist ganz ungewöhnlich, sagten sie, daß über Abwesende etwas entschieden werde. Denn für's erste können sie sich nicht vertheiligen; und dann so kann das Urtheil, das über sie gefällt wird, ja nicht vollzogen werden. Und seit wann hat die Republik gefällte Urtheile nicht sogleich vollzogen? Ueberdies scheint

scheint es ja, daß der Ungenante nicht uns, sondern Ausländern angehören wolle. Wie haben nie Jemanden gezwungen uns anzuhören; wollen wir bey ihm damit anfangen?

Der Anwalt hatte den Aldermann zwar auereden lassen; aber jetzt sagte er ihm nicht ohne Hitze:

Die Zünfte haben euch zu grosse Gelindigkeit vorgeworfen; wie gerecht, oder wie ungerecht, untersuche ich zwar jetzt nicht, auch mache ich euch diesen Vorwurf bey diesem Anlasse nicht: aber den Vorwurf der Muthlosigkeit, den ihr jezo verdient, mache ich euch. Meine Antwort kann, und soll kurz seyn. Ist der Anzulagende ein Deutscher? oder ist er es nicht? Ist er es; so gehört er uns an. Wär er auch zugegen, so würde er sich nicht vertheidigen wollen, weil er sich nicht vertheidigen kann! Freylich werden Urtheile an Abwesenden nicht vollzogen. Das thut hier nichts. Denn in Beziehung auf ihn ist ein gesältes Urtheil schon genung.

Der Anwalt wendete sich jetzt an die Zünfte.

Die Aldermänner, sagte er, wollen mich von einer Anklaage abhalten, über welche zu entscheiden die Republik schon lange vor diesem Landtrage durch stillschweigende Einstimmung

mung beschlossen hatte. Dieses ist den Aldermännern gar nicht unbekant geblieben; und dennoch wollen sie es jezo hindern. Was sie auch für Ursachen haben mögen, in gewissem Betracht, so widersprechend zu handeln; so bin ich doch weit davon entfernt mich das durch wankend machen zu lassen, und etwa bey meiner Kunst anzufragen, ob sie mir jezo andre Aufträge zu thun habe.

Es geschieht also hiermit durch mich die Anklage des Ungeantens.

Er hatte sich das Gesetz, auf welches er anklagte, bringen lassen. Er las es ganz ab. Er mußte, (man rief ihm aus den Zünften zu,) einige Stellen seiner Rede wiederholen. Da diese Rede so vielen auch deswegen bekant ist, weil sie die Abschrift derselben, die in der grossen Halle hingelegt wurde, nachgelesen haben; so ist es genug den Anfang jeder von diesen Stellen anzuführen.

Da der Angeklagte seinem grossen Muster nur in dem einzigen Fehltritte, den es gethan hat, nachgefolgt ist, und mich diese Nachfolge eben zu seinem Ankläger macht.

Nach unser Meinung darf der Geschichtschreiber die Erzählung durch Anmerkungen, wie tief sie auch gedacht, und wie kurz sie gesagt seyn möchten, niemals unterbrechen. Dies ist

ist so wahr, daß die recht guten Leser es kaum dulden, wenn die Anmerkung auch nur durch eine gewisse Vorstellung der Sache in die Erzählung eingewebt wird. Daß man ein für allemal nicht haben will, daß der Geschichtschreiber Anmerkungen einmische, dieß kommt daher. Man will sich in dem warmen Urtheile, den man an den Begebenheiten nime, durch nichts stören lassen, am wenigsten durch etwas so kaltes, als Anmerkungen selbst die besten zu seyn pflegen; aufs höchste will man die Unterbrechung nur sich selbst erlauben. Da also der Geschichtschreiber nun einmal ein Freudensthörer gewesen war, und man daher verdrieslich auf ihn ist, so miß man ihm nun auch den Stolz bey, als ob er geglaubt hätte, der Leser würde die Anmerkung nicht selbst haben machen können. Kurz, es ist ein mistliches Bagstük, wenn ein Geschichtschreiber Anmerkungen einsireut. Auch haben wir uns bisher sorgfältig davor aehütet, den angezeigten Fehler zu beachten. Aber völlig unverzeihlich ist er denn doch auch nicht. Es wird also darauf ankemmen, den Leser bey jedesmaliger Beobachtung zur Verzeihung geneigt zu machen.

Wir haben kein andres Mittel zu diesem Zwecke zu gelangen ausfinden können, als der Anmerkung allezeit eine gewisse Formel vorzu-

N setzen,

setzen, die dem Leser anzeige, wo er nun hingehen
 rathe, und daher nach seiner Wahl ent-
 weder fortlesen, und während dieses Fortlesens
 Verzeihung angedeihen lassen, oder auch
 über die anstößige Stelle wegspringen könne.
 Ein gleiches zu thun, rathe wir auch den nicht
 historischen Scribenten, deren Werke viel Aus-
 wuchs Höcker und Puckel, oder kürzer, viel
 Ueberflüssiges haben, wohlmeinend an. Wir
 haben: Vorgesehn! zu unsrer Warnungs-
 formel gewählt; und damit man gleichwol
 nicht in Gefahr sey irgendwo mitten in die An-
 merkung hinein zu gerathen, so macht sie ley
 uns allezeit einen Absatz aus. So bald man
 also die Formel erblickt; so darf man nur das
 Auge von dort an bis zum Ende des Absatzes
 fortlaufen lassen; und man ist gerettet! Wer
 weiß es nicht aus trauriger Erfahrung, wie
 er in manchem Buche, wo solche Tonnen nicht
 lagen, hat rudern und staken müssen, eh er
 von den Sandbänken abgenommen ist. Solte
 Jemanden dieses Warnen überhaupt, oder
 auch nur die von uns gewählte Formel dem
 Ernste nicht gemäß zu seyn scheinen, den wir
 überall, wie uns dünkt, mit recht gewissenhaf-
 ter Sorgfalt beobachten, dem geben wir zu
 bedenken, daß er sich denn doch auch gleichwol
 irren könnte; und will er dieses nicht zugestehn,
 daß

daß es uns oblag für das wahre Wohl des Lesers, selbst mit der Gefahr solcher lieblosen Verunglimpfungen, zu sorgen.

Wir würden Unrecht haben, wenn wir uns der bisher gesuchten, und hoffentlich erhaltenen Erlaubnis nicht auf der Stelle bedienen wollten. Also Vorsehn!

Was der Weg des Nachahmens überhaupt für ein Irweg sey, erhellet klärlich auch daraus, daß er für so Manchen nicht ein Weg des Nachgehens, Wandels, Tanzens, und endlichen Erreichens, sondern lediglich ein Weg des Nachholens ist.

Diesen Zeitpunkt zu verkennen, der Blüthe und Frucht zugleich, und nur wenig will den Wuchs hat ..

Beynäh nur mit dem Kennerauge des von ihm gepriesenen sächsischen Schwans ..

Da nun die Eichel wenigstens hundert Jahre braucht, eh sie zur Eiche wird ..

Er endigte so: Meine Auflage geschieht vor den Jüngsten und dem Volke. Denn die Altermänner haben sich selbst von der Theilnehmung an dem Ausspruche ausgeschlossen. Sie mögen also nur immer stehn, wenn wir fragen, unsre Stimmen zu geben. Denn ich frage Jüngste und Volk, ob es sich ziemt, daß die, welche sich dem Richteramt zu einer Zeit

entziehen, da sie es am wenigsten thun sollten, mit uns, indem wir diese erhabne Amt eben verwalten, zugleich sitzen?

Die Aldermänner hatten noch nie so deutlich als jezo gesehen, wie aufgebracht die Zünfte gegen sie wären. So sehr sie dieses, weil sie es nicht zu verdienen glaubten, auch schmerzte; so waren sie doch gresmüthig genug, sich lieber neuen Vorwürfen auszusetzen, als etwas von dem unversucht zu lassen, was vielleicht noch eine Sache hintertreiben könnte, die, aus geführt, der Republik, wie sie meinten, nachtheilig seyn würde.

Wie empfindlich ihnen also die Frage des Anwalts auch gewesen war, so entschlossen sie sich doch, sie mit ihm zu thun. Sie glaubten, daß man sich mit Untersuchung derselben, wegen ihrer Neuheit, lange aufhalten würde; und so könnten denn heute über die Anklage die Stimmen nicht gesammelt werden. Am Abend wolten sie sich unter die Zünfter mischen, wenn diese am vergnügtesten seyn würden, und alles anwenden, es dahin zu bringen, daß den künftigen Morgen die Abweisung der Anklage durchginge.

Es trat daher einer von ihnen hervor, und sagte in seiner Anrede an die Zünfte von uns gefäße eben das, wodurch sie den Anwalt von seiner

seiner Anklage hatten zurückhalten wollen. Er schloß damit, daß sie, die Aldermänner, die Frage des Anwaltes an die Zünfte und das Volk hiermit auch thaten.

Dieses letzte kam den Zünften zwar sehr unerwartet; dennoch wurden sie in kurzer Zeit einig: Die Frage, in so fern sie auch von den Aldermännern wäre gethan worden, für uns gethan zu erklären; sie dem Anwalde zu versprechen; aber noch heute über seine Anklage die Stimmen zu sammeln.

Die Sache stand jezo auf der äußersten Spitze. Der Herold hatte sich sogar schon genähert, von den Aldermännern den Befehl zu der Stimmsammlung zu empfangen. Aber nie hatten diese mehr Standhaftigkeit und Entschlossenheit gezeigt, als sie heute thaten. Denn es währte gar nicht lange, daß sie dem Herolde geboten:

Den dreitägigen Aufschub der Stimmsammlung öffentlich bekannt zu machen.

Die Bewegung, welche darüber entstand, war sehr heftig. Unterdeß legte sie sich doch nach einiger Zeit wenigstens so weit, daß man anfing die Nachrichten, die man von den Zünften der Schlichter und der Drittler erhielt, anzuhören. Man ersah nämlich, daß sie, und zwar, wie man gewöhnlich glaubte, nur aus

Gross gegen die andern Zünfte, für die Abweisung der Anklage würden gestimmt haben.

Man wurde auf den übrigen Zünften über diese beyden sehr laut; und dasjenige, was ihnen drohte, schien immer reifer zu werden. Denn der alte Vorschlag, welcher den vorigen Landtag schon war auf die Bahn gebracht worden, wurde jezo von neuem mit vieler Lebhaftigkeit mehr angenommen, als untersucht, der nämlich, daß die beyden Zünfte der Scholastien und der Drittler aufgehoben werden, und künftig die Mitglieder der letzten zum Volke; der ersten aber theils zum Volke, und theils zum Pöbel gehören sollten. Würden übrigens einige wenige Scholastien etwa anderwärts zünftig seyn; so wolte man diesen, auch ohne ihr Ansuchen, Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

So endigte sich der erste Morgen. Die Abende pflegen unter uns, wenn Landtag ist, so zugebracht zu werden.

Die, welche sich von den Wissenschaften unterhalten wollen, versammeln sich bey dem sehr schönen Uimén, die etwas von den gewöhnlichen Spaziergängen entfernt sind.

Die Geschichtschreiber der Republik sind verbunden, das Neue, welches in diesen Zusammenkünften über die Wissenschaften, oder auch über die Kenntnisse gesagt oder vorgelesen wird,

wird, in den Jahrbüchern aufzuzeichnen. Unsere Geschichte wird verschiednes von dem enthalten, was diesen Landtag über ist aufgezichnet worden.

Neues heisset uns nicht nur das, was es von Grund aus und durchgehends, sondern auch, was es durch andre Bestimmungen und Gründe ist.

Man pflegt auch wol Stellen noch ungedruckter Schriften, die von ihren Verfassern mit nicht zu strenger Forderung der Verschwiegenheit der Almengesellschaft anvertraut werden, in die Jahrbücher zu schreiben. Auch von diesen werden wir solche mittheilen, die uns Neues von anderer Art (vorher war von theoretischem Neuen die Rede) zu enthalten geschienen haben.

Andre kommen in einer grossen Laube zusammen, in der Absicht, wie es scheinen soll, sich bloß zu vergnügen; aber es werden dort nicht selten die geheimsten Verathschlagungen gehalten.

Wer sich von den vorstehenden Geschäften des Landtages, oder von der Republik überhaupt unterreden will, erscheine anfangs in dem Thale, welches zwischen den etwas erhöhten Fünftälern, und den Hügeln ist, den welchen sich das Volk versammelt; aber nach

und nach entfernen sich solche Gesellschaften in den Wald. Denn es pflegen sich ihnen zu viele gaffende Horcher aus dem Pöbel zu nähern.

Nach sind Austheilungen ungedruckter Schriften auf unsern Landtagen nicht ungewöhnlich. Nur muß derjenige, der austheilen will, es thun, eh es völlig Abend ist. Denn um die Zeit würden sie zwar wol angenommen, aber nicht gelesen werden, weil man alsdann bey den Ulmen, in der Laube, und im Thale mit andern Gegenständen beschäftigt ist.

Ein Dichter hatte schon vor dem Landtage bemerkt, daß einiger Zwist unter den Zünften wäre. Der Streit der Zünfte mit den Aldermännern, so sehr er diese auch verehrte, und der Umstand, daß das Volk, aus altem Grolle gegen die ihm zu mächtigen Zünfte, die Aldermänner oft unterstützen würde, dieses klümmerte ihn weniger, als er wünschte, daß die wahre ihre Kraft der Republik, die Uebereinstimmung der Zünfte, angewendet würde. Vorzüglich zu Beförderung dieser wichtigen Absicht, hatte er einige Kleinigkeiten gemacht, die er Verse nannte. Er ließ jezo (es war noch nicht Abend) davon unter die Aldermänner, die Zünfte, und das Volk austheilen. Es war

vors

vernünftig die Art der Austheilung, was seinen Zweck beförderte. Denn da die Aldermänner, jede Kunst, und das Volk nicht eben dieselben, sondern immer andre Verse erhielten; so kam es bald zu einer fast allgemeinen Mittheilung. Alle Künste waren unter einander gemischt, und weder sie entzogen sich dem Volke, noch ihnen die Aldermänner. Da diese Verse (der Dichter hatte wol gewußt, daß in Erholungstunden auch kleine Anlässe zu Zwecken führten) die Ursach zu nicht wenigen Verathschlagungen und Vereinigungen gewesen sind; so haben die Aldermänner geboten sie in den Jahrbüchern aufzubehalten.

Ein Gelehrter, der nichts von seinen Arbeiten herausgeben wolte, und sie, selbst vor seinen Freunden, in seinem tiefsten Pulse verbarg, wurde gleichwol durch die glückliche Wirtlung, welche die Verse gehabt hatten, gereizt, einige wenige Fragmente eines Werks, welches er Denkmale der Deutschen nannte, auf gleiche Weise, und in gleicher Absicht, austheilen zu lassen. Er führte aber seinen Entschluß nicht ohne Zögerung aus. Erst den dritten Morgen konnte derjenige, der austheilen sollte, einige Denkmale von ihm bekommen.

Verse.

Vorrede.

Bald ist das Trigramm ein Pfeil,
 Trifft mit der Spitze;
 Ist bald ein Schwert,
 Trifft mit der Schärfe;
 Ist manchmal auch, (die Griechen liebten's so)
 Ein klein Gemäld, ein Strahl, gesandt
 Zum brennen nicht, nur zum erleuchten.

Vorschlag zur Güte.

Nun endlich sind wir doch dahin gekommen!
 Erfahrung hat den Platz, der ihr gebührt, genommen!
 Sie ist's in der Philosophie;
 Sie ist es in der Theorie
 Des Dichters, und auch da nur sie!
 Erst hatte sie der Dichter, sprach
 Ihre Donnern und ihr Säulen nach.
 Erfahre du sie, wie er. Wenn dieser Tag dir sagte;
 Dann frag ihn erst: Ob er sie recht erfuhr? recht sagte?
 Dann was dein Say auch immer seze,
 Vom folgereichsten Allgemeinen
 Bis zu dem Einzelsten des engbegrenzten Feinen,
 Ist alles, ohne sie, Geschwätze.

Die Chronologen.

Er lahmte am Griechenstab', und schleicht am Rö-
 merstocke;
 Und dennoch schreyen sie, er mach epoque!

An

An den, der's versteht.

Aus deutscher herzenvoller Lache,
 (Fern laß volkhafter Gelächter fern;
 Und streu des Lächelns Würze sparsam ein.)
 Weilens aber auch
 Aus Sitt und Brauch,
 Aus eigener Laun' und Geist, vereine du und mache
 Ein neues schönes Sanderding,
 Das nicht von fremder Mitter gleisse,
 Und das so Vornehm wie Gering
 Deutschemisch heiße.

Frage, die gleichsam zur Sache zu gehö-
 ren scheint.

Er, sagt er,
 Ist Richter, und Verklager,
 Wer schreibt, O du vom Herrn Verleger
 Gemitheter, wer ist denn Kläger?

Ganz gute Bemerkung.

Die Dichter, die nur spielen,
 Verleihen nicht, was sie, und was die Leser sind.
 Der rechte Leser ist kein Kind;
 Er mag sein männlich Herz viel lieber fühlen,
 Als spielen.

Sitt und Weise der Neuern.

Die Römer sind es euch, die Griechen laßt ihr liegen;
 Ihr nehmt das Ey, und laßt die Henne sitzen.

Fert:

Fortgang in den Wissenschaften.

Erre's vor, und nicht langläumend stille stehen,
Nicht hinter sich mit Stolze sehen,
Nicht auf dem Wege sich im Kreise drehen,
Darauf kommts an, ihr Söhne meines Vaterlands!
Steil ist sie hier und da die Bahn
Den Felsenberg hinan;
Allein wer steigen konnt', und stieg, der sandt.

Der seltne Zuhörer.

Taub bin ich, spricht man mir von Thaten, die
man thun will, vor;
Doch von geschehen: lauter Ohr.

Vom rechten Gebrauche der Feile.

Bist du dein Bild vom Untergange reizen;
So mußt du es so sehr nicht glätten.
Der Arm, an dem so viel die Feile macht und schafft,
Die gar zu helle Stirn
Hat keine Kraft,
Und kein Behern.

Welt.

Da hat er's nun! bekommt, wie Janus, zwei
Gesichter!
Doch warum ahmt er auch Izt Frankreichs Dichter,
Izt Engellands, so unablässig nach?
Scharfsinn sprech' Izt seine Mine, Tief Sinn Izt, wie's
Urbild sprach,
Meint ihr. Nachgebedung würde ja auch dieß
nur seyn,
Anges

Angenommen, fremdes Ding, nichts mehr; allein
Zeit macht ja nur Gesichter.

Der unglückliche Waghals.

Den Griechen seine Nation vergleichen ..

Es ist ein kühner Schritt;
Man thut ihn wol, doch thun ihn andre mit?
Der Griech' erfand!
Welch ist die Wahrheit, die sein tieferer Verstand
Nicht forschte? Welcher Schönheit Bild
Hat nicht sein Genius enthält?
Und ihr, was habt ihr? Nachgeahmet!
Daß also hier, wie sonst, die Gleichheit lahmer,
Geh's, wie es kann; allein wo ist der neue Zug,
Der lächerlich genug
Den Thoren zeichnet, der in Wolken schift,
Und schwärzt, daß sein Volk die Griechen übertrifft?

Der Untersuchung würdig.

Du gindest der Schönheit Bahn,
Eohn Jünglings, Oßian!
Sie ging Mäonides Homer!
Wer that der Schritte mehr?

Die Henriade.

Was ist wol, daß bey Meißer Krouet,
In keinem Hidentum, nicht bey einander steht?
Erst macht er dieß und jen's von Menschen kund,
Dann

(jen's) Wir Endesunterschiedenen erklären hier-
durch, daß wir die Verse mit Anmerkungen
heraus zu geben gedenken. Eine vorläufige, zur
Probe

Dann kommen Geister, und
 Hernach, als handelnde Personen,
 Abstractionen:
 Die Politique,
 Mit mancher Nische;
 Auch die Discorde
 Zu Blut und Worte;
 Darauf,
 Ein Götterhauf!
 Ist dieser Nicht was anders, als
 Horazens Mädchenkopf, Fischschwanz, und Pferde:
 Hals?

Die Kritik.

Durch die Kritik, zu zeigen neue Wege,
 Die sich der Dichter wählen würde,
 Wenn er nicht lieber eigne ginge,
 Das wäre Meisterwerk;
 Die neuen Wege zu entdecken,
 Die Dichter, welch' Erfinder sind, betraten,
 Das

Probe dienende Anmerkung sey folgende: Die
 Härte, welche in verschiedenen dieser Verse das
 Ohr so sehr beleidigt, bringt auf die sichere Ver-
 muthung, daß wenigstens die so beschafnen im vor-
 rigen Jahrhundert gemacht sind. Es ist dies unsre
 feste und feste Meinung. Nur müssen wir von
 den Versen dieser Art diejenigen ausnehmen, die
 ihrem Inhalte nach offenbar in das gegenwärtige
 Jahrhundert gehören. Komm uns keiner, es soll
 Krute geben, die diese Härte so verkleinern wol-
 len, komm uns keiner, sagen wir, und behaupte,
 daß diese abscheulichen Verstöckte wider die Regeln
 des Wohlklangs mit allem Fleiß, und in der Absicht
 sich

Das war nicht kleines Verfall's werth;
 Doch, Wege hundertmal gewiesen,
 Zum hundert erstenmal zu weisen,
 Und trift man auch dabey auf unbemerkte Stege,
 Die seitwärts laufen, wiederkehren,
 Was ist denn das?

Der Zufriedne.

So oft ich dieß, und das, und jenes noch bey
 mir beschönige,

Werb ich bey guter Laune,
 So daß ich dann in meinem Sinn
 Zufrieden bin
 Mit jedem Könige
 Auf jedem Zaune.

Von wenigen bemerkter Unterschied.

In zwanzig Versen des Heiner
 Liegt wahrer tiefgedachter Regeln mehr,
 Als in des Lehrbuchs ausgedehnten, bis zum Schlasen
 Fortplaudernden zehn hundert Paragraphen.

Verz

sicht wären begangen worden, um auch auf diese
 Weise auf die Geringsfügigkeit der vorkommenden
 Gegenstände gleichsam mit Fingern zu zeigen.
 Woraus zeigt denn das und am Ende des Ver:
 ses? Kurzum, es ist diese Behauptung eine wunz:
 derliche Behauptung: und wir erklären uns hiers
 mit zwar nur vorläufig, aber dennoch auf das
 nachdrücklichste dawider.

Jabian Wöbel.

Theobald Schwopp
 der Jüngere.

Otto Wimm.

Georg Kikel.

Verlorne Mäße.

Er zischt mich an, und wolte Krieg
Mit mir so gerne führen!
Antworten? mich hinab bis gar zu ihm verlieren?
Ich geh, und laß, auch diesen Redenden, Musik
Der Schlangen, wie's ihm lüster, unsficieren.

Das feine Ohr.

Gleich dem thatenlosen Schüler der Ethik,
Hörst du in der Poetik
Gras wachsen; aber hörst nie
Den Lorbeer rauschen in dem Hain der Poesie.

Die Idealisten.

Kernlose Schale,
Wie's auch mit tiefer Unterfuchung prale;
Ist doch nur dieß Geschwäg vom Ideale.
Der philosophische Idealist,
Hat, wie ihr wißt,
So was von einem Narren;
Der kritische Idealist
Hat, wie ihr noch vielleicht nicht wißt,
Auch oft wol was von mehr als Einem Sparren.

Die veraltete Kritik.

Die Griechen hielten am Olympo Spiel,
Mit Lauf, und Roß, und Kampf, mit Flor', und Liede.
Da schattete der Lorbeer nur am Ziel;
Da saßen andre Richter,
Als die vom heutigen Velichter;
Da scholl kein Lob,
Das auch erniedrigte, kein Tadel, der erhob.
Klage.

Klage.

Wardiete tönten auch im Eichenhain,
 Poeme nicht allein
 Im Lorberhain.
 Und, o ihr Jahre! doch
 Ist unaefallen
 Der Baum, den ihr erkort vor allen;
 Der Lorber schatter noch.

Diesen Abend war weder bey den Ulmen
 noch in der laube Versammlung; aber im Thale
 war sie desto zahlreicher, und die Unterredung
 von dem, was auf diesem Landtage geschehen
 müßte und würde, desto lebhafter und freyer.



Zweyter Morgen.

Die Aldermänner weisen einen Ankläger ab. Andre
 Anklagen. Wie es der Junst der Echolsassen
 ergeht.

Ein Ankläger erklärte, er wäre in Stande viele
 der Anrufer zu überweisen, daß sie sich
 mehr als Eine Stimme angemaaßt hätten;
 auch hätten etliche ihr Amt ein Richteramt ge-
 nant, und wären daher des Hochverraths
 schuldig. Was das Richteramt besonders an-
 D be

beträfe; so hätte er nicht wenig Lächerlichkeiten in Vereinschaft, die bis zum Abgeschmackten gingen, und die auf keine Weise durch Ausbildungen bis dahin gekommen wären, weil sie aus den eignen Worten * dieser Leute bestünden. Ueber das alles war er durch sehr glaubwürdige Männer dahinter gekommen, daß etliche Ausrufer, die er kente, eine Gesellschaft unter sich errichtet hätten, und mit kleinen leicht zu verbergenden Abbildungen der Mittelmäßigkeit Schleichhandel trieben. Sie sollten, sagte man, Nachwächter zu Matlern und Hökern brauchen. Er wüßte von diesem allen wenigstens so viel, daß eine weitere Untersuchung angesetzt werden könnte. Was die beyden ersten Punkte nämlich die Vielheit der Stimmen, und das Richteramt beträfe; so müßte er die Aldermänner bitten, nicht mit zu greßser Strenge die Kürze von ihm zu fordern, weil die Beweise, die er zu führen hätte, und die er gern sehr genau führen wolte, durch viele Andeutungen, auch Beziehungen auf das, was man anderswo gerade heraus gesagt hätte, unterstützt würden.

Wir verlangen da keine Kürze, sagte der wertführende Aldermann, wo sie, wegen Verschaffenheit der Sache, nicht statt findet; aber wir halten dafür, daß alles, was die Ausrufer

fer angeht, und sollten sie auch selbst des Hochverraths schuldig seyn, in Vergleichung mit denen vielen wichtigen Sachen, die wir auf diesem Landtage abzutun haben, Kleinigkeit sey. Vielleicht ist gegen das Ende des Landtages noch Zeit zu diesen Nebendingen übrig. Für jetzt weisen wir deine Anklage ab. Von dem Schleichhandel, der mit dem Bilderchen getrieben wird, kannst du uns diesen Abend weitere Nachricht geben.

Ein zweyter Ankläger näherte sich. Entscheider, sagte er, ob nicht sogar . . . unter die Nachahmer gehöre? Ist meine Anklage gerecht; so — es wird mir schwer ein gewisses Wort mit . . . s Namen auszusprechen; aber sein Beispiel ist zu verführerisch, die Gesetze sind einmal die Gesetze, und die Republik ist versammelt, so muß . . . zum Knecht erklärt werden.

. . . bezog sich in seiner Vertheidigung auf das Urtheil der Republik, ob er nicht gut, und so wie es ein Freyer thun dürfte, nachgeahmt hätte? und ob er nicht für die große Anzahl derer, die sein Urbild nicht kentten, aufhorte ein Nachahmer zu seyn? Ueberdieses hätte er auch oft nicht nachgeahmt. Viele ließen sich auf die Vertheidigung ein. Es wurde nicht wenig auf den Jünsten gestritten.

... soll also, sagte man unter andern, nach dem Gesetze: Obgleich lange Knechtschaft seine Werke vor der Landgemeine öffentlich verbrennen, das mit er zur Freilassung fähig werde? Welche Forderung? Bleibe denn, wurde geantwortet, nach dem angeführten Gesetze nicht auch manches unverbrant? Und überdies hat er ja auch andre Wege zur Freilassung zu gelangen. Freilich wird er keinen streitsüchtigen Freyen in Zweykampf erlegen wollen, und die Leute auf angemaasten Erfindungen zu ertappen hat man nicht immer Anlaß. Recht gut. Aber kennen denn die Aldermänner einen Mann von . . . s Verdiensten nicht? und wird es ihnen nicht eine Freude seyn ihr Recht frey zu lassen, wen sie wollen, bey ihm zu brauchen? Ist er es denn allein, fuhr man fort ihn zu vertheidigen, der nachgeahmt hat? Warum werden die andern nicht auch angeklagt?

Daß er es allein ist, der angeklagt wird, macht ihm Ehre. Man würde, wenn man mit Anklagen fortführe, Gefahr laufen auf Nachahmer von der Zwitterart zu stoßen. Und wer möchte sich vorwerfen lassen, diese angeklagt zu haben?

Der Herold unterbrach diese und ähnliche Streitigkeiten. Er fing an die Stimmen zu sammeln. Ohne

Ohne die Zunft der Scholiaffen wäre . . . zum Knecht erklärt worden. Denn sie, die den Herold abwies, da er zu ihr kam, und sich zuletzt fragen ließ, gab, da die Stimmen getheilt waren, durch die übrige den Ausschlag.

Es war schmeichelhaft für den Angeklagten, daß sich die Hälfte der Zünfte für ihn erklärte; aber gleichwol hatte ihn mehr als die Hälfte Aldermänner (die andern hielten die wenigen unnachgeahmten und zugleich schöneren Stücke seiner Werke davon ab) verurtheilt. Uebrigens war es zwar wol die Zunft der Scholiaffen gewesen, die ihn gerettet hatte; doch dieß konnte ihm auf keine Weise nachtheilig seyn. Denn nicht ihr Versall war es, was sie ihm dadurch hatte bezeigen wollen, (die meisten dieser Zünfte kennen weder . . . noch sein Original) sondern sie folgte nur ihrer Neigung, es ihm, als einem Nachahmer der Alten, eher wie andern zu verzeihn, daß er deutsch geschrieben hätte.

Ein neuer Ankläger erschien. Er sagte: Wenn mir . . . zutraut, daß ich ihn, ohne deswegen etwas wider ihn zu haben, anklage; so hat er Recht: und traute er mir es nicht zu; so hab ich gleichwol Recht, daß ich es thue. Wer das Beste der Republik mit meinem Eifer wünscht, der denke hierinn, wie ich; und

wer diesen Eifer nicht kent, der ist mir gleichgültig.

... hat auch ohne Bedürfnis viel ausländische Worte in die Sprache gemischt. Es muß daher das Landgericht: Wider die Natur und alte gute Sitte unsrer Sprache auch gegen ihn, oder vielmehr vorzüglich gegen ihn gelten, weil er schon viele zur Nachfolge gebracht hat. Der Ankläger las hierauf aus ... s Schriften alle Stellen her, in welchen er ausländische Worte gebraucht hat. Das Urtheil von Bedürfnis und Nichtbedürfnis verließ er zwar, wie sich das verstand, der Entscheidung der Republik; er schloß aber gleichwol mit dieser Anmerkung: So wol die, welche die Sprache nicht kennen, aus der das ausländische Wort genommen wird, als die, welche sie ein wenig verstehen, und wie klein ist die Anzahl derer, die fremde Sprachen genau verstehen, bekommen von diesem Worte so unbestimmte Begriffe, daß die Absicht des Gebrauchs hennah ganz verfehlt wird. Dieß ist desto wahrer, je bedeutender das ausländische Wort ist; und bedeutende Worte soll man denn doch vorzüglich wählen, wenn man anders verlangt, noch einigermaassen entschuldigt zu werden. Dieß schon ist zureichend, solche

Worte

Worte zu verwerfen; und wir haben, es zu ihm, kaum nöthig, uns des Widrigen der Mischung, und des Reichthums unsrer Sprache, den sie schon hat, und nach ihrer vielseitigen Anlage noch haben kann, zu erianern.

Es wunderte einige, daß die Aldermänner den Ankläger, nach der Ablesung, noch dieses zu sagen erlaubten. Denn was braucht er, war ihre Anmerkung, Gründe der Gesetze, die uns allen bekannt sind, anzuführen?

Man klagte ihn an, sagte . . . und werde ihn vielleicht gar verurtheilen; gleichwol fodre er Belohnung. Denn er habe, außer den ausländischen Goldstücken, auch einheimische, der Scherfe nicht zu gedenken, in die Sprache gebracht. Der Ankläger antwortete: Er würde doch an der Gerechtigkeit der Republik nicht zweifeln, und wissen, daß sie sich durch die auswärtige Münze, denn nur das, und nichts mehr wären auch die besten solcher Worte, nicht würde abhalten lassen, für die Goldstücke zu belohnen, im Falle, daß diese die in den Gesetzen bestimmte Zahl ausmachten. Die Stimmen wurden hierauf gesammelt. In den Zünften der Rechtsgelehrten, der Astronomen, der Naturforscher, der Mathematiker, und der Weltweisen waren zwar nicht wenig Stimmen für den Angeklagten, weil verschiedne Mit-

glieder dieser Zünfte, den Bereicherung der Sprache, eben nicht eifler; Wahl seyn, und auch wol die Bedürfnis nicht genau mochten untersuchen; aber die Mehrheit war doch wider ihn. Die Aldermänner, und die übrigen Zünfte waren's beynah mit allen einzelnen Stimmen. Für ihn waren nur die Zunft der Scholiasten, und das Volk; aber dieß, zu Vieser Verwundrung, doch nur mit zwey Stimmen.

Die Aldermänner schiften zu den Dichtern, und ließen ihnen, wegen ihrer Unparteilichkeit, in Absicht auf . . . n, und auf sich selbst, danken; auf jenen, weil sie ihn überhaupt und als ihren Mitbürger hochachteten, und auf sich selbst, weil ihnen die Sprachmischung so vortheilhaft wäre. Denn, gemischt, wäre die Prosa am meisten von der Poesie unterschieden; und bekanntlich müßten die Dichter nach nichts so sehr trachten, als sich von den Prosaisten zu unterscheiden. Der würde sehr Unrecht haben, fuhr der Abgeordnete der Aldermänner fort, welcher das Verdienst der Unparteilichkeit, für die jezo den Dichtern gedankt würde, durch die Vermutung schmälern wolte, daß sie gefürchtet hätten, das Gemisch könnte wol einmal bis zur poetischen Sprache durchbringen. Denn es wäre eine offenbare Un-

Ungerechtigkeit, von den Deutschen zu glauben, sie würden jemals so sehr, als es hierinn die Engländer wären, von allem Geschmacks verlassen seyn, daß sie den Dichtern einen solchen Verderb ihres Ausdruckes gestatten sollten. Um die Unpartheilichkeit der Dichter (der Abgeordnete wandte sich an seine Bezauberer, unter denen Alfranken waren) richtig zu beurtheilen, muß man sich, (denn bis dahin würd es zuletzt kommen) auf der einen Seite, die Sprache der Prosaischen bennach auf englische Art, und selbst mit dem Englischen, denn warum denn nicht auch dieß? vermischen, und also als eine halbenglische, oder mit dem nicht so gelinden Worte der Alten, als eine halbbarbarische vorstellen; und auf der andern Seite, daß die Dichter die deutsche Sprache behalten haben: ein Unterschied zwischen Prosa und Poesie, der selbst bey den Griechen, bey denen er doch am weitesten geht, so weit nicht gegangen ist. Wer unter euch die Alten kennt, der vergleiche hier, nicht etwa Herodotus und Eratosthenes, denn bey ihnen ist die Verschiedenheit weniger merklich; sondern Xenophon und Homer: und thue dann den Ausspruch.

Die Jünste wurden durch das jetzige Verfahren der Scholasten von neuem gegen sie aufgebracht. Denn sie fanden in denselben

eine geheime Absicht der Sprache zu schaden. Da diese Meinung zu so vielem Allen, das gegen die Schollasten zu erlangen war, hinzukam, so blieb es selbst ihnen nicht länger zweifelhaft, daß die Aufhebung ihrer Zunft beschloffen wäre. Sie thaten in dieser grossen Angst einen Schritt, den sie freylich, wie viel anderes, nicht genug überlegt hatten, und der sie hernach sehr reute. Sie schikten ihren Anwalt ab, der sich mit der Bitte an die Republik wandte: Man möchte dem grossen Volke (so nannten sie den Pöbel, um ihn zu gewinnen, und vielleicht auch, das Sonderbare ihrer Entschliessung sich selbst zu verbergen) dem grossen Volke gestatten, morgen doch auch einmal eine Stimme zu haben. Die Aldermänner antworteten dem Anwalde auf der Stelle: Das sollen sie schon heute; und aus allen Zünften und dem ganzen Volke rief man dem Herolds, der die Stimmen sammeln sollte: Schon heute! ja.

Kaum war dieß vorbey; so begaben sich die Anwalde der Redner, der Dichter, und der Geschichtschreiber zu den Aldermännern. Dieser ungewöhnliche Hergang der Sache, denn sonst hat immer nur Ein Anwalt den Vortrag, veranlaßte die übrigen Zünfte ihre Anwalde schnell nachzuschicken. Nur der Anwalt der

Dritt:

Dritter wurde ein paarmal zurück gerufen, neue Verhaltensbefehle zu empfangen. Denn diese Zunft schwankte ein wenig. Der Anwald der Geschichtschreiber führte das Wort. Ihr sehet, Aldermänner, daß dießmal alle Zünfte vor euch versammelt sind. Der Herold braucht die Stimmen nicht zu sammeln. Wir haben von unsern Zünften Befehl sie zu geben. Es sind drey Jahrhunderte, daß nicht etwa nur die Schollasten unsrer Republik, sondern auch die Schollasten aller Gelehrtenrepublikken des ganzen Europa die Alten erklärt haben. Also denken wir, daß sie endlich einmal erklärt sind. Zu der geringen Nachlese, die etwa noch zu halten seyn möchte, braucht es keine Zünfter. Denn die Stelle, welche ein Zünfter in der Republik einnimmt, ist für den zu erhaben, der weiter keine Verdienste hat, als ein solcher Nachleser zu seyn. Gleichwol würden wir Deutschen, nach der uns eignen unaussprechlich großen Geduld, noch immer Nachsicht mit unsrer Schollastenzunft gehabt haben, wenn sie nicht größtentheils aus Leuten bestünde, die vor Dunkel und Vorurtheil nicht wissen, wo sie hinwollen. Sprachen muß man lernen; wer leugnet das? Aber wie man die englische, französische, oder italienische, entweder durch sich selbst, oder von einem Sprachmeister lernt,

so,

so, und nicht anders lerne man auch die lateinische, und die griechische. Die ersten und nächstfolgenden Scholiasten waren, und mußten ganz andre Leute seyn, als die jetzigen. Sie begaben sich auf ein neues grosses Feld voller Schwierigkeiten. Sie sahen scharf, einige nämlich, verglichen, entwickelten eben so, und konnten nur erst spät ein reifes Urtheil fällen. Die jetzigen Scholiasten, die jenen nun das hundertemal nachsprechen, sind weiter nichts, als lateinische oder griechische Sprachmeister. Wer verachtet sie deswegen, weil sie nur das sind? Aber sollen sie denn deswegen, weil sie nur das sind, auch fortfahren eine Zunft zu seyn? Und dennoch würde die unüberwindliche deutsche Geduld sie noch beybehalten; wenn sie den Fortgang der Wissenschaften, durch Verwandlung der Nebendinge in Hauptsachen, des Mittels in den Zweck, nicht hinderten; nicht, weil man Anmerkungen über die Alten gar füglich lateinisch schreibt, noch immer bey ihrem Wahne blieben, daß man überhaupt am besten thäte in dieser Sprache zu schreiben; und, welches vollends alles übertrifft, was nur ungedacht und lächerlich ist, daß man in keiner neuern, sondern einzig und allein in der römischen Sprache, (thun sie's etwa? und kann man's jezo noch?) schön schreiben könnte;

wenn sie uns endlich, vornämlich durch diese Behauptung, nicht gerade zu verführen wollen, Hochverräther an unserm Vaterlande, an uns selbst, und an unsern Nachkommen zu werden, und zu glauben, die wahre, innere, tiefeingegräzte Kraft und Schönheit des deutschen Geistes könne durch unsre Sprache nicht ausgedrückt werden. Nichts geringers liegt in ihrer Behauptung. Denn sie wissen, oder sollten wissen, daß wir auf keine Weise verlangen was Fremdes, was Ausländisches, altes oder neues auszudrücken. Ich rede gar nicht mehr von diesen Männern, gar nicht mehr mit ihnen, wenn ich hinzusetze, daß wir noch sehr vieles ungethan lassen, wenn wir nur diesen Hochverrath nicht begehn. Wir müssen den Mut haben, den Entschluß fassen, ihn mit deutscher Standhaftigkeit ausführen, alle Wissenschaften, welche diesen großen Namen verdienen, und dieß ungeachtet der Mitansprüche der gebildeten Völker Europa's, in unsrer Sprache zu erweitern, und zu erhöhen. Denn der ist nur ein Kleinmüthiger, ein Halbdeutscher, einer, der sein Vaterland verkennt, der es noch erst lernen muß, daß der ächte Deutsche, der kernhafte Mann der Nation alsdenn gewiß ausführt, wenn er auszuführen beschließen hat.

Nach

Nach Endigung dieser Rede zeigte es sich, daß die Hoffnung, welche die Scholiasen auf die Gelindigkeit der Aldermänner gesetzt hatten, eitel gewesen war. Denn diese stimmten dem Ausspruche der Zünfte sogleich bey. Es währte auch gar nicht lange, daß der Rathsfürer zu den Aldermännern herauf kam, und den Bejtritt des Volks anzeigte. Der Schreier war mit ungehehrdiger Freude unter dem Pöbel herumgewandert, und hatte die Stimmen gesammelt. Er kam ganz außer Athem zu dem Herolde gelaufen (denn herauf kommen darf er nicht) und sagte ihm, daß man sich ihrer Seits hiermit gegen die ganze Republik erkläre.

Den Aldermännern wurde von den Zünften und dem Volke aufgetragen, die Mitglieder der aufgehobnen Zunft zu vertheilen. Dieß geschah, und die meisten kamen unter den Pöbel. Die Aldermänner wurden zugleich einig, daß den Platz, welchen die Zunft der Scholiasen einzunehmen pflegte, keine andre Zunft betreten, und daß dort ein Stein mit einer Aufschrift errichtet werden solte.

... n gieng bey dieser Gelegenheit ein wenig wunderlich. Er gehörte zwar der Zunft der Gottesgelehrten auch an, aber er war diesen Landtag auf der Zunft der Scholiasen, die

er sehr liebte, erschienen. Man hatte ihn gewarnt, und ihm gar nicht undeutlich zu verstehen gegeben, daß er doch diesmal die Kunst der Gottesgelehrten vorziehn möchte; allein er hatte es schlechterdings für unmöglich gehalten, daß sich so etwas, wie doch gleichwohl hernach erfolgte, mit der ersten der Jünste zu tragen könnte. Wie kann es uns so schiefl gehen, sagte er, da Wir es eigentlich sind, welche die Republik aufrecht erhalten? Nein, nein solche Einflüsse können die Liebhaber der Frau Muttersprache niemals haben! Frau Muttersprache war auch diesmal sein Ausdruck gewesen. Wir wissen durch sehr glaubwürdige Zeugen, daß er diesen Scherz, der uns nur gar winzige Körnchen des attischen Salzes zu haben scheint, fast täglich auf dem Lehrstule vorbringe, vermunlich, um die jungen Deutschen, seine Zuhörer, dadurch zu vaterländischen Gesinnungen anzufeuern. Seiner Einsichten und Schlüsse ungeachtet war er jezo unter dem Volke. Nun erst auf der Kunst der Gottesgelehrten zu erscheinen? Dazu hätte er ein Erlaubnis haben müssen, welche Ausnahme gewesen wäre; und die konnte vielleicht auch nicht gegeben werden. Es war also mislich mit der Ansuchung. Und überhaupt jezo, bey so sehr einreißender Unwissenheit, jezo um irgend etwas anzuhalten? Die

Die Junft der Gottesgelehrten kam ihm zuvor, und lud ihn ein den Landtag unter ihr zuzubringen. Das hat er zwar gethan; aber er hat, den ganzen Landtag über, zu nichts seine Stimme gegeben, weil er an der Reputazion verzweifelte.



Der Abend.

Von einer neuen deutschen Grammatik.

Nachdem man sich einige Zeit über die Sprache unterredet hatte, las einer von der Gesellschaft verschiedenes aus einer neuen deutschen Grammatik vor, von der er sagte, daß er sie, wenn er auch Zeit dazu hätte, doch wol nicht ganz ausarbeiten würde. Weil er keine Neigung hatte, das schon gesagte zu wiederholen; (wenige Wiederholungen ausgenommen, welche die Verbindung notwendig machte) so wolte er sich nur auf das einlassen, was die Grammatiker bisher in der Sprache noch nicht bemerkt hätten, und was doch unentbehrlich wäre, wenn man sich einen vollständigen Begriff von ihr machen wolte. Da man ihn aber bald überzeugte, daß von dem schon gesagten vieles unrichtig wäre, und auch das richtige noch viel bestimmter, und theils auch kürzer müßte vorgetragen werden; so schien es, daß er seinen Entschluß, nur grammatische Fragmente heraus zu geben, vielleicht ändern würde.

Wir liefern hier einige dieser Fragmente in der Ordnung, wie sie uns, nach Veranlassung des fortwährenden Gesprächs, sind vorgelesen worden. Nur die Einleitung setzen wir zuerst, obgleich die Vortellung nicht damit anfangen wurde. Der Grammatiker lehrt die Regeln der Sprache, und bemerkt die Bedeutungen der Wörter. Weil er die Sprache nehmen muß, wie sie ist, und nicht, wie sie, nach seinem begrenzten oder unbegrenzten Verdünken, sein sollte; so ist es der Sprachgebrauch allein, der, so wol in Rücksicht auf die Regeln, als auf die Bemerkungen, sein Führer seyn muß. Er mag auf ihn als einen Tyrannen so viel schelten, wie er will; aber gehorchen muß er ihm. Thut er das nicht, so ist er ein grammatikaler, hieweilten recht seines Schwelger; aber kein Grammatiker. Er wolle freylich gern die Sprachähnlichkeit und die selbstiges machte Wortbestimmung zu einer Art von Mächten erheben, und sie dem Tyrannen hier und da entgegen stellen; aber sein Vortreiben bleibt ohne Wirkung, und diese kleinen Mächte können wider den Tyrannen nichts ausrichten. Soll die Sprachähnlichkeit gelten; so muß sie's in ihrem ganzen Umfange; und der wäre kein gerinnlicher, als daß wir lauter Regeln ohne Ausnahme bekämen. Die meisten von denen, die sich unter uns an Untersuchungen der Sprache gewagt haben, lieben nicht so sehr, als selbstgemachte Wortbestimmungen; aber sind die denn darum in der Sprache auch vorhanden, weil man sie ihr andichtet? Jede Sprache ist gleichsam ein Verhältnis der eisensten Begriffe eines Volks. Was würde in unser Verhältnis nicht alles hinein geworfen, und was nicht herausgenommen worden seyn, wenn man da nur so nach Belieben schaltete

P

und

halten könne? Aber es acht nun einmal damit nicht, und die Nation denke, wie sie denke, und nicht wie es die wol haben möchten, die vornämlich beschweigen, weil sie die Sprache nicht kennen, so viel Konjunkt und Pretites, aber Bedeutungen, welche die Wörter nicht haben, hererzählen.

Ganz anders ist es mit denjenigen, welche nicht durch Regeln und Bemerkungen, sondern durch Verspiele, zu der Ausbildung der Sprache beitragen. Diesen muß die Sprachähnlichkeit eine Gesetzebetin seyn; sie dürfen aber auch auf der andern Seite, gewiß das Kleinere thun, nämlich den Bedeutungen derer Wörter, die sie lenksam finden, hier und da eine etwas veränderte Bedeutung geben, da ihnen das Größere, nämlich neue Wörter zu machen, erlaubt ist. Und auch hier muß die Sprachähnlichkeit wenigstens ihre oft gefragte Rathgeberin seyn; ich meine, daß man nur sehr selten nach den Bestimmungen von der Schönheit der Sprachen überhaupt verfahren dürfe. Wir müssen den Tact, den wir uns von dem Sprachgebrauche zu machen haben, aufeinander setzen. So bald das Volk, die guten Gesellschaften und Scribenten (ich schreibe Herdubach die Redner nicht aus, welche ihre Reden nur halten) so bald diese übereinstimmen; so gilt gar keine Widerrede, und sollt es selbst gegen die Vergeiffe seyn, was durch diese Uebereinstimmung eingeführt wird. Wir sagen zum Exempel Allerdings; es ist widersinnig Mehrheit und Einheit zusammen zu setzen; es solte Allerdings oder Allesding beisehen; die Athenienser sagten zum Exempel die Thiere lauft (unter der Einschränkung, daß das Hauptwort geschlechtlos war) dieß ist eben so widersinnig; aber gleichwol ist jenes deutsch, und dieses attisch.

hisch. Das Volk allein (der ganz gewöhnliche Mann wird beinahe niemals mit darunter begriffen) kann nur in wenigen Fällen entscheiden, z. B. wenn es darauf ankommt die Verfassungen, und die Werkzeuge des Handwerkers oder des Ackermanns zu bezeichnen. Damit wird gleichwohl nicht gemeint, daß man die Ausdrücke des Volkes in allen andern Punkten der Aufmerksamkeit völlig unwürdig halten solle. In einigen Gegenden sagt es z. B. die Syndicasse. Vielleicht endigen wir noch mit der Zeit türkiye Namen, als die Prutusse, eben so; aber mit den lönsaern, als die Pompluisse wird es wol nicht geschehn, weil sie schimpfend seyn würden. Die guten Gesellschaften selten natürlicher Weise viel mehr entscheiden können. Weislich aber bey uns fast Niemand etwas daraus macht, seine Sprache auch nur richtig zu sprechen; und weil man so gar in denen Gesellschaften, welche den Namen der guten vorzüglich verdienen, oft aus dem Französischen übersezt, indem man deutlich spricht, und dieß wol so deutlich thut, daß man denen, die nur deutlich wissen, völlig unverständlich ist; so würde es sonderbar seyn, wenn sich die Gesellschaften mehr als das Volk anmaassen wolten. Sie, und das Volk saagen z. B. lehre mir; und gleichwohl ist lehre mich allem deutlich. Die guten Scribenten sind es also, auf deren Beispiel es vernünftig ankömmt. Wie gern überließen sie den Gesellschaften einen Theil ihrer Bürde. Aber diese wollen ja nun einmal nicht; am wenigsten wollen es die, welche man an Hefen sieht, und sie machen so ziemlich blindlings für die besten halt. Man kann sich hier eine sehr schwer Frage einfallen lassen. Die jüdischen Deutchen seyen gewesen in da die langvergangne Zeit, wo die nördlichen die jüngst

vergangne sezen; jene sagen ich bin gegangen, wo
 diese, und zwar Volk, Gesellschaften, und Scribenten
 ich ging sagen. Wer soll hier entscheiden? Weil auch
 die südlichen Scribenten sagen ich ging; so wird die
 Sache durch ihren Ventrutt entschieden. Wie gebildet
 eine Sprache auch seyn möge; so ist in ihr doch immer
 etwas vorhanden, das der Gebrauch noch nicht fest-
 gesetzt hat. Indem hiervon dieß oder das von Zeit zu
 Zeit festgesetzt wird, so ist indeß wieder etwas auf-
 gekommen, wobey man von neuem schwankt. Hierher
 gehört z. B. ob man leisen Tritts oder leises
 Tritts sagen soll; ob gleich jeder stehendes Fußes
 sagt. Wen rief oder rufte schwankt man nicht;
 denn es ist ausgemacht, daß beydes angehe. Hin-
 gegen ist bey pries und preiste die Festsetzung
 des pries ganz nahe. Den Hülfswörtern sehn und
 haben werden wir wol nie zur völligen Festsetzung
 gelangen. Verdient haben wir es wenigstens, daß
 es nie geschehe. Denn warum fanden wir nötig,
 zu einerley Deutung zwey Hülfswörter anzunehmen. Der Gramma-
 tiker kann ausserdem, daß er das Festgesetzte in so
 wenige und so kurze Regeln faßt, als es der Volks-
 ständigkeit unbeschadet nur immer angehe, auch über
 das Festzusetzende seine Meinung sagen; aber wenn
 er glaube, daß er die Sache dadurch entscheide, so
 irr er sich. Denn er hat nur Eine Stimme. Er
 muß mit andern ehrlichen Leuten geduldig abwarten,
 was der Tyrann für ein Endurtheil fällen werde.
 Ich habe den Rangleystil mit Bedacht ausgelassen.
 Er gehört eben so wenig zur Sprache, als die
 Mundarten dazu gehören. Ob ein oberdeutschlicher
 Dichter Truz anstatt Troz seze; ein niederländischer
 Fisch Fash und Tag vome; ein schweizerischer im
 Muß

Mußt die erste Sylbe lang aussprechen, oder ob ein Canzellist zu Jemanden eine tragende Neigung habe, das ist alles einerley. So etwas wird nicht mit auf die Baggchale gelegt, wenn es auf Entscheidung ankommt.

Da ich diese Grammatik vornämlich für die Schreibe, die nur unsere Sprache wissen, oder wenn sie auch ausländische verstehen, diese allein durch die Uebung gelernt haben; so habe ich mich wenig dars um zu bekümmern, was Andre dazu sagen werden, daß die Kunitwörter, welche ich brauche, deutsch sind. Ich wil also auch nur mit denen, für die ich vornämlich schreibe, ein Paar Worte über diese Sache reden. Wenn diese ein deutsches Kunitwort lesen, so verstehen sie es gleich beim ersten Anblicke, wenigstens bis auf einen gewissen Grad, und verstehen es völlig, so bald sie es noch ein paar mal angetroffen haben. Man siehe, daß ich gut gemachte Kunitwörter voraussetze. (Ob es die meinigen sind, darüber habe ich nicht zu entscheiden.) Wenn sollte es uns deutlich seyn, wenn ich zum Exempel sagte: Aus Strom wird Ströme, und sang aus singen, durch den Umlaut? Wenn aus a ä, aus o ö, und aus u ü wird, als Kraft Kräfte, Roß Rösse, Fluß Flüsse; so ist der Umlaut bestimmt: und wird aus tragend einem Selbstlaute tragend ein anderer, als kommen, kamen; laufen, lief; stehen, sich; so ist der Umlaut unbestimmt? wenn undeutlich, wenn ich sagte: Tag wird in Tages, Tage, Tagen, umgeändert? Ich könnte hierben etwa fortfahren: Wir haben so und so viel Umendungen der Hauptwörter (über Hauptwörter hatte ich mich dann vorher schon erklärt) und es ist sonderbar, daß wir seit Völkern so viele Grammatiken geschrieben, und gleich wol

wol in keiner die Zahl jener Ueandungen festgesetzt haben. Mich deucht, ich kann eben jetzt fragen, ob man diese und ähnliche Kunstwörter nur so eben in Betrachtungen bemerken, und sie dadurch lernen, oder ob man sich darauf einlassen wolle, die lateinischen Kunstwörter dem Gedächtnis mühsam einzuprägen, und die Erklärungen derselben, die nur selten kurz seyn können, auszuheben? Denn man will denn doch wol mit dem fremden und daher schwer zu behaltenden Schalle auch Begriffe verbinden. Ich habe gesagt, daß die Erklärungen der lateinischen Kunstwörter nur selten kurz seyn können. Die Ursache davon liegt in ihrer Beschaffenheit. Sie sind nämlich oft weit hergeholt und haben zu allgemeine Begriffe, als daß sie das Ding, wovon die Rede ist, genau bestimmen könnten: bisweilen sind sie so gar widersinnig. Was mir, wenn z. E. die Ueandung ist des Stromes, wie mir es vorkommt der Sache gemäß Verkürzung nennen könnten (Es ist offenbar Verkürzung, wenn man z. E. der Zweig des Baumes sagt. Denn könnte man nicht so um noch, so müßte man sagen: Der Zweig, den der Baum hat, der auf dem Baume wächst, oder welche verlängerte Redensart man sonst wählen wolte) was wir Verkürzung nennen könnten, das nennt man im Lateinischen *Genitivus casus*, oder Anwendung auf eine sehr weit hergeholtte Art. Lateinische Kunstwörter sind ferner: *indicativus modus* oder anzeigungsweise; *conjunctivus modus*, verbindungsweise; *imperativus modus*, befehlungsweise; und *infinitivus modus*, auf unbestimmte Weise. Das, wovon hier geredet wird, ist, durch diese Kunstwörter, befehlungsweise ausgenommen, so ziemlich ins Breite hin angedeutet worden. Wenn ich

ich es nicht für überflüssig hielte, bey dem Zeitworte, außer dem Begriffe der Zeit, noch etwas anders zu bestimmen; so würde dieses Andre dasjenige nicht seyn, was die lateinischen Grammatiker und ihre Nachsprecher gewählt haben.

Ein lateinisches Kunstwort ist auch *genus neutrum* oder keines von beiden Geschlechtern. Aber das Wort Geschlecht kann ja hier dem Begriffe nach gar nicht mehr statt finden. Ich habe daher die Hauptwörter in männliche, weibliche, und geschlechtslose abgetheilt.

Wer diese Kunstwörter den deutschen vorzöge, müßte, außer den angeführten, noch viele die ihnen ähnlich sind, lernen. Dazu kommt nun noch, daß eine deutsche Grammatik, in welcher die fremden Kunstwörter gebraucht würden, dennoch nicht ganz ohne deutsche seyn könnte. Denn fürs erste haben diese alten Grammatiker verschiedenes nicht untersucht, was sie hatten untersuchen sollen; man müßte also noch einige Kunstwörter mehr haben, als man bey ihnen antreffe: fürs zweyte erfordert das Eigenthümliche unserer Sprache einige, die in den lateinischen Grammatiken nicht vorkommen konnten. Also lateinische und deutsche Kunstwörter durch einander, ein Gemisch, das mir wenigstens sehr widrig vorzukommt. Ich hoffe, daß ich die, für welche ich schreibe, auf meiner Seite habe. Diejenigen, denen die fremden Kunstwörter durch lange Angewöhnung geläufig sind, können von dieser Sache nicht unparteyisch urtheilen, wenn sie sich nicht an die Stelle derer setzen, welche diese Kunstwörter nun erst in spätern Jahren, und ohne die geringste Kenntnis des Lateins, viel mühsamer lernen müßten, als sie dies selbst in früherer, mit dem Latine zugleich, gelernt haben.

haben. Ich habe für den Gebrauch deutscher Kunstwörter noch Einen Grund, der, wie ich hoffe, nicht zu wenigen stark vorkommen wird, ob es gleich noch sehr, gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts, so lange nach Luthern! Heute unter uns giebt, die es noch nicht einmal wissen, daß wir eine Sprache haben, und sie daher die hochdeutsche Mundart nennen; dieser mein Grund ist, daß es lächerlich seyn würde, wenn wir von unsrer Sprache nicht in unsrer Sprache schreiben wolten.

Von den einfachen und vereinten Tönen (Dies gehört in die Abtheilung Von der richtigen Aussprache) Wir haben funfzehn einfache Töne, erst die Selbstlaute, und dann die Mitlaute *a, o, u, e, i, ö, o, l, l, m, n, r, und s*. Fünfe davon werden in der Aussprache verändert; aber sie bleiben gleichwol einfach. *e* wird in *ä*, und *ö* verändert, *i* in *ä* und *j*; *u* in *w*; *o* in *p*; und *o* in *r*. Die einfachen Töne, unveränderte und veränderte sind erst weder Selbstlaute, oder Mitlaute, oder Zwischenlaute. Die Zwischenlaute sind *j* und *w*. Die vereinten Töne werden zugleich ausgesprochen, und bekommen dadurch eine andre Bildung, als wenn man sie hinter einander ausspräche. Sie sind *ih* wir schreiben's *g*, *jhh* oder *gh*, wir schreiben's *ch*, *sihh* oder *sch*, es wird *sch* geschrieben, und *pf*, welches auf gleiche Art geschrieben, und ausgesprochen wird; ferner *ai* wir schreiben's fast immer *ei*. Von *au*, *eu*, und *äu* ist Schreibung und Aussprache gleich; *oi* kommt fast gar nicht vor.

Aus

Anmerkung 1. *ä* und *ä* sind Schreiberkürzungen, und werden nicht als vereint, sondern als sich selbst

Aus der Abtheilung von der schönen Aussprache wurde noch viel weniger, nur der Hauptinhalt derselben, vorgelesen. 1 Der Begriff vom Wohlklange muß nicht auf das Sauste eingeschränkt werden. 2 Von der verschiednen Zusammensetzung wohlklingender Töne in Sylben und Wörtern. 3 Sie müssen durch die Aussprache so gebildet werden, daß sie sich vor den andern ausnehmen. 4 Die Tonwandlung muß nicht sprunghaft gechehn. 5 Man läßt die Dehnung unübertrieben hören. 6 Man spricht die verschiedne Länge und die verschiedne Kürze nach der wahren Zeit aus.

Abtheilung von der Tonwandlung und dem Tonsolte. Man kann einige Wörter hinter einander nicht ohne Tonwandlung aussprechen. Die Stimme steigt nämlich oder sinkt in einem gewissen Umfange. Der Umfang der Tonwandlung ist bey

P 5 und

gend ausgesprochen. Es kann nur nie der äußersten Anstrengung, und das nicht einmal in allen Stellungen ausgesprochen werden; es wird aber von Niemanden ausgesprochen. Wer spricht sters aus, und vollends nicht! Dieser Schreibverlängerung könnten wir also entbehren. Man sagt zwar wenn wir: schüzzen schreiben; so müßten wir schützten aussprechen. Aber warum müßten wir denn? Was geh's denn Zunge und Ohr an, daß der Schreiber so durch z verkürzt hat? und was hindert uns denn das durch z ausgebrühte so hören zu lassen, und schützten auszusprechen?

Anmerkung. 2. P, th, et, v, rh, und a sind nur fürs Auge. O würde Schreibverkürzung seyn, wenn man das u nach demselben wegstieße. P klingt völlig wie t, th, und et wie t, v und rh wie t, und a wie t.

und kleiner, als bey einigen andern Nationen. Denn wir sind zu mäßig, um beym Sprechen, oder bey Haltung einer Rede, Geschrey zu machen.

Der Tonhalt bildet die an sich selbst schon langen Wörter oder Sylben auf zweyerley Weise. Er bricht entweder die Zeit, in der sie ausgesprochen werden, schnell ab, oder er dehnt sie ein wenig aus, als Baldstrom, sann, sahn. Bald, sann wird abgebrochen, Strom, sahn gedehnt.

Von der Rechtschreibung. Wenn wir die unserige mit der englischen oder französischen vergleichen; so ist sie vortreflich, wir schreiben z. E. nicht o auch durch au und aux, und eau, und eaur (wie das barbarisch würde das den Franzosen bey einer andern Nation vorkommen?) aber, ohne diese Vergleichung, ist sie nicht wenig fehlerhaft. Der Begriff einer guten Rechtschreibung kan kein anderer seyn, als nur das, was man hört, aber auch alles, was man hört, zu setzen. In vollkommener hört man Ein l und Ein m nicht; in nur und schon ist die Dehnung des u und des o unangezeigt geblieben.

Wir

Anmerkung 1. Geschrey entsteht nicht allein durch die Anstrengung, sondern auch durch die Höhe der Stimme.

Anmerkung 2. Diejenigen Sylben, mit denen die Stimme fällt, sind bey uns gewöhnlich kurz; aber nicht deswegen, weil die Stimme mit ihnen sinkt, sondern weil es da zu gescheln pflegt, wo die aus andern Ursachen kurzen Sylben sind.

Anmerkung 3. Etliche wenige Wörter oder Sylben, die nach den Regeln des Tonmaßes zweyzeitig sind, haben gleichwol die Dehnung; aber sie werden ihnen die Länge nicht. So ist ihm, *superstitia*, und wird, wenn es lang wird, aus andern Ursachen lang, als des Tongales wegen.

Wir bezeichnen jetzt die Dehnung bald durch ein h und bald durch die Verdopplung der Selbstlaute, i ausgenommen, dessen Dehnung wir durch ein dabei gesetztes e ausdrücken. Aber oft lassen wir diese Zeichnungen, das e ausgenommen, wea. Sich dars über zu veraleichen, in welchen Wörtern von denen, wo das Zeichen fehlt, das h, und in welchen die Verdopplung gebraucht werden sollte, würde schwerer seyn, als darüber überein zu kommen, daß man ein allgemeines Zeichen der Dehnung einführen wolte. Welches Zeichen? Nicht die Verdopplung; das h auch nicht. Vielleicht einen Ovalzug unter den Selbstlauten. Es käme hier darauf an, den Zug so zu machen, und so anzubringen, daß das Auge dabei nichts zu erinnern hätte. Doch eh wir zu einem allgemeinen Zeichen der Dehnung, und zur Weglassung ungehörter Buchstaben kommen, wird wol noch viel Zeit hinaehn. Das letzte haben schon manche thun wollen; aber es ist ihnen mißlungen, weil sie es auf Einmal haben ganz thun wollen. Vielleicht würd es eher gelingen, wenn man nach und nach immer ein wenig in der Sache vornahme. Ist dich zu hoffen; so ist es auch gut anzufangen. Wommt? Das ist fast gleichgültig. Wenn es nun einen gäbe, dessen Auge z. B. durch kommt, nimmt eben so sehr beleidigt würde, als jezt eines jeden Auge durch Freundschaft, Kraft (welches vor kurzem noch da war) würde beleidigt werden; und dieser also lieber kommt nimmt, als kommt nimmt schreibe; so würde man es ihm wenigstens denn doch wol versichern, daß er ein so artliches Auge hätte, und daher auf die angeführte Art schreibe. Auch würde man wol nicht lazen können, daß er nur zu Vielem auf Einmal anfrage, wenn er zu gleich

gleich das *h*, als etwas, das kein Deutlicher aussprechen könnte, wenigstens in diesem Jahrhunderte nicht ausgesprochen hätte, ganz verwürfe. Wer kann denn festsetzen oder gar festsetzen? Glaube es einer zu können; so wird er gefragt: Ob er mag, und wenn er möchte, darf? Der Einwurf, daß, wenn man *z. E.* nicht setzen sondern setzen schreibe, das *e* bey der Aussprache gedehnt werden müßte, würd ihm etwa deswegen kein Einwurf zu seyn scheinen, weil Niemand darauf verfallen wird, das *e* da zu dehnen, wo er es nie zu dehnen pflegt, und weil er es vor der Schreibverkürzung *z* in *see-*sen *z. E.* sehr gut ungedehnt aussprechen kann; hingegen aber *tsen* in *see-*tsen nicht aussprechen darf, wenn er es auch könnte, oder gar möchte.

So weit ginge etwa einer im Anfange; und am dern, die wie er glauben, daß die Nachschreibung ein Ding fürs Ohr, und nicht fürs Auge wäre, überliesse er, nach und nach zu versuchen. 1. Rehe Verdopplungen wegzulassen. (Der verstehe nichts von der Ableitung, welcher glaube, daß sie bey dieser Weglassung leide) 2. *h* oder *v* zu wählen, und das *ph* nicht mehr zu brauchen. 3. Das *q* ohne *u* zu schreiben, oder es wegzuworfen, und, wo es dann nötig wäre, auf das *k* ein *u* folgen zu lassen. 4. Das *th* und *de* wegzuworfen. 5. Des *e* und *y* nicht fern zu schonen, und 6. ein allgemeines Zeichen der Dehnung festzusetzen. Nachdem wir nun längere oder kürzere Zeit mit diesen Veränderungen zugebracht hätten, würden wir mit den Franzosen und Engländern, die erwan auch alsdann noch ihre Aelter leyzeichen haben möchten, auch in diesen Nebensdingen, die aber gleichwol mit zur Sache gehören, früher oder später zur Nichtigkeit kommen. Entw-

fernt könnte diese zu machende Wichtigkeit wol noch so ziemlich seyn, weil wir jetzt so gar noch nicht einmal mit einander einig geworden sind, ob wir uns Teutsche oder Deutsche schreiben wollen.



Dritter Morgen.

Die Kunst der Dichter schlägt ein neues Gesetz vor. Wiemars Nachforschung, ob das Gesetz werde angenommen werden. Seine Unterredung mit einigen Ausländern.

Es sollten zwar nach der Anordnung der Vermählung die einzelnen Ankläger erst gehört werden, eh man die wichtigeren Sachen vornähme; aber die Bewegung der Republik war zu groß dieser Anordnung zu folgen. Mit Anbruche des Tages waren Lehrgebäude verbrant worden; man hatte sie, ohne viel hinzusehn, brennen lassen, und die Zeit mit sehr warmen Berathschlagungen zugebracht. Man würde kaum gewußt haben, was vorginge, wenn der Schreyer nicht eine so jämmerliche Klage während des Brandes erheben hätte.

Der Anwalt der Dichter kam herauf, ein neues Gesetz in Vorschlag zu bringen. Er las es von einer ehernen Tafel ab, und nicht, wie
bis

bisher gewöhnlich gewesen war, von einer Pergamentrolle. Es ist seitdem beschlossen worden, daß es künftig altzeit so gehalten, und kein Gesetz mehr auf Rollen geschrieben werden soll; und nicht allein dieß, sondern es werden auch die älteren Gesetze auf Tafeln geschrieben, und in der Halle aufgestellt werden. Hierdurch fällt vollends alles Vorwenden weg, daß man die Gesetze nicht genug kenne, weil man sie beständig vor Augen hat. Der Anwalt las die Tafel ab.

„Den Ausrufern und Ankündigern wird
 „bey dreijähriger Landesverweisung, und des
 „nen, die schreiben, bey der lauten Lache, oder
 „noch schärferer Rüge, verboten: Bücher,
 „wie sie die Ausländer lange gehabt, und
 „lange vergessen haben, so zu empfehlen, als
 „ob die Nation stolz darauf sey sie zu besitzen.
 „Ist ein Ausrufer, oder Ankündiger, oder
 „gar ein Scribent wegen einer solchen An-
 „preisung eines solchen Buchs verdienstermaas-
 „sen heimgesucht worden, und tritt dann ein
 „gleicher Anpreisrer eben dieses Buches auf;
 „so wird er, des Verfahrens halben, ange-
 „sehn als einer, welcher der Nation mit Wis-
 „sen und Willen, freventlich und öffentlich
 „Hohn gesprochen hat. Und ein solcher düm-
 „melhafter, und unvaterländischer Mensch hat
 „Hochverrath begangen. „Also

„Also urtheilte, nach reifer Erwägung,
 „und kalter Berathsalagung, die Junft der
 „Dichter auf dem Landtage, zwey und siebenzig,
 „achtzehntes Jahrhundert.“

Der Anwald stelte die Tafel hin, und sie wurde, wie vordem die Rollen, von Junft zu Junft, und zuletzt auch zu dem Volke gebracht. Ein Gesetz vorschlagen, und die Stimmen über die Aufnahme oder Verwerfung desselben sammeln geschieht bey uns selten an Einem Tage. Auf andre Sachen wolte man sich, nach diesem vorgeschlaanen Gesetze, auch nicht einlassen. Die Landgemeine ging daher aus einander. Ich suchte den Ausgang des morgenden Tages (Wtemar schreibt dieses) aus dem, was den heutigen geschähe, zu errathen. Ich hörte hier und da einige, doch nur behutsame Klagen über die Strenge des neuen Gesetzes; aber ein höh'rer Ton, der Ton des jezigen Landtages waltete vor, und diese Klagenden konnten wenigstens so gleich nicht aufstehen. Die Ausrufer und Ankündiger hörten nur umher; ihre gewöhnliche Kühnheit hatte sie verlassen, und sie wußten überhaupt nicht so recht, woran sie waren. Denn es konnte ja ihr Ankünder von neuem vorgerufen, und ihrentwegen gar ein Gesetz gegeben werden, welches ihr Ansehen und ihre Fähigkeiten in ein sehr genaues Verhält-

hålnis brächte. Ueberdieß war das eben vorgeschlagne Gesez schon schliam genung für sie; und manchem unter ihnen ging auch der Eschleichhandel mit dem Bildechen nicht wenig im Kopf herum. Denn es waren schon einige derselben bey den Nachtwächtern gefanden worden; und diese hatten auch schon alles gestanden. Dieß zusammen hatte den Erfolg, daß sich die Ausrufer auf keine Weise getrauten, sich wider das neue Gesez zu erklären. So bald ich sah, daß es mit ihnen also stand, gab ich mich nicht weiter mit ihnen ab. In der gemischten Zunft wurden nicht wenig Widersprüche so laut, daß man hätte fürchten können, das Ding würde völlig um sich greifen, wenn ihr Anwalt, ein heftiger vaterländischer Mann, nicht sehr Obstand gehalten hätte. Gleichwol konte man doch nicht so recht wissen, wie es Morgen bey der Stimmensammlung hergehn würde. Denn viele Scribenten dieser Zunft hatten, bey allem, was sie sagten, eine sehr väterliche Rücksicht auf ihre Schriften. Ueberhaupt bekam auch auf andern Zünften diese Rücksicht nach und nach so viel Einflüsse, daß ich zuletzt zu zweifeln anfang, ob das neue Gesez durchgehn würde. Das Volk hatte man auch, ich weis nicht, durch welche Abgeschifte, grossentheils gewonnen. So viel

ist gewiß, daß sich einige Ausrufer wegschlichen, als ich mich unter dasselbe mischte. Ich muß es dem Rathfrager nachrühmen, daß er sehr gut gefint ist. Er nahm meinen Vorschlag, die Aldermänner zu fragen, gleich an; und seine Zurükunft brachte eine so merkliche Veränderung hervor, daß ich denn Weggehn fast mit Gewisheit auf die drey Stimmen hoffen konnte.

Ich kam hierauf mit einigen Ausländern in Gesellschaft, deren Aufmerksamkeit auf alles, was vorging, ich schon mehr als einmal bemerkt hatte. Ich freue mich, sagte mir einer von ihnen, auf den Landtag der deutschen Gelehrten gekommen zu seyn. Ihr habt einige Gesetze, die wir nicht haben, und haben sollten. Und mit welcher Einsicht und Entschlossenheit bringe ihr sie zur Wirklichkeit. Diese Aufhebung der Scholastikunst ist ein kühner Schritt. Die Gelehrtenrepubliken Europa's machen, wie ihr wißt, Eine große lateinische Republik aus. Ihr sondert euch, und tretet aus diesem vieljährigen Bunde, und wagt es mit eurer Sprache, wie weit sie sich, und mit ihr die darinn vorgetragnen Wissenschaften ausbreiten, oder nicht ausbreiten werden. Wir wissen, antwortete ich, daß wir uns sondern, und was wir wagen. Unsre
 Sprache

Sprache hat Kraft und Schönheit; und Inhalt, denk ich, geben wir ihr in unsern Schriften doch auch bisweilen. Was ihre Ausbreitung anbetrifft, so sagen unsre Aldermänner, daß wir keinen grössern, und beynahe keinen andern Stolz haben müssen, als den, für unsre Nation zu arbeiten. Ihr sehet, daß uns diese strengen Leute denjenigen Stolz, der auch nach Benfalle der Ausländer strebt, fast verbieten. Sind übrigens unsre Schriften nur gut; so wird unsre Sprache, wir mögen diesen Stolz haben, oder nicht haben, ihren Weg schon gehen. Wir redeten noch von vielem, das zu dieser Sache gehörte; aber nur dieß hab ich der Aufzeichnung einigermaassen würdig gehalten.



Denkmale der Deutschen.

Unsre Stammart.

Einige Cohorten deckten die Flucht Catulus, und seiner Legionen gegen uns, und unterlagen. Für ihre Tapferkeit schenken ihnen die Sieger bey dem ehernen Stiere Freyheit, und Waffenstillstand.

Uns

Unglückliche große That.

Eine Cohorte Ulpier, gezwungen für die Römer zu streiten, und wider die Kaledonier, ein freies Brudervolk, verachtete, um sich so nicht zu entscheiden, Gefahren, wie sie die Schlacht nicht hat. Sie verließ die Legion, in welche sie eingekerkert war, tödtete ihre Waffenlehrer, führte sich in drey Rachen, warf die treulosen Schiffer ins Meer; trieb um Britannien, kriegte auf der Fahrt, nicht zu verhungern, oft siegend, selten besiegt, ahnend Sterbende, dann Geloste, strandete am Ufer des Vaterlands, und wurde von Deutschen in die Fessel verkauft, und in der Galliez.

Der verdiente Triumph.

Domitius Xenobardus, nur er unter allen Römern, kam bis über die Elbe; ein Gana unmerklicher Spur, aber dennoch, wegen der kühnen Neuheit, bis zum Triumphwagen.

Der übrige Zweig.

Die Limbrer und Teutonen hatten ihre Leute, und sechs tausend, sie zu schützen, am Rheine gelassen. Als zu diesen die Todesbotschaft von ihren Vätern und Brüdern kam, erkämpften sie sich von den umliegenden Völkern ein Land, und wurden, durch Entschlüsse, die nichts gefahrte, und durch eine Standhaftigkeit, die keine andre ausgebaut hatte, selbst ein Volk. O Untergang auch der größten Thaten! Denn ich muß den Namen des neuen Volkes nennen. Sie heißen Aemacher.

Die Sifambrier.

Nach den Cheruskern, verdienen die Sifambrier Nachkommendank. Sie nahmen Lollius einen Adler. Der Eine weifsagte die drei. Aber auch das selbsttödtende Schwert wendete sich früher gegen die Druß der gefesselten Fürsten Melo's und Valtorius, als gegen des Varus.

Der gute Vabin.

Valentinian bedekte, nach seinem Lieblingsgedanken, die Gränzen zu befestigen, auch die Donau mit Schloßern. Bald fing er auch an über den Gränzen zu bauen. Der König der Quaden, Vabin erklärte sich mit Rässigung davor, ward zum Gastmahl eingeladen, und verrätherisch getödtet. Sein Feldherr Percha, vergalt den Mord, und unterbrach den zu nahen Bau, indem er zwey Legionen vertilgte.

Die Ungleichen.

Die Sueven und die Cherusker schlugen mit einander, Deutsche mit Deutschen. Die Sueven führte Marbod, ihr Tyrann, er, der nie aus Hercyniens Schatten gegen die Römer zur Schlacht hervorbrach, mit ihnen durch Geiseln's Bündnis schloß, ein Waffenträger des Cäsars, und ein Verräther des Vaterlandes war. Ingomar, Eiegmar's Bruder, war mit seinen Kriegesgefährten zu ihm übergegangen. Die Cherusker führte Hermann, der Befreier des Vaterlandes. Zwey suevische Völker, die Semnonen, und die Longobarden, hatten seinen Arm gestärkt. Lange schwebte die Schlacht in Gleichgewichte.

te. Endlich entwich der Tyrann auf seine Hügel; und, von noch mehr Bölkern verlassen, siehe er dem Cäsar vergebens um Desland.

Der Entschluß der Männinnen.

Nach der Schlacht mit Marius sendeten die Kriegerinnen, die Schwestern, Mütter, und Weiber der Todten zu dem Ueberwinder: Wir wollen frey, und Bekaltinnen seyn, oder sterben. Sie wurden nicht frey, und tobten sich.

Weise Enthaltbarkeit.

Tiber stand mit den Lejonen an der Elbe, und seine Flotte führte ihr neues, furchtbares Schauspiel auf. Ein Deutscher kam in einem Nachen herüber, und berete die göttlichen Römer an. Dem noch blieb ihnen die jenseitige Aenderung zweifelhaft.

Varus Rückkehr.

Hermann wolte, mit den lebenden Voten, auch todte nach Rom senden; und zugleich Markods, des Zuschauer's mit der Hand im Schoosse, spotten. Er schützte Varus Haupt an den Verräther, und lieferte nach Rom.

Die Trümmer.

Die Mundarten der Oberdeutschen sind die Steinbrüche, woraus unsre Vorfahren die Sprache gebauet haben. Wir hinterlassen sie dem Nachkommen in einer Gestalt, daß er die Umbildung ihrer Säulen nicht wagen, und nur an den Zierathen der Knäuse ändern wird. Aus den Mundarten Niederdeutsche

Landes ist nur in fremden Ländern gebaut worden, Gleichwol gehört ihm das älteste deutsche Buch an, das aerzeter ist die Christdolmetschung des Gesezgebers und Bischofs Ulfila.

Die glückliche Stunde.

Die Druidinnen verkündeten: Ihr Sieg nur, wenn der Mond voll ist. War er dieses zur Zeit der Schlacht gewesen; so hätte es etwa Ariovists Schwert geethan, und weder Portia's noch Brutus Dolch gebluter.

Der gegebne Friede.

Valentinian hatte die Künste des Ueberfalls und des geheimen Mordes umsonst gegen Macrianen, den König der Allemannen, versucht. Er entschloß sich ihm Frieden anzubieten. Der Deutsche sich bewußt, daß er dem Römer den Frieden bewilligen konnte, und auch abschlagen, stand, mit diesem Stolze, an dem einen Ufer des Rheines. Seine Kriegsgefährten kannten die Ursach des Stolzes, und schlugen mit dem Unaestüme der Schlacht an ihre Schilde. In dem Rachen des Römers glänzten die Feldzeichen der Legionen. Aber er fuhr zu der Unterredung herüber. Endlich hörte der Klang der Schilde, und das Kriegsaeschrey der Deutschen auf, und ein Friede ward geschlossen, den Macrian niemals brach.

Die heutigen Spuren.

Eschill, Banderer, oft, lange, und mit Dankbarkeit.

In Warburg hielt Varus Gerichte und Gastmale.
In

In Barlar machte er sein erstes Lager, groß und fest, weil Hermann diesen Tag allein geschlagen, und die andern Fürsten in der Ferne gezwweifelt, und gezögert hatten.

In Varenholt barg sich der Römer, wie er konnte, in einem kleinen Lager, das niedrige Wälle und untiefe Gräben hatte.

Auf Winfeld sahen die Uebrigen am dritten Abend ihre letzte Sonne untergehn.

Im rothen Saße floß das meiste Römerblut.

In den Knochenbach warfen wir die Gebeine, die Germanicus gesammelt, und mit einem Grabhügel bedekt hatte, damit sie der Römer nicht noch einmal sammelte.

Geht nun weiter, Wanderer, oder wenn du noch weilen magst, so grab hier irgendwo; und du wirst Waffen oder Schädel oder Münzen finden, mit den Büdnissen Cäsars und Augustens.

Der gegründete Mut.

Gratian hörte auf vor der Ankunft des feindlichen Heeres zu zittern. Denn seine Legionen führten Daudo und Arbogast, Feldherren, die unbesieghar, kriegsgelehrt, und kühn waren.

Der Gränzfluß.

Die Römer hatten Gallien, Iberien, und Britannien erobert, auch etwas von Oberdeutschland. Die Donau sonderte das Westoe. Wenn ihr groß von großen Thaten denkt, Nachkommen der Rhätier, Moriker, und Bindelicier, so betretet das jenseitige Ufer des Gränzflusses mit Ehrfurcht. Denn druben eroberten die Römer nicht.

Belonte Gutherzigkeit.

Dem Fürsten der Ansbaren, Bojokalen, war Auf-
ruhr die Befreyung, welche die Irmensäule verdiens-
te, und erhielt. Dafür steheten er und sein Volk
auch dem Feldherren der Römer vergebens um unbe-
wohnte Felder in ihrem Vaterlande. Sie mußten,
da sie fortzogen, die Thräne hinstürzen: Fehlt uns
Erde zur Hütte; so fehlt sie uns doch zum Grabe
nicht.

Dies erreichten sie bald; die Jünglinge, und die
Männer durch ihr Schwert, die Kreise in der Ges-
sel. Und nun waren keine Ansbaren mehr.

Die grosse Entscheidung.

Sechs deutsche Cohorten legten in Pharsaliens
Bogschale das Uebergewicht für den, der in Scy-
thien die Eroberung Deutschlands versuchen wollte.
Allein Brutus zuckte den Dolch gegen ihn, und nun
bedurft es unsers Schwertes nicht.

Wir gegen uns.

Die Drufterer waren, bis zum Uebermuth, stolz,
und ihre Nachbarn, bis zur Grausamkeit, Hasser
dieser Stolz. Die Verbündeten zogen das
Schwert, und hörten erst auf zu verthigen, als die
Uebrigen mit den Schatten sechzig tausend Todter
kohn. Ein Schauspiel für die Römer, das ihr Herz
gewünscht hatte, und das ihr Auge sah. Wir haben
andern Feinden gleiche Schauspiele aufgeführt.

Späte Wiederkunft.

Sechzig Winter waren vergangen, und die gefest-
seten Gabier in Hütt und Hürde grau geworden.
Da

Da endlich nahmen die Römer den dritten Adler Varus wieder.

Die bekränzten Löwen.

In Aurels Kriege mit den Markemannen und den Quaden antwortete der Weiffauer: Sie, wenn ihr zwei Löwen mit Opfe kränzen schmückt, und sie über die Donau vorausführt! Die deutschen Jünglinge am Ufer spielten gegen die Löwen hin, und tödreten sie mit Stäben. Aus den nachkommenden Legionen fielen zwanzig tausend. Nur gegen diese bedurft es der Schwerter.

Uralte Verwandtschaft.

Der hermannische Wald sandte Belgien, Britanniens Küsten, und, aus andern Schatten, den Gebirgen Schottlands Bevölkerung.

Die Cimbrier.

Die Deutschen der Nordgränze begannen den furchtbaren Zug gegen die Römer. Ihr Heer wuchs in dem Herzen Deutschlands. Die Namen ihrer Feldherren und Helden sind nicht mehr. Aber noch nennen wir die Namen der überwundenen Consuln. In fünf großen Schlachten stehn, oder fielen, vor den Unbetanen, Carbo, Cassius, Scavrus, Cäpio, und Manlius. Endlich vereinten sich Bonn, und Sturm, und Marius, und gelehrte Weichlichkeit, die Sieger zu vertilgen.

Unsre verlorne Freiheit.

Es sinke dieser Fels, als die Gesetze unserer Freiheit aufhören.

Der König, die Oberrichter, und die Feldherren sollen die kleineren Dinge entscheiden, die größtem das Volk.

Ueber die, welche das Volk entscheidet, sollen die Fürsten, eh die Landesversammlung anfängt, Rathschlaet haben.

Das Volk setz sich nicht eher, als es will, zur Berathschlagung nieder.

Hierauf gebietet ihr, Druiden. Stillschweigen, und wer nicht gehorcht, den bestraft ihr.

Die Fürsten sollen gehört werden, nachdem sie älter, beredter, von besserem Geschlecht, und berühmtere Krieger sind.

Sie dürfen es unternehmen, zu überreden, aber nicht zu gebieten.

Das Volk verwirft entweder durch Murren, oder es giebt durch die bewegte Lanze Beyfall.

In der Landesversammlung werden neue Oberrichter gewählt, die in Bezirken Recht sprechen.

Jeder Oberrichter soll hundert aus dem Volke zu Rathgebern und Ausführem haben.

Ihr komt alle gewafnet zu der Landesversammlung, damit ihr, wenn ihr überfallen werdet, von der Berathschlagung zur Schlacht aufstehn könnt.

Teutoburg.

Beschattet, Eichen, die Fellschrift! Hermann, Siegmars Sohn, vertilgte Varus mit drey Legionen. August ließ Haar der Trauer wachsen. Übers illyrischen Lorber verweilen, und unter denen, welche sich der Beschützung des Bacterlands weigerten, das Todesloos werfen. Die Wunde blutete die zwey Jahrhunderte fort, in denen die Römer noch genung

sie selbst waren, um, geheilt, Deutschlands Eroberung zu unternehmen.

Die wiedergesehne Heimath.

Ueberwundene Franken waren von den Römern am schwarzen Meere zum Anbaue vertheilt worden. Ihre Kuhnsten entschlossen sich zur Wiedertekehr ins Vaterland. Sie stürzten sich in Schiffe der Ueberwinder, ließen die Schwerter an Griechenlandes und Asiens Küsten kriesen; mußten von Africa's weichen; eroberten Syracus, und landeten endlich im Schatten deutscher Haine.

Doppelte Vergeltung.

Der Grausamkeit und der Verachtung lohneten wir es mit Unterjochung und mit Spott. Denn so gar in den Gelezen, die wir den Römern, und uns gaben, nannten wir uns Barbaren.

Hermanns römisches Denkmal.

Hermann war der Befreyer Deutschlands. Er griff nicht, wie andre Könige und Feldherren, die beginnende Macht des römischen Volk's an; sondern unser Reich in seiner vollen Größe. Er war glücklich, und unglücklich in Schlachten: unüberwunden im Kriege. Er hat sieben und dreissig Jahre gelebt, und zwölf das Heer geführt. Er wird noch jezt unter den deutschen Völkern besungen.

Der Erfolg.

Auf der Ebne, und nur auf Einer Seite vom Walde beschattet, brach Hermann so hervor, hielt so,

so, machte mit seinen ungeheuren zu mütigen Scharen solche Wendungen des Meisters, daß Germanicus, mit acht Legionen, und mit unzählbaren Schwärmen Hilfsvölker, erst am Abend stehen konnte. Der Tag kam; und der Caesar ging nach dem Rheine zurück, den Feldzug zu endigen.

Lissa.

Wir nennen zehnmal Höchsted; und Einmal Lissa. Aber der Enkel vergißt Höchsted bey Lissa. Denn, gegen zwölf, waren da vierzig tausend in der Fessel, und deutsche.

Gehinderte große That.

Bedel, Eise, des Grabhügels Baum, die Kellenschrift. Hermann schlug zween Tage mit Cäcina's, wie mit Varus. Am dritten hinderten der Meid, und der Stolz der Fürsten die völlige Gleichheit.

Munichis.

Die Sclavonier lagen auf einem Berge. Ein heisser Zwist um Ehre unter dem Feldhern Ferduß, und dem Schultheiß Argad machte, daß der Angriff auf der steilsten Seite geschah. Ferduß, Argad; und jeder, wer kühn genug zur Nachfolge war, fielen. Munichis war vom Pferde geworfen. Ein Sclavonier festelte ihn. Mit gebundenen Händen faßte er die Feindeslanze, durchstach ihn, wälzte sich in den Abgrund hinunter, und entkam.

Die beyden Niederlagen.

In der Schlacht auf der Mädchenwiese brachen die Cherusker zu früh aus dem Hinterhalt hervor. Die

Dieser Schritt der zu kühnen Eile führte Hermannen beynahe dem Tode, und das Heer der Deutschen zweien grossen Niederlagen zu. Der ersten entkam Hermann kaum, indem er das Gesichte durch sein Blut verstellte, durch Blut aus einer so gefährvollen Wunde, daß, bey der zweyten Niederlage, nicht er, sondern nur Ingomar Feldherr war. Man häuften Germanicus die Waffen der Besiegten auf, und schrieb stolz daran: Nach Unterjochung der Völker zwischen dem Rheine und der Elbe, weihet das Heer Tibers dieses Denkmal Jupitern und Mars und Augusten. . . Noch Ein Feldzug hätte den Stolz des Mars erwan entschuldigt. Aber die Vorsehung lenkte es anders. Der neidende Liber zwang Germanicus zum Triumph.

Britanniens Eroberung.

Hengst und Horst sprangen aus zween Kluten ans Ufer. Nach siebenzig Jahren hieß Britannien England.

Das zweifache Glück.

Valentinian sagte zu Aretianen: Geh, und siege! Denn die glückliche Legion, und Hartmund, Haldogast, Karoisto, und Hildemund sind mit dir.

Hermanns Tod.

Hermann ward von feindseligen Verwandten überfallen, und gerödtet. Hatte er nur bürgerliche Kriege geführt, wie das vor ihm, und nach ihm, unser böser Brauch gewesen ist; welch ein Mord! Wenn er aber die Majestät der heiligen Freyheit beleidiget hatte;

hatte; so verdiente er zwar vor dem Gerichte des Volkes zu stehen, und verurtheilt zu werden, aber nicht von solchen Händen zu sterben.

Der Zufall des Stolzen.

König Knodomar hub sich auf einem schnaubenden Rosse, schwoh unter dem Schimmer eines hochgehenden Helms, und wog in der Rechten eine ungerheure Speerlast, vor der Schlacht; nach verlorn, wie blutig sie auch durch ihn gewesen war, fiel er Julianen zu den Füßen, und bat ums Leben.

Cäsars Ueberlegungen.

Ihm, dem der Senat Siegeslieder bey den Altären beischloß, und Cato Auslieferung an die Veledigten, entboten wir nach Ariovists Schlacht: Warum hältst du für ungerecht, daß wir über den Rhein gehn, und willst doch selbst zu uns herüber kommen? Aber er kam. Wir erwarteten ihn in unsern Schatten. Er rathschlugte achtzehn Tage mit sich über die Waldschlacht, und kehrte zurück. Noch einmal kam er so, sah nicht, und ging.

Otto's Lorber.

Otto der erste hieß die Dichter um den Vorzug streiten, und gab dem Vortreflicheren eine goldne Krone. Die Namen der Sieger sind nicht mehr. Auch wenn sie ihres Unteranges werth waren, versieht doch der große Kaiser Nachkommendant.

Die erfahrene Ursach.

Wenn Siegmund, Herzog von Oesterich, mit den Adlichen Verathschlagung hielt, so ließ er oft die Schrift

Schreibern der Weisen den Ausspruch thun. Die
Nolichen zürten: Warum ziehest du uns die Va-
reteteute so vor? Gott allein kann euch Kunst und
Weisheit geben, die Natur kannts, und nicht ich.
Ich kann euch nur groß machen, euch Silber und
Gold, Land und Leute geben.

Die zehn Feldzüge.

Von Ariovisten bis Hermannen thaten die Römer
zehn Feldzüge nach Deutschland: Einen gegen Hilt-
ten, zweien zur Schau, einen geflüchteten, fünf sie-
gende, keinen erobernden; den letzten ohne Wie-
derkehr.



Der Abend.

Aus einer neuen deutschen Grammatik.

Von den einfachen und vermehrten Wörtern.
Alle einfache Wörter sind einsylbig; aber
nicht alle einsylbige sind einfach. Soll ist einfach
und einsylbig; das davon abgeleitete Schuld ist
einsylbig, aber nicht einfach. Die von der letzten
Art könnte man vermehrte Wörter nennen. In
der Wortbildung werden die Wörter am besten in
einfache, vermehrte, und mehrsylbige abgetheilt.
Nach der Aussprache und Rechtschreibung ist Liebe
zweysylbig; nach der Wortbildung ein vermehrtes
Wort. Denn diese theilt Lieb-e. Daher hat z. B.
wie Kraft, so auch Liebe die Buchstabenendung;
dahin

dahingegen Bildung Schönheit und solche Wörter die Sylbenendung haben. Diese Unterscheidung verkürzt dasjenige, was von den Umdenkungen und dem Geschlechte der Wörter zu sagen ist. Die Vermehrungen der einfachen Wörter sind e, roth Rother; g, behr Berg; f, soll Schall; d, soll Schuld; t, mag Macht (mögen hieß sonst können, diese Bedeutung ist noch in vermögen.) m, hüll Helm; n, vor vorn; s, krup Krebs; (nicht wenig deutsche Wörter stammen von niederdeutschen ab) sch, Mann Mensch; ft, zahm Kunst; ft, kann Kunst; ng, thu Ding; und i her Herz. (Her ist so viel als, er ur. Der Begriff ist: ursprüngliche Lebenskraft)

Vordem brauchten wir alle Selbstlaute zu Vermehrungen; jetzt brauchen wir nur das einzige e dazu.

Unsre ältern Vorfahren endeten die meisten Wörter mit Selbstlauten. Die Italiener, und Spanier scheinen dies (denn sie brauchen die von den altheutschen unterschiednen römischen Endungen nicht) von ihnen, die ihre Ueberwinder waren, genommen zu haben. Unsre spätern Vorfahren haben die Selbstlaute bis auf das e (und auch dies kommt eben nicht oft vor) weggeworfen. Der Verdruß über diesen Verlust hat mich manchmal darauf gebracht, die Ursach der Wegwerfung zu finden. Ich bin bey folgender stehn geblieben: So viel ich von der Geschichte unsrer Sprache weiß, so war man die ganze Zeit über, da man die Selbstlaute am Ende der Wörter brauchte, nicht gewiß genug, welche (es ist da nur sehr wenig Festgelegtes) man brauchen wolte. Hierdurch mußten nothwendig Undeutlichkeit und Doppelsinn entstehen, und dies um so viel mehr, da auch die Umdenkungen der Wörter durch Selbstlaute

laute gemacht wurden. Wie sehr man überhaupt damals in der Sprache schwankte, erhellt daraus, daß man wol drey Jahrhunderte lang das so oft wiederkommende Wort seyn mit der größten Verschiedenheit bildete.

Da man nun mit diesem Wichtigeren, und leichteren Festzusetzenden nicht konte zu Stande kommen; so war es kein Wunder, daß man das weniger wichtige, und das doch zugleich (wegen seiner vielen kleinen Theile) schwerer zu bestimmen war, und mehr Doppelsinn verursachte, so vernachlässigte, daß man es zuletzt ganz mußte fahren lassen. Es ist kein kleiner Verlust, den die Sprache hierdurch gelitten hat.

Sunt lacrimae & vocum, & mentem mortalia tangunt.

Jetzt ist unsre Sprache ein tiefgewurzelter, hoher, vielästiger, fruchtvoller Baum, dem aber hier und da etwas Laub fehlt. Und daß sie das ist, kann jene vielleicht zu weichen Thränen schon stillen.

Alle einfache und vermehrte Wörter sind Stamswörter. Die letzten stammen von den ersten ab, und von jenen wieder andre. Soll Schuld Schuldner; kann Kunst Künstler. Welche einfache Wörter aber von einander abstammen, kann man nur selten ausmachen, Fliesen (die Veränderungsfolge) kommt hier nicht in Betrachtung) kann von Fluß; aber Fluß kann auch von fließen abstammen. Hingegen ist der bestimmte Umlaut (a in ä, o in ö, u in ü) ein unfehlbares Kennzeichen der Abstammung, als strömen von Strom.

Von den mehrsylligen Wörtern. Sie bestehen entweder aus mehr als einer Stammsylbe, als Ehrgeiz; diese haben zwey Hauptbeurtheil, ob gleich der eine der vornehmste ist; oder sie bestehen aus Stammsylben

syblen und aus Ableitungssyblen als furchtbar, Verdacht.

Die einfachen, vermehrten, und diejenigen mehrsybligen Wörter, die mit einer Stammsyble enden, haben die Buchstabenendung, als Flug, Ate, Schutzgeist, die mit einer Ableitungssyble enden, haben die Syblenendung, als Mehrheit.

Die Stammsyblen haben den Hauptbegriff, und sind, allein genommen, Wörter, als Furcht in furchtbar; die Ableitungssyblen haben den Nebenbegriff, und sind, allein genommen, außer den Ableitungen keine Wörter, als bar in furchtbar.

Einige Stammsyblen kommen zwar nicht mehr als Wörter vor, sind aber doch Wörter gewesen, und werden auch manchmal noch als solche in den Mundarten gebraucht, als vergiß. Miß, vermüthe wird noch im Niederdeutschen gebraucht. Die Ableitungssyblen sind ehemals zwar auch Wörter gewesen; sie haben aber ihre erste Bedeutung so sehr verändert, daß sie nicht mehr als Wörter können angesehen werden. Heit hieß sonst Beschaffenheit, auch Person. Die Ableitungssyblen (es giebt auch Ableitungswörter: unter in untergehn; da sie aber keine andre Eigenschaften als die Ableitungssyblen haben, so können sie unter dieser Benennung mit begriffen werden) die Ableitungssyblen sind, in Absicht auf die Stammsyblen, entweder voranstehend,

(Ableitungssyblen haben.) Man kann Ableitung in engem und in weiterm Verstande nehmen: in engem kommt nur z. E. Arömen von Errom, geistig von Geist her; in weiterm z. E. entfliehn von fliehn. Ich nehme Ableitung, um manches zu verkürzen, in diesem Verstande.

und dann bald trennbar und bald untrennbar, als ausgehn vergehn; oder nachstehend, wobei auch zwey auf einander folgen können, als Heiterkeit. Hierher gehören auch die Wohlklangshilfen er ig, und das t, welches aus eben der Ursach gesetzt wird, als fürchterlich Leichtigkeit wesentlich.

Ohne Rücksicht auf Stelle und Trennbarkeit, sind, in Absicht der Bedeutung, die Ableitungshilfen er, ver, be, ab, ent, aus, auf, und an doppelseitig.

Eh ich herausbrachte, daß diese Ableitungshilfen ein zweyfaches Aeußerstes entweder der Zeit, oder des Orts, oder auch der Handlung ausdrückten, waren mir nicht wenig Wörter, ihrer ursprünglichen Bedeutung nach, unerklärbar. Kürzer kann keine Sprache die Begriffe zusammen fassen, als es die unruhe durch die Wörter thut, welche diese Ableitungshilfen haben. Ich merkte noch an, daß sich der Begriff des zweyfachen Aeußersten auch in dem Worte Ende findet. In einem unsrer Alten steht: Gan thejaro Weroldes Endie. Von Anfange dieser We t.

Von den doppelseitigen Ableitungshilfen. Er (ur, und or, auch öhr in dem einzigen Worte Ras delöhr sind eben dasselbe) wurde sonst als eine Richtung gebraucht, als er Himile, vom Himmel. Um der Kürze willen drück ich die eine Seite durch her, und die andre durch hin aus. Her: erhalten von einem etwas, erwählen etwas aus vielem, ersinnen. Hin: erleben, erreichen, ergründen, ersingen. Her: Urältern, Urphede Ablassung vom Kriege, Ursprung eigentlich die erste Quelle. Hin: Urentel. Her: Orlog das erste Gefeg. das Schickal, der Krieg. Hin: Orband am Dezen.

Wer hieß sonst fra, far, for. Her: vernehm: an
N 2 von

von einem etwas, verslernen, verweisen aus dem Lande, vervorthellen vom Vortheile bringen versetzen Buchstaben. Hin: verdanken einem etwas, versehn sich gutes zu einem, vernichten, verspotten, versetzen an einen etwas.

Be. Wie wir aus dem alten Odmout: Demut gemacht haben (Erbarmung hieß ehemals auch Erbarmnuffi) so verwandeln wir auch das ab bisweilen in be. Her: benehmen einem seine Meinung, bekommen von einem etwas. Hin: besichtigen, beskränzen, bescheiden einen wohin, bekommen es beskomme ihm.

Ab. Her: absehn einem etwas, abmahlen, ablesen. Hin: Absicht, abtragen einem seine Schuld, abfürzen.

Aus. Her: ausgehn, ausfinden. Hin: ausgehn vom Lichte, ausdauren, ausmachen eine Sache.

Ent. Es scheint von dem alten Hauptworte An herzukommen. Auf gleiche Weise ist Art von ur oder or abzuleiten. Her: entflehn, entkommen, entfernen sich von einem. Hin: entbieten, entstammen, entblößen, entscheiden, entschlafen dahin schlafen, Entschluß, Antwort.

Auf. Her: aufgehn von der Sonne, aufwerfen Erde. Hin: aufhäufen, aufwerfen sich zum Herrscher.

An. Her: von der Zeit an, Anfang, anstimmen. Hin: bergan, Antrag.

Diese Beispiele mögen zureichen. Es giebt Wörter, bey denen einige der doppelseitigen Epiden so

(Wo) bey ist eben das Wort, hat aber keine doppelte Bedeutung.

wol auf der einen, als auf der andern Seite erklärt werden können. Aber wenn man ein wenig genauer darüber nachdenkt, so ist es immer Eine, die dem Begriffe am gemächtesten ist. Manchmal wird hier die Wahl dadurch schwer, daß die mit diesen Ableitungswörtern verbundenen Stammsilben vordem auch Bedeutungen müssen gehabt haben, die wir nicht mehr kennen. So wird man z. E. wol so leicht nicht heraus bringen, warum *ver* mit *sehen* in *verstehn* zusammengesetzt ist.



Vierter Morgen.

Die gemischte Zunft sucht es dahin zu bringen, daß das vorgeschlagne neue Gesetz nicht durchgehe; es wird aber dieser Bemühungen ungeachtet eingeführt.

Einige Sachen thaten die Aldermänner nach den Aufträgen, welche sie von den Zünften und dem Volke dazu hatten, kurz ab. Heute sollte wieder ein Lehrsgebäude verbrant werden; aber selbst der Nachtwächter, den die Reihe des Anzündens traf, war so aufmerksam auf das, was sonst vorging, daß er mit osnem Mantel, und verloschener Fackel, bey dem Lehrsgebäude stehn blieb. Der Anwald der gemischten Zunft war in den halben Kreis ges

kommen. Er hatte folgendes vorzutragen: Ich habe, sagte er, von meiner Zunft Befehl, auf nähere Bestimmung der eigentlichen Beschaffenheit solcher Bücher zu dringen, die, wie es meiner Zunft vorkommt, in den vorgeschlagenen Gesetze nur so ebenhin angedeutet sind. Denn sehr ungerechter Weise würde man bei dieser Dunkelheit des neuen Gesetzes in die Strafe der Lache, oder wol gar der Landesverweisung verfallen. Die Zunft schlägt auch, obwol ohne Maßgebung, vor, daß die Dichter angehalten werden, einige schon vorhandne Bücher von der Art, wie sie in Sinne haben, anzuziagen. Ist es denn, sagte der vorführende Aldermann, so schwer zu wissen, was mittelmäßig sey? Wenn ich schlimm seyn wolte, konte ich die Zunft in Verdacht haben, daß es vielleicht Leute unter ihr gäbe, die den Schleichhandel mit den Bilderchen auch treiben. Solt es seyn, Anwald, so laß sie in Zeiten aus der Zunft stoßen. In diesem Falle soll das Gesetz, das wider sie ist, noch schweigen. Du weißt, daß wir einen gemeinen, und gewiß nicht glimpflichen Auftrag die Bilder betreffend von den Zünften haben. Und wenn es auch einigen gelänge (denn wir hören, daß so was vorkommt) uns den Auftrag wieder nehmen zu lassen; so würdes ihnen, und ihres gleichen

gleichen doch zu nichts helfen. — Denn es ist, denke ich, doch bekannt genug, daß die Republik, wegen dieser so hartnäckigen, und wie es scheint, auch so ausgebreiteten Abhänglichkeit an das Mittelmäßige, nicht wenig aufgebracht sey. Der Anwald kam zurück, und sagte, daß seine Zunft schlechterdings darauf bestünde, die verlangte nähere Erklärung zu haben. Erfolgte keine; so würde sie den Herold bey der Stimmenzählung abweisen. Der Aldermann antwortete: Dank allen, die auf dem vorigen Landtage das Gesetz von der bleyernen Mittelmäßigkeit eingeführt haben! Lies es deiner Zunft vor, und wenn sie dann noch nicht ergründen können, wessen die Rede ist; so haben wir ihnen weiter nichts zu sagen. Auch wehren wir es ihnen nicht, ihre Stimme fehlen zu lassen. Bring mir Nachricht, ob sie dabey beharren ihre Stimme der Republik zu versagen. Thun sie's; so verbietet ich dem Herolde bey der Zählung zu ihnen zu gehn.

Der Anwald der Dichter war vom Anfang an gegenwärtig gewesen. Ich will, sagte er zu dem andern Anwalde, deiner Zunft Genüge thun. Wie meinen in dem vorgeschlagenen Gesetze fürs erste, und vor allen Dingen mitelmäßige Gedichte; und diese kent ihr denn

doch wol gewiß: aber sie nicht allein, denn
 wir meinen auch diejenigen prosaischen Schrif-
 ten, welche nichts oder fast nichts anders thun,
 als bekanten Inhalt wiederholen. Denn bey
 den Untersuchungen, womit man sich in die-
 sen Schriften beschäftigt, komt ja das wenige,
 was etwa von neuer Darstellung darinn ange-
 troffen wird, nicht in Betracht, weil ihnen
 überhaupt die Darstellung nur Nebenwerk
 seyn darf. Und wenn man nun vollends dieß
 Nebenwerk entweder nachlässig, oder auf eine
 gezwungne Art, oder auf eine solche, die ganz
 aus dem Tone des Inhalts heraus komt, ge-
 than hat; was hat man alsdann gethan?
 Doch bleibt hierbey nicht stehen. Denn auch
 auf Schriften, welche das Nebenwerk besser
 thun; aber keinen neuen Inhalt haben, und
 immer nur altes bis zum eisgrauen hinaufwie-
 derkduen, auch auf solche Schriften, sag ich,
 kann und wird die Nation niemals stolz seyn.
 Diejenigen, die wir von dieser Art haben, zu
 nennen, wäre sehr überflüssig. Denn den we-
 nigen, die sie etwa jezo noch nicht kennen, wer-
 den sie durch das sieche Leben, das sie in kurzem
 führen werden, schon genung in die Augen
 fallen. Ueberhaupt wäre zu wünschen, daß
 Leute, die hier noch mehr Deutlichkeit brau-
 chen, lieber unter den Mefranken leben, und
 sich

sich dort wol gehalten möchten. Wir sind, schloß er, viel zu nachsehend gewesen, daß wir nur die des Hochverraths schuldig erklärt haben, die, nach vorhergegangener Verstrafung andrer, eine solche Demut von der Nation verlangen würden.

Der Anwalt der gemischten Zünfte war zu beklagen. Denn er dachte völlig eben so; und gleichwol mußte er die Sache seiner Zünfte führen. Dieser war ihre Absicht mißlungen. Denn sie hatte durch die Abschiebung ihres Anwaltes nur Untersuchungen veranlassen, und auf diese Weise Zeit gewinnen wollen, etliche der andern Zünfte auf ihre Seite zu bringen.

Als jezo der Herold zu der Stimmen Sammlung herauf gerufen wurde, zeigte sich fast überall eine solche Heiterkeit, daß es nicht mehr zweifelhaft blieb, welchen Ausgang die Sache haben würde. Nur einige Ausländer sahen etwas ernsthaft aus. Sie schienen die immer zunehmende Größe unsrer Republik zu fürchten. Wir wollen diesmal eine so genaue Nachricht von der Stimmen Sammlung geben, als sie in den Jahrbüchern aufgezeichnet wurde. Für das neue Gesetz waren: Die Aldermänner mit allen Stimmen; die Zunft der Redner mit dreyn Stimmen Mehrheit; der Geschichtschreiber auch mit dreyn; der Rechts-

gelehrten durch den Ausschlag des Anwalts; der Astronomen mit allen Stimmen; der Naturforscher mit allen Stimmen; der Gottesgelehrten mit Einer Stimme Mehrheit; der Mathematiker mit fünfen; der Weltweisen mit zweyen; der Wissr mit allen Stimmen; der Kundigen mit neun Stimmen Mehrheit, und die Zünfte der Kenner, und der Dreittler jede mit Einer Stimme Mehrheit. Das Volk gab (weiter hatte es der Rathfrager nicht bringen können) nur seine zwey Stimmen. Die gemischte Zunft war mit vierzehn Stimmen Mehrheit wider das neue Gesetz. Die Uebersstimten haben beschloffen, sich, so bald sie nur dazu im Stande seyn würden, in andre Zünfte aufnehmen zu lassen. Der Anwalt hat sein Amt niedergelegt.

Am dritten Morgen nach der Annahme wurde das neue Gesetz in die große Halle gebracht. Diejenigen, welche mit Schale und Blatt, Hügel und Eichel belohnt werden, gingen voran. Man bemerkte an den Jünglingen, die aus dem Volke zum Nachsellen waren gelost worden, daß sie das Laub zu ihren Eichenkränzen dießmal mit vorzüglicher Sorgfalt gewählt hatten. Die Tafel wurde zwischen Leibnizen und Keplern aufgestellt. Wir wiederholen das Gesetz. Der Schluß, den unsre Gesetze zu haben

haben pflegen, möchte einigen noch nicht bekannt seyn.

„Den Ausrusern und Ankündigern wird, bey dreijähriger Landesverweisung, und denen, die selbst schreiben, bey der lauten Lache, oder noch schärferer Rüge, verboten: Bücher, wie sie die Ausländer lange gehabt, und lange vergessen haben, so zu empfehlen, als ob die Nation stolz darauf sey sie zu besitzen. Ist ein Ausruser oder Ankündiger, oder gar ein Scribent, wegen einer solchen Anpreisung eines solchen Buches, verdienet maaßen heimgesucht worden; und tritt dann ein gleicher Anpreiser eben dieses Buches auf: so wird er des Verfahrens halben angesehen als einer, welcher der Nation mit Wissen und Willen, freventlich und öffentlich Hohn gesprochen hat. Und ein solcher dünkelfaster, und unvaterländischer Mensch hat Hochverrath begangen.

„Also urtheilte, nach reifer Erwägung, und kalter Berathschlagung, die Junft der Dichter auf dem Landtage zwey und siebenzig achtzehntes Jahrhundert.

„Auf dem Landtage angezeigtes Jahres angenommen, in der Halle aufgestellt, und mit vollgeltender Obergewalt versehen von der versammelten Landgemeine; verworfen von der
„ge

„gemischten Junst, und manchem andern Juns-
ter, mit welchen samt und sonders der Schuz-
geist deutscher Nation dergestalt schalten und
„wollen wollte, daß es ihnen nimmer, wie
„nicht an Helle des Kopfs, also auch nicht an
„Wärme des Herzens, gebrechen möge.“



Der Abend.

Unterredung mit einigen Altsranken.

Die Aldermänner wurden benachrichtigt, daß et-
nige Jünglinge unter den Altsranken diesen
Morgen während der Stimmenfamlung sehr hoch,
und mit allerhand Einfällen, von den Vorzügen ih-
rer Geschäfte vor den Geschäften der Republik, ge-
sprochen hätten. Ueberdies war es schon das zwey-
temal, daß sie hätten für gut gefunden, sich so zu be-
tragen. Es wären so gar heyndemal einige ältliche
Herren unter ihnen gewesen, die das Ding mitge-
macht, und die Jünglinge, anstatt sie zurück zu hal-
ten, nur noch mehr angefeuert hätten. So wol die
Jünglinge, als die ältlichen Herren wären ablicher
Abkunft. Nach einigen Fragen sahen die Aldermän-
ner, daß diese Altsranken Verstand genug besäßen,
Unterricht anzunehmen, aber nicht genug, keinen
Unterricht zu bedürfen. Sie wurden daher zu einer
Unterredung mit einem Aldermanne in die große
Halle eingeladen. Als sie dort allein waren (die
die

italischen Herren waren nicht mit gekommen) sagte der Aldermann zu ihnen: Wir haben erfahren, was, und wie Sie von uns gewarheit haben. Erlauben Sie mir einige wenige Fragen an Sie? So viel wissen Sie vermutlich von Casarn, daß Sie einichn, keiner von ihnen werde sich denke mit ihn jetzt, wie er auf dem Schauplaze, auf dem Sie sind, handeln würde) ihm jemals nur einigermaßen gleich kommen. Aber kennen Sie ihn? Wer bewundert ihn nicht? Und wem ist diese Bewunderung unbekant, zu der man nun so durchs Hörensagen komt? Ich bin gewiß, daß Sie Casarn nicht kennen. Ich will Sie gleich überzeugen. Dieser bewunderte Casar hat auch von der Sprachähnlichkeit geschriben, und in dieser Schrift sehr genau, und sehr seine Anmerkungen gemacht, die zur Grammatik gehören. Sie scherzen. Ob ich scherze, saglich. Nur noch Ein Wort vorher. Daß, womit sich die Republik bisher beschäftigt hat, ganz, wie mich deucht, und wie Sie, dent ich, auch deuchten wird, denn doch über die Grammatik hinaus. Was wollen sie das mit sagen? Nur dieses, daß, wenn bey uns grammatische Untersuchungen vorgekommen wären, Sie den Kopf noch höher würden gehalten haben; und daß Sie ihn also, in Absicht auf Casarn, so achalten haben. Aber gewiß, Sie scherzen, was Casar's grammatische Untersuchungen anterrist. Sie wissen doch wol noch ein wenig Latein? Einige von uns wissen so gar viel Latein. Denn damit haben sie ihre Kindheit, und ihre Jugend hinbringen müssen. Desso mehr. So kann ich mich Ihnen ohne viel Umschweife deutlich machen. Aber reden Sie denn wirklich in Ernste? So in Ernste, daß ich Ihnen hiermit noch anvertraue: Sori ere

Grüsse,

Grosse, und Alfred der Grosse haben sich, durch ähnliche Untersuchungen, beynah eben so lachertich gemacht, wie Cäsar; ich sage: beynah, weil er darin viel weiter gegangen ist, als sie. Ich sehe wol, ich komme Ihnen immer scherzhafter vor. Und das ist denn auch recht so, wie es seyn muß. Denn Sie scheinen gar nichts davon zu wissen, daß einer Nation viel mehr an ihrer Sprache gelegen seyn kann; als an hundert Sachen, die Sie nicht wenig bewundern. Doch nun zu dem, was ich Ihnen deutlich zu machen versprochen habe. Cäsar hält sich unter andern bey folgenden Untersuchungen auf: Man dürfe von arena nicht arend in der Wehrtheit sagen, so wie man im Gegentheile quadriga, und nicht quadriga sagen müsse. Turbo müsse, auch wenn das Wort vom Ungewitter verstanden würde, turbonis, und nicht turbinis umgeändert werden; Idem heisse in der Wehrtheit iidem. Man müsse partum nicht partium von pars sagen. Wenn drei auf einander folgten, so wurde das letzte zum Miles laure. Ens wäre von esse abzuleiten. Man sage besser maximus als maxumus. Einige von diesen, und ähnlichen grammatischen Anmerkungen wurden zur Regel; einige nicht. Denn selbst Cäsar, der groſſe Sieger, und der groſſe Sprachkennner zugleich, konnte da, wo es über die Gränzen des Zwanges hinausgeht, nichts mehr, als ein anderer thun, der gleiche Sprachkenntnis gehabt hätte. Schon ein Alter hat angemerkt, daß Cäsars Schlachten, der Bücher von der Sprachähnlichkeit ungeachtet, Cäsars Schlachten geblieben wären. Allein ich sehe, daß Sie sich entfernen wollen; und dies ist auch die beste Parthey, die Sie zu nehmen haben. Denn Sie würden doch nichts, als Ausflüchte wider mich vorbrin-

bringen können; und bloß das zu thun, dazu haben Sie zu viel Verstand. Nur noch ein einziges Wort zum Abschiede: Dieser bewunderte Cäsar, dessen Schlachten, und Unterjochung Roms, dessen noch auszuführende Entwürfe Sie auch nicht kennen, (Ihre nahe Entfernung verbietet mir, mich auch über diesen Punkt gegen Sie deutlich zu machen) dieser große Krieger, der größte vielleicht, der jemals gelebt hat, sagt von Ciceronen, dessen Freund er in Grunde nicht war: Sein Vorber wäre ichener, als die Vorbern aller Triumphe. Denn es wäre größer, die Gränzen des römischen Geistes eben so sehr erweitern zu haben, als die Triumpfirenden die Gränzen des Reichs erweitert hätten.

Die Unterredung endigte sich hiermit. Denn die Kranken legaben sich weg.



Fünfter Morgen.

Die Junft der Kundigen dringt auf die Anklaage der straffälligen Ankündiaer und Ausrufes. Diese geht vor sich. Die Jünfte erklären, daß die Landgemeine die Urtheile nicht sprechen müsse. Die Aidermänner wollen sich auch nicht darauf einlassen. Es wird gelost, welche Junft es thun solle. Nach gesprochen und vollzogenen Urtheilen, wird der Dentstein auf dem Plage der eingegangnen Schlesiensjunft errichtet.

Die Junft der Kundigen war heut früher, als die andern Jünfte zusammen gekommen, sich zu berathschlagen, ob sie ihren Anwald,

wald, der Ausrufer und Ankündiger wegen, an die Aldermänner schicken, und Ausübung der Geseze wider jene fodern wolten. Einer aus der Zunft erklärte sich so über die Sache: Was bisper ist gesagt worden, thut mir kein Genüge. Ich bleibe dabey, es würde, wie das Sprichwort sagt, nicht das halbe Korn tragen, wenn man den Unfug, den die Ausrufer gestiftet haben, durch die Geseze rügen wolte. Ich habe dem Dinge, seitdem wir in unserm deutschen Vaterlande auch deutsch schreiben, zusehn, und immer gar genau bemerken können, daß gute Schriften, was für Dünste die Ausrufer auch um sie zusammengezogen haben, immer ihren Weg fort, nach dem Sprichworte: Wer gehn kann, komt an; schlechte Büchlein hingegen, mit welchem Zersischglanze sie auch sind von jenen Leuten umleuchtet worden, den Weg alles Papiers, dessen Worte keine Lebenskraft in sich haben, gegangen sind. Wir hat's dabey allzeit im Herzen weh gethan, wenn rechtliche Schreiber die Mißwaltung über sich genommen haben, sich gegen die Angriffe solcher Leute zu vertheidigen. Im Anfange, als Gellert und Gleim noch neu waren, da fabelten, oder liebten sie; (die meisten von denen, die in spätern Zeiten aufgeskommen sind, hätten's in jenen früheren eben

so gemacht) und da es mit dem Gesänge nicht fort wolte, da verließen sie die Bank, und setzten sich auf den bekanten Schemel, den sie so gern für einen Richterstuhl gehalten sähen. Ob sie, wie abermal das Sprichwort lauter, sich von dem Pferde auf den Esel gesetzt haben, laß ich deswegen keinesweges an den Ort gestellt seyn, an den so manches gestellt wird, weil es klar am Tage liegt, daß sie sich von einem Esel auf einen andern gesetzt haben. Darüber, daß sie die Leute angreifen, ohne sich zu nennen, und also ihr Werk fein hinter dem Rücken treiben, mach ich ihnen keine Vorwürfe. Denn es würde doch bey der Sache nichts ändern, wenn sie solche unbekante Namen, als die ihrigen sind, auch nennen. Ich habe nichts geschrieen, und werde nichts schreiben; aber auch wenn ich schriebe, würd ich nicht anders urtheilen, und vornämlich mich nie wider einen Aussrufer zur Wehr stellen. Denn ich würde es meiner Obliegenheit halten, durch die That zu zeigen, auch das Sprichwort: Weise Leute sind starke Leute, sey ein wahres Wort.

Die Junft beschloß gleichwol die Abtündung des Annwaldes. Sein Vortrag an die Aldersmänner (er las ihn ab) war dieser: Wir kennen die Geschichte der Gelehrten so zur, als Jemand, und wissen, daß gute Schriften durch

S

Tadel

Tadel der Kritiker nicht untergehn; und schlechte durch ihren Beyfall nicht bleiben; aber gleichwol wird keiner von uns (so ungern wir auch Mitgünster verlieren, so sähen wir doch gern, daß einige Werke von Inhalt und Ausbildung, die wir auf unsrer Zunft haben, bekannt würden) keiner von uns wird jemals etwas herausgeben, wenn die Gesetze an den Ankündigern und Ausrufern nicht vollzogen, und sie dadurch nicht genötigt werden, ihrem Stolge Schranken zu setzen. Auf der Zunft der Wissler, die wir mit der ganzen Republik verehren, und aus der nicht selten Aldermänner gewählt werden, denkt man nicht anders, als auf der unsrigen. Ich habe Wissler ihre Handschriften verbrennen sehn, damit sie der Gefahr, sie doch wol noch heraus zu geben, nicht ferner ausgesetzt wären. So unerträglich war ihnen der Gedanke, von den Ausruern angegriffen zu werden. Und wie natürlich ist es auch, diesen Gedanken nicht aushalten zu können. Wer das für Schwachheit erklärt, wird die Schwachheit wenigstens sehr entschuldigen. Ein Mann, der denkt, und sehr wol weis, was er thut, wenn er so, und nicht anders schreibt, soll sich, vor den Augen seiner Mitbürger, seiner Verwandten, seiner Untergebenen, seiner Feinde, der Welt, auf die bekannte Art,

Art, anfallen lassen, und noch dazu durch sein Stillschweigen den Schein haben, als wäre der Anfall gerecht? Die Verhältnisse zwischen diesen Kritikern, und den Scribenten sind zu ungleich. Jene dürfen alles thun; und diese nichts. Denn welcher Scribent, der auf eine gewisse Art denkt, wird sich jemals vertheidigen? Darf er sagen, daß seine Schrift gut, oder schön sey? Denn darauf würde das, was er zu sagen hätte, doch hinaus laufen, welche Wendung er der Sache auch zu geben wüßte. Kein halbes Wort darf er davon sagen. Und entschloß er sich auch dazu; würde nicht die Vertheidigung eben deswegen ein sehr wehtheloses Ansehn haben, weil er nur ein schüchternes halbes Wort gesagt hätte? Und selbst bey Anlässen solcher noch so bescheidenen Vertheidigungen, pflegen die Ausrufer, sie, die zuerst, und so sehr beleidigen, zu sagen, das sey das Geschrey des beleidigten Scribenten! Aber roth ist auch dafür vor allen Gesichtern, die nicht mehr roth werden können, keins wie das übrige, von den Brandmalen der Schamlosigkeit. Dawider wird denn doch wol auch nicht der schwächste Einwurf vorgebracht werden können, daß die, welche, bey solchen Verhältnissen, angreifen, sehr unedel handeln? Doch nur unedel zu handeln, das ist ihnen noch

zu wenig. Sie verfahren auch auf eine Art, welche die guten Sitten gerade zu beleidigt. Wird der entschlossenste, ja selbst der hitzigste Mann, wenn er nur noch einen Schatten des, was den Sitten gemäß ist, übrig hat, irgend Jemanden, wer er auch sey, selbst in der kleinsten Gesellschaft, jemals Dinge sagen, wie diese Kritiker, selbst guten Scribenten, und das in der größten Gesellschaft, in der man nur reden kann, so oft sagen? Und so gar dieses ist ihnen noch zu wenig. Sie handeln auch hinter dem Rücken, indem sie ihre Namen verschweigen. Nur die sehr wenigen dürfen ihre Namen verschweigen, (eine ganz andre Frage ist es, ob sie es thun sollten, und ob sie nicht manchmal misvergnügt mit sich gewesen sind, es gethan zu haben) die sehr wenigen, sag ich, welche den Verstand, die Kenntniß, die Wissenschaft, und den Willen haben, gerecht zu seyn. Diese werd ich auf Erfordern anzeigen*, damit sich nicht Leute ausnehmen, die der Ausname unwürdig sind. Denn wie viele

(*) Salogast und Blemar hatten mir ihr Manuscript, mit der Erlaubniß, daran zu ändern, anvertraut. Ich habe mich dieser Erlaubniß nur in dem Einem Punkte bedient, daß ich die Beylagen weglassen habe, und dies aus keinem andern Ursach, als aus Neigung zum Schönen. Sollten aber die
Bey

viele würden sich, ohne meine Erklärung, unter jenem Schirme verkriechen wollen. Was die Namlosigkeit der übrigen, das heißt bey weitem des größten Haufens, anbelangt; so ist es, die Sache von einer andern Seite betrachtet, denn doch noch gut, daß man mindestens einige Scham, die nämlich, seinen Namen zu nennen, übrig behalten hat.

Gelahrte (um nur Einen Blick in die vorigen Zeiten zurück zu thun) haben sonst freylich auch andre Gelahrte, die sie gereizt, oder auch nicht gereizt hatten, angegriffen. Damals hatten denn nun die periodischen Blätter ihre Flüge noch nicht begonnen, und die Angriffe geschahen in den Büchern selbst; (die untergegangen sind, versteht sich, so wie die Blätter untergehn werden, wie sich auch versteht,) aber immer mit Anzeige des Namens, den man, wie klein etwan auch er seyn mochte, wenigstens denn doch, ohne eben bis dicht an die Ohren roth zu werden, nennen durfte. Selbst der Kälteste unter euch, Aldermänner, wird mich nicht beschuldigen können, daß ich durch meine

S 3

Vor:

Verfasser mit der Bealassung nicht zufrieden seyn; so werd ich die Bealagen, als einen Anfang des zweiten Theils, noch bekannt machen. Ich habe die Stellen, wo sie hingehören, durch ein Sternchen bezeichnet.

Der Herausgeber.

Vorstellung auch nur Einen Schritt über die wirkliche Beschaffenheit der Sache hinaus gethan hätte. Ich habe Worte, und Wahrheit mit einer Genauigkeit, die eben nicht gewöhnlich ist, gegen einander abgewogen. Daß dem so sey, sollen auch die, welche nach uns kommen, wissen; wenn sie anders in dem Geschiedenen dieser Leute blättern, und es mit dem, was ich gesagt habe, vergleichen mögen. Aber wie sie es auch mit der Sache halten wollen; so nimm gleichwol meine Erklärung, Herzold, und laß sie von den Aufsehern in der großen Halle belegen. Du hast so recht, sagte der wortführende Aldermann, als man selten hat; aber Brodt und Schauspiele, Anwald, das ist der Punct, wo alles zusammentrifft, die völlige Steuerung des Unwesens zu hindern; nicht für den Pöbel, wie einst in Rom, nein, bey uns ist es ganz anders: das Brodt für die Ausrufer, und die Schauspiele für das Publicum, das altsränkische, und unser. Dem Puncte, sagte der Anwald, fehlt noch ein Pünctchen: Nicht nur Leibes Nahrung für die Ausrufer, sondern auch Nahrung für ihren Stolz! Elendes Brodt, genieß es, wer's genießen mag. Aber vollends dieses unpatriotische Verfahren, unter den Altsranken aller Enden und Orten solche Schauspiele von uns selbst

selbst zu geben! Nie wird die Republik zu dem Ansehen kommen, das sie haben könnte, und zu haben verdient, wo diesem Unfuge nicht Ziel und Maas gesetzt wird. Wenn die Grossen sich noch einigermaassen um uns bekümmern; so geschieht es dadurch, daß sie den Schauspieler, die wir von uns selbst geben, wol mit zu sehn mögen. Ihr wolt zwar nicht, Aldermänner, daß wir uns viel um die Grossen bekümmern sollen; aber so weit müssen wir es wenigstens denn doch wol, daß wir endlich aufhören ihre Lustigmacher zu seyn. Wir, sagst du, Unwald? Die Ausrufer sind ja nur die Lustigmacher. Aber sind's denn nicht, antwortete der Unwald, oft sehr würdige Gelehrte, auf deren Unkosten jene belustigen? Und dehn es nicht die Zuschauer auf die Gelehrten überhaupt aus, was die Lustigmacher von einigen vorbringen? Und wird nicht, nach diesem Vorbringen, von dem Zustande der Republik geurtheilt? Ich bin erst viel zu gelinde gewesen, daß ich es nur Unfug genent habe. Doch wenn dieß Verfahren auch keinen ärgern Namen verdient; so ist es doch eure Pflicht, Aldermänner, ihm Einhalt zu thun.

Der Wortführer der Aldermänner wendete sich zu dem Herolde. . . (Nur noch Ein Wort, sagte Ekhard zu dem Unwalde, eh fortgeschickt

wird. Es waren einmal eine Nachtigall, ein Jüngling, und eine Jungfrau; und es war auch eine Mücke. Die Nachtigall sang's Lied, der Jüngling, und die Jungfrau blieben stehn, und hörten dem Liede recht herzlich gerne zu. Indes schwärmte die Mücke um die Nachtigall, und trompetete (Glossen das Lied betreffend. Je herrlicher das Lied klang, desto lauter wurde die Mücke auf dem Trompetlein. Aber Sängerin, und Zuhörer blieben ungestört.) Gleichwol beharte der Anwalt so sehr bei seiner Forderung, daß der Aldermann dem Herolde befohl, den Ankläger herauf zu rufen, den sie neulich abgewiesen hätten. So bald dieser da ist, setzte er hinzu, so ach wieder, und suche die auf, welche die Bilderchen entdeckt haben. Es währte nicht lange, so erschien der Ankläger. Aber eh er anfangen konnte, war eine Bekanntmachung nötig.

Der Herold stieß, der Gewonheit nach, dreymal in die Trompete, und machte hierauf folgendes bekannt:

Alle, die, seit den beyden vorigen Landtagen bis jetzt, in Zeitungen, oder Monathschriften, oder auch in sonstigen fliegenden Blättern und Zetteln, diese mögen nun längere oder kürzere Zeit gedauert haben, zu Judenpapier geworden, oder in Bände gekommen seyn, alle,

alle, die sich seit angezeigter Zeit damit beehel-
 get haben, in solchen Schriften und Blättern
 aufzutreten, und alldort auszurufen, oder aus-
 zusündigen, werden hiemit, durch mich, den
 Herald, vorgesezt, und beschligt, alsofort
 vor den Aldermännern zu erscheinen, und das
 selbst namentlich, vernehmlich, wie auch haars-
 klein, ihre allerseitigen Ausrufe oder Ankün-
 diaungen anzuzeigen, und hierauf das Weitere
 zu gewärtigen. Solte einer derselben, wider
 alles Vermuten, so gesetzlos seyn, und sich zu
 erscheinen widerstreblich weigern; so wird selb-
 iger, so bald man durch die dicke Nacht seiner
 Namlosigkeit wird durchgedrungen seyn, von
 den Nachwächtern herabgeblasen werden.
 Wosern sich aber vollends einer erkecket, dies-
 sen, oder den, oder jenen seiner etwanigen
 Ausrufe nicht anzuzeigen; so empfänget er,
 im Falle daß er der verholnen Ausrufe halben
 straffällig ist, gleich nach der Errungung, die
 Klage dieser Straffälligkeit zwiefach: und ist
 er in diesem Betreffe nicht straffällig; so wird
 dennoch die Verheimlichung nicht unbeahndet
 gelassen.

Die Ankunft so Vierter von so vielen Sei-
 ten, (selbst aus den Zünften!) ihr Gana, ihre
 Gebehrdung, das alles war wirklich recht se-
 henswürdig. Besonders merkte man es den

S 5

Aus:

Ausländern an, daß sie bey ihrer Heimkunft ihren Freunden vieles von diesem Vorgeange würden zu erzählen haben. Die Anzeige (bey welcher der Herold dem unordentlichen Rufen nicht selten Einhalt thun mußte) wurde niedergeschrieben. Nachdem die Blätter dem Ankläger waren übergeben worden; so las er die Gesetze ab, nach denen er anklagen wolte. Hierauf kam er, mit einigen Hefen von ziemlicher Dicke, zum Vorschein, welche solche Stellen aus den Schriften der Angeklagten enthielten, die diesen dadurch ungemein lästig fielen, daß sie den Gesetzen immer schnurstraks entgegen waren. Da er also die Stellen so gut gewählt hatte, daß nichts als Ausflüchte ~~was~~ wider konte vorgebracht werden; so hatten die Aldermänner beynah nichts anders zu thun, als die Vertheidigungen abzuweisen. Denn sie pflegten die Plauderhaftigkeit nie lange zu dulden, wodurch man, eben deswegen, weil man nur Ausflüchte macht, bloß Mangel des Verstandes, und ausser dem noch den Stolz zeigt, zu glauben, solcherley gröbliche Sophisterey werde nicht, da es doch selbst keine so leicht wird, gleich beynt ersten Anblicke entdeckt. Sie thaten nur selten eine und die andre unerwartete Frage an die Angeklagten, wodurch sie diese und jene nicht dunkle Stelle zu

zu den höchsten Graden der Deutlichkeit zu erheben wußten. Diejenigen Hefte des Anklägers, durch welche viel Geschwätz bey wenig Inhalte erwiesen wurde, währte den Aldermännern manchmal zu lange. Man hörte nicht selten von ihnen: Abgebrochen! Genung! Völlig genung! Ein Ausrufer unterschied sich so durch seine Vertheidigung, daß sie aufbehalten zu werden verdient: Wir sehen, sagte er, nur allzu klar, wo es zuletzt mit uns hinauslaufen werde! Wenn ich uns sage; so versteh ich meine meisten Mitbrüder, und nehme nur etliche wenige aus, die wol selbst nicht recht wissen mögen, wie sie unter uns gekommen sind; und an denen uns auch gar wenig gelegen ist. Denn schämen müssen wir uns ihrer, wegen ihrer Unpartheylichkeit, und Verscheidenheit, worinn sie bis zum lächerlichen weit gehn. Man mag mir, wenn ich werde geredet haben, Schuld geben, was man will; aber den Mangel der Aufrichtigkeit soll man mir gewiß nicht Schuld geben. Nach den Gesetzen, hat freylich jeder von uns nur Eine Stimme. Nach den Gesetzen, ist unser Amt kein Richteramt. Recht gut das! Mag es doch in den Rollen so stehen! Aber, der Wirkung nach, haben wir viele Stimmen; sind wir Richter! Kurz, wir herrschen innen und außen,

aussen, in der Republik, und draussen unter den Altfranken! Denn wenn diese einmal worinn blättern, so ist es in unsern Schriften. Freylich erstrecken wir unsre Herrschaft nicht bis auf die Nachwelt; allein recht gut auch das! Denn was gehen wir, und die Nachwelt, einander an? Uns ist's völlig genung, wenn wir nur zu unsrer Zeit herrschen. Und das thun wir denn ja auch, besonders jetzt, recht nach Herzens Lust. Du fragst nach den Unterjochten, Aldermann, Zünfter, oder wer du sonst bist. Gleich! vorher nur noch Ein Wort von unsrer Herrschbegierde. Wenn man denn nun einmal etwas von einer gewissen Art seyn muß; so ist's doch immer besser der Wolf, als das Schaf zu seyn. Wir sind also die Wölfe; treten wie Wölfe mit einander in Bündnisse, und wenn die Ränke, die sich unsre verschiedenen Kotten zu spielen pflegen, in Kriege ausbrechen; so beißen wir uns auch wie Wölfe. Wer die Schafe, die Beherrschten, die Unterjochten, oder wie ihr es sonst am liebsten hören magt, wer diese sind? Zurs erste viele, viele Altfranken; fürs andre das grosse Volk (er laubt uns immer diese Benennung) das grosse Volk samt und sonders; drittens die meisten des Volks; viertens keine geringe Anzahl Kenner, von der Zunft nämlich: aber wir gerathen

rathen ja fünftens auch wol manchmal unter diese oder jene andre Kunst; und seltns Oberzünfte seyn, so gerathen wir darunter! Ist dieß nicht eine Herrschaft von einem Umfange, daß es sich gar sehr der Mühe verlohnt, sie zu haben? Wie wir sie führen diese Herrschaft, das heißet, wie wir denen, welche Neigung bey sich verspüren, sich selbst zu Schafen zu machen, die Hülfe geben? Unter andern durch Gründe unsrer Beurtheilungen, die entweder an sich selbst, oder so angewendet, wie wir sie anwenden, keine Gründe sind. Aber wir wissen sie schon in genugsamen sophistischen Nebel einzuhüllen, daß sie wol, als Gründe, durchschleichen müssen. Es würde lächerlich seyn vorzugeben, daß die Beschaffenheit unsrer Gründe uns selbst nicht gar gut bekannt wäre: allein führen Mittel nur zu Zwecken; was ist Herrschern an der übrigen Beschaffenheit derselben gelegen? Wir sollten selbst etwas hervorbringen? Dazu gehörte zweyerley: Erst müß'n wir's können, und dann wollen. Belantermassen können wir es nicht! Doch gesetzt, nicht zugestanden, wir könnten's; ist dieß denn so süß, so hinreißend, als herrschen? Selbst etwas hervorbringen? Nein, nein, kommt uns nur nicht mehr damit. Viel lieber der erste in Querlequitisch, als der zweyte, wo
denn

denn nun gleich? in einer grossen, grossen Stadt! Die Aldermänner hätten ihn gewiss nicht austreten lassen, wenn sie der Ablegungen des Anklägers, ob dieser es gleich, nach Beschaffenheit der Sache, sehr kurz machte, nicht wären müde gewesen. Hätten wir durch deine Aufrichtigkeit, sagte der Aldermann, auch nur das geringste uns unbekante von euren Eigenschaften, und eurer Denkungsart erfahren; so wolten wir es ungestraft hingehn lassen, was du nun da so gesagt hast. Weil das aber nicht ist; so mußt du denn doch etwas bestraft werden. Ich ernenne dich also hiermit auf drey Tage zum Schreyer.

Aber das Urtheil konnte nicht vollzogen werden. Denn der Pöbel wolt ihn schlechterdings nicht für sein Oberhaupt erkennen, weil er sie mit Schafen verglichen hatte. Darüber wüschte er hernach auch seiner Ausrufe halben ohne Strafe durch. Denn der Hohnlacher dünkte sich zu vornehm dazu, sich einen Mann vorführen zu lassen, den der Pöbel nicht hätte zum Schreyer haben wollen. Von denen, die nicht erschienen waren, wurde besonders einer aufgesucht. Selbst die Nachtwächter waren bey der Auffuchung beschäftigt, und freuten sich nicht wenig darauf, bey diesem Anlasse ihre Hörner hören zu lassen. Der Mann, den man suchte,

suchte, hatte vor kurzem behauptet, daß er wenigstens hundert tausend Stimmen hätte *. Es war Vielen lieb, daß er nicht aefuns den wurde. Denn seine Vorsführung würde zu viel Lächerlichkeit für den Ernst der Versammlung gehabt haben.

Wir enthalten uns, mit gleicher Besinnung, verschiedene Vorfälle, die sich bey dem Verhöre ereigneten, zu erzählen. Die Geschichte geht solche kleine Begebenheiten vorbei; allein unsre Jahrbücher zeichnen es mit grosser Sorgfalt auf, weil einmal festgesetzt ist, daß man in denselben alles soll finden können, was sich während eines Landtages nur immer zugegetragen hat. Die Anklage, die nicht kurze Zeit gedauert hatte, war nun zwar geschehn; aber die Aldermänner wolten, eh die Urtheile gesprochen würden, noch alles anwenden, die weggekliebenen dahin zu vermögen, daß sie vor ihnen erschienen. Sie ließen in dieser Absicht den Herold zu einer zweiten Bekanntmachung hervortreten. Dieser rief: Alle Anrufer und Ankündiger, die sich durch bisherigen Aufschub und Zögerung widerspenstig bezeigt haben, und nicht vor den Aldermännern erschienen sind, werden hiemit noch Einmal vorgesordert. Kommen mehr benante Anrufer und Ankündiger straks; so darf's ohne Begleit der Nachs

Nachtwächter geschehn: lassen sie aber ihrer strafbaren Widerseßlichkeit dergestalt den Ziel gel schiessen, daß man sie auskundschaften muß; so werden sie als Aufwiegler und Meutmacher ansehn, und dieserwegen, den Gesetzen gemäß, mit der funfzehnjährigen Landesverweisung heimgesucht.

Der Erfolg der Bekanntmachung war, daß noch eine ziemliche Anzahl vor den Aldermännern erschien. Nachdem auch dieser Sache vorgewesen war; so ließen die Aldermänner den Zünften und dem Volke anfragen: Ob die Republik die Urtheile fällen sollte? Die Antwort war: Desß Belangs wäre die Sache nicht. Die Aldermänner möchten es daher thun. Diese lehnten es von sich ab. Weil sie aber, einiger wenigen würdigen Männer halben, die sich auch auf Ankündigungen eingelassen hatten, nicht wolten, daß die Sache vor das Polizeigericht käme; so suchten sie ihren Zweck dadurch zu erreichen, daß sie den Zünften und dem Volke vorschlugen, die zu übernehmende Entscheidung durch das Loos anzumachen. Dieß war bisher noch nie geschehn; und es wäre auch gewiß nicht angenommen worden, wenn die Aldermänner nicht hinzugesetzt hätten, daß es auch gestattet würde, nicht mit zu losen. Einige Zünfte zögerten ein

Gorg Wisch, Fabian Draufese, Lorenz Knirps, Seiffart Dimm, Siegfried Hohnes Lamm, die beyden Kikel, Alexander und Fries delin, Sebastian Zwerschell, Eustachius Kickerick, und Gebhard von und zum Sparren. Die drey letzten hatten bepläufig auch die Munde gemacht.

Zwey Ausrufer dachten eine recht gute List ausgesonnen zu haben, um sich von der Strafe des Hohngeldschters zu befreyn; aber sie versunglückte ihnen. Sie sagten zu dem Anwalde: Sie würden als für eine Milderung ihrer Strafe danken, wenn ihnen, anstatt sich dem Hohnlacher hinzustellen, erlaubt würde, sich unter den Pöbel zu begeben. Es sollte ihnen eben die gewünschte Milderung zugestanden werden, als man erfuhr, daß die beyden Leute dem Pöbel schon angehörten. Dafür mußten sie nun aber auch noch Einmal so lange, als es sonst zu geschehn pflegt, dem Hohnlacher stehen.

Neun und neunzig Ausrufer waren (nach der von dem Geseze erlaubten Entschuldigung) die Zeit über, da sie die vielen Stimmen gegen hatten, krank gewesen. Etliche unter ihnen mochten wol die ungegründete Furcht haben, daß man ihnen nicht glauben würde. Denn sie schrien: Sehr krank! beutlädig!
immer

Immer von einer Ohnmacht in die andre! Zu den neun und neunzig gehörten: Peter Kaader, Wiltbald Dickpote, Hans Luntsch, Martin Curiac Kaaf, ein Vaccolaur, Gerg Weir Franz Hans Claas, ein Cicerone, Conrad Wisperling, Andreas Wiedehopf, Ulrich Eggebete, Tobias Ansheim Faustrechtius, Otto Haberstrof, genant Unke, Lampert Hinrich Mulmeke, und Ruprecht Potentian Altmun.

Dreizehn, ein Ankündiger, und zwölf Ausrufer, wurden, weil sie ihr Amt für ein Richteramt ausgeben hatten, als Hochverräther, ewig Landes verwiesen.

Einer ganz kleinen Anzahl (diese waren zwar zur Anzeige mit vorgeladen, aber nicht angeklagt worden) rieth der Anwalt an, ihre Stücke defenders, und zwar bald heraus zu geben. Denn den Röchern, zu welchen sie gehörten, drohte der Untergang; und nur selten trug es sich zu, daß die Alterthumskenner bey ihren Nachsuchungen solcherley Schutt nicht vorfinden aingen.

Die Namen gemeiner Hochverräther wies den bey uns von dem Hehrlacher in Hufeisbe gekerbt, und bündelweise in eine Seitenhalle geworfen. Da dieser zu abgemattet von seinen heutigen Amtsverrichtungen war, so wurde

die Einkerbung dießmal von dem Kämpfer vorgenommen.

Es war hennah Mittag geworden, und die Sache die Bilder betreffend mußte daher noch ausgesetzt werden. Das einzige, was noch vorgenommen wurde, war, daß ein Aldermann auf dem Plaze der eingegangnen Scholiasienzunft den Denkstein errichten ließ. Es war kein kleiner Zulauf bey dieser Errichtung. Dieß ist die Aufschrift:

„Steh still, Ausländer, und lerne, wie die
 „deutschen Gelehrten es rügen, wenn man
 „sich Verdienst anmaast, weil man bekante
 „Nebenkenntnisse wiederholt. Hier war vor
 „dem die Stelle der Scholiasienzunft. Im
 „zween und siebzigsten Jahre des achtzehnten
 „Jahrhunderts beschloß die versammelte Land
 „gemeine, lieber eine Zunft weniger zu haben,
 „als die Barbarey länger zu dulden, mit der
 „sich diese Nachsager dem allgemeinen Gebrau
 „che der Sprache, und der Erweiterung der
 „Wissenschaften widersetzten.“



Denk:

Denkmale der Deutschen.

Eine gute, und eine schlimme That.

Die kriegerischen Kasten duldeten Gränzen ihres Aufenthaltes von den Römern, und antworteten sich dem Bündnisse der Deutschen gegen die Eroberer. Da für suchten sie die Sikambren, Tenschever, Sueven, Bructerer, und Cherusker mit dem Schwerte heim. Wären diese nicht so stolz gewesen, als sie gerecht waren; so hätten sie Drusus nachtheilende Legionen in dem engen Thale vertilgt, und schon damals Chatten voraussendend, die grossen Nachfolger von Teutoburg anzutündigen.

Die zurückgelassne Streitmacht.

Aethari, der König der Langobarden, hatte sich Theudelinde, die Tochter Garibaldes, des Königs der Bayern, zur Braut gewählt. Er ging mit seinen Gefandten, als einer von ihnen, zu Garibalden. Der Jüngling Aethari, schöner Bildung, und weisses Haar, sah die junge Fürstin. Er sagte zu ihrem Vater: Sie ist würdig, die Königin der Langobarden zu seyn. Laß sie uns Kriegern, wie sie künftig nach unsrer Sitte thun wird, die goldne Schale reichen. Theudelinde brachte auch ihm die Schale. Er berührte ihr, da er getrunken hatte, leise die Hand, und ließ sie über sein Gesicht gleiten. Die Fürstin erzählt es, vor Scham glühend, ihrer Aethari. Es ist der König, Theudelinde, sonst hättest du nicht gewagt, dich zu berühren. Die Gefandten leiteten begleitet zurück. Da sie an die Gränze gekommen waren, erhub sich Aethari an einem nahen

Baume, so hoch er konnte, auf seinem Pferde, haute die Streitart in den Baum, ließ sie darin, und saate zu den begleiten den Bayern: So führt Aithari seine Wassen.

Gesetz der Bayern von der Unverletzlichkeit der Todten.

Frevel, oder Leichenschändung büßet durch zwölf Gölsten, wer die Leiche eines Erschlagenen verletzt, mit Vorlas, auch nur durch die leichteste Wunde, aus welcher bey einem Lebenden Blut flösse; ohne Vorlas, indem er unter die Adler, oder die andern Haubdrügel schießt, und der Pfeil die Leiche trifft.

Die Eroberung Galliens.

Sechs tausend Franken hielten Kriegswandrung, zuktun ihr Schwert, und nannten Gallien, Frankreich.

Die gute Einsicht.

Wir wußten wohl, wer wir waren, wenn wir uns, mit den überwundenen weichen Römern, und lauter als sie, Barbaren nannten. Denn so sagten die Rärhe zu der Kéniginn Amalaswinde von ihrem Sohne Athalarich: Er muß keine Lehrer haben, vor deren Peitsche er zittert, sondern solche, durch die er die Lanze, und eine Herdstast kennen lerne, die edel, und barbarischer Sitte sey.

Kädmön.

Auch nach Britannien hatten wir Eroberer arkenet. Unter ihnen war Kädmön der erste christliche Dichter, der an die Stelle der Darden trat. Er sang in

in einer der Mundarten Niederdeutschlands. Damals waren, über unser ganzes Vaterland, nur Mundarten, wie Dötsche, ausgebreitet. Verpflanzte Sprößlinge Niederdeutschlands wurden weiter gen Norden zu Wäldern. Der große Wald, unsere Sprache, erhob sich später, und langsam in Oberdeutschland. Luther, und wenige, die nach ihm, wie er, aushauten, und pflanzten, haben den Wald zum Haine gemacht.

Koslbach.

Sie kamen, sahn, flohn.

Die erhaltenen Waffen.

Kudón, der König der Longobarden, hatte Turisinden, den König der Gepiden, überwunden, und sein Sohn, Albdn, den Sohn des Ueberwundnen, Turisimoden, in der Schlacht getödtet. Die Feldherren der Longobarden sagten zu ihrem Könige: Dein Sohn, der dir den Sieg erkochten hat, muß nun auch mit dir von deinen Rehen essen, und aus deiner Schale trinken.

Ich kann die deutsche Sitte nicht ändern. Ihr wißt, er muß mir, eh er mein Tischgenosß wird, erst die Waffen eines ausländischen Fürsten bringen.

Albdn eilte mit vierzig Jünglingen zu Turisimoden, und foderte die Waffen seines Sohns. Turisimod gab ihm ein Gastmahl, und setzte ihn an die Stelle, wo sonst sein Sohn zu sitzen pflegte. Aber nun fehlt er die Erinnerung des Todten nicht mehr aushalten.

Ach diese Stelle hier ist mir so werth; aber der jetzt daran sitzt, ist mir ein bitterer Anblick.

Das hörte sein zweiter Sohn, Kunimund, und fing an die Konigebarden beleidigend anzureden. Ihr seyd (sie hatten ihre Sohnen mit weissen Pandern besetzt) ihr seyd den Stuten gleich, die auch weisse Füße haben.

Ein Longobarde rief: Komm hin auf das Schlachtfeld, und sieh da, wie die Stuten ausgeschlagen haben, und wie die Gebeine deines Bruders, gleich den Knochen eines schlechten Gauls, auf dem Anger umher liegen.

Die Meriden entbrannten, und machten Verwundungen, mit dem Schwerte zu antworten. Auch die Longobarden hatten den Griff ihrer Schwerter gefaßt. Zursend sprang auf, lief unter sie hinein, und rufte, daß Gott kein Sieg gefalle, durch den man den Feind am eignen Heerde überwinde. Sie setzten sich wieder zum Mahle, und waren so froh, als sie seyn konnten. Zursend nahm die Waffen seines Sohns, und gab sie Albönen. Dieser kam zu seinem Vater, trank aus seiner Schale, und erzählte ihm von den mitgebrachten Woffen. Alle, die zu gegen waren, priesen den kühnen Albö, und den edelmütigen Zursend.

Der Rhein zur Gränze.

Hermann that, nach Teutoburas Schlacht, den Zug nicht, vor dem August, und die ewiae Stadt zitterten. Ihm, der auch hierinn ein Deutscher war, galt das Große der gewissen Ausführung, vor dem Größeren der ungewissen. Er ließ, die Befreyung zu vollenden, hundert Römerfesten gen Himmel aufflammen, so viele Male für ihn, aber die, gleich

gleich nach ihrer Erhebung, in die frühere Trümmer sanken. In der Geschichte dauern sie.

Die Herrschaft der Deutschen.

Auf den grossen Bühnen: Rußland, Pohlen, Dännemark, Schweden, Preussen, Holland, England, Italien, Ungern, Spanien, Westindien spielen, oder spielen ihr erhabnes Schauspiel Deutsche. Was geht diese Theodor von Neuhof an, der auf Corfica Possen riß?

Der zuverlässige Bote.

Grimoald eilte seinem belagerten Sohne zu Hülfe. Er schickte ihm seinen Pflegevater Eswald, die nahende Hülfe anzukündigen. Dieser fiel den Belagerern in die Hände, und nun sollte er an die Mauer gehn, und sagen, daß keine Hülfe zu erwarten wäre, oder sterben. Eswald versprach, und ward hinfgeführt.

Dein Vater komt, Grimoald! Er war die letzte Nacht schon beym Fusse Langer. Mitleid mit meinem Weib und Söhnen! Denn sie tödten mich!

Die Belagerer warfen Eswalds Kopf über die Mauer. Diesen nahm Grimoald, küßt ihn weinend, und begrub ihn, wie so viel Treue es verdiente.

Die drey Freunde.

Der Thronräuber Grimoald hatte Vertarich, den König der Longobarden, aus seinem Reich, und zuletzt auch aus dem Orte seiner Zuflucht vertrieben. Vertarich entschloß sich, sich Grimoalden zu überlassen. Dieser schwur ihm:

Trümmer

n.

, Pohlen,
und Eng
dien freies
Deutsche.
n, der auf

zu Hülfe.
d, die nar
n Belager
ie Mauer
ren war,
ward hins

die letzte
mit meis
mich!
über die
weinend,
diente.

tarischen,
reich, und
vertrieben.
zu übers

Weil

Weil du auf Treu und Glauben gekommen bist; so sollst du leben, und so leben, wie es dir nach deinem Stande ziemt.

Aber bald war Schein für Kraut und Wurzeln; und Grimwald aramöhte. Schon den ersten Abend kamen reiche Trachten von dem, was der Bojen gesolt, und die Kelter gepreß hatte, aus dem Palaste des Königs den Bertarich an. Ein alter Getreuer seines Vaters kuppelte ihm ins Geheim zu: Er will dich ködern! Die andern Ueberdeiner haren ihn im Namen des Königs, aus voller Schale zu trinken. Sein Mundschmerz verstund von ihm, daß er nur Wasser erweisen sollte. Er trank das Wasser, aber Grimwald sagte, nach der Wiederkunft der Ueberdeiner:

Der Trunkenbold! Morgen soll er Wein, und Blut spehen! Bertarich ließ seinen Freund Hunolf rufen. Jetzt war das Mahl voran, jeder Gaß weg, und nur Hunolf, und noch ein Freund von Bertarich. Sie rathschlachten lach. Der Unbekante, der dieß so wenig zu sein verdient, blieb, daß die Wache ihn inwendig hören, und für den trunkenen Bertarich halten sollte. Hunolfs gelang kühne List, und er brachte seinen Freund unentdeckt durch. Er ließ ihn über die Mauer hinanzen, und aab ihm Gefährten mit. Grimwald erfuhr alles. Der edle Unbekante ward zurück vor ihn gebracht. Er sagte zu seinen Hauptleuten, und Schilderzern: Er soll nicht sterben, wie ihr mir rathet. Er hat, der Treue wegen, den Tod nicht gesüchtet, und er ist bey mir, was er bey seinen Freunde war. Hunolf verließ seine Zucht, den Altar, und wurde, von dem Könige eben so aufgenommen. Nach einiger Zeit sagte dieß er zu beyden:

Ich sehe es, ihr wäret lieber bey eurem Freunde!
Ja, wir wollen lieber mit ihm sterben, als anderswo in Kreuze leben!

Grimbold ließ sie mit aller ihrer Habe, und von einer Bedeckung geschützt, zu ihrem geliebten Verzas rich ziehen.

Gefesz der rheinischen Franken vom Todtschlage.

Wenn ein Franke des Rheinflussers tödter, so büßet er es, ist der Erschlaane ein Römer, durch hundert Gülden; ist er ein Alemann, ein Bayer, ein Frieze, ein Buraunder, ein Sachse, durch hundert und sechs; ist er aber ein salischer Franke, durch zwey hundert Gülden, oder auch durch fünf Schwerter mit den Gürteln, einen Schild, zwö Lanzen, zween Helme, zween Panzer, vier abgerichtete Falken, und dreyßig Hengste.

Verpottete Warnung.

Die Wandalen in Deutschland sendeten zu dem Eroberern, den Wandalen in Africa: Glück euch zu euren Thaten! Aber ihr bauet unter uns keine Hütten mehr; achte uns eure Lüncke, daß wir wissen, für welches Vaterland wir sterben müssen! Der König Gizerich, und das Volk gaben die Lüncke. Allein ein weißer Greis, und bald nach ihm Gizerich sprachen: Drettet euch nicht aus. Das Graenwärtige so gar ist ungewiß; noch ungewisser das Zukünftige. Das Volk lachte, und wußte nicht, wie sein letzter überwundner König vor Wut der Verzweiflung lachen würde.

Die

Die Umbildung.

Die Longobarden waren durch lange Ruhe weich geworden, und hatten zwei Schlachten gegen die Bulgaren verloren. Ihr König, Lamistio, führte sie zu der dritten heran.

Eure Schmach, den Tod eures Königs, die Fessel seiner Tochter, die ihr euch zur Königin erkort, müßt ihr rächen! und lieber sterben, als Knechte werden!

Wie er sprach, so stritt er. Und ein Sieg ward erkochten, daß die Longobarden von neuem kriegerisch wurden.

Diesen Grundstein legte Lamistio, zu dem grossen Gebäude, zu der Eroberung Italiens.

Denkungsart eines Gothen.

Wider den Zweykampf vor dem Richterstule führte Theuderic den Pannoniern das Verhöl seiner Gothen an: Unter uns die Zunge, nicht die gewafnete Hand! Schlacht im Felde, zu Hause Gerechtigkeit! Kein Arm gegen Brüder erhoben, für die zu sterben, edle That ist. Blumen auf das Grab des menschlichen Barbaren!

Gelimer.

Die Wandalen besaßen die Küsten Africa's vom atlantischen Meer an bis Cyrene. Aber Gelimer, ihr König, stritt nicht deutsch, als er dieß sein Reich behaupten sollte. Früh bar er aus seinem Vergißloffe die Siezer um Vcodt, den Hunger, und um eine Harke, die Schwermut zu stillen. Als er vor Deslisaren kam, erhob er in der Wut der Verzweiflung
ein

ein Gelächter über die menschlichen Schicksale! Ein zweiter Triumph, Karthago's wegen, führte ihn in Konstantinopel auf. Ein Anblick furchtbarer Warnung; allein das Auge des Tief sinnigen wandte sich von einem, der das noch mehr war, gen Himmel. Denn unter den Schätzen des Ueberwundenen waren die Tempelgefäße Jerusalems.

Die Sonderung.

Als die Sprösslinge der reutonischen Franken, die Gesetz und Schwert von Calogastien und von den Sikambren hatten, die Stammart wandelten, nannten sie sich: Alte edle Franken; und die Eroberer drüben: Gallische Fremdlinge.

Der bessere Ueberrest.

Gelimer küßte niederknieend den Purpur Justinian's, indem vier hundert kühnere Vandalen ihnen Schiffen Flucht, und sich neue Kampfe gegen die Ueberwinder geboten.

Unsre Kriege mit Kurelen.

Kurel führte zween groffe Kriege gegen uns. Den zweiten zu führen, verkaufte er aeldne Gefäße, Gemälde, Bildsäulen, den Schmut der Kaiser und Kaiserinnen; warb auch Rechter, Sklaven, und Räuber; zog mit der blutigen Lanze des Krieges Gottes von seinem Tempel aus, und fiarb Sieger, und Besiegter. Sein Nachfolger mußte die Fesseln in des Feindes Lande verlassen, und ihm Gold für den Frieden zuwägen.

Das

Das Schloß über der Gränze.

Valentinian bedeckte den Rhein von der Quelle bis zum Ausflusse mit Schloßstein. Er baute so gar jenseits bis dicht an die Gränzen. Auch dleß dulteten wir, Aber er verstand, in seiner Freude, die Duldung falsch. Denn er meinte, er könnte auch über den Gränzen, auf Virens Berge, unvermerkt ein Schloß bauen. Schon gruben die Römer, und senkten die Grundsteine. Spargius, ein Vertrauter des Kaisers, Arator, und Hermogenes, zwei Feldherren, waren die Anführer. Nach unsrer Guts herzigkeit dachte es uns auch jetzt noch zu früh, das Schwert zu zucken. Die Väter der Junglinge, die Weisheit waren, erschienen, und stellten mit erhobnem Arme die Römer an: Seid nicht so forales wegen eurer Sicherheit, und breche die Bündnisse nicht so, ihr, die Treu und Glauben zu dieser Grösse erhoben hat. Sie wurden kaum angehört. Sie gingen, und beweiinten ins Geheim das Schicksal ihrer Söhne. Unsre verstockten Krieger wrangen hervor, umzingten, befragten die Wiederkommenden, eilten weiter, und hinderten den Bau so blutig, daß nur Spargius entrann, die Botschaft zu bringen.

Das Gegentheil der Absicht.

Germanicus sammelte Teutoburgs Gebeine, und bedeckte sie mit einem Grabhügel. Wir staubten den Hügel we. Der Römer hatte zerstreute Gräbnungen zu einem Denkmale gemacht.

Das

Das Recht des Vortrefflichen.

Wir, die Carbo's, Cassius, Scaurus, Elpio's, und Manlius Legionen durch Trommel und Heerpauke, als Kenner der Kriegskunst, schreckten, wir liebkten auch wol einmal die sanfteren Künste. Denn so gebietet das Gesetz der Warner: Wer dem Nielsler auf der Harfe die Hand verletz, dessi Duffe soll viermal grösser seyn, als die für die Hand des Lehrers.

Die Sechstausend.

Sachsen kamen von einem Zuge, den sie mit Longobarden gethan hatten, in die Heimath zurück. Sie, sechs und zwanzig tausend, trafen sechs tausend Schwaben an, keine Eroberer, sondern von Eizgerborten, ihrem Könige, dorthin zum Abzuge geantet. Der kleine Haufen erbot sich: Zum dritten Theile des Landes; zur Hälfte; zu mehr! Kein Gehör. Zum Abzuge, so gar ohne die Herden! Noch kein Gehör. Die künftigen Sieger hatten die Weiber der Besiegten schon unter sich gelöst. Zwanzig tausend Sachsen, und fünf hundert Schwaben fielen. Dennoch liess der kleine Ueberrest der Sachsen das Kriegshaar wachsen, und verwünschte sich, nur über den Leichen seiner Feinde die fürchterliche Hülle anzunehmen. Die edleren siegten noch Einmal, und liessen die Ueberwundenen unter sich wohnen.



Der Abend.

Von einem zu schreibenden deutschen Wörterbuche.

Die Crusca, die französische Academie, Johnson haben Wörterbücher ihrer Sprachen geschrieben.

ben. Der einzelne Mann hat's besser, als die Gesellschaften gemacht. Gleichwol würden es Mehrs doch noch besser, als selbst ein solcher einzelner Mann machen können. In der Quosa, und unter den Acades misten theilte man sich öfter Vorurtheile, als richtige Untersuchungen mit; und so ging es denn, wie es gegangen ist. Johnson hat mehr, und tiefer in seine Sprache unteracht, als jemals ein andrer in der seinigen. Allein unsrer Sprache würde selbst ein Johnson zwar wol das Wasser, aber keinen Wein reichen. Sie hat dazu einen zu grossen Umfang. Also muß ein deutsches Wörterbuch wenigstens von einigen geschrieben werden. Aber diese müssen ja in keine Gesellschaft zusammengeknetet seyn. Krieg muß seyn, Aller gegen Alle! Ueber ein einzelnes Wort, besonders wenn es viele, und bedeutende Abkömmlinge hat, müssen sich oft zehn, und mehr widersprechen. Aber da wird man ja nur immer ungewisser. Diejenigen, die Wörterbücher schreiben, sollen ja die Sprache festsetzen. Festsetzen? Als wenn die unsrige nicht schon beynahe durchgehends festgesetzt wäre? und es eine lebende Sprache jemals ganz würde? Und dann sollten es vier, fünf, zehn, zwölf Männer thun können? Seit wenn haben denn die Nationen aufgehört ihre Sprachen selbst zusetzen? Nach den Schreibern, kann das kleine Häufchen Unterachter zu Festsetzungen veranlassen. Das ist es alles; aber auch das schon ist Verdienst um die Nation. Welche sollen denn die Untersucher seyn? Wer will, und kann; denn das laßt es sich doch gleichwol auch mit zur Sache. Und wer hernach der Samler des Zerstreuten? Auch wer will, und kann. Wenn der's aber nun schlecht macht? wegwirft, was er behalten sollte, und behält,

hält, was er wegwerfen sollte? So kommt ein anderer, der Augen im Kopfe hat, und macht es besser. Nur keine grauen Haare wegen der Camluna. Alles kommt darauf an, daß der Camlier was vorhinde, wo bey ihm die Lust zur Wahl ankommen kann. Ich werde nächstens einmal ein Paar Echerse eines es sen Veytrags mitbringen.



Echster Morgen.

Versall, der sich mit einem gewissen de la Porepiere zutraut. Was in Absicht auf die Pelemit, und die Heraldik schlaesetz wird. Der Ausrufser, welcher die hundert tausend Stimmen gehabt hatte, wird noch gefunden. Trennung des Bündnisses, welches verschiedene Ausrufser, und einige Mitglieder der aufgehobnen Scholastens junfr unter einander gemacht hatten.

Da sich die Zünfte heut etwas langsam versammelten, so hießen sich die Aldermänner, während daß die Zünfte ankamen, die Zwißigkeit vortragen, die ein Nachtwächter mit einem Sieur de la Porepiere genant Taurperau gehabt hatte. Weil die Aufführung des Nachtwächters bey der Sache wirklich recht gut gewesen war, so machten ihn die Alder:

bermänner, ihn dafür zu belohnen, zum Unter-
herolde.

Mit dieser Begebenheit hatte es folgende
Verwandnis. De la Poppeiere war auf den
Landtag gekommen, um als Marktschreyer
auszustehn. Er hatte gedacht, daß er dieß
den Deutschen wol würde bieten können, oder
vielmehr, daß er es ihnen bieten müste, wenn
er anders zu seinen beyden Zwecken kommen
wolte, nämlich sich rechtchaffen bewundern,
und zugleich durch ein gut Stück Geldes beza-
len zu lassen. Aber bey seiner Ankunst bemerkte
er denn doch gleichwol, daß es mit der öffents-
lichen Marktschreyerey, dem Auslande in ei-
ner Bude, und dem französisch-deutschen Hans
Wurst (denn fügen wolte er sich so gut er nur
immer könnte,) nicht gehen würde. Seiner
Bemerkung zu Folge kehrte er jezo die andere
Seite heraus, die, in Vergleiche mit der ers-
ten, zwar wol etwas feiner, aber an sich selbst
doch noch immer gar grob war, indem er, oh-
ne eine Bude zu haben, beynah im Tone der
Bude seinen Unterricht angedeihen ließ. Es
gelang ihm dieß auch so gut, daß er verschiedne
unser Jünglinge völlig hinriß. Sie bewun-
derten, und bezahlten ihn recht nach seines Hers-
zens Lust.

Er war gekommen, die deutschen Scribenten schreiben zu lehren. Diese seine Weisheit machte er in zwey verschiednen Vorlesungen bekannt, von denen die erste gewiß nicht wohlfeil, und die zweyte ausschweifend theuer war. In der ersten lehrte er, Aus wenigem viel, und in der zweyten, Aus nichts etwas machen. (Sein Hans Wurst trieb's noch ärger. Er brachte seinen Lehrlingen so gar bey, wie sie Aus nichts viel machen könnten.)

De la Poppeiere hatte seine Lehrstunden von ungefähr auf folgende Art eröffnet: Geheimnisse theil ich euch mit, und ganz und gar nicht so etwas, als schon in Büchern steht, und als es so gar ein Deutscher lehren kann. Meine Geheimnisse sind zwar einigen, besonders französischen Scribenten zur Gnüge bekannt; und sie zeigen es auch recht meisterhaft in ihren Schriften, daß sie in dieselben hineingedrungen sind: aber die Theorie haben sie immer noch für sich behalten. Ich bin es, der diese nicht etwa nur so gut, als die Scribenten einsehen, sondern der sie auch auf eine lichtvolle Art vorträgt. Was würde euch ein noch so anhaltendes Studiren dieser Muster helfen, wenn meine Theorie nicht ihre Fackel über denselben schwänge, und so schwänge, daß die Schönheiten der Muster den Weg in Kopf

und Herz finden könnten? So erleuchteten vor dem die Römer uns, als wir noch Barbaren waren, wie wir euch Deutsche schon seit langer Zeit erleuchtet haben, und immer noch fortfahren zu erleuchten! Ich bin eigentlich in der Absicht auf dem Landtage angelangt, die Scribenten schreiben zu lehren; und ich weis nicht, wie es zugeht, daß sie sich nicht als Zuhörer bey mir einfänden. Sollte es wol gar Stolz, zwar immer sehr ungegründeter, aber doch Stolz seyn, daß sie nicht kommen? Ja, es ist Stolz, der nämlich: Sie schmeicheln sich meine Geheimnisse selbst auszufinden. Denn unmöglich können sie noch so weit zurück seyn, daß sie die Geheimnisse, die ich habe, verachten sollten. Was euch anbetrifft, meine jetzigen Zuhörer, so seyd ihr freylich noch keine Scribenten; (ich kann nicht wissen, was etwa einer oder der andre schon im Winkel gewesen ist) allein ihr werdet es doch vermutlich seyn: und so lernet ihr denn desto früher, was euch vor allen Dingen zu wissen nötig ist. Ihr werdet die Früchte der liebenswürdigen Lehrbegierde, mit welcher ihr da vor mir steht, schon eincnten; und mit Reide werden euch die, welche jetzt nur so eben dem Namen nach Scribenten sind, über sich wegsiegen sehen.

Dieß

Dies war der Ton, in welchem er, nicht unsre deutschdenkenden Jünglinge, denn die ließen so etwas nicht an sich kommen, sondern unsre junge Brut, nicht ohne mancherley Gebehrdung und Handgaulen, unterrichtete. Da er eben einmal eine solche Lehrstunde hielt, fügte es sich, daß ein Nachtwächter, weil er ein so gar grosses Geschrey hörte, endlich stehen blieb. Der Mann wußte anfangs gar nicht, woran er war. Denn ob er gleich das, was gesagt wurde, recht gut verstand, so glaubte er doch lange Zeit, er irte sich. Denn er konnte sich nicht vorstellen, daß das wirklich die Meinung wäre, was er nur aus Unerfahrenheit und Gutberzigkeit nicht dafür hielt. Er brachte eine ziemliche Zeit mit Angaffung und Verwundrung zu. Als er aber endlich einsah, daß er von Anfang an alles recht verstanden hätte; so drängte er sich auf Einmal, und mit Ungestüme durch die Zuhörer, faßte den Redner bey der Schulter, und sagte: Hör er einmal, Freund! alles, was er da gesagt hat, ist schnurstraks wider unsre Gesetze. Wir verbieten Geschwätz, wie er da, als eine so herliche Sache, einschärft, bey harter Strafe. Und wider dieses Verbot will er selbst zu der Zeit, da die Landgemeine beisammen ist, unsre jungen Leute aufwiegeln? Was regt er sich noch

viel? Was gaulst er von neuem? Meint er, daß ich diese Hand vergebens beim Uebersetzen zur Faust geschrieben habe? Indem hob, und that die Nachtwächter diese Faust; und waren die Zuhörer nicht dazwischen gesprungen; so hätte er sie vermutlich auch gebraucht. Laß mich nur, rief er, laß mich, ich habe mich eines Bessern besonnen. Hör er . . Freund, wolte er vermutlich sagen, weil aber de la Popepiere, der sich jetzt sicher glaubte, ihn etwas bönsich ansah, so fiel es anders aus: hör er. Aussenmensch! sagte der ehrliche Nachtwächter, ich habe einmal wo gelesen, wie es seine alten Vorfahren mit Leuten, wie er einer ist, gehalten haben. Wenn sich dazumal so ein Gefell vor dem Volke als einen Künstler zeigen wolte, und das Kunststück dem Volke nicht gefiel; so warfen sie ihn mit gesamter Hand ins Wasser, und das nicht etwa nur ihn abzulüßeln, sondern ihn zu ersäufen. Und das eben hab ich mir vorgenommen mit ihm, und zwar jetzt gleich, zu bewerkstelligen! Das schlimmste war, daß er es würde arthan haben, wenn die Anzahl derer, die ihn abhielten, nicht zu groß gewesen wäre. De la Popepiere bekam völliq Zeit sich zu entfernen; und sein Begner willigte endlich ein, ihn wenigstens heute nicht zu ersäufen. Denn man konnte ihn schlechterdings

hinäs nicht dahin bringen, seinen Vorsatz vollständig fahren zu lassen. Die Aldermänner schickten dem de la Popesiere einen Wegweiser, mit dem Bedeuten, daß er sich diesem zuverlassen, und mit den kürzesten Wegen wol bekanten Manne sogleich nach dessen Ankunft anvertrauen möchte.

Endlich waren die Zünfte, und das Volk versammelt. Die Zunft der Gottesgelehrten kam zuletzt an. Etliche unruhige und eitle Männer hatten sie so lange in ihrer Halle aufgehalten. Die Zunft schickte gleich nach ihrer Ankunft den Anwald zu den Aldermännern. Es ist sonderlich genug, sagte er, daß wir es gewesen sind, welche die Polemik zu einer Wissenschaft erhoben haben; da wir es allein nicht hätten thun sollen, wenn es auch alle übrigen Zünfte gethan hätten. Ich will mich jezo dabey nicht aufhalten, daß es außer dem auch lächerlich war, die Behauptung seiner Meinung gegen Andre in eine Wissenschaft zu verwandeln. Die Erde selbst haben zwar die andern Zünfte auch, nur daß sie ihnen nicht auch eine Wissenschaft ist; aber das rechtfertigt uns nicht. Denn uns lag es vorzüglich ob, keine Polemiker zu seyn. Ich wende mich hierdurch auf Befehl meiner Zunft an die Republik mit dem Ansuchen, die Polemik aus der

Zahl der Wissenschaften auszuschließen. Uebersetzt, daß man uns leicht willfahren werde, denn in so guten Zeiten leben wir! merke ich nur noch an, daß mein Ansuchen vornämlich um der Altfranken, und der wenigen kurz-sichtigen störrischen Männer willen geschieht, die wir noch immer unter uns haben, und die wir nicht nur dulden, sondern mit grosser Schonung dulden müssen, weil wir ihnen Beyspiele schuldig sind. Während der Anrede des Auswals hatten sich ein Paar der Störrischen auf die gemischte Junft begeben, und dort durch ihre Vorstellungen nicht wenige Keltiker in Bewegung gebracht. Man möchte, sagten sie, doch die Ehre der Polemik retten! sie doch als Wissenschaft benzubehalten suchen! die theologische Polemik vor allen Dingen! aber freylich auch (in der Hitze, in welcher sie waren, wußten sie kaum recht, wie sie sich ausdrücken sollten) die literarische Polemik mit! die polemische Literatur mit! Nur mit? wurde ihnen geantwortet, unsre Polemik, unsre Palas Minerva mit der Lanze, und der undurchdringlichen Aegide nur mit? In der Angst gaben die Theologen diesmal nach, und riefen: Nein nicht mit! beyde zugleich! die beyden Schwefeln zugleich! So lasset euch doch versöhnen, wir sagen's ja, wir wiederholen's ja!

Die

Die beiden Polemiken zugleich! Nun ant das! aber welche ist die ältere Schwester? Unstre denn doch wol! erwiederten die Theologen. Eure Polemik? eure? Nein was zu weit geht, das geht zu weit! Dieser Zwiespalt wurde zuletzt zu einem solchen Zerfalle, daß man in vollem Zorne von einander schied. Mit der Stimmenfammlung war es bald verben. Die gemischte Kunst hätte bennab für die Beybehaltung der Polemik gestimmt. Wären diejenigen Künstler, welche den Zwist mit den Theologen gehabt hatten, von ihrem Grolle geblendet, und ohne zu wissen, was sie thaten, nicht zu der guten Parthei übergetreten; so hätte die Beybehaltung auf dieser Kunst die Oberhand bekommen. Nun wannur das Volk dafür. Einige hatten Neugier genung, unter dem Volke nach der Ursach zu fragen. Was man denn auch immer sage, war die Antwort, so können und mögen wir nicht verbergen, daß wir die Schauspiele über alles lieben!

Jetzt trat ein Aldermann hervor. Man kann sich, sagte er, darüber betrüben, aber es doch auch vergessen, daß einzelne Gelehrte den Großen so oft geschmeichelt haben; allein daß die Herubiz die Heraldiz, die kaum eine kleine Kenntnis ist, zu einer Wissenschaft gemacht, und sie, als Wissenschaft, nun schon so lange

hat gelten lassen, über diese größte unter allen Schmeicheleyen sich nur zu betrüben, das wäre wenig; darüber aufgebracht zu werden, auch nicht viel: wenn es möglich seyn soll, das Geschehne zu vergessen; so müssen wir diese Wissenschaft zu dem herunter setzen, was sie ist, zu einer geringen, und vor allen andern eingeschränkten Kenntnis, sie die Wappenkunde, oder mit einem andern gleich angemessenen Namen nennen, und sie dann, als eine solche Kenntnis, studieren, oder auch, mit der verzeihlichsten Unwissenheit, ganz unbekant darinn bleiben. Wenn wir auch nur in geringstem von dem, was die Gewohnheiten der Landtage erfordern, abweichen möchten; so würden wir jetzt die Stimmen gar nicht sanft mehren lassen. Denn es dünket uns, daß hier die bloße Vorstellung der Sache, und die Einstimmung Aller einerley sind.

Der Herold war noch nicht wieder zurück gekommen; sonst würd er jezo gleich zur Stimmenfammlung abgegangen seyn. Indem er erwartet wurde, kamen etliche Altfrancken zu den Aldermännern herauf. (Andre waren unterdeß auf die Bänke gegangen.) Die anfängliche Verwundrung der Altfrancken wurde von den Aldermännern mit einer solchen Kälte beantwortet, daß jene bald zu Vorstellungen kamen.

kämen. Aber auch die Vorstellungen hatten keinen andern Erfolg, als daß die Aldermänner mit eben der Kälte, und aus Gründen, denen es weder an Kürze, noch an Güte fehlte, zuletzt anriethen: So möchten sie denn unter sich die Heraldik eine Wissenschaft bleiben lassen, und sie mit allen dem Fleiße, dessen sie nur immer fähig wären, und, wenn sie auch das für gut fänden, nur in den glücklichen Stunden des Genies studieren! Der Herold war indeß zurück gekommen. Die meisten Zünfte winkten ihm ihre Stimmen zu; die übrigen ließen sie, dem Gebrauche gemäß, von den Anwalden sammeln, und sie dann dem Herolde bekannt machen. Daß diese Zünfte nicht so schonend, als die andern waren, kam daher, weil die Altfranken dort ihre Meinungen zu lebhaft vorgetragen hatten. Wenn der Herold alle Stimmen anzukündigen hat, so ruft er die Namen der Zünfte nicht aus, sondern er tritt nur ein wenig auf seinem Platze vor, und giebt die Trompete weg. Und auf diese Weise erfuhr man auch jezo, daß die Sache durch alle Stimmen wäre entschieden worden.

Wir hätten beynah aus der Acht gelassen zu erwähnen, daß diesmal die Stimmen Sammlung durch einen schnellen Term, doch nur auf kurze

kurze Zeit, unterbrochen wurde. Wie würden dieser Sache auch gar nicht gedenken, wenn sie nicht einen so besondern Ausgang genommen hätte. Der Kritiker mit den hundert tausend Stimmen war noch unvermuthet aufgefunden worden. Da ihn nun die Nachtwächter, mit keiner geringen Freude an dem Hergange, herbey blicsen; so kann man sich den Lärm, der dadurch entstand, leicht vorstellen. Die Aldermänner konnten jezt nicht umhin, den Kritiker vor sich bringen zu lassen. Elhard bekam den Auftrag, des Dinges halben Verfügung zu treffen. Diese traf er dadurch, daß er ein Fünfergericht niedersezte. Die Bestätigung, oder Aufhebung des Urtheils behielt er sich dabey vor. Das Gericht bestand aus zwey Nachtwächtern, einem ihrer Aufwärtter, dem Kämpfer, und dem Schreyer. Nachdem diese Richter drei Tage, allzeit bis in die späte Nacht in der Sache in Werke gegangen waren; so hatten sie (die Nachtwächter waren zulezt auch mitleidig geworden) auf den Vorschlag des Schreyers, der auch allein der Ausführer desselben seyn konnte, es so eingerichtet: Der sämtliche Pöbel, der dabey lautlich nichts wagte, sollte die hundert tausend Stimmen auf sich nehmen. An den Pöbel könnten sich ja dann nur die Aldermänner des

des vielmüthigen Kritikers wegen halten. Aber die Stimmen müssen denn doch, sagte der Schreier, unter die Mitglieder des großen Volkes vertheilt, und es muß ausgemacht werden, wie viele jeder auf sich nehmen sollte. Dieß wurde von den Mitgliedern des Rittersgerichts so gleich genehmigt. Zum Unglücke, (wie es scheinen könnte,) verzählte man sich bey der Vertheilung etwa um hundert und fünfzig Stimmen, so daß der mehr erwähnte Kritiker wenigstens auf so viele Jahre hätte müssen verwiesen werden. Kaum war das Gerichte mit der Vertheilung fertig, so lief es in aller Eile zu Ekharden, und überreichte das Urtheil. Dieser schien die Papiere genau anzusehn, und auch zuzuhören, als ihm der ganze Verlauf sehr umständlich vorgetragen wurde; aber gleichwol hörte und sah er nur sehr wenig das von, und unter andern die Verzählung nicht, die mit den hundert und fünfzig Stimmen vorgegangen war, so daß der Angeklagte ohne alle Strafe los kam, und nun von neuem nach Herzogs Lust auferufen konnte.

Die Landgemeinde wolte eben aus einander gehen, als von der Seite des Tannensbuchs, wo der Fels sehr weit über das Volk hinaus stand, viele ganz außer Athem herzugelaufen kamen, und schrien, daß sich hinter den

den Tannen auf Einmal ein sehr dicker Staub erhoben hätte. Es kamen immer mehr, und berichteten, daß der Staub zunähme. Die Aldermänner schiften gleich zwei Anwalde ab. Als diese zurück lehrten, so winkten sie dem Herolde, ihnen entgegen zu kommen. Der Herold machte, auf erhaltenen Befehl, folgen des bekannt: Höret, und beruhiget euch! Die meisten der eingegangnen Scholiasienkunst eiserseits, und gar viele derjenigen Ausrufer, die neulich den Hohnlacher in der Nähe haben bedrogen müssen, andererseits, sind die jetzt verlaufne Nacht in ein Bündnis, und in eine Verbrüderung mit einander getreten, und haben in angezeigter Nacht, als wahre Vicutsmacher, unter sich verabredet, zu einer ausländischen Gelehrtenrepublik überzugehen, und allda, sofort nach beiderseitiger Ankunft, gar manches einzufädeln, und anzuzetteln, wie denn auch hierauf, mit Hülfe und Beistand der ausländischen Republik, recht kesshafte und grosse Feindseligkeiten wider uns deutsche Gelehrte vorzunehmen, und zu verüben. Nun haben sie aber mit und unter einander ganz nicht einig werden können: Ob sie nach Holland, oder nach England ziehen sollten? wober denn die Scholiasien immer geschrien haben: Nach Holland! Denn dort darf Niemand noch

noch blühen! Dort zünden keine neue Nerone Rom zum zweytenmal an! Und die Ausrufer haben geschrien: Nach England! Denn dort wird doch noch freyes Kunstgericht gehegt! Dort dürfen die Gelehrten doch noch mit so vielen Stimmen Aussprüche thun, als ihnen zu haben beliebt! und das hat denn lange Zeit so fortgewährt. Da sind sie zuletzt so erbittert auf einander worden, daß sie (Saure Pflicht, die einem Herolde obliegt, so was anzeigen zu müssen!) daß sie sich theils in die Haare, und theils an die Ohren, oder auch zugleich einwärts, und anderwärts hingeworfen sind. Die Nachricht wurde mit Lachen angehört, und die wenigen, welche ernsthaft werden, und die Meutmacher, des Einfädelns und Anzettels wegen, auf der Stelle ländes verweisen wolten, konten damit nicht durchbringen. Gleichwol haben die Meutmacher ihre Zeit bis zu ihrem Abzuge, wegen der ihnen bevorstehenden Verweisung, in großen Schrecken zugebracht. Man kann diese ihre unnötige Furcht nicht wol anders als daraus erklären, daß Leute solcher Art die Sachen immer nur halb zu hören, und halb zu wissen pflegen.



Der

Der Abend.

Zur Poetik.

Von der Handlung, der Leidenschaft, und der Darstellung. Je angenehmer Unterteilungen von den Eigenschaften durch Lebhaftigkeit und Schnelligkeit, ja selbst durch Unordnung werden, desto schwerer ist es, wenn man sie hernach wieder überdenkt, dasjenige genau zu sagen, was darinn als festgesetzt angenommen worden ist. Gleichwol gerauchen wir uns das Hauptstückliche vom dem aufzuschreiben, worüber man heute in der Ullmengeelschaft überein zu kommen schien.

Ein Gedicht ohne Handlung und Leidenschaft ist ein Körper ohne Seele. Handlung besteht in der Anwendung der Willenskraft zu Erreichung eines Zwecks. Es ist ein falscher Begriff, den man sich von ihr macht, wenn man sie vornämlich in der äußerlichen That setzt. Die Handlung fängt mit dem gefaßten Entschlusse an, und geht (wenn sie nicht gehindert wird) in verschiedenen Graden und Anwendungen bis zu dem erreichten Zwecke fort. Mit der Leidenschaft ist wenigstens beginnende Handlung verbunden. Einige Handlungen geschehen ohne Leidenschaft; aber die, welche der Wahl des Dichters würdig seyn sollen, müssen mit Leidenschaft gezeichnet seyn. Man sieht, wie beide Hand in Hand mit einander fortachtn. In diesem Gedicht ist viel Handlung! rufen die Theoretiker bisweilen aus; und doch enthält es nur Daseinheiten.

Zwischen der epischen, und der dramatischen Handlung ist kein wesentlicher Unterschied. Die letzte
wird.

wied nur dadurch eingeschränkt, daß sie vorstellbar sein muß.

Dem lyrischen Gedichte, ob es gleich die Handlung nicht ausschließt, ist Leidenschaft zureichend. Aber es ist, in so fern es diese allein hat, dennoch nicht ganz ohne Handlung. Denn mit der Leidenschaft ist ja wenigstens beginnende Handlung verbunden.

Die Erdichtung ist keine wesentliche Eigenschaft eines Gedichts. Denn der Dichter kann wirklich geschehene Handlung, und sie unvermischt mit erdichtetem, er kann seine eignen Empfindungen zu seinen Gegenständen wählen. Unverküß, da unter seinen Handlungen so wenige für ihn brauchbar sind, so gehört die Erdichtung beynah zu den wesentlichen Eigenschaften eines Gedichts.

Wenn ein Gedicht Handlung und Leidenschaft nicht darstellt, das heißt, wenn es ihnen nicht alle die Lebendigkeit giebt, deren sie, nach ihrer verschiedenen Beschaffenheit fähig sind; so fehlt ihm eine Eigenschaft, die zwar bisher von den Theoretikern nur in Vorbeigahn ist bemerkt worden, die aber etwas so Wichtiges ist, daß man ein Gedicht ohne Darstellung, mit Recht, als etwas seiner Art nicht angehöriges, ansehen kann. Es ist ein Tanzer, der geht. Vielleicht giebt es nur zwei Grade der Darstellung; und der geübteste dritte gehört schon nicht mehr zur Darstellung.

Leblose Dinge sind nur dann der Darstellung fähig, wenn sie in Bewegung, oder als in Bewegung gezeigt werden. Doch kann die Darstellung der leblosen Dinge nie den ersten Grad erreichen. Sie bringt es nicht bis zur Täuschung. Wenn die leblosen Dinge nicht in Bewegung, oder als in Bewegung,

gung, gezeigt werden; so ist das, was alsdann von ihnen gesagt wird, bloß Beschreibung. Und durch diese darf der Dichter den Leser nur selten ausruhen lassen.

Die Malerey zeigt ihre Gegenstände auf Einmal; die Dichtkunst zeigt sie in einer gewissen Zeit. Die schnelle Vorstellung giebt jener so wenig einen Vorzug, daß diese vielmehr eben dadurch einen bekommt, daß man ihre Gegenstände nur nach und nach entdecket. Dort war der Eindruck zu schnellig entstanden, um genung zu wirken. Man nehme ein Stück eines Dichters, ein kleines Ganzes, so viel als etwa ein Gemälde in sich faßt. Hier entsteht erst die Begierde zu entdecken eben dadurch, daß nicht Alles gleich ganz da ist. Mit dieser Begierde, ist die Erwartung des, was man entdecken werde (ich setze voraus, daß man höre, und nicht selbst lese, wenigstens nicht so, daß das Auge Sprünge voraus mache) sehr genau verbunden, ein doppelter Reiz, den das Gemälde nicht geben kann. Wenn nun, wie bey dieser Vergleichung angenommen werden muß, die Arbeit des Dichters in ihrer Art so schön ist, als die Arbeit des Malers in ihrer; so hat der Dichter so zu sagen zwey Kräfte mehr, es bey uns dahin zu bringen, wohin er es bringen will, nämlich, die Darstellung bis zur Täuschung lebhaft zu machen. Wer hat jemals bey einem Gemälde geweint?

Unsre Sprache ist einer Wortfolge fähig, welche die Erwartung sehr reizt, und einer Kürze, durch die der Dichter machen kann, daß die genung gereizte Erwartung nun auch früh genung zu ihrem Ziele komme. Durch Sprachkürze werden die wichtigsten Worte zu einem gewissen Inhalte verflanden, dieser mag dann einfache, oder zusammenge-
setzte Gedanken in sich begreifen. Auch

Auch in der Musik entdeckt man noch und noch. Wenn sie ohne Worte reden will; so ist ihr Ausdruck sehr unvollkommen, und das nicht allein deswegen, weil er allgemein ist, und keine einzelne Gegenstände bezeichnet, sondern auch, weil er noch dazu nur wenig Allgemeinheiten hat.

Die Musik, welche Worte ausdrückt, oder die eigentliche Musik ist Declamation. Denn hört sie etwa dadurch auf dieses zu seyn, weil sie die schönste Declamation ist, die man sich nur denken kann! Sie hat eben so Unrecht, wenn sie sich über das Gedicht, das sie declamirt, erhebt, als wenn sie unter demselben ist. Denn diese Gedichte, und kein anderes, völlig angemessen auszudrücken, davon war ja hier die Rede; und ganz und gar nicht davon, überhaupt zu zeigen, wie gut man declamiren könne.

Aber so wäre ja die Musik unter der Diktatur! Haben sich denn die Vratzen jemals gekümmert, der Venus den Hüftel anzuzeigen?

Vorschlag zu einer Poetik, deren Regeln sich auf die Erfahrung gründen. Wir werden die Natur unserer Seele nie so tief ergründen, um mit Gewisheit sagen zu können, diese oder jene poetische Schönheit muß diese oder eine andre Wirkung (Wirkung wird hier in ihrem ganzen Umfange, und mit allen ihren Bestimmungen genommen) notwendig hervorbringen. Gleichwohl sind die meisten Regeln in fast allen Theorien der Dichtkunst so beschaffen, daß sie, ohne Voraussetzung jener notwendigen Wirkung, unverweislich bleiben. Ich halte mich nicht dabei auf, was dieses Gemüth unerwiesener, theils falsch, und theils zufällig, und wie im Blinden erstatter halbwahrer Meinen auf Dichter, und Leser für schlimme Einflüsse gehabt habe. Meine Frage

ist nur: Was muß der Theorist thun, der wahre Realein festsetzen will?

Ich denke, er muß zwey Sachen beynah zu gleicher Zeit thun, die erste: Er bemerkt die Eindrücke, welche Gedichte von allen Arten auf ihn, und auf andre machen, das heißt: er erfährt, und sammelt die Erfahrung Andrer; die zweyte: Er sondert die Beschaffenheiten der verschiedenen Gedichte mit genauen Bestimmungen von einander ab, oder er zerlegt das in Dichtarten, was Wirkuna hervorgerufen hat. (Anzeige schwächerer oder stärkerer Wirkung würde dabey nicht überflüssig seyn.) Wie sehr man sich hier irren könne, beweist unter andern, daß man die poetischen Belege zu einer Dichtart hat machen wollen. Wenn nun vollends das Lehrgebieth kein eigentliches Gedicht wäre, und also auch keine Dichtart ausmachen könnte? (Hiermit wird nicht gesagt, daß ein Lehrdichter nicht viel poetischen Geist haben, und theils zeigen könne.) Bey der anjünglichen Erfahrung möchten drey Classen Zuhörer wol genung seyn. Es giebt eine gewisse unterste, mit der keine Erfahrung zu machen ist. Man ist nicht sicher, völlig richtige Erfahrungen zu machen, wenn man den Dichter nur zum Lesen hingiebt, und sich hierauf die Eindrücke setzen läßt. Man muß ihn vorlesen, und die Eindrücke sehen. Man würde dann auf seinem Wege unter andern auch dahin kommen, daß man sagen müßte: Diese oder jene poetische Schönheit macht auf alle drey Classen gewisse Wirkungen, eine andre nur auf zwey, wieder eine andre nur auf Eine.

Die Werke der Alten haben die Erfahrungen von Jahrhunderten für sich; aber bey der Untersuchung müßte man doch das, was wirkliche Erfahrung den jetzigen,

jenigen; der von diesen Werken spricht, und was nur Nachgesagtes ist, genau von einander absondern; und dann auch hier alles weglassen, was, nur unter der Voraussetzung einer notwendigen Wirkung, als gegründet, kann angenommen werden.

Da besonders, wo es der Dichter so recht warm aus der Natur schiene herausgenommen zu haben, müßte man ihm in der Natur selbst nachverfahen. Träfe man hier die Eindrücke wieder an, die man vorher durch ihn bekommen hätte; so könnte man sich von diesen Puncten des Festzusetzenden desto gewisser überzeugen.

Ich möchte wol eine Poetik lesen, welche diesen Plan, die Wagschale beständig in der Hand, ausgeführt hätte, nicht eben wenn ich Dichter wäre; denn alsdann hofte ich doch noch mehr zu wissen, als selbst der Theorist, der diese Poetik geschrieben hätte.



Siebender Morgen.

Die Zünfte der Astronomen und der Dichter thun den Aldermännern den Vorschlag, ein Gesetz zur Steuerung der Frevaeritierung zu geben. Der Nachfrager widerlegt sich diesem Vorschlage. Die Aldermänner verlangen Bedenkzeit. Sie lassen Leibnizens neues Denkmal errichten. Und vermutheter Vorzugsstreit zwischen den südlischen und den nördlichen Deutschen.

Die Zünfte der Dichter und der Astronomen hatten sich seit einiger Zeit oft mit einander berathschlagt. Heute wurde die Ursache ihrer

ihrer Berathschlaungen bekannt. Die beyden Anwalde kamen nebst etlichen Aeltesten zu den Aldermännern herauf. Ihr Vortrag war dieser:

Ihr wißt es, wie sehr sich die Frengesiseren in England, und Frankreich, um nur diese Länder zu nennen, ausgebreitet, wie sie dort mit der schnellsten Ansteckung, mit den andern Eigenschaften der Pest, gewüthet habe, und fortwüthe; und ihr wißt es gewiß auch, daß sie nun schon seit nicht kurzer Zeit, auch in unser Vaterland eindringe. Die Ursachen, warum sich der ernsthafte, tiefdenkende, und standhafte Deutsche auch mit fortreißen lasse? Eine das von ist gewiß die Nachahmungssucht. Doch die Ursachen, und die Verschaffenheit des Uebels bey Seite; dürfen wir Gelehrten es den Fürsten überlassen ihm zu steuern? Sie scheinen es nicht zu wollen; aber wolten sie es auch? Können sie es denn? Erwa bißweilen einmal die Schrift eines Frengesises verdrängen lassen? Wozu hilft dieses anders, als eine solche Schrift bekannter zu machen? Wenn es also den Gelehrten obliegt es zu thun; so ist die große Frage, wie sie es thun sollen? Daß wir uns mit derselben an euch wenden, Aldermänner, kann euch ein Beweis seyn, daß wir euch verehren, ob wir gleich manchmal in dieser oder jener Sache

Sache mit euch nicht überein kommen. Habt ihr ein Gesetz darüber vorzuschlagen; so denken wir, daß es, und sollt es auch die Grundsäulen der Republik erschüttern, durchgehn werde. Ihr seht, daß wir es bey der Sache wie Männer meinen. Wenn man von der Einrichtung, daß die unter uns, welche sich auf irgend eine Art hervorthern, Zünfter sind, auch nur in Beziehung auf einige, abweicht; so werden die Grundsäulen der Republik erschüttert: sehet ihr aber diese Abweichung als zum Zwecke führend an; so willigen wir gleichwol gern ein, daß ihr die, welche die Freygeistercy öffentlich, und nicht zweydeutig ausbreiten, für unzünftig erklärt. Wir haben die Unzweydeutigkeit, wiewol nicht ohne einige Zweifel, zu einer der Bedingungen gemacht, weil man auf der einen Seite Niemanden, dessen Worte auch noch einer bessern Auslegung fähig sind, nach denselben, in so fern sie ihm zum Nachtheile gereichen, verurtheilen darf: auf der andern Seite aber diese bessere Auslegung, was die Freygeister anlangt, gewöhnlich sehr gezwungen ist. Hiernu kommt nun oft noch, daß ihre nur nicht alles sagenden Worte, eben dadurch, daß sie nicht alles sagen, einen Stachel des Reizes bey dem Leser zurück lassen, der noch schämmere Wirkungen hervorbringt,

als eine völlig deutliche Erklärung haben würde.

Der Rathfrager war, so bald er von der Unzünftigkeit gehört hatte, herausgekommen. Vermutlich sollen sie also wohl, sagte er, künftig unter uns seyn? Als wenn wir nicht ohne sie schon Freygeister genug hätten! Verloset ihr sie nicht unter den Pöbel; so versprech ich euch, daß das Volk mit allen Stimmen wider euch seyn wird.

Unter den Pöbel, antwortete der Anwalt der Astronomen, sollen sie nicht kommen. Und auch die Freygeister, die ihr schon jetzt habt, sollen das nicht. Denn ich vermute, daß ihr diese Forderung thun werdet, weil ihr einmal durch solche neue Ankömmlinge nicht zahlreicher werden wole. Eure jezigen Freygeister sind zu unschädlich, als daß es nöthig wäre, gegen sie irgend etwas zu thun. Was diejenigen, die jetzt noch Zünfter sind, anbetrifft, so werd ich meine Ursachen, warum ich sie nicht unter dem Pöbel haben will, schon anzeigen, wenn die Sache bey der Republik in Bewegung seyn wird. Also sollen wir es seyn, rief der Rathfrager, unter denen es von Freygeistlern wimmelt? Die Zünfter meinen es doch recht gut mit dem Volke. Ich wiederhol euch mein Versprechen; und verschiedene Zünfte werden uns,

uns, aus gewissen recht guten Ursachen, schon
 betreten. Er ging weg. Nach einigem Still-
 schweigen sagte der wortführende Aldermann:
 Es ist unsers ganzen Dankes werth, daß ihr
 uns in dieser sehr ernsthaften, und sehr wichi-
 tigen Sache zur Hesezgebung aufzufodert habt;
 allein wir brauchen es euch kaum zu sagen,
 daß wir, uns darüber zu berathschlagen, und
 zu entschließen, Zeit haben müssen. Ich mei-
 ne, daß verschiedene Tage vergehn werden, eh
 wir uns dieser Sache halben an die Zünfte
 und an das Volk wenden. Ich sehe einen
 solchen besondern Ernst, der eines theils, mich
 denkt, größtentheils Traurigkeit ist, überall
 ausgebreitet, daß ich für rathsam halte, heute
 weiter keine Geschäfte mehr vorzunehmen.
 Wir wollen uns durch einen Gegenstand zer-
 streuen, mit dessen Wahl man, wie ich hoffe,
 zufrieden seyn wird. Leibnizens neues Denk-
 mal ist fertig geworden, und auch schon nach
 der Stelle gebracht, wo es stehn soll. Es
 fehlt nichts, als daß wir es errichten lassen. In-
 dem standen die Aldermänner, und mit ihnen
 beinaß zugleich auch die Zünfte auf. Der
 Herold mußte ausrufen, daß sich der Pöbel bei
 der Errichtung des Denkmals nicht zu sehr zu-
 drängen solte. Dieses wurde nicht weit von
 den Mimen, unter mehr als Einem recht herz-
 lichen

nicken Zurufe der Freude und des Stozes, erreicht. Es währte lange, eh man durchkonnte, und die Aufschrift in Nähe lesen konnte.

„Steh still, Untersucher, Deutscher, oder
 „Dritte. Leibniz hat die Kirche geführt, und
 „die Saat gestreut, wo es Newton, und wie
 „er es gethan hat. Allein er hat, mit gleicher
 „Furch und Saat, auch da angebaut, wo
 „Newton nicht hinkommen ist. Du weigerst
 „dich umsonst, Dritte, ihn den Vortrefflichen
 „ten zu nennen. Denn Europa nent ihn so.“

Es war noch nicht Mittag, als einige Aelteste des Volkes dasselbe auf seinem Plaze unvermerkt versammelten, viel von dem sprachen, was die beiden Jünste vor kurzem vorgetragen hatten, und dann den Ergießungen zuhörten; in welche Viele über das Vorgetragne ausbrachen. Die wahre Absicht der Zusammenberufung wurde unter der scheinbaren, etwas über die wichtige Sache zu beschließen, verborgen. Die ungestüme Verathschlagung hatte nicht lange gewährt, als der Nachfrager mit den übrigen Aeltesten in die Versammlung kam. Bald darauf entstand unter den Aeltesten ein Streit, der sich mit eben der Schnelligkeit ausbreitete, als er entstanden war. Man wolte entscheiden, entschied es aber desto weniger, je länger man fortfuhr: Ob die
 nördl.

nördlichen Deutschen, und zwar in wichtigen Dingen, Vorzüge vor den südlichen hätten? Kaum hatten sich nun auch Zünfter genähert, und herausgebracht, wovon die Rede wäre, als man schon fast überall anfing sich Norde oder Süde zu nennen. Die meisten, die sich so, oder so nannten, waren es wirklich; aber verschiedene nahmen nur durch die Benennung Parteyen. Niemanden fiel auch nur von fern der Gedanke ein, daß die Entstehung dieses Streites, und dasjenige, was bey den Aldermännern vorgewiesen war, Beziehung auf einander hätte; und so war es doch, wie man in der Folge sehen wird. Die Versammlung trennte sich; und man traf keine Norden und Süden bey einander an, ausgenommen da, wo sie von neuem, und immer heftiger stritten. Es war noch nicht Abend, da auch schon hier und da unter den Zünftern die beyden Namen gehört wurden. Den Abend über nahm es selbst unter den Zünftern merklich zu. Verschiedne Aldermänner gingen nach den Ulmen, und nach der Laube; fanden aber da Niemanden: desto zahlreicher waren die Zusammentünfte im Thale. Dort sahen sie den ganzen Umlauf des so schnell entstandnen, und so schnell wachsenden Zwiespalts; und sie, die nichts irre zu machen, und zu erschüttern pflegt, wurden es doch

doch jetzt durch die Vorstellungen: Ob sich Morgen die Republik auch versammeln würde? und wenn sie sich versammelte, was dann vorgehn könnte? und ob es zuletzt nicht mit der Sache gar so weit kommen würde, daß sich der Landtag trennte? Sie waren desto unruhiger, weil sie noch keinen Entschluß ihres Beratragens halben gefaßt hatten.



Nächster Morgen.

Als man eben anfangen will den Streik über die Süden und die Norden vor der versammelten Landgemeinde zu führen, wird er durch Entdeckung des Urhebers, und seiner Absichten begelegt. Die Aldermänner trauen gleichwohl der Verlegung noch nicht völlig, und lassen daher nur Nebendinge untersuchen.

Die Aldermänner kamen mit dem Entschlusse in die Versammlung, zu erwarten, ob sich eine der Fünfte über den Zwiespalt äußern würde, und sich dann erst, nach Maassgabe der Aeußerung, darauf einzulassen; aber auch, wenn ein solcher erster Schritt nicht geschähe, alles, was in ihrer Gewalt wäre, anzuwenden, um die Einigkeit wieder herzustellen.

Die

Die Sache hatte, wie man sie auch ansah, besonders Eine große Schwierigkeit für die Aldermänner. Sie mußten Parthen nehmen. Nahmen sie keine; so war ihre Verurtheilung, als solcher, die sich der Republik in Zeiten der Unruh entzogen, gewiß: und nahmen sie Parthen, so thaten sie in Grunde nichts weiter, als daß sie das Feuer eines so ernsthaften Zwistes nur noch mehr entflamten. Einige von ihnen waren aus zwei Ursachen noch nicht auf dem Versammlungsplatze. Die Jünste, meinten sie, würden den Anfang machen, wenn sie sähen, daß die Aldermänner noch nicht alle bey einander wären; und die Zurückgebliebenen hatten ausserdem die Absicht, dem Rathroger, mit dem sie sich unterredeten, in einer Sache näher auf die Spur zu kommen, die, wenn sie völlig entdeckt würde, der Republik die vorige Ruhe auf einmal wiedergeben könnte. Nach einiger Stille, während welcher man die Aldermänner keine Kälte, die sie nicht hatten, annehmen, sondern sie vielmehr voll lebhaften und beynah unruhigen Nachdenkens sahe, trat der Anwalt der Dichter auf dem Platze der Jünste hervor, und erklärte mit wenigen Worten: Daß die Jünste der Dichter keine Parthen in dem Streite über die Vorzüge der Sünden
oder

Abt der Norden-nahme. Erklärungen, von
 denen man nicht weichen will, werden auf
 diese Art gegeben. Denn wenn die Anwalde
 zu den Aldermännern hinaufgehn, so zeigen
 sie dadurch, daß sie die Abrechnung derselben
 wenigstens nicht geradezu verwerfen wollen.
 Der Anwalt der Mathematiker trat gleich
 hernach auf dem Zunftplatze hervor, und
 beschuldigte die Dichter ohne allen Umschweif
 des Stolzes. Die Norden auf dieser Zunft,
 sagte er, glauben der höheren Stufe so gewiß
 zu seyn, daß sie es wenig kümmern, wie wir
 andern den Streit entscheiden werden. Ohne
 diesen ersten Stolz, würden sie den zweiten
 nicht haben, den nämlich, daß sie sich es hers
 ausnehmen, ruhn zu wollen, wenn die ganze
 Republik in Bewegung ist, und das durch
 eine Sache veranlaßt, die nicht etwa nur
 uns allein, sondern die ganze Nation angeht.
 Aber vergesst's den Dichtern, Aldermänner,
 Zünfte, und Volk, weil ihr bey der ernsthaf
 ten Sache gewiß nicht zu ruhen gedenkt. Die
 Dichter können, ich weiß es, für ihr Betra
 gen anführen, daß in dieser Sache die Mehr
 heit der Stimmen nichts entscheide, und daß
 es also besser sey, sie nicht zu sammeln; denn,
 gesammelt, würden sie der entstandnen Zwiet
 racht nur neue Nahrung geben. Aber las
 sen

ben sie denn deswegen in Allem recht, weil sie in Einem Puncte recht haben? Nur darinn haben sie's, daß die Mehrheit hier nichts entscheide; allein folgt denn daraus, daß es gleichgültig sey, zu erfahren, wohin sich diese Mehrheit lenken werde? Ihr könnt euch also ja nur von hier weg, in eure Halle, in die Laube, oder wo ihr sonst hin wolt, begeben. Denn weswegen woltet ihr hier seyn, und zu hören, wenn nun die grossen Namen der Dürstner, der Heinriche, der Hermanne, der Luthers, und der Leibnize erschallen, und auf der andern Seite . .

Der Anwalt wurde hier, durch ein Geräusch, das eben so schnell zunahm, als es entstanden war, gehindert fortzureden. Diese Bewegung ward durch die zurückgebliebenen Aldermänner veranlaßt. Sie redeten den Rathfrager auf Einmal sehr lebhaft, und beynah mit Zorn an, und riefen, indem sie es thaten, zugleich einigen aus dem Volke. Diese eilten herbei; und es schien, als wenn sie dasjenige bezeugten, was die Aldermänner dem Rathfrager vorwarfen. Dieser hatte wenig oder nichts zu antworten, und wurde, so ungern er auch wolt, nebst den Zeugen, auf den Versammlungsplatz der Aldermänner geführt. Das Verhör war bald zu Ende.

Denn

Denn der Rathfrager hatte, vor grosser Freude, daß ihm sein Anschlag so gut gelungen wäre, zu viele zu Vertrauten gemacht. Der Herold rief gleich nach geendigtem Verhöre folgendes aus: Der Rathfrager hätte aus Unmuth darüber, daß die für ungunstig zu erklärenden Frengmeister unter das Volk kommen sollten, den Anschlag gefast, die Republik zu verwirren, alles in der Absicht, damit man sich mit Wiederherstellung der Ruhe so sehr beschäftigen müste, daß man keine Zeit übrig behielte, der Frengmeister halben etwas auszumachen; und damit man, wenn es etwa doch noch zu dieser Untersuchung käme, so entzweyt wäre, daß die vorgeschlagene Ungünstigkeit wenigstens in grosser Gefahr stünde, nicht durchzugehn. Aber weil er bey Sachen, die er recht ernsthaft wolte, die Würfel nicht gern auf dem Tische liegen sähe; so hätte er für die Verwirrung der Republik so gut gesorgt, daß er nicht ohne Hoffnung wäre, der Landtag könnte darüber wol gar aus einander gehn. Denn der Rathfrager ist es, endiarte der Herold, der dieß Feuer, das, der Süden und der Norden wegen, unter uns so schnell, und so sehr Ueberhand genommen, angelegt hat.

Der

Der Verdruss über die Kühnheit des Mannes, daß er sich unterfangen hatte, einen solchen Anschlag zu fassen, und noch mehr darüber, daß dieser Anschlag ihm so gut gelungen war, wirkte so stark, daß man nicht einmal bei dem Volke anfragte, ob es seinen ihm so getreuen Rathfrager absetzen wolte, sondern ihn für abgesetzt erklärte, und ihn gleich darauf, nebst einigen seiner schlimmsten Rathgeber, Landes verwies. Die große Einigkeit der Zünfte bei Abnehmung dieser Sache zeigte genug, daß sie einen Zwist, der einen solchen Ursprung gehabt hatte, nicht lange mehr fortsetzen würden. Da es aber indeß doch nicht unmöglich war, daß etwa hier und da noch ein Hündchen unter der Asche verborgen läge; so wolten die Aldermänner heute kein Geschäft vornehmen, das zu ernsthafteren Untersuchungen und dabei leicht entstehendem Streite veranlassen könnte. Glücklicherweise für sie war die letzte Nacht ein nicht kleiner Lärm gewesen; und gleichwol hatten die Nachwächter ihre Obliegenheit so schlecht beobachtet, daß man auch nicht Ein Horn gehört hatte. Die Aldermänner trugen es daher dem Anwalde der Driftler, und zwei Aeltesten dieser Zunft auf, die Nachwächter zu vernehmen. Wir können nicht in Abrede seyn, daß es uns sehr

sehr kränken würde, wenn man deswegen
 Mißtrauen in unsre historische Wahrhaftig-
 keit setzen wolte, weil wir der allerdings etwas
 wunderbaren Ereignisse, (welche wir gleich
 erzählen wollen) die Gespenster und den Män-
 seberg betreffend erwähnen. Mit gleichem
 Unrechte, würde man so gar gegen die Glaub-
 würdigkeit der Xenophone, der Cäsare, und der
 Dione Zweifel vorbringen können, weil (wie
 führen wir sie, und aus jedem nur Ein Bey-
 spiel an) der erste durch einen Traum zu der
 Führung der Zehntausend ermuntert wurde;
 der zweyte von Thieren des Harzes, die seine
 ohne Gelenke hatten, Nachricht gab, und der
 dritte erzählte, eine Bildsäule der Sieges-
 göttin hätte ihr Gesicht zu der Zeit von Rom
 weggewendet, als Varus und die Legionen
 in Teutoburgs Thäler gekommen wären. Wir
 hoffen durch diese wenigen Beispiele (wie viele
 können wir nicht noch anführen) allen Ver-
 dacht des Fabelhaften, das wir so sehr hassen,
 von uns abgelehnt zu haben. Sie, und an-
 dre, lautete die Vertheidigung der Nach-
 wächter, hätten diese Nacht nicht wenig Ge-
 spenster verstorbner Schriften gesehen, aber
 sie durchaus nicht zum Weichen bringen könn-
 ten: Vergmächten mit langen weißen Ha-
 ren; und die gleichwol doch sehr possenhaft
 herr

herumgesprungen wären; diese hätten Voltaire's fliegende Blätter eben verlassen gehabt; Kobold's aus politischen Schreibern; diese wären über's Meer gekommen; Irwische, theils kurze feiste Dinger aus deutschen wollüstigen Versbüchern, theils lange hagre Gestalten aus einheimischen Schönwissenschaftstheorien, und sonst noch allerhand insländischen und ausländischen Erut in Gestalt der kleinen chinesischen Wackelköpfe. Bei der Untersuchung fand sich's, daß die Nachtwächter die Worte der Bannung vor Schrecken nicht hersagen können, und daher nur kurze Zeit Stand gehalten hatten. Ja einige wußten sie sogar nicht einmal recht auswendig. Die älteren Nachtwächter bekamen einen Verweis wegen ihrer Furchtsamkeit, und zugleich Befehl, den jüngern die Bannungsformel so lange vorzusagen, bis sie dieselbe genau wußten. Jene fingen, um ihren Gehorsam zu zeigen, schon jetzt vor den Nichtern ihren Unterricht an. Es murmelte auf allen Seiten:

Weiche, Verquämchen, Kobold, Irwisch, Wackelkopf, (hier muß stark ins Horn geblasen werden) und du o Knochenriese, Zoliam! (abermal stark ins Horn) und du o kräuses Geripp, Quartant! und alle ihr geschwätzigen

gen wissen Frauen samt und sonders, (ins Horn, ins Horn!) weicher, weicher! Denn die Wische, Blätter, und Bücher, worinn ihr gewesen seyd, verachten Leser, die denken, und überlassen sie in Krambuden der Hökerinnen, oder in Goldsälen der Greissen, ihrem Schicksale.

Aber die Nachtwächter durften dieses Murren nicht lange treiben, und mußten sich wegbegeben.

Die Aldermänner wolten hierauf, um heute nichts Ernsthaftes vorzunehmen, nun gleichwol noch die schon vergessene Sache der neuen Meynmacher untersuchen lassen; als sie erhielten, als sie deswegen ausschickten, den Bericht, daß sich die Neutmacher die gute Gelegenheit der allgemeinen Furcht zu Nuze gemacht, und in aller Geschwindigkeit abgezogen wären, und zwar viele unter ihnen mit inniger Betrübniß, daß so manche von ihnen gepriesene Schriften schon jetzt untergegangen wären. Die Entwichnen hatten sich auf den berühmigten Berg begeben, der vor Alters nach langen Kindesnöthen und dazu gehörigen Geschrey die bekannte Maus gebären hatte. Dieser Berg besteht fast aus lauter Hölen, welche bloß mit einer dünnen Erkrinde bedekt sind. Daher ist nur solche

die

die leere Köpfe haben, (die Aufgeblasenheit des Herzens ist ihnen dabei gar nicht nachtheilhaft) ersteigen können. Betritt ihn einer, des Kopf nur nicht völlig leer ist (es kommen da die geringsten Kleinigkeiten in Betracht) so stürzen die Hölen augenblicklich unter ihm ein. Dieser Berg war also ein recht sicherer Zufluchtsort für die Meutmacher. Sie sollen nicht wenige Ausländer auf demselben angetroffen haben.

Vor einigen Jahren hatte sich ein Gerücht weit ausgebreitet, daß sich in einem Erdbeben ein großes Stück von dem Mäuseberge losgerissen, und über den Versammlungsort einer gewissen Zunft der französischen Gelehrtenrepublik hergestürzt hätte. Der Landtag, (erzählte man damals) den sie eben halten wolte, war zwar glücklicher Weise noch nicht angegangen; aber er mußte doch gleich nach dem sonderbaren Vorfalle eröffnet werden, so daß keine Zeit übrig war, den Schut wegzubringen zu lassen, und die Zunft sich also gezwungen sah, mit einem Plätzchen in der Nähe fürlieb zu nehmen.

Da der Mittag noch ziemlich entfernt war, und die Aldermänner dabei blieben, nichts vorzunehmen, das von Belange wäre; so ließen sie die Glaubwürdigkeit des angeführ-

ten Gerüchtes untersuchen. Aber die Sache konnte, wie eifrig man sie auch untersuchte, doch in kein Licht gesetzt werden, das hell genug gewesen wäre, eine Meinung darüber anzunehmen.

Etliche Misfranken, (auch dieses kam der Absicht der Aldermänner sehr zu statten) waren ziemlich verdrieslich darüber geworden, daß es mit der Heraldik auf Einmal so zur Endschafft gekommen war. Ob es ihnen nun gleich viele der ihrigen widerriethen, weil es ja ohnedas schon mit dieser Wissenschaft überlanae Etich gehalten hätte, so entschlossen sich doch die wenigen, einen Versuch zu thun, ob sie die ihnen so sehr am Herzen liegende Heraldik nicht wieder zu ihrer vorigen Höhe empor bringen könnten. Um dieß auszuführen, mußten sie Mitglieder der Republik werden. Sie erklärten also, daß sie, alles erwogen, der Kunst der Kenner angehörten; ob sie gleich bisher nicht auf derselben erschienen wären. Wir sind, saaten sie, mit den schönen Wissenschaften der Ausländer, besonders der Franzosen so aut bekant, als es nur ein geborner Franzose oder ein anderer Ausländer seyn kann. Wahr ist es freylich, daß wir das Einheimische so etwas vernachlässigt haben; aber gleichwol sehen wir nicht ein, war-

um es der Zünfte der Kenner nicht ein Vergnügen machen sollte, uns unter sich zu haben. Denn, wie gesagt, Kenner sind wir doch einmal.

Dennoch wollten die Zünfte sich nicht damit abgeben die Sache zu entscheiden; sie trugen es auch nicht einmal den Aldermännern auf, es an ihrer Statt zu übernehmen. Die Aldermänner geriethen daher in eine etwas sonderliche Stellung. Auf der einen Seite konnten sie sich, ohne den Auftrag der Zünfte, nicht allzuwol darauf einlassen, einen Ausspruch zu thun; auf der andern Seite waren sie darüber nicht ohne Verdruß, daß es scheitern könnte, sie brauchten viel Zeit, einen so leichten Ausspruch zu thun. Der abgeordnete Mitfranke schien sich über die Verlegenheit zu freuen, in die er nicht etwa die Aldermänner allein, sondern die ganze Republik gesetzt hätte. Doch diese sehr unveranstaltete Freude dauerte nur kurze Zeit. Die Aldermänner ließen es darauf ankommen, was die Zünfte zu der ihnen jetzt notwendig scheinenden Abweichung von den Gesetzen sahen würden, und erklärten, daß der Abgeordnete und sein Anhang ihrenthalsen zu französischen, englischen, auch chinesischen, oder auch tartarischen Kennern (sie hätten der letzten halben des:

wegen nicht um Verzeihung, weil die Eröbner China's wol hundert Jahre vor der französischen Academie eine Academie ihrer Sprache gehabt hätten) zu tartarischen Kennern gebören möchten. Gleichwol würde sie die Respublik nicht eher zu Mitgliedern aufnehmen, als bis sie wieder Deutsche geworden wären. So bald es mit diesem Punkte seine Richtigkeit hätte, alsdann erst, und nicht eher könnte es ausgemacht werden: Ob sie, als Kenner, in die Zunft, oder unter das Volk aufzunehmen wären?

Die Zünfte schienen hiermit so sehr zufrieden zu seyn, und der abgeordnete Alfranke konnte dawider so wenig erhebliches vorbringen, (dies kam wol mit daher, weil er, indem er redete, französisch dachte, und es immer erst, eh es herauskam, zwischen den Zähnen verdolmetschte) daß alles auf Einmal vorbei war, und es bey der Erklärung der Aldermänner sein Bewenden hatte.

Es war endlich Mittag geworden; und die Landgemeinde ging aus ein ander.



Der Abend.

Aus einer neuen deutschen Grammatik.

Vom Tonmaasse. 1 Von der Beschaffenheit des-
selben überhaupt. Unser Tonmaass verbindet
die Länge mit den Stammsilbentern oder den Stam-
msilben, und beyde mit den Hauptbegriffen; die Kürze
hingegen mit den Veränderungssilben, (diejenigen,
durch welche umändernd, und umabgebildet wird) und
beyde mit den Nebenbegriffen. Dieses macht, daß

§ 5 unsere

(Länge. Stammsilbe. Hauptbegriff.) Hier
sind zwar einige, aber in Beziehung auf den weis-
ten Umfang der Bemerkung sehr wenige Abwei-
chungen. Diese kommen vernachlässigt vor. (Länge.
Stammsilbe. Hauptbegriff.) Sie und
er haben in beider Nebenbegriffe. Der
Hauptbegriff liegt in der Stammsilbe. Wenn
man sagt, daß die Stammsilbe den Hauptbegriff
habe; so versteht sich von selbst, daß, da das
Wort ein Ganzes ausmache, die Stammsilbe mit
den andern zugleich, und nicht so abgetrennt werde,
als wenn sie abgetrennt wäre. Die Stammsilbe
behalte die Länge, auch wenn sie Nebenbegriffe
ausdrückt, als aus in auffer. Aus und
auffer haben Nebenbegriffe.

(Kürze. Veränderungssilben. Nebenbe-
griffe.) Dies aber, die Hilfsörter sie ac-
hören zu den Veränderungssilben so lange sie
einsilbig bleiben, allein ausgenommen, aber
durch die ganze Sprache; und wäre allein zurei-
chend, zu beweisen, daß wir bei dem Tonmaasse
vornehmlich auf die Begriffe sehen. Die Bewe-
isung, daß Kürze, Veränderungssilben, und Ne-
ben-

unsre Sprache den Absichten der Verdunstung angemessen ist, als es selbst die beyden alten Sprachen sind.

Zweys

Begriff zusammen gehören, schließt übrigens die andre Bemerkung nicht aus, daß die Ableitungssphären, welche auch nur Nebengriffe haben, oft auch kurz sind.

(angemessen) Wenn man irgend ein Goldenmaß annimmt, das der Wahl eines Dichters würdig ist; so hat der Erfinder desselben Absichten bey der Zahl und Verteilung der Längen und Kürzen gehabt. Unter andern wolte er den bedeutendsten Zeitausdruck da haben, wo die Längen sind. Wenn man nun, nach der Reichthetheit seiner Sprache, gezwungen ist, (dies ist gewöhnlich der Fall der archaischen und römischen) die Längen da zu setzen, wo die Nebengriffe, und die Kürzen, wo die Hauptbegriffe sind: so erfolgt noch mehr, als Vernichtung jener Absichten. Denn es achet nicht etwa nur, (wie ich sonst dachte) das Goldenmaß seinen Weg, und die Sprache den andern; sondern sie sind mit einander in Widerstrich, so daß der Fortschritt durch den ihm entgegengefügten Zeitausdruck geschwächt wird. Die Leser der Alten sind freylich hieran so sehr verwöhnt, daß sie es nicht mehr merken; aber die Sache bleibt doch gleichwohl, was sie ist. Niemals, sagt man mir, hat ein Alter diese Anmerkung gemacht; und bedenkt nicht, daß die Alten noch mehr daran verwöhnt seyn müssen. Ich will mich nicht mit Hypothesen aufhalten. Wenn ich das wolte, so lönt ich, besonders aus Pinbar, und den dithyrambischen Fragmenten, weil diese in ihren Goldenmaßen oft viele Kürzen hinter einander haben, sehr merkwürdige anführen. Es ist genug, wenn ich die Kenner der Alten

Zweizetigkeit (die vermuthlich größtentheils durch die Unanmähigkeit entstanden ist, in der man zwischen Hauptbegriffe und Nebenbegriffe war) hat die deutsche Sprache, in dem gewöhnlichen Verstande, nur selten.

Wien kann erinne, daß in der griechischen und lateinischen Sprache sehr viele Hauptwörter, Nennwörter, und Zeitwörter vorkommen, welche kurze Stammsilben, und lange Veränderungssilben haben. Indes will ich doch Ein Beispiel anführen.

Regum timendor' in proprios greges

Reges in ipsos imperi' est Jovis.

Die furchtbaren Könige verfürchten über ihre Völker; aber über die Völker selbst, Jupiter. Der vier hat in Jovis den Zeitausdruck zweier kurzen Silben. Eiliger konnte man über Jupitern, besonders über den hier so groß dargestellten Jupiter, nicht wol wegwischen.

(Unge w i s s e i t) Wenigstens konnten die Bearbeiter, die überhaupt in Fürwörtern, und die, welche oft den gewissen Verbindungen der Gedanken, in Verbindungs wörtern liegen, diese Unanmähigkeit veranlassen. Selbst Philosophen, die eine Sprache erfanden, würden hier nicht immer mit einander einig seyn. Die Fürwörter lassen weniger zweifelhafte; und die Hülfs wörter gar nicht. Die ersten haben keinen andern Bearb., als den die Veränderungssilben haben. Vielleicht hat man sich von dem Bearb., den die Hülfs wörter, als Zeitwörter gebraucht, auch haben, nicht so leicht losmachen können; und so ist denn ihre Zweizetigkeit entstanden, und hernach geblieben.

selten. Denn wir müssen die Wörter und Sylben, die man zweizeitig zu nennen pflegt, die ersten, wenn sie mit Nachdruck oder Leidenschaft ausgesprochen werden immer lang; und beyde, wenn man sie mit andern, neben denen sie stehen, vergleicht, fast immer entweder lang oder kurz brauchen, und alle können so zu stehen kommen, daß sie durch diese Vergleichung, bestimmt werden. Die Tonstellung, die etwas Mechanisches ist, und die Begriffe nicht mehr

(selten) Nämlich in dem Verstande; da zweizeitige Wörter und Sylben solche heißen, die durch nichts anders, als durch die Verfahrn worinn sie vorkommen, bestimmt werden.

(Nachdruck. Leidenschaft.) Der Nachdruck ist zwar von der Leidenschaft unterschieden, aber bisweilen berühren sie einander doch so nah, daß man den Unterschied kaum bemerkt. Beyde geben nur die Länge, und geben nur die Wörter, aber nicht die Sylben an. Die zweizeitigen Sylben können dadurch dekurgirt nicht lang werden, weil ein mehrsilbiges Wort allzeit wenigstens Eine Stammsilbe hat. Und nur auf diese fällt alldann der stärkere, und zugleich verlängerte Ton des Nachdrucks oder der Leidenschaft.

(Tonstellung) Nach der Tonstellung, werden die zweizeitigen Wörter und Sylben mit den dabey stehenden, langen, kurzen, zweizeitigen, oder auch aus diesen gemischten, verglichen, wodurch sie entweder lang, oder kurz werden, oder auch (dies, wenigstens für seine Ohren, nur sehr selten) zweizeitig bleiben. Sie neigen sich bald mehr zur Länge, bald mehr zur Kürze, oder bleibt den auch dazwischen von ungefähr in der Mitte. Diese ihre Beschaffenheit macht, daß die Vergleichung

mehr angeht, bestimmt sie zwar am oftesten; unterdeß thun es doch Nachdruck und Leidenschaft, bey denen jenes Mechanische seine Wirkung verliert, auch nicht selten. Und diese zweyte Bestimmungsart gränzt sehr nah an die Hauptbegriffe, wenigstens an solche, wie derjenige hat, der in der Leidenschaft ist.

2. Wodurch wir unser Tonmaaß kennen lernen. Nicht durch unsre gewöhnlichen Verse. Denn in diesen, weil sie nur immer mit Einer Länge, und mit Einer Kürze abwechseln, muß das Tonmaaß, wenn die Dichter anders in denselben noch denken wollen, oft unrichtig seyn. Wir lernen das Tonmaaß zwar wol auch durch die Aussprache des gemeinen Lebens; aber

chung auf sie wirkt. Man kann an dieser Wirkung besonders alsdann nicht zweifeln, wenn man sich erinnert, daß die Constellung diktaillen sogar lange Wörter in kurze vermandle.

(gewöhnlichen Verse) Ihr unrichtiges Tonmaaß könnte ich aus Dichtern, die ich sehr hoch schätze, und sehr gern lese, durch nicht wenig Beispiele zeigen. (Es wäre, mich deucht, gut, wenn der Vorleser, anstatt sich nach dem Verse zu zwingen, auch hier das wahre Tonmaaß aussprache. Die Eintrübnisheit würde dadurch wenigstens etwas aufhören; und der Zuhörer würde finden, daß der Zufall manchmal recht gute Verse gemacht hätte.) Unser wahres Tonmaaß muß wohl sehr tief in der Sprache liegen; denn wie hätte es sich sonst, seit Opien, gegen die Dichter wehren, und seinen festen und sichern Triss behalzen können?

(gemeinen Lebens) Die gute Gesellschaft, und das comische Schauspiel gehören vornämlich hierzu. Wenn diese das Tonmaaß auch richtiger be-
ten

aber gewiß nicht in zweifelhaften Fällen, weil sie zu flüchtig zu dieser Entscheidung ist. Wir können es also nur durch die Declamation des Redners lernen. Denn dieser wird weder durch Versart, noch durch zu große Schnelligkeit gehindert, dem Tonmaasse seinen völligen Umfang, und dadurch seine richtige Bestimmung zu geben.

3 Von der Länge, der Kürze, und der Zweizeitigkeit. Aus gebildete Sprachen haben kleinere und größere Längen, oder Längen und Ueberlängen, mehr und

weniger

lassen, als sie thun: so könnten sie in zweifelhaften Fällen doch nicht Schiedsrichter seyn. Denn sie dürften auch alsdann dem Tonmaasse denjenigen Umfang nicht geben, der dazu erfordert wird, um solche Fälle auszumachen.

(Declamation des Redners) und nicht etwa nur des guten, sondern auch des mittelmäßigen. Denn es ist ihm, wenn er auch nur will verstanden werden, und daher wenigstens mit einiger Langsamkeit sprechen muß, beynahe unmöglich, sich derjenigen Ausbildung und Fälle der Töne ganz zu enthalten, welche die Declamation erfordert. Und bey dieser Ausbildung ist die richtige Aussprache des Tonmaasses unvermeidlich, wenn der Redner auch noch so wenig, an dasselbe denkt.

(Ueberlängen) Die Vollständigkeit, die in mehr, oder starken Mitlauten, und in vereinten oder gebundenen Selbstlauten besteht, giebt den langen Wörtern und Sylben die Ueberlänge, als Kunst zum Laute haben. In so fern sie aus mehr Mitlauten besteht, hat sie einige Ähnlichkeit mit der Position der Alten. Diese machte bey den Römern alle Selbstlaute, und bey den Griechen (welche

weniger schnelle Kürzen, oder Verkürzungen, und Kürzen; aber überdieses auch Zweyzeitigkeit, oder ein solches Tonmaaß einiger Wörter und Sylben, daß man sie lang, und auch kurz aussprechen kann. Einer Sprache, die lauter Kürzen hätte, würde ein wichtiger Theil der Articulation fehlen, sie würde der großen Schnelligkeit wegen beynahe gar nicht verstanden werden; eine Sprache, die nichts als Längen hätte, würde eine sonderbare Langsamkeit der Deutisse, und Schläfrichkeit der Empfindungen beweisen; und eine, die nur Längen und nur Kürzen hätte, würde durch diese zu genaue Abmessung etwas sehr Beilichtes zeigen. Es war daher die Ueberlänge, und die Verkürzung zu der Abwechslung, die uns Vergnügen macht, nötig. Aber die Zweyzeitigkeit ist ein Mangel. Unterdeß hat ihn so gar die griechische Sprache nicht selten. Wir können mit Rechte von unsrer sagen, daß sie ihn bey weitem so oft nicht habe. Unsre zweyzeitigen Wörter und Sylben sind theils fastlange, theils mittlere, theils fastkurze. Die fastlangen können, wenn sie durch die vorher angeführten Ursachen bestimmt werden, weder die Ueberlänge noch die Verkürzung bekommen; die mittleren das erste noch weniger, und das letzte auch nicht; und die fastkurzen nur eben die Länge, und manchmal die Verkürzung.

Länge

(welche schon an sich selbst lange hatten) die zweyzeitigen, und kurzen Selbstlaute lang. Bey uns hingegen verlängert die Positionaleit nur ein wenig. Denn nicht das Mechanische der Sprache, sondern das, was durch sie bezeichnet wird, in bey und der Bestimmungsgrund des Tonmaaßes.

(nur eben die Länge) Dieß wird, bloß in der Ziehung auf den festen und männlichen Triet unsere

über

Longe Wörter. Reg. 1. Die Stamwörter, welche Hauptbegriffe ausdrücken, sind lang. *Wache schnell gehn.*

Nicht alle Stamwörter haben Hauptbegriffe; aber alle Hauptbegriffe werden durch Stamwörter (oder Stammsilben) ausgedrückt.

Longe Silben. Reg. 2. Die Stammsilben sind lang. *Voller Krdmen.*

Diese Regel ist von sehr weitem Umfange. Sie hat nur sehr wenig Ausnahmen; und diese finden nur statt, wenn ein Wort aus zwey Stammsilben besteht; da denn die, welche vergleichungsweise einen Nebenbegriff ausdrückt, bisweilen kurz wird, als voll in Vollendung, aber in Vollmacht ist voll lang. Wörter, die aus zwey Hauptwörtern zusammengesetzt sind, gehören gar nicht zu diesen Ausnahmen. Gleichwol sagt man, wenn zwey einsilbige Hauptwörter zusammengesetzt würden; so wäre das letzte kurz, und das, ohne einen andern Grund, als die Bequemlichkeit der Dichter für sich zu haben. Wenn also Geist in Schutzgeist kurz seyn soll; so muß es Strom in Waldstrom auch seyn: und Strom ist gleichwol merklich länger, als Wald. Wir haben übrigens viererley Spondren, als Schutzgeist Ursprung Waldstrom Heerschaar. Diese machen das Wort zugleich aus. Deter, die es nicht zugleich ausmachen, haben wir nur dreierley, als Walde Krdme Heerschaaren herführte. (In Erdne und Schaaren hat sich der Tonhalt der Dehnung verloren.) Die Griechen hatten auch verschiedene Spondren, und sie setzten sie auch verschiedentlich.

So

übrigen Längen, gesagt; und gar nicht damit gemeint, daß die lang gewordenen feststehen keine wirkliche Länge bekommen hätten.

Es sehr liebten sie den genauen Ausdruck des Sylbenmaßes in der Musik.

Vor in vorige wird deswegen lang, weil es nun einen Hauptbegriff bekommen hat; aber aus in aufser ist nur lang, weil es die Stammsilbe ist.

Unter neben u. f. w. haben unbekante Stamm silben. Hat man unbekante, und keine für einen ley; so muß man noch Eine Regel annehmen, die dadurch, das sie die Stelle der lange nicht anzeigt, unbestimmt ist diese nämlich: Jedes zweysilbige Wort hat wenigstens Eine lange.

Reg. 3. Die voranrückenden trennbaren Ableitungswörter sind lang. Aufgehn ausströmen herkommen.

Um durch und zu sind bisweilen kurz, aber nur, wenn sie unactire: sind, als: der Walder umgehn durchgehn zufrieden. Vielleicht ist es nur Ketzerei, vielleicht Sprachgeizhinn, das aus auf ab zwischen dem zweysilbigen un und der Stammsilbe zweysilbig sind, als unaussprechlich unaufhaltiam unabziehbar.

Diese Ableitungswörter (es sind meistens Nischen) die inactiva sind, wenn sie allein stehn, scheinen in der Zusammensetzung deswegen lang zu werden, weil sie alsdann gewissermaßen Hauptbegriffe ausdrücken. Wenn man Vorzimmer laßt; so ist vor mehr an, als wenn man er vor dem Zimmer nur einen gewissen Umstand anweist.

Reg. 4. Die nachrückenden Ableitungswörter: halb hand ey und ley sind lang.

Sie kommen dennoch nur in comischen Gedichten vor. Sie waren sonst wie ung heit u. f. w. Hauptwörter; aber nur sie haben sich bey ihrem Rechte erhalten. Selbst thum hat das nicht, ob es gleich

in thümer umgendet wird, und also durch den Umlaut offenbar zeigt, daß es ein Hauptwort ist.

Kurze Wörter. Reg. 5. Die beiden Bestimmungsörter ein der und das Fürwort es sind kurz. Wegen es könnte man zwar wol etwas zweifelhaft seyn, weil die Fürwörter sonst zweizeitig sind; aber es ist gleichwol der Länge nicht fähig. Denn so bald Nachdruck oder Leidenschaft da ist; so setzt man das für es. Auch die Tonstellung kann ihm die Länge nicht geben.

Kurze Sylben. Reg. 6. Die voranstehenden untrennbaren Ableitungssylben sind kurz.

Nis ur und un machen die Ausnahme. Die erste ist lang, und die beiden letzten sind zweizeitig.

Reg. 7. Die nachstehenden Ableitungssylben ig er el und end sind kurz. Selig Richter Meissel Jugend.

Reg. 8. Die Veränderungssylben sind kurz. Etromes liekten geliedt.

Die Wohlklangssylben ig er gehören zu den Veränderungs-sylben. In treffend ist end die Veränderungs-sylbe, daher treffendere Wörter, ob dies gleich mit friedsamere, welches friedsamere auch gesprochen wird, Aehnlichkeit hat. Denn sam, das an sich selbst zum wenigsten die Kürze von end hat, ist zweizeitig, weil es eine Ableitungssylbe ist. Es muß sich daher nach den Regeln der Tonstellung richten; end hingegen richtet sich nicht danach, weil es eine Veränderungssylbe ist. Die Ableitungssylben drücken Begriffe aus, die sich gewissermaassen den Hauptbegriffen nähern; aber die Veränderungssylben drücken völlige Nebenbegriffe aus. Wie sehr es uns überhaupt auf die Begriffe, die ausgebrüht

werden, und wie wenig auf die Bestandtheile des Ausdrückenden ankomme, zeigt unter andern gern und Vertheidigern. Ich gelte zu, daß diese, und noch ein Paar ähnliche Veränderungsweisen (kächeln eiligt) keine leichte Kürze haben; aber was gewinnt das Tonmaaß unsrer Sprache nicht, durch seine Verbindung mit den Begriffen, in Vergleichung mit dem, was es durch eine notwendige Folge dieser Verbindung verliert.

Reg. 9. Die endenden Selbstlaute sind kurz.
Freude jezo Peru China u. s. w.

Diese neun Regeln legen unser Tonmaaß fest, in so fern es die Bestimmung der zweizeitigen Wörter und Silben noch nicht in sich beareit. Ich kenne keine Sprache, die hier mit einer so geringen Anzahl Regeln, welche überdies noch so wenige und so eingeschränkte Ausnahmen haben, zuerke. Man weiß, wie groß die Zahl der Regeln in den Prosodien der beiden alten Sprachen ist, und wie diese Regeln von Aneamen wimmeln. Die Alten haben keine andre Bestimmung der Zweizeitigkeit, als den Vers. (Mit welcher Unacurtheit müßten daher die Vorleser Prosa und Dichtungen oft ausprechen.) Wenn wir uns, wie sie, mit dieser Bestimmung allein begnügen wolten; so wäre unsere Prosodie vielleicht die kürzeste, deren eine Sprache fähig ist. Wir dürften alsdann nur die zehnte Regel hinzusetzen, und sagen: Von der Ausserade der zweizeitigen Wörter und Silben richtet man sich nach der Versart, worinn sie vorkommen. Aber wir unterscheiden uns eben dadurch, zu unserm Vortheile, von den Alten, daß wir die Zweizeitigkeit fast durchgehends durch den Nachdruck, die Leidenschaft, und die Tonstellung bestimmen. Die Tonstellung ist sehr

mannichfaltig. Wir brauchen daher zur Bestimmung der Zweizeitigkeit eine größere Zahl Regeln, als zur Bestimmung der unveränderlichen Längen und Kürzen nötig waren. Wer sich auf die kleine leichte Kenntnis der bestimmten Zweizeitigkeit nicht einlassen will, der kann mit den angeführten neun Regeln so ziemlich fortkommen. Freylich müßte er dann mit den verschiedenen Versarten genau bekannt seyn, um immer gleich beim ersten Anblicke zu sehen, welches zweizeitige Wort oder Sylbe hier lang, und dort kurz müsse ausgesprochen werden. Will er mit noch wenigerem für lieb nehmen; so kanns ihm z. E. beym Hexameter zureichen, daß er wisse 1. Im Hexameter sind die erste und die vorletzte Sylbe allzeit lang. 2. Niemals kommen darinn mehr, als zwey kurze Sylben hinter einander vor.

In Absicht auf die lyrischen Sylbenmaaße geht es nicht wol an, so genugsam zu seyn.

Von der Bestimmung der Zweizeitigkeit überhaupt. Alle zweizeitige Wörter und Sylben können bestimt werden, die Wörter durch den Nachdruck, die Leidenschaft, und die Tonstellung; die Sylben durch

(Nachdruck, Leidenschaft.) Leidenschaft kennt man leicht. Nachdruck ist z. E. in folgendem: Auf ich denn immer wiederholen, daß er damals nicht in, sondern vor dem Hause war? Leidenschaft kommt übrigens viel öfter in Gedichten vor, als Nachdruck. Sonst ist von beeden noch anzumerken, daß die unveränderlichen Kürzen ihrer gar nicht fähig sind, und daß sie den unveränderlichen Längen die Ueberlänge geben. (Tonstellung.) Aufser denen mit unsrer verwandten Sprachen kommt sie, so viel ich weiß, in keiner andern Sprache in Betrachtung. Wir ist nicht bekannt, welchen Ums
[1774]

durch diese allein: sie werden aber nicht immer alle bestimmt, weil die Tonstellung manchmal so beschaffen ist, daß sie keine oder fast keine Wirkung hat.

Verschiedne Wirkung der Tonstellung in Absicht auf die zweyzeitigen Wörter, und die zweyzeitigen Sylben. Vorhergehende, nachfolgende und einschließende Wörter oder Sylben bestimmen das Tonmaaß zweyzeitiger Wörter. Die Bestimmung ist außer ihnen. Die Bestimmung zweyzeitiger Sylben ist in den Wörtern selbst, zu denen sie gehören. Die Wörter oder Sylben, welche außer den

3 3

mehr

sich in den verwandten hat. Da ihre Wirkung bey uns Bestimmung der Zweyzeitigkeit ist: so muß man sie mit dem Accente der Griechen (Peute, die viel Kenntnisse, und nicht weniger Urtheil zu haben glauben, haben es so gar mit unserm Tonmaasse überhaupt so gemacht) nicht vergleichen. Denn ob ich *akroopos* oder *akroopu* bezeichne, so behalten an und e b r o o eben dieselbe Quantität. Ich führe dies nur an, um der so oft von Deutschen, und mich deucht als lein von Deutschen, gemachten Beschlubigung zu begegnen, daß unser Tonmaass Accentquantität wäre. Ich gehe gern zu, daß mancher Deutsche mehr Griechisch, als Deutsch wisse: aber ich kann nicht zweiden, daß man viel Griechisch wisse, wenn man sich nicht erinnert, daß bey den Griechen der Accent die Quantität nicht allein nicht bestimmte, sondern daß jener so gar nach dieser verändert wurde.

(Keine oder fast keine Wirkung) Dieses findet besonders alsdann statt, wenn nur Eine kurze Sylbe neben der zweyzeitigen steht. Es ist die Sache des guten Dichters, diese Tonstellung zu vermeiden.

mehrsilbigen Wörtern sind, haben keine Wirkung auf ihre Zweizeitigkeit. Dieß ist der Eine Unterschied; der andre ist der, daß nicht alle Constellationen die zweizeitigen Wörter, und die zweizeitigen Sylben auf gleiche Art bestimmen.



Neunter Morgen.

Die Aldermänner untersuchen, ob ein Gerücht gegründet sey, daß es von Ausländern darauf angelegt würde eine Kirche für die Freigeister in Deutschland zu bauen.

Es hatte sich ein Gerücht ausgebreitet, daß abgeschickte Ausländer, die aber mit Deutschen in Verbindungen stünden, auf dem Lande zuge wären, und sich nicht wenig Mühe gäben, es

(keine Wirkung). Wenn man z. B. vorüberblickt noch so viele Kürzen setzt, so behält es doch sein Tonmaß; und wenn nach Schönsieck, so behält es auch. Es ist hier nur Eine Ausnahme, und die findet nur unter der Einschränkung statt, daß ein mehrsilbiges Wort mit einer zweizeitigen Endsilben, und also durch die andern Silben des Wortes nicht bestimmbar Sylbe ende. Denn diese wird durch die folgende Länge kurz, als *Herlichkeit* *strahlte*; durch eine folgende Kürze wird nichts verändert. Die zweizeitige Endsilbe bleibt unbestimmt, nicht alle auf gleiche Art. So bleibt *mein* in *hätte* mein *Gesana* zweizeitig; aber *heißt* wird in *Selten* *heißt* lang.

es dahin zu bringen, daß in Deutschland eine Kirche für die Freigeister erbaut würde. So erzählten's einige; andre hingegen hatten nur von einer Capelle gehört. Was Capelle? sagten wieder andre, Gott wird nun bald nur Capellen; aber der Teufel wird Kirchen haben! Verschiedne gurdenkende und entschlossene Jünglinge hatten dem Rufe zwar sehr lebhaft, aber zugleich auch mit Behutsamkeit und Anhalten nachgespürt, um bis an seine Quelle zu kommen. Allein er schlängelte so sehr umher, daß sie oft wieder weiter von der Quelle wegkamen. Sie hatten es nicht von sich erhalten können, sich in Freigeister zu verstellen; denn sie waren auch darinn Deutsche, daß sie alle Verstellung, selbst diejenige, welche die Klugheit notwendig zu machen scheint, von ganzer Seele haßten. Hätten sie anders gedacht; so wären sie vielleicht früher, und näher zu ihrem Zwecke gekommen. Unterdeß hatten sie sich doch nicht ganz fruchtlos bemüht. Als heute die Landgemeine kaum zusammen gekommen, und noch kein Anwald aufgestanden war, brachen die Jünglinge unvermuthet auf, und gingen zu den Aldermännern. Der Ruf von der Freigeisterkirche, sagten sie, würde auch zu den Aldermännern gekommen seyn. Ihnen wären bey ihrer Nachforschung, die sie nicht

ohne Eifer und Ueberlegung fortgesetzt hätten, endlich Papiere in die Hände gefallen, die, wenn sie zuverlässig wären, die Sache völlig entwickelten. Sie erwähnten der möglichen Unzuverlässigkeit deswegen, damit die Aldermänner sahen, wie sehr sie gegen jugendliche Uebersehung auf ihrer Hut wären. Sie könnten aber mit Wahrheit sagen, daß sie nicht die geringste Ursache hätten, an der Zuverlässigkeit der Papiere zu zweifeln. Sie hätten sich selbst nicht wenig Zweifel gemacht; allein sie wären daher auch zur Beantwortung der Fragen, die ihnen etwa gethan werden könnten, desto bereitzet. Sie erwarteten den Befehl der Aldermänner, den gefundenen Aufsatz abzulesen zu dürfen. Diese würden besser, als sie, beurtheilen können, ob, und wie viel Beweis der Zuverlässigkeit in der Beschaffenheit des Aufsatzes selbst läge. Die Aldermänner bezeugten den Jünglingen Hochachtung, und ließen sie, nachdem die dazu eingeladenen Anwalde und der Nachfrager angekommen waren, den Aufsatz ablesen. Dieser lautete so:

Wie zwar nicht Unterscriebene, aber doch von den Liebsten und getreuesten der Unsern Wohlgefante machen hierdurch allen, denen man diese Blätter anvertrauen wird, bekannt, daß wir auf den Landtag der deutschen Gelehr-

ten Abgeordnete geküßt haben, in der Absicht, daß diese sich dort bemühen sollen, daß dasjenige, was wir schon so lange auszuführen vergeblich haben, nämlich eine Kirche für uns Protestanten zu bauen, in Deutschland ausgeführt werde. Wir haben Deutschland dazu ausersehen, weil es leider! weder in Italien, noch in Frankreich, ja so gar nicht einmal in England angehn will. Die Hoffnung, die wir uns in dieser Sache von Deutschland machen, gründet sich auf folgendes: Die Gelehrten dieses Landes (wir wissen, daß nun endlich die Zahl der Unsern unter ihnen nicht mehr klein ist) pflegen das mit vielem Eifer zu betreiben, was sie sich durchzusetzen vorgenommen haben.

Die Jünglinge unterbrachen hier die Ablesung durch die Nachricht, daß diejenigen der Abgeordneten, die am meisten von der Sache wußten, es nicht ganz verschwiegen hätten: Die wahre Ursach, warum man sich an die deutschen Gelehrten wendete, wäre, weil diese sich, so wie überhaupt die ganze Nation, von Ausländern leicht zu etwas beschwazzen lassen.

Nun ist uns zwar (wurde weiter gelesen) recht gut bekannt, daß sie mit ihren Fürsten beynahe in gar keiner Verbindung stehen; aber dieses ist unserm Vorhaben bey weitem nicht so hinderlich, als es bey dem ersten Anblicke etwa

scheinen möchte. Denn die meisten deutschen Fürsten, besonders die kleineren sinnen nachts nachts darauf (denn den Tag über sind sie auf der Jagd, oder lassen ihre Heere Kriegsübungen machen) sie sinnen, sagen wir, nachts nachts, und so sehr darauf, ihre Einkünfte zu vermehren, daß jeder Vorschlag, der hierzu Mittel an die Hand giebt, bey ihnen leicht Gehör findet. Wenn also ein deutscher Gelehrter, wie sagen nicht das Ohr, sondern nur den Ohrpfel eines solchen Fürsten hat; so kann er es bald dahin bringen, daß sein Vorschlag ins Werk gerichtet werde. Und daran wird doch wol Niemand zweifeln, daß diejenige Stadt, wo man in eine Freygeistliche wird gehn können, gar sehr an neuen Bewohnern zunehmen, und so viele oft wiederkommende Fremde, Deutsche und ausländische, besherbergen werde, daß der Besitzer dieser Stadt die Auflagen um ein Erkleckliches wird steigern können. Die Sache kann also von Seiten der Fürsten keine Schwierigkeit haben. Es wird daher nur darauf ankommen, daß sich ein gutgefunter deutscher Gelehrter finde, der für das wahre Wohl seiner Mitbrüder, der Freygeister, die kleine Sorge übernehme, mit dem Vorschlage zu obenerwähntem Kirchenbaue, seine Aufwartung an einem Hofe zu machen.

Sejo

Iezo müssen wir euch, denen unsre Abgeordnete dieses vorlesen, oder zu lesen geben werden, näheren Bescheid von der ganzen Sache erteilen. Hoffentlich wird der Fürst, an den man sich wenden wird, selbst ein Freigeist sein. Sollte man, wider alles Vermuten, den lächerlichen Fehlschritt begehn, und sich an einen, der ein Christ wäre, wenden; so wird man sich doch rechts oder links bald wieder zu recht finden können. Man brauche also dem Fürsten kein Geheimnis daraus zu machen, daß wir deswegen eine Kirche bauen lassen, damit unsre Lehre öffentlich und oft durch Prediger vorgetragen, und eingescharft werden könne; und daß es nur des gemeinen Mannes halben geschehe, wenn wir derselben, so viel sich dieses nur immer thun lassen will, das äußerliche Ansehn einer Christenkirche geben. Sie soll von Marmor, einförmig, und so groß sein, daß sie, gleich einer Hochstiftskirche, auf die Stadt heruntersehen kann. Denn was brauchen wir die Kosten zu sparen; wir haben's ja dazu. Ihr werdet wissen, daß viele auch von den reichen Gassen, und, unter den Wucherern, die gierigsten Sauer der Unfern sind. Diese achten, wie bekannt ist, auf das abgestohlene Geklebe der Verworfenen, der Witwen, und der Waisen nicht. Aber

biss

bisweilen (wer hat nicht Thorheiten und Schwachheiten an sich?) achten sie denn doch gleichwol ein wenig darauf. Dessen bedienen wir uns dann, und sagen ihnen, daß sie, durch Denzsteuer zu unserm Kirchenbaue, alles wieder gut machen können. Besinnen sie sich aber eines besseren, und lenken wieder ins alte Gleis ein; so machen wir ihnen, zwar nicht die Hölle, aber doch den Kopf dadurch heiß, daß wir ihnen vorstellen, nichts würde sie so gut aus der übeln Nachrede, in der sie stünden, bringen, als die Denzsteuer; ja, sie würden noch vielmehr, als da nur herausgebracht, sie würden von dem großen Haufen so gar für recht heilige fromme Christen ausgeschrien werden, weil sie zum Baue einer so schönen neuen Kirche so viel von dem Ihrigen hergegeben hätten. Ihr sehet, daß die Sache, auf Seiten der erforderlichen Kosten, ganz und gar keine Schwierigkeit hat; und daß man also den Fürsten, wenn ihnen Zweifel dieser Art aufsteigen sollten, sehr leicht wird beruhigen können. Wir kommen zu wesentlicheren Punkten der Sache, als die Schönheit und Größe der Kirche, und die leicht zu bestreitenden Baukosten sind.

Wie (denn ihr müßet nun auch gelegentlich erfahren, wer diejenigen sind, die mit euch theils durch diese Blätter, und theils durch
den

den Mund der Abgeordneten reden,) wir gehö-
ren zu den so genannten Semideisten. Wir
können es nun einmal nicht ändern, daß wir
so heißen; aber wir sollten es billig nicht, son-
dern vielmehr den Namen Freigeister vor-
zugsweise führen. Denn wir sind es allein,
die die wahre reine Lehre der Freigeisterei
haben; und es wird dadurch eine schreckende
Ungerechtigkeit an uns begangen, daß man uns
durch die Benennung: Semideisten gleichsam
zu einer Secte machen will. Wir verwahren
uns aber auch hiermit mittelst eines feyer-
lichen Widerspruches gegen das Unrecht, wel-
ches uns durch diese verkleinerliche Beschuldi-
gung der Sectireren geschieht. Wer seine
fünf Sinne nur noch einigermaassen besams-
men hat, wird einsehen, daß wir die allein
Rechtshrenden sind. Denn was höret man
bey uns wel anders, als die grossen, tiefen
dachten Sätze: Die Unsterblichkeit der Seele
muß man bald annehmen, und bald nicht an-
nehmen, nach dem einem nämlich entweder
das Eine oder das Andre, um mit den Herrn-
huten, die doch auch ihr Gutes haben, zu ver-
den, gemüthlich, oder es etwas weltlicher, aber
nicht viel andere auszudrücken, empfindsam
ist. Von der Sittenlehre muß man nur so
viel annehmen, als einem jetzt eben thutlich
ist.

ist. Morgen oder Uebermorgen macht man's besser, wenn man kann. Man muß alle Secten der Freigeister dulden, die Türken auch (von den Heiden versteht sich von selbst) nur die Christen nicht! Denn es ist eine lächerliche Schwachheit, wenn man es auch nur einigermassen an sich kommen läßt, die große Lehre von der Duldung bis auf die Christen zu erstrecken. Wir müssen vor allen Dingen den Lehrpunkt die Christen betreffend ein wenig erst läutern. Rühmen sich nicht die inquisitorisch gesinnten Christen, und nur diese sind die rechten eigentlichen Christen, denn alles übrige ist Secte; rühmen sie sich nicht gegen uns, daß sie die Feder und den Degen zugleich führen; da wir Freigeister hingegen nichts, als die Feder allein führten? Ja freilich! seht ihr wahre Cäsare, Borgia nämlich, ihr Hunde! Denn auch dieser Cäsar führte Feder und Degen zugleich, aber eine schlechte, elende, jämmerliche Feder, eine wie die eurige ist! (Fast hätten wir uns ein wenig ereifert!) Und solch Leuten, die uns mit diesem Strolche bezeugen, die sich des hinzukommenden Degens gegen uns rühmen, (Wagt ihr euch doch uns fernthalben auch des hinzukommenden Scheiterhaufens rühmen, und Gefinnungen gegen euch hegen und pflegen, nähren und füttern, ihr

ihr Vieh! wie der Inquisitor, einer der zwölf Blutrichter hatte, der es dem Herzog Alba recht einzubringen wußte, daß er nur dreßsig tausend hatte hinrichten lassen, indem er zu dem gerüchzten Philipp sagte: Ich weiß es, ich weiß es, was Schuld ist, daß die Empörer nicht sind gedämpft worden! Die große Verblendigkeit des Alba ist Schuld!) solchen Leuten sollten wir unsre mit so vielem Rechte gepriesene Duldung angedeihen lassen? Aber uns denn doch wenigstens, sagt vielleicht ein Christ, der ein Sectirer ist. Euch auch nicht! Denn ob ihr euch gleich auf den Degen nichts zu gutethun könnt, und auch wol eine bessere Feder führt, als das Inquisitorgezügelt; so send ihr denn doch einmal Christen; und so bald wir diesen Namen auch nur von ferne hören, so können wir schlechterdings keine Duldung widerfahren lassen. Wir kommen auf die, bey denen unsre Duldung statt findet. Wir dulden also: Die Deisten, plumpe Philosophen, die leicht etwas für einen Grundsatz halten, was doch nur eine Folgerung ist, und so bald sie eine Schlussferte gewahr werden, sich gleich zu Gesanknen ergeben. Sie glauben die Unsterblichkeit der Seele erweisen zu können. Ferner: Die Zweifelsüchtigen. Denn man muß mit seinem kranken Nebenmenschen Mit-

leiden

leiden haben. Diese Secte wird immer kleiner,
 weil ihre beiden Sprosslinge die Oberhand täg-
 lich mehr bekommen. Die wenigen übrigen
 Sectirer von der alten Art zweifeln bloß aus
 Liebhaberey des Grillenfangs. Die beiden
 sehr zunehmenden Sprosslinge sind: Die
 Schwarzfüchtigen, die aus Schwermut zwei-
 feln; und die Gerntäuscher, die ihren Zwei-
 feln recht nach Herzens Lust nachhängen. Wie
 dulden ferner: Die deistlichen Herrnhuter.
 Sie lehren, daß es ohne einen gewissen Sinn-
 gang und gar keine Glückseligkeit gebe. Die
 Wohlgesitteten. Weil es in einigen Gesellschaf-
 ten der großen Welt wider den Wohlstand ist,
 ein Christ zu seyn, und die Wohlgesitteten kein
 höheres Glück kennen, als dort nur so eben an-
 kriechen zu dürfen, so verleugnen sie das Chris-
 tenthum, von dem sie so wenig, als von der
 wahren Lehre der Freigeister oder von ihren
 Lehren wissen. Die Spottgläubigen. Die-
 se haben ein so schwaches Gehirn, daß die
 Spöttei bey ihnen einen eben so unwillkür-
 lichen Eindruck macht, als die immer wie-
 derkommenden Einbildungen der Schwermü-
 tigen bey diesen zu machen pflegen. Den ih-
 ren hält keine Untersuchung gegen die Bilder-
 stand, die ihnen von Spötteieryen über die
 christliche Religion, glücklichen, oder unglück-
 lichen,

stehen, das ist alles einerley, übrig geblieben sind. Wir dulden ferner: Die Atheisten, weil man (uns deucht dieß steht gar in der Bibel) sich auch des Viehes erbarmen muß. Die Gespenstergläubigen. Abndungen, und wie es sonst heist, gehören mit dazu. Diese Secte lehrt, man könne von jeder andern Secte fern, selbst ein Atheist; nur müsse man, was den Gespensterglauben anlange, keine Jethümer, noch viel weniger Zweifel hegen. Schliesslich dulden wir auch: Die Socinian-Deisten, oder diejenigen, die den Socinianismus noch mit zum Christenthume rechnen, und diesen gern mit dem Deismus (man verstehe uns ja recht, wir reden nicht von der allein reinen Lehre, nämlich dem Semideismus) vereinigen wollen. Die Socinian-Deisten haben einen ziemlich harten Stand, indem sie die Secte der Socinianer noch unter den Christlichen anbringen wollen. Denn diese Secte muß sich völlig darüber wegsetzen, daß sie ihre Meinungen auf keine andre Art erweisen kann, als wenn sie die Bibel ganz anders erklärt, wie man sonst ein Buch zu erklären pflegt, oder auch ein Geserah, einen Brief, einen Contract, selbst ein Vermächtnis, ja so gar ein Bündnis, so lange nämlich das Schwert noch nicht wieder gezogen ist: denn ist es gezogen;

so geht es bey den Auslegungen freylich so ziemlich socinianisch zu. Aber wie dem auch seyn mag; so dulden wir gleichwol die Socinian-Deisten. Denn es ist denn doch völlig ausgemacht, daß sie keine Christen sind.

Unsre Abgeordneten werden euch einen Riß zu der neuen Kirche zeigen. Er wird euch gefallen. Es ist Streit unter uns gewesen, wie wir sie nennen solten; und die Wahrheit zu gestehn, dieser Streit ist noch nicht völlig geschlichtet. Einige verlangten, sie solte die Kirche der heil. Petronia heißen, weil dieß die rechten Kenner unsrer Sache und unsrer Anwendungen auf den lebenswürdigen Schlemmer, Petronius Arbitrator, der, wenn es Schutzheilige gäbe, gewiß der unsrige seyn würde, sehr deutlich verwies. Andre wolten sie nach der heil. Stomachalis, und das wirklich auch aus recht triftigen Ursachen, genent haben. Die Ursachen hielten sich auf beyden Seiten ziemlich lange das Gleichgewicht, bis endlich einer von uns noch Eine anführte, welche viele von denen, die der heil. Petronia zugehörig waren, auf seine Seite brachte, er sagte nämlich: Wenn wir den Namen der heil. Stomachalis wählen; so nent der gemeine Mann die Kirche, und die Namen, die er den solchen Ausläßern giebt, bleiben, der gemeine Mann nent sie

ste die Stomachalkirche, und das klingt dann den Leuten fast wie Cathedralkirche; ein kleiner Umstand, wie es denen, welche die Welt nicht kennen, etwa vorkommen möchte, der aber gewiß für uns und unsre Kirche sehr erwünschte Folgen haben wird.

Unser größter und fester Grundsatz ist: Es soll in unsrer Kirche, so weit dieß nur immer thunlich ist, von ungefähr eben so hergehn, wie in einer Christenkirche. Aber Prediger müssen wir, selbst wenn auch unser Grundsatz nicht wäre, notwendig haben. Denn darauf kommt es uns ja eben an, daß wir, unter dem Vorwande, die Sittenlehre, im Nothfalle sogar die christliche, vorzutragen, unsre Lehre, mit dem Scheine, als entsiehe uns das nur so von ungefähr, rechtchaffen einschränken. Kurz, die gute Verwaltung des Predigtamtes ist der Mittelpunkt, um den sich alle unsre Zügel drehn, die großen und die kleinen. Unsre Prediger sollen Bischöfe heißen. Das klingt viel besser, als Pastor, Diaconus, Probst, Inspector, Superintendent. Denkt's nur recht nach, wie viele, und wie fleißige Kirchenbesucher unsre Cathedralen, besonders wenn Bischöfe darinn predigen, haben werde. Wir können hier nicht unberührt lassen, daß uns der Sinn auch schon nach einem Erzbischofe

steht. Der wird vollends den Leuten Dünste von gehöriger Bläue vormachen. Wenn er keine Hirtenbriefe ergehen läßt, so soll er sie so anfangen: Wir Erzbischof der deutschen Hauptkirche der heil. Stomachalis, wie auch Bischof in omnibus Partibus Infidelium. . . Aber so wol er, als die andern Bischöfe haben keine Einkünfte. Sie müssen und werden sich an der Ehre, durch die Verebtsamkeit zu herrschen, genügen lassen. Hätten wir diesen vortreflichen Gedanken, den Bischöfen keine Einkünfte zu geben, nicht gehabt, so würd es uns, wie ihr in der Folge hören werdet, gar schlimmer mit Voltairen ergangen seyn. Denn er bestand schlechterdings darauf, Bischof zu werden; und das ging denn doch nun einmal auf keine Weise an, weil er es bei Kantlich gar zu toll macht; und uns daher seine Predigten, wie rein seine Lehre auch ist, sehr nachtheilig seyn würden. Aber da er von den Nicht-Einkünften hörte, so stand er auf einmal von seiner Forderung ab. Wir kenten den Mann, und wußten, daß er gleichwol unversehns wieder umkehren könnte; wir boten ihm daher Sachen an, die sich gewaschen hatten, wie ihr auch in der Folge hören werdet. Wir müssen unsrer Kirche, wie schon gesagt ist, das äußerliche Ansehn einer Christenkirche so sehr geben,

geben, als wir nur immer können. Wir haben daher Oberkünstler, Unterkünstler, Klopner, Thurmbilder, Klockenspieler, Draumisten. Diese letzten wissen wir genau zu beschäftigen; aber die Cantoren, die wir auch haben, nicht. Denn was sollten wir wol singen lassen? Wir schränken uns daher weislich auf die Instrumentalmusik ein. Unterdeß durften wir es doch, des Aeußerlichen halben, an den Cantoren nicht fehlen lassen. Diese Leute haben uns gesamt grosse Einkünfte. (Die Cantoren essen ihr Brodt mit Sünden; mögen sie doch!) Aber diejenigen, die unsre Schatzkammer am meisten leeren, sind die Todtengräber. Gleichwol wäre es auch grausam, wenn wir Leute, die sich mit so sehr widrigen Dingen beschäftigen müssen, nicht gut bezahlen wolten. Auch der Kirchenarzt kriegt sein gutes Theil. Wen es Wunder nimt, daß wir einen Kirchenarzt haben, der ist noch ein Neuling. Kann denn einem ehrlichen Manne nicht mitten in der Kirche unvermuthet eine Todesfurcht dergehalt anwandeln, daß er der schleunigen Hülfe eines zu rechter Zeit angebrachten Adereschlaages bedarf? Der Kirchenarzt führet den Titel Grossmächtiger. Auch unsre andern Kirchendiener haben gehörige Titel. Denn wir müssen allen diesen Sachen ein gewisses Ansehen geben.

geben. Um nur noch des Todtengrabers zu erwähnen, so heist der: Gestrenger Herr. Weil wir Voltaire schlechterdings auf unsrer Seite behalten mußten; so suchten wir, und fanden auch glücklich einen Ausweg, wodurch wir uns aus den Schwierigkeiten, in die wir mit ihm waren verwickelt worden, herausbalsen. Wir boten ihm nämlich alle Kirchendmster ausser dem bischöflichen an, mit den Einsamen verstand sich, nur daß er etwas Weniges an Bevollmächtigte, welche die Aemter an seiner Statt verrichten sollten, auszugeben hätte. Wir hatten daher den Voltaire treter vorgelesen. Es kam ihm, sagte er nicht ohne Lüge, sonderbar vor, daß wir so voreigentlich wären. Wir süeten ihm natürlicher Weise so gleich auch hierinn, und die Sache wurde daher auf das Beste, und zu beiderseitigen Verändern festgesetzt, so daß also Voltaire Oberbaltreter, Oberkloster, Oberthurmbildner, erster Oberkünstler, (man erlaube uns einige Auslassungen) Oberkirchenarzt, und Oberodtengraber an der Stomachalkirche fern, und unter andern die Titel: Oberaroesmächtiger, und Obergestrenger Herr führen wird. Die Namen der ernannten Bischöfe zeigen wir euch an, so bald wir Nachricht von dem angefangnen Kirchenbaue erhalten.

Die

Die Aldermänner schritten gleich nach der Ablegung zur Untersuchung. Diese fingen sie damit an, daß sie denjenigen vor sich fordern ließen, aus dessen Händen die Jünglinge den Ruffaz bekommen hatten. Nachdem man einige Zeit von Hand zu Hand zurückgegangen war, so kam man endlich an einen, der einstand, daß er den Ruffaz mit auf den Landtag gebracht hätte. Allein, fuhr er fort, ich besinne mich nicht, denn ich bin, wie meine Bekannten wissen, etwas zerstreut, von wem ich dieß Papier vor meiner Abreise erhalten, und es ist ein bloßer Zufall, daß ich es mitgenommen habe. Ich hab es nicht gelesen. Die Ueberschrift: Finanzvorschlag, die es hat, wie ihr sehet, hielt mich davon ab. Denn ich hasse Schriften, die in diese Materie einschlagen, eben so sehr, als sie mein Freund hier liebt, der sich das Papier, ohne diese für ihn so verführerische Ueberschrift, gewiß nicht zum Durchlesen würde ausgebeten haben. Man mußte dieses nun wol glauben, und das um so mehr, weil man es auf keine Weise auf diesen ersten Ausleiher des Ruffazes bringen konnte, daß er sich als Abgeordneter betrogen hätte. Wider zwei andre von denen, durch deren Hände der Finanzvorschlag gegangen war, zogen sich zwar einige Wölfehen Verdachts zu-

sammen, daß sie hier und da Geschäfte der Abordnung hätten verüben wollen; aber sie wußten sich, ob sie gleich hatten gesehen müssen, sie wären Frengeister, doch so gut heraus zu helfen, daß man ihnen nichts entscheidendes zur Last legen konnte.

Die Aldermänner, welche die Hofnung, durch weitere Untersuchung mehr heraus zu bringen, dem Scheine nach, aufgaben, brachen jezo das Verhör auf Einmal ab, und dankten den Jünglingen, daß sie so gedacht, und so gehandelt hätten.

Dem Heruntergehn, machten sie mir, (Sax loast schreibt dieses) den Inhalt einer neuen Polizeyverordnung in der Absicht bekannt, daß ich sie aufsetzen sollte. Künstighin, war ihre Vorschrift, würd es gar nicht mehr als Unverstand, oder als Mangel an Kenntnis, sondern lediglich als ein grober Verstoß gegen das, was sich ziemte, angesehen werden, wenn einer dieß, und das, und wieder das gleich für die Denkungsart und den Geschmack der Nation ausgäbe, weil es in zwey drey Büchern stünde, die heute Mode wären, und übermorgen altväterisch, und die man nur lasse; weil man eben etwas zu sehn haben müste; und gleich nichts anders bey der Hand wäre; so wie vollweiche Städte täglich, aus gleicher Noth durst,

durfe, irgend ein großes Thier von Neuigkeit, einen Lindwurm, eine Sackuh, oder dergleichen verschlucken müßten. Sie wolten mir, wenn ich den Aufsatz brachte, schon sagen, ob diese besondre Gattung von Schwärmern, die sich unterstünde der Nation so etwas aufzubürden, dem Schreier, oder wenn sie sonst zur Züchtigung heimfallen sollte.



Der Abend.

Aus einer neuen deutschen Grammatik.

Umenwendungen der Hauptwörter. Einleitung. Die Endungen werden so genannt: Die **Verzierung**. Der Tag leuchtet; der Tag wird verhöhet. Die **Verfärbung**. Die Schönheit des Tages. Die **Abweckung**. Dem Ohre annehm. (Der Begriff einer Abweckung findet vielleicht in den meisten Fällen statt) Die **Behandlung**. Den Stein forttragen. (Auch dieser Begriff findet in nicht wenigen Fällen statt) Von den **Richtungen**, die entweder mit der Abweckung, oder Behandlung, oder mit beiden verbunden werden, hat man diese Begriffe nur selten; und den Begriff der **Verfärbung** gar nicht mehr, wenn diese durch eine Richtung entsteht.

Die **Umenwendungen**. Kennzeichen, die alle Umenwendungen gemein haben. 1 In der Richtung

2 a 5 sind

sind Wirkung, Verfürzung, und Behandlung einander gleich. 2 Die Abzweckung hat in der Mehrheit durchgängig n oder en. Kennzeichen, die einige Umenwendungen gemein haben. 3 Die zweite, dritte, vierte und fünfte Umenwendung haben s oder es in der Verfürzung. 2 In der ersten, zweiten, und dritten Umenwendung sind sich Wirkung und Behandlung in der Einheit gleich. 3 Abzweckung, und Behandlung sind sich gleich in der ersten, zweiten, vierten, fünften, und sechsten Umenwendung. 4 Die vierte, fünfte und sechste Umenwendung haben niemals den Umlaut. 5 Die vierte, und fünfte Umenwendung haben: a) n oder en in der Abzweckung, und Behandlung. b) Dieses n oder en wird weglassen, wenn ein Deuwort voransteht. c) Ihre Wörter sind männliches und weibliches Geschlechtes. 6 Die dritte

(Kennz. 1. einander gleich) Die Zahlen, der Zahlen, die Zahlen. Die Himmel, der Himmel, die Himmel. Die Tage, der Tage, die Tage. Die Hermanne, der Hermanne, die Herzmänner. Die Lebnisse, der Lebnisse, die Lebnisse. Die Menschen, der Menschen, die Menschen. (Kennz. 2. durchgängig n oder en.) Den Zahlen. Den Himmeln. Den Tagen. Den Herzmännern. Den Lebnissen. Den Menschen. (Kennz. 3. s oder es) Des Himmels. Des Tages. Herzmännens. Lebnissens. (Kennz. 4. in der Einheit gleich) Die Zahl, die Zahl. Der Himmel, den Himmel. Der Tag, den Tag. (Kennz. 5. sind sich gleich) Der Zahl, die Zahl. Dem Himmel, den Himmel. Herzmännern, Herzmännern. Lebnissen, Lebnissen. Dem Menschen, den Menschen. (Kennz. 6. b) Dem grossen Herzmann, den grossen Herzmann. Dem tiefstinnigen Lebniss, den tiefstinnigen Lebniss.

dritte, und sechste Umendung haben die Buchstabenendung.

Umendung 1. Mit der gleichen Einbeit. Einheit. Verkürzung: Die Zahl. Verkürzung: der Zahl. Abzweckung: der Zahl. Behandlung: die Zahl. Mehrheit W. Die Zahlen. W. der Zahlen. N. den Zahlen.

Kenzeichen. 1 Die Wörter haben die Buchstabenendung, und die Silbenendung. 2 Alle Endungen sind sich in der Einheit gleich. 3 Die Endung hat in der Mehrheit e und n oder en. N oder en ist am gewöhnlichsten. E wird nie an die Silbenendung; beide werden an die Buchstabenendung gesetzt. 4 Alle Wörter weibliches Geschlechts, nur einige weibliche Namen und Vornamen ausgenommen, gehn nach dieser Umendung.

Wörter. Buchstabenendung: Jagd, That, Wahl, Spur, Maus, Freude, Finsternis, Au. Silbenendung: Wildung, Leidenschaft, Klarheit, Heiterkeit, Einsiedelei, Jugend, Königin, Ansel, Mauer. Die Namen einiger Länder und Bezirke, als: die Schweiz, die Wetterau, gehn auch nach dieser Umendung.

Ausnahmen. (Kenzeichen 2) Zu unser lieben Frauen, auf Erden. (Kenzeichen 3. E wird nie an die Silbenendung.) Die in niss Finsternisse. (Ich führe diese Ausnahme an, ob sie gleich nur scheinbar ist. Denn niss, das in der dritten Umendung als Stamm selbst anreicht, wird, kann hier eben so wol dafür stehen) Mütter, Töchter bekommen keinen Zusatz.

Umendung 2. Mit der Wiederholung. Einheit. W. Der Himmel. V. des Himmels. N. dem Himmel.

(Silbenendung) An den Silbenendungen fehlen nur: en, em, und ein.

Himmel. H. den Himmel. Mehrheit. W. Die Himmel. W. der Himmel. H. den Himmeln.

Kenzeichen. 1 Die Wörter haben die Selbstendung. 2 Alle Endungen, ausser der Verkürzung, sind in der Einheit der Wirkung gleich. 3 Die Wirkung der Mehrheit wiederholt die Wirkung der Einheit. 4 Die Wörter sind männlich, und geschlechtlos. Die Zahl der letzten ist die größte.

Wörter. Räthsel, Richter, Namen, Kindlein. Aithem, das Gehen, das Gerede, und die fremden: Puritaner, Tempo, Summi, Physiker. Die Namen in n und m. Die Namen der Städte, und verschiedener Länder. Bey diesen braucht nicht dazu auf geschu zu werden, ob sie die Buchstaben- oder Selbstendungen haben.

Ausnamen. Die fremden Wörter in: or und um Doctoren, Privilegien. Die Namen der Städte, die in e, s nach einem langen Selbstlaute, r, z, k, st, st, sch, und ss endigen. Diese setzen, so wie die Wörter der fünften Umendung, ein n vor das s der Verkürzung.

Umendung 3. Mit dem E. Einheit. W. Der Tag. W. des Tages. H. dem Tage. H. dem Tag. Mehrheit. W. Die Tage. W. der Tage. H. den Tagen.

Kenn

(Die Zahl der geschlechtslosen die größte) Wie haben viel solche Wörter als Mädchen, das Sien, Gelispel, Gewimmer, Gesinnge. Gesinge, und solche haben zwar die Buchstabenendung; aber der andern sind so viel, dass jene nicht in Betracht kommen.

(Namen) Die Dichter dürfen auch Name, Friede u. s. w. sagen.

Kenzeichen. 1 Die Abzweckung hat ein hinzukommendes *e*. 2 Die Wirkung hat in der Mehrheit *e*, *er*, und *en*. *E* ist am gewöhnlichsten, *er* nur in dieser Umendung, und *n* kommt sehr selten vor. 3 Die Wörter haben den Umlaut am öftesten. 4 Die Wörter sind männliches Geschlechtes, und geschlechtslos. Die Zahl der ersten ist die größte.

Wörter. Stab, Geripp, Pfad, Spott, Rath, Reif, Rock, Ring, Keil, Kern, Halm, Rohr, Gleich, Blitz, May, Klee, Auge, Thau, Stroh; auch die fremden Wörter: (es ist dabey gleichgültig, ob sie wirklich, oder nur dem Scheine nach, eine Stammsylbe ausmachen, oder mit einer endigen) Original, Officier, Factor, Creditiv, Baron, Faun, Phantom, Theorem, Decret, Subject, Diskant, Centaur, Regiment, Chirurg u. s. w.

Auß:

Anmerkuna. Daß wir König, Fittig, Zeisig, Wärrich, und ähnliche: Jecard, Kleinod, Heiland, Glend, Abend, Reichthum, Leichnam, Talsal, Fruchling, Geständnis nach dieser Umendung verändern, auch dieß beweist, daß sie aus zwey Stammsyblen bestehen. Von einigen derselben kann man es auch außerdeß beweisen. Nur *and* und *end* sind in: Heiland und Abend keine Stammsyblen. Denn Heiland ist so viel, als: der Heilende, und Abend, als: der abende (wogende) Tag. (Kenj. 2. r nur in dieser Umendung.) Sie drückt bisweilen etwas Unkluges aus, als: Er macht Gespöcher. Man sagt: Er ist im Gesichte. (n sehr selten, Nch deutet nur in: Doren, Augen, Schmerzen, Strohlen. (Kenj. 3. Umlaut am öftesten.) Ob:

Ausnahmen. Wie sagen nicht Gotte, wenn wir das höchste Wesen nennen; aber wol dem Gotte, wenn von einem Götzen die Rede ist. Drey Fuß lang, tausend Mann ist in seiner Art eben so sehr herhaft, als wenn commandirt wird: Herstellt euch. Unterdeß ist es einmal in der Sprache.

Umdengung 4. Mit zwey R. Einheit. W. Hermann. V. Hermanns. A. Hermannen. B. Hermannen. Mehrheit. W. Die Hermanne. B. der Hermanne. A. den Hermannen.

Kenzeichen. 1 Die Wirkung der Mehrheit wies derholt die Wirkung der Einheit, oder bekomme ein e. 2 Bey den alten Namen männliches Geschlechts, die in o endigen, wird zwischen das o der Einheit, und das hinzukommende e der Mehrheit ein n gesetzt.

Wörter. Namen der Männer und Weiber, der letzten nur wenige alte.

Auß

Dagegen der Umlaut kein Kenzeichen werden kann, weil er bald hier, und bald da ist; so kann es doch der Umstand, daß ihn Eine Umdengung am meisten hat. (die größte) In Umdeng. 2 war sie die kleinste. Daher stehen diese Kenz. nicht S. 378.

(Kenz. 2. ein n gesetzt) Die Cicrone, aber nicht: die Sapphone, auch nicht: die Sucrone.

Anmerk. Bey dieser vierten, und bey der fünften Umdengung kommen Buchstaben- oder Spibenendung nicht in Betracht. Denn man sieht die Wörter derselben, wenn sie auch eine Bedeutung haben, nicht mehr von dieser Seite an. Es ist also nicht nötig, sich dabey auf die Regeln der Ableitung zu beziehen. Man bezieht sich aber auf diese Regeln, wenn man Buchstaben- und Spibenendung unterscheidet.

Ausnahmen. Diese Umenbung hat keine Ausnahmen.

Umenbung 5. Mit drey N. Einheit. B. Leibniz. B. Leibnizens. A. Leibnizen. B. Leibnizen. Mehrheit. B. Die Leibnize. B. der Leibnize. A. den Leibnizen.

Kenzeichen. 1 Die Wörter endigen in e, s, r, z, ß, st, st, sch, oder st. 2 In der Einheit wird vor das s der Verkürzung ein n gesetzt. 3 Die Mehrheit hat in der Mehrheit e und n oder en. E ist am gewöhnlichsten.

Wörter. Namen der Männer und Weiber.

Ausnahmen. Das Herz in der Behandlung; dies Wort ist auch geschlechtslos.

Die Namen in s mit vorhergehendem kurzen Selbstlaute, werden gar nicht umgeändert. Unsere Alten verstanden das besser, als wir. Sie sagten: Johanneles, Zonales.

Wer die vierte und fünfte Umenbung lieber in Eine verwandeln wolte, hätte deswegen Unrecht, weil beyde Kenzeichen haben, die sie genung unterscheiden; und weil, wenn sie Eine Umenbung ausmachten, mehr Ausnahmen dabey seyn würden, als sonst wo in dieser Grammatik vorkommen werden. Eine Regel mehr mit wenigen oder fast keinen Ausnahmen behält man viel leichter, als man es annehmen, daß eine Regel weniger da ist, wenn diese Verminderung der Regeln viele Ausnahmen veranlaßt.

Umen

(Kenz. 2. ein n gesetzt) Bülens, Thomassens, Merens, Opzens, Klenens, Galienens, Dusdens. (Kenz. 3. am gewöhnlichsten) In Umenb. 1 war's n oder en. Dabey liegt diese Kenz. nicht S. 378.

Ummendung 6. Mit dem herrschenden N. Eins
heit. B. Der Mensch. B. des Menschen. N. dem
Menschen. B. den Menschen. Mehrheit. B. Die
Menschen. B. der Menschen. N. den Menschen.

Kenzeichen. 1 Ausser der Wirkuna, sind alle En-
dungen oder en. 2 Das Die-wacht in das manniac.
Wörter. Vete, Pfau, Graf, Geisel, Thor,
Graf, Gefahr, (der Geizhals, ein Geizhals,
die Ehre, das Vortrefliche achten zu den Um-
endungen der Verwässerung) sonst auch noch fremde
Wörter, als: Chinse, Polioyer, Tholog, Astro-
nom, Tartar, Supplican, Dujdent, Eremit,
Patriot, Enthusiast.

Ausname. Der Bauer.

Die kürzesten Benennungen der Ummendungen
wären wol diese: Nach welcher Ummendung gehe
Zahl? Nach der gleichen. Nach welcher Himmel?
Nach der Wiederholung. Und Tag? Nach E.
Hermann? Nach zwey N. Leibniz? nach drey
N. Und Mensch? nach N.

Nehr

Anmerkung. Einige fremde Wörter der
dritten Ummendung haben die Buchstaben-
endung auch. Diejenigen, welche davon ge-
schlechtslos sind, kommen hier nicht in Betrach-
tung, weil diese Ummendung keine geschlechtslose
Wörter hat. Die meisten andern gleichendens
den Wörter kann man leicht behalten, als: des
Flors, des Thoren, des Discants, des Supplican-
ten, des Respect, des Patrioten.

Nothdommels Verhör.

Die Gesellschaft in der Laube wurde so groß, daß die, welche sich dorthin befüßt hatten, nach und nach die Unterredung abbrachen. Ein Aldermann machte dem unangenehmen Stillstehen, das zuletzt entstanden war, auf seltsame Art ein Ende. Ihr wißt, sagte er, was sich die vorige Nacht mit Nothdommeln, und einigen Jünglingen zugespielt hat. Ich fürchte, daß die Sache morgen den versammelten Landgemeinde angeregt, und durch sie die Geschäfte des Landtages können verzögert werden. Wenn ihr es genehmigt, so laß ich Nothdommeln jetzt kommen, verhöre ihn, und spreche das Urtheil. Es kommt freylich darauf an, ob er sich meinem Urtheile unterwerfen wolle. Denn verlangt er, daß die Sache vor der versammelten Landgemeinde untersucht werde; so muß ich's mir gefallen lassen, und kann nichts gegen ihn machen. Doch so sonderbar er auch immer seyn mag; so ist er doch im Grunde ein geheimer Mann, und ich hoffe, daß ihm an meiner Entscheidung gnügen werde. Wir können es wenigstens versuchen.

Nothdommel, und die Jünglinge erschienen, und erklärten, daß sie sich dem Urtheile des Aldermanns unterwerfen wollten. Dieser setzte sich herum, und das Verhör nahm seinen Anfang.

Der Aldermann. Dem Namen? Nothdommel. Woher? Nothdommel. A. Gernau? N. Aus dem Freyriedsdorfe Urtan diegen auf der leuts kircher Heide in Schwaben. A. Dem Alter? N. Hundert und drey Jahre. A. Deine Wissenschaft? N. Die Zunderen. A. So? Was machst du hier? N. Ich bin seit meinem achtzehnten Jahre auf

W b

allen

allen euren Landtagen gewesen; ich wolt auch auf dießm. seyn. M. Warum hast du diese Jünglinge hier zu den Weiservännungen verführt? R. Daß keiner von euch kann, soltet ihr's dem, der's allein kann, danken, daß er's thut. M. Kennst du unsre Verbote nicht? R. Was gehn mich eure Verbote an? M. So? Was thust du eigentlich, wenn du banst? Vorauf toust's dabei an? R. So fragt man die Leute auch aus, die Goldmacher zum Crems pol, odgr, mich! Die Schale davon steht dir zu Dienst; vom Kerne kriegst du nichts. M. Wie machst du's? Machst du einen Kreis? R. Was Kreis? Wer unter meiner Obhut und Einwirkung steht, wenn ich die Geister untergegangner Bücher, dieß *apimulas vagulas, minime blandulas*, aus ihren *locis squalidis, luridis, tetricis* herausspanne, nähert sich einem Druidenschuhe, den ich. . . M. Wo hast du denn Druidenschuh herges kriegt? R. Ey was? Ich zeichne den Schuh auf den Boden, mit einer Farbe, die theils aus Wiskeln gekocht ist. Du weißt doch, daß ein Druidenschuh ein Hüsel ist? In so was alltägliches, als ein Kreis ist, und das selbst ein Pyscher in der Zauberey was den Kintz, kont kein Däbergerst; es müßte denn etwa der Geist einer politischen Deduction seyn, der sich dahinein locken ließe. M. Und wenn der Schuh fertig ist; dann vermuthlich allerhand Worte herges murmelt? R. Unwissender: wie wird gemurmelt? gesungen wird! M. Kannst du denn singen? R. Ob ich kann? Da frag die hier.

Die Jünglinge beschuerten insgesamte, er hätte eine treffliche Kehle.

M. Und was wird denn gesungen? R. Die Titel der Bücher, denen die Geister ausgefahren sind,

sind, werden abgelesen. A. Der Namen des Verlegers auch nie? R. Hierdina. Manchmal auch die Ueberschrift der Dedication. Ja einmal hab ich so gar die ganze Dedication durchwaren, und bis auf den geliebten Leser, und den Anfang der Vorrede kommen müssen. So hartnäckig und starrköpfig war diermal der Geist, eh er sich wolle sehen lassen. A. Niemals weiter? R. Ach! erinne mich an den verdrießlichsten Vorfall meines Lebens nicht! Noch möchte ich vor Zorne bersten, wenn ich daran denke. Creile dir's nur einmal vor! Ein dickes Buch mit Anmerkungen war's! ein Quasiant war's! Und nun hatt ich schon bis in die Mitte hineingefungen; aber noch immer der Geist nicht! und nun bis zum Ende, und nun bis ins Register hinein; aber immer, immer noch kein Geist nicht! und nun gar das letzte Wort des Registers; und der widrigste unter allen Geistern, die jemals in einem Buche gewesen sind, noch, noch, noch nicht! Aber ich kriegte ihn auch dafür! Ich entschloß mich als ein Mann, und sang zurül. Davor hatte er sich nicht ehütet. Kurz, er kam, und ich ließ ihn aus Mache wenigstens so lange stehn, als ein Knecht, (ist aus in Englischen) der was anhängig machen will, im Vorzimmer stehn muß, wenn der Fürst. . . nichts zu thun hat. A. Wie geht dir's, wenn du ein Buch für Todes versahren hältst; und es doch nicht Todes versahren ist? R. Für erst weiß ich so ziemlich gut, welche es sind, und welche nicht; und dann, wenn ich mich hier auch einmal irre, so geschieht es doch eben nicht sehr. Denn mit solchen Büchern, bey denen ich etwa einmal im Irthum gerathe, pfeil es auf die Metze zu gehen. Dieß will ich aus folgendem: Allerhand Geisteschen aus

Zeitungen oder Monathskriften, in welchen dieß
 Buch sehr ist gelobdiesen worden, schleichen herbey,
 so bald das Beschwören anrath, und lassen ein gar
 klügliches Gewimmer von sich hören. Da hab ich
 dann gleich was, und singe, wenigstens diesen Tag,
 nicht weiter. H. Jezo, Jünglinge, mit denen wir
 eben nicht zufrieden seyn können, weil ihr unsre
 Verbote so wenig geachtet habt, ist die Reihe an
 euch. Ihr sollt mir vornämlich auf zwey Dinge
 antworten: Welche Geister ihr habt in das Häufel
 rufen lassen, und wie sie ausgehen haben? Zwey-
 tens: Woher es gekommen ist, daß man euch
 wie todt gefunden hat? Wäre es zuletzt nur nicht so
 schlimm abgelaufen, Alter! so möchte es dir allensfalls
 hingehn, daß du dich von der Neudegierde dieser
 jungen Leute zu deinen Vannungen hast verführen
 lassen. Wenn ich unter euch winke, den frag ich.
 Der Anfang eurer Bekanntschaft mit Laurenz Rader
 dommeint? J. Gestern Abend bey'm Mondlichte.
 Wir sahen ihn gehn. Er streich sich den Bart, und
 sang dadey. Da gingen wir zu ihm hin. H. Was
 sagte er euch? J. Kein Aldermanns Lohne, was
 er könnte. Wir fragten ihn ziemlich höflich: Was
 er denn könnte? Nur nicht gespottet, junge Herren,
 sagte er. Wenn ich bey der Laune bleibe, in der
 ich jezo bin; so will ich euch nach dieß Nacht zeigen,
 was ich kann. Und was kannst du denn? riefen
 wir, was denn? was? Er antwortete: Die Geis-
 ter verdünnor Bücher in ihrer völligen langen ha-
 gern Gestalt vor eurer scheltischen Augen hindauern,
 daß ihr sie, so lange ihr nur möget und wollt, da-
 vor euch betrachten könnt. Man hatten wir schon
 oft von diesen Geisterdaunungen gehört; freylich
 hatten wir's nie so recht glauben können: aber jezo
 war

war denn doch der Augenblick da, der's entscheiden konnte, was an der Sache war. Ausser dem war unsre Neugierde unaussprechlich gros. Weil einer von uns Unterthanen des grossen Väterlaas's ist; so konnten wir mit Hochdummein, wie er verlangte, dahinein gehn. Kaum war die Thüre hinter uns vergeschlossen, so hing er an das Künstel auf den Deden zu geschien. Als er fertig war, liess er: Wie möchten uns nun auf die Väter befinnen, von denen wir glaubten, das es mit ihnen vorbei wäre, und deren Eigensiet wir sehen wolten. Hören sie aber, seiner Einsicht nach, noch am Leben; so beschwör er nicht, und dann müssen wir andre nennen. Uebrigens sollten wir, wenn er länger, so aus wir könnten, aber nur leise, nachsagen. Uns war noch immer sehr lacherhaft zu Mut; aber wir nahmen uns gleichwol vor, zu thun, was er liess. Er strich, so lange er redte, und eh wir uns befinnen hatten, diesen grossen Datt, ten ihr vor euch selber, mit beständiger Festhaftigkeit, und gleichsam nach dem Tacte, ja biemeilen trauelte er auch dazu an. Wenn der erste Schrecken vorbei ist (wie machten wir angefangen haben ein wenig daz auszuhehn) so ist aller Schrecken vorbei! Hier er einmal über's andre; aber darinn hat er nicht mehr angesetzt. Denn zuletzt ward es leider! über die Naassen ara. A. Was kann ich davor, das ihr so tollkühn wundert, und das, mit solchem Hauptstume, von mir verlangtet? Nicht ich denn etwa nicht endlich nachgeben? J. Nicht mit Hochdummein ja ja erkennen geschoben hatten, das wir uns auf Dabier befinnen hatten, so besch er uns dem Künstle etwas näher treten. A. Antwortt ihr doch oder jems Dab aus befinndern Unmuthen, oder nur, weil es euch zuerst einmuthen

war? J. Wir hatten die Schränke gegen uns über aufgemacht, und so wie unsre Auaen auf ein Buch fielen, und wie murmelten, es künne wol dahin seyn; so wählten wir's. Mich federnte er zuerst auf. Als ich ihm das Buch nennen wolte, sagte er: Bring mir's her, und dann stell dich wieder hin, wo du gestanden hast. Ich that's. Er legte seinen Drill auf, hielte das Buch zum dichten and linken Auge, und nachdem er zwey dreymal recht kräftig Tobak genommen hatte, sana er. Sonderbar war es, daß er von unten zu singen anfang. Wir hörten fast gelächel; aber das Blatt wandte sich aemaltrio, als nach Abknauna der wenigen Worte: Chos Haude & Spenger à Berlin der Geist auf Einmal vor uns in dem Hünsecke stand! Wir verlangen es gar nicht zu leuanen, daß dieser unser erster Schrecken groß war. Aber wie kont's auch anders seyn? Denn haerz, grau, wie ungeschicktes Leinen, breitköpfig war der Geist! Ein Zwinnwebengesicht hatt er! Auaen, hatt er nicht; aber wol eine Nase. Langnasig, spiznasig war er! Wir wünschten ihn weg; aber das half nichts. Denn Rohrdommel wolt's noch nicht; und so blieb er denn. Wie gefast, grau, breitköpfig war er, und spinnwebig im Gesicht, und lananasig, und spiznasig! A. Wie machte es der Mann, daß er den Spul wieder weabrachte? J. Er püß auf dem Knaer, daß es schmerzte, da war der Geist wea. Nur die Nase tummelte sich noch ein wenig allein in der Lu't hernin. Wir nahmen einen auten Schink Wasser, um uns zu erholen; und keiner von uns hatte so recht Lust einen zweyten Sana zu waagen. Nan wie steht's? sagte Rohrdommel, kann ich nun Sachen, welche die Aiders männer nicht können? Hüh! denn es soll noch viel ärger

ärger kommen. Wie saßen uns endlich. A. Ich
 seh es dir da an, daß du ihm das zweite Buch ges-
 bracht hast. J. Das hab ich auch. Nothdommel
 sang. Kaum war er auf dem Titel zu den Worten:
 Zusammengetragen, und nachgeahmet (mit deren
 vier Aaen er ungemein melodische Dehnungen
 verübte) gekommen; so war der Geist plötzlich da!
 A. Vom Haupte bis zu den Füßen brauchst du ihn
 eben nicht zu beschreiben. Was war die an ihm
 merkwürdig? J. Im Anfang saß nichts, als
 seine Gegenwart, außer daß seine Finger aus Kes-
 dern bestanden, deren Spitzen beynahe alle eben ein-
 gestunkt und gegen uns gerichtet waren. Aber zu-
 letzt erschreckte er uns doch ein wenig. Denn er nahm
 die Hirnschale ab, hütete sich gegen uns, und zeigte
 uns seinen leeren Kopf. Auch wanderte er, nach-
 dem er uns nicht wenig solcher Dämlinge gemacht
 hatte, mit der Hirnschale unter dem Arme, wieder
 fort. . . A. Das war ein offenerziger Geist. Ihr
 hattet ihn wol ruhen lassen können. Die Bücher,
 mit denen es aus ist, sind uns sehr gut bekannt; wir
 verlangen daher keine weitere Darstellungen zu hören.
 Also nur noch einige Fragen. Wie sahen die Geis-
 ter der Lehrgebäude aus? J. Sie waren lang und
 dürr wie Hopfenstangen; hatten strohorne Gesichter,
 gewöhnlich bleserne Füße, und nicht selten ein hölzernes
 Bein. A. Und die Geispenster der kritischen
 Ausarbeitungen? J. Sie hatten Köpfe, wie Kalku-
 lanten; der meisten Hände waren etwas krallenhafte.
 Wenn sie die Hände auf den Rücken hielten, so war
 das ein Zeichen einer sehr sichtslichen Krallenhaftig-
 keit. Auf ihnen aber Nothdommel, so mußten sie
 gleichwol mit den Händen herum. Hierbei pfliegen
 sie blauroth in den Gesichtern zu werden. Sehet

nur recht hin, sagte Nothdammel, und spielte auch daran. Denn ihr könnt ja leiden! nicht wissen was eint aus euch werden wird. Das ist Noth des Jorns, und nicht der Scham. Denn die Nothe der Scham für nicht ins Blaulake. A. Was für eine Stimme hatten sie? N. Kein Däbergespenst kann reden. Sie sind stumm, weil sie, da sie noch im Leben waren, so viel geschwätzt haben. J. Gleichwol glaub ich doch achtere zu haben, daß etliche wie Mücken krampereten. Eins muß ich doch noch erzählen. Als Nothdammel, ich bestane mich nicht mehr, welchen Däbergeist (dieser Art sind so viele, daß man den ihnen wol ein wenig verzeihen darf) herbeihannen wolte, so kamen schon bey dem ersten Triller, den er machte, ganze Schwärme Geisterchen, und erhuben eine gar betrübte Wehklage. Da hörte er gleich auf. A. Wie sahn die Geisterchen aus? J. Wie allerley Gleichmuth. A. Und wie in's gesonnen, daß man euch des Nothgeists in einem so schlimmen Zustande gefunden hat? J. Dime ist es so zugegangen. Wir hatten nun schon so viele Geisterchen gesehen, daß wir die neuen rufen ohne alle Furcht in den Schut treten sahn. Da stand es uns nicht mehr an, sie nur einzeln zu sehen. Wir brachten Nothdammeln durch vieles Wüten dahin, daß er einen ganzen Däbergeistbrant hant. Das that er auf folgende Art: Schrant! Schrant! tiefer Schrant! heuter Schrant! höher Schrant! Schrant! Schrant! e du Schrant! Aber laun hatte er auch ausgefangen, als das ganze wütende Heer Geisterchen auf Einmal über uns herfiel, und uns so übel zurechtete, wie wir hernach sind gesunden worden. A. Nun ich hoffe denn doch, daß sich Andre an eurem Exempel spiegeln werden. Was
ren

wen viel Streichschriften in dem Schranke? J. Verräthlich. Die Bücher standen in drei Reihen hinter einander. In der vordersten sah es, mich denkt, hier und da etwas poetisch aus. A. Kam Niehrs dommel ganz unbedacht davon? J. Was wollt er? Ihr sehet ja, wie ihm auf der linken Seite der Darr ausgeraust ist. Als wir wieder zu uns selber kamen, fanden wir um uns herum viel weißes Haar liegen. Am dicksten lag's um Schabe. Der Enkel mocht's wol aus Nothe dahin zusammengekehrt haben. A. Wirst du fortfahren zu bannen, Niehrs dommel? A. Warum nicht? A. So? Und ihr wollt ihr wieder bannen lassen? J. Ganze Schranke nun eben nicht; aber sonst. . . wie glauben, daß es uns denn doch sonst wol könnte verhaudet werden; wiewol wenn in den Schränken keine Streichschriften wären. . . A. Man kann es euch jungen Leuten eben nicht so sehr verargen, daß ihr gern wissen wollt, wie es mit der Dauer dieser und jener Schrift beschaffen sey. Diese Kenntnis kann euch auf den Fall hin, daß ihr etwa selber was schreiben wollet, gar heilsam seyn; aber unsre Verordnung, die Todten in Nothe zu lassen, ist gleichwol einmal da, und das habt ihr gewußt; überdieß hättet ihr euch ja nur den Jüngern, oder bey uns erkundigen können, wie es mit solchen Schriften stünde, und eben eure Zusage nicht zu einem Zauberer nehmen dürfen.

Herold! so lange der Landtag dauert, führt zu Launen, Nebendammeln, und diese fünf Jünglinge, einen Abend um den andern, jedesmal auf eine Stunde in den großen Säulensaal. Dort seht ihr Nebendammeln aus den Büchern, deren Gespenster ihr durch ihn habt bannen lassen, (ihr müßtet Sora tragen, daß er ja nicht darüber einschlafe, denn sonst

würde ihr ihm und auch nur neue Strafe zusiehn diejenigen Stellen, wo die Bücher am kranfsten gewesen sind, und wo sie die unheimlichsten Deulen gehabt haben, seit ihr ihm dort so gut, als es die sorgfältigste Declamation nur immer vermag, vortlesen. Und trists Bücher, die bey ihren Lebzeiten eine blühende, hochrothe Farbe gehabt haben, und hernach an der Schwindfucht gestorben sind, die sollt ihr nicht stellenweise, sondern ganz vorlesen.

Kocherdommel hatte vom Anfange des Vorhänd an die Hand von der linken Seite des Riums nicht wegs gebracht; und da befielt er sie auch jetzt, indem er von dannen schied, und sich dem Urtische, über dessen Strenge er nur zweymal einen lauten Schrey gethan hatte, unterwarf.

Zehnter Morgen.

Die Berliner und Ranzelmer Akademien werden angeklagt. Der Müncher Academie wird gedankt. Französische Vorkämpfer kommen an. Die Jänist der Naturforscher erhält einen Vorzug.

Schon seit dem Anfange des Landtages hatte ein geheimes Feuer in der Asche geglimmen, dessen nahen Ausbruch man nun bequah mit Gewisheit voraussehen konnte.

Wir

Wie haben mit Vorsatz noch nichts davon erwähnt, weil wir die Geschichtschreiber eben nicht sehr bewundern, welche, nachdem die Sachen nun geschehen sind, bis zu dem frühesten Vorhergange zurück spüren, und in demselben das Geschehne, als notwendig künftig, bisweilen zwar wol recht gut, aber doch immer zu spät entdecken. Dieß verleitet oft scharfsichtige, und sogar tief sinnige Männer zu Geschwätz; und vornämlich bringt es sie von ihrem Hauptzwecke ab, welcher kein anderer seyn kann, als die wirklichen Begebenheiten nach ihrer wahren Beschaffenheit zu erzählen. Sobald aber der Vorhergang schon einen Theil der Begebenheiten selbst ausmacht, ob er gleich, wegen noch fehlender Folge, nicht mit völliger Gewisheit dafür gehalten werden kann; so darf ihn der Geschichtschreiber, als einen solchen, anführen. Die meisten Mitglieder der Berliner und Manheimer Academies hatten sich, ob wohl verschiedene von ihnen auch auf andern Jünften hätten seyn können, auf die Jünfte der Naturforscher, der Mathematiker, und der Weltweisen begeben. Die Absicht, warum sie vornämlich auf diesen Jünften Einflüsse zu haben gesucht hatten, war gestern, durch gewisse Erklärungen wider einige Gesetze vom Hochverrathe, sehr lenbar

ges

geworden. Die übrigen Academisten waren so auf etlichen andern Zünften vertheilt, daß die Art der Vertheilung nur durch die Absicht, auch hier nicht ohne Einflüsse zu seyn, gut erklärt werden konnte. Auch diese hatten sich seit einem Paar Tagen immer lebhafter bemüht, sich ihrem vorgesetzten Ziele zu nähern. Die Kunst der Naturforscher hatte sich bestrebt, zwei Stimmen zu bekommen; und dieß würd ihr auch, wegen ihrer Grösse, und wegen ihrer Vortheilhaftigkeit, gelungen seyn, wenn die andern Zünfte nicht entdeckt hätten, daß die Academisten die Veranlasser dazu gewesen wären. Die Aldermänner hatten mit ihrer gewöhnlichen Festigkeit, aber lebhafter, als sonst erklärt, daß die Berathschlagungen über das Ansuchen der Naturforscher noch müssen aufgeschoben werden. Dieß hatte die Kunst der Dichter auf die Vermuthung gebracht, daß es die Aldermänner wider die Academisten auszuführen vorhätten. So sehr sie dieses auch freute; so branten sie gleichwol auch vor Begierde, es selbst auszuführen. Aber sie hielten dafür, der wahre Zeitpunkt der Ausführung wäre noch nicht da; und dieß unter andern auch deswegen, weil sich die Academisten mit sehr gutem Erfolge bemüht hatten, auch das Volk für sich einzunehmen. Dieß müßte,

mein:

meinten sie, ausser dem, was sonst noch zu thun wäre, erst wieder zurückgebracht werden, eh man es unternehmen könnte. So standen die Sachen diesen Morgen, als es schien, daß die Aldermänner der Bilder wegen Verspöer halten würden. Aber unvermuthet ging ein Aldermann auf seinen Hügel. Die Stille war gleich allgemein, weil man deswegen, daß er den halben Kreis verlassen hatte, etw was ungewöhnliches erwartete. Er redete die Landgemeinde so an: So oft bisher bey uns ist angefragt worden, ob wir Vortrag halten wolten; so haben wir es allezeit ausgesetzt, und den Zünften die Verehrung, mit der wir innner an sie denken, zu zeigen, und dem, was sie etwa zum Besten der Republik zu sagen hätten, auf keine Weise im Wege zu sehn. Wir würden dieß unser Betragen auch jezo noch nicht ändern, wenn wir nicht wichtige Gründe dazu hätten. Wir sind gerührt, daß wir streng seyn müssen. Dieß sey genug. Denn ihr verlangt gewiß nicht von uns, daß wir heute das erstemal weidläufig sagen, was wir zu sagen haben. Jeder weiß, daß die Academisten zu Berlin, und zu Mannheim nicht in unsrer Sprache schreiben. (Den Müncher Academisten werden wir hernach unsern Dank öffentlich dafür abstellen, daß sie wissen,

wissen, daß sie Deutsche sind!) Die Republik hat den vorigen Landtag beschloffen, daß, wenn ganze Gesellschaften in einer fremden Sprache schrieben, ihre Mitglieder als Hochverräther sollten angesehen werden. Es ist, wie ich hoffe, überflüssig, daß ich die Rolle von der notwendigen großen Säuberung, wenn in hellen Haufen, Schaaren, und Heeren bringen lasse. Diejenigen Academisten, deren meiste Schriften nicht academisch, und zugleich deutsch sind, entfernen sich von den übrigen. Sie haben zwar in den Hochverrath gewilligt; aber wir müssen ibrentwegen gleichwol einen zweyten Vertrag halten. Herold, samtle die Stimmen wegen der Angeklagten.

Die Academisten hatten einen so schnellen Ausbruch nicht gefürchtet. Auf eine Vertheidigung konnten sie sich nicht einlassen. Das Gesetz wider sie war zu klar. Es kam also jezt allein darauf an, zu erwarten, ob ihre vielfachen Bemühungen bey ihren Mitzünstern und dem Volke die Wirkung haben würden, daß das Gesetz schweigen müßte. Hätten sie die Abschaffung desselben in Vorschlag bringen wollen; so wären sie desto gewisser verloren gewesen. Und gleichwol war ihnen, wenn sie ja was unternehmen wolten, nichts anders
als

als dieses übrig. Einer von ihnen redete zwar viel von seiner Verwunderung, daß die Göttinger Academie nicht auch angeklagt würde; aber er mußte bald davon absteigen. Denn die Aldermänner erklärten ihm, daß sie keine Rechtschenschaft darüber zu geben hätten, wen sie anklagten, und wen sie nicht anklagten. Andre machten ihm deutlich, daß man sich heute gewiß nicht in Schwierigkeiten verwickeln würde. Und dazu würde man doch gezwungen seyn, wenn man die Sache der Göttinger Academißen auch untersuchen wolte. Denn sie hätten nicht nur in der lateinischen Sprache, sondern auch in unser geschrieben. Uebrigens wäre der jezige Aufschub dieser Untersuchung kein Beweis, daß sie diesen Landtag nicht noch vor sich gehen könnte.

Die Angeklagten hätten nicht einmal so ruhig scheinen können, als sie noch schienen; wenn sie ihren Entschluß auf den Fall, der sich jezt zutrug, nicht schon hätten gefaßt gehabt. Aber ihre scheinbare Ruhe war nicht ohne Verdruß, und auch nicht ohne Kummer. Denn einige liebten ihr Vaterland gleichwol doch ein wenig. Die Stimmenfammlung ging deswegen etwas langsam vor sich, weil viele Zünfte während derselben beständig an einander schiften. Dieß vermehrte die Unruhe bey Erwartung des

des Ausgange nicht wenig. Den alten Herold hatte es so angetrffen, daß er nicht im Stande war, den Zuruf zu thun. Ein Unterherold mußte daher sein Amt verrichten. Endlich wurde der Ausgang, den die Sache genommen hatte, bekannt. Die Zunft der Dittler erklärte beynahe mit allen Stimmen; der Rechtsgelehrten mit zwey Stimmen Mehrheit; der Mathematiker durch den Ausschlag des Anwaltes; die gemischte Zunft durch sieben Stimmen Mehrheit, und das Volk mit drey Stimmen; daß die Entscheidung bis gegen das Ende des Landtages sollte ausgesetzt bleiben. Aber alle übrigen Zünfte, und unter ihnen die Zünfte der Naturforscher, der Dichter, der Redner, und der Geschichtschreiber mit allen Stimmen, waren für Urtheil und Recht nach den Gesetzen.

Drey Aldermänner verließen den halben Kreis, und gingen nach derjenigen Zunft zu, auf welcher sie die meisten Mitglieder der Müncher Academie sahen. Einige Academiſten kamen ihnen entgegen. Wie kommen, euch unsern Dank abzustatten, sagten die Aldermänner.

Wir würden erdöphen, beswegn Dank anzunehmen, weil wir thun, wir sagen nicht, was wir zu thun schuldig sind, denn an die Schul

Schuldigkeit hatten wir nicht nötig zu denken, sondern was wir gern thun.

Wohlan denn, ihr wehet uns, euch zu danken; aber euch unsre Freude zu bezeugen, sollt ihr uns nicht wehren. Wir freuen uns, daß ihr wißt, wer ihr seyd! und daß ihr unser Dank ausschlagt! Die Aldermänner, und die Akademisten gingen hierauf nach ihren Plätzen zurück.

Niemals ist solche Freude, und solche Beirühnis an so Vielen zugleich gesehen worden, als diesen Tag. Ueberall wurde Abschied genommen, und beklagt, daß die Republik so viele verdienstvolle Männer auf Einmal verlore; aber es wurden auch beynahe von allen Zünften, selbst von denen, welche den Aufschub der Entscheidung verlangt hatten, die Anwalde an die Aldermänner geschickt, ihnen zu ihrer männlichen und patriotischen That Glück zu wünschen. Der Anwald der Dichter endigte seine Anrede so: Wir haben es auch thun wollen; aber ihr seyd uns zuvor gekommen. Ihr habt den wahren Zeitpunkt besser, als wir gekant. Keiner andern Zunft hätten wir es verzeihn; euch verzeihn wir's, weil ihr die Aldermänner, und es heute mehr als jemals seyd: allein uns selbst können wir kaum verzeihn, daß wir durch allerhand Vorstellungen

Ge

gen

gen von noch fortwährender Unreise der Sache unse Entschlossenheit unwirksam gemacht haben. Damit wir aber heute doch auch etwas Widermännisches thun, so schlagen wir vor, daß, so bald sich die Verwiesenen werden entfernt haben, der Junft der Naturforscher die zwey Stimmen gegeben werden, doch unter der Einschränkung, daß sie dieselben nur dann habe, wenn die Stimmen der Zünfter über zwey Dritttheil gehn. Denn wie sehr wir die Junft der Naturforscher auch verehren; so dürfen wir sie doch den Aldermännern nicht yöllig gleich machen.

Da den Academisten die weißen Stäbe schon waren gereicht worden, und sie wol sahen, daß man geneigt war, jezo gleich zu der Stimmenfassung, der Naturforscher wegen, zu schreiten; so brachen sie auf. Die vorstehende Stimmenfassung war die einzige Ursach, daß sie unbegleitet weggingen.

Der Herold war bey seinem heutigen Verschäße so hinfällig geworden, daß er sich noch immer nicht erholen konnte. Dieß verzögerte die Stimmenfassung wegen der Naturforscher. Endlich ging sie vor sich. Sie war kaum halb vollendet, als Nachricht bey den Aldermännern ankam, daß Vorschaster der französischen Gelehrtenrepublik, die sich auch
ver

versammelte hätte, in der Nähe wären. Die Aldermänner hießen den Herold inne halten. Dieß geschah deswegen, weil die Botschafter gleich bey ihrer Ankunft eine wichtige Entscheidung der Republik mit ansehen sollten. Bald darauf schickten die Franzosen ihren Dolmetscher, ließen von ihrer Ankunft Nachricht geben, und zugleich anfragen: Ob, ob sie erschiene, ein Ceremoniel sollte festgesetzt werden? Die Aldermänner (die Zünfte erlaubten ihnen zu verfahren, wie es ihnen gefiele) schickten einen Dolmetscher zurück, und ließen den Botschaftern sagen: Die deutschen Gelehrten hätten alles Ceremoniel, so sehr es auch viele Altfranken noch liebten. Sie würden aus freyer Neigung so gleich drey Anwalde lösen, und sie ihnen, so weit sie nur kommen könnten, entgegen gehn lassen. Ein Aldermann sollte sie bey Leibnizens Eiche empfangen, und das nicht deswegen, weil sie nahe, sondern weil es Leibnizens Eiche wäre. Das einzige, was etwa vorher festzusetzen wäre, bestünde darin, daß bey den Unterredungen Dolmetscher gebraucht würden. Das Loos traf die Anwalde der Kundiagn, der Mathematiker, und der Dittler. Der Anwald der Geschichtschreiber erhielt es von diesem, seine Stelle zu vertreten. Unser Dolmetscher kam zurück, und berichtete,

we die Anwalde, und die Vorschäfter sich angetroffen hätten, und daß diesen zuvor etliche unsrer Vertriebenen begegnet wären. Die Vorschäfter hätten's ihnen abgeschlagen, sich bey ihrer Republik dertiger Aufnahme halben zu bemühen, weil sie sich 1730. da sie an die Deutschen gesandt würden, ganz und gar nicht auf solche Empfehle einlassen könnten. Und überdies müßten sie gestehn, die Ursach der gewünschten Verpflanzung wäre von einer Art, daß sie nirgends so wenig, als in Frankreich, würde bewundert werden. Die Vorschäfter kamen an. Der Aldermann, die Anwalde, und einige Franzosen, die vor ihnen auf dem Landtag gesessenen waren, begleiteten sie. Sie gingen, weil sie den Weg von den Afernwaldchen her genommen hatten, zwischen dem Volke, und den Jünsten der Kenner, der Wissr, dem Junsstplaz mit dem Denksleine, den Jünsten der Geschichtschreiber, der Weltweisen, der Mathematiker, und der Astronomen nach dem halben Kreise hinauf. Die Aldermänner empfingen sie mit Hochachtung, und deutscher Offenherzigkeit; und weil die Franzosen das Ceremoniel auch verachteten; so verschonte man sich so gar mit feyerlichen Anreden, und Antworten. Die Vorschäfter entdeckten die Ursach ihrer Abkun-

bung

dung ohne alle Umschweife. Sie wären, sagten sie, gekommen, unsre Gesetze, von denen man bei ihnen gehört hätte, genauer kennen zu lernen, und einige davon ihrer Republik zu überbringen. Sie hätten also um die Mittheilung derselben. Sie hätten, der Wahl halben, keine gemessnere Befehle, als bei Dingen, von denen man nicht genug unterrichtet wäre, können gegeben werden. Wolte ihnen die Republik vergönnen, ihre Jahrbücher zu sehn; so würden sie dadurch desto mehr in den Stand gesetzt werden, von dem Sinne der Gesetze ein richtiges Urtheil zu fällen. Außer dem würde dieses auch ihr Vergnügen einige Zeit auf dem Landtage zuzubringen vermehren. Die Aldermänner bezeugten den Botschaftern ihre Freude über die Absicht ihrer Ankunft, und erbieten sich, ihnen die Kenntnis der Gesetze auf alle Weise zu erleichtern. Was die Jahrbücher betraf, so könnten sie darüber nichts entscheiden; sondern sie müßten deswegen bei den Jüngsten und dem Volke anfragen. Dieses würden sie so bald thun, als es ihnen die Geschäfte des Landtages zuließen, deren einige so beschaffen wären, daß ihre rechte Zeit nicht dñ sie verabsäumt werden. Nachdem sie mir hierauf (Weimar schreibt dieses) noch den Befehl gegeben hatten, die Botschafter so bald

ſie es verlangten, in die große Halle zu führen, und ihnen aus den Rollen zu überſetzen; ſo hießen ſie den Herold mit der Stimmenſammlung fortfahren. Die Naturforſcher erhielten ihren Zweck, den ſie durch alle Stimmen zu erhalten, ſo ſehr verdienten, doch nur durch Eine Stimme Mehrheit. Aber von den Fünften, die einwilligten, war auch beinahe keine, die es nicht mit allen einzelnen Stimmen gethan hätte.



Der Abend.

Von einer alten Feliſenſchrift.

Man unterhielt ſich von nichts andern, als von einer alten deutſchen Aufſchrift, die an einem Felſen war gefunden worden. Hiermit war es ſo zugegangen.

Am Ausgange des kühlen Thals liegt ein abgeſonderter Feis. Seine Laar, und die von vielen ge'aubter Erzählung, daß in den älteſten Zeiten bey ihm der Genoſſen ſam zuſammengetroffen wäre, machen ihn merkwürdig. Dieſen Nachmittag hielten ſich einige bey dem Felſen auf, weil ein verhorretes Baum, der aus einer Spalte deſſelben hervorgerwaſchen war, weggenommen wurde. Es wollten den lieben Baum noch einmal ſehen, der ihnen durch ſeine

seine Schönheit, und durch seinen Schatten so oft Vergnügen gemacht, und der nun diesen Reiz nicht wieder gebühet hatte. Indem bey dem Wegnehmen des Baumes unter seinen Zweigen das Moos hier und da von dem Felsen lösging, so wurden sie in dielem alte Schrift gewahr, die sie desto aufmerkamer machte, je mehr sie davon entdeckten. Sie sahen bald etliche Worte, die sie für deutsche hielten. Einer unter ihnen behauptete dieß mit noch mehr Zuversicht, als die übrigen, weil er mit dem alten Deutschen, wofür er die Schrift erklärte, nicht unbekant war. Ein andrer rief Freunde herzu, von denen er glaubte, daß sie über die Sache noch entscheidender urtheilen könnten. Es wahrte gar nicht lange, so war eine nicht kleine Anzahl bey einander, die belehrten, lernten, und widersprachen. Jetzt kam auch derjenige, der unsre alte Sprache genau wußte, und der zuletzt die andern Anseher überzeuget hat, daß sie seiner Beyhülfe bedürften, um zur völligen Gewisheit zu kommen. Damals war das Moos hier und da noch nicht genug weg; aber man bemerkte dieß nicht, und glaubte schon alles zu lesen; und es fehlte nicht viel, daß man nicht auch alles zu verstehn glaubte. Hier solat das, was man damals las, und hernach ohne überbleibende Zweifel erklärte. Denn der erwähnte Sprachkenner konte bey der Hie, in der man war, mit seiner Bemerkung, daß hier und da noch ein wenig Moos vorhanden wäre, kein Gehör finden. Man las:

*Eua furi alliu di alliu furi eno. So wher e biric
fra themo farbeigenode enti is libbia sagit esto sin
git then aldon frankenen hejare ist elline endi skal
obartocanne heliches lithradeno imo buru blado
fram them be ag Ek ich thoz her strea in sammunge*

undar louthi endi bi idisco thero skoniſſa. El is
thelan anbleit eige gramu der inſenatt tweena blado
fram theim lag Eck. Hail was joh skimo in haqeno
themo biberde ther tha herit lang in wordo wittena.
Ena iuri altu endi altu furi eno.

Dies überſetzte man wörtlich ſo, und verſtand es
auch, wie man meinte. Das Moos hatte dabey
nicht alle Schuld.

Einer für alle, die alle für Einen. So ſey es!
Wer es nimt von dem Verborgnen, und ſeine Lippe
es ſagt oder ſingt den alten Kranken, ſehr iſt er es
allen. Er wird es (nur dieſe Stelle hielt man für
etwas ſchwer) den Helden des kleinen Eigenthums
überreichen. Ihm gedührt das Blut von der heil-
igen Eck, (von dem Druiden nämlich. Denn die
Druiden trugen fünffächige Schuhe) ja, daß er ſie
in der Verſammlung unter den Männern, und bey
dieſer Schänke. Sie iſt es! Dieſen bleib der Höl-
lenhund an. (Gramo, durch die Verſetzung, für:
garino. Hela's Hund hieß Garin) Er empfängt
zwei Blätter von der Eiche des Geſetzes. Heil ſey,
ja Schatten im Haine dem Bibermanne, der Geſang
hört in den Worten der Richter.

Indem man ſchon alles zu trauen glaubte, und auf
die angeführte Weiſe getroſt überſetzte, ließ der
Sprachkennner das übrige dünne Moos mit Sorgfalt
abnehmen, damit die vermuthlich noch fehlenden Buch-
ſtaben nicht beſchädigt würden. Unterdeß hatte ſich
die Nachricht von der entdeckten Heliſenſchrift auch
außer dem kühlen Thale ausgebreitet. Man ſönne
ſie, wurde gelacht, ſchon ganz leſen, ſchon erklären.
Sie wäre von eisgrauen Zeiten her, und enthielte
viel Merkwürdigen. Die Druiden kämen darinn
vor; auch eine unbekante Heldin. Man hätte das
mal

malß eine Eiche gehabt, die hätte die Eiche der Gerse gehießen. Der Schreyer lief unter seinen aus-
 geluchtesten Dufenfreunden ganz athemlos umher,
 und machte bekant: Ja an dem Felsen des kühlen
 Thales ist sie gefunden worden. Dort sind sonst
 die Genossame zusammen gewesen; und dort soll
 künftig das große Volk auch insammen kommen,
 und nirgends anders! Wißt ihrs schon? In dieser
 Schrifte steht ein langes und breites von verborgenen
 Schätzen! Sie haben auch einen Druidenschuh in
 der Kluft wo gefunden. Es hält auch eine Liebes-
 geschichte von einer Prinzessin in dieser alten Nach-
 richt vor. Garin (das ist der Höllenhund) reißt
 sich los, und verfolgt die Prinzessin; sie kann aber
 ein Paar Aeste einer bezauberten Eiche erwischen,
 und damit schläfert sie den Höllenhund ein. Indem
 er nun liegt, und schnarcht; so entkömte die Prin-
 zessin glücklich!

Einige Aldermänner, die eben bey einander wa-
 ren, schritten, ob sie gleich von der ganzen Sache
 bennah noch gar nichts glaubten, Jemanden ins kühle
 Thal, der selber sehen, und Nachricht bringen sollte.
 Der Abgeschickte kam mit dem Sprachkener, dessen
 wir erwähnt haben, zurück. Dieser überbrachte den
 Aldermännern seine Abschrift, von der er, nach Er-
 zählung des ganzen Hergangs, sagte, daß sie genau,
 und daß nun kein Buchstaben mehr unter Moos
 verborgen wäre. Weil die Aldermänner ihren Mann
 kanten, so erhielt die Sache auf Einmal ihre Aus-
 merklichkeit. Sie ließen noch drey andre kommen,
 denen sie gleiche Kenntnis der alten Sprache zurau-
 ten. Diesen sollte die Abschrift, und die Uebersetzung
 nebst den Gründen derselben vorgelegt werden.
 Dieß geschah. Man glaubte zu bemerken, daß die
 C c 5 Alder

Einer für Alle, und Alle für Einen. Wer es aus der Verborgenheit hervorbringt, und es den alten Kranken lebendig sagt, oder singt, der ist vortreflich, und er wird über verehrte Ausländer hervortragen. Ihm gebührt das Blatt von der heiligen Eiche, und daß er in der Zusammenkunft unter Dürche, und bey dem schönsten Mädchen sitze. Geschieht es, daß ihn der Meidische anbietet; so empfängt er zwei Blätter von der heiligen Eiche, Heil sey, und Schatten im Haine dem Guten, der Gesang hört in dem Worte der Weisen: Einer für Alle, und Alle für Einen.

Diejenigen, welche über das eigentliche Alter der Felsenchrift, und darüber, ob man damals unter alten Kranken eben das verstanden hätte, was wir jetzt unter Altfranken verständen, viel vorzutragen anfangen, wurden bald unterbrochen. Man ließ sich allein auf die Untersuchung der Fragen ein: Ob die entdeckte Schrift nicht ein Gesetz wäre? und ob die Republik dieses Gesetz nicht von neuem annehmen sollte? Alles war in Bewegung. Man ging, den ganzen Abend über, zwischen den Mimen, der Laube, und dem Thale hin und wider; und theilte sich seine Gedanken und Entschliessungen mit.



Erster Morgen.

Die alte Aufschrift wird für ein Gesetz gehalten, und als ein solches von neuem eingeführt. Wozu das Etharden veranlaßt. Zwen Jünste, und das Volk drohn ihn zu verdrängen.

Die Aldermänner erklärten die Felsenschrift für unser ältestes Gesetz, und indem sie dem Herolde winkten, die Stimmen zu sammeln: ob dasselbe erneuert werden sollte? riefen wir uns aus allen Jünsten mit Einem lauten Glückauf! zu, daß wir das alte Gesetz wieder annähmen.

Ethard stieg auf seinen Hügel. Der eise graue Mann hatte Blatt und Eichel in der Hand, indem er die Landgemeine auf folgende Art anredete: Daß ich ein ächter wahrer Abkömmling des treu'n Ethards bin, das fühl ich heute so sehr, als ich es kaum noch gefühlt habe. Daß ich's Vaterland liebe, wißt ihr schon; aber, wie sehr ich es liebe, wißt ihr wol noch nicht so recht. Ich kann mich noch immer der Thränen nicht enthalten, und will mich ihrer auch nicht enthalten! daß wir das alte liebe Gesetz von der brüderlichen Eintracht der Geslehrten unter einander wiedergefunden haben. Der gute Genius Deutschlands wache über euch, liebe rechtschafne Viderleute, und erhalte diese

diese brüderliche Eintracht unter euch! Wißt ihr denn auch, was in einer deutschen Seele vorgeht? Ueberm Rheine flammt's auf, und dampft's; überm Meere brennt's, und sprüht's Funken: aber dießseits glüht's! Bey meinem grauen Haare, eurer erliche wußten das noch nicht; ich muß es ihnen also sagen. Wenn wir die liebe, deutschartige, alte Zellsenschrift uns recht durch Mark und Bein gehn lassen; wenn wir sie mit dem Anhalten, mit der Ausdauer, die wir haben, und die kein anderes Volk hat, in Ausübung bringen: so sind wir's, denen es kein anderes Volk rings um uns her künftigh nicht bieten wird. Wezu wir uns, laut des alten wiedergefundnen, und wieder aufgenommenen Gesetzes, (es ist dieß zwar nicht den Worten nach drinn enthalten; aber es liegt doch drinn) wozu wir uns auf recht gut deutsch vereinigen sollen? Etwa zu Erhaltung kleiner Zwecke? Auf den blickt der Genius des Vaterlands, nicht mit Zorne, denn wie wärl er Zornes werth? aber mit Verachtung herunter, dessen kleine Seele an der Sucht der Kleinigkeiten fieberet, an dieser Lust und liebe zur Nachahmeren, zur Nachpfeifen, zur Nachschwäzern, zur Nachsophistieren, zur . . . doch wer mag solchen Altsatz und Nitsatz weiter fortnerren? Dazu sollen wir uns, laut des

der alten Hellschrift, vereinigen, daß wir die andern Nationen übertreffen. Damit ich von dem Feuer, in dem ich jezo bin, in dem ihr auch seid! zum kalten Blute wiedertehre; so muß ich euch schon jezo sagen, ob ich es gleich erst hernach sagen wolte, daß, wenn wir uns auf recht gut deutsch vereinigen, die andern Nationen zu übertreffen, wir sie auch übertreffen werden. Das thun wir zwar schon jezo in Vielem; aber wir müssen es in noch Viehrem thun, damit es unsre Bescheidenheit, und ihr Erel; so ganz durchaus fühlen, daß wir es thun! Dieses euch einmal recht heraus sagen zu können, hat mir schon lange, wie eine Last, auf der Seele gelegen; und nun ist endlich die Zeit gekommen, daß ich sie vor euch so gerade zu habe hinwerfen können die schwere liebe Bürde. Es würde mir dünken, als wäre die laudgemeine nicht bey einander gewesen, wenn wir nicht von diesem Augenblik an, da ich rede, darauf sinnen, recht tief darauf sinnen, Weg und Steg zu finden, auf dem wir bey unserm grossen Ziele ankommen können. Also dahin gilt's! Gesetze müssen seyn; gute Sitte muß auch seyn. Gute Sitte ist mehr, denn Gesetze; aber Gesetze müssen seyn! Weil denn auch diese seyn müssen; so bitt ich die ehrenvollen Jünfte, und das gute Volk, daß sie

Sie sich besonders auch darinn recht brüderlich
 fest vereinigen, noch auf diesem Landtage ein
 Gesetz zu geben, das mit der guten Sitte in
 einen festen ewigen Bund trete, und uns mit
 ihr zugleich zu dem grossen Ziele hinführe. Viel
 ist's, zu sagen, daß man übertreffen wolle; und
 thöricht wär's, wenn man nicht schon oft über-
 troffen hätte: aber hat man's gesagt; so muß
 man auch Grundfesten zum Worthalten legen,
 die nichts erschüttern kann. Ich fürchte nicht,
 daß es Noth thue, euch die Art und Beschaf-
 fenheit der guten Sitte bekannt zu machen. Sie
 arbeitet, wie eine Feuerflamme, die volle Nah-
 rung hat, immer vor sich hin, wenn auch kein
 Wind nicht wehet. Das ist die gute Sitte;
 und ihr wißt es so gut als ich, daß sie das
 sey: aber kont ich gänzlich von ihr schweigen,
 da ich an sie dachte? Etsliche der Unsern haben
 nicht erst auf Gesetze geharret, um zu lernen,
 was sie thun, und was sie lassen sollten; sie
 sind ohne weiteres der guten Sitte gefolgt.
 Aber Gesetze gehören doch auch zur Sache, wie
 wir mit einander ausgemacht haben. Am bes-
 ten segelt sich's mit Strom und Winde zu-
 gleich. Die Aldermänner sollen, bey der Ge-
 bung des Gesetzes vom Ubertreffen, eine Eh-
 rung von den Verdiensten der Ausländer ma-
 chen, nach ihrem Werthe nämlich, nicht dem
 schein

scheinbaren, sondern dem wirklichen, und das mit deutscher Gerechtigkeit. Versteht mich nur recht, das heisset für diesmal nicht, mit deutscher Ungerechtigkeit gegen uns selbst. Sie sollen diese Schätzung auf eine grosse Tafel eingraben lassen, und sie dort an eine der vordersten Bildsäulen des halben Kreises hinstellen. Sie soll mit grossen Buchstaben geschrieben werden, damit sie jeder, wer da will, auch von weitem lesen könne. Mag die Tafel doch die Bildsäule ganz bedecken, auch die Symmetrie verderben, das thut ihm alles nichts. Ihr habt, wie ich, von dem Zusage gehört, den im Jahre 1769 Alt und Jung bey einer brüderlichen Zusammenkunft beschlossen haben. Diesen Zusage hab ich mir gesagt seyn lassen. Gute Jünglinge, und Männer, da hört ihr's, daß es der alte, auch treu' Ethard nicht verhehlen will, daß ihr ihm den ersten Stoß gegeben habt, eine Schätzung der Ausländer in Vorschlag zu bringen. Die Schätzung werden die Altermänner machen; das Gesetz hab ich gemacht. Ihr könnt es nun verwerfen, oder geben. Ich hab es, unsrer ehemaligen Gewohnheit nach, nur auf eine Rolle geschrieben. Ich wolte lieber diesen Fehler thun, als auf die Langsamkeit des Griffs warten. Der kann schon noch gebraucht werden.

In

Indem winkte er einem der Jünglinge, die ihn auf den Hügel begleitet hatten; und dieser brachte ihm die Rolle. Ich habe, sagte er noch, indem er die Rolle aufmachte, dieses mal mehr gethan, als mein Stamvater. Ihr wißet durch das Sprichwort: Der treu' Elhard warnt, was dieser that. Ich habe in dem Geseze zwar auch vor einem gewissen Wege gewarnt; ich habe aber darinn auch einen andern gewiesen. Hört jezo die Rolle:

„Will einer irgend einen Weg auf dem weiten Felde der Wissenschaften gehn, so zieh er zuvor genaue Erkundigung ein von dieses Weges Beschaffenheit. Sind ihn andre schon gegangen, und sind diese auf selbigem berühmt worden; so frag er sich dremal, und das ja nicht mit Lieblosung seiner selbst: Ob er auch, ohne Nachahmung der Vorgänger, ja selbst ohne den Schein derselben, auf diesem Wege gehen, und gut gehen könne? Kann er nicht; so lehr er sichs um, und vermeide, so lieb ihm seine und seiner Mitbürger Ehre ist, solchen Weg, als wär er unten hohl, und als tröchen oben darauf Schlamm herum. Findet er dann einen andern Weg, der des Betretens werth ist, und Vorträger darauf des Uebertreffens werth; und kann er ihn gehen, nicht nur ohne hin und

D d

her

„her zu wanken, sondern mit festem Schritt:
 „so lies er ihn sich aus, und walle auf selbigem
 „frisch und fröhlich einher. Jünglingskühn-
 „heit, und Mut und Kälte der Männer gelei-
 „ten ihn, wenn nun bey Anbruche der Nacht
 „sein Weg schmaler wird, und die Wasser un-
 „ten am Felsen brausen. Wer das erste läßt,
 „und das andre rechtschaffen thut, der hat der
 „Ansprüche auf die Belohnungen der Republik
 „nicht wenige. Denn er weiß, was Ver-
 „dienst ist.

„Also urtheilte, nach reifer und kalter Er-
 „wägung, Aldermann Etward auf dem Land-
 „tage zwey und siebenzig, achtzehntes Jahr-
 „hundert.

„Auf dem Landtage angezeigtes Jahr an-
 „genommen, in der Halle aufgestellt, und mit
 „vollgeltender Obergewalt versehen von der vers-
 „ammelten Landgemeine; verworfen von dem
 „Volke, von den Gemischten, und den Dritten,
 „lern, mit welchen samt und sonders der
 „Schutzgeist deutscher Nation dergestalt schals-
 „ten und walten wolle, daß es ihnen nimmer,
 „wie nicht an Helle des Körpers, also auch
 „nicht an Wärme des Herzens, gebrechen
 „möge.“

Etward war der Liebling von Vielen; aber
 das neue Gesetz würd auch ohne diese Neigung
 gegen

gegen ihn durchgegangen fern. Selbst das Volk, und dieß zwar mit den dreß Stimmen, die gemischte Junst, und die Junst der Dritter nahmen es an; aber die beyden Anwalde, und der Rathfrager drohten Ekhardten auch, ihn morgen, der zugefügten Beleidigung halben, öffentlich anzuklagen.



Der Abend.

Unterstützung der Wissenschaften, die wir zu erwarten haben.

Die Versammlung im Thale war heute sehr zahlreich. Es wurde viel, und lebhaft von der Republik gesprochen. Unter andern wurde Klopstock auf eine Weise veranlaßt, daß er es nicht von sich ablehnen konnte, sich über den Inhalt der Zuschrift, die vor Hermanns Schlacht steht, näher zu erklären. Er that es, sagte er, der Gesellschaft überlassen, nach einigen Stellen aus einem Plane zur Unterstützung der Wissenschaften in Deutschland, und aus darüber geschickten Briefen, von dem Inhalte dieser Zuschrift, zu urtheilen.

Der Plan hatte die Ueberschrift: Fragment aus einem Geisteskreider des neunzehnten Jahrhunderts. Wir müssen erst überschau, (stand darinn) in welchem Zustande der Kaiser die Wissenschaften fand, eh wir von dem, in welchen er sie gesetzt hat,

urtheilen. Dieser Zustand war, daß die Gelehrten Deutschlands von keinem ihrer Fürsten unterstützt wurden; und daß, indem sie das Verdienst hatten, alles, was sie thaten, allein zu thun, die Unterstützung, auf die man sich hier und da ein wenig, und nur auf kurze Zeit einließ, viel zu unbedeutend war, als daß sie auf die Gegenwärgthale jenes Verdienstes gelegt werden konnte. Stolz konnte freylich ein solches Verdienst diejenigen machen, die es hatten; aber zu einer Zeit, da eine Nation in Absicht auf die Wissenschaften in einer gewissen Bewegung ist, ist dem Fortgange derselben, und der Erreichung eines hohen Zieles nichts hinderlicher, als es haben zu müssen. Der Kaiser sah die Bewegung, in der die Nation war, und daß er in einem Perioden lebte, den seine Vorfahren vergebens würden haben herzubringen wollen; er ergriff den Augenblick des Anlasses, und entschloß sich zu seyn, was er, weil er vaterländisch dachte, zu seyn verdiente. . . . Unterdeß fuhr die Nation fort ihre Sprache zu lieben, die Werke ihrer guten Scribenten mit Beyfalle aufzunehmen, und überhaupt Talenten mit viel mehr Antheile, als sonst gewöhnlich gewesen war, Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Und dieß war der Zeitpunkt, in welchem ein junger Kaiser, der den Geist Karls des Fünften in sich fühlte, Deutschlands Oberhaupt wurde. Die Nation war ungeachtet der Bewegung, in welcher er sie fand, gleichwol noch nicht patriotisch genug; einige der besten Werke der schönen Wissenschaften waren noch ungeschrieben, und viele Erfindungen der philosophischen waren noch nicht da. Ein Volk, das in viele Fürstenthümer abgetheilt ist, konnte auch nicht eher mit einem

ge

(. . .) Wo drey Puncte stehn, fehlt etwas.

gewissen Feuer, und mit Festigkeit vaterländisch seyn, als bis man es veranlasse, Gefinnungen der Verehrung und der Dankbarkeit in seinem Oberhaupt zu vereinigen. Dieses, auch durch Unterstützung der Wissenschaften, zu thun, und ihm durch die Kürze der Zeit, in der es aufgeführt wurde, eine noch stärkere Wirkung zu geben, war, und verdiente das Werk eines Kaisers zu seyn, dessen Namen unsre besten Dichter, und unsre strengsten Geschichtschreiber so oft ausgesprochen haben. Da die, welche in den philosophischen, und in den schönen Wissenschaften gut schrieben, als solche von Männern erkant wurden, denen man Entscheidung auftragen konnte; so wurde hierdurch ein Grund gelegt, ohne den die Belohnungen würden Verschwendungen gewesen seyn. Die Zahl derer, die zu entscheiden hatten, war klein. Sie hatten, und durften nichts Geringers, als die Ehre des Vaterlandes, des Kaisers, und der Beschützer der Wissenschaften, die der Kaiser durch diese Befehle unterscheiden wolte, zum Zwecke haben. Auch ihre eigne Ehre konnte ihnen nicht gleichgültig seyn. Sie hatten andern Gelehrten, oder wer sich sonst ins Urtheilen mischen wolte, gar keine Rechenschaft, aber dem Kaiser und den Beschützern der Wissenschaften alle mögliche von ihren Urtheilen zu geben: und da diese oft gegeben wurde; so sahe man in das Innerste der Sache, und war nicht in Gefahr, Unwürdige zu belonen.

Der Gedanke, eine kaiserliche Druckerey zu errichten, und darinn die besten Werke zum Vortheile ihrer Verfasser zu drucken, fand deswegen nicht Statt, weil es zu schwer war auszumachen: Welchen Grundsätzen die Censoren dennoch folgen müßten, wenn es auch bey den Büchern nicht in Betrachtung kommen

solte, ob die Verfasser Katholiken, oder Protestanten wären. Wenigstens hätte die Theilnahme dieser Ordnung zu viel Zeit erfordert; und man hätte sich gleich Anstas in Schwierigkeiten verwickelt, statt mit schnellen Schritten zur Erreichung des vorgesetzten Zweckes fortzuweilen.

Die Belohnungen für die auten, und für die vorztrefflichen Scribenten, und für die nicht schreibenden Erfinder von gleichem Unterschiede, bestanden in Geschenken von zweyerley Art. Die ersten erhielten Geld und Ehre dadurch, daß ihnen jenes gegeben wurde; die zweyten Geschenke zwar auch nicht von geringem Werthe der ersten Art, aber zugleich von solcher Beschaffenheit, daß der Empfang nicht allein die Ehre derselben ausmachte. Man kannte alle, die Verdienste um die Wissenschaften hatten, so unbekant sie auch außer ihrem Kreise zu seyn glaubten; und man ließ es ihnen dadurch merken, daß man sie zu Schriften oder zu Erfindungen auffoderte. Diese Aufspähung des bescheidenen Verdienstes erzielte den Beyfall der Welt so sehr, daß ihr Deutschlands Kaiser alle Fürsten zu übertreffen schien, die jemals durch die Unterstützung der Wissenschaften waren berühmt geworden. Man war so aar auf junge Genies aufmerksam, und sie bekamen Beyhilffe, sich weiter zu bilden. Wenn für anacoretische Erfindungen, oder für Schriften von bestimmtem Inhalte Preise ausgesetzt wurden: so erfuhren die, welche sie erhielten, oder sich umsonst darum bemüht hatten, die Namen derjenigen, die ihre Beurtheiler gewesen waren. . . . Ueberhaupt wurde auf eine Art verfahren, die den Werth dessen, was geschah, noch erhöhte. Mannigfaltigkeit in dem Vortragen, und Neigung, das Verdienst liebenswürdig zu machen, gab

gab Allem eine Wendung der Anmut, mit der nichts, als die gutwählende Beurtheilung konnte verglichen werden . . . Durch dieses alles stieg der Ruhm des Kaisers so schnell, daß es bald lächerlich wurde, ihm publicistisch zu räuchern. Denn er ward wirklich verehrt, und geliebt . . . Lessing und Werkenberg, die Unteraufsicher der Schaubühne, wählten so wol die deutschen Stücke, die gespielt, als die ausländischen, die für die Vorstellung übersezt werden sollten. Sie hatten die Gewalt, ohne Jemanden von dem Gebrauche derselben Rechenschaft zu geben, Schauspieler anzunehmen, und fortzuschicken. Sie gaben ihnen zugleich Unterricht in der Kunst der Vorstellung, und bereiteten sie zu jedem neuen Stücke. Von der Wahl der Stücke wurde nicht allein auf ihre poetische, sondern auch auf ihre moralische Schönheit geacht. In Absicht auf diese hatte der Oberaufsicher den streitigen Fall zu entscheiden. Denn dieser höchstwichtige Punkt ist nicht die Sache der Kunst, sondern des Staates. Weil die Schaubühne nicht allein von ihren Einkünften, sondern im Falle des Mangels auch vom Hofe unterhalten wurde; so kam der Gedanke, daß man weniger Zuschauer haben würde, wenn man auf diese oder jene Art verfuere, nicht in Betrachtung, und man konnte kühn mit dem griechischen Dichter sagen: Ich bin nicht da, ihr Athenenser, von euch, sondern ihr seyd da, von mir zu lernen . . . Endlich eine Geschichte unsers Vaterlandes schreiben zu lassen, dazu gehörte mehr Zeit, als die Schaubühne zu heben, oder ein Singhaus (es ist hier nicht von der Oper die Rede) einzurichten. Einige Gelehrte, die dieß Samler waren, erhielten von zwey Geschichtschreibern, einem Katholiken, und einem Protestanten eine genaue

naue Anweisung zu dem, was sie sammeln sollten. Sie konnten nicht eher, als nach einigen Jahren von ihrer Reise zurückkommen. Nun waren zwar die Geschichtschreiber von einer grossen Menge Stof, Kurnen, aus denen sie bauen sollten, umgeben; aber gleichwol muften sie erst lange und sorgfältig wählen, eh sie schrieben. Wie dürfen sie keiner Zögerung beschuldigt werden. Was hatten sie nicht zu thun. Sie muften sichten, was wirklich gechehn sey, und sie durften aus dem Wahren nur dasjenige herausnehmen, was wissenschaftlich war. Sie konnten also nicht anders, als mit langsamen Schritten fortgehn. Dafür haben sie uns aber auch ein Werk geliefert, das uns auf unsre Nation, und auf sie stolz machen kann.

Kopenhagen den 28 Nov. 68. Erw. Durchlaucht sehen, daß der Zwel dieses Entwurfs ist, den Gelehrten, welche man der Belohnung würdig hält, ausser den Ermunterungen der Ehre, auch Müssigkeit zu geben, und zwar eine solche, die ihrer Arbeitsamkeit angemessen ist. Nur neue Arbeiten können nach demselben neue Geschenke veranlassen . . . Die Ausgaben können von keiner Erheblichkeit seyn. Nur im Anfange könten sie es einigermaassen seyn, weil schon vieles da ist, das Belohnung verdient. Aber auch den Anfang mit gerechnet, hat doch dem vorigen Könige von Pohlen seine Oper, in wenigen Jahren, mehr gekostet, als diese Unterstützung der Wissenschaften, in vielen, kosten würde. Und welcher Unterschied der Folgen. Auf der einen Seite diese nun vergessne Oper, die einigen Vergnügen gemacht hat; und auf der andern Seite: Die Wissenschaften in Deutschland zu einer Höhe gebracht, welche von der Geschichte als Epoche wird bemerkt werden.

werden . . . weil ich für mich selbst nichts suche, und mich für glücklich halte, wenn ich etwas für die thun kann, denen es in den Wissenschaften gelungen ist . . . Die Unterstützung der Wissenschaften sollte eben so wenig den Geist der Nachahmung haben, als ihre Werke. Auch aus diesem Grunde brauchen wir keine Academie.

A. den 12 Jul. 68. Es hat mir nicht wenig Ueberwindung gekostet bis jezo Still zu schwelgen. Denn mit eben der Unruh und Ungebuld liebe man, (ich bin einst glücklich in der Liebe gewesen) mit der ich oft mitten in andern Beschäftigungen zu dieser unsrer Sache, und gewiß des Vaterlandes, wenn sie gelingt, zurück gekommen bin . . . Ich glaube jezo Er. Excellenz einen noch kürzeren Weg, als in dem Plane von der Geschichte unsers Vaterlandes steht, anzeigen zu können. Die Hauptides davon ist: Unsre Geschichte in Perioden abzuheben, und für die Ausarbeitung eines jeden einen Preis zu bestimmen. Die Preise für die gute, und für die vortrefliche Ausarbeitung sind nicht allein verschieden; sondern wenn für Einen Perioden eine gute, und eine vortrefliche Ausarbeitung erscheint, so bekomt diese den grösseren Preis, und jene keinen. Solche Erklärungen in einer Ankündigung sind Stadeln, die in dem olympischen Wettlaufe das Pferd, das leicht genung zum Siege ist, zwar nur von ferne blinken zu sehn braucht; aber sehn muß es sie gleich wol . . . Der letzte Periode dieser Geschichte . . . wenn der Kaiser überhaupt fortfährt zu handeln, wie Er thut; und wenn Er uns beiondre die Ehre der vaterländischen Wissenschaften an Sein Zeitalter mit Diamantetten fesselt.

Constanz den 24 Aug. 68. Der Graf hat bey der ersten Gelegenheit dem Fürsten Kauniz alles vorgetragen, und Ihm sodann die Schriften übergeben. Er hat auch noch anderwärts die Sache an gebracht, um sie zu befördern, und, ich muß Ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, sich ihrer so ernstlich, als es sich nur thun läßt, angenommen. Er hat aber doch bis jetzt noch keine positive Antwort bekommen. . . . Der Kaiser ist, wie Sie wissen, spat zurück gekommen, und bald wieder verreist.

Langenstein den 16 Sept. 68. Ich habe nun erfahren, daß der Kaiser die Dedication angenommen habe. Ich sage Ihnen dieß nur sud tois. Das weitere werden Sie alles von dem Grafen schon hören.

K. den 20 Sept. 68. Ich kann mir vorstellen, daß viele und große Geschäfte die Untersuchung solcher Sachen hindern, die noch ausgesetzt werden können. Jene unterdrücken selbst den Entschluß, diese zu untersuchen. Denn sonst würden leicht zu entscheidende Dinge oft nicht so langsam entschieden werden. Wenn ich mir eine andre Ursach der aufgeschobnen Entscheidung denke; so fürcht ich alles. Aber ich habe gute Gründe diese Furcht zu entfernen, erst Ihren Charakter, nach welchem Sie bey mir unter die Wenigen gehören, die mehr halten, als sie versprechen; und dann alles das, was ich durch Sie von dem Fürsten Kauniz weiß. Aber lassen Sie uns einmal das Schlimste setzen, ich meine, daß der Fürst Kauniz keinen Vortheil an der Sache fände. Dieß also gesetzt, frag ich Sie: Wollen Sie dann nicht mein Führer werden, wie ich es machen muß, die Sache unmittelbar an den Kaiser selbst gelangen zu lassen? . . . Ich habe Erw.

Excellenz in meinem letzten Briefe gestanden, (ich that es, weil ich nichts Geheimen in der Sache vor Ihnen haben mochte) daß ich mit einigen meiner Freunde von unsrer Sache geredet habe. Ich habe sie durch meine Hoffnung des guten Erfolgs zum Hoffen gebracht. Sie waren desto eher dazu zu bringen, je bekannter es ihnen ist, daß ich sonst eben kein großer Helfer bin. So oft ich mir die Sache als mislungen denke; so ist mir die Vorstellung von dieser Mittheilung derselben unangenehm. Unterdeß kann ich es nun nicht mehr ändern. . . Ich fürchte nicht, daß, wenn irgend ein Theil meines Plans keinen Beyfall erhalten sollte, dieser Umstand Einfluß auf das Ganze haben werde. Es giebt viele Arten der Ausführung einer so vielseitigen Sache. Ich hätte noch mehrere anführen können, als ich angeführt habe, wenn ich mir hätte erlauben dürfen auch nur weurläufig zu scheitern. Es ist nur ein Punkt, von dessen Gegentheile ich schwer zu überzeugen seyn werde. Dieser ist: Der Kaiser muß entweder gar nichts für die Wissenschaften thun, oder Er muß etwas dafür thun, das Seiner würdig ist. Es würde völlig überflüssig seyn dieses Grundsatzes erwähnen zu haben, wenn ich nicht in der Geschichte die Meinung so oft an den Höfen fände, daß es genuna sey, diese und jene Kleinigkeit für die Wissenschaften zu thun. Aber die Verächtheit des Verfahrens an sich selbst, und die Gesichtsarten haben mich gelehrt, daß der Erfolg des Namens und der Ehre auch nur von geringer Bedeutung seyn könne; und gewiesen sey. Vielleicht sind Sie auf diese Meinung, in Betrachtung des, was Sie in der Geschichte, die Sie in ihren Wirkungen zeigt, für Eindrucke macht, nicht so aufmerksam gewesen,

als

als ich. Dieses ist die Ursach, warum ich sie berührt habe. Wenn Sie in den Fall kommen sollten, sie bestreiten zu müssen; so kenne ich keine besseren Basen, als sich auf ihre Folgen zu beziehen . . . Ich wünschte sehr, daß Sie in Ihren Bemühungen für unsre Sache bald einmal zu der Frage kämen: Wie viel man jedes Jahr, und zwar fürs erste nur auf einige Jahre, für die Wissenschaften bestimme? . . . Ich bin nicht gern Vorausversprecher; aber ich bin überzeugt, daß der Erfolg weniger Jahre so seyn würde, daß man sie, ohne meine Bitte, würde vermehren wollen.

Wien, den 19 Oct. 68. Da wir wieder auf dem Platze sind, wo der Graf handeln kann; so sind wir doch schon wieder so viel näher . . . Es wird doch, wenn nicht im Ganzen, doch gewiß zum Theile gut gehen; und was Sie immer freuen sollte, und was mich auch für Sie, und für Wien unendlich freut, ist, daß man Sie hier kent, und daß Sie durch die jetzige Negotiation noch mehr und genauer bekant werden . . . Der Ausdruck, dessen ich mich bedient, und der Sie nicht vollkommen befriedigte, will sagen, daß der Graf die Sache auch bei Verschiednen, die man, ich meine der Fürst, wenn von den Wissenschaften die Rede ist, anhört, angebracht, und Sie auch empfohlen habe.

W. den 10 Dec. 68. Ich wiederhol es Ihnen: Mit der edelsten, mit einer Seiner würdigen Art, hat unser angetheteter, hoffnungsvoller Kaiser Ihre Dedication angenommen . . . Der Graf host alles wieder gut zu machen, wenn Er Ihnen selbst schreiben werde. Sie sollen alsdann auch die Zueignungsschreift mit den wenigen Veränderungen, die mir wirkt

wirklich, die Wahrheit zu gesehen, nicht bekannt sind, die aber, wie ich höre, nicht groß seyn werden, so wie sie gedruckt werden darf, von Ihm erhalten.

W. den 24 Apr. 69. Wegen des Plans könne Er nichts weiter sagen. Freylich hätte es der Fürst Kauniz gut aufgenommen, aber noch keine weitere Erklärung oder Entschliessung gemacht. Vielleicht würde die Sache früher, als wir dächten, genutzt, und in Ausführung, wo nicht im Ganzen, doch in etwas gebracht werden.

K. den 9 May 69. Ich habe bey Uebersendung des Plans an den Fürsten Kauniz geschrieben, daß ich nichts für mich suchte. Bey dieser Gesinnung freute mich das Geschenk des Kaisers vornämlich deswegen, weil es demjenigen gegeben wurde, dessen Plan für Andre der Kaiser mit dieser Gnade angenommen hatte. Wenn aber (nach der eben angeführten Nachricht) der Plan nun nicht angenommen seyn soll, oder die Annahme doch wenigstens so ungewiß ist, und also auch die Zuschrift aufhört ein Theil des Plans zu seyn; (sie ist dieß dadurch, daß sie eine jezige Antündigung der Sache enthält) so bin ich wirklich in einer Stellung, die nicht ohne Schwierigkeit ist sie zu ändern. Ich habe gleichwol auf den Fall hin, daß jene Nachricht völlig georäunt ist, meinen Entschluß gefaßt. Ich werde nämlich, ohne Tadel von denen zu fürchten, deren Beyfall ich am meisten wünsche, die Erlaubnis zu erhalten suchen, das Gedicht lieber ohne Zuschrift herauszugeben. (Dieser Brief wurde, weil der gleich folgende darüber ankam, nicht wegeschickt.)

W. den 4 May 69. Von diesem werden Sie die Dedication, so wie sie darf gedruckt werden, nämlich

lich mit Auslassung der Stelle: aber nicht Friederich; und Deutschland war doch auch sein Vaterland erhalten . . . Es steht Ihnen völlig frey, die Dedication so drucken zu lassen, wie Sie dieselbe empfangen werden. Denn so ist sie von der Hofcancley durch einen Vortrag an den Kaiser gegangen; und auch so von Ihm gut geheißen worden.

K. den 16 Sept. 69. Die Anmerkungen zu dem Plane sind erst jetzt hinzugekommen. In der Vorausetzung, daß Sie die Denkmäler durchgesehen haben, hab ich jetzt nur noch dieses zu sagen. Ich bin darauf, daß ich das edle Vorhaben des Kaisers in der Dedication vor Hermanns Schlacht zuerst habe bekannt machen dürfen, so stolz, als wenn ich die Erlaubnis erhalten hätte, eine Aufschrift unter eine Bildsäule des Kaisers zu setzen, und meinen Namen dabei zu nennen. Ich lese bisweilen in Gedanken jene Worte der Bekantmachung, als eine Umschrift des von mir oft wiederangesehenen Brustbildes der Medaille, die Seine Majestät mir zu geben die Gnade gehabt haben . . . (guten und vortreflichen) Man war mit den Urtheilen, die eine Schrift oder Erfindung für gut erklärten, sparsam; und mit denen, die ihre Vortreflichkeit entschieden, geizig. Nicht wenige derer spanischen Werke, welche dem Jahrhunderte Ludwigs des Vierzehnten angehören, würden die deutsche Untersuchung nicht ausgehalten haben. (Ausübung des bescheidenen Verdienstes) Diese Art zu verfahren war allein schon zureichend, die Unterstützung der Wissenschaften durch Joseph den Zweiten von denen zu unterscheiden, die in andern Ländern und Zeiten, größtentheils bloß zur Schau, sind unternommen worden. Denn es ist hier der so wesentliche Unterschied des Scheinens und

und des Seyns . . . (der Geist der Nachahmung)
 Er hält die Erreichung eines hohen Zieles in den
 Wissenschaften eben so sehr zurück, als er der Ehre
 der Nation nachtheilig ist; und es ist unter dem
 Kaiser, ihm auch nur mit Einem leisen Trute zu
 folgen.

K. den 16 Sept. 69. Nur Einen ununterbrochenen
 Abend bitte ich mir von Ihnen Verden aus, und
 daß Sie Ihren Freund überzeugen, Er thue etwas
 recht nützliches, und ruhmvolles, oder mit Einem
 Worte, etwas, das recht deutsch ist, wenn Er diese
 vaterländische Sache dem Kaiser mit Wärme vor-
 trägt. In dieser Stunde Ihrer Zusammenkunft,
 und zugleich der Grundlegung zu dauernden Denk-
 malen wird Deutschlands Genius mit hoher Fackel
 vorleuchten. (Der Erfolg wird zeigen, daß mein
 poetisch scheinender Ausdruck *Proia* war) Es giebt
 auch fürs Vaterland Thränen der Ehrbegehrenden und
 Seufzer einer edlen Rache, wenn es verkauft werden
 ist. In der auf jene folgenden Stunde des Aus-
 spruchs:

Has inter lacrimas sedet et suspiria Caesar.

B. den 24 Sept. 69. Weil ich Verschiedner,
 deren Stimmen gehört werden, Gefinnungen gegen
 Sie erfahren habe, so vertraue ich mir, Ihnen eine
 Reise zu uns zu proponiren . . . Ich habe mit von
 Schwaben beynah eine Stunde von Ihnen gesprochen,
 und gefunden, daß er Sie ungemein liebt. Er sagte
 unter anderm, daß Sie hierher kommen, und unsre
 Maria Theresia, und unsern Joseph kennen lernen
 müßten. Nun denken Sie, wie er mein Project, daß
 Sie hierher kommen möchten, aufgenommen habe.

B. den 23 Apr. 70. Wir müssen die Hoffnung
 und die Geduld nicht verlieren. Man kann den
 der

der jetzigen Lage der Sachen nichts anders thun, als nur immer die guten, und nicht einmal gesucht zu seyn scheinenden Gelegenheiten abpassen, wo man nöthige Erinnerungen machen kann, die dann, wenn es einmal recht Ernst wird, gewiß nicht ohne Wirkung seyn werden.

K. den 9 Jun. 70. Graf Dietrichstein schrieb mir im Dec. des vorigen Jahres, daß zur ächten Ausführung ich, und vielleicht ich allein der Mann wäre; schrieb aber auch, daß, was die Zeit derselben anbeträfe, wie noch andre Umstände abwarten müßten. Ich habe bisher noch nicht geantwortet, weil ich nicht dringend scheinen wolte. Aber wenn ich nicht ungewiß wäre, ob Er schon von Berlin zurückgekommen sey; so würd ich nun antworten. Ich mache mir jetzt Vorwürfe wegen des Aufschubs. Denn nur immer nicht dringend zu scheinen, damit kann das Leben hingehn, ohne daß man etwas gethan hat ... Die Meinung war, daß die Reise schon im damals bevorstehenden Frühjahr geschehn sollte. Mehr Einladung, und also auch mehr Hoffnung, etwas einzurichten, wurde gemacht haben, daß ich so gar das Unangenehme einer Winterreise nicht würde geachtet haben.

W. den 19 Jul. 70. Es war mein und Ihrer andern theiligen Freunde Gedanken, die Sache während Ihrer Anwesenheit ganz anders anzugreifen, und sie hoffentlich zu Ihrem völligen Vergnügen zu endigen. Höchstlich können Sie mehr Einladung verlangen ... Der Kaiser selbst ist Ihnen geneigt. Was begehren Sie denn mehr? Lassen Sie sich das für diesmal genug Einladung seyn.



Brüßel

Zwölfter Morgen.

Die Aldermänner halten Vortrag. Die Junge der Dittler widerlegt sich denselben. Was darauf erfolgt. Bitte einiger Jünglinge. Die Anwalde der Weltweisen, der Naturforscher, und der Dichter erklären sich über den Vortrag der Aldermänner.

Die Aldermänner waren heute beim Herausgehen auf die Fragen, welche ihre Begleiter an sie richteten, sehr kurz in ihren Antworten. Sie schienen mit tiefen Entwürfen beschäftigt zu seyn. Dieß währete fort, und wurde, als man nun ganz versammelt war, überall bemerkt; und vielleicht war es die Ursach, daß kein Anwald vor den Aldermännern erschien, Vortrag zu halten. Als diese sahen, daß ihnen kein anderes Geschäft im Wege stünde; so trat ihr heutiger Wortführer aus dem halben Kreise hervor, saß kurze Zeit mit kaltem Nachdenken umher, und sagte:

Es sind wenig Zeitpunkte, in denen man durch zusammentreffende Umstände unterstützt, große Entschliessungen fassen kann; und noch seltner ist es, daß die besten Entschliessungen ausgeführt werden. Wie oft bleibt man so gar auf der Schwelle der Ausführung stehen. Kaum daß sich Schwierigkeiten zeigen, und

es nun auf ausdaurendes Fortfahren, auf dem unermüdeten Schritt ankommt, den nur Männer haben; so ist es mit der Sache vorbei, und das große Gebäude, welches sich nur eben über seine Grundlegung erhoben hatte, sinkt in Trümmern. Lieber die Hände völlig in den Schooß, unbemerkt gelebt, und unbemerkt gestorben, lieber nicht den ersten Gedanken zu irgend einem Entschlusse, als den überdachtesten, den männlichsten, den kühnsten so auszuführen! Doch von euch fürchten wir eine solche Ausführung nicht. Denn ihr seyd Deutsche! Aber euch zu überzeugen, daß der Entschluß, den ich bald bekannt machen werde, zu fassen sey! darauf kommt es an. Das alte wiedergesfundne Gesetz hat Ekharden, und er die Republik nicht wenig Schritte vorwärts auf der großen Laufbahn gebracht. Wo das gegebne neue Gesetz mit seiner Wirkung stehen bleibt, da sängt unser Entwurf an. Und wohin dieser von dort an führe? Bis zu einem Ziele, denken wir, das ihr euer, und unser würdig finden werdet. Was wir Deutschen, weil wir unsre ersten oft tiefen und weitsehenden Gedanken entweder kalt hinwerfen, oder sie durch weitläufigen Vortraa, wie in einer Vermuthung, beynah ersticken; (wenigstens haben wir erst seit kurzem aufgehört dieß zu thun)

weil

weil wir zu bescheiden von uns selbst urtheilen,
und die Ausländer eben die Verdienst mehr
nicht nur verkennen, sondern so gar zu unserm
Nachtheile anwenden; was wir aus diesen
Ursachen zu seyn scheinen, daran liegt wenig;
aber alles daran, was wir sind! Wenn wir,
in den meisten abhandelnden Wissenschaften,
den rechten Weg zuerst gesehen, in vielen ihn
zurückgelegt, in keiner unbetreten gelassen ha-
ben; wenn wir, in den darstellenden, neue
Bahnen gebrochen haben, und auf einigen
derselben weiter vorwärts gegangen sind, als
manche Ausländer, auf alten Lagen bereisten
Wegen und Steigen; wenn wir überhaupt
mehr Altes verkürzt, umgebildet, verworfen,
mehr Neues gefunden, entdeckt, erfunden, es
tiefsinniger bestimmt, lebendiger gefaßt, gerader
und stärker zum Gebrauche angewendet haben:
wenn das unsre von vielen ungelante, aber
wirkliche Vorzüge sind, warum sollen wir län-
ger ansehn einen Entschluß zu fassen, zu dem
solche Vorzüge nicht nur erfordern, sondern
dem sie auch das, was ulert, die Zuschauer
mögen viel oder wenig an zweifeln haben, alles
entscheidet, nämlich die glückliche Ausführung,
in voraus versichern. Es gelte also das neue
Gesetz vom Uebertreffen; mit gleichem Vor-
fahren wird es aufrecht erhalten, und sein Er-
folg

selb breite sich in dem ganzen Umfange aus, den er haben kann. Aber laßt uns auf diesem Pfade fort, und weit fortzuehn.

In dem grossen bernaß gränzlosen Bezirke der Wissenschaften, oder dessen, was von dem Denkenden und Tief sinnigen gekant, und von dem Guten und Edeln empfunden zu werden verdient, liegen Gegenden Landschaften, auch wo: Reiche, die von uns und den Ausländern gemeinschaftlich oder allein, halb oder ganz besessen werden, schlechter oder besser sind angebaut worden; liegen andre unentdeckte Länder, die man theils glaubt von fern gesehen zu haben, und theils nicht einmal mutmasset. Wenn die Republik auf dem jezigen Landtage den grossen Entschluß faßt, den wir euch gleich anzeigen wollen, wenn er mit deutscher Vollständigkeit, mit diesem unüberwindlichen Ausbauren, ins Werk gerichtet wird; so werden die, welche ein Jahrhundert nach uns Landtag halten, unfre Mese mit Blumen bestreun, daß wir ihn gefast, daß wir es zum bleibenden unveränderlichen Grundsatz der Republik gemacht haben, von dem nur der Feige, und der Geislose abweichen dürfen, den der Greis dem Jünglinge, der Freund dem Freunde, aber auch der Jüngling dem Greise, und der Feind dem Feinde zuzurufen soll;

„Hins

„Hinzugehn, und in jenem grossen Umkreise
 „der Wissenschaften, die Länder, welche nur
 „halb bejessen werden, ganz einzunehmen; die
 „Mitbesitzer der andern Hälften nicht nur das
 „durch zu schwächen, daß wir in diesen Hälften
 „besser als sie anbauen, sondern auch dadurch,
 „daß wir es dathun, wo wir uns allein nieders
 „gelassen haben; nirgends der falschen Kultur
 „zu schonen, über alle Gärten, wo nur Blumen
 „wachsen, den Pflug gehn zu lassen, jedes Ges
 „bäude, das in den Sand gebaut ist, niederzu
 „reißen, und solten ganze Städte auf solchem
 „Grund und Boden liegen, und wär es dann
 „auch mitten in den besten gemeinschaftlichen
 „Besitzen, oder auf Landwinkeln der französ
 „schen Velschtrencrepublik, der englischen, wo
 „wir sie anträfen, und würden sie auch von
 „Chimären bewacht, die Feuer und Flammen
 „spien, diese Städte an allen Ecken anzuzünden,
 „und nicht eher von dannen zu ziehn, als bis der
 „Dampf überall aufsteige: uns aufzumachen,
 „und neue Länder zu suchen, auf der kühnen
 „Rahrt selbst nicht die kleinste Insel, kein
 „Pünktchen in dem Meer liegen zu lassen, son
 „dern überall zu landen, alles zu umgehen, aus
 „zuforschn, zu untersuchen; in den anbaulichen
 „Entdeckungen gleich die Erde aufzureißen, und
 „Saat zu streun; und treibt die unüberwindli
 „che

„die Unruh des Auffuchens so gewaltig fort, daß
 „nur in dem nächsten dem besten Felsen gegraben
 „wird: Hier sind Deutsche gewesen! da-
 „mit wenn Sturm oder Nadel Ausländer auch
 „dahin bringen, sie unser früheres Recht sehn;
 „dennoch gleich einen der edlen Abenteuerer
 „nach der Heimath zu schicken, damit er deutsche
 „Anbauer herüber führe, und diesen solche Eile
 „und Fleißigkeit gebieten zu lassen, daß die
 „Ausländer (beun verwerflich ist unsre alte
 „Sitte, daß wir nur immer entdeckt, und dann
 „Andre haben anbauen lassen!) von der Ent-
 „deckung, und von der blühenden Einrichtung
 „zualeich Nachricht bekommen.“

Wenn wir auf diese Weise ein halbes Jahr
 hundert das werden vereinigt gethan haben,
 was vor uns nur einzelne kühne Männer tha-
 ten, und eben dadurch den Grund legten, daß
 wir uns, ihre Unternehmungen fortzusetzen, ver-
 einigen konnten; dann werden wir rings um uns
 vernehmen, daß man uns für Eroberer hält,
 deren weitaussiehenden Absichten man sich wi-
 dersetzen müsse. Glücklicher Zeitpunkt! Ihr
 könnt ihn erleben, Jünglinge, deren Herz jezo
 laut vor Unruh schlägt, ob die Republik den
 grossen Entschluß, sich zu diesem Zwecke zu
 vereinigen, fassen werde. Ist er gefast; so
 macht euch nichts mehr Unruh. Denn ihr
 wisset,

wisset, daß der Deutsche gewiß ausführt, wenn er einmal beschlossen hat auszuführen! Die Zeit, in welcher die Eroberer am mutigsten und kräftigsten handeln, ist die, wenn sie schon vieles gethan haben, Schrecken und Bündnisse verursachen, und in ihrem Laufe noch können aufgehalten werden. Nie sind sie furchtbarer und unwiderstehlicher, und nie geschehn grössere einzelne Thaten. Das alles könnt ihr erleben, Jünglinge, und daran könnt ihr Theil haben! Ich will euch sagen, wie es zu dieser Zeit seyn wird. Der Anblick unsrer neuen, von uns selbst angebauten, und fruchtreichen Besitze wird uns alsdann beynah eben so sehr zur Fortsetzung der Entdeckungen reizen, als es die Schwierigkeit sie zu machen nur immer thun kann; und dieser doppelte Reiz wird uns, gleich einem unaufhaltbaren Strome, mit sich fortreißen. Wer diese Zeit erlebt, eine Seele hat, und gleichwol stillsitzt, und zusieht, den wird man, auch bey der größten Neigung zur Nachsicht, aus der Republik verbannen. Hat diese dann, nach dem Verflusse nur noch einiger Jahre, ihre Besitze nun so sehr erweitert, daß fast keine Wissenschaft ist, in welcher die ausländischen Republiken nicht von ihr, mehr oder weniger, aber lernen müssen; so ist sie bis dahin gekommen, wo die Eroberer anfangen

mit Gelindigkeit zu herrschen. Die Herrschaft einer Gelehrtenrepublik über eine andre ist an sich selbst schon gelinderer Art, als die Herrschaft derer ist, die durch Blutvergießen erobern: wie sehr muß sie es also vollends alsdann seyn, wenn es nicht mehr nöthig ist, jedes Recht der Vorzüge, die man erlangt hat, gelten zu machen. Wenn ich gelten machen sage; so nehme ich es so, wie es von Deutschen genommen werden darf, nämlich, ohne Herablassung bis zur Eitelkeit, und durch Darzeigung solcher Dinge, deren Werth von selber redet. Der Charakter der blutigen römischen Eroberung war: Derer, welche sich unterworfen hatten, zu schonen; und die Stolgen bis zur Vertilgung zu bekriegen. Der Charakter unsrer Eroberung muß, und wird seyn: Die, welche sich unterwerfen, zu Bundsgenossen aufzunehmen; und die Stolgen, welche unsrer Unterstützung von sich stoßen, ihrem Mangel, und dem Bewußtseyn zu überlassen, daß wir über sie erhaben sind. Bleiben wir uns alsdann gleich; so werden sie sich nicht gleich bleiben. Der Mangel wird sie drücken, ihr Bewußtseyn wird zu sehr bemerkt werden, als daß sie es länger verbergen könnten. Sie werden sich unterwerfen, und wir werden sie in unsern Bund aufnehmen. Denn wir hatten edler gedacht; wir hatten erobert, glücklich zu machen.

Ich

Ich fordre Niemanden auf, sich auf diesem grossen Schauplaze der Eroberung für die Res publik aufzuopfern. Wer zur Aufopferung Kraft in der Seele hat, der thut's ohne Auffoderung zu erwarten, ohne sie nur einmal zu dulden! Wie Männer sich betragen, die solche Auffoderungen so gar beleidigen würden? Meint ihr, daß sie ihre Gesundheit, ihre Ruhe, ihr Leben nicht wie andre lieben? So gar mehr; denn sie sind lebhafter, als andre. Aber komt die Zeit, daß die Begner keine Siege mehr erdulden wollen, daß sie auch sechten, daß der Kampf um grosse Besize hart und heiss wird, so heiss, daß der Sieg schwankt: dann sind es jene Männer, die nicht hinter sich sehen, wer flieht, oder wer steht, sich nicht etwa nur die Vergnügungen, sich so gar die Erholungen des Lebens versagen, mit Kälte, und mit Feuer wider die, welche sich gelüsten lassen, überwinden zu wollen, heranstreben; mit Kälte, die die Wendungen, die Stärke, die Schwäche der Begner scharfes Blicks entdeckt, mit Feuer, das die ganze Kraft da schnell anwendet, wo die Kälte hingeführt hatte, so lange, und so unüberwindlich heranstreben, bis, wer sich wandte, umkehren, und siegen helfen kann.

Der Aldermann trat nicht, wie das sonst nach gehaltenen Reden zu geschehen pflegt,
 E e 5 auf

auf dem Platze zurück; sondern blieb stehen, und sahe, mit dem heitern Ernste der Entschlossenheit, rings umher. Er war bald mit ungewöhnlich tiefem Stillschweigen, und bald mit lauten Ausbrüchen der Freude gehört worden. Unse ältesten Mitbürger haben bezeugt, daß sie noch niemals eine solche Bewegung auf einem Landtage gesehen hätten. Nachdem die ersten und wärmsten Berathschlagsungen vorüber waren, breitete sich die Erwartung, welche Zunft sich zuerst erklären würde, fast überall aus. Wider alles Vermuten that es die Zunft der Drittler. Ihr Anwalde sahe die Sache, in einer langen Erörterung, von vielen falschen Seiten an, und schloß endlich, daß sich also hiermit die Zunft wider die Aldermänner erkläre! Diese antworteten dem Anwalde nicht, sondern ließen durch den Herold ausrufen: Daß es jezo zu seiner vollsten Reife gekommen wäre, was die Republik schon lange wider die Drittler beschlossen hätte; und daß also die Zunft, und zwar nun gleich, müste aufgehoben werden. Diesem zufolge baten sie die Zünfte, den Herold nicht abzuwarten, sondern dadurch, daß sie die Anwalde auf den Plätzen vortreten, und die Stimmen geben ließen, die Sache kurz abzuhan. Dieß geschah; und die Zunft der Drittler sahe sich, mit einer Verwunderung, welche

welche die andern Zünfte nicht recht beaiffen;
auf Einmal unter dem Volke. Man hat nach-
her erzählt, daß die gemischte Zunft die Dritt-
härte in Schutz nehmen wollen, aber durch die
Befürchtung eines gleichen Schicksals davon
wäre abgehalten worden; allein wir müß'n
zur Steuer der Wahrheit, die uns über alles
gicht, sagen, daß wir, nach Langer und sorg-
fältiger Nachforschung, das Gerücht falsch be-
funden haben. Die einaccanane Zunft breitete
sich schnell unter dem Volke aus, und bekam,
ob man gleich sehr wol hätte einsehn können,
aus welchen Ursachen diese neuen Ritualieder
handelten, eben so schnell Einflüsse unter dem-
selben. Geschreckt durch die vielleicht ganz
nahe Gefahr, daß das Volk nun gar die drey
Stimmen wider die Aldermänner geben könnte,
sprangen zwölf edle und vaterländische Jünge-
linge, die einander zugewinkt hatten, auf Eins-
mal auf, sonderten sich von dem Volke, zwanz-
gen ihrer einen zum Anführer, und gingen bleich
und zitternd, aber dennoch sehr mutig, nach
dem halben Kreise zu. Die Aldermänner wink-
ten, und riefen ihnen Rückkehr entgegen; al-
lein die Jünglinge sahen und hörten nichts
mehr, gingen hinaus, sagten: Es wäre jetzt
eben eine weitauflöckende Seuche unter das
Volk gekommen! baten, beschworen die Alder-
männer

männer (sie hätten sich beynah vor ihnen niedergeworfen; der Anführer konnte nicht reden, also redeten alle) beschworen sie bey der Ehre der Nation, beym Vaterlande, nicht hart zu seyn, ihnen es nicht zu versagen, nicht abzuschnagen, heute, an diesem festlichsten ihrer Tage, eine Stimme haben zu dürfen! Ethars den stürzten dabey die Thränen der Freude so heiß herunter, daß er sich wegwenden mußte. Auch den übrigen Aldermännern ward es schwer zur Rede zu kommen; und nicht wenig nahm ihre Freude zu, da sie beynah aus allen Zünften die Anwalde laut rufen hörten, daß den Jünglingen ihre Bitte nicht verweigert werden müßte! Die Aldermänner gestanden sie zu. Die Jünglinge gingen nicht wieder zum Volke hinunter. Sie traten seitwärts neben die Bildsäulen, blieben dort stehen, und schlugen, mit jeder Anmut der Bescheidenheit, und mit der schönen Röthe des zurückgehaltenen Feuers, die Augen nieder.

Der Anwald der Weltweisen kam langsam auf dem Junstplatze vorwärts gegangen, und sagte, indem er sich gegen den halben Kreis wandte: Die Aldermänner, und wer sonst wie sie dachte, würden seine Kälte nicht in einem falschen Gesichtspunkte ansehen. Sie hätte keine andre Ursache, als die Neigung, vor dem

dem Entschlusse, zu untersuchen. Die Aldermänner hätten diese allerdings wichtige Sache nicht der ganzen Republik vortragen sollen, sondern einige würdige, und zur Ausführung vorzüglich fähige Männer wählen, diesen ihre Absicht anvertrauen, und durch sie den Versuch sollen machen lassen, ob die Unternehmung nicht zu kühn sey. Denn groß in den Wissenschaften wären die andern Gelehrtenrepublikken, und gefährvoll das Bestreben, über sie hinaus zu steigen. Wenn wenige Ausgewählte, ohne zu erklären, was sie vorhätten, es versuchten, und also nicht die ganze Republik auf die schlüpfrige Laufbahn gewarnt würde; so könnte das unter andern auch den Vortheil haben, daß die, wider welche es die Wenigen versuchten, gleichsam unvermuthet überfallen würden, und noch auf ihren Lorbern schliefen, wenn die Sache vielleicht schon geschehen wäre. Versuche, sagte der Anwalt der Naturforscher, sollen wir machen? und noch dazu ins geheim? Eine Verschwörung soll's? Du meinst wol gar, weil du so klug, und so furchtsam bist, tiefer zu sehen, als die Alderleute, welche die Republik, und sie so zu den grossen Thaten aufgefodert haben, daß sie nun, was sie beschließt, nicht im Winkel beschließen kann. Denn du kommst unter andern auch viel zu spät mit deinen

Des

Behutsamkeiten! Du hättest es den Aldermännern anmerken sollen, was ihnen im Sinne läge, und ihnen dann deinen Rath von den Versuchen, und der Verschwörung, erteilen sollen. Auch hast du von der Größe der andern Republiken geredet. Kleinmütiger Mann! sollen wir denn etwa den edlen, den ehrenvollen, den vaterländischen Wettstreit mit solchen halten, die nicht werth sind überwunden zu werden? Da steh dort die Jünglinge bey den Denkmälen an, und lerne von ihnen, Anwalt! Euch, Aldermänner, hab ich nur zwey Worte zu sagen, das erste ist mein Dank, und das zweyte eine Bitte. Lasset heute die Stimmen nicht sammeln. Ich habe weit umhergesehen, als euer Wortführer redete. Doch ich hätte das nicht einmal gebraucht. Denn ich kante uns ohne dich schon. Wir müssen Zeit zu unsern Entschlüssen haben. Es ist kein Vorwurf. Desto besser die Frucht, je länger es keimt!

Der Anwalt der Dichter trat schnell hervor, und rief dem Anwalde der Naturforscher zu: Edler, rechtschaffner Mann, du hast die Republik geirrt! „Sage, was du meinst.“ Du hast die Republik geirrt! „Wenn du dich nicht erklärst; so hab ich dir weiter nichts zu sagen.“ Ich aber habe dir noch etwas zu sagen. Die

Bers

Verbündung der Ausgewählten, von welcher der Anwald der Weltweisen sprach, hat von einer andern Seite betrachtet, denn sie braucht ja nicht geheim zu seyn, und dadurch einer Verschwörung zu gleichen, sie hat, sag ich, etwas, das mit lauten Tönen zu meinem Herzen stinzt. Du weißt, was die Aldermänner von dem grossen bleibenden Grundstze, was sie von der Eroberung gesagt haben. Die Republik, sie das Heer, (Fähnchen mögen nebenher wehn, und dieß und das Kleinere thun) das Heer rückt heran, und mit ihm eine heilige Cohorte. Was diese alsdann thut, wenn die Schalen schweben, wenn gar die gegen uns zu sinken anfänge? In das letzte Fähnchen mit dem, der dieß noch zu fragen hat! „Ich versöhne mich mit dir! Aber wo? durch hab ich die Republik geirrt?“ Dadurch hast du sie geirrt, daß du Aufschub der Entschliessung vorgeschlagen, und sie also veranlaßt hast, an sich selbst zu zweifeln. Hier Aufschub, Anwald, hier? Welche Wolke umgab dich, als du das aussprachst? „Meine Versöhnung ist aus, Anwald! Aldermänner, Jünste, und Volk, ich beehre euch bey meiner Wahrheitsliebe: Ich hab euch nicht irren wollen, am wenigsten so! und hab euch, wie

„wie ich gewiß bin, auch nicht geirrt. Ich
 „kenn euch; und mein Kennen ist mit Ver-
 „bung verbunden. Ich bleibe fest dabey:
 „Desto reiser, je länger's keimt!“

Die Aldermänner standen auf, und die Land-
 gemeine ging aus einander.

Ende des ersten Theils.

Nachrichte von der Subscription.

Dieser erste Versuch nach dem von mir gemachten Subscriptionsplane ist weit über meine Erwartung gelungen. Viele würdige Gelehrte, und auch andre schätzbare Männer haben mit Eifer, und durch die That gezeigt, daß ihnen diese gemeinschaftliche Sache der Gelehrten nicht gleichgültig wäre. Sie ist jezo völlig eingerichtet. Denn die Beförderer und Collecteur, oder kürzer, meine Correspondenten haben die von mir vorgeschlagenen Bedingungen angenommen. Ein Gelehrter, der künftig ein Buch nach diesem Plane herausgeben, das heißt, der die in demselben festgesetzten Bedingungen erfüllen will, hat nun weiter nichts zu thun, als daß er sein Buch öffentlich anzeige, dabey erkläre, daß er nach meinem Plane subscribiren lasse, und dann erwarte, was ihm die Correspondenten zu der von ihm bestimmten Zeit schreiben werden. (Ich erbitte mich hierdurch allen denen, die auf die angeführte Art wollen subscribiren lassen, zum Correspondenten; aber ich verbitte mir zugleich ein Correspondent derrer zu seyn, die einen andern Plan haben, besonders wenn Pränumeration mit dazu gehört.) Ich habe denen, die auf meine Art subscribiren lassen, nur dieses zu sagen: Wenn sie auch in diesem oder jenem Orte besondere Freunde haben, von denen sie glauben, daß sie die Sache mit vorzüglichem Eifer betreiben würden; so müssen sie sie gleichwol diesen Freunden nicht auftragen. Denn die Subscriptionen müssen mit der Zeit eine nicht ganz zu verachtende Nebeneinnahme für diejenigen werden, welche die Collecturen übernommen haben. Es ist wol keinem Zweifel unterworfen, daß derjenige, we der

subscribiren läßt, das Buch herausgeben müsse, wenn er auch nur eben so viel Subscribenten hat, als zur Besetzung der Unkosten erfordert werden. Wenn aber einer hierzu nicht Subscribenten genug bekäme, und also das Buch nicht heraus geben könnte; so sollte er gleichwol, wie mir es vorkommt, denen seiner Correspondenten, welche Subscribenten einsandt haben, die festgesetzten p. C. bezahlen. Denn es ist nicht ihre Schuld, daß das Buch nicht kann heraus gegeben werden. Sollte hier und da ein Correspondent es nicht ferner seyn können, oder wollen, oder auch den Ort seines Aufenthaltes verändern; so kann, mich denkt, der, welcher subscribiren läßt, erwarten, daß ihm Nachricht davon gegeben werde. Ich überlasse es denen Correspondenten, die Herrn Voie oder mir zuletzt nicht mehr geschrieben haben, was sie bey einer neuen Subscription thun wollen. Ich habe nach geschlossener Subscription noch folgende Correspondenten bekommen: Frankfurt an der Oder Hr. Prof. Zobel. Helmstädt Hr. Prof. Schirach. Hr. v. der Lühe. Jauer Hr. Prorector Kibbel. Regensburg Hr. Legat. Secretar Loder. Saarbrück Hr. H. L. Wagner, Hofmeister. Coest Hr. J. W. Walke, Buchhändler. Hr. J. C. Müller, Land. Stockholm Hr. Björnell, Königl. Bibliothekar. Stolzenau Hr. Amtsvoat Tapren. Würzburg Hr. Doct. Schmidt. Zweibrücken Hr. Prof. Piel. An verschiedenen Orten (die kleineren werden nicht ausgenommen) fehlen noch Correspondenten. So wie ich mehre bekomme, werd ich sie von Zeit zu Zeit in den Zeitungen, und zuletzt Alle in dem Anhange des zweyten Theils der G. R. anzeigen.

Folgendes enthält das Wesentlichste aus dem Subscriptionplane (8ten Jun. 73) aus der Nachricht (30ten Jul.) aus einem nur für die Correspondenten gedruckten Promemoria, (3-ten Jul.) und ausser dem noch 2 jetzt hinzukommende Zusätze zum Vortheile der Correspondenten.

1. 1 Die Bücher werden auf gut Papier, und correct gedruckt, aber ohne vertheuernde Kupfer oder Vignetten.
- 2 Sie müssen nicht nur keinen hohen Preis haben, sondern wohlfeil seyn.
- 3 Die Subscribenten bezahlen erst beim Empfange der Bücher.
- 4 Es wird so schnell, als es nur möglich ist, versendet.

a 2

det.

(gut Papier) zum wenigsten auf das beste Druckpapier, das zu haben ist. (correct) Es muß also auf die Kosten nicht gesehen werden, die der Umdruck einiger Blätter macht. (Kupfer Vignetten) Wenn die Subscriptionssache Dauer haben soll; so muß diese bey den meisten Büchern überflüssige Vertheuerung vermieden werden. (wohlfeil) Ohne diese Rücksicht auf den Vortheil des Publicums, kann es mit den Subscriptionen keinen Bestand haben.

(beim Empfange) Geld vor der Waare kann in keiner Art Handlung Bestand haben. Wollen indeß einige Subscribenten zur Erleichterung dieser guten Sache früher bezahlen: so ist das zwar recht gut; aber in dem Plane konnte nicht darauf gerechnet werden. (schnell versendet) Hieraus folgt, daß, wer an einem Orte lebt, von dem wenig oder keine Frachten aussehn, an einem andern drucken lassen müsse. Versendung mit der Post würd auch deswegen zu hoch zu stehen kommen, weil nunmehr für noch bessere Einballirung, und die sehr schlechten Werter doch wol nicht ausbiete, gesorgt werden müsse.

bet. II. 1 Beförderer und Collecteur sind dadurch unterschieden, daß diese p. E. und jene Erziehung ihrer Unkosten bekommen. Den Collecteuren werden keine Unkosten ersetzt. 2 Wenn ein Collecteur an dem Orte lebet, wo die Bücher gedruckt werden, so erhält er 15 p. E. 3 Die p. E. steigen (dies gilt nur von Deutschland; mit auswärtigen Collect. hab ich andre Bedingungen gemacht) von 25 Meilen zu 25 Meilen immer mit 1 p. E. mehr. 4 Wenn ein Collecteur über 50 Subscribenten hat, so bekommt er für diejenigen, die über diese Zahl sind, 2 p. E. mehr. 5 Wenn ein Collecteur so wenig Subscribenten hat, daß sein Packet mit der Post geschickt werden, oder wenn dieß, wegen der Einrichtungen im Brandenburgischen, geschehn muß; so bekommt er 2 p. E. mehr. 6 Die Transportörter sind: Aachen, Augsburg, Basel, Barenth, Bern, Berlin, Braunschweig, Bremen, Breslau, Cassel, Coburg, Colberg, Cöthn, Darmstadt, Dessau, Dresden, Düsseldorf, Embden, Frankfurt am Mayn, Frankfurt an der Oder, Gera, Glogau, Göttingen, Gräs, Greifswald, Halle, Hannover, Heidelberg, Hirschberg, Innsbruck, Jülicher, Kiel, Langensalze, Leipzig,

(die p. E. steigen) Wer also auch nur Eine Meile von dem Druckorte entfernt ist, bekommt 16 p. E. und wer nur 26 Meilen 17 p. E. u. s. w.

(Transportörter) So bald mit der Post versendet werden muß; so fällt die Unterzeichnung der Transportörter und der Nebenörter, und was daraus folget, weg. Falls ein Packet nach einem T. D. so klein ist, daß es in ein anderes gelegt werden muß, so wird dieser T. D. als ein N. D. angesehen.

Orte, den der Herausgeber anzeigt, in Empfang nehmen, und bezahlen. Die Collecteur lassen die p. L. bey der Bezahlung abziehn; und die Beförderer ihr Ausgelagtes nebst dem, was der Transport wahrscheinlich kosten wird. (Muß an die letzten mit der Post versendet werden; so frankirt der Herausgeber.) 2 Die Collecteur frankiren ihre Briefe. 3 Beförderer und Collecteur bezahlen den Transport.



Vers

Daß nun aus Holland verschriebne Papier kam langsam an. Die Drucker hatten von Zeit zu Zeit Arbeiten, die nicht konnten abgewiesen werden. * Blätter müssen umgedruckt werden; und ich liefere 5 Bogen mehr, als ich versprochen habe.

(in Empfang nehmen, und bezahlen)
Diese frühere Bezahlung, durch welche die Correspondenten auf kurze Zeit in Vorschusse sind, ist keine Pränumeration, weil sie erst bey dem Empfangen geleistet wird; kann, wie mir es vorkommt, wol erwartet werden. Denn auch die Puncte: II. 10. 11. 12. sind sehr billig; und der Herausgeber muß das Papier für bares Geld anschaffen, und den Druck, so bald er fertig ist, bezahlen.

Verzeichniß der Subscribenten, Beförderer, und Collecteur.

Die Zahlen bey den Städten zu diesen werden alle umliegende Dörfer gerechnet, die nicht Städte sind; zeiget die Anzahl ihrer Subscribenten an, und die bey den Namen der Beförderer und Collecteur zeigen an, wie viel sie Subscribenten in der Stadt, woben sie stehn, oder auch anderswo gehabt haben. Ich habe bey die Namen der B. und C. die Anzahl ihrer Subscribenten nicht immer setzen können. Bisweilen sind ihrer mehrere an Einem Orte, und es würde mir nicht immer gemeldet, wie viel jeder hätte; und dann kont ich auch die oft an verschiednen Orten zerstreuten Subscribenten wegen Zeitmangels nicht alle auffuchen.

Altona 53.

Herr Professor Ehlers C. 46. Die Herren Consistorialrath Ahlemann, Eraterath v. Alpern, J. A. Beger. Vorcherr. Obergerichtsadvocat Vothe. Charon. Prof. Dusch. J. D. A. Eckhardt. Obergerichtsadvocat Feddersen. Secretär Wähler. Post. Genicke. Justizrath Gries. Hauptmann v. Grube. v. Helbeling. Doctor und Physicus Hensler. Hoppmann. Doct. Jacobson. Subrector Lehne. Prof. Lange. Lewon. Lüders. Martens. M. Martens. Justizrath Mathiesen. Licentiat Mathiesen. Hofkammerrath Mauer 2 Exempl. Neblung 5 Exempl. Fräulein A. M. v. Oberg Eustendame zu Herensen. Die Herren Pers. Post. Reichenbach. Richter jun. v. Schoel Eustisamann und Landdrost zu Pinneberg. H. v. Schullen. C. Excellenz der General Graf von Schmettau. Sachwalter Schmidt. A. L. Gräfin zu Stolberg

Stiftsdame zu Heterlen. Die Herren J. Struve, Thießen, Frau Doct. Unzerin. Die Herren Doct. Unzer der jüngere. C. J. Vroet 2 Exempl. Vicent, Vögeler, E. Weynberg, Nagel, Generalsassier bey dem Lotto. Zwergius.

Mortf 6.

Herr M. A. Wills, E. P. C. und Prof. C. 4. Die Herren Dr. Hoff r Jur. P. p. Nagel. Phil. Hof. P. p. Dr. Eirt Theol. P. p. Dr. Spieß, Jur. P. p. Stadtleut. Wagner.

Overdissen 2

Die Herren Caazleycaih und Amemann Funk. Candidat Berthes.

Amersfoort 3.

Die Herren A. Cohen. E. Cohen. Corvale.

Amsterdam 37.

Herr J. K. Storch B. 27. Die Herren C. B. Albert B. D. M. E. L. A. J. Adami. H. Berah C. A. L. E. A. B. Blankenhagen. A. Buunt. M. Carull. J. Doll. A. Gödel. A. Gutschoff A. L. M. Ph. Dr. Lehrer bey den Mennoniten. W. H. Henmann. J. Klap B. D. M. E. L. A. J. O. Minien. J. Pofens. Leeraar by de Doopsgezinden. J. Lublink jun. J. Lutemann. J. Meyer B. D. M. E. L. P. Meyer. H. Niesmann. B. Noordenhout B. D. M. Leeles. Luch. H. Ogelwight. N. v. Staphorst. M. Ullmann 12 Exempl. J. D. H. Voigt. P. Westling B. D. M. E. L. A. J. A. Z.

Ansbach 37.

Die Herren Arzberger Candid. Minist. Vast. Haus des Kais. Landgerichtes Anleiter. Lotosecretar Baums

Baumgärtner. Hofraths Registrator Velt. Sr. Excellenz der geheime Minister u. Kammerpräsident v. Denkersdorf. Vierenmann Lehrer am Gymn. Hofmeister Burthard. Sr. Excellenz der geheime Minister u. Regierungspräsident v. Gemmingen. Corrector Gekner. Hofkammerrath Greiner. Kammersecretär Greiner. Hofregierungs u. Justizrath Hänlein. Hofkammerrath Hirsch. Hirsch D. R. V. Mittagsprediger Hohlbach. Kammersecretär Kern. Geheimsecretär Kösch. Lohbeck Insp. des Gymnas. Geheimer Hof u. Regierungsrath Freiherr v. Lenter. Renten. Oberschreiber Mauriti. Archidiac. Nabe. Secretär Nahnenberger. Jagdsecretär Nöslern. Hof u. Regierungsrath Röß. Quartiermeister Rehmund. Schade d. R. Cand. M. Schumacher Adjunct. Minister. Rector u. Prof. Schwebel. Expeditionsrath Seefried. Geheimsecretär Stadelmann. Rath Stengel. Cand. Stranz. Hof u. Regierungsrath Strebel. Kammerherr v. Turek. H. A. H. drückauf. Landgerichte. Weiß d. R. V. Cand. Wolf.

Apentrade 8.

Die Herren Probst L. C. Barqum. Stabssecretär M. Vinken. Advoc. Rannik. Canzleyrath C. G. Koch. Dr. u. Physicus C. Schunk.

Archangel 1.

Madam Kirchpauer.

Neuenburg auf Oeser 20.

Herr Diaconus und Rector Dinackstädt B. (3 Crempf.) 20. Die Herren Landgerichtssecretär Bartholomäi. Pst. Haken. Fraulein von Harmens. Fraulein v. Harmens. Die Herren Translateur Harnack. Pst. Hirschhausen. Consist. Ass. u. Pst.

Kellmann, Probst Lenz, Stadtschreiber Lenz 4
 Creutz, Syndicus v. Lingen, Kanzlerschreiber Zuck
 m., Jahnrich v. Vietinghoff, Pfst. Wilmann.

Krenstadt 1.

Herr Rector Lin.ner.

Nischersleben 4.

Die Herren Oberprediger Dever, Stadtrichter
 Frauendienst, Rector Sangerhausen, Oberburger
 meyster Benzel.

Nugsburg 4.

Fraulein v. Ammann, Die Herren G. v. Am
 mann, Mag. Arndt, v. Truchsee.

Augustenburg 1.

Herr Hofprediger Jessen C.

Baden 1.

Herr Amtmann Scherer.

Banz 1.

Die Bibliothek des Benedictiner Klosters.

Bareuth 25.

Herr Land Consistorialrath Prof. u. Bibliothekar
 W. 52, Die Herren Vereuter Apel, Kammer
 secretär Eichel, Consistorialrath u. Superint. Ellrod,
 Rath Gistel, Justizrath u. Stadtvogt Gering,
 J. C. Haas, Hofmeister Kraulendorf, Landschafts
 secretär Litz, Geheimrath Rath u. Consistorialprä
 sident Rayer, Land. M. Meuthe, Landschaftsrath
 Nibel, Rath Petermann, Land. Reth, Hofge
 richtsprocurat. Schmidt, Se. Excellenz der dirigier
 ende R.ist. v. Seckendorf, Regimentssecretär Wagner,
 Regad.

Maadvocat Wagner, M. Wanderer Hofprediger u.
d. Theol. Prof. am Gymnasium.

Bauske 2.

Die Herren J. M. Jerzemscki, Rect. d. Stadtschule. G. G. Wiplich, Past. Prim. der deutschen Gemeinde.

Bauzen 28.

Herr Doct. u. Stadtphysicus Heße C. 32. Herr Subrector Haber C. 8. Die Herren Commissionsrath Treßius, Kammersecretär Clauswitz, Major v. Freywald, Landsecretär Fiedler, Dr. Grohmann, Dr. Grohmann Probst im Eistert, Jungfernkloster, Stadtrichter Hentze, Rathsherr Hering, Dr. Lange, Closteryndicus u. Advoc. Lehmann, Secretär Lob, Advoc. Meißner, v. Mehrad, Reg. Chirurg, Müller, Diaconus Nestler, Dr. Probst, Reg. Quartiermeister Präterius, Advoc. Prieler, Advoc. Pannach, Oberamtsvicecanzler Petschke, Cathedral Petri, Advoc. Petzsche, Advoc. Rietzschier, Advoc. Schümberg, Rathsherr Zerne, Geheimen Kriegs Rath und Kleistvogt v. Zetshwitz.

Bergedorsff 6.

Herr Pst. J. L. Schiesser B. 9. Die Herren Kr. P. H. Carstens, Körtisch, J. Grapel, B. Reimer, H. Lohbeck, Dr. und Physicus.

Berleburg 1.

Er. Excellenz der regierende Graf von Witzgenstein.

Berlin 90.

Herr Pastor Lüdke B. (nur für diese Schrift) 14. Herr Cantor J. Z. Pechhammer C. 21. Herr Wolsch und Mad. Wolsch B. 148. Die Herren Aker.

Älter. Kirchenrath Damberger. H. Kirchenrath
 Damberger. Die Herren Hofmeister Darduin,
 Dautessen, Kaufmann. M. Bernhardt, Fabricant,
 Ding, Negotiant. Dornemann. H. Dornemann.
 Postsecretär Brandes. Hofrath Brendel. Jünger.
 Brunn. Oberconsistorialrath Büsching. H. Caspar.
 L. Leif. Past. Conrad. Past. Cremer. Land Erbauer.
 Pagenhofen. Dohn. Kriegsrath Dorguth. Cohnraim,
 Danquier. Wille G. H. Die Herren P. Herence,
 Danquier. J. Hüb. D. Friedländer Danquier. Hof-
 meister Reich. Gardeain. Gardeain jun. Past. Geb-
 hard. Referendarius v. Geilach. Past. Giller. Re-
 ferendarius Graun. J. Haltern. Hüller. Hirsch,
 Fabricant. So. Excellenz der Eratenrath v. der
 Horst = Trempl. Cammerherr v. Humboldt. Land.
 Jahring. Generalpächter von Invalidenhaus
 Joun. Jülg. Danquier. Wille B. J. Wille. H.
 G. Die Herren Geheimrath Kaps. Kirnberger,
 Landkünstler. Hofmeister Kohlsant. L. Krieglitz.
 Dr. Krüger. Lemmel. d. N. D. Münzassistent Les-
 sing. Levy. Entrepreneur der Königl. Tobackss-
 ferne. Magnus. Negotiant. N. J. Moses.
 Wille H. W. Die Herren S. Nathan. S. Na-
 than jun. Danquier. Prof. Naude. Kräulein v. Ol-
 ver. Die Herren Prof. Ramier. Kriegsrath Ran-
 del. v. Roder. Richter. Kaufmann. Geheimrath
 Niediger. Rieß. Concertmeister Salomon. Salz-
 mann. Scheel. Danquier. Secretär Schmeide.
 Schulz. Tonkünstler. Prof. Schulze. Hofmeister
 Seidel. Land. Stofsch. sen. Land. Seich. jun.
 Oberconsistorialrath Spaldina. J. Luis. Hofmei-
 ster Tappe. Prof. Traue. Treplin. Past. Treßdel.
 Land. Ulrich. Witt. Fabricant. Warburg. Dan-
 quier. Kriegsrath Werkenheim. Wessely. Wille
 Hüb

Hink der A. D. Zinal, Kaufmann, 2 Ungenannte.

Boizenburg 13.

Die Herren Richter, Land. L. J. A. Haak. Koch, Kirchenöconomerath u. Post. Köhler, Kaufmann. Postsecretär Mancke. Amtenotarius Meyer. Post. Ruffehl. Zollcommissär Pauli. Commerciensrath Riemann. Ammann Schrader. Amtenverwalter Schröder. Schulze, Dr. Lüneb. Rath. Elbzollverwalter Stelling.

Denn 17.

Das Churfürstliche Intelligenzcomité L. 17. Se. Churfürstlichen Gnaden Maximilian Friedrich, Erzbischof und Churfürst zu Eln, Fürst Bischof zu Münster. Die Herren Se. Excell. der Freyherr v. Veiderburch adelicher Geheimrath u. Vicehofrathspräsident. Canonicus Brand. Se. Excellenz der Freyherr v. Kerstmeyster zu Gelnhausen adelicher Geheimrath u. Kriegsrath, Oberstallmeister, u. Generalmajor. Hof u. Negocieratör Gutser. Se. Excellenz der Freyherr v. u. zu Geymrich Geheimrath u. Konferenzrath Hof u. Kriegsrathspräsident. Der Freyherr von Hamm, Kämmerer und adelicher Hofrath. H. v. Lauterive. Freyherr v. Karg zu Wehenburg, Kämmerer u. adelicher Hofrath. Se. Excellenz der Freyherr v. Kleist, adelicher Geheimrath u. Kriegsrath, Generalfeldwachtmeister u. Inhaber eines Infanterieregiments. Caposolle Practikant der Rechte. Se. Excellenz der Freyherr v. Lömbeck Gubenau, adelicher Geheimrath u. Hofrath u. Oberschreibekämmerer. Advocat Sander. Freyherr v. Schall, Kämmerer und Hauptmann. Canonicus Schmitz. Se. Excellenz der Freyherr v. Vorß Lömbeck, adelicher Geheimrath und Hof

Hofrath u. Obrstkämmerer. Freiherr v. Weichs,
Probst der Archidiaconalsifistkirche.

Bergsteinsfurth 3.

Die Herren Sempt, der H. Dr. Rector Huth,
Dr. und Professor Huth.

Borken 2.

Die Herren Amtsaar. Loh. Licent. Strippius.

Bovenden. 1.

Herr Metropolitan Schulz.

Brackenheim 1.

Herr Canzleyadvocat Seybold.

Bramsche 3.

Herr Apotheker Schacht L. 8. Die Herren
Erblandprobst Freiherr v. Baar. Rentmeister Deus-
sel. Procurat. Deusel. Past. Gildenhäufen. Pro-
curat. Koch. R. D. Meyer. H. W. Wolff.

Bramsbede 1.

Herr Conferenzrath, u. Amtmann v. Schumacher.

Brandenburg 1.

Frau Directorin Dreyhmann.

Braunschweig 17.

Herr Prof. Ebert B. 9. Herr Rector Zörgel
C. 8. Die Herren Prof. Eichenburg, Prof.
Gärtner. J. S. Hausmann. Past. Kohl. Lega-
tionsrath Langer 2 Exempl. Past. Reiche. Prof.
Schmidt. Schulz, Prinzeninformator. 6 Ungenannte.

Breda 10.

Herr Past. Nütz B. 10. Frau Baroness C. A.
de Borch. Advocat J. v. Goor. Capit. v. Häfisch.
Past.

Past. Pfister. Rect. u. Prof. Schonk. Spengler,
Prediger beim Schwerterregiment. Past. Steuers-
wald. Capit. F. v. Watterville.

Bremen 25.

Herr Subrector Nicolai C. 27. Die Herren
Cottendick, Kaufmann, Denten, Kaufmann, Eken-
berg, Kaufm. Conrect. Gläener. Hagedorn, Kaufm.
Past. Heeren. Ammann Hinze. Secretär Iken
Past. Klee. Past. Rauch. Mühlhausen, Kaufm.
Prof. Donne. Past. Pfannkuchen. Stadtvogt Ren-
ner. Past. Riesenhihl. Past. Schlichthorst. J.
Schmidt. Past. Schnering. Wille Schulenburg.
Die Herren Schulenburg, Kaufm. Schulze, Kauf-
mann. Tietjen, Kaufmann. Thorbeck, Kaufmann.
Warneke, Kaufmann.

Breslau 66.

Herr Inspector Bischoff C. 24. Herr Hermes,
Ecclesiastes, Prof. und Inspector der Realschule
C. 12. Herr Auditeur Streit C. 20. Die Herren
André. Past. André. v. Daudik. Lieur. v. Blau-
ckenburg. Dilling. S. David, Vanquier. Secret.
Deckert. Inspect. Dettmers. Gärtner. v. Görne,
Kammerherr, Domherr zu Magdeburg, u. des Joh.
Maltheiserordens Ritter. Cand. Günther. C. Freu-
herr v. Haugwitz. Prof. u. Past. Hermes, Jag-
witz. Advoc. Klein. Landrath v. Kerkwitz. Kerne-
mann. Audit. Krabel. Audit. Landgraf. Inspector
Lettgán. Advocat. Lindner. Past. Reichherder. Mühl-
endorf, Kaufmann. G. v. Paschke. H. C. W.
v. Paschke. v. Pehnen. Rintel, Vanquier.
von Rothkirch. Actuar. Schäffer. Schall,
Kaufmann. Schindler. von Schläberndorf.
Schmidt. Rathsecretär Schubert. Cand. Sey-
fert.

fert. v. Teichmann. Treutler. Oberamtsbesetzung
darius Uher. v. Walther. Doct. Warburg. Obers
empfänger Wieland. Wienhel. Inspect. Wunster.
Zenter, 20 Ungenante.

Bruchsal 3.

Die Herren Brandmauer, Subregens Cemis
narii. Hofprediger Götz. Simon Elericus Semin.

Brunsbüttel 17.

Herr Kirchspielvogt Püchl D. 17. Die Herren
Kirchspielvogt u. Landsennigemeister Dehrens. Ad
vocat Knöke. Past. Lindemann. Kirchenspielvogt
Wiesner. Petersen. Plurg. Kirchenspielvogt Serk
we. Kirchspielvogt Sprehn. Past. Zwerg.

Bunzlau 1.

Herr Mägke, Lehrer der Schule.

Burckhude 1.

Herr Camerarius Voigt.

Bückeburg 5.

Herr Capitain v. Sanchier D. 5. 4 Ungenante.

Bützow 16.

Herr Dr. Diester L. 35. Die Herren Consistor
rath Friedler. Holm v. N. D. Karsten, Lehrer
am Pädagogium. A. D. H. i. L. Lange. v. N. D.
Die Leibesgesellschaft 2 Exempl. Die Herren Con
sistorialrath u. Prof. Mauritz. Kammerjunker Daw
ron v. Neerheim. Pastor Möller, Director des
Pädagogiums. Pastor Noode. J. A. Rudof.
Eubeland der N. D. Hofrath Töke. Pestmeis
ter Ziehl.

Camt:

Camburg 2.

Die Herren Amtesadjunctus Laurentii, Rath Thomä.

Camenz 5.

Herr Dr. u. Stadiphoicus Ischeertner C. 5. Die Herren Dr. u. Stadtrichter Compas. Decon. Inspect. Ehrenhauf. Krethker Fiedler. Kind, Kaufm.

Carlsbaven 1.

Herr Pastor Habicht.

Carlsruhe 50.

Herr Prof. und Kirchenrath Böckmann D. 38. Herr Wackler, Hofbuchhändler C. 12. **Se. Hochfürstl. Durchl. der regierende Markgraf von Baden und Hochberg.** Ihre **Hochfürstl. Durchl. die regierende Frau Markgräfin.** **Se. Hochfürstl. Durchl. der Erbprinz von Baden.** **Se. Hochfürstl. Durchl. der Prinz Friedrich von Baden.** **Se. Hochfürstl. Durchl. der Prinz Ludwig von Baden.** Die **Hochfürstliche Bibliothek.** Frau **Kirchenrathin Böckmann.** Die **Herren Hofrath Buch.** **Se. Excellenz der Geheimrath Baron v. Edelsheim.** **Baron v. Gemmingen.** **Hofrath Weisslacher.** **Kammerherr v. Geusau.** Frau **Kammerherrin v. Geusau.** Frau **Generalin v. Geusau.** **Fräulein v. Geusau.** Die **Herren Kammerherr Baron v. Guldina.** **Se. Excellenz der Präsident Baron v. Hahn.** **Baron v. Kneissadt.** **Kammerherr Baron v. Künzerheim.** **Baron v. Salin.** **Hofrath Schlobser.** **Baron v. Schük.** **Kammerherr u. Hofrath v. Wallbaum.** **Prof. Bucherer.** 25 Ungenannte.

Cassel 32.

Herr Prof. Carpeisen D. 27. Die Herren **Past. Appellus.** **v. Canth.** **Kammersunker u. Rittersmeister.**
Past.

Past. Clausenius. Doct. Greenadier bey der Garde zu Fuß. Amtmann Hinte. Vergesetär Jutta. Kriegsrath u. Obereinnehmer v. Gissa. Past. Gungelach. Amtmann v. Hagen. Past. v. Hagen. Advocat Hedemann. Amtmann Heinsius. Land. Heintz. Amtschreiber Herr. Syndicus u. Regierungsprocurator Kallchhof. Capit. v. Kruse. Licent. Lappe. Graf v. Lynar. Hofjunker u. Lieut. Jus Rigrath v. Malzburg. Licent. Martini. Prof. Mauvillon. Past. Pfeiffer. Rath, Bibliothekar, u. Prof. Raspe. Rentmeister Schäffer. Hauptmann Schlemmer. Obrist v. Stieglitz. Wille Störn. Die Herren Prof. Tischbein. Metropolitan Wille. Past. Wimmelmann. Oberstlieut. Wittenius.

Celle 9.

Herr Cantor Henne C. 7. Die Herren Oberappellationsrath v. Arnswald. Oberappellationssecretär Brandt. Oberappellationsrath v. Bülow. Advocat Gsellius. Postmeister Hansemann. König. Schulcolleg. Oberappellationsrath v. Osten. Licentcommissär Saermann.

Charlottenburg 1.

Herr Hinte!mann.

Chemnitz 3.

Herr Rector Rothe C. 3. Die Herren Hauptmann Berger. Generalsuperint. Dr. Mehlitz.

Erburg 3.

Herr Professor Driegelb C. 8. Die Herren Prof. Faber. Leibarzt Fischer. Secretär Frank. Kammererath Gruner. Geheimerrath v. Thümmel. v. Marschall. u. Ingenieur.

Eols

Celberg 7.

Herr Postdirector Madewitz D. 9. Herr Major v. Adertlas. Frau Oberschneidlerin v. Bornstedt. Frau v. Braunschweig. Frau Commerzienrathin Buchner. Die Herren Obergerichtsrath Meyer, Justizrath Wismann.

Colmar 1.

Herr Pfeffel, Hofrath u. Director der Königl. Preuss. Militärschule.

Cöln 2.

Die Herren Rentmeister Plankenhewer. Vogt Schall.

Cöslin 1.

Herr Hofgerichtsrath Eickendal.

Crempe 2.

Herr Justizrath Winkler D. 4. Post. Paulsen.

Dannenberg 3.

Die Herren Superint. Lueder. Amtmann Ehasz. Forstsecretär Schwarz.

Danzig 1.

Herr Diaconus Etzenau.

Darmstadt 77.

Se. Excellenz der Herr Geheimrath von Hess D. 103. Ihre Hochfürstl. Durchl. die regierende Frau Landgräfin von Hessen Darmstadt 4 Exzellenz. Se. Hochfürstl. Durchl. der Prinz Georg Carl zu Hessen Darmstadt. Die Herren J. H. Baumann, Agardewitz Drake, Archivrat Buchner, Cavalli, Handelsmann, Hofrath u. Hofmedicus Diez. Post. Erdmann. Amtsrath Lomel.

Steuerssecretär Hachland. C. L. Frey. Kriegscassier
 Freid. Archivar. Gerau. J. P. Gersten. Amts-
 rath, Sölg. Ragsadvocat Hallwachs. Ragsadvocat
 Hanisch. Ragsrath Hermann. Amtsschulz Hertell.
 Geheimrath u. Leibmedicus Hesse. L. C. Höfer.
 Oberappellationsrath Heßmann. Ragsadvocat Hoff-
 mann. Garnisonsprediger Hohenschulz. Ragsrath
 Kars. Kammerrath Kleinschmidt. Geheimrath
 Klipstein. Kammerrath Klipstein. Kesslsecretär
 Knecht. Concer. Raths. Ragsrath Lehmann. Ober-
 appellationsrath Lichtenberg. Fräulein v. Löw. Die
 Herren C. L. Martin. Secretär Menzler. J. P.
 Meyer. Ragsrath v. Meyern. C. Excellenz der Ge-
 heimerath v. Miltenberg. Ragsrath Mollinger. C.
 Excellenz der Präsident u. Kanzler Freiherr v. Mos-
 ser. Geheimrath v. Jägermeister v. Moser. Müll-
 ler, Prinzeninformer. Hofprediger Muhl. Haupt-
 mann de Neufville. Brigadier v'Orck. Post. Off.
 Peterßen, Prinzeninformer. Obristleut. v. Por-
 nickau. Cantor Portmann. Ragsadvocat Praun.
 Frau Generalin v. Pretlach. Die Herren J. A. H.
 Rühfell. C. L. Sartorius. Kammerconsulent
 Schenk. Ragsadvocat Schenk. Schleiermacher.
 Schnispahn. Oberappellationsrath Schöndorf.
 Major v. Schrautenbach. Baron v. Schrautenbach.
 Kanzleysecretär Schueler. Ragsadvocat Schulz.
 Ragssecretär Schulz. J. A. Schulz. Ragsadvocat
 Scriba. Ragsrath Stockhausen. Archivar. Stricker.
 Geheimsecretär Stumpf. Superint. Weitz. Vor-
 mundrath Weigel. Prof. u. Rect. Wend. Fräu-
 lein v. Wiegner. Herr Syndicus und Regierungs-
 advocat Willens.

Delmenhorst 2.

Die Herren Justizrath u. Hauptvogt Epping.
 Burgermeister Osterloh.

Deffau

Deſſau 10.

Herr Profeſſor Waſedow D. Herr Wolke C.
Herr Superint. de Mater. 7 Ungenannt.

Detmold 6.

Die Herren Rgſrath Hofmann. Amtsrath Hofmann. Land. Kerſten. Aſſeſſor König. Hofrath Manger. Hofrath Schleicher.

Diaſozin 2.

Herr Promniß, Candidat der Theologie.

Dillenburg 1.

Herr geheimer Juſtizrath von Erath.

Dornburg 1.

Herr Amtmann Berckind.

Detmold 1.

Herr Baron von Verſchwordt.

Dresden 48.

Herr Conſeſſarſecretär Dankwart C. 18. Herr Kammerſecretär Rothe D. 35. Die Herren geheimer Kammerath v. Berlepiſch. Commiſſariatsſecretär Deyer. Rgſaſſeſſor Born. Kammerherr und Hofrath v. Carlowiſch. Geheimer Kriegsrath Claus der. Appellationsrath, Graf v. Dallwiſch. Canzleiſt Döpmann. Geheimer Kammerath Kerber. Hofrath Kerber. Franke, Hauſhofmeiſter der verwitw. Churſürkin. Hofrath, u. Leibmedicus Gerner. Kammerſecretär Grundig. Conferenzminiſter Freyherr v. Gutſchmidt. v. Hagedorn, geh. Legationerrath, u. Oberdirector der Kunſtgallerien. W. Haymann, Rect. d. Schule zu St. Annen. Advocat Heibing. Kammerherr v. Heyniß. Rgſregiſt. Hofmann. Hof-

rath Freyherr v. Hohenzoll. Appellationsrath von
Hofgarten. Geh. Regist. Jacobi. Kanzlist Adst.
ner. Accisinsp. Knappe. Geh. Kanzlist Kramer.
Hofrath Lindemann. Generalauditeur Müller.
Kanzleysecretär Oßinsfelder. Dr. Otto, Secretär
beym Sanitätscolleg. Vicelandrentmeister Otto.
Pierich, Militärarchivbauamtssecretär. Geh. Can-
zeist Pierschel. Geh. Kriegsrath v. Ponickau.
Reinhard. Hofrath u. Obergeramann Dr. Reins-
heid. Kanzlist Rogier. Kanzleysecretär Ruger. Hof-
rath Schmiedel. Kanzlist Schmieder. v. Schön-
berg. Generalaccissecretär Sternickel. Appellations-
rath v. Theler. v. Vieth. Vicegeneralaccisdirector.
Geh. Kammerath Wagner. Dr. Weinlich. Kanzley-
secretär Weinlich. Vicelandrentmeister Weisse.

Durben 2.

Die Herren J. E. Daumbach, Präpos. u. Past.
der deutschen Gemeinde. J. B. Walter, Pastor adj.
der lutherischen Gemeinde.

Düsseldorf 6.

Herr Hofmann, Buchhändler.

Eichstädt 1.

Herr J. J. H. de Vries, Doct. b. R. Licent.
d. Theol. Official, Kirchenrath, und Canonicus.

Eisenach 7.

Herr v. Gölchhausen C. 12. Fräulein v. Gölch-
hausen C. 12. Hr. Prof. Schumacher. 4 Ungenante.

Elrich 2.

Herr Kanzleydirector Gocking D. 12. Mlle.
Schradet.

Emden

Emden 6.

Herr de Woll C. 6. Die Herren L. v. Bühren.
 Amtmann v. Glan. Past. Kettwich. Past. Krull.
 Amtmann de Pottere.

Emmendingen 1.

Herr Diaconus Nylius.

Erfurt 12.

Herr Hofrath u. Professor Meusel C. 12. Kammerjunker v. Dellmont. Baron v. Dalberg, Churmainzischer Stadthalter. Gröninger Cand. Prof. Herel. Hr. W. Frau Hofrathin Meusel. Die Herren Nagel. v. Piper, K. K. Rath u. Postdirector. Generalmajor Freyherr v. Niedesfel. Regierungsrath u. Prof. Springer. Voigt, d. N. Dr. Frau M. D. v. Wachenheim.

Erlangen 21.

Herr Wels, Reichspostmeister D. 21. Die Herren Prof. Breuer. Hofcommissär Doppelmaier. Cösingk. Past. Frommüller. Prof. u. Hofrath Emelin. Großl. Hofrath Groß. Das Hochfürstl. Institut der Moral und schönen Wissenschaften. Lange. Lütgens. Münsau. Geh. Kirchenrath u. Prof. Dr. Seiler. v. Stempel. Stepl. von Stockar. v. Neuforn. Hofjunker Baron von Teufel. Fräulein v. Baugrieff. Die Herren Ingenieur u. Kreisartillerieoberlieut. Vetter. Commerzienrath Wagner. Wels, Candidat.

Erpach 1.

Herr Pastor Zahn.

Felsenberg 5.

Die Herren Paß. Darcheimus. Paß. u. Senior Beckhammer. Daren v. Calisch. Paß. Lawtorbach. Paß. Weber.

Flensburg 6.

Die Herren Pan. Doie. Prof. Fabricius. Kram Prof. Fabricius. Die Herren P. W. Jessen, Buchhandler 2 Exemplare. Ober und L. O. Advocat Thorstraten.

Frankenhausen 7.

Die Herren Hetrach Pantel 6 Exempl. Kammerjunker und Rgstrath von Sommer.

Frankfurt am Main 22.

Herr Hofrath Deinet D. 28. Herr Dr. Schlosser D. Die Herren J. M. Vanz. J. M. Vusch. Deinet. Deinet. Eichenberg. Hofrath Eyben. Glahens. Dr. Gdiche. Wille Gdiche. Die Herren Baron v. Hack. v. Herzogenstein. Wille F. Hck. Wille M. Hck. Die Herren Land. Hitchensbach. Wibl. Liebhold. Meyer. Land. Passavant. Pastor Souchan. Banquier Wegelin. Wanzel. Der gelehrten Zeitung Comtoir.

Freudenstadt 3.

Die Herren Oberamtmann Gentner. Substitut Gentner. Stadt u. Amtophysicus Gmelin.

Frenberg 3.

Herr Limke, Klosterverwalter und Accideinnehmer E. 3. 2 Ungenannte.

Friedberg 2.

Die Herren Canzleyrath Schmidt. Geheimrath Lator.

Friede

Friedland 3.

Die Herren Post. Jansen. Corrector Köhler.
Pastor Spiegelberg.

Friedrichstadt 1.

Herr E. Zimmer, Stadtschreiber.

Gießen 20.

Die Herren Kasanoffier Adolphi, Dr. u. Prof.
Dahedt, Prof. u. Superint. Dethold, Kasan-
fessor v. Bunt, Clemm, Prof. Sahett, Gröning,
Hofmeister Heberlein, Hesse, Dr. u. Prof. Höpfner,
Hofmann, Dr. Jauch, Kieselahl, Lehrer d. Philo-
sophie, Geheimrath u. Vicekanzler Koch, Dr.
Nebel, d. A. Lehrer, Superint. Quvier, Prof.
Schmid, v. Werner, Wolf, Regierendarius
von Zanger.

Glücksburg 22.

Herr Hofrath Ambrosius D. 36. Ihre Durch-
lauchten die Prinzessinnen Julie und Sophie zu
Schleswig Holstein Glücksburg. Die Herren
Kirchspielvogt Dehrens, Deir, Hofrath Clausen,
Past. Dittmer, Kirchspielvogt Johansen, Advocat
Andf, Königsmann, Kempfert, Secretär Watz-
thiessen, Kirchspielvogt Mesner, Cammerjunker
Baren v. Pechlin, Pfueg, Nambuich, Kirchs-
chreiber Remmers, Hofprediger Richter, Scri-
ver, Hofmarschall v. Seethorst, Justizrath von
Seethorst, Kirchspielvogt Sprehn, Past. Zwerg.

Glücksstadt 5.

Die Herren Justiz u. Rath Eggers, Stadts-
präsident, Consistorialrath Kirchhof, Regens-
schreiber Lou. J. Graf v. Neventow 2 Exemplare.

Goldberg 1.

Herr Diaconus Vormann.

Goldingen 3.

Die Herren J. E. Derawitz, Past. der lettischen
Gemeine. W. L. Rosenberger, Rathsherr. E. H.
Nosenberger, Rector der Stadtschule.

Gotha 14.

Frau Kammerherrin v. Deust. Die Herren Se.
Excellenz Geheimrath u. Consistorialpräsident Gds.
Kell. Kammerpräsident v. Herda zu Brandenburg.
Kammerjunker u. Kammerrath v. Herda zu Brand-
enburg. Hofjunker v. Hendrich. Kammerjunker
u. Kammerrath v. Hesler. Geheimrath v.
Kaufberg. Hofrath v. Koppensfels. Wille Röder.
Die Herren Schmidt, Cand. Seiler, Direct. der
Schauspielergesellschaft. Madam Streiber. Die
Herren Geh. Legationsrath v. Wangerheim. Obrist-
leutnant v. Wigleben.

Göttingen 342.

Herr Heinrich Christian Dore, D. 414. Die
Herren Abich, vom Harze. E. W. v. Ahlefeldt,
Königl. Dän. Lieutenant. G. F. E. Ahlers, aus
Oldenburg. G. D. v. Altröck aus Westenburg.
E. H. Antonli aus Oldenburg. D. Apell, aus
Cassel. G. H. Ayer, Königl. Großbrit. geheimer
Justizrath, und Ordinarius der Juristenfacultät.
Dach, aus Wittenhausen. A. Dachmann aus dem
Paderbornischen. E. G. Baldinger, Prof. der Arz-
nepiaelahrheit. E. D. Dallauß, aus Minden. D.
F. D. Vallhorn, Mitglied des Königl. Repetentens
collegii. J. E. F. Vartels aus Hildesheim. Stephan
v. Wasiljewsky aus der Ukraine, J. H. Dausse,
aus

aus Saarbrück. C. F. J. E. Becke, aus Göttingen.
 G. P. Becker, aus Niederhessen. C. F. v. Ber-
 lepsch, aus dem Sächsischen. C. J. H. v. Bernstorff
 aus dem Hannoverschen. C. A. Bertling, aus
 Helmstedt. F. L. A. Bessel aus dem Hannö. J.
 J. v. Besserer aus Ulm. R. G. Bilgen, aus dem
 Wittgensteinschen. J. A. Bluhme, aus Holstein.
 F. C. Böcking, aus Zweibrücken. J. F. V. Bos-
 Becker, Amtmann zu Adelefsen. G. L. Böhmer,
 Königl. Grobbr. geh. Justizrath, u. Prof. d. Rechte.
 J. F. E. Böhmer, aus Göttingen. D. Bornes-
 mann, Kaufmann. J. P. Böse, Amtmann zu
 Nordheim. W. F. Graf v. Brahe. C. F. Brans-
 dis, aus Hildesheim. C. F. Brauns, aus dem Lande
 Hadeln. P. H. Brüggmann, aus Lüneburg. D.
 A. Brünings, aus Oldenburg. C. L. Buch, aus
 Bentheim. H. C. Bunnemann, aus Oldenburg.
 G. A. Bürger, Amtmann zum Gerichte Alengleichen.
 C. F. P. v. dem Busche. J. E. Callisen, aus Preetz.
 C. E. Capelle, Advocat. J. G. Caspari, aus Bins-
 lenburg in Schwaben. A. Cerro, aus Zweibrücken.
 C. H. Clauder. W. F. Clauder, aus Dresden.
 C. W. v. Clofen aus Eßlingen. J. d. Colom du Clos,
 Prof. C. M. Cludius, aus Hildesheim. C. F. A.
 v. Edln, aus Detmold. C. F. Eramer. A. M.
 Erüger, aus dem Bremischen. H. W. Dähne. C.
 H. Dau, aus Glückstadt. P. C. Diele, aus Frank-
 furt. G. W. Dieterichs, aus Clausthal. Die Dietz-
 richsche Buchhandlung, 25 Exempl. J. A. Dieze,
 Prof. u. Bibliothekar. C. Dresen, aus Hannover.
 v. Dresky, aus Hamburg. A. G. Dugend, aus
 Oldenburg. J. P. Düment, Kaufmann. P. E.
 Dürr, aus Ulm. J. E. R. Eckermann, aus Weck-
 lenburg. J. F. Emmert, aus dem Canton Schöna-
 Weiss

Werra. H. A. C. Erdmann, aus Kniphausen. J.
 E. P. Erleben, Prof. J. P. Eschenbach, aus
 Eoburg. J. E. Escher, aus Zürich. E. H. Es-
 march, aus Angeln. T. Evers, aus Jechow. J.
 M. Eoring, Prof. J. G. D. Feder, Prof. E.
 Fiferius. L. Fiferius, aus Zweybrücken. G. E.
 v. Fock, aus Eithland. Fontin, aus Riga. J.
 M. Forkel. F. Friedrichs, aus Göttingen. F. Focke
 v. Frits, aus Siebendürren. P. Freuch'n, aus
 dem Lunderfchen. A. F. Fuchs, aus Mecklenburg.
 Furchan, aus Bremen. J. E. Gatterer, Köniat.
 Grosbrit. Hofrath u. Prof. der Geschichte. J. A.
 Gasse, aus Hamburg. D. F. v. Gaudot, aus Neuf-
 chatel. P. E. Gernhard, aus Riga. F. E. Ges-
 ther, aus Dännemark. A. Graf v. Giech. F.
 Graf v. Giech. P. F. Gildemeister, aus Bremen.
 J. J. Glas, aus Alm. J. G. Greve, aus dem
 Hannoverschen. J. E. Grederus, aus Oldenburg.
 F. M. v. Gänderode aus Frankfurt. H. W. v. Güns-
 derode aus der Wetterau. J. J. H. Prof. H. W.
 Hadenburg, aus Lübeck. M. D. Hackmann, aus
 dem Linde Hadeln. E. G. Hahn, aus Hadersleben.
 F. Hahn. D. E. Hahn, aus dem Hannöv. J. G.
 Hanning, aus Jelle. G. G. v. Hammerstein, aus
 dem Osnabrückischen. Frau Drostin v. Hanstein,
 zu Osterstein. Die Herren E. v. Hardenberg, aus
 dem Hannöv. J. E. G. Hartung, vom Harze. J.
 T. Hart, aus Holstein. F. v. Hauch, Kön. dän.
 Kammerjunker. J. E. v. Haudring, aus Curland.
 D. H. Henewisch. G. F. Henison, aus dem Drei-
 mischen. G. E. Helmerien, aus Lüneburg. G. E.
 Henken, aus Göttingen. Hefler, aus Frankfurt.
 P. Herener, aus der Pfalz. E. G. Heone, Kön.
 grosbrit. Hofrath, Prof. und erster Bibliothecar.
 Hün-

Hinrichs, aus Hamburg. G. E. Hoffmann, aus St. Petersburg. J. J. Hoffmann, aus Frankfurt. J. L. Hoffmann, aus St. Petersburg. J. E. C. Hoffmann, aus Curland. J. F. L. Hoffmann, aus der Pfalz. P. E. F. Holenstein, aus dem Bremischen. L. L. Höpfner. L. H. Hölv, aus dem Hannövr. C. F. M. Hübner, aus dem Hildesheimischen. E. A. v. Huao, aus dem Hannövr. D. F. Hyperich, aus Curland. J. J. Jacobi, aus der Pfalz. H. E. Jap, aus Göttingen. G. J. Jänisch. N. Jannisch, aus Hamburg. v. Jasmund, aus Mecklenb. J. F. Jck, aus Norderdithmarfen. G. D. Jens, aus dem Lüneburg. J. F. L. Jungschulz v. Rößern, aus Danzig. L. J. E. Just, aus Warburg. von Kalm, aus Braunschweig. A. G. Kästner, Kön. großbrit. Hofrath, und Prof. der Mathem. J. K. Kaup, aus dem Hanauischen. D. L. E. v. Keller, aus Gotha. J. F. Kleuter, aus Osterode. J. E. Klink, aus Schlewig. E. Klugkist, aus Bremen. J. J. A. Koch, aus Goslar. J. Koch, aus Hlenésburg. W. L. Königsmann, aus Holstein. J. E. Kries, aus Preussen. J. A. Kriutter, Stadtrathsmeyer, D. G. Kuhlmann, aus Oldenburg. F. E. Kuhn, aus Zweibrücken. L. Kulentamp, Prof. und Prediger bey der reformirten Gemeinde. F. A. W. v. Künzberg, aus Eobura. J. H. Küsch, aus Hamburg. P. A. Lampe, aus Danzig. J. E. Landolt, aus Zürich. G. W. Langenbeck, aus dem Lande Hadeln. G. P. Lanauer, aus Belle. J. H. Lappe, aus Hessen. J. A. Lau, aus Oldenburg. J. A. Leisewitz, aus Hannover. Leonhart, Amtmann zur Nideck. G. Ler, Dr. u. Prof. der Theol. F. A. Lichtenberg, aus Darmstadt. G. E. Lichtenberg, Prof. P. J. v. Lützenstern, aus Frankfurt.

H. J. K. v. Lindau. C. D. Lindemann, aus dem
 Hannö. C. L. v. Linna, aus dem Hannö. Frau
 Hofrathin Lüt, zu Seelhausen. J. E. Loder,
 aus Niga. J. K. Lohr, Med. Dr. G. Lönig,
 aus Bremen. C. D. v. Löwenstern, aus Pommern.
 P. L. J. v. Löwenstern, aus Pommern. J. F. Lü-
 demann, aus Heiligenstadt. J. M. Ludwiga, aus
 Ulm. W. Lünzel, aus Hildesheim. C. L. Lutzmer,
 aus Jelle. J. Mackoranz. H. A. v. Malachn,
 aus Mecklenburg. J. G. Martens, aus Danzig.
 G. H. Matthäi, aus dem Hannö. D. Matthiesen.
 M. Matthiesen, von der Insel Sylt. G. L. Mas,
 aus Darmstadt. Magister J. T. Mayer, aus
 Göttingen. O. E. Meier, aus dem Lüneburgischen.
 A. M. v. Meiners, aus Pommern. Meiners, Prof.
 v. Meyenberg, aus Schaafhausen. Fährich Meyer.
 C. F. Michaelis, aus Göttingen. G. F. Michae-
 lis, aus Clausthal. G. D. Miller, aus Ulm. J.
 M. Miller, aus Ulm. J. P. Miller, Dr. u. Prof.
 der Theol. J. M. Möller, aus Hensburg. C.
 L. Müller, aus Mecklenb. J. A. Müller, aus Lüne-
 burg. W. E. Müller, aus Weinungen. J. P.
 Murray, Prof. J. D. H. Musäus, Dr. Jur. C.
 H. Nagenbecker, Universitätsprediger. J. W. Nei-
 denius, aus dem Saadenschen. C. G. K. Neumann,
 aus Mecklenburg. C. Nielsen, aus Hensburg. J.
 E. v. Nolde, aus Curland. H. W. v. Nummers,
 aus Pommern. F. J. Graf O'Donnell v. Eyrenewell.
 L. v. Orzen, aus Mecklenburg. J. G. H. Oehl-
 rich, aus Hannover. J. G. Oldr, aus Hamburg.
 C. A. Overbeck, aus Lübeck. H. J. v. Overcamp,
 aus Darnberg. F. H. L. Owen, aus Osterode. C.
 Pauli, Kön. Univ. Tameniker. G. W. v. Peetz,
 aus Pommern. C. G. Perschke. D. Peters, aus
 Pommern.

Oldenburg. H. L. Petersen, aus Zwenbrücken. N. Petersen, aus dem Glücksburgischen. J. L. Pillich, aus Raab in Niederungarn. M. H. Pflueg, aus Heher. F. C. Polchow, aus dem Hildesheimischen. J. E. Portmeyer, aus Riga. E. H. Preis, aus Eshöneck in Preussen. J. St. Pütter, Kön. gross brit. geh. Justizrath und Prof. H. A. Q. D. H. E. Rade, aus Hannov. G. E. Raff, aus Ulm. J. E. Raphael, aus Lauenburg. F. v. Rieden, 3 Exempl. aus dem Hannöv. J. v. Reinhardt, aus Zürich. J. W. A. Richelmann, aus Hildesheim. J. Robinson, Esq. aus London. J. Rosenbaal, aus Amsterdam. G. v. Rosenthal, aus Eichland. Herzog Herr v. Rottenhann, aus Bamberg. E. F. Röhl, aus Frankfurt. J. M. Ruhlender, Kaufm. J. E. G. Rühreth, aus Oldenburg. W. L. Rummann, aus dem Hannöv. Salzmann, aus Strassburg. H. Sander, aus dem Baadenscher. E. L. Santsfort, aus Münster. W. A. F. Sattler, aus dem Hannöv. M. Sazger, aus Keimpen. A. D. v. Schad, aus Ulm. J. v. Schaden, aus Ballenstein. J. A. Schäfer, aus dem Hannöv. J. W. Schäffer, aus Lüneb. J. E. F. Schaffer, aus Stadegard. Scheuffler, Amtmann zu Wittmarshof. F. Freyher von Schimmelmänn. D. L. E. v. Schleppearell, aus dem Hannöv. J. F. Schlüter, aus Hamb. H. W. Schmecke, aus dem Lande Hadeln. J. E. Schmöde, aus Zwenbrücken. J. A. v. Schöndammmer, aus Tiberach. E. B. Schückina, aus dem Münsterschen. A. C. W. Graf v. der Schulenburg. A. F. Schulz, aus Mecklenb. Schulz, aus Bernsbura. E. v. Schutzen, aus dem Hannöv. L. E. F. Schulz, aus Mecklenb. F. E. Schumann, aus Danzig. L. A. G. Schrader, aus Heßlein. West
mei

meißter Schröder, J. C. Schwart aus Viefand. J. F. Schweinitz, Musikdirector. J. H. C. v. Seibow, Kön. großbr. Hofrath u. Prof. der Rechte. A. L. Siemerling, C. F. Siemerling, aus Neusbrandend. Prof. Franzenberg. Freyherr v. Spiegl, zu Dieckhera. C. F. Spieß, aus dem Schwarzburgischen. W. C. Sprengel. N. J. v. Stackelberg, aus Süthland. H. F. C. Freyherr v. Stein. E. G. Freyherr v. Steinberg, aus Hannov. D. H. Stoltenberg, aus Lübeck. H. D. Strokerian, aus dem Verdischen. J. A. Stromeyer, Stadtschreibe und Manufacturrichter. A. H. Strodtmann, aus Schleswig. J. G. Strüver, des Min. Cand. aus dem Hannöv. E. D. Sturz aus Zwenbrücken. J. A. Suchfort, Subconnector. J. H. Suermann, aus Danzig. A. Tamm, aus Hamb. G. Tatter, aus dem Hannöv. J. G. V. Thiele, aus Hamb. J. de la Tour, aus Hildesheim. P. Trautmann, aus Zwenbrücken. Die Universitätsbibliothek. H. v. Uslar, zu Sennickerode. J. H. von Uslar, aus Clausthal. G. F. v. Varendorff, aus Dildenburg. J. Vaughan, Eig. v. Weicheln, vom Harpe. C. G. Vierhuff. J. W. Vierhuff. J. L. Vierhuff, aus Curland. J. A. Völger, aus Nordheim. J. H. Voss, aus Mecklenburg. E. C. H. Waagen, aus Göttingen. G. v. Waldhausen, Generalmajor. L. A. Warendorff, aus dem Lüneburgischen. G. J. K. Beckenfeld, aus Minden. J. L. C. Beckemeyer, aus dem Hannöv. G. F. Wehrs, aus Göttingen. J. T. L. Wehrs, aus Göttingen. Weiß, Med. Dr. J. K. Wilkens, aus Cassel. G. Wöge, aus Jütland. J. H. Zumburgen, aus dem Hannöverschen. P. W. Zumburgen, aus Münster.

Greifß

Greifswalde 3.

Herr Professor Weller C. 5. Die Herren Prof.
Gadebusch, Prof. Wührbeck.

Greiz 1.

Herr Jäncke, Candidat.

Grobin 1.

Herr Past. J. W. Launig.

Güstrow 15.

Herr Magister Pries, Rector D. Die Herren
Advocat Barkey. Dr. Hansen. Dr. Kämmerer.
Kämmerer, Kaufm. Kapobus, Cand. Consistori-
alrath u. Superint. Kehler. Assessor v. Weller.
Secretär Neumann. Secretär Dertling. Doctor
Mönntberg. Dr. Stedemund. Hofrath v. Storch.
Advocat Euel. Past. W. Zander.

Haarburg 1.

Herr C. B. Topp.

Hadersleben 48.

Herr Ahlmann, Königl. Dänisch. Regiments-
quartiermeister D. 50. Die Herren Amtsecret. Am-
brosius. Past. Bertheisen. Past. Bidrenien. Past.
Böhme. Past. Donsen. Oberleut. v. Burgstorf.
Probst Eretschmer. Frau Majorin v. Destinor. Die
Herren Past. Hedderien. Licut. v. Fiedler. Reitvogt
Ganderup. Licut. v. Gruttschreiber. Past. Hansen.
Past. Harboe. Dr. u. Ph. Hartmann. Past. Holm.
Conrect. Holm. Rittmeister v. Jermineer. Past.
Juaerlien. Frau Geheimeräthin v. Klingerberg.
Fräulein v. Klingenberg. Stiftdame. Die Herren
Past. Krahn. Past. Lange. Frau Justizräthin
Lassen. Die Herren Past. Lassen. Past. Lauterup.
Stifts-

Stiftsamtmann v. Levetan, Paß. Lorenzen, Ober v. L. H. Arve, Lorenzen, Paß. Ludwigsen, Oberlieut. v. L. Hon. Graf v. Lutz, Kön. Dan. Generaladjutant u. Rittmeister, Wille Matthiesen. Die Herren Andre, Meier, Paß. Meyland, Rittmeister v. Paulsen, Amtverwalter Petersen, Paß. Petersen, Paß. Prætorius, Rittmeister v. Prenter, Hordesvege Ritters, Hofjunker u. Oberlieut. Schaffstall de Wackarck, Lieut. v. Schumburg, Paß. Zehmer, Paß. Thomsen, Paß. Wedel, Rect. Wichmann.

Halberstadt 16.

Herr Demsecratar u. Caronicus Klein D. 7. Herr Kriegssecretar Schmidt C. 13. Die Herren Nicken, Commissionsrath Deyer, Kriegssecret. Daries, Paß. Caroli, zu Börneke, Kriegsath Eichholz, Dr. Fritze, Paß. Haupt, zu Börneke, Commissionsrath Feyer, Radeke, Schlitz, Hofmeister Epkearth, Graf C. F. zu Stolberg, Consistorialrath Strunzer, Hofmeister Wilhelm.

Hall in Schwaben 3.

Die Herren J. F. Denckffer, Prediger u. Capitul Decanus, Archidiaz, Schiller, Ket. Zeisfeld, Rathadvocat.

Halle 59.

Herr Fischer, Lehrer am Pabag. C. 35. Herr Prof. Schuh C. 36. Herr v. Anselbeck. Die oratorische Bibliothek 2 Exempl. Die Herren v. Fenneburgk, Brückner Sen. d. Kön. Seminariums, Lampe, Hofrath Carpio, Dieter, Fuchser, Fischer, Fritsche, Grube, Gerlach, Sen. des Kön. Pabag, Hofmann, Jacobi, Jesse, Kappeller, Kopstadt, Krey, Krusmann, Kunth, v. der Leiden, Preberrühn, Sen. des Kön. Semin. Poser, Sen. des Kön. Semin. Rückert.

Lübecke, Carl, Marzahn, Messerschmidt, Möller,
 Neuendorf, Lehrer des Kön. Pab., Neumeyer, Neus-
 nemann, Oetich, Otto, Ouwier, Rothmann, Le-
 rer d. Kön. Pab., Rühmbaum, Seels, Schäfer,
 Lehrer d. Kön. Pab., Schink, v. Schütz 2 Exempl., Pfei-
 Schulz, Schulz, Seidel, Sell, Sen, d. Kön. Pab.,
 Land, Semion, Seffert, Sonnenmahn, Lehrer des
 Kön. Pab., Strack, Lehrer d. Kön. Pab., Strued,
 Thon, Wintorf, Senior d. Kön. Pab., v. Wipfeden
 2 Exempl., Zander, Zieher.

Hamburg 133.

Madame E. Schmitz, gen. Möller E. Herr
 J. M. von Winthem E. Die Herren Legationssecret.
 v. Kiopaus, Lic. Anseimann, Nat. D. A. geb.
 O. Die Herren E. J. v. Auen, Capellm. Bach.
 Lic. Bach, Dr. J. J. Beckman, J. P. Beckmann
 Die Frau Geheimrathin Gräfin v. Bernstorff, J. aus
 lein v. Bernstorff, Herr Cammerherr v. Blücher, Die
 Hofinsche Buchhandlung 12 Exempl. Die Herren
 Postdirect. Postel, Lic. Voßelmann, J. Voßelmann,
 Brockman, Schauspieler, J. L. D. Bruel, Jur.
 Pract. A. Bubbers, Buchenscher v. Rutter, Frau
 Prof. Vaid. Die Herren H. Carlens, Lic. Louen,
 H. A. Dimpsel, O. v. Döhrten, jun. M. v. Dratzen,
 J. H. Duwell, W. Eaton, E. D. Ebeling 2 Exempl.
 Schütz, Käber, J. D. A. Fühstak, Dr. J. G.
 Graape, Lic. J. v. Graffen, H. J. Greif, J. L.
 Greco, A. M. Heilscher, S. Hemeke, Frau Justiz-
 rathin v. Hentzen, geb. Andersen, Mad. H. W. He-
 ninak, geb. v. Aren, Herolds sel. Witwe 12 Exempl.
 Die Herren J. Hoff, A. Howwood 200, Dr. Hoff-
 mann, J. H. Hübenthaler, J. H. Hüss, Horath
 Hüssel, Dr. Janssen, S. Janssen, Jarrau, Oest-
 rich zum gelben Ochsen, Dr. Jeppert, J. D.
 Koch.

Keech, J. P. Krehmann, J. H. Kruse, D. W. Kummerfeld, Kanzleirath Kunad, Leiding, Legaar, Math Leiding, Leister, Leder, Dr. Matten, Meisners 2 Exempl. J. B. Meyer, Wille C. Mumsen, Die Herren Dr. D. Mumsen, Dr. J. Mumsen, C. Mussen, Prof. J. H. J. Nötting, H. E. Olde, Papengut, Dr. Pauli, P. M. Perlent, J. Phyllipp, W. D. Pring, C. A. J. Reimers, J. P. v. Noldeberg, v. Schencking, A. L. Schömann, Hofrath Schmidlin, Commissionsrath Schreiber, J. J. C. Schneider, J. Schudack, N. Schudack, J. P. Schulz, J. M. Schulz, J. M. Schulz, Lie, Schwarz, L. B. Seehusen, G. J. Sieburg, in der Handl. Acad. Spad. Sillen, Dr. Simon, Simons, M. L. Siqueira, G. H. Stewking, J. H. Stech, Etatsrath Stenglin, J. Strachan, Ritters, v. Sudhausen, Adv. H. J. D. Suse, A. G. E. J. M. Tillemann, Valentin, Direct. des Eus. Lotte, G. de Vlieger, E. Voght jun. Lie, D. Wiederholt, J. H. Winter, J. C. Wolff, Baron v. Zalkow, J. G. Zimmermann, Frau Legationsrathin Zink.

Hameln 12.

Herr Stadtrichter, ... 11 Ungenante.

Hameln 1.

Herr Amtmann Schrader.

Hannau 9.

Herr Consistorialrath u. Superint. Etchedhausen C. 9. Die Herren Conrect. Velsorius, Rect. Bergsträsser, Kammerjunfer v. Böttler, Consistorialrath Endemann, Past. Roques, Consistorialassessor Wiesner, Past. Vulpius, Secretär Wachs.

Hann

Hannover 39.

Herr Canzlerauditor Häling D. 32. Med. Al-
berti, geb. Hölzel. Med. Alberti, geb. Schiedbusch.
Die Herren Statthalter v. dem Busche. Hof u.
Canzlerath v. Döring. Pöfl. Drönewolf. Canzler-
auditor. Edel. Geheimer Canzlersecretär Klügge. Kam-
merherr Freiherr v. Grote. Canzlerauditor. v. Hafe.
Hof u. Canzlerath Hartmann. Hofgerichtsdassessor
v. Hattorf. Pöfl. Hölty. Hof u. Canzlerath v.
Hugo. Canzlerauditor. Langwerth. Confissorialrath
u. Hofpredig. Lesemann. Die deutsche Lesegesellschaft.
Die Herren Kammersecret. Meier. Geh. Canzlerse-
cret. Nieper. Amtsschreib. Niemann. Oberpostcom-
missär Pape. Kammersecret. Patze. Kräulein H. v. Rei-
den. Die Herren J. v. Neben. Commissar. Rehberg.
Hof u. Canzlerath v. Reiche. Hof u. Canzlerath
Rudloff. Hof u. Canzlerath Rumann. Stadtssecret.
Schilling. Pöfl. Schlegel. Kammerregistrator. Seip.
Hauptmann v. Spöcken. Geheimer Justizrath
Strube. Kammerjunfer v. Uttenrodt. Kammersecret.
Voigt. Hofmeister Vollbrecht. Hof u. Canzlerath
Werthoff. Hofmedicus Wichmann. Leibarzt Zim-
mermann.

Hardenburg 1.

Herr Prof. Scheidius.

Hafenrath 1.

Herr J. G. Gruner, Stadtssecretär.

Hedemünden 1.

Herr Pöfl. J. Schultze.

Heeringen 4.

Die Herren Burgemeister und Syndicus Lentens
beil. Commissionssecret. Naal. Nark v. Arntmann
Oberländer. Pöfl. Tante.

Heidelberg 2.

Die Herren Administrationsrath Harschen, Prof.
Nebel.

Heilbronn 24.

Herr Kirchen u. Consistorialrath Hirsch B. 32.
Die Herren Rauch u. Beche C. 17. Die Herren
Consulent Kerpelband, Aemur Klipand, Küger.
Ihre Excellenz die Frau Gräfin M. E. von Gemmingen,
geb. Gräfin v. Haffstaden, J. auflein L. v.
Gemmingen. Die Herren Krenherr L. v. Gemmingen,
Krenherr H. v. Gemmingen, Haus, Consulent
Lima, Loder, Medicinrath u. Senat, Mayer, v.
Pancua, v. Rieder, Kön. den. Oberster, Rector
E. Israel, Consulent Uhl, Sen. Altm. Alheimer,
Pst. Barendtler, Hofmeister Biagelin, Rasrath
u. Bürgermeister v. Wack, Doctorand Weber,
Prorect. Weiert, Krenherr L. S. v. Ziegeler.

Helgoland 1.

Herr Pst. Krohn.

Helmstädt 5.

Herr Prof. Klüg C. 1. Die Herren D. u. Hof-
rath Strahndem, Gerichtsam. Mann Hubauer,
D. u. Generalüberint. Neufsof, Frau v. Weithelm.

Hermannstede 1.

Herr Haner, Herrant, der evang. Kirchen.

Hildesheim 110.

Herr Altes, Herrst D. Die Herren von Des-
oldungen B. Herr Eudius B. Herr geheimer
Secretar v. Florencourt B. Herr Director Krömis-
den B. Die Herren Abrecht, Senat, Ahrens, Des-
cret, Affe 1. Advoc. Affeln, Pst. Bartels, Baum-
meister, Secret, Baumeister, Baumeister Eggert

im Ständestuhl. Palk. Baumeister. D. Becker.
 Die Diktatorien des Andreanischen Mann. Die Herr
 von Sundt. Rischel. Palk. Danks. Bledmann.
 Domherr v. Bockholt. J. Böhm. Bürgermeister
 Brandis. Aufseher Brandis. Trauns. Conrect.
 Brüggenmann. Eladen der jüngere, Kaufm. v.
 Dauber, Dec. St. Crucis. Denner. Die Dombli
 klocher. Die Herren Frick, Kaufm. D. Frobel.
 Domdechant Freiherr v. Fürstenberg. Palk. Frida.
 Kammerherr v. Gemmiana. Conſultorath Ger
 rick. Hofschiramus Gerick. J. Gerick. Secret.
 Guizetti. Bürgermeister Hansen. Habsbücker, Kaufm.
 Domherr v. Hachhausen. Heiße. Kirchenprov. Herbe
 mann. v. Hermann. Canon. St. Crucis. Leibmedik.
 Hofmeister. Kammerath Höfer. Davon v. Horn
 stein Hof u. Regerath auch Oberamtmann. Burge
 meister Hoffmann. Apotheker Niemann. Hofrath
 Kerling. Kilia. Kinderling. G. L. Koken. Kaufm.
 G. A. Koken, Kaufm. D. J. Koken, Kaufm. Bur
 gemeister Kröffe. Krüger, Richter im Ständestuhl.
 Freiherr v. Kurack. Probst zu St. Crucis u.
 Schatzrath des Hochstifts. Senat. Laurenstein. Näs
 tementier Leppert. Procurat. Lillen. Palk. Luf.
 Oberstlieuten. v. Linsing. Major v. Stadcommen
 dant v. Linsing. Senat. Lünzel. Lehnreter. Mack.
 Senat. Maheinske. Senat. May. Meier. Meier.
 Meier, Kaufm. Gerichtshalter Meinske. Domherr
 v. Merode. J. G. W. Niemand. Archiv. Nölten.
 Hauptmann v. Plato. Mille St. Martin de la
 Porte. Die Herren Nabe, Kaufm. Adv. Nahl.
 Reichard, Kaufm. Palk. Reichhelm. Oberstlieut.
 v. Rappert. Rößelma. J. E. v. Rößma. Rathswon
 schenke Reiter. Palk. Zander. Zandorf. Hofschir
 rurus Schorke. Schneider. Seuer im Brandes
 stuhl. Adv. Schreyer. Schrage. Lehrer am And.
 Gymn.

Gymn. Schröder, Leut. und Commandeur eines Husarencorps. Hofrath Schubart, Canonicus Schulze, Schulze, Kellner im Ständestuhl. A. Schulze, Stenzen, Hofrath Siechenreich, Stein, Seager im Ständestuhl. Secretär Süßermann. Amernann Tils. Vize-director v. Molar. Past. Vortmann. Hofrath Voss. Walter jun, Kaufm. Kammerath v. Weber. Webekind, Lehrer am Andr. Gymn. Domicholaster Freyherr v. Weir.

Hirschberg 67.

Heer Friedrich Christian Matthesius C. 83. Die Herren M. L. L. Bauer, Lyc. Rector. J. G. Baumgart, Adv. F. S. Dion, Postmeister. J. A. Freyherr v. Dothmer auf Cammersewaldau. J. S. Braun, Past. C. G. Braun. C. G. Dredow, D. Brendel, Lycet Cons. rest. H. H. Durschard, Diac. G. D. Corta, Fisci Reg. u. Justit. Secret. F. G. Döring. J. G. Dreischer. G. Emler, Kaufm. M. G. Fetter. J. C. Frank, Kaufm. D. G. Geier, Senat. C. G. Geier, Kreisjustiz. u. Advoc. J. F. Glaubitz, Cand. C. L. Grimmer, Past. in Petersdorf. E. D. Hänisch, Kaufm. C. G. Hänisch. C. F. Hausleutner, D. u. Stadtrath. C. T. Heideich. J. D. Hensel. M. G. Kahl, Jurece. Reg. u. Past. Primar. J. G. Kamper, Weinhandler. D. G. Keil. C. G. Kießling, Kaufm. J. E. Klose, Königl. Kreissteuereinnahmer. F. W. Koibenach, Kaufm. C. G. Künzel. G. F. D. Künzel. G. Kuhn, Organist. C. A. Lange, Adv. C. G. Langer, Cand. C. B. Richter, Kaufm. C. Liebig, Past. C. E. Liebig. J. A. Lorenz. J. E. Ludwig, Doct. u. Kreisrath. J. F. Lundberg. J. E. Marche, Ministr. Cand. F. L. Mühlchen. F. Müller, Kaufm. C. G. Neumann. C. Opitz. C. F. Pezold, Cand. J. G. Schaul, Kaufm. D. G. Schneider, Kaufm. J. E. Schönau, Proconsul. J. G. Schubart, Lycet Coll. 1. J. G. Schumann, Lycet

Vorrei Prorect. J. E. Schwarz. J. E. W. Stod. Cand.
J. E. Siegert. J. E. Teucher, Cantor. A. W. Tralles,
M. Walther, Waisenlehrer. W. C. W. Weisig,
Diac. 6 Ungenannte.

Husum 7.

Die Herren Amtessecret. W. v. Essen. Past. Ings-
werfen. Canzleypastor Krafft. Past. Koch. Stadt-
secret. Krafft. Past. Wager. Past. Sternhagen.

Jauer 3.

Die Herren Archidiacon. Neumann. Cand. Höpfer,
Diac. Teubner.

Jena 39.

Herr Professor Seybold. L. 58. Die Herren v.
Bachof. Deramann. Dankert. Prof. Danovius.
Freyherr v. Dürtheim. Dr. Eichmann. Eggers. Prof.
Faber. Fischer. Gimmann. Gräfer. Dr. Hamberger.
Hasentien. v. Hedrich. Dr. Hirt. Kröger. Freyherr
v. u. zu Naumbach. Hofrath Nicolai. Prof. Nelze.
Consistorialrath Omler. Hofagent Paulsen. Dr.
Salzmänn. Prof. Scheidemann. Schlosser. Geh.
Justizrath Schmidt. Adjunct. Schmidt. Schübler.
Kammerrath Succow. Suhl. v. Sulzer. Uckeritz.
Prof. Ulrich. Hofrath Walch. Kammerrath Wies-
enburg. v. Willeben. Frau Prof. Zicklerin. Herr
Baron v. Zisch.

Isfeld 10.

Herr Subconrector Pöhl. L. 13. Die Herren Col-
laborat. Veypold. Hüttenchreiber Zimmer. Amts-
schreiber Läder. Rector M. Weisner. Gerichtshalter
Nebenbrink. Superint. Reich. Conrect. M.
Schwabe. Hauptmann v. Stamford.

Limau 7.

Die Herren Commissionsrath Hager. Commis-
sionssecretär Hoffmann. Amtescommissarius Michaelis.

H. Dr. Eberf. Cand. Schwabe, Prof. Wahl.
Land, Wenzel.

Ingolstadt 18.

Herr Levelling, der Anatomie Professor D. 18.
Die Herren A. Baader, D. D. de Battis, d. R.
Dr. u. der Gottesakademie Licentiat, Jos. Baur.
Hertl, Genf, Monac, M. L. Krenner v. Crongg.
Scheimerath und Universitätsdirector Freiherr v.
Schadt, v. Zimmer, Lehrer der h. Schrift, Baron
v. Lerchenfeld Amerland, Kammerer, Hofrath u.
Ritter des St. Georgen Ordens, Matthes, erd.
Cister. P. u. Bibliothekar, D. Maur, ord. Bened.
P. Prof. Mederer, D. Rind, Landt. v. Biblioth.
rhetor, Prof. Rouffau, v. Spedner, Pfleger zu
Hohenhausen, Prof. Weichaupt, v. Wolter, des
H. A. A. Ritter, erster Leibarzt u. Scheimerath.

Innsbruck 20.

Herr Archivar Adamann L. 20. Herr Graf v.
Enzenberg A. R. Lynner, Subermairath u. Pos-
tbepr. ferent. 18 Ungeant.

Jölenbeck 1.

Herr Paß. Schwaiger.

Jyphoe 15.

Herr Advoc. Schrei jun. D. Herr Rector Tapp.
L. Die Herren C. Bendigen, Paß. Decker, Paß.
Dommer, Rathsherr Eichen, Hofor Lizen. Ewers,
Adv. Janderfen, Paß. Gerber, Paß. Höll, Probst
Krauer, Klosterseider Mesch, Canzleyrath Mi-
gellen, Wilms.

Kiel. 8.

Herr Prof. Lundberg L. 7. Die Herren Canzleyr-
rath Dreger, Frau v. Hagen, Die Herren v. Hahn,
Kant.

Kammerherr v. Linckow. Post. Lonsseuau. Justizrath Rindahl. Etatsrath v. Saldern.

Kirchberg 1.

St. Hochfürstliche Durchlaucht der regierende Fürst zu Hohenlohe Kirchberg.

Köndringen 1.

Herr Kirchenrath und Superint. Zander.

Kopenhagen 37.

Herr Andersen E. Herr Pott, Kellner D. Die Herren Etatsrath Anzulin. Prof. Dahr. Post. Dastholm. Langleyrath Beck. Etatsrath u. Leidesvicus v. Berger. St. Excellenz der Graf v. Bernstorff, Staatsminister u. Chef vom Departement der auswärtigen Affären. Frau Geheimrathin, Gräfin v. Bernstorff geb. Gräfin zu Stolberg. Die Herren Conferenzzath Correns. Conferenzzath Carstens. C. C. Clausen, Conferenzsecretar. Doct. u. Post. Coemann. Edhof. Agent Consolatisch. Kanzlersecretar Günther. Hofprediger Janssen. Alex. Conferenzzath Kordorf, Ritter v. Danneberg. Etatsrath Möllmann. Justizrath Müller. Doct. u. Post. Wüster. Capit. Niebuhr. Lieut. Rüdinger. Etatsrath Ryberg. Post. Schönbender. C. Graf zu Stolberg, Kammerherr. K. L. Graf zu Stolberg. Cammerpunter. W. C. Graf zu Stolberg. H. C. Gräfin zu Stolberg, Stiftsdame zu Wölke. Die Herren Post. Stubentranch. Kammerherr u. Conferenzzath Eulm. Etatsrath Zemler. St. Excellenz der Staatsminister Graf v. Thott. Hofmeister Fode. Kammerath Trant. Conferenzzath Wasserleben.

Königsberg 70.

Herr Hofprediger und Prot. Lindner. C. 52. Die Herren Referendar. Arnd. Baron v. D. v. Dückholz, Prä

Präsident bey der Lotterie. Dr. Brodthag. Bruins
visch. Secret. Dorow. Münzmeister Göbke. Prof.
Haiman. Kriegsrath Hennings. Dr. Heymann. Cri-
minalrath Hippel. Vicentrath Jacobi. Oeh. Commer-
zienrath Jacobi. A. Joel. C. Joseph. C. D. Jölg.
Kade. Prof. Kant. Lotteriedirector u. Buchhändler
Kanter. 30 Exempl. König. Kreting. Kaufmann. Las-
val. Löwen. Stadtrath Mohr. Nappolt. Referend.
Neckenberg. Richter. Richter. L. L. Kömpler. Ruff-
mann. A. Salo. Past. Schirrmacher. Kriegs u. Dos-
mainentrath Schleimüller. J. J. Schlesinger. C. Ses-
lig. v. Stegmansky. Vernejobree. Wannenius.
Prof. Werner. H. E. Westphal. C. G. Wolf.

Kreuznach 27.

Herr J. H. Schmerz, Handelsmann B. 32.
Wille J. C. Achenbach. Die Herren Past. Dalbier.
Schaffner Beck. Böcking B. D. M. Cand. Böttig-
her. Vergasseff. Emmermann. Consistorialass. Göb-
J. G. Gundlach. Past. Gunterheimer. C. Hennes-
mann. Obergerichtsadvocat Herger. Hermant. Hertell.
M. Cand. Hilgard M. Cand. E. Knebel. Past. Mau-
rer. J. J. Maus. Cand. Pantel. J. J. Pratorius.
Cand. Rertig. C. L. Rischmann. Dr. Seimwig.
Behesarg B. D. M. Wunde, Inspector der reform.
Classe. 2 Illingenante.

Landeshut 5.

Die Herren Diac. Nohn. Cand. Enkelmann.
Cand. Fiedig. Past. Hilger. Cand. Müller.

Langensalz 8.

Herr P. G. Hagenbruch C. 10. Die Herren Advoc.
Guthrie. Burgemeister u. Syndic. Hagenbruch.
Kammercommissionsrath Laun. Superint. Leischina.
Hauptmann v. Liebenroth. Burgemeister Pfaff.
Weiß. Kaufmann. Lauf

Lauffen am Neckar 1.

Herr Oberamtmann J. F. Seyffer.

Lautern 2.

Die Herren Inspectionsverweser Herzogenrath, Krämer Inspect. u. Past, auch Secretär der ökonomischen Gesellschaft.

Lehn 2.

Die Herren Past. Kersch. Proconsul Scheutcher,

Leipzig 25.

Herr Prof. Eckert 24. Herr A. F. Döhme. 23 Ungenante.

Lemgo 12.

Die Herren Land. Barthausen. Wenzler. Die Lesegesellschaft. Past. Sasse. 8 Ungenante.

Liebau 4.

Die Herren J. Helbig, Rector der Stadtschule. J. Preis, Past. der deutschen Gemeinde. F. Treugmann, Hofgerichtsadvocat u. Stadtsecretär. C. W. Weygand, Stadtgerichtsadvocat.

Liegniz 1.

Herr Landschaftssyndicus Möge.

Linz 2.

Die Herren D. Auer, Pörtlnergeistlicher. Groß v. Ehrenstein, K. K. Rath u. Oberpostamtverwalter.

Lippstadt 1.

Herr Kleinschmidt, Candidat.

Lissabon 36.

Die Herren H. Brandenburg. J. W. Buttmesser. L. H. Buschmann. J. P. Dannecker. J. A. Depenau. J. F. Depenau. G. E. Dohrmann. A. H. Dohrmann. F. Fick. D. Gildemeester, Holland. Gens

Generalconsul in Portugal. W. C. Heyel. W. J. Salenclever. W. G. Hinrichsen. W. Herten. J. K. Jarreau. J. Julius. C. D. Klomke. J. Kopp. L. Krochmann. A. Meyer. J. W. C. Müller. J. Noornagel & Exmpl. D. H. Overmann. C. D. Peters. A. Rode. M. V. Schild. H. Schumacher. J. H. Schwedemann. J. I. Staerander. W. Steenberg. A. Steers. D. Strüth. F. V. Teedorf. C. H. Vermdyren. H. F. Waaner.

Idwienberg 3.

Die Herren Claumeyer Bernsdorf. Senator u. Polizeyinsp. Dredow. Past. Döring.

London 21.

Herr Simon Pope & Co. Die Herren J. Andre, Esq. H. W. zum Brots. A. V. Ehon. A. Cierke, Baronet. D. Haile, Esq. Geheimer Justizrath u. geheimer Secret. Hinüber. W. Ardy, Esq. A. M. Ruchhof. J. Lemon, Esq. W. Maxwell, Esq. van Santen. J. Schabracq. G. Rodney, Esq. W. D. Penn, Esq. J. D. Schuk, Esq. E. Scheidon, Esq. T. Swanton, Esq. Miss Whello. Die Herren R. Williams, Esq. M. W. Willmerodorf.

Ludwigsburg 1.

Herr Prof. u. Bibliothekar Fischer.

Lübecke 1.

Herr Kammerfiscal Dieckmann.

Lübeck 31.

Herr Dr. u. Univers. Cramer W. Herr C. H. Zierdunburg C. Die Herren Baron Albedyl. Dieler. W. E. Blohm & Exmpl. Past. Bruns. Dr. Buchholz. Dr. Curtius. Dirck. Draoun. Secret. Evers. Burgemeister Haake. Senat. Krshn. Dr. Lindenberg. Cand. v. Meier. Dr. Nonsching. Müller. Lic.

Lic. Richter, Lic. Stedenburg, Stadeseeret, Tesdorff.
Lieut. Vermehren, v. Wicke, Patric. 5 Ungenante.

Lüneburg 16.

Herr Commissarius Wolpicht E. 36. Die Herren Landcommissar. v. Behr. Mag. Cramer. Superint. Ebeling. Past. Hüne. Superint. Hornbostel. Conrect. Krafo. Dr. Kraut. Secret. Kraut. Hauptpast. Langhans. Land. Michaelisen. Dr. u. Syndic. Oldesop. Die Rathsbibliothek. Die Herren Audit. u. Adv. Roscher, Hofmed. Schaffer. Ammann Schiem.

Magdeburg 16.

Herr Rector Funk B. 17. Die Herren Past. Calvisius. Rathmann Deiprik. Aederen. Collatorat. Frike. Land. Grosse. Hofrath Köpfe. Consistorialsrath Küster. Lohmann Past. Pakke. Rect. Reichard. Land u. Dom Syndic. Schmidt. Schmidt, Lehrer an Kl. Bergen. Conv. Schummel. Sturm. Criminalsrath Wahledorf.

Manheim 31.

Herr Reglerungs und Hofarrichtsadvocat Graf E. 104. Die Herren Geh. Rath Graf v. Ark. Kammerherr Baron v. Bevern der Ältere. v. Bodeck. Rys. u. Hofarrichtsadv. Voos. Concertm. Cannas bich. Kammerherr Baron v. Dalbera. Hauptm. Doskel. J. B. M. de E. Kammervirtuos Krenzel. Land. Frisch. J. B. Gaddun, Kaufm. J. Gaddun, Kaufm. Kammerherr u. Hauptm. v. Gausleben. Hofkammerrath Greys. Hertel Can. zu St. Petri, Hofcaplan u. geh. Secret. Kopelw. Holzbauer. Capt. v. Hürber. Hauptm. v. Kalbenthal. Hofrath Kagner. Lieut. v. Kinkel. Baron v. Leuden, Eburh. Kämmerer, Geheimerrath u. Gesandter an den Rh. Thurn

Churhelfen, 6 Exempl. Kammerherr v. Lihlcode, Hofgerichtsrath Mayer. Hofrath Medicus, Kriegs-
rathseccret. Niden. Kammerherr Graf v. Neßels-
rode. Rect. Pfeiffer, Obrister v. Püstor. J. N. de
la Place. Kammerherr Graf v. Portia. Se. Excell-
lenz Graf v. Plancourt Chursächs. Staatsminister
u. Gesandter am Chursf. Hofe. Hofkammerrath
Nicol. Hofkammerrath, Bergrath u. Churf. Agent
Nömer, de Roy. Lieut. Rungius. v. Saylern. Of-
ficier unter dem Chursächsischen Leibreg. v. Sebach,
Officier unter dem Leibreg. Freyherr v. Servi, Kam-
merherr u. Capitlent. Neub. Obristleut. u. Land-
esherr. Hofgerichtsrath Siegel. Geh. Rath Graf
v. Schmertau. Kammerherr Baron v. Schwieboldt.
Geh. Secrer. Stamm. Audir. Steinisch. Kammer-
herr Baron v. Sturmleder. Concertm. Tischl. Kam-
mervirtuos Tischl. Se. Excellenz der Regspräsident
v. Bennigen. Kammerherr Baron v. Bieregg. Fran-
v. Wachs. Die Herren Kirchenrath u. Post. Walz.
Kammerherr u. Obrister v. Weichs. Hofgerichtsrath
v. Weiler. Kammervirtuos Wendling. v. Wevelst.
Officier beym Leibreg. Leut. Womrath. Major
Graf v. Wenburg. Hauptm. u. Reg. Quartierm.
Zeisler. 17 Ungenannte.

Marionwerder 1.

Herr Kriegsrath Scheffner.

Markfeldendorf 2.

Die Herren Past. Ernst. Past. Kayser.

Mannz 1.

Herr C. A. Graf v. Walderdorf.

Meißen 6.

Herr Kammerassistentenrath v. Ernst C. 7. Die
Herren M. Gottlieb Rect. bey d. Landschule. Alim.
Colleg.

Colleg. bey d. Landtsch. W. Müller Colleg. bey der
Landtsch. Amtesinspect. Praeser. W. Weisse Vicar.
u. Conrector.

Melbors 14.

Herr Probst Joachims L. 14. Die Herren Voie.
Kirchspielvogt Buchfort. Past. Dreessen. Erathrach
u. Landschreiber v. Jessen. Johannsen. Königsmann.
Past. Langemaak. Past. Lindemann. Matthiesen.
Nambusch. Kirchspielsschreiber Remmers. Dr. u.
Physic. Calchow. Past. Voss.

Michelsstadt 1.

Herr Canzleydirector Gräfe.

Mitau 140.

Herr J. F. C. Rosenberger, Past. Prim. zu St.
Annen D. 155. Die Herren C. G. Adolphi, Past.
J. F. Adolphi, Cand. Mac. J. C. Aller J. J.
Andree, Hofgerichtsadvoc. N. Anichütz, Cand. J.
G. Avenarius jun, Hofgerichtsadvoc. J. W. Aven-
narius, Cand. H. G. Becker, Past. Frau Kammerz-
herrin J. L. v. Behr, geb. Gräfin v. Kapferstein.
Die Herren H. F. v. Behr, Landr. u. Erbh. der Edel-
Erwahl u. Zuerkaufen Güter. C. H. v. Behr, Ritz-
meister u. Erbh. der Wirtheimischen Güter. W. v.
Behr, Kammerjunker u. Erbh. auf Kapfeden. H. v.
Behr, Kammerjunker u. Erbh. der Pop - Anken u.
Archerschen Güter. F. Berntheimel, W. D. Herzog.
Leibartz, Hofr. u. Landrath. C. J. F. Bitterlina,
Past. Hr. Bl. H. Bl. J. v. Damenthal,
W. D. C. J. Dolner, Hofgerichtsadv. C. H.
v. den Drinken, Landeshauptm. Erbh. der Güter
Erwaden u. Noekauschen. C. D. Dursch, Cand. J. G.
Dürrner, Past. J. C. Eube, Cand. J. D. Düten,
Cand. J. G. Döner, Past. C. L. Dörper, kenzl.
Polz

Polnis. Sekret. und Notar. M. M. Dr. H. F. Dulle, Past. J. H. Eckhoff, M. D. J. C. Eversfeld, Past. E. F. Faber, Past. F. E. v. Schmiedemfeld, gen. Fabricien, Russisch Kaiserl. Obrster, Ritter des H. O. Ordens u. Starost, Erbh. auf Bickstraur. D. J. J. Falke, Physicus des Pilt. Kreises. F. E. v. Ficks, Landrath, Erbh. der Schloß Hohenpeth u. Aisternschen Güter. F. E. C. v. Ficks. G. P. G. H. Hartman, Archiolekt. E. J. Hartmann, Land. E. F. Herold, Past. E. F. Heiselberg, Land. W. E. Hollenhagen, Past. E. Huhn, Superrint. der Herzogth. Kurl. u. Semg. u. Oberpast. G. F. Hünke, Hochfürstl. Kammerverwandter. J. Hoppperich, Rathsh. u. Apotheker. E. W. Jeschke, Past. E. E. M. Reichsgräfin v. Kettler, geb. v. Kleist. Die Herren D. v. Keyserlingk, Kanzler, Geh. Rath u. Ritter, Erbh. auf Lignitten. E. F. v. Keyserlingk, Oberhauptmann, Erbh. auf Finkenhoff. J. H. v. Keyserlingk, Obrstlieut. Erbh. der Sernachtenischen Güter. J. E. Kirchner, Land. H. B. Klappmeyer, Past. E. M. v. Korf, Kammerherr, Erbh. der Peresuln- und Affischen Güter. J. E. Krottendorf, Land. F. Kupfer, Diac. der deutschen Stadtgemeine. A. W. Lohm, Land. J. F. W. Lieb, M. D. Kön. Polnis. Hofr. Frau Obrstlieutenantin M. E. v. Lieven, geb. v. Lieven. Die Herren G. F. v. Lieven, Erbh. auf Dünhoff. J. J. Lutz, Landgerichtsadv. des Pilt. Kreises und Stadtgerichtsadv. M. J. J. Maczewski, Präp. u. Past. L. M. J. E. Maletius, Kanzlerssekretär. E. E. v. Mannteufel, gen. Sidje, R. Kaiserl. Lieutenant. E. D. G. v. Medem, Landmarschall u. Oberath, auch Ritter, Erbh. der Wilzenschen Güter. Frau L. E. v. Medem. Die Herren E. F. v. Medem, Erbh. auf Terrelmünde. E. G. v. Medem, Lieut. der Leibgarde. E. J. v. Medem, Erbh. auf Kumbens

benhoff. A. G. Mittelsport, Past. G. A. Müller,
 Cand. A. D. N. C. F. Meander, Past. K. J. v.
 Delfen, Krenherr. C. F. Oel, Past. C. A. Ovander,
 Cand. C. Panthanius, Herzogl. Fiscal. C. G. Pahl,
 Past. P. P. F. Perkuhn, Cand. I. D. Prah!,
 ältester Burgem. A. L. P. J. E. Preiß, Past. F.
 W. Maison, Kanzleirath, Geh. Kabinettssekret. u.
 Rentm. Frau K. W. v. der Necke, geb. v. Hunk,
 Erbh. der Pinkschen Güter. Frau Kammerherrin
 C. E. C. v. der Necke, geb. v. Niedem. Die Herren
 F. W. Neck, Past. A. W. Reimer, Commissionssekr.
 C. D. Reimer, Cand. J. F. Rhanius, Präpos. u.
 Past. Ehrenmieg! d. d. Ges. zu Königsb. W. F. Ros-
 senberger, Past. O. L. Rosenberger, Past. D. J.
 Rosenberger. F. Rour, Landgerichtsadv. des Pilt.
 Kreises. J. E. Ruprecht, Past. v. d. D. g. E. v. d.
 D. g. E. M. E. v. Saß, geb. v. Stromberg, Erbh.
 auf Aischhoff. Die Herren G. v. Sak, Erbh. auf
 Groß Ilmgen. K. v. Schaffer, Capt. der Leibgarde.
 C. E. Schmidt, Hochfürstl. Kanzleisekret. u. Kön.
 Poln. Notarius. H. F. Schröder, Hochf. Kammer-
 verwandter. F. G. W. v. Schröder, Krenherr.
 C. Schulz, Past. E. Schulz, Cand. M. L. S.
 C. G. Schwander, Kön. Poln. Hofr. Hofgerichts-
 adv. J. G. Schwemshub, Diac. der Lettschen
 Stadtgem. F. M. E. J. Erenson, Past. E. L.
 Terich, Hofgerichtsadv. D. W. F. Tieden, Stadt-
 gerichtsadv. M. J. N. Tieling, Past. Frau Pasto-
 rin M. Tillina, geb. Murison. Die Herren M. v.
 Trenden, Erbh. auf Peizen. Fräulein J. H. W. W.
 Baronesse v. Unger, gem. v. Sternberg. Die Herren
 D. B. A. G. Hofrath u. Fiscal. J. L. Vierbus,
 Past. F. Voigt, Commissionssekret. F. W. J. W.
 Wagner, Cand. W. F. Warlen, Prof. u. Rector der
 grossen Stadtsch. C. D. Wehrdt, Past. J. D. Weiss,
 Con:

Conrect. der gr. Stadelch. D. C. Bessel, Kaufm.
 Frau M. D. v. Weiberg, geb. v. Grochhaus, Erbs
 herrin auf Zuckhoff. Die Herren D. C. v. Wettberg,
 Kammerpunter C. A. Wiser, Pait. G. F. Witt,
 Gerichtsschreier, J. F. Witt, Pait. G. F. Witt, Secret.
 C. W. Wittenburg, Hofapotheker, J. C. Wittenburg,
 Cand. A. F. Wittenburg, Cand. A. F. C. F. Zie-
 genhorn, Stadtlecker. G. F. Zimmermann, M. D.
 J. A. Zimmermann, Cand.

Wenzingen 1.

Herr Pait. G. D. Wittig.

Mühlhausen 1.

Herr Conrector Zueler.

München 24.

Herr Hofkammer u. Comm. rath Kohlbre-
 ner C. 11, Herr Revisions u. Commerzienrath Ed-
 ler v. Siebert D. 12. Die Academie der Wissenschaft-
 ten. Die Hofbibliothek. Herr Braun, geistl. Rath
 u. Canonic, bey H. L. F. Stift. Das löbl. Stift der
 re. Chorherren in Pulling. Die Herren v. Dufrene,
 Wappmeister, Legat. Rath Hammerer, J. Wenzig
 ger, vogues. M. Graf v. Preysing, Kammerer u.
 Hofrath Hr. Freylenz Graf v. Rheinheim u. Tat-
 sendach, Geh. Rath u. Oberhofmarschall, Hofrath,
 Freiherr v. Daniel, A. Graf v. Savioli Corbelli,
 Kammerer, auch Hof u. Comm. Rath. Landrichs-
 ter v. Speckner. Graf v. Spretti, Geh. Rath u.
 geistl. Rathpräsident. Don F. Sterzinger, Thea-
 tiner. Don J. de la Roch. Theatiner. v. Wolter,
 Geh. Rath u. erster Leibarzt, 6 Ungenante.

Münden 18.

Herr Conrector von Einem D. Herr Superint.
 Beckenfel D. Die Herren Pait. Albers. Pait.
 Ball

Ballauf. Amtschreiber Daniel. Burgemeister u.
Licentcommisſar Eke. Paſt. Hoffe. Amtmanns
Hinuber. Oberpoſt. Hugo. Cand. Köſter. Paſt.
Krohne. Die Leſegeſellſchaft. Die Herren Dr. Ma
ſonbach. Se. Excellenz der Generalleut. Freyherr v.
Scheitber. Paſt. Schultzeſius. Paſt. Schumacher.
Paſt. Steding. Die erſte Klaſſe der gelehrten Schule.

Münſter 56.

Herr Doctor H. Spruckmann B. 65. Die Hert
ren Hauptin v. Amboiten. A. W. Wöndorſ, Buch:
händl. Hoffammerrath Bark. v. der Deck genant
Doichhorſt, Aſſeſſ. am weltl. Hofgericht. F. v. der
Deck von der Hoff. Leibgarde. Leut. Denning.
Hofrath Birnbaum. Kammerherr Baron v. Borne.
Nach Bruchhauſen. Hofrath Lallenberg. Ortaadler
Colſon. Leut. d. G. Dr. u. Mitglied der academiſchen
Geſellſchaft zu Rom. Actuar. Danthin. Hoffammerrath
Dettler. Kammerherr Baron v. Droſte. Dr.
Baron v. Droſte. Domherr. G. A. Duesberg. Amts
rentm. Haber. Freſberg von der Hoff. Leibgarde.
Se. Excellenz der geh. Staats u. Conferenzminiſter
Freyherr v. Fürſtenberg. Erbkämmerer Freyherr v.
Galen zu Dinklage. F. Freyherr v. Galen zu Dink
lage. Domherr zu Münſter. Osnabrück u. Pader
born. Audit. Gieſe. H. de Gief von der Hoff. Leib
garde. Dr. Grewe. Rath u. Referendar. Hoſius.
Canonic. Hoſius. Geographe u. Domſecret. Kerckel.
Cadet Kramer. Canonic. Kuhnmann. Dr. Lenz.
Oberkriegscommiſſar Lippe. v. Merode. Graf v.
Meerfeld. Domherr zu Münſter u. Hildesheim. J.
Weh. Miquel von der Hoff. Leibgarde. Mulert.
Cand. Leut. v. Mumme. Concertin. Nicolai. Ca
nonic. Nückens. Die verwitwete Frau Nachſtragin
M. A. v. Pleitenberg u. Witten. Die Herren Graf
v. Pletz

v. Plettenberg, Domherr. Rothmann von der Hochf. Leibgarde. Secret. Sandfort, Kammerverwalter. Schuck, Canonic. Schlüter, Brigadier Schröder, Dr. Schücking, Procurator Signor. v. Tautphäus, Geh. Rath, Official u. Commissar. d. Gen. Vicar. rlatd. Baron v. Treidel, Domherr zu Münster u. Hildesheim. v. Wiedenbruch, Kammerpage. Zumbly, Lehrer der Mathematik. Dr. Zurmühlen, 1 Ungenanter.

Naumburg 2.

Die Herren Bürgermeister Freytag. Dr. Weiz, Landphysicus.

Neubrandenburg 26.

Herr Dobinus zweiter Lehrer an der Schule C. 28. Herr Drätker, Pst. zu grossen Vieheln C. 28. Die Herren Pst. Jacobi. Junghenn. Adv. Kelling. Cand. Korb. Landyndic. Pistorius. Cand. Sönger. Rath u. Bürgermeister Schröder. Sturm. Pst. Zander. 16 Ungenante.

Neuenstein 2.

Die Herren Regierungsrath J. E. Drsch. Regierung u. Consistorialrath J. G. Jan.

Neusalze 1.

Herr Cand. Zachler.

Neustadt an der Aisch 8.

Die Herren Kammerherr u. Oberforstmeister Frey Herr v. Veust. Dr. Dörfler. Fräulein v. Holleben. Die Herren Hummel, Collab. Schol. Gerichtsschreiber. Markholder. Stadtsyndic. Rath. Justizsecretär u. Stadtpost Beinh. Commerzienrath Weismann.

Nienburg 3.

Die Herren Dammer, Cand. Köppel, Cand. Schröder, Cand. Nordt

Nordhausen 26.

Herr Senator Filtter E. (2 Exempl.) 27. Die Herren Rect. Albert. Baron v. Berg. Dr. Denker. Cand. Ehrhardt. Adv. Filtter. Adv. Filtter. Past. Goldhagen 2 Exempl. Diae. Hake. Hempel. Past. Hüpeden. Adv. Kerche. Past. Kesser. Past. Ludwig. Conrect. Poppe. Burgemeister Riemann. Adv. Rudolf. Aedilis Schröder. Past. Schulze. Adv. Siesfel. Adv. Sunderhof. Varges, Gymn. Collega. Herr Diae. Zober.

Mürnberg 19.

Herr Rector Beck E. 30. Die Herren Braun, Cand. Past. Burkard. Hofrath Fischer. Past. Hartlieb. Hofmann, Assess. des Kais. Landgerichts. Holtschuh v. u. zu Asbach, Pfleger des Stadtrats mosenamts. Zoll u. Wagenamtman Holtschuh v. u. zu Asbach. Consulent Jan. Kramer, Assess. des Kais. Landgerichts. Binkler v. Rohrenfels, Hauptpfleger des Landalmosenamts. Lct. Negelein. Danzer, Schaffer an der Hauptkirche. Hofmeister Seidel. Past. Seider. A. E. J. S. J. P. v. Voelckel. Hochfürstl. Onolzbachscher Kammerjunker u. Assess. des Kais. Landgerichts. Past. Waldau. Weierlein, Geistlicher bey der Feldmiliz.

Nipborg 4.

Die Herren Major von Dorgelo. von Fielz, Ritter, Cammerherr, Generalmajor u. Commendant. Wachtmeist. Heut. u. Garnisonsaub. Knoblauch. 1 Ungenanter.

Offenbach 1.

Herr Andre, Fabricant.

Oplau 1.

Herr Feldprediger Krickende.

Oidenburg 4.

Herr Postsecretar Schwarting C. 6. Die Büchers-
gesellschaft. Die Herren Legationsrath Sturz,
Land. Zwerg.

Oranienburg 3.

Die Herren Haacmann, Cammerath u. Oberamts-
mann. Herms, Oederwühlen Inspecteur. v. Kapin,
Lieutenant und Postmeister.

Osnabrück 20.

Das Intelligenzcomtoir L. Herr Möller, Jus-
tizrath u. Landschaftsordicus D. 19 Ungenannte.

Osterholz im Bremischen 1.

Herr Amtschreiber Fischer.

Oetersberg 2.

Die Herren Advocat Jauch. Paß. Räte.

Pappenheim 2.

Die Herren Donner, Sanzledirector, Lehnprobst
u. Consistorialpräsident. Freytr, Decanus, Kirchen-
u. Consistorialrath.

Passau 5.

Die Herren Graf v. Auersberg, Domherr. Geist-
licher Rath Vellint. Graf v. Ebn, Domherr.
Baron v. Waldmannsdorf. Graf v. Welsberg,
Domcapitular.

Penzlin 2.

Die Herren Präposit. Schubel. Rect. Strucke.

St. Petersburg 19.

Herr Inspector Baccmeister C. 17. Die Herren
Oberfiscal Bergmann. Brühns, Kaufm. v. Lons-
dadt. Eichfeldt. Generalmajor v. Engelhardt. Paß.
Grot.

Prot. J. N. Köbler, Kaufm. Post. Herold. Insp.
 Agentenw. H. V. Knust, Kaufm. Wildahn,
 Kaufm. v. Milus, Collegienassessor. Vichler, Contr.
 Eritter, Swatke. Kaufm. Troost, Kaufm. Cand.
 Trümmer, Doct. Waicher. Post. Wolf.

Petershagen 1.

Herr Justitiarius Dieterichs.

Potsdam 25.

Herr Feldprediger Lampe E. 39. Die Herren
 Capt. v. Albersleben. Capt. v. Boulter. Mag.
 Bürenner. Hofprediger Cochius. Dikow, Kaufm.
 Capt. v. Döberitz. Hofmedicus Frese. Pagenhofm.
 Fuchs. Oberstlieut. Graf v. Hentel Donnermarkt.
 Post. Hirte. Inspect. Junge. Krain. Feldscher
 Köhler. v. Lingensdorf. Obrist a la Suite. Feld-
 prediger Preuß. Hofmeister Reiter. Capt. Graf
 v. Schmittenau. Direct Schock. Hofm. Sprengel
 Obrist v. Steinwehr. Inspect. Wenzelmann. Capt.
 v. Wünnig. Regimentsquartiermeister Witte.
 2 Ungenante.

Prag 13.

Herr Professor Zeib E. 12. Herr v. Wagen-
 burg, Ritter u. aller Siegelgefälle Oberadminist-
 rat. 11 Ungenante.

Prenzlau 8.

Herr J. S. Eect E. 11. Die Herren E. N.
 Dittmar, Obergerichtsadv. E. F. Kühemann, Adv.
 u. Actuar. E. H. Haant, Wirtschaftseinspect. D.
 Nischelbe, Landphys. Major v. Situra. E. H. S.
 Zeiske, Obergerichtsadv. W. W. Stüfer, Oberbur-
 gemeister u. Stadtschreiber. A. E. J. Witte, Oberger-
 richtsrath und Protocoll.

Pres:

Presburg 1.

Herr v. Heimbucher, Requirant bey der Hofkamm.

Prockau 1.

Herr Rath Treuß

Quersurth 1.

Herr D. und Burgemeister Kühnert.

Ratzenau 15.

Herr Blum C. 14 Ungenante.

Raschburg 4.

Herr Generalmajor u. Commandant v. Ahlefeldt.
Oberlieut. v. Borch. Kgssecretär Mejer. Amtscens
sulent Wagener.

Rawitsch 1.

Herr Cand. Hellwig

Rehdorf 1.

Herr Münch, Chorherr d. Col. Kirche d. h.
Joh. u. Bibliothecar.

Rendsburg 12.

Die Herren Cammerherr v. Brockdorf. Adv.
Jacobsen. 10 Ungenante.

Reval 30.

Herr Carpp. Prof. der Mathemat. an der Ritz
teracademie (3 Exempl.) D. 30. Die Herren Prof.
Albaum. Past. Alkadius. v. Baranoff. Landwais
sengerichtssecretär v. Brevern. Fräulein v. Dikram.
Die Herren Adv. Dövel. Prof. Dreger. Döder.
Prof. Göbel. Cand. Gronau. Buchhalter Hahn.
Stadtwaesengerichtssecretär Harpe. Hofrath v. Hels
ler. Fräulein v. Hellwig. Die Herren Jenten,
Kaufm. Oeconomiesecretär v. Kussell. Past. Moier.
Cand. Nüdinger. Ritterschafsthes. Bar. Stadelberg.
Kreisordnungsricht. Bar. v. Stadelberg. Baron v.
Stadelberg, zweyter Ritterschafil. Secret. Baron v.
Elas

Etzelberg. Etzel, Taube, erster Secret. des
Rittersch. Prof. Liebböhl. Kreisordnungsrichter
v. Wartmann, Obrister v. Zweifel,

Riga 48.

Herr Mag. Schlegel, Rect. d. Damschule C. 44.
Fräulein E. v. Anhorn. Die Herren Past. Lorenz-
hof jun. Rathsherr G. Dehrens. Rathsherr J. E.
Dehrens. L. Bergmann. Obesieur. Rathsherr
Duimerincq. Rathsherr Edel. Conrect. Erdmann.
Notar. Ertwahn. Land. Glandorf. Past. Guleke.
Colleg. Secret. v. Günsel. Gast jun. Rathsherr
Hollander. J. C. Hollander. Secret. Host. Notar.
M. Host. Land. Host. Hüpel. Past. Hofger. Adv.
Jandewich. Obernot. L. M. Jandewich. Rathsherr
v. Kleist. Knack. Past. Kirchennotar. Kessler.
Nischau. C. F. Reumann. v. Richter auf Ziggund.
Past. Ruhendorf. Schemmann. Burgerm. Schick.
Schroder. Past. Ehrung. Schroder. Oberocat
Edwards. Secrerär Schwarz. Dr. Stähelin. Sec-
cret. Schöner. Hofrath Tilemann. Rathsherr v.
Ulrich. Rathsherr v. Veasch. Obersecretär v. Veas-
gesch. Vogt. Burgerm. v. Wiedau. Secret. v. Wies-
den. Hofgerichtssec. Wildberg. Lieut. v. Wiesberg.
Zuckerbeder.

Risselsheim 1.

Hofrath u. Ammann Streckel.

Rostock 6.

Herr Fiscalrath W. inland D. G. Die Herren Mag.
Dehrens. Rath Friedlieb. Adv. Past. Schramm.
Past. Waagel.

Notenburg an der Tauber 13.

Herr Doctor Gekner D. 13. Die Herren Land-
vogtsecret. Albrecht. Beigold. Geomer. Lehmann.
Wetz.

Mert. Maas. Mengel. Mengen. Lepboth. v. Staudt.
Walther. v. Winterbach.

Nudolfsstadt 7.

Se. Durchlaucht der regierende Fürst Ludwig
Günther zu Schwarzburg Nudolfsstadt. Se.
Durchlaucht der Erbprinz Friedrich Carl zu
Schwarzburg Nudolfsstadt. Die Fürstliche Hofbibliothek. Die Herren Se. Erzbischof der Bistums
v. Bismarck, v. Bismarck, v. Bismarck, v. Bismarck.
cretar Meiner. Post. Richter. Direct. Ulrich.

Saarbrück 1.

A. L. B.

Salzburg 20.

Herr Consistoria rath u. Gemeinsekretär Bönike
B. 22. Se. Hochfürstl. Gnaden der Erzbischof,
6 Exempl. Die Herren Consistorialrath v. Bismarck,
Geheimerath v. Kleinmeiern. Hofrath v. Kellern.
Prof. Vanhaden. Hofkanzler v. Wilt, 2 Exempl.
Prälat v. St. Peter, 2 Exempl. Se. Exzellenz Graf
v. Sauran, Dozent u. Kaiserl. Geheimerath,
2 Exempl. Hofkammerrath v. Schöthen. Hofrath
v. Steinhäuser. 1 Ungenanter.

Salzwedel 16.

Herr Pastor u. Inspector Etenegle, E. 21. Die
Herren Amtmann Alex. Subconrect. Danneil. Con-
rect. Dunker. Reg. Quartiermeister Freie. Oberzins-
meister Hoppe. Direct. Kindervater. Cantor Leis.
Burgemeister Pohlmann. Rect. Schaumann. Post.
Schneider. Kammerherr Graf v. der Schulenburg.
Conrect. Lehner. Cantor Tursch. Advocat Vogel.
Post. Wagner.

Schleiz

Schleiz 3.

Die Herren Pat. Kraumhold, Post. Mauk
Amescommissar Seidern.

Schleswig 77.

Herr Rector Ventzen L. H. Ihre Abnial.
Hoheit die Prinzessin zu Hessen. Se. Hochfürstl.
Durchlaucht Prinz Carl zu Hessen. Ihre Hoche
fürstliche Durchlaucht Christina Sophia verwitt
wete Markgräfin zu Brandenburg Culmbach.
Die Herren v. Ahlefeld, Cammerherr, Landrath u.
Präsident des Jch. Raths. D. u. Landgerichtsdv. Dop.
Lort. v. Breitenhild. Conzess u. Obergerichtsrath
Dencken. Rathe Rath v. Döge. Capt. v. Döhmer.
Dörm. Land. Rathe Rath Carlens. Post. Classen.
Conferenzrath v. Gronkern. v. Dorn auf Kottmark.
Diedrich auf Brunksholm. Cammerpunter v. Dühren
berg. Justizrath Encke. L. M. v. Erben, Raths
doine. Die Herren Conzessrath Hilmann. Justizrath
u. Amtverwalter Hiestura. Hölten, Leharitz.
Frankle, Dr. Se. Excellenz v. Gersdorffsches Oeb.
Nath, Cammerherr, Joergemeister, Landrath, u. Rits
ter von Danneberg. Post. Hunkel. Ober u. Land
gerichtsdv. Hursen. Landrath Hedemann. Se. Ex
cellenz v. Heiden. Oeb. Nath, Landrath u. Ritter
von Danneberg. Post. Hunkel. Conzess. Hintsch
sen. Cammerherr v. Hohen. v. Hölken. Cammer
herr, Generalmajor u. Chef des Dan. Leibreg. zu
Pferde u. Ritter von Danneberg. v. Jäger, Cam
merherr, Landrath u. Viceconsul. Consulent. v.
Keith. Pat. Morafes. Conzess Alina. Obergemeint.
v. Koppin. D. u. L. Gerichtsdv. Krebs. Lands
commissionssecret. Krich. Oberschwärter Klüver.
Conzessrath Labram. Lohm. Nodden. Major
v. Nitz. Conzessmann Oeder. Conzesspater
Nitz.

Othe. Bürgermeister Peterßen. Adv. Peterßen. O.
 u. L. Gerichtssadv. Petri. Major v. der Pforten.
 Justizrath Piper. Conferenyrath v. Preuler. Zoll-
 verwalter Rambusch. Replid. Kammerherr C. F.
 Graf v. Reventlow. Baumeister Roßberg. v. Ru-
 mohr v. Rundost. Justizrath Schildknecht. Justiz
 u. Obergerichtsrath v. Schmieden. Die Gräfin v.
 Schmettau, Erbsiedame. Die Herren Kammerherr
 Graf v. der Schulenburg. Schlossprediger Schwoll-
 mann. Schwollmann, Land. 2 Exempl. Unterleut.
 v. Senior. Postmeister Seßler. Silenz, d. A. V.
 Dr. Paß, Silber. v. Soerling, Kammerherr,
 Antimann u. Ritter von Danneberg. Obristleut.
 Stange. Canzley u. Obergerichtsrath Steemann.
 Kammerherr u. Oberpostinspect. v. Warnstedt. Ge-
 neralmajor Wegener. Post. Witte. Generalkriegs-
 commissär Wodroff. Justizrath Wohler. J. Wünne.

Schmallkalben 3.

Die Herren J. H. Held, Land. Bürgermeister
 Lutz. Fräulein M. S. F. v. Thangel.

Schmiebeberg 7.

Die Herren Darchewitz, Kaufm. Syndicus
 Brauns. Adv. Hennig. Post. Just. Proconsul Lu-
 clus. Rathesdirector Schmidt. Diac. Schröder.

Schönebeck 2.

Die Herren Rect. Dium. Schwein, Land.

Schwerin 31.

Herr Justizrath Wachenhulen D. Adv. Amiel.
 Land. Barkow. Post. Beckmann. Hofrath Berner.
 Hofrath Vouchholz. Hofrath F. A. Vouchholz, Land.
 Fabricius. Canzleyrath Faull. Lieut. v. Gundlach.
 Post. Hahn. Dr. Köttemeyer. Justitiar. Wausen.

Kam

Kammerrath Manke, Kammerrentfor Matfeld. Dr.
Wenge. Past. Müller, A. B. v. Derzen. v. Derzen.
Kassier Pauli. Cand. Pistorius. Hofrath Plate.
Hofrath Schildt, Hofrath Schnelle, Kammerrath
Schröder, Schröder, Kammerpunker v. Schuck-
mann. Past. Seger, Adv. Thießing, Hofrath
Wulfschhof, 1 Ungenanter.

Sößt 3.

Die Herren Past. Heuer. Past. Mähler, Mag.
Ritter,

Sonderburg 8.

Die Herren Lottene Couect, B. Daxen, Adv.
E. Denning, Burgemeister Hansen, Past. Krabbe.
Canzleprath Paulsen, Amts u. Zollverwalter Prehn.
Adv. J. H. Prehn. Postm. Tutor.

Sondershausen 10.

Die Herren Past. Vitzereimann. Conrect. Wétz-
ger. Archidiacon. Cannabich, Rath Ernesti.
Hauptm. v. Hopfgarten. Secr. Hühne, Dias.
John, Kasadv. Rothe. Hofamterregist. Rothe.
Past. Streun.

Speyer 7.

Die Herren v. Geismar, Churf. Trierscher Käu-
merer u. Hochf. Speyerscher Geh. Rath u. Hofmar-
schall. Baron v. Hake, d. Hochstifts Domuceliat 4
Exempl. Geh. Secr. Hill. Hofr. Wolf.

Stade 26.

Herr Hentler, Ritterschast. Synd. B. 27. Die
Herren Prator Adier, Ahrens, Gymnas. Collega.
Abryfleut. v. Bardenfleth. v. Bremen, Ritterschast.
Secr. u. Canzley auch Hofgerichtsprocurat. Conrect.
Brincmann, Agsrath Baron v. Bülow. Past.
Büttner, Droß v. d. Decken. Kassier. Eke. Rags-
ferr. Haltermann. Adv. u. Procur. Haltermann,

Vorenmeister Hanneke. Regchirurgus Richter. Rect.
 Madde. Stadtsch. Rose. Canzleypaut. u. v. Schlüter.
 Canzleypdr. v. Stade. Past. Etzsch. Landrath u.
 Burgem. Stuir. Subcont. Ummius. Procurat.
 Wöhner. Hofgerichtsassess. u. Synd. Werner. Rath
 Werner. Canzleypautdr. v. Wersebe. Canzleypautdr. v.
 Zeilersteth.

Stargard 4.

Herr Prof. Fromm L. 4. Herr Prof. Wüchler.
 2 Ungenante.

Stettin 4.

Herr Past. Herwig L. 4. 3 Ungenante.

Stolzenau 1.

Herr Superint. Blau.

Stralsund 26.

Herr Buchmann. Secr. beim Niedergerichte L. 7.
 Herr Nassfer. Westphal L. 13. Die Herren v. Dagenwig.
 Brandenburg. Dr. Charissus. d. Coll. medic. Assess.
 Classen. Rathsverwandter Dinnies. von Eßen. Bürs
 gerworhalter. Synd. Fabricius. Dr. u. Superint.
 Gebhardt. Rathsverwandter Hercules. Adv. Herc
 cules. Land. Hilmer. Synd. Kahl. Regerath u.
 Schlosshauptm. Graf v. Lahnke. Past. Langemak.
 Adv. Pommerische. Die Rathesbibliothek. Die Herren
 Camerar. Schlichtkrull. Past. Schlemann. Past.
 Schulz. Dr. u. Past. Stannitz. Rathser. Teßloff.
 Regssecr. Thomas. D. L. v. Thun. Contr. Unger.

Strasburg 7.

Die Herren Frank. Gebrüder L. 3. Mlle. F.
 Hesse. Mlle Louisa Könia. 3 Ungenante.

Strelitz 4.

Die Herren Past. Bruckner. Land. Denzin.
 Past. Rahmmacher. Past. Eenz.

Stutt:

Stuttgart 17.

Die Herren Secretär Vlesink, Oberamtmann Bloß, Die Büchergeellschaft, Die Herren Kammerleut. Gläßer, Rentkammerexpeditionsrath Hartmann, Prof. Haug, Adam Kepplin, Die Herren Prof. Kietmann, Superint. Lang, Post. Nuffer, Rentkammerath Nonnenmacher, Rentkammerath Neuber, Kammerherz u. Raths v. Niesel, Rentkammerath Spicker, Hof und Rentkammerexpeditionsrath Stahl, Prof. Volz, Oberforstamtssect. Weibien.

Tangermünde 3.

Die Herren Hofrath Fern, Bürgermeister Holzertland, Inspect. Schütze.

Thorn 1.

Herr Prof. Wehler.

Torgau 3.

Herr Stadtschreiber Standfuß, 2 Ungenants.

Trautenthal 2.

Die Herren Le. Excellenz der Geheimrath Graf v. Voßmer, Hofmeister Wiedeking.

Trepto an der Rega 1.

Herr Stadtsecretär Woheler.

Tübingen 81.

Herr Magister Hartmann v. 103. Die Herren Hebe Baron v. St. Andra, Prof. Bauer Bauer, Mag. Deutlen, Oberamtm. Deyer, Land. Gieseler, Mag. Binder, Prof. Böth, Brand, Auditeur Baumung, Prof. Dreyer, Bühler, Prof. u. Rath Lang, Mag. Ch.:mann, Obristlieut. Deßell, Van. Dezel, Drack, Leut. u. Audit. Fischer, Mag. Fischer, Leut. Frisch, Post. Hulda, Leut. Baron v. Gatenberg, Mag. Gauritz, Baron v. Glemmingen, Mag. Gehl, Lic. Gmelin, Hand. Mag. Heinlin, Heidenberg,

Neerath u. Oberamtm. Harpprecht. Mag. Haus.
Dr. u. Prof. Hofmann. Mag. Hübler. Hütten.
Hofgerichtsadv. Jäger. Mag. Jäger. Keen. Dr.
u. Prof. Kapf. Mag. Kistler. Geh. Rath Baron v.
Knießadt. Leut. v. Knießadt. Leut. v. Kolb. Land.
Kreber. Mag. Lang. Lug. Land. Land. Luck. Mag.
Nittenmayer. Leut. v. Müller. Leut. v. Müller.
Oettinger. Mag. Paret. Mag. Plant. Amtesubst.
Phinastlin. Pichler. Rittmeister Reinhold. Mag.
Rumelin. Mag. Reuß. Schall. Mag. Schoder.
Nitten. Baron. v. Schönfeld. Lic. Schott. Schmidt.
Land. Prof. Schurrer. Schüler. Lic. Schultzeiß.
Schwarz. Mag. Serger. Oberamtm. Seuffaeth.
Mag. Spittler. Hauptm. v. Stein. Mag. Thomas.
Land. Titot. Wagemann. Mag. Wagner. Mag.
Weiß. Mag. Weissenstein. Past. Witz. Leut. v.
Weber. Ziegler. Land.

Nelken 3.

Die Herren Cammerarius Kern. Spindler.
Probst Zimmermann.

Nirn 11.

Herr Haid, Lehrer am Gymnas. C. 10. J. M.
Niprung. Riet. Prof. Soranus. J. M. Viel.
Procurat. u. Kanzleradjunct. Wobach. 6 Ungenante.

Nahren 2.

Die Herren Hofrath v. Altrud. Past. Schinde.

Waldeck 5.

Se. Durchlaucht der regierende Fürst von
Waldeck. Ihre Durchlaucht die verwitwete Fürs-
stin von Waldeck. Se. Durchlaucht der Prinz
Ludwig von Waldeck. Die Herren Geh. Secret.
Frensdorf. Consistorialrath u. Hofpred. Steinmeh.

Waldenburg 8.

Se. Durchlaucht der regierende Fürst zu Hos-
tenlohe und Waldenburg Schillingfürst. Die
Herren

Herren Hofrath Brecht, Amtm. Eisenmenger, Hof
Rath u. Lehnrath Hanselmann, Rath u. Phys. Herr
wig, Kammerath Knapp, Post. Meyer, Hof Rath.
u. Consistorialrath Köste.

Wächtersbach 1.

Herr Hofapotheker Wagner.

Weilburg 3.

Die Herren Hofkammerregiste. Pösch. Kente
meister Rhodius, Cabinetssect. Binder.

Weimar 8.

Die Herren Böttich, Rathrath v. Einsiedel, Graf
v. Götz, Kanzleirath Heptigenstädt, Freyherr v.
Linter u. Lützenw. Frau Geheimrätchen v. Lagen.
Die Herren v. Wedel, Hofrath Wieland.

Weissenburg 1.

Herr Rathsherr Kreyer.

Weissensee 1.

Herr Supercint. Karber.

Wernigerode 2.

Die Herren Baron v. Braun, Rgsadv. Blum.

Westlingbüren 1.

Herr Post. Wolf.

Wexlar 1.

Herr Kerkelief, Lohst. Kunst, Rath u. Leg. Secret.

Wien 88.

Herr Denis, Prof. u. Bibliothekar D. Das Reals
Jetturaecompte (24 Exempl.) L. St. Durchlaucht
der Fürst Rhevenhüller. Die Herren Graf L. Das
thmann, J. Edler v. Berthold, H. O. Rysrath,
Rathrath Freyherr v. Sedl. Rathrath Freyherr v.
Brandau, Ade W. Brouser, Durchardt, Din. Vie
landschaftsprec. Durchardt, Lehrer am Theres. St.
Erceßenz der Graf v. Calenberg, Obristhofm. St.

Kön. Hoheit d. Erzherzog Maximilian. E. Edler
 v. Catharin. R. O. Kasseccr. Freyherr v. Dubois
 ne. v. Ernst. Kon. Grobde. Lea. Secret. General
 Faver. A. P. v. Freytag M. O. Kaserath. Vater
 M. Fuchshäuser, Lehrer a. d. K. K. Savoyisch. Mitt.
 Acad. Die Barchinische Bibliothek. Die Herren G.
 Gottlieb, K. K. Kammerdiener. M. Gräffer, Buchhändler.
 M. v. Haum. M. O. Kaserath, Vater Prov.
 Habel. L. v. Haske, Hofmeister. Hops. P. J. Hopf.
 Vater E. Job. Lehrer a. d. K. K. Savoyisch. Mitt.
 Acad. J. G. Hier v. Käs, M. O. Kaserath. Kallin-
 ger. E. Freyherr v. Kollenbach, Hofsecret. bey der
 Staatskanzley. P. Graf v. Kollowrat. P. Graf v.
 Kollowrat. J. Graf v. Kotek, M. O. Kaserath.
 Freyherr v. Köhr. Prof. Kastalier. J. Matt. M.
 O. Kasseccr. v. Moll, Herr. Braunich. geh. Lea.
 Rath u. Resident. M. S. Pauer, d. K. K. Hof-
 kreisbuchhalteren Kasseccr. J. Freyherr v. Penck-
 ler, M. O. Kaserath. J. Freyherr v. Pichler. Prof.
 J. Pichlmayr. J. Freyherr v. R. R. v. Rosen-
 thal. J. L. Rosenwider. J. Graf v. Salm. A. H.
 v. Schröder, K. K. Generalfeldwachmeister, u. des
 Feld u. Garnis. Artill. Hauptzeugamts Präses. J. J.
 Schiffer, Niederleger. M. Graf v. Seidlitz, K.
 K. Kammerherr u. M. O. Landrath. E. L. J. Frey-
 herr v. Sentenberg. P. Graf v. Sinzendorf. J. P.
 v. Stadler. A. Graf v. Stampfer. Stephanie der
 ältere. Stephanie der jüngere. Strick, Abt u. Hof-
 meister. J. Freyherr v. Stupan. M. O. Kaserath.
 J. J. Freyherr v. Stupan. Freyherr v. Tauffner,
 Probst zu Barrau. Graf Ugart, M. O. Kaserath.
 J. Graf v. Walfegg. J. Graf v. Walfegg. Vater
 A. Wasserthal, Lehrer a. d. K. K. Savoyisch. Mitt.
 Acad. A. K. v. Wasserberg, Secret. d. K. K. Reals-
 lehrungscomitoir. 2 Ungenannte.

Wilbeshausen 3.

Die Herren Oberamtmann Hinüber. Amtmann
Hinüber. Amtschreiber Voigt.

Wismar 12.

Herr Archidiaconus Kühl D. 15. Die Herren
Stadtsrath. Dohmann. Haff, Dr. u. Procurat.
beym Tribunal. Lembke, Dr. u. Procurat. beym
Tribunal. Past. Neumann. Nürnberg, Secr. des
Consistor. Justizrath u. Fiscal v. Palthen. Landrath
u. erster Burgemeister v. Schaff. Tribunalsassess.
Stammwebe. Tribunalsassessor Trendelenburg. C. W.
v. Zülow. 1 Ungenanter.

Wittenberg 20.

Herr Prof. Ebert D. (2 Exempl.) 12. Herr Gen.
Acciscommiss. Markwardt D. 11. Die Herren Buchs.
red. G. D. Freyherr v. Ende. Appell. Rath u. Prof.
Kischer. Prof. Kienberg. Kräut. v. Kriesen. Die Her-
ren v. Kriesen. v. Langwitz. Verpfäger d. Hofgerichts.
Jegellau. Krautsch. Markwardt. Amtebevräger u.
Gleitsinsp. Moa. Martini. Hofmeist. Rathen.
Schilling. Dr. Schlegelverder, der jur. Fac. o. o.
Verpfäger. v. Stutterheim. St. Excell. der Kön. Dr.
Cab. Minister Graf v. Werther. W. C. W. Will-
merodorf.

Woldeck 1.

Herr Doct. Brückner.

Wolfsenbüttel 1.

Herr Lessing. Bibliothekar.

Wolgast 2.

Herr Past. Bantamp. Frau Obr. Pflanderhielm.

Worms 1.

Herr G. N. Wiener, Rector C.

Zerbst 1.

Herr Hofrath Duian.

Sit

Sittau 12.

Die Herren Bergmann d. R. Dr. V. H. Gredt.
Dr. u. Stadephys. Hefser. Hübner, Gumn. Coll.
Cand. Jahrb. Stadtschreiber Just. Müller, Gumn.
Coll. Dr. u. Rathsherr Scholze. Burgern. Schre-
ter. Cand. Emsleben. J. E. Schoppa. 1 Ungen.

Zürich 7.

Die Herren Dr. J. Haze. Lavater, Helfer aus
Baylenhaufe. Die Leibesbibliothek. Die Herren Prof.
Müschler. Pfenninger, Mechanicus. H. E. Witz
u. Comp. Pfast. Schim.

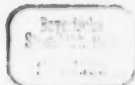
Zwenbrücken 14.

Herr Prof. Crounus E. Alue Bachmann. Die
Herren Cont. Bergmann. Raerath Dircken. Lands-
rentmeister. Ehrienholz. Prof. u. Contr. Exter. Ras-
u. Oberappellationsrath Hahn. Köffel. Dr. u. Prof.
Rasado. Kärner. Die Leibesgesellschaft. Prof. Piel.
Mlle W. Kavauel. Die Herren Oberconsistorialrath
Spangenberg. Consistorialrath Tarsch.

„Die deutsche Gelehrtenrepublik.

„Zweiter und letzter Theil.

„Ein Alphabetstact; auf Postpapier; mit neuen
„Lettern; (E. 5. erwähnte Epitane hatte auch die
„Folge, daß keine Zeit mehr übrig war, neue Let-
„tern zu diesem 1sten Theile gießen zu lassen) Preis
„1 Rthlr. Hamb. Cour. oder 1 Rthlr. 3 Gr. nach
„alten Louisd. Der Subscriptionstermin geht mit
„dem 1sten Octob. dieses Jahres zu Ende. Das
„Buch wird den 1sten Febr. 1775. herausgegeben,
„und binnen dem 1sten und 15ten Febr. in Empfang
„genommen und bezahlt.“



H e r m a n n

und die

F ü r s t e n.

Ein Bardiet für die Schaubühne.



Der Churfürstl. Edelkammer Freideich.

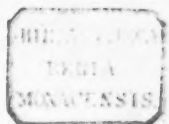
Hamburg,

in der Heroldschen Buchhandlung, 1784.

1880

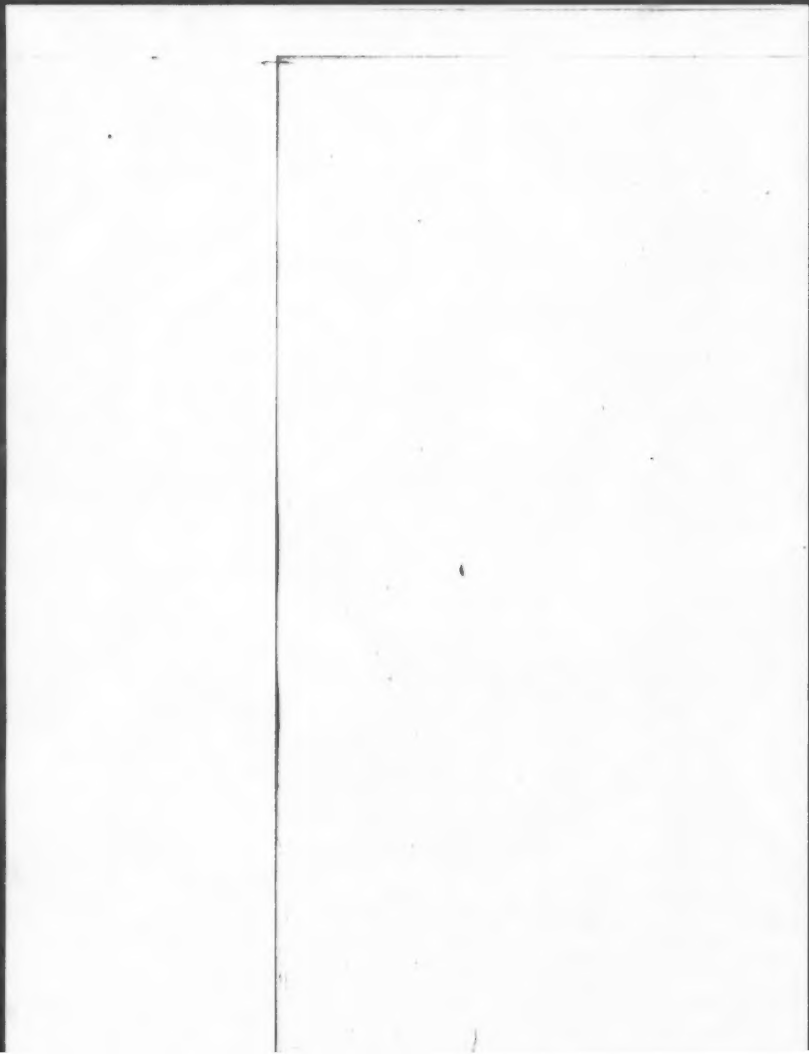
1880

1880



An den
fürstlichen Weisen,
Karl Friederich,
Markgrafen von Baden,

der,
nach viel andern landesväterlichen Thaten,
vor Kurzem auch die Leibeigenschaft
aufgehoben hat.



H e r m a n n

und die

F ü r s t e n .

Hermann.

Ingomar, Fürst der Cherusker.

Arpe, Fürst der Katten.

Malwend, Fürst der Marsen.

Karwald, sein Bruder.

Gambrio, Fürst der Bructerer.

Flavius, Hermanns Bruder.

Italus, sein Sohn.

Horst, Hermanns Kriegsgefährt.

Theude, Hermanns junger Sohn.

Brenno, Oberbrüde der Cherusker.

Kibusch, Oberbrüde der Katten.

Werdomar, Führer des Vardenheres.

Varden.

Ein gefangener Chazer.

Valerius.

Ein Centurio, und andre Römer.

Dercennis, Hermanns Mutter.

Islawona,

Herminone, Fürstinnen der Katten.

Der Schauplatz ist auf einem Hügel an dem Ufer der
Deutschen, das nah bey dem Lager der Römer liegt.

Erste Scene.

Ingomar, Arpe, Gambriv, Malwend, Katwald,
Herdomar, Varden, Kriegsgefährten.

Auf beiden Seiten abgesonderte Hakenkette, und Felssteine. Auf den vordere
sich sitzen die Fürsten. Den Ingomars Seite der Nachzügler, den Her-
manns und Malwends, Arpe. Hinter den Fürsten Kriegsgefährten. Sie
haben kleine runde Schilde, nur Gambriv, und seine Kriegsgefährten viereckig,
die lang und schmal sind.

Gambriv.

Ein volles Horn, Jüngling! Verachtet er unser Sieges-
mahl, daß er noch immer nicht kommt?

Arpe.

Siegesmahl?

Katwald.

Hat er denn jemals unsre Mahle verachtet? Er legt es auf
irgend etwas Entscheidendes für den Tag an, auf Erleichter-
ung des Blutspiels, Beschleunigung des Sieges, kurz,
Nimertod!

Gambriv.

Du meinst, daß er wieder Quellen ins Schlachthal leitet?
Aber dort sind keine in der Nähe, wo sie nun stehn. Genug
er kommt nicht, und verachtet unser Siegesmahl, mein Sieges-
mahl denn, Arpe! Feldherrnschwert will er wieder zucken, ja das
will er! aber, den diesen! das soll er nicht!

Katwald.

Laß immer Woban, und ihn beschließen. So war es in Wilsfelds Schlacht, hat mir mein Bruder erzählt. Das An-
dre wißt ihr.

Ingomar.

Die Fürsten rathschlagen, und beschließen, die Götter len-
ken's. So ist es, Jüngling! Wir müssen unsre Verathschla-
gungen anfangen, wenn er noch immer säumt.

Katwald.

Ich höre mit Ehrfurcht, wenn Siegmars Bruder den Aus-
spruch thut; allein, wenn Herrmann, (warum soll ichs verber-
gen, daß ich Herrmann zu kennen glaube?) wenn er entscheidet,
so ist das meine Entscheidung auch!

Ingomar.

Ich rathschlage mit den Fürsten. Nur das ist Ausspruch
und Entscheidung, wenn wir uns Alle, oder die meisten von
uns zu Einem entschließen.

Katwald.

Wenn Herrmann entschieden hat, so steh ich auf seiner Seite,
auch allein!

Gambrio.

Oey Tyr und Thor! du bist sehr demüthig, Katwald!

Katwald.

Ich bin so stolz als einer, daß Lanze Feindesblut geröthet
hat, und auch darauf stolz, daß mir des guten Urtheils genug
ward, meine Kriegseinsicht nicht der vorzuziehen, durch welche
der Sieger bey Teutoburg sich Augustus fürchtbar machte, und
selbst Cäsarn gemacht hätte.

Gambrio.

Vorzieh! oder nicht! Die Fürsten rathschlagen und beschlie-
ßen! nicht Er beschließt! Malwend, was dein Bruder doch
manchmal vor einen Schwung nimmt! Ich glaube, daß er

gar, wie sein teutoburger Freund, römisches Griffelgekrigel aufrollt, und behorcht, um der Schwünge noch mehr zu lernen.

Katwald.

Ihr Fürsten, warum zieht sich dieß Gewölk unter uns auf? Unser Siegmahl begann ja so froh. Ich mag dann, wenn Hermann entschieden hat, auch deswegen nicht gern mehr viel rathschlagen, weil ich das kurze Leben, das wir Krieger zu leben haben, gern, so oft ich nur kann, wie den Frühlingsstanz um Wilsbels Denkmal tanzen möchte. Nun Garmbriv, ich bin ja gleich wieder so ernsthaft, wie du, so bald das Kriegsgeschrey tönt!

Garmbriv.

Als ob ich dich nicht in der Schlacht gesehn hätte, und du dann was anders thätest, als allerhand neue Wendungen des Lanzenspiels erfinden.

Katwald.

Und mich deucht doch, daß ich dann ernsthaft genug bin! Wenn du mich gesehen hast, so weißt du, daß ich bey den neuen Wendungen eben nicht schle. Doch ich streite mit dir über nichts mehr. Denn du willst mir nicht einmal das bißchen Römerthod lassen, das ich etwa getödtet habe. Fröhlich will ich seyn, wie wir die vorige Nacht waren. Da schollen die Brautlieder, die Hörner gingen herum, die Jünglinge tanzten, da war's anders! Ingomar, dürfen die Varden nicht vorher noch ein wenig singen, eh ihr die Rathschlagung anfangt, die mich auch deswegen nicht allzuviel angeht, weil ich mir einbilde zu sehn, welchen Weg sie nehmen wird. Mich deucht, der Verhau um unsern Hügel kann noch nicht ganz fertig seyn. Wenn sich nun eine Römerschlange durch den Strauch heraufschlängelt, ohne zu zischen, uns behorchte, und dann Cäcina alles erführe, was wir vorhätten?

Ingomar. 1)

War der Verhau fertig, als du zurück kamst?

1) In einem Kriegsgesäßen.

Der Kriegegefährte.

Er war noch nicht fertig.

Ingomar.

Geh hinunter, laß die Lücken schnell füllen, und unterdeß
doppelte Wachen das Gebüsch durchsuchen. Nun Katwald,
bist du jetzt mit uns zufrieden? Laß nun die Varden singen,
wenn du willst.

Katwald.

Ja nun, Werdomar, nun dürfen wir wieder singen.

1) Die Blumen auf meinem Schilde brach sie selbst für den
Kunsmann

Am bildenden Bach, und weilte dort nicht,

Erst das alte Lied vom Uhre, Werdomar.

2) Sie weilte nicht, und schön ist sie doch meine junge Braut,
Ist schlank, und leicht, und beth, wie das Reh!

Zwey Varden.

Kühnheit ist Göttergabe!
Nichts edleres gaben sie!
Über den Stolzen gossen die Däsen
Verwegenheit in Strömen aus!

Die Jünglinge hatten das Thal gewählt,
Gegraben die Gruft,
Drüber den täuschenden Ast der Tanne gelegt
Für den Waldtyrannen, den Uhr!

Dumpf scholl von seinem Brüllen der Forst,
Hoch warf er Erd' empor!
Ehen zürnt' er der Fesse der Flüchtigen nach,
Und rannt' in das Thal hinein.

1) Er singt.

2) Er singt.

Gemeßten sprang den kleineren Sprung
An dem Felsenberg' hinauf
Der verführte Flüchtling,
Dann wieder hinunter ins Thal.

Wütender stieß erscholl es in der Kluft,
Die Jägerinn ließ das blutende Roth,
Und klettert in dem Strauche das Gebirg hinan,
Und sah sich bebend um!

Schon war der Tannenaß nicht fern
Vom verfolgenden Uhr.
Bald gehörte des besiegten Horn
Dem ersten Lanzenwurf.

Da strotzten die Jünglinge
Der leichteren Jagd.
Sie sprangen den Sprung am Berge nicht mehr,
Und standen umher um den Uhr!

Und warfen die Lanzen auf ihn!
Da floß ihr Blut! Sie starben, oder stöhn!
Gewendet brüllte das Thal hinaus
Der siegende Waldtörm.

Kühnheit ist Göttergabe!
Nichts edleres gaben sie!
Über den Stolzen gossen die Dämonen
Verwegenheit in Strömen aus!

Katwalb.

Ich habe Werdemarn die letzte Nacht in meiner Frölichkeit
Mit einem rohen Gedanken hingeschüttet. Er hat ihn genommen,
und ihm Gestalt gegeben. Nunze deine Etirn,
wie du willst; Gambrio! Nach dem Wassenklange ist
es Lieberklang, was ich am liebsten habe. Hörest du denn
nicht? Nach dem Wassenklange! Nun, nunze nur noch mehr

Gewölle zusammen! Ich will sie gar mitfingen, wenn mich meine lieben Varden unter sich leiden wollen.

Werdomar.

Als wenn wir auf Fürst Katwald nicht stolz wären!

Gambriv.

Waffenklang! Liederklang! Eich, und Strauch! Auf mich seid ihr wol eben nicht stolz, Varden?

Werdomar.

Das verbietest du uns sehr laut. Desto stolzer sind wir auf die Fürsten der Cherusker, der Marsen, und der Katten. Und manchmal tönen selbst die Waffen schneller vorwärts, wenn, wer sie führt, den Flügelschwung des Gefangs hinter sich hört.

Gambriv.

Jetzt übertöntest du dich, Varde!

Ein junger Varde.

Und den Klang deiner Waffen übertönte der Waffenklang der Römer, als du dir den Adler nehmen ließest!

Gambriv. 1)

Was fällt du mir in die Lanze? Soll der leben, der mich an den Adler erinnert hat?

Arpe. 2)

Eh du Varden tödstest, muß Blut der Fürsten fließen!

Gambriv. 3)

Nimm die Lanze. 4) Auch du kennest mich. Ich gehe, damit ich nicht wüßte.

Arpe.

Ich kenne dich. Geh!

Gambriv.

Ich lasse den Weg aus beschleunigen, Jugomar. Schick mir die Lanze hinunter, Katwald.

1) Zu Katwald. 2) Er steht auf. 3) Zu Katwald. 4) Zu Arpe.

und die Hörsen,

Revised: 11/20/2017

Bring sie ihm. Du mußt uns gestatten, Arse, daß wir Siegeslieder singen. Denn zwei Tage haben wir gefiegt, und heute, oder den festlichen Tag, den die Legionen wieder zwischen Wasser und Strauch auf dem Damme schwanken werden. . Das wird auf euch ankommen, ob ihr dann Hermann nicht hindern wollt, Wilsfelds Spiele mit Eäcina zu spielen. Warte noch, Werdemar. Ich habe es nun anders vor. Unser Lied wollen wir nicht eher singen, als bis Hermann hier ist. Das Heer liebt die Lieder von Wilsfelds Schlacht, und hörte jezt wohl gern eins davon; meine Marxen wenigstens, und die Christusler, denk ich, auch, Jngomar.

Ingomar.

Immer einerley Lieder! das ist niemals unter uns Sitte gewesen.

Katzeib.

Wenns denn nicht fern kann. . Nun Werdomar, so sing dein Lied von unsern beiden Siegstagen, das du in der Klust versuchtest, eh wir hier hinauskamen.

Verdomek.

Laß mich mit einem anfangen, das ihr, und das Heer durch die Schlacht mit Germanicus so sehr verdient. Varden, stellt euch mehr gegen den Felsen, an dem die Cherusker liegen, daß sie das Lied des Wiederhalls am lautesten hören.

Ein Chor. -

Wir streiten nicht mit Romulus Volk
In seiner Lindheit!

Damals legte spottend der Feldherr der Gallier
Gegen des Goldes Last in die Waage sein Schwert!

Denn Sieger blinkten sie mit ihren Lanzen
Dicht an dem lorberumschatteten Kapitol,

1) Zu einem Ausgangsfärten.

Sie, mit deren Zähnen Ariovist
In seinen Schlachten gespielt hat!

Alle.

Wie streiten mit Romulus Volk
In seiner Mannheit!
Das Kind versprach, und hielt den blutigen,
Ruhmtrunkenen Jüngling! der Jüngling den westerobren-
den Mann!

Zwey Chöre.

Weit umher schweigt um uns, und blickt
Mit thränentrübem Aug' auf die Ketten
Der Illyrier! der Gallier!
Der Iber! und der Albion!

Und selbst das Volk, des Roms
In Thermopyla blüht, und sank!
Um uns, der Haine Volk, klirrt weit umher
Die bezwungne Welt!

Alle.

Wie stehn! und tiefgewurzelt, ein Eichenwald,
Halten wir den stürzenden Strom der Eroberer auf!
Stürzen hören die Tannen und Ulme den Strom,
Und wanken, und sinken, und werden gewälzt!

Zwey Chöre.

Noch steht in Minos Reich Augustus Schatten
An Eriophus Felsen die Stier,
Und federt von Varus
Die Legionen!

Der Donnerer des Kapitols nahm aus seiner Hand
Den schnellsten Strahl, und sendet' ihn uns,
Dem edlen Esar, Drusus Scipio Germanicus!
Acht Adler trugen Jupiters Strahl!

Aber uns schühet Wodan! Voll der Weisheit des Gottes,
 Und von seinem Schilde bedeckt, schlug schon unser Thais
 von Hermann,
 Daß erst, da der heilige Mond aufging,
 Nach dem langen Flattern die Adler wieder schwebten.

Ein Chor.

Nun theilet der Cäsar sein geschrecktes Heer.
 Mit dem einen eilt er dem sicheren Rheine zu;
 Zu ihm wollte durch öfner Wälder
 Mit dem andern Cäcina eilen!

Zwey Chöre.

Aber in ihrem Fluge gescheucht, ruhn vier Adler
 In den öfneren Wäldern!
 Ihr Flügel sinket; denn die zitternde Klaue
 Hält nicht mehr des Donnerers Strahl!

Und hier, wo diesen Göttern des Heers
 Wir gebieten von Fluge zu ruhn,
 Hier in dem Hain, würde selber des Donnerers
 Strahl erlösch'n!

Alle.

Stirb auf dem Polster, und bald, Tiberius!
 Und stoß, ein Schatten in Minos Reich,
 An Sisyphus Felsen die Stirn, und fodre von Cäcina
 Die Legionen!

Werdomar.

Hat denn unser Lied den Liebling der Varden traurig gemacht?

Ratwald.

Ach, Werdomar, der Ägyptier, der Gallier, der Jbeer,
 der Albion, der Griechen, und wenn das unter uns Fürsten so
 fortwähret, der Deutsche! Doch sing dein Lied von unseren
 beiden Siegstragen.

Wardemar.

Warden , wendet euch gegen die Mitte des Heers.

Ein Chor.

Seid begrüßet , ihr beyden festlichen Mächte,
Da wir halten Siegesmahle!
Euch tanzten voran die Geber der Freude,
Der innigsten , dauernsten! eure Tage!

Zwey Warden.

Telt, vom Horn und der Telyn begleitet,
Geführt von dem Gesange,
In die Halle der Unsterblichkeit,
Erster Siegestag!

Ein Chor.

Sie kamen! sie kamen! doch wir waren schon da!
Das wußten sie nicht. Durch engen Weg, und ohne Weg,
Eilten wir herzu,
Über Felsen , durch Strauch , und Sand , und Bach,
und Strom!

Auf Einmal erblickten sie
An beyden Seiten voll Blumen den Wald.
Sie standen, und wir sahn über den goldenen Schilden
Bleiche Wangen!

Zwey Chöre.

Hermann tritt!

So stürzt von dem Gebirg' herab
Mit heulendem Sturme der Winterstrom!
Und breitet ringsum aus in dem Thal die herrschenden Wogen!

Hermann tritt! Welcher Gesang vermag deß Lob, vor dem
In den Hallen Augustus die Söhne der Scipione
Webten? Ihn singet das Denkmal
Der weißen Gebeine bey Teutoburg.

Ein Chor.

Müde war der Anriten Herr,
 War blutig!
 Auf todtten Kohorten
 Bankten die Legionen.

Da schüßte sie die Nacht.
 Du hattest, o festliche Nacht, des Mitleids viel,
 Und nahmest in deine Hüllen auf
 Die blutigen Legionen.

Die Fürsten kamen zum Siegesmahl;
 Hermann kam noch nicht.
 Er sah in der Römer Lager die einsamen Feuer sinken;
 Und ließ vor seinen Ehrentürnen die Flamme nicht wehn!

Aus der Dunkelheit sendet' er den Römern
 Künste des Krieges zu.
 Er wandte von der Hügel Höh die Quellen,
 Aus den Thälern die Däche nach Eacina.

Zwey Varden.

Trit, vom Horn und der Teln begleitet,
 Geführt von dem Gesange,
 In die Halle der Unsterblichkeit,
 Zweyter Siegstag!

Ein Chor.

Die Fürsten stritten. So rolle
 Von des Berges Gipfel herab
 Die losgerissene Felsenlast,
 Und zerschmettert unten im Thal!

Eacina kamen wir nah,
 Ihm sank sein Roß!
 Wir kamen, wir kamen so nah des Heeres Göttern,
 Daß sie kaum entflohen, geschüßt von Fallenden.

Zwey Dardan.

Wer den jungen Adler sah, des Nestes Erstling,
Der flogen die Genossen um den brausenden Wipfel lehr,
Nur der sah recht den Flammenblick des Marsen,
Und kennet Katwalds Tanz in der Schlacht!

Jetzt rauschen wir es nur hin; bey dem Frühlingsreihn
Wollen wir Katwald singen!

Wenn die Blüten wehn, und die Fürstin schöner wird
An Katwalds Hand, der ohne Waffen tanzt!

Ein Cher.

Hörst es, Mädchen, und straft es bey dem Mantanz! ¹⁾
Weltmar, auf dem Felsen gehöhrt, am stürzenden Bach,
Lüde, der Sohn des Thals zwischen den Strömen,
Beyde Führer der Scharen!

Wala, und Kaimes, der in der Färthe des Uhrs,
Und der gehöhrt in der Ulme Kühlung, beyde Führer der
Scharen!

Flohn nicht die Flucht der Wiederkehr,
Flohn tobfürchtende Flucht!

Estrafet es, Mädchen, bey dem Maytanz!
O hätt' ihm Gewölk die liegenden Schilde bedeckt!
Da die Lanzen noch flogen, die Schwerter noch blinkten,
Stand er, und säumt' er, und suchte die Schilde!

Wir nennen ihn nicht, der viel zu früh die Schilde las;
Aber ihn nennet das Heer,
Und der Adler! Ach deckte das Vergessenheit,
Mit ihrer schwarzen Wolke!

Zwey Chöre.

Weinet den Adler! Wir hatten ihm ein Nest
In der offenen Eiche gemacht! Die Druckerer
Ließen ihn fliegen, und seine goldnen Genossen
Nahmen ihn auf mit lautem Flügelschlage der Freude.

¹⁾ Gaudrid kommt zurück.

Weinet den Adler! Er war in der Hölle der Eiche
 Ritt geworden, und fröhnete
 Dem Nachgesärten, der hoch auf dem Gipfel saß!
 Weinet den Adler!

Nicht nur die weißen Gebeine bey Trutoburg sind
 Denkmal;
 Er war Denkmal auch! Gebeine der Sieger,
 Die im Kampf um ihn einst sanken, o sendet
 Nichtschreckende Schreckengesalten heraus. Wir weinen den Adler!

Alle.

Auf des Felsen Haupte sitzt die Weissagerinn,
 Adret im Thal rauschen den volleren Strom,
 Und verkündet, aus seinem Grotte,
 Die Zukunft!

Wir horchen hinüber nach der Römer Lager,
 Und es schweigt, wie Stille der Gräber.
 Wir verkünden, aus ihrem Todesverstümmen,
 Sieg uns, und ihnen Untergang!

Ingomar.

Es ist ja, denke ich, endlich unter uns ausgemacht, daß
 die Weissen entscheiden; was geschehn soll, und nicht
 Einer! und daß der Eine, der jedesmal gewählt wird, der
 erste bey der Ausführung zu seyn, sich erinnern müsse, daß die
 Andern den Hauptgang der Schlacht auch wissen, und er nur
 bey ihren nicht vorhergesehenen Wendungen zu gebieten habe.
 Hermann kommt nicht. Es hindert uns nichts zu rathschlagen.
 Es ist einerley, ob er etwas früher, oder später sein Wort sage.
 Ich will mich den Fürsten Deutschlands durch nichts empfeh-
 len; aber das darf ich laut sagen, daß ich Kriegserfahrung habe.
 Wenn wir der Sklaven mehr, und die Beute in Einem Haufen
 bey einander und unverfehrt haben, wenn wir den Mönchern je-

gen wollen, daß ihre Lager sie nicht mehr schützen können, so müssen wir Eäcina in seinem Lager angreifen.

Arpe.

So dachte ich gleich, da Eäcina die erste Schaufel ansetzt.

Malwend.

Deute ist nicht Ehre!

Ingomar.

Sind denn die goldnen Schilde in unsern Hallen etwas anders, als Ehre? Schmelzen wir sie etwa, wie die Römer es machen würden?

Malwend.

Die andre Deute denn. Doch die Römer die Unsicherheit ihrer Lager kennen zu lehren, das ist Ehre, und grosse Ehre. Allein die Ausführung der kühnen Unternehmung?

Ingomar.

Du zweifelst an denen, die schon zwey Tage gesiegt haben? an dir? und an uns?

Malwend.

Ich bin nur ungewiss, ob wirs genug verstehen ein Lager zu erobern.

Ingomar.

Was ist denn deine Ungewissheit? Die Ausfüllung der Gräben? oder die Ersteigung des Walls?

Malwend.

In Ordnung zu bleiben, sich überall zu unterstützen, bey dem Ausfüllen und Ersteigen mit Geharnischten zu sechten, die wissen, daß sie sterben sollen!

Gambria.

Und sterben, so geharnischt sie auch sind! Sagt mir, ihr Fürsten, ob ihr glaubt, daß Hermann für den Lagerangriff seyn wird? Wenn ich es alles überlege, so seh ich, daß

er es nicht seyn wird. Nun wohl! denn, Ingomar: Die Deute in Einem Haufen, und unversehrt! Nur das Eine bitte ich euch: Der Sklaven nicht viel!

Katwald.

Die wissen, daß sie sterben sollen! mein Bruder Malwend. Es könnte wohl seyn, daß wir aus andern Ursachen, als die Gambriv im Sinne hat, nicht viel Sklaven machten.

Ingomar.

Ich wenigstens, Malwend, so alt ich auch geworden bin, habe es noch nie erlebt, daß ein Waise einen zu behutsamen Entschluß gefaßt hätte.

Katwald.

Wöchtest du es jetzt an meinem Bruder erleben!

Ingomar.

Wenn nämlich Hermann nicht für den Angriff des Lagers ist.

Katwald.

Wenn Hermann dafür wäre, so würde ich glauben, daß er sich diesmal von einer Höhe hinreißen liesse, an deren Unterdrückung er oft arbeiten muß.

Gambriv.

Arbeitete er gestern auch daran, als er gegen die Römer zu spät hervorbrach, und euch verführte, (allein konnt ich nun nichts thun) es eben so zu machen?

Katwald.

Zu spät? Doch es geziemt mir nicht, hierüber zu entscheiden. Aber, Gambriv, das getraue ich mich zu sagen, daß du die goldnen Schilde viel zu früh suchtest! Wars zu spät, Arpe, da Hermann angrif?

Arpe.

Es war der einzige Augenblick.

Katwald.

Du hast es gehört, Gambriv, der Augenblick des Jägers, wenn das Wild gewiß fällt.

Ingomar.

Nun, Malwend .. Will sich der junge kühne Fürst der Marfen sondern, wenn es auf nichts geringeres ankommt, als den Römern Unterricht von der eigentlichen Beschaffenheit ihrer Lager zu geben? Kühnheit ist die wahre Klugheit!

Katwald.

Und was ist Tollkühnheit?

Ingomar.

Wer kann das immer bis auf eine Spanne ausmessen?

Katwald.

Wer ein Heer führen will, muß es auf eine halbe!

Malwend. ¹⁾

Wenn habe ich mich denn von den Entschliessungen der Kühnen gesondert? Katwald! Schlachtordnung und Unterstützung wird durch unsre Schnelligkeit ersetzt! Wir, denen die Klippe gebahnter Weg ist, wir spielen den Ball hinauf.

Katwald.

Wer soll denn der Eine seyn, der in der Schlacht bey dem unvermutheten Vorfalle gebietet? alsdann besonders, meine ich, wenn wir geschlagen sind?

Gambriv.

Alsdann du!

Katwald.

Ich verstehe euch völlig, ihr Fürsten, wenigstens dich, Gambriv! Erst Ingomar! und wenn er gefallen ist, Arpe! Hierauf denn doch wohl du? Nach die mein Bruder! Alsdann ich! Ihr bringt dann alle Siegmarn die Botschaft, daß Ich es bin! Und nach mir, (der Fürst der Thayer ist ein

¹⁾ Zu Ingomar.

wenig Verdäcker, und bey Germanikus, denn sonst . . .) nach mir also Hermann.

Ingomar.

Malwend, dein Bruder mag gern solche scherzende leichtfliegende Worte herumflattern lassen. Auch liebt er Hermann sehr. Wir müssen ihm verzeihn.

Katwald.

Allerdings verzeihn! und zwar, weil ich ihn nun so blind hin, und ohne alle Kenntniß liebe, und weil . . .) Fürst der Eherusker! ich war, und ich bin jetzt viel ernsthafter, als ich dir vorkomme. Ich sagte es, und will keine Verzeihung! Weil es mir wie ein Wetter in die Seele stürzt, daß die Fürsten Deutschlands, hingerissen durch eine Leidenschaft, deren unedlen Namen ich nicht aussprechen mag, den Befreyer des Vaterlands so sehr verkennen.

Arpe.

Du bist jung, Katwald, aber du scheinst dich um die Schlacht bekümmert zu haben, wie man ihr die erste Gestalt giebt, und wie man sie bey dem Vorfalle in dem rechten Augenblick ändert. Das ist der Katten Werk! Woher weißt, du Marse, es denn?

Katwald.

Ich weiß nicht, ob ich die Gabe zu sehn habe; aber das weiß ich wohl, daß mirs nicht an Gelegenheit dazu fehlt. Denn ich verstehe das Lanzaspiel ein wenig, und so komme ich hier oder da durch, und sehe manchmal etwas: als da wir vor Kurzem mit Germanikus schlugen, da hatte ich Gelegenheit . . . Allein ich will hiervon stillschweigen, denn ich müßte denn doch Hermanns dabey erwähnen, und das geht ja jetzt nicht an.

Arpe.

Diese Schlacht macht ihm Ehre.

1) Er steht auf.

Katwald.

Einige. Die von umgekehrt, daß wir, ohne sie, jetzt über Lúcina's Schicksal nicht rathschlagen könnten.

Arpe.

Ich möchte wohl hören, was du die vor eine Vorstellung von ihr machst.

Katwald.

Meine Vorstellung? Sie ist etwa diese, daß sie in gewisser Betrachtung noch mehr das Werk des Meisters ist, als die bey Teutoburg.

Arpe.

Deine Vorstellung davon ist nicht klein.

Katwald.

Ja wenn ich recht gesehn habe, so. . Ihr erinnert euch doch noch, daß es acht Legionen waren? und daß zahllose gallische Reiter, und deutsche Hülfsvölker, und alle römische Turmen voran kamen? und daß es Germanikus war, der dieß Heer führte? Und dann besinnt ihr euch vielleicht auch darauf, daß Hermann noch drey Thäler weit in den Wald hineinziehen wolte? und daß ihr ihn zwangt, am Walde auf dem Anger stehn zu bleiben? und daß er sich auf Einmal entschließen mußte, da schon das ganze Schlachtfeld von den Galliern und den Turmen bedekt, und hinter ihnen die Adler schon gesehn wurden? Nun kommt das freylich, was ich vielleicht nicht recht gesehn habe, daß Hermann, er mit seinen Cheruskern allein, zwey so gutgerichtete, und so schnelle Bewegungen machte, daß er die Gallier auf die Turmen, und die Turmen auf die Legionen warf, und Germanikus erst, da der Abend schon dämmerte, wieder mit den Legionen stand. Dieß so von umgekehrt ist meine Vorstellung von dieser Schlacht. Wir haben zwar nicht gesagt, wie die Römer sagen; und vielleicht sagens auch einige unter uns: aber gleichwol gehn denn doch Germanikus und Lúcina nach dem Rheine zurück, und das noch dazu so ziemlich schnell, (nur daß

wie Lácina etwas aufhalten) und so ziemlich lange vor der Zeit der Überwinterung.

Arpe.

Jüngling, warum bist du kein Kette?

Katwalb.

Wärest du weniger stolz, so würde ich wünschen, daß du ein Marje wärst!

Zwente Scene.

Hermann. Die Vorigen.

Hermann.

Nun Dank sey es den Göttern! Es ist, als wenn Bodan oder Mana mit ihren Schilden vor uns stünden, so gut geht alles! Ungehindert hin, und dort, und her, und nicht einmal gespäht, habe ichs ausgeführt!

Ingomar.

Was hast du ausgeführt?

Hermann.

O Bodan, bey diesem Schwert! noch nie wagte ich einen solchen Schwur, aber ich bin so voll von Freude, bey diesem Schwert verheisse ich dir: Lácina, und nach ihm auch Germanikus!

Gambrie.

Bey der Fürsten Schwertern hättest du es verheissen sollen. Aber was führtest du aus?

Hermann.

Ja Bodan, nach ihm auch Germanikus! Denn alsdann ist Drusus Sohn mit seinen vier Legionen allein; und die Schak-

ten dieser viele im Lager drüben schweben mit ihren Schrecken vor uns her!

Gambrio.

Aber die Ursach deiner Entfernung von unserm Mahle?

Hermann.

Verzeiht, ihr Fürsten, daß ich es noch nicht gesagt habe. Doch auch nur der Gedanke an Bodan, und eine Freude, wie meine ist, konnten mich aufhalten. Ich bin mit zwanzig Hunderten auf dem Danime gewesen, den sie nicht vermeiden können, habe dort junge zugespitzte Tannen eingerammt, und so den Tod im Sande verschart.

Malwend.

Ist dieser Weg zu Varus (doch du wirst bald hören, daß es ein Umweg wäre) ist er lang?

Hermann.

Zwey Legionen lang. Ein Umweg, Malwend? Mich dünkt, es ist der nächste, und einer, der gewiß hinführt.

Ingomar.

Du hast nicht allein unser Mahl, sondern auch unsre Verathschlagung versäumt. Wir konnten nicht länger auf dich warten.

Hermann.

Mein Vater, du weißt, wie gern ich Mahl und Rath mit euch halte: allein die Ursach, die du gehört hast.

Ingomar.

Du hast etwas gethan, das wir nicht nöthig haben.

Hermann.

Sage, was du meinst.

Gambrio.

Ich will dir ganz kurz sagen: Sobald die Sonne aufgeht, wollen wir mit Cäcina, und den wenigen übrigen das letzte Spiel im Lager spielen.

Hermann.

Die Siegesfreude macht, daß du scherzest.

Gambrio.

So wie ich im Lager der Römer scherzen will, so scherz ich!

Arpe.

Du schwelgst, Hermann?

Hermann.

Hast du auch Theil an dem, was mir noch immer als Siegesfreude vorkommen muß?

Arpe.

Die rechte hab ich mir für die Morgenstunde gespart.

Gambrio.

In der Dekuman! meint er, und nicht bey den verscharrten Tannen.

Hermann.

Auch der Fürst der Katten?

Ingomar.

Und ich auch, mein Sohn.

Hermann.

O ihr Götter, Walwend, Walwend!

Walwend.

Du weißt, ich liebe dich, Hermann, aber laß uns das Lager stürmen!

Hermann.

Und du, edler Jüngling?

Katwald.

Ah Hermann, unser Volk wird dir für diese Schlacht nicht danken können, wie für Binsfelds Schlacht. Hermann! ich verlasse mein a Bruder, wenn du uns verläßt.

Hermann.

Wodan gebe dir des heiligen Laubes viel, Fürst Katwald!

Aber wen von uns soll denn unser Volk wegen dieser Schlacht am meisten verfluchen?

Gambria.

Mich!

Katwald.

Ich kenne einen, dem es noch mehr fluchen wird.

Hermann.

Du denn, Fürst der Bructerer, und du, den ich nicht kenne, sagt mir, warum ihr das Blut eurer Krieger, und die Freyheit Deutschlands, (ich sage nicht die Ehre, für die wir jetzt nicht streiten dürfen; denn Germanikus meint es ernsthafter mit uns, als es jemals einer dieser stolzen Eroberer gemeint hat) warum ihr dieses alles so wenig achtet, daß ihr den ungewissen Ausgang dem gewissen mit dieser Entschlossenheit vorzieht? Ihr schweigt? Wen meinstest du, Katwald?

Katwald.

Gebt mir, daß ich Cäcina's Helm herüber bringen soll; so will ich hingehn, und sterben! Aber dieß kann ich dir nicht sagen.

Ingomar.

Mein Sohn Hermann, oder Siegmars, wenn du meiner heut vielleicht nicht sehn magst, die Fürsten haben beschlossen, weil dann weniger Blut ihrer Krieger fließen wird, und wegen der Freyheit Deutschlands, auch wegen der Ehre; denn uns schreckt Germanikus nicht, wie dich! haben sie beschlossen, Cäcina mit den vier Legionen im Lager zu vertilgen.

Hermann.

Höre mich, mein Vater Ingomar! Du liebtest, und du ehrest deinen Bruder Siegmars. Er war mein Lehrer. Wenn ich mit ihm ging, und wir am Quell ausruhten, so bildete er mir Römerlager mit der Lanze im Sande. Er hatte Cäsars Lager gesehn. Cäcina ist ein alter Krieger, wie du. Das Lager, das wir angreifen wollen, ist wie Cäsars Lager waren.

Arpe.

Und in diesem Lager ist?

Hermann.

Nicht Cäsar, aber doch Cécina, und vier Legionen.

Ingomar.

Die Legionen sind schwach, sie haben viele Verwundete.

Hermann.

Auch die Verwundeten werden in der Buth sechten, wenn sie sehn, daß sie sterben müssen. Aber todt werden diese Verwundeten seyn, wenn nun der Mangel an Allem die Legionen in wenigen Tagen heraus treibt.

Ingomar.

Die Verwundeten, und die Unverwundeten haben schon jetzt nichts als Wurzel und Quell. Wir müssen dafür sorgen, daß es nicht zu lange daure bis zu ihrem Mahle bey Pluto. Du bist ja sonst auch für die frühe Ausführung.

Hermann.

Aber nicht dann, wenn der Ausgang so ungewiß ist. Diese vier Legionen sind so schwach nicht, als ihr glaubt. Sie müssen sich mit Germanikus, auf den sie stolz sind, wegen ihrer Empörung ausöhnen: und Cécina denkt vielleicht jetzt, da wir uns so schnell entschließen, eine That, die seinen vierzigsten Feldzug mit Triumph endigen kann.

Malwend.

Und wir denken eine, die ihn mit Tode endigen soll!

Katwald.

Ich kenne dich, mein Bruder, und weiß, wie kühn du bist, und ich verdiene auch, dich ein wenig zu kennen, denn ich seh es vorn an der Tribunlanze auch gern blinken: aber dennoch wollte ich, daß Hermann dieß gesagt hätte.

Malwend.

Hey den Göttern, ich liebe Hermann, und neide ihn nicht aber Ich habe es gesagt!

Hermann.

Verzeih ihm, er war zu sehr mein Freund. Ich möchte nicht gern wider ein Heer sechten, das du führtest; aber desto lieber mit diesem Heere. Es ist gewis, Malwend, wer es versteht kühne Thaten recht genau zu beurtheilen, wer sie mit jener scharfen Sonderung unterscheidet, die dem, welcher sie thut, allein Freude macht . .

Katwald.

Verzeih, ich will nur Ein Wort sagen. Niemand kennt Fürst Gambriw so genau, als ich. Ich kenne ihn bis auf die Bedeutung jeder Stirnrunzel, die er wölft. Du hast vielleicht die Wolke nicht einmal gesehen, die er über die scharfe Sonderung zusammenzog. Gambriw! wer sich auf kühne Thaten so genau versteht, wie mein Hirschhund Enirr den Uhr wittert, oder wie Garm die Seele eines Friedfertigen.

Gambriw.

Höre, Katwald, mach mich glücklich, und stirb nicht in der Schlacht! Hermann, dieser junge Redner hat, eh du kamst, auch mit den Varden gesungen.

Hermann.

Das habe ich auch wohl eh gethan. Wer kühne Thaten versteht, der setzt uns weit über die gepanzerten und gehelmten Römer. Unsere Schilde sind nur zu zwei Dingen gut, zu zeigen, daß wir zu kühn sind! und sie gegen die Sonne zu halten, da mit wir den Feind ungeblendet sehn können. Der Römer deckt seine geharnischte Brust auch noch mit einem ehernen Schilde. Und wie ist seine stählerne Lanze zum Tode gespitzt! Und ausser diesem Allen nun noch unsre Schlachtbewegung, gegen die römische! Die Legion ist so gar über dem Phalanx der Griechen. Er ist eine Hand mit zusammengewachsenen Fingern; sie, die nicht misgebohrne Hand!

Gambriw.

Unsre Schlachtordnung ist geballte Faust!

Hermann.

In Anfange; aber bald nach dem ersten Mute, als wären dir die Finger abgehaun, und zerstreut, und du wollest doch das Schwert damit führen. Die Römer wissen das Alles sehr gut, ob sie gleich bey ihren Triumphen nicht davon singen. So weit uns also unsre Kühnheit auch über sie erhebt; so müssen wir doch vor dem Triumphwagen mit fort, immer in der Kette mit fort, hinauf zum Capitol: wenn wir unsre Baldschlacht versprechen, und im offenen Felde mit ihnen schlagen. Aber das ist uns nicht einmal genung; wir greifen sie noch dazu in ihren Lagern an!

Gambrio.

Gestählt denn, und ehern, und spitz, und mehr als Phalanx, und was es sonst noch ist! Und doch soll Cécina mit den Legionen fort, vor unsern Schwertern fort, hinüber zu Cassius, und Silanus, und Carbo, und Manlius, und Céprio, und Volens Aurelius, und wie sie alle heißen diese Panzenträger!

Hermann.

Gut, Gambrio, ich mag ihnen diesen Weg auch wohl zeigen; aber, bey Thuiscon, und Mana! er geht durch den Wald.

Ingomar.

Du willstest also nicht ein, Hermann?

Hermann.

Einwilligen? Wenn ich mein Vaterland nicht mehr liebe, als meine Ehre; so bräuche ich mit meinen Cheruskern auf! Horst, habe ich Tenschterer bey mir?

Horst.

Du hattest noch keine mit so schnellen Pferden.

Hermann.

Laß sie den Adler in einen der heiligen Wälder zu Druiden bringen; aber gehehn, daß sonst keiner etwas davon erfahre.

Horst.

Wie weit?

Hermann.

Lieber vierzig, als dreßsig Meilen. 1)

Katwald. 2)

Ist dir dein Adler ein Zaunkönig? Bringst du ihn nicht auch in Sicherheit?

Gambrio.

Gönne uns doch die Freude, daß er hier bleibe. Siehst du denn nicht, wie er den Schnabel zu Siegeliedern weßt?

Katwald.

Vermuthlich zu deutschen! denn wie hätten die Römer darauf verfallen können, ihn römische zu lehren?

Dritte Scene.

Die Vorigen. Theude.

Ein Kriegsgefährt.

Dein Sohn will nun zu dir heraufkommen, wie du ihm befohlen hast.

Hermann.

Ihr habt mir diese Nacht, die so freudvoll für mich anfang, in eine sehr traurige Nacht verwandelt. Ihr seht, wie froh ich gewesen bin. Denn ich wollte euch bitten, daß ich meinen Sohn schon jetzt in eurer Gegenwart die ersten Waffen geben dürfte. Und dann sollte er seiner Mütter, die sie bis vor den Triumphwagen erniedrigen werden! Rache beym Schwerte schwören. So heilig war mir diese Nacht! Trag die Waffen zurück, und laß den Knaben nicht kommen.

Katwald. 3)

Wielh. Ihr Fürsten, könnt ihr's aushalten, daß Hermann diese Freude . .

1) Herz geht mit dem Adler. 2) Zu Walwend. 3) Zu dem Kriegsgefährten.

Arpe.

Halte Arpe nicht für deinen Feind, weil er anderes Entschlusses ist, als du. Ich bitte dich, laß den Knaben kommen.

Malwend.

Ich bitte dich nicht, Hermann; aber du hast gesehen, daß mir eine Thräne herunter gestürzt ist.

Ingomar.

Laß Siegmars Enkel kommen, Hermann.

Hermann.

Was soll ich nun dem Knaben sagen? Es war in einem Augenblicke der Freude, daß ich ihn zu kommen befahl. Die Götter wissen's, wie schwer mir nun mein Herz von dem Schicksale meines Vaterlandes ist.

Katwold.

Hermann, laß ihn kommen! Ich will mit ihm reden. Guter Alter, leg die Waffen hier auf die Erde, daß er sie nicht sehe, wenn er kommt. Er weiß es doch nicht, daß ihm sein Vater die ersten Waffen geben will?

Der Kriegsgesdrt.

Er weiß es nicht.

Katwold.

Nun leg die Waffen dort hinter den Stein, und führ ihn herauf. Ist er weit von hier?

Der Kriegsgesdrt.

Ich hab' ihn schon durch den Wasserbusch gebracht. Er steht unten am Hügel. ¹⁾

Hermann. ²⁾

Dies ist der Schild, den mir meine Mütter gab. Wenn ihr Mitleid mit unserm Volke habt, ihr Fürsten, so laßt uns dann schlagen, wenn der Ausgang nicht so ungewiß ist, als er heute seyn wird.

¹⁾ Er geht.

²⁾ Der sich auf seinem Schild lehnet.

Gambrio.

Wie die also sollen wir kein Mitleid haben?

Hermann.

Von dir verlange ich selbst gegen meinen Sohn kein Mitleid.

Theude. 1)

Mein Vater, sind das die Fürsten Deutschlands?

Herman 1.

Unsern Ingomar kennst du.

Theude. 2)

Ja, mein Vater, der Bruder meines lieben alten Siegmars, der schon todt ist, und den ich nicht gesehn habe.

Ingomar.

Dieser Knabe erinnert mich an sehr alte Zeiten. Damals sah Siegmars völlig wie er aus.

Hermann.

Mein Sohn, dieser ist der Fürst der Katten.

Theude.

Ach mein Vater, Arpe! der Fürst der Katten! der Fürst der Katten! 3) Verzeih mir, daß ich vor dir zittere! Ihr seyd so sehr rühmt, und ich trage noch keine Waffen!

Arpe.

Kuß mir die Lanze nicht, mein Sohn. Da ist mein Schwert! Wodan mache dich zu einem Krieger, wie dein Vater ist.

Hermann.

Mein Sohn, der Fürst der Warsen.

Theude.

O Malwend, Malwend! der den Adler hat! Du lächelst mich so an! Was soll ich küssen? die Lanze? oder das Schwert?

1) Der auf Hermann zufließt, und ihm das Schwert küßt. 2) Er küßt Ingomar den untersten Theil der Lanze. 3) Zu Arpe.

Malwend.

Erst sollst du mich küssen, Hermanns und Thudmeldens Sohn!

Theude.

O nenne mir meine Mutter nicht, sonst muß ich weinen.
Sie ist bey den Römern! und mein Bruder Thumeliko auch.

Malwend.

Weine nicht. Sie werden nicht immer da seyn. Was willst
du nun küssen? die Lanze hier, wo sie blinkt? oder das Schwert
hier vorn?

Theude.

Weydes, beydes, edler Marse, der den Adler hat!

Gambriv.

Wich gehst du vorbey?

Hermann.

Warum soll ich dich nicht vorbegehn?

Malwend.

Ich muß deinen Sohn noch Einmal umarmen, Hermann.

Theude.

Ah Malwend!

Katwald.

Aber gieb mir ihn auch. Ich hab ihn doch noch lieber als du.

Theude.

Und wer bist denn du?

Katwald.

Ich bin Katwald. Aber du kennst mich nicht.

Theude.

Ich kenne dich wohl! Du bist Malwends Bruder, der junge
kühne Fürst Katwald, der schnell wie der Pfeil ist, und sanft
wie die Blumen.

Hermann.

Gieb du sie ihm. Ich bin durch zu vieles gerührt. Es ist alles schwarz um mich!

Katwold.

Aber du doch wenigstens eins.

Hermann.

Mach mit mir, was du willst.

Katwold.

Stelle dich in die Mitte der Fürsten, Theude.

Theude.

Reißt du meinen Namen, Fürst Katwold?

Katwold.

Werdomar! ¹⁾

Theude.

Mond! und Erde! und Hain! und alle meine Rehe! was ist das? Sie wollen das Waffensied singen, und ich stehe in der Mitte der Fürsten!

Katwold.

Bring seinem Vater das Schwert deines Jünglings, und meinem Bruder den Schild. Gieb mir die Lanze.

Theude.

O meine Mutter, wärest du hier! Schwert, Schild, und Lanze sind klein. Sie wollen mir die ersten Waffen geben! ²⁾

Hermann.

Führe es wie Siegmund, mein Sohn!

Theude.

Du siehst mich so ernstvoll an, mein Vater, und ich freue mich doch so.

¹⁾ Dieser wies einem Barden, und der sang die Melodie des Waffensiedes an.

²⁾ Der Kriegsfürst umgürtet ihn.

Hermann.

Das Schwert ist es auch.

Heide.

Ich habe dich wol eh voll Ernsts gesehen, aber dann wer's doch anders.

Malwend.

Liebe dein Vaterland!

Heide.

O die Blumen auf dem Schilde, die sind doch noch schöner, als wenn die Bräute den Frühlingsreihn tanzen.

Katwald.

Und diese Lanze, blinkt sie dir genug?

Heide.

Ach Katwald, du lieber Fürst Katwald! Ich weiß nicht, wo ich vor Freuden hin soll. Muß ich hier noch stehn bleiben?

Katwald.

So lang, als die Varden singen.

Zwey Varden.

Mana, Mana! er nahm das Schwert!
Schatt', o Eich', und flamm', Altar,
Betränze dich, Braut,
Gebiet, o Mutter, und säug' in Ruh!

Thuisen, Thuisen! er nahm den Schild!
Schatt', o Eich', und flamm', Altar,
Betränze dich, Braut,
Gebiet, o Mutter, und säug' in Ruh!

Er nahm die Lanze, Mana! Thuisen!
Schatt', o Eich', und flamm', Altar,
Betränze dich, Braut,
Gebiet, o Mutter, und säug' in Ruh!

Einst saugt sie dem Sängling die Wunde!
Schütze, Gewasener, schütze sie!
Lanz und Schwert sey, wie der Fittig des Adlers, schnell,
Wie die Klau, voll Bluts!

Viel spüle des Blutes der Dach weg, wenn am kühnenden
Abend

Das triefende Aeh zum Siegesmahle stürzt;
Die Harfe des Varden dankt; mit der Sonne der Streiter
Leben untergeht, mit dem Monde die Seelen aufgehen.

Wodan, Wodan! bewaffn' ihn, o Wodan!
Auch mit Weisheit und Kühnheit!
So wächst der Wipfel der Freyheit hoch, und sie währet,
Wie die Eich', un' ihres Sprosses Sproßling!

Heude.

Ah mein lieber Vater!

Hermann.

Was nun folge, ist noch ernsthafter. Denn du sollst bey
dem Schwert schwören, deine Mutter zu rächen!

Heude.

Das soll ich? Ja, das will ich! Ich will es, Wodan! ob ich
gleich jette. Ihr Fürsten, ich jette vor Freuden.

Hermann.

Tret wieder in die Mitte, mein Sohn. Leg die Lanze nieder.
Zieh dein Schwert, und halt's in die Häh. Habe Mitleid mit
seiner Mutter, ihr Götter! Sprich mir nach, was ich dir vor-
sage. Bey diesem Schwert, o Wana..

Heude. *)

Wenn ich's ausführe, dann hab' ich ein Schwert, wie deins ist!

*) Er wirft schnell sein Schwert weg, und reißt seinem Vater das Schwert
von der Seite.

Hermann.

Mein Sohn!

Arpe.

Welch ein Knabe!

Karwald.

Schwöre, schwöre! du wirst es halten!

Hermann.

Bey diesem Schwert, o Mana! verheisse ich dir zu rächen.

Theude.

Halt ein wenig inne, mein Vater. Ich kann jetzt nicht reden.

Hermann.

zu rächen die Schmach meiner Mutter Thuesnelba! — den stolzen
Triumphwagen! — die flirrende Kette! — durch Admerblut! —
durch viel Tyrannenblut! — durch Säuglingsinölderblut! —
durch das Blut ihrer Feldherren! — Sieh mir das Schwert.

Vierte Scene.

Die Vorigen. Brenno.

Brenno.

1) Führe mich besser! Ist er hier? Laß mich nicht so sehl treten
Ist er hier?

Hermann.

Ach mein Vater Brenno, wo kömmt du her?

Brenno.

Nun so bist du denn hier. Ich habe nicht durchkommen kön-
nen! Schon lange habe ich hier seyn wollen; aber die reissenden
Regenbäche, und mein Alter, und daß mir der Tag nicht mehr
leuchtet! Ich habe bey den Siegern seyn wollen. Das ist die

2) In dem Druiden, der ihn führt.

Zweite! Ja die Sieger haben Bodan mit mir opfern sollen. Und nun geschieht es ja auch! Nun so bist du denn hier? Deine Hand, mein Sohn Hermann. Denn ich kann dich nicht sehn!

Hermann. ¹⁾

Ach Brenno! du Freund meines ehrenvollen Vaters so lange! und meiner auch so lange, schon seit meinen ersten Waffen! mein Lehrer, mein Führer durch That! Er ist todt dein alter Freund, und ach er..

Brenno.

Klag ihn nicht! Er ist in Walhalla, und hat jetzt gute Botschaft von uns.

Hermann.

Ja, Brenno, drey meiner liebsten Kriegsgesarten sind zu ihm hingegangen.

Brenno.

Komm her, du guter Hermann, du edler Sohn meines alten Freundes, daß ich dich noch Einmal umarme! Nun, Thiesens und Mana's Glück zu deiner neuen Teutoburgschlacht! Hat Cäcina seine Botschaft auch schon hinuntergebracht?

Hermann.

Ihr Fürsten, ich kann es ihm nicht länger verbergen! Ich bin im Elend, Brenno! Wir können sie vertilgen! und die Fürsten wollen sie nicht vertilgen, Brenno! Verzeih mir, daß mir die Thräne herunterstürzte!

Brenno.

Tröste dich, ich habe dir nichts zu verzeihn. Da die Thräne dir floss, da floss Römerblut! Aber was sagtest du sonst noch? Ich verstand dich nicht.

Hermann.

Sie wollen Cäcina zu Germanicus entkommen lassen.

¹⁾ Er umarme Brenno.

Brenno.

Ich versteh dich noch nicht. Du willst mich alten Mann mit zu viel Freuden überhäufen, darum sagst du mir so etwas, und hernach soll ich es viel anders hören!

Hermann.

O wenn das wäre! Aber die Fürsten ekelte vor unsrer Waldschlacht, vor Siegmars Schlacht, vor der Schlacht ihrer Väter! Sie wollen dem alten Krieger Cäcina sein festes Lager stürmen!

Brenno.

Also ist es!

Ingomar.

Ja, Brenno, eh der Mond wieder aufgeht, sollst du Wodan unter den Leichen der Überwundenen im Lager opfern.

Brenno.

Nur Wodan weiß, wenn, und wo wir ihm opfern werden, und nicht ihr! und nicht ich! Auch das weiß ich nicht, wie ihr schlagen müßt; aber doch frage ich euch: Habt ihr diese beyden Siegstage durch die Waldschlacht gesiegt? oder habt ihr ein Lager erobert?

Arpe.

Heut dieß! Morgen das! Das Blutspiel hat vielerley Würfe!

Brenno.

Wodans Schild auch! und manchmal fällt Tod heraus! Bist du denn nicht Gelbherr, Hermann?

Gambrio.

Die Fürsten sind Gelbherrn, Druiden!

Brenno.

Und Cäcina Sieger! Ach ihr Götter, nun versteh ich sie ganz, die Fürsten! Ich bin alt, mich hat schon oft verlangt zu Siegmars hinzugehn: aber unsre kühnen edlen Jünglinge, die diese beyden Tage nichts als Varus gedacht haben! unser ganzes

Volk, welches weiß, daß es noch niemals einer dieser schwindehnenden Eroberer so blutig ernsthaft mit uns gemeint hat, als dieser Germanikus, dieser Cäsarsohn, den uns Tiberius mit acht Legionen zusandte.

Ein Hauptmann.

Deine Fürstinnen sind nun endlich angekommen.

Arpe.

Führe sie herauf. Wo sind sie?

Der Hauptmann.

Sie haben deine Erlaubniß vermuthet. Sie sind in der Nähe. ¹⁾

Gambrius.

Weissage uns, Druiden, wie der Cäsarsohn seinen Ernst fortsetzen wird.

Drenno.

Ihr macht mir das Weissagen sehr leicht. So höret denn, was ihr euch selbst sagen könntet, wenn ihr die Dinge ansehen wolltet, wie sie sind. Wosfern Cäcina entkömmt, und ihr auch dann Hermann hindert, mit den Römern zu schlagen, wie der Deutsche allein mit ihnen schlagen muß: so kann, und so wird die Rache des Cäsars noch fürchterlicher seyn, als wir sie erwarten mußten, da er kam. Denn nun hat er nicht nur Varus zu rächen, sondern auch sich selbst! Acht Legionen geschlagen. Sind sie es etwa nicht? und ist er vielleicht dem Rheine nicht zugestohlen? Und acht Legionen, die er durch den Anblick der Unbegrabenen bey Teutoburg entzündet hatte! Und jeho diese quälende Unruh, was das Schicksal der vier Legionen seyn werde, von denen er weiß, wo sie sind, und von wem sie (denn meint ihr etwa, daß er auch an euch denkt?) von wem sie umringt sind! Ihr sehet doch, daß es der Rache des Cäsars nicht an Mäßigung gebricht fortzuglühn? Wenn wird sie enden diese schreckliche

¹⁾ Der Hauptmann geht.

Rache? und womit? Denn ihr laßt gewiß nicht ab Hermann zu widerstehn! Nur Eins kann uns Rettung sein. Die Fürsten Deutschlands haben sich dem Meide gegen Hermann verwünscht. Dem gleichen Meide gegen Germanicus, eben diesem Scheusale, verwünsche ich dich, und nicht umsonst, denn du bist mir bekannt, dich, grosser Imperator in Rom, damit du den Cäsar mitten aus seinen Siegen zurückrufst, und wir durch diese unsere einzige Rettung gerettet werden!

Fünfte Scene.

Die Vorigen. Istawona. Herminone. ¹⁾ Elbusch.

Arpe.

Ihr habt lang gesäumt. Meint ihr etwa, daß wir jetzt mit den Römern ohne Wunden schlagen? Den ersten Tag war's nicht daran, daß mir euer Beystand sehr würde gefehlt haben.

Istawona.

Das bebende Reh, deine Tochter, hat mich so lang aufgehalten.

Herminone.

Verzeih, mein Vater, ich fürchtete . .

Arpe.

Und was? Wende dich weg, wenns an den Lanzen blutet.

Herminone.

²⁾ Meine Mutter, wer . . ³⁾ Die Lanzen sind es nicht, was ich am meisten fürchte.

Arpe.

Und was ist es denn?

Istawona.

Vielleicht die Romulus und Remus auf dem Helmen.

¹⁾ Sie hat Bogen und Köcher. Die Fürsten senken die Schilde vor der Ankunft der Fürstinnen. ²⁾ Weist, indem sie nach Hermann sieht. ³⁾ Zu Arpe.

Herminone.

Auch ble nicht, meine Mutter; aber der Triumphwagen!

Katwald.

1) Die Fürstin ist kein so furchtsames Thier; denn diesen dürfen wir nun auch fürchten.

Itäwona.

Sie wäre gar nicht gekommen, wenn sie nicht eine so große Begierde gehabt hätte, Fürst Malwends Adler zu sehn.

Herminone.

Den Adler? Fürst Hermanns Adler denn! Meine Mutter, ich wollte unsere Krieger für ihr Vaterland streiten sehn, das wollte ich! 2) Aber sage mir, wer von ihnen ist Hermann?

Itäwona.

3) Fürst Hermann, reiche ihr deinen Adler, daß sie ihn recht ansehen kann.

Thende.

Mein Vater, heißt denn Fürst Malwend auch Hermann?

Herminone.

Bißt du Thudnelba's Sohn?

Thende.

Der bin ich, und ich habe heute meiner Mutter Thudnelba's Rache bey dem Schwerte geschworen, bey meines Vaters Schwert, und nicht bey diesem kleinen!

Herminone.

Das war eine edle Thraße, die dir wegstürzte, Hermann! Glücklicher war ich nie, als heute, da ich endlich den Befreyer des Vaterlandes sehe.

Krpe.

Herminone!

1) Zu Hermann seher.

2) Leher.

3) Zu Malwens.

Herminone.

Ich versteh dich nicht, mein Vater.

Arpe.

Ich sage dir, daß du eine Kattinn bist!

Hermann.

Ich danke dir, Herminone. Ja, Wodan ließ mir mein
Stirn heiß glühn, und mein Herz laut ausschlagen, daß ich mein
Vaterland retten konnte! Dir, Arpe, könnte ich antworten, daß
ich ein Eherusker bin; aber laß uns so nicht reden, edler Vater
dieser edlen Tochter. Wir sind Deutsche.

Arpe.

1) Sieh mir deine Hand, Hermann. Du bist deiner
Schlacht werth!

Isiawona.

Aber ist denn hier Streit gewesen? Um der Götter willen,
euer Streit ist Leben der Tyrannen!

Herminone.

Unsere Jünglinge machten einen Chazer zum Gefangenen.
Sie wollten ihn tödten, ich rettete ihn noch. Er hat vor kurzem
Thusnelba gesehn. Er steht am Eingange.

Ingomar.

Der Chazer soll herauf kommen.

Theude.

Der liebe Mann hat meine Mutter gesehn!

Herminone.

Freut dich das eben so sehr, als dich deine Waffen freun?

Theude.

Eins würde mich noch mehr freun, als selbst meine Waffen,
ach das Eine, wenn ich sie selbst sähe!

1) Er steht auf.

Ingomar.

1) Wo kommst du her?

Der Chazer.

Von Germanifus.

Ingomar.

Wo willst du hin?

Der Chazer.

Zu Cäcina.

Ingomar.

Willst du es sagen?

Der Chazer.

Nein!

Ingomar.

So mußt du herhen!

Der Chazer.

Das mag gerecht seyn, oder nicht, so machst du es doch, wie du willst; und also habe ich dir weiter nichts zu sagen.

Ingomar.

Werde dadurch wieder ein Deutscher, daß du uns deine Vaterschaft sagst. Nur dieses kann dich retten, und mehr als retten, denn ich will dich belohnen.

Herminone. 2)

Warum sprichst du nicht von Thunelda mit ihm?

Hermann.

Das andre geht vor.

Der Chazer.

Ingomar, seit wann ist, oder wird man ein Deutscher durch Treulosigkeit?

1) Zu dem Chazer.

2) Zu Hermann.

Hermann.

Wie lange bist du bey den Römern?

Der Chazer.

Seitdem wir ihre Hülfssoldaten sind.

Hermann.

Die Fürstinn Herminone hat mir gesagt, daß du Thusnelde vor Kurzem gesehen hast.

Der Chazer.

Ja Hermann, ich hab' deine edle Fürstinn gesehen.

Hermann.

Wenn?

Der Chazer.

Im Anfange dieses Feldzuges. Sie wußte nicht, daß wir Chazer den Römern hülfen, und sie glaubte, daß ich dich sehn würde; und ich sehe dich ja nun auch.

Hermann.

Schweig! *) Ich mag ihn nicht fragen! Eins nur: Lebt mein Sohn?

Der Chazer.

Er lebt.

Theude.

Mein Vater, o frag ihn doch auch nach meiner Mutter.

Hermann.

Raum kann ich, mein Sohn! Fürchtest du die Antwort nicht auch? Wie begegnen sie ihr?

Der Chazer.

Sie wohnt auf dem Lande, und sieht wenig. Wer zu ihr kommt, begegnet ihr mit Ehrerbietung.

*) Zu Herminone.

Hermann.

Du hast mein Herz erlufftet! Haft du sie weinen gefehn?

Der Chazer.

Nein! Aber sie sieht sehr bleich aus, und viel anders, als zu
Varus Zeit.

Hermann.

O Hertha! meine Thuselda!

Theude.

Ach meine arme Mutter!

Hermann.

Trägt sie einen Dolch?

Der Chazer.

Sie hat weder Jagdspieß, noch Dolch, noch sonst etwas zum Gebrauch. Ihr Wort, da ich wegging, war: Sag Hermann, daß ich wie die Blume am Bache blühe! Nein, sage das nicht, sage ihm, wie es ist, daß ich wohl nicht lange mehr leben werde! Sage ihm, er soll um meinentwillen nichts thun, was er sonst nicht thäte. Aber er liebt ohne dieß, und muß sein Vaterland mehr lieben als mich! Sage meinem Hermann, sage dem Streiter für die Freyheit Deutschlands, daß ich ihn nie vergessen werde;

Theude.

Du guter Mann!

Der Chazer.

daß er aber, wenn er bittere Stunden hat, sie nicht durch mein Andenken sich noch bitterer machen soll, sondern sich dann nur seiner Thuselda erinnern, wenn er des Tyrannenblutes so viel vergießt, daß sie keine Triumphe halten können!

Theude.

Mann, du sprichst wie ein Gott!

Der Chazer.

Denn alsdann werden mich die hohen Admerinnen nicht vor dem schrecklichen Todeswagen sehn!

Hermann.

Och, ich halte es nicht mehr aus! Laßt ihn noch leben.

Ingomar. *)

Sage zu den Jünglingen, daß er noch nicht sterben soll.

Hermann.

Weißt du auch, Herminone, wie Thunsnelba vor dem Esar stand, da sie ihm Segest übergab, er nun nicht mehr allein der Verräther seines Vaterlandes, sondern auch ihr Verräther? Unter den hohen Frauen stand sie, aber meines Sinnes, nicht seine Tochter, sondern mein Weib! zu stolz um zu weinen! kein bittender Laut! den Feuerblick (ach ich kenn ihn wohl!) auf den schwangern Leib! auf ihr ungebohrnes Kind, das nun schon Sklav war. Herminone! und zu diesem Allen nun noch der schreckliche Todeswagen! Herminone! jenes Mitleid, durch viel des Tyrannenbluts, den stolzeften aller Verhöhnungen, den Triumph, Einhalt zu thun, durch unversiegender Wunden ohne Zahl, durch Todeswunden ohne Zahl, das Mitleid werden heute die Führer unsrer Heere mit ihren Fürstinnen nicht haben!

Herminone.

Ich versteh dich nicht.

Hermann.

Wir wollen nicht mehr davon reden.

Idiwona.

Ich aber will das fürchterliche Geheimniß wissen!

Gambrio.

Das Geheimniß ist kurz dies: Wir wollen die Römer in ihrem Lager vertilgen! und Hermann will mit ihnen noch im Walde herumziehen.

Ratwald.

Ja, das will er, und zwar so, wie er einst auch herumzog.

*) Zu einem Kriegsgefessenen.

und dadurch machte, daß so gar ein Triumph über andere Völker, Tiberius illyrischer, aufgeschoben ward!

Herminone.

Also ist Hermann nicht Feldherr? O wäre ich bey meinen Nehen geblieben! denn nun seh ich ihn gewiß, den schrecklichen Todesswagen!

Isäwona.

Willst du dich denn niemals erinnern, daß du eine Kattinn bist?

Herminone.

Soll ich es etwa schon vergessen haben, daß ich kaum entrann, da wir Katten uns jüngst überfallen ließen, und die Römer Knaben und Greis, Kind und Mutter tödteten, und die Jünglinge nur durch Schwimmen vor dem Würgen sich über die Eder retten konnten?

Isäwona.

Komm! Verrennis lud uns zu sich ein. Wir können nicht länger säumen!

Herminone.

Wenn du nur erst vor dem Lager der Römer vorüber wärest, meine Mutter! Es ist doch so nah! so nah! und sie haben das Auge, und den Schwung des Falken, wenn sie Triumphbeuten, wie du bist, auflauren. Dazu wird ihnen durch deine Fackeln der Blick geschärft.

Isäwona.

Wachst du? oder träumst du? Komm!

Herminone.

Ich weiß so gut wie du, daß ich träume; aber Träume haben Bedeutung, und oft schreckliche! ¹⁾

Hermann.

Ich unterwerfe mich eurer Entscheidung. Aber gestatt'et mir nur noch etwas zu sagen, so wenig ich auch glaube, daß es sich bewegen wird.

¹⁾ Es geht schnell voran. Isäwona und Ebnisch folgen.

Gambrius.

Wir gestatten's, allein sey kurz!

Hermann.

Was duldet, wer ein Mann ist, nicht wegen des Vaterlands. Fahr du fort mir zu begegnen, wie du thust; aber höre. Cäsar hatte kaum sieben Tausend. Er möchte sein Lager noch kleiner, als für diese Zahl. Die Thore schloß er, dem Scheine nach, durch gehauene Nasen, und auf dem ungewöhnlich hohen Walle ließ er nur wenig Wachen herum irtren; alles in der Absicht, daß er sechzig tausend Galliern desto verächtlicher würde. Diese ließen sich durch Cäsars verstellte Furcht zum Angriffe verleiten. Aber nun brach er auf Einmal aus allen Thoren hervor, tödtete, und zerstreute so rasch, daß die wenigen Fliehenden die Waffen wegwarfen, um nur zu entkommen.

Gambrius.

Das magst du wohl in dem Fabelbuche von Cäsars Thaten gefunden haben. Denn er spielte, höre ich, manchmal mit dem Griffel, und soll das Fabelbuch selbst geschrieben haben.

Hermann.

Woher ich es wisse, daran liegt nichts, aber alles daran, daß Cäcina Schritt vor Schritt Cäsars nachfolgt. Ein engeres Lager, als vier Legionen haben müßten; Nasen in den Thoren; auch führen sie noch spät in die Nacht mit Erhöhung des Walles fort.

Ingomar.

Vier Legionen? Versteh ihn nur recht, Gambrius. Er rechnet eine ziemliche Anzahl Kohorten mit, weil sie noch nicht begraben sind.

Hermann.

Meine Kriegesgefährten haben scharfe Augen, ich befehle sehr bestimmt, und weiß sehr genau, wie stark die Legionen noch sind.

D

Malwend.

Aber sind wir denn Gallier?

Hermann.

Sei gerecht, wie der Deutsche stets war, und verachte ein Volk nicht, das ehemals Krieger hatte, wie wir sind, und das jezo im Elend ist.

Malwend.

Wie wir?

Hermann.

Das selbst zu der Zeit, da es dieß Krieger nicht mehr hatte, sich vom Joche los zu arbeiten si. ebte, und in der blutigen Arbeit so gar Cäsarn furchtbar w. d.

Malwend.

Ich war ungerecht.

Hermann.

Überdas verstehen die Gallier den Lagersturm besser als wir. Dieß macht die Sache von ungefehr gleich.

Arpe.

Und die Feldherrn der Gallier, die damals fochten?

Hermann.

Ich kenne sie nicht.

Gambriv.

Uns kennest du denn doch!

Hermann.

Wer weiß wie du, Arpe, was ein Feldherr ist? Aber wird gleichwohl unser Heer selbst dich noch sehn, noch hören, wenn auf Einmal aus allen Thoren nichts als Lanze und Schwert hervorbricht, derer hervorbricht, von welchen es eben erst noch glaubte, daß sie sich lieber in die Erde vergraben möchten, als schlagen? Ein so schleuniger Umsprung der Sachen pflegt die

Traumsieger auf schreckliche Art zu wecken! Mit diesen endigt es selbst dann schlimm, wenn sie in den gewähltesten Gegenden der Baldschlacht fechten: wie muß es nun vollends mit ihnen bey Lagersfürmen endigen. Solche Sieger waren wir einst auch, da wir, nachdem durch das Blut der zwanzig Centurione der Bund gemacht war, die Beute vor der Schlacht loosten; dem Sueven fiel das Gold! dem Cherusker die Pferde! dem Et-kambrer die Gefangnen! und da wir dann auf Drusus, der in dem tiefen Baldessel umzingelt war, wild, und ohne Schlachtordnung zustritten: er aber.. Doch ich mag nicht ausreden! Wenn der Vorsatz nicht Warnung ist, der wirds dem Nachkommen seyn.

Gambriv.

Mich deucht, Arpe, daß er immer stärker in der Kriegeskunst wird. Er setzt ihr nun gar den Kranz der Ermahnungen auf!

Katwald.

Und mich deucht, daß deine Trinkhörner immer grösser werden, und du sie immer tiefer leerst!

Hermann.

Laß ihn von Sonne zu Mond reden! Aber, o Arpe, mein Bundesgenoss, da Varus weder dich, noch mich besiegte, wie ist es möglich, daß du eine solche Stimme mitzählst? Doch du zählst wohl überhaupt nicht mit! Du weißt es nur zu sehr, und ich merke es nur zu sehr, daß du allein da bist!

Ingomar.

Allein, Sohn Siegmars, den ich, als Knaben, bald bey dem Arm, und bald bey dem Fuß aus dem Bache zog?

Malwend.

Ich frag' auch, Hermann. Doch antworte nicht. Du wolltest uns nicht beleidigen. - Du scheinst sehr gewiß davon zu seyn, daß es Cäcina wie Cäsar im Sinne habe. Woher kommt dir diese Gewißheit?

Hermann.

Daher kommt sie mir, daß es der Krieger, welcher das vierzigste Mal zu Felde geht, nicht anders machen wird, als er es allein machen kann. Es ist seine einzige Hoffnung! Jede andre, an die er sich halten wollte, wäre Strohalm! Aber glaubt mir nicht; untersucht es selbst. Schickt zu Cäcina hinüber. Er wird den Gefandeten nicht annehmen; denn wie könnte er uns sein Lager sehen lassen? aber er schickt gewiß zu uns, um sich zu erkundigen, was wir ihm wollen. Da ihr einmal so fest entschlossen seyd, und euch also Cäcina's einzige Hoffnung keinen Kummer mache; so kann es euch wenigstens Belustigung seyn, wie sich der Römer drehn und wenden wird, euch zum Lagersturme zu reizen, und eure Absicht auszuforschen. Und verräthet ihr ihm diese durch euren hohen Ton, oder sagt ihr sie vielleicht gar in der Hitze gerade heraus; so könnt ihr zugleich bemerken, wie er da mit aller Kraft streben wird, daß sich sein bitteres Lächeln nicht in Hohnlache verwandle, weil ihm dann die ganze Seele von blutiger Wonne voll ist! Denn er sieht nun keinem gewöhnlichen Siege entgegen, sondern einem, der auf zwey Tage folgt, an denen sie so Vieles rächen wollten, und so sehr der Rache vergessen mußten, daß ihnen nichts übrig war, als für ihr Leben zu sechten!

Gambrio.

Was sagte er da alles? Ich hörte es nicht recht; denn ich trank eben.

Ratwald.

Wie man dir doch zuweilen die Dinge ohne Maas und Ziel deutlich machen muß! Du hörtest recht gut, was er sagte; du verstandest es nur nicht. Ich will es dir erklären. Bringt ihm ein volles Horn. Noch Eins! Bringt mir auch eins. Trinkt! Das andere auch, wenn du magst.

Gambrio.

Warum aber zwey auf einander? Was willst du damit?

Ratwald.

Nun so besinn dich, ob du es magst oder nicht, besinn dich, besinn dich!

Gambrio.

Ey was? Ich trink es! Warum trinkst du deins nicht?

Ratwald.

Ich? ¹⁾ Höre, Gambrio, das erste Horn hatte Cäsar eingeschenkt, und das trank, (du stelltest ihn vor) der Feldherr der Gallier. An dem zweyten Horne schenkt jetzt Cécina ein, und das wirst du, zu deinem eigenen Vergnügen, zu deinem Ge-
dehnen, zu deiner Fröhlichkeit, vom Rande bis zum Boden austrinken!

Gambrio.

Marse! so bald dieß vorbey, und alle das Volk drüben todt, und ihr Feldherr gefangen ist; so führe ich Krieg wider dich!

Ratwald.

Dank dir, o Hertha, Göttinn des Friedens, daß ich diesen Krieg nicht haben werde.

Arpe.

Laf uns hinüber schicken, Hermann.

Hermann.

Ist Horst hier? Geh hinüber, Horst.

Horst.

Was soll ich Cécina sagen?

Hermann.

Wenn er dich wider meine Vermuthung annimmt; so kommt es auf einige Stunden Waffenstillstand nicht an.

Ratwald.

Wie wäre es, wenn ich, bis Horst wieder kommt, ein wenig den Barden nachsänge? Denn Gambrio und Ingomar werden

¹⁾ Er gießt es weg.

uns wohl keinen Unterricht von der Art und Weise geben, wie das Lager erobert werden muß. Ihnen ist es genug, wenn sie nur angreifen!

1) Schon war der Tannenaß nicht fern
Vom verfolgenden Uhr.

Bald gehörte des besiegten Horn
Dem ersten Lanzenwurf.

Warum verlaßt ihr mich so, Varden? Warum bläst mir keiner zum Liebe?

2) Da spotteten . .

3) Verzeih mir meine Deutlichkeit. Wir Warden sind einmal nicht anders.

4) Da spotteten die Ingomare
Der-leichteren Jagd.

Sie sprangen den Sprung am Berge nicht mehr,
Und standen umher um den Uhr!

Und warfen die Lanzen auf ihn!

Da floß ihr Blut! Sie starben, oder flohn!

Gewendet brüllte das Thal hinaus
Der siegende Waldtyrann. 5)

Kühnheit ist Göttergabe!

Nichts edleres gaben sie!

Über den Stolzen gossen die Däsen
Verwegenheit in Strömen aus!

Hörst.

Cécina ließ mir sagen: Er verehere die Sieger zu sehr, um nicht zu ihnen zu senden, und sich zu erkundigen, was sie von ihm verlangen. Um uns seine Verheerung desto mehr zu zeigen, habe

1) Er sagt. 2) Er sagt. Ein Warden spielte dazu. ~ 3) Zu Ingomar, indem er dem Varden winkt inne zu halten. 4) Er sagt. 5) Hörst kommt zurück.

er einen Deutschen gewählt. Ich denke, dieser kommt bald; denn ich sah Jackeln hinter mir.

Katwald.

Wenn wir uns doch auch ein wenig verehrten, und uns bey Cäcina nach der Zeit seiner Ankunft bey Germanikus erkundigten; auf dem Damme! meine ich.

Ein Hauptmann.

Es ist Flavius, der kommt. Er hat einen jungen Römer bey sich, des Schild sehr von Golde glänzt. Sie gingen dicht bey unsern Feuern vorbei. Sie kommen gleich.

Brenno.

Ich bin froh, daß ich blind, und kein Krieger bin. Denn so seh ich den Verräther nicht, und so brauche ich mich nicht gegen ihn zu verstellen.

Sechste Scene.

Die Vorigen. Flavius. Italus.

Flavius.

Ich habe mich schicken lassen, mein Bruder, um dir noch Einmal zu danken, daß du mir bey Teutoburg das Leben gerettet hast.

Hermann.

Vielleicht bewegten die Götter Brenno's Herz nicht umsonst, daß er einwilligte; vielleicht sollte eine Stunde kommen, da du zu deinem Vaterlande zurück kehrtest. O möchte es die selbige seyn, mein Bruder!

Flavius.

Ich kenne die Fürsten nicht alle.

Hermann.

Diese beyden, Malwend und Katwald, sind Fürsten der Marsen.

Ingomar.

Und du hast es gewagt, ohne Geißel zu uns zu kommen?

Flavius.

Ich hoffe, die Fürsten Deutschlands traun es mir zu, daß ich in der Schlacht mehr wage.

Hermann.

Die Fürsten Deutschlands wünschen mit mir. . Wenn du es thun wolltest, so wäre jeko die rechte Zeit. Du kannst nicht ohne Verdienst gegen dein Vaterland zurück, indem du uns vielleicht Dinge anzeigen könntest, die uns, dir alsdann auch, wichtig wären: und du retirirtest dein Leben zum zweytenmal.

Flavius.

Wie meinst du das letzte?

Hermann.

Ich weiß nicht, wie wenig, oder wie viel Hoffnung ihr euch macht aus unsern Wäldern zu kommen: aber das weiß ich, daß du, unerkannt, in grosser Gefahr bist in der Schlacht zu sterben; und erkannt, könnten die Götter dich kaum retten!

Flavius.

Wenn nun aber die Götter, und wir unser Heer retteten?

Hermann.

Das ist viel Hoffnung.

Katwalsb.

Vielleicht hatte Varus auch so viel Hoffnung.

Flavius.

Vielleicht auch nicht. Wir sind näher bey den Damme als ihr; auch ist er so breit, daß wir bald darüber kommen können; und dazu ist jenseits die Waldung weniger dicht.

Ingomar.

Unser Entschluß ist gefaßt.

Flavius.

Die Wege nach dem Rheine zu mögen wohl zu gut für uns seyn. Ich sehe, daß die Kleinheit unsers Lagers euch reizt: und allerdings verräth sie euch, daß wir viel Todte haben. Doch was rede ich hiervon? Genung, daß der Damm nah, und breit ist.

Gambrius.

Das war viel Gespräch von einer Sache, die durch Gespräch nicht ausgemacht werden kann. Wie kommt dir dieß Trinthorn vor, Römer? Doch du trinkst aus zierlichen Schalen; also wohl ziemlich barbarisch?

Flavius.

Du scheinst grosse Trinthörner zu lieben.

Katwalb.

Ja, die liebt er! Das zweyte, Gambrius, das du vom Rande herunter leertest, schmeckt dir aucth wohl jezo noch sehr süßlich nach?

Gambrius.

1) Was kann ich dafür, daß der Uhr, den ich erlegte, und von dem ich das Horn nahm, so groß war? Ihr jagt wohl drüben über den Gebirgen nichts als Rehe, oder fangt Vögelchen. Wie haltet ihr, wenn ihr nun eins von denen mitgefangen habt, die euch Schlachten, wie es ihrer in Deutschland giebt, zu weissagen pflegen? Laßt ihr es fliegen? oder rupft ihrs?

Flavius.

So eins machen wir hier; und so wirds klüger, und weissagt Sieg.

Hermann.

Damals, da ich Brenno erbat, die Fose nicht zu werfen, lag unser Vater todt vor uns, und ich wußte es nicht. Willst du die Götter wegen des letzten Blutes deines Vaters nicht auslöshen, das ihm in einer Schlacht floss, in der du wider ihn stritest?

1) Zu Flavius.

Flavius.

Ich habe den Tod meines Vaters beweint, nicht ohne Verwunderung, daß er, der kühne Krieger, so alt geworden war.

Drenno.

Du hättest damals die Thräne noch gekannt? Es ist umsonst, Hermann, daß du dieß Römerherz bewegen willst.

Hermann.

Ich traue Siegmars und Drennis Söhne noch viel von dem Herzen eines Deutschen zu.

Flavius.

Ist meine Mutter in dem Lager?

Theude.

Ja deine Mutter ist hier; aber meine Mutter ist in Rom! Hast du meine Mutter in Rom gesehen, Flavius?

Flavius.

Ist das dein Sohn? Du hast ihm schon Waffen gegeben?

Theude.

Ja ich bin Thuenelda's Sohn, und ich habe bey dem Schwert.. Soll ich es ihm sagen, mein Vater?

Flavius.

Was wolltest du mir denn so gern sagen, lieber Knabe?

Theude.

Ich heiße Theude! und ich wollte dir sagen, ja ich sage dir, daß ich meiner Mutter Thuenelda Rache bey dem Schwert geschworen habe! *) Was küßest du mich, Römer? Nicht noch Einmal, sage ich dir!

Flavius.

Gewiß, ihr Fürsten, ihr seyd sehr gegen uns aufgebracht, daß ihr eure Söhne so früh zur Rache ..

*) So Julius.

Threde.

So ein Schwur macht lästern nach den Adlern! *) So vor
Mana! So durch Bluglingsmörderblut! So durch das Blut
ihrer Feldherren! Flavius! was hat dir Malwends Adler ge-
than, daß du ihn auch nicht Einmal ansiehst?

Brenno.

Threde! wo bist du? Komm! komm! †)

Katwald.

Aufgebracht, Flavius?

Brenno.

- Katwald, Bodan war bey Teutoburg auch etwas wider sie
aufgebracht!

Flavius.

Ha! ich weiß es wohl, wie ernsthaft ihr es wieder vorhabt.

Brenno.

Weißt du auch recht, wie ernsthaft? Wie der Tod, so ernst-
haft! wie das Stillschweigen unsrer Schlachtfelder, wenn nun
alles vorüber ist! So wird es nun bald mit euch seyn, und Ju-
piter muß dann Götterbotschaft vor unserm Heere voraussen-
den, wofern er frühere, als unsre Ankunft bringt, für Germani-
kus beschloffen hat.

Hermann.

Thudneida! ‡)

Flavius.

Druide! du unternimmst es umsonst mich hierdurch zu
schrecken. Warum wirfst du deine Lose nicht? Denn die
können schrecken!

Brenno.

Ich kenne noch andre Lose! Die meine ich, welche die beyden
letzten Tage Hermann über euch geworfen hat! Aber sie haben

*) Er läuft nach Malwends Adler hin, und sieht ihn an. †) Er läßt
Threde, und hält ihn in seinen Armen. ‡) Indem er Threde aus
Brenno's Armen in seine nimmt.

wohl nichts, das schreckt! keine Ahndung vom Bevorstehenden! es blutete nicht, wo sie hinstolten! und der Todtengräber schaukelte da nicht auf!

Thendr.

Ach Brenno, schaufelt er auch, wenn man Adler nimmt? oder wartet er dann, bis man so blüthenweiß ist wie du?

Flavius. ¹⁾

Was verlangen die Fürsten Deutschlands von Lécina?

Ingomar.

Wir verlangen nichts! Wir wollten ihm Waffenstillstand anbieten, daß er seine Todten vollends begraben, und wir unser Siegesfest desto fehrlicher fortsetzen könnten.

Flavius.

Also haltet ihr schon Siegesfest?

Ingomar.

Darum sollen wir es nicht halten?

Flavius.

Wir hatten freylich viel mit Begräbniß zu thun, und sind mit der traurigen Arbeit auch noch nicht zu Ende. Das würden wir indes doch seyn, wenn Lécina diesmal den Wall nicht mehr erhöhn ließe, als sonst.

Ingomar.

Fürchtet ihr unsern Angriff?

Flavius.

Wie kannst du einen Römer fragen, ob er fürchtet?

Ingomar.

Gestern, als ihr der trocknen Stelle zuiliet, gabt ihr ungefragt Antwort.

Gambrio.

Neht, Ingomar! Ihr wolltet, daß wir nach dem Umfange

¹⁾ Noch laugem Stillstehigen.

des Lagers von der Zahl eurer Todten urtheilen sollten. Doch ihr irret, wenn ihr glaubt, daß ihr uns hintergangen habe. Euer Lager ist viel zu groß! Dieß, Hermann, damit sich das bittere Lächeln in Hohnlache . . und auch sonst noch aus Ursachen!

Flavius.

Dietet ihr noch Waffenstillstand an?

Hermann.

Nun nicht mehr, weil Ldcina unsern Obersten zurückgewiesen hat. Aber, mein Bruder, bist du denn ganz unbeweglich? Willst du Deutschland, deiner Mutter, und mir nie wieder angehören?

Theude.

Willst du nicht, Flavius? willst du nicht? Aber wer ist denn dieser junge Römer, den du bey dir hast? Er hätte mich nicht küssen sollen; allein er gefällt mir doch.

Flavius.

Dieser junge Römer, Theude . .

Theude.

Du siehst ja so munter aus, und habest doch dein Vaterland!

Italus.

Nein, ich habe es nicht mehr aus! Hermann! ihr Fürsten, ich bin Flavius Sohn! Ich bin allein deswegen herüber gekommen, um euch zu sehn. Ich weiß nicht, was vor eine Liebe zu Deutschland mich antrieb. Ich konnte ihr nicht widerstehn! Mein Vater, wenn es dir möglich wäre! Hermann, ich bin heute sehr glücklich, und sehr unglücklich!

Flavius.

Fürchtest du bey den Legionen zu bleiben, Italus?

Italus.

Womit habe ich das von dir verdient, mein Vater? Ihr Für-

ßen, noch nie habe ich meinem Vater widersprochen; aber jetzt muß ich es thun, und euch sagen, daß ich das nicht verdient habe.

Theude.

Ja wohl ist er unglücklich; denn er liebt sein Vaterland. Nun sollst du mich vielmal küssen, Italus!

Italus.

Und Vercennis ist im Lager, Hermann?

Flavius.

Die mußt du nicht sehn. Wenn du sie noch Einmal nennst, so entfernen wir uns.

Italus.

Wart ihr alle bey Teutoburg, Fürst Ratwald?

Ratwald.

Ingomar nicht, ich auch nicht. Ich trug damals noch keine Waffen.

Italus.

Thusnelda's Vater auch?

Theude. ¹⁾

Es ist wahr, die Römerwaffen glänzen sehr, aber mein Schild ist doch noch schöner!

Gambriv.

Der Verräther war auch da!

Brenno.

Und ein anderer ist hier!

Flavius.

Ich bin ein Römer, Druiden!

Italus.

Ah, und mein Vater! Ich bin herüber gekommen, die Fürsten meines Vaterlandes zu sehn, und zu hören, was das vor

¹⁾ Für Ach, indem er nach Italus sieht.

Lieder sind, die euch so entflammen. Du hast mir versprochen,
mein Vater, daß ich ein solches Lied hören soll.

Flavius.

Kann ich ihm mein Wort halten?

Ingomar.

Du kannst.

Werdomar.

Wißt du ein Lied von Teutoburg hören, Italus?

Italus.

Kein andres. Du kamst mir zuvor.

Werdomar.

Ein Lied von Teutoburg kann dir nicht allein gesungen werden.
Varden, wendet euch gegen das Heer.

Ein Chor.

Schwester Cannä's, Wilsfelds Schlacht!
Wir sahn dich mit wehendem blutigen Haar,
Mit dem Flammenblick der Vertilgung,
Unter die Varden Balghalla's schweben!

Hermann sprach: Sieg, oder Tod!
Die Römer: Sieg!
Und drohend flog ihr Adler!
Das war der erste Tag.

Sieg, oder Tod! begann
Ihr Feldherr nun. Hermann schwieg,
Schlug! Der Adler flatterte.
Das war der zweyte Tag.

Zwey Ehre.

Der dritte kam. Sie schrien: Flucht! oder Tod!
Flucht ließ er den Freiheitsräubern nicht!
Flucht nicht den Säuglingsmördern!
Es war ihr letzter Tag!

Zwei Varden.

Nur Voten ließ er flieh'n. Sie kamen nach Rom.
Zurück wehte der Wädhnenbusch; die Lanze schleppte
Erdäubend nach; bleich war ihr Antlitz!
So kamen die Voten nach Rom.

In seiner Halle saß der Imperator
Octavianus Cäsar Augustus.
Mit der Traube Nectar füllten die Schale
Penaten dem höheren Gott.

Die Fibre Iulia's schwebte vor der Voten Stimme.
Der höhere Gott rann! an der Halle
Marmorsäule die Eien: Varus, Varus!
Die Legionen, Varus!

Die Welteroberer zitterten jetzt
Für das Vaterland
Die Lanze zu heben; da rollt' unter den Weigernden
Das Todesloos!

Sie hat ihr Antlitz gewendet
Die Siegesgöttin! rufen die Weigernden.
(¹) Wend' es auf ewig!) Er rufte: Varus, Varus!
Die Legionen, Varus!

Alle.

Schwester Cannä's, Bindfels Schlacht!
Wir sahn dich mit wehendem blutigen Haar,
Mit dem Flammenblick der Vertilgung,
Unter die Varden Walhalla's schweben!

Italus.

Mein Vater, mein bester Vater! ach könntest du . .

¹) Das eingeschlossene wird von Allen gefangen.

und die Fürsten.
Stiebente Scene.

65

Die Vorigen. Dercennis.

Dercennis.

Hör' ich, und alle Götter! mein Sohn Flavius! Nun, nun, rede! rede! sag ich. Bist du Flavius? Bist du der hassenswürdigste, und auch der gehässhafte unter allen, die Mütter gehoren haben? Bist du Flavius? Bist du's, der seinen Vater in der Teutoburgschlacht in sein Blut hinstürzte? bist du's? du der Vaternörder? Er schweigt, wie ein Grab! Er ist es! er ist der Flavius, den ich, Hermanns Mutter, auch gehoren habe, er ist es! Das ist zuviel, ihr Götter, daß ich Ihn sehe! Nun, nenne, nenne deinen schrecklichen Namen! Er will ihn nicht nennen. Nun, so nenne du ihn laut, Boban, mit deinem Donner, und zerschmetze ihn! Wer ist denn der, der ihm da gleicht? Hast du einen, der dir gleicht, du blutiger von Vaterblute?

Italus. *)

Dercennis! Ich bin sein Sohn! Hermann weiß, wie unglücklich ich bin!

Dercennis.

Hermann, mein Sohn Hermann, warum ist denn *) Der hier? Warum hast du mich nicht gewarnt, daß ichs würde wissen hören, wenn ich herauskäme? O hätte ichs gewußt, ich wäre lieber in eine Wüste geklohn, als hierher gekommen.

Hermann.

Meine Mutter, ich empfinde dein Unglück ganz.

Dercennis. *)

Entfliehn willst du? Entfliehn sollst du nicht! Nun will ich dich noch länger sehn, da dein Anblick mich einmal entheiligt hat. Bleib nicht! sag ich, bleib! sag ich.

*) Er fällt vor ihr nieder. *) Sie weist auf Flavius. *) Zu Flavius.

Q

Flavius.

Steht auf, Italus!

Vercennis. 1)

Bist du sein Sohn?

Italus.

Ich bin sein Sohn, und dein Enkel, und Stegmars Enkel.

Vercennis.

Bring mir diesen Admerschild nicht so nah! wirf ihn hin! 2)
 Ha! das war sein erstes Wort, daß er seinem Sohne vor seiner Mutter aufzustehn gebot! Ja, ich weiß es wohl, daß ich deine Mutter bin! und daß ich jenen Edcina, oder so einen Genossen der Eroberungsfurie, und bald der Höllensurie lieber gehören hätte, als dich!

Italus.

Ach meine Mutter, habe Mitleid mit ihm, und mit mir.

Vercennis.

Hermann kennst du den Jüngling, der sein Sohn ist?

Hermann.

Ich seh ihn heut zum erstenmal.

Theude.

Aber ich kenne ihn, er ist gut, und ich liebe ihn!

Vercennis.

Komm an mein Herz, du armes Kind, daß ich mich an dir erlabe. Ich ging heraus, dich in deinen ersten Waffen zu sehn, (auch noch Andre, die vielleicht heut das lehtemal Waffen führen!) und da seh ich.. 3) Steht auf, Jüngling!

Italus.

Nein ich will nicht aufstehn. Was habe ich dir gethan, daß du noch immer so hart gegen mich bist?

1) In Italus. 2) Er wendet den Schild auf die Seite. 3) In Italus.

Vercennis.

Steh auf, steh auf! Der Knabe hat recht. Du hast mir nichts gethan.

Italus.

Hermann weis' ..

Flavius.

Was weiß Hermann? Ich weiß, daß du mit mir wieder hinüber ins Lager gehn sollst.

Vercennis.

Hat denn der Jüngling hier bleiben wollen, Hermann? Ist es denn möglich, daß der Sohn Dieses sein Vaterland liebt?

Hermann.

Er hat hier bleiben wollen.

Vercennis.

Du bist mein Enkel! du bist mein Enkel! du bist Siegmars Enkel! Auf, auf, und umarme mich!

Theude.

Ach Italus, ja, so bleib denn. Laß ihn doch bleiben, Flavius, und sey kein so harter Römer gegen uns, und ihn.

Flavius.

Mein Bruder! ihr Fürsten, verzeiht mir, ich muß mich entfernen. Cäcina erwartet mich; und unsre Unterredung war, mich deucht, auch geendet.

Vercennis.

Aber sage mir das sonderbare Geheimniß, Hermann, warum ist er hier?

Hermann.

Wir hatten Kriegsunterredung.

Vercennis.

Was haltet Ihr denn noch Unterredungen mit denen, die nun

bald mit Teutoburgs Geistern allerhand Gespräch sprechen werden, wie blutig es wieder in unsern Wäldern gewesen ist! wie. . Die andre Sache will ich ausmachen, und kurz. Geh du hinüber, du! Aber mein Enkel hier bey mir soll nicht mir sterben!

Flavius. 1)

Gleich!

Vercennid.

Viel war dieses Alles zusammen, viel! viel! Komm an mein Herz, Theude. Ist er fort? Theude, ist er fort? Der schöne Jüngling! Ich umarmte ihn das erikmal in meinem Leben! Einmal! Einen Augenblick! das letztemal! und entflohn ist er! muß er! zum Tode entflohn! 2) Stärkt mich, ihr Götter, daß ich es nun sagen kann! Ich kam herauf. . Wo ist er hin, Theude? 3) Deine Fürstinnen haben mir es gesagt. Ich weiß es alles, alles. Ich bin herauf gekommen, daß ich euch warne. Ihr höret die Weiber, und ihr wißet, daß die Weisheit der Götter in uns ist. Vernehmt denn Siegmars Weib, und Hermanns Mutter! (Laßt michs nicht entgelten, daß ich auch der Schlange Mutter bin!) Wenn es Rath ist, und Gedanke rechter Krieger, daß ihr das ganze Gezisch im Lager aufrührt, und zerhaut; wohl denn, so soll er sich unterwerfen, der bey Teutoburg anders rieth, und that. Wenn es aber Ehrsucht und Feldherrnstolz gegen ihn ist, und diese Flamme, wie ein Leichenbrand, in eurem Herzen wüthet; so soll der Schwung ihrer Adler dicht hinter euch her seyn! ihr sollt dem Tode flehn, und doch mit keiner Pfeilwunde begnadet werden! Ketten sollen sie um euch herketten! im Gellirr sollt ihr sterben! und zu Hela hinunterstürzen! Habt ihrs vernommen? Im Gellirr, nicht in der Schlacht, so bald Warm heult, und Hela winkt! 4)

1) Er drohe Flavius mit der Rache. Sie eilen fort. 2) Sie sagt Ich, und steht gleich wieder auf. 3) In Werra. 4) Sie eilen fort.

Arpe.

Sandtest du sie herauf?

Hermann.

Wie kommt ich? Und würd ichs gewollt haben?

Brenno.

Die Götter haben sie herauf gesandt, Arpe! Wenn du das nicht siehst; so siehst du nichts! und so weißt du nicht, wie elend du uns machst! und so verzeih ich dir Alles!

Arpe.

Ich mag nicht, daß ein Sterblicher, und wenn es selbst Brenno ist, glaube, daß er mir etwas zu verzeihn habe. ¹⁾ Hermann! du hast mir es schon, eh sie kam, anmerken können, daß mir die Hoffnung des alten Kriegers nur auch nicht gefalle. ²⁾

Hermann.

Arpe! erster Krieger der Katten, und gefällt dir meine?

Arpe.

Wohlan denn! Bey Hertha und Alzes! dieser Eheruskes pflegt eintreffende Hoffnungen zu haben.

Hermann.

Nun Arpe, ich opfre Hertha und Alzes mit dir! und jeder Schild, der vor mir fällt, hängt in deiner Halle!

Brenno.

Arpe! Hermann! ich zünde das Opfer an.

Katwald.

Hoher, edler Katte, ich fasse dein Schwert! ich küsse dein Schwert! Ich habe noch keine Waffen! ³⁾ Gib mir die ersten Waffen, hoher edler Katte!

¹⁾ Er steht auf. ²⁾ Cambrin giebt sein Tränhorn weg. ³⁾ Er giebt Arpen sein Schwert.

Arpe.

Da haßt du dein Schwert wieder, du Eichenproß, der ins Thal sieht.

Katwald.

O unsre Waldschlacht! du liebe altdeutsche Schlacht! Siegmäre, Hermanns Schlacht! dich, dich, in der so wenig der Jünglinge fallen, über die sich so viele Bräute freuen, dich haben wir wieder dich schlagen wir! *) Grenlich runzelst du die Stirn, daß ich das Leben so liebe! und Garm, meinst du, kommt gnurend und das Rückhaar hochgesträubt. Nur immer wieder glatt, Garm! denn deiner Wiederhülle da unten höre ich nie einen Laut, wie sehr ich mir auch die Waldschlacht lobe! Ha die Elfinnen im jungen Busche. Immer näher, ihr schönen Elfinnen! Die Jünglinge spielen nur mit der Lanze, und ihr Blut treufelt nur wie Mayregen auf die Lenzblume des Schildes!

Hermann.

Maaf, Maaf in deiner Freude, Katwald!

Katwald.

Was siehst du? Was erscheint dir? Welche Ahndungsgeisterale schwebt dir herauf? Nenne ihren Namen!

„

Hermann.

Nir erscheint nichts. Aber bey Wodans Weisheit, Maaf, bis ihnen die letzte Sonne untergeht!

Katwald.

Ich Maaf? ich, der hoch auf dem Fittige des Leichenadlers schwelt? Ha Germanitus, deine schwerere Kette tragen acht Legionen. Aber auch sie soll in das Blut der achte sinken, und mit verstummen!

*) Ha Alzes, Alzes mit dem goldenen Apfel!

Doch es klirren die Waffen noch! es klirren die Waffen noch!

Ha Alzes, Alzes mit dem fliegenden Mondglanzhaar!

Doch es klirren die Waffen noch! klirren die Waffen, noch!

1) In Sambrin.

2) Er singt.

Das Horn von meinem Uhr, und voll, wie der Dach ist,
wenn die Berge schmelzen. Mein nicht für mich. Euch schütze
ich es aus, ihr guten Götter!

1) Hertha, Hertha verhüllt in den weissen Teppich!
Doch es klirren die Waffen noch! es klirren die Waffen noch!
Hertha im Schatten des heiligen Laubes, in der Kränze
Schatten!

Doch es klirren die Waffen noch! klirren die Waffen noch!

2) Nun du Gewitterwolke, warum stürmst du nicht? Der
Leichenadler steigt gern gegen den Sturm.

3) Mein rasches Mädchen ist so fern von mir,
Und gaste mit dem Reh vom Felsen herab.
Lauscht herunter, ihr Rehe,
Bald klingt die Lanze nicht mehr!

Mein rasches Mädchen ist so fern von mir
Und sieht mit Augen, die weinen, herab!
Trockne die Zähre, du Frühlingsbraut,
Bald triefert die Lanze nicht mehr!

Bald klingt, bald triefert die Lanze nicht mehr
Du schöne, hohe Frühlingsbraut! du freye Deutsche!
Das that der Götter Schaar um Wodans Schild,
Der Göttinnen Schaar um Hertha's Teppich, du freye
Deutsche!

Was wir uns alle vor Freuden machen wollen, eh sie aus dem
Lager aufbrechen? Wir wollen ..

Malwend.

4) Das also war die Standhaftigkeit der Katten?

Krpe.

Wir wissen selbst in der Schlacht zu weichen.

1) Er singt. 2) Zu Gambren. 3) Er singt. 4) Er hatte schon
vorher die Lanze weggegeben, und sich auf den Schild geschont.

Malwend.

Aber auch umzukehren.

Krepe.

Ich bin nie standhaft, um es zu seyn. Andre Sachen, andre Entschlüsse.

Malwend.

Ich bin standhafter, als du, weil ich d. keine Andrung sehe, wo keine ist.

Krepe.

Ich habe für vor der Schlacht nichts mehr zu sagen.

Katwald.

Du zweifelstest ja im Anfange selbst, Malwend.

Malwend.

Aber ich entschloß mich!

Katwald.

Das waren der Worte viel, um zu sagen, daß man weiser sey, als selbst der Fürst der Katten mit dem Blüthenhaar!

Malwend.

Standhafter, sagt ich.

Katwald.

Der Standhaftigkeit also sehr viel; aber der Weisheit etwas weniger.

Malwend.

Nascher Jüngling, du weißt zu sehr, wie ich dich liebe.

Katwald.

Und du wenigstens recht gut, wie ich dich! Laß uns von dem sprechen, wovon ich erst anfang, was wir uns alle vor Freude machen wollen, so lange sie noch im Lager an der letzten Burgel zehren. Fürs erste Tanz bis die Sonne aufgeht, zum Anfange gesügelter kattischer, dann der wilde der Tenchterer, auch der mit dem Marschschritt, dann der hohe stolze Eherustertanz, wie

um Tentoburgs Dentmal! Und schlafen müssen wir doch endlich auch einmal. Kurzer Schlaf! Dann in den Fluß, wie wirs im Frieden gewohnt sind. Denn der währt ja so lange sie im Lager bleiben. Ihre Langen das Bad trüben? Dazu liegen unsre zu dicht am Ufer. Unterdeß haben die häußlichsten Mädchen der Wagenburg Nehe für Arpe und seine Kriegsgesarten geküßt; und für uns übrige Bild, wie es vor dem Morgen gefallen war. Nun sind wir wieder da, und halten den Morgenschmaus. Deym Schmause allerhand Erzählungen aus den alten Zeiten: Da der Eimbrer zog! da Melo und Daitorit mit Lollius Waffentanz hielten, bis sein Adler in deutschen Schatten nistete! da wir an Britanniens Küste strandeten, und dort doch thaten, was wir wollten! da wir in Pharsalien dem hirnvollen Kahlkopfe den Lorber flochten! Auch aus den neueren Zeiten: Da, (denn nun, nun dürfen wir von Tentoburg reden!) da der Jüngling Hermann die beyden ersten Tage manchnmal allein schlagen mußte! da aber am dritten Abend Varus Kopf Marbod geschickt wurde, und durch den nach Rom! da der Marse mit dem Eherußer um den Adler stritt! da Thusnelba, wie eine Braut, verliebt war! und tanzte, und sang! auch von ihrem Theude sang, dem schönen Knaben mit den schönen Waffen!

Theude.

Von mir? ¹⁾

Katwald.

Eine Bitte mußt du dem Übermaße meiner Freude zugestehn, alter hercynischer Katte! Ich habe euren neuen Siegestanz noch nicht gesehn. Herminene soll ihn uns tanzen.

Arpe.

Ist tanzn? Dazu sind uns die Römer zu nah, und es raht bald.

Katwald.

Und wenn der Mittagsstrahl herunterstrahlet, so sind uns

¹⁾ Er stürzt auf Katwald zu, und küßt ihm Ehrens Lorze und Schild.

ist, da du auf unsrer Seite bist, die Römer nicht zu nah. Wir könnten die Waffen in den Wald legen, und auf dem Anger tanzen! Nun, Arpe, du warst ja einst auch Jüngling, und mochtest gern den Reihn sehn! Soll ich die Fürstinn Herminone nur herauf begleiten?

Arpe.

Ich weiß nicht, ob meine Tochter diesen Tanz recht tanzt.

Katwald.

Was? sie ihn nicht recht tanzen? Alle unsre Varden wünschen sich in ihren Leitzesängen, daß diese dem Tanze der Fürstinn Herminone gleichen möchten!

Arpe.

Aber eure Bräute sagen ja, daß der neue kattiſche Siegetanz an ihre Tänze nicht komme.

Katwald.

Fürst Arpe, das ist Reid, wie schön, und wie schlank unsre Bräute auch sind. Laß mich nur hingehn, ich bitte dich, laß mich hingehn! ¹⁾

Arpe.

Wie konnt ich dem ungestümen Jünglinge widerstehn, Ingomar?

Ingomar.

Woll wir denn doch so gewiß in der Waldschlacht siegen, und es hernach mit den Römern, wenigstens in Deutschland, aus seyn wiew; so laß uns, eh er mit deiner parthenischen Fürstinn wiederkommt, ein Friedenslied singen hören. Ich bin ohne dieß des unaufhörlichen Kriegs müde, und unser Heer vielleicht auch. Werdomar, das Friedenslied, das du am Vache sangst.

Arpe.

Glaube mir, Ingomar, daß ich noch aus andern Ursachen, als du etwa jetzt hast, gern Friedenslieder höre.

¹⁾ Er geht.

Gambrio.

Du Rette, Friedenslieder? Aber du schienst mir überhaupt
etwas zu Ältern.

Arpe.

Nämlich seitdem du das Horn weggabst. Wende dich mit
dem Gesänge gegen das Heer, Werdomar, damit es erfahre,
daß seine Tapferkeit nun bald Frieden belohnen werde.

Zwey Stimmen.

Hasset die Thazer, die jetzt im Römerbunde sind;
Einst waren sie edel, und werden es wieder seyn!
Wir wollen, weise wie sie, aus dem Verge Waffen
Graben, und von der volleren Ähre das Thal rauschen
hören!

Zwey Chöre.

Kein deutsches Blut fließe von deutschen Lanzen in des
Haines Bach!

Wir, die die stolze Roma nicht bezwang! wollen uns
Mehr verehren, und unseren muthigen Frühlingschwarm
Der Siegerinn zum Überwinder sparen!

Ein Chor.

O Sommermorgen, wie leuchtest du
Durch des Haines grüne Nacht.
Sanft, wie der Geliebte, dem die Braut
Die ersten Waffen umkränzet hat!

Zwey Varden.

Seht ihr, er kommt, der Jüngling Alles kommt
In dem Schimmer des Hains daher!
Auf, eilet, und brechet dem Gotte
Die jüngsten Blumen der Heerde!

Er wandelt, und sein liches Haar
Schwebet ihm herab bis zu der Ferse.
Ihm ruhn in dem Rücken die Hände;
Dort verkirgt er des Schweißes Lohal

Ein Chor.

Legt weg die blutige Lanze,
Und verdient, was der Gott dem Krieger verbirgt,
Des Angers goldenen Apfel,
Und des Hügels röthliche Traube.

Zwey Chöre.

Hinter Altes führt den Friedenswagen Hertha's
Sein Zwillingebruder Altes!
Die Göttinn mehret die Erndte,
Und die Feste der Götter! *)

Auf eilet, es töne der Räder,
Es rausche der Wagen, es fliege der Pfeil!
Es fallen, es fallen der Göttinn
Die jüngsten Hirsche des Haines!

Arpe.

Wo ist deine Mutter?

Herminone.

Sie tröstet Vercennis, daß sie Flavius gesehn hat.

Arpe.

Beleidige meine Freunde nicht!

Herminone.

Beleidigen? das werde ich nicht! Aber laß mich lieber wie
der umkehren, wenn ich nicht thun darf, was ich will.

Ratwald.

Du scherzest, Arpe. Ein Fest ohne Freiheit ist ein Krieger
ohne Waffen, und ein Mädchen ohne Unschuld.

Arpe.

So laß sie denn tanzen, und thun, was sie mag. Ihr Für-
sten, ihr rechnet mir's nicht an, was sie thut, und wie sie es thut.

*) Herminone und Ratwald kommen. Es hält einen Kranz von Eichenlaub
in der Hand.

Zwey Varden.

Das Mädchen bringt des Haines Kranz!
 Allein wer wird der Krieger seyn,
 Dem sie den Kranz
 Um die Schläfe windet? 1)

Herminone.

Da bring ich euch des Haines Kranz!
 Ich weiß wohl, wer der Krieger ist,
 Dem ich den Kranz
 Um die Schläfe winde!

Die Varden.

Das Mädchen tanzt, und blickt, und wählt,
 Und nimmt den Schild dir; 2) nimmt ihn nicht.
 Allein wer wird der Krieger seyn,
 Dem sie den Kranz um die Schläfe windet?

Herminone.

Hier bin ich, und nehme den Schild,
 Malwend, dir!
 Ich weiß wohl, wer der Krieger ist,
 Dem ich den Kranz um die Schläfe winde! 3)

Die Varden.

Das Mädchen tanzt, und blickt, und wählt,
 Und nimmt das Schwert dir; 4) nimmt es nicht.
 Allein wer wird der Krieger seyn,
 Dem sie den Kranz um die Schläfe windet?

1) Die Musik der Instrumente währet durchgehends nach dem Gesange der Varden noch etwas fort. So lange dieses währet, tanzt Herminone. 2) Sie naht sich Karwald, als ob sie ihm den Schild nehmen wollte. Es wird vorausgesetzt, man wisse, daß sie nur einem von den dreien, dem sie Schild, oder Schwert, oder Lanze genommen hat, den Kranz geben werde. 3) Sie bringt ihm den Schild wieder. 4) Sie naht sich Hermann.

Herminone.

Hier bin ich, und nehme das Schwert,
Karwald, dir!
Du weißt wohl, wer der Krieger ist,
Dem ich den Kranz um die Schläfe winde! 1)

Die Barden.

Das Mädchen tanzt, und blickt, und wählt,
Und nimmt die Lanze dir; 2) nimmt sie nicht.
Allein wer wird der Krieger seyn,
Dem sie den Kranz um die Schläfe windet?

Herminone.

Hier bin ich, und nehme die Lanze,
Hermann, dir!
Ich weiß wohl, wem das Vaterland,
Mit mir, den Kranz um die Schläfe windet! 3)

4) Ich hebe dich, o Kranz des Hains,
Frei durch die Sieger, empor!
Von der glänzenden Eichel sank dein Laus
Auf den weissen Teppich hin.

Da flocht ich dich!
Des sanften Mädchens Thräne floss
Voll Freud' auf dich herab,
Als sie dich flocht, o Kranz des Hains!

Nun bring ich dich dem edelsten
Der Krieger, Hermann bring ich dich! 5)
6) Also kränzt ihn, mit dem goldenen Laube,
Göttinnen, einst in Walhall! 7)

1) Sie bringt ihm das Schwert wider.

2) Sie neigt sich Hamdrin.

3) Sie bringt ihm die Lanze wider.

4) Die Wustl ändert sich.

5) Die Wustl wählet ohne Besang fort, indem sie Hermann den Kranz aufsetzt.

6) Die Wustl ändert sich von neuem.

7) Sie nimmt

Freude des der Hand, und geht schnell mit ihm weg.

Hermann.

Das dachte ich nicht, daß ich würde so stolz auf die Freundschaft der Tochter werden, als ich's auf die Freundschaft des Vaters bin.

Arpe.

Du siehst, daß die Träger des Blutrings auch Lieder haben.

Katwald.

Eins verdriest mich nur; Hermann, daß es meine Braut nicht war, die dir den Kranz brachte. Wie wird das arme Mädchen weinen, wenn ich's ihr von Herminonen erzähle! Ich sagte euch, ihr Fürsten, als Hermann noch nicht bey unserm Feste war, daß ich Werdomar den rohen Gedanken zu einem Liede gegeben hätte. Dieß sollen euch die Varden jetzt singen. Aber nun verdriest mich noch etwas. Es ist kein Kranz für dich in dem Liede, Hermann! und ich, und meine Braut lieben dich doch so sehr.

Gambriv.

So tröste dich denn wegen deines vielfachen Verdrusses damit, daß ihm denn doch ganze Eichen würden zu schwer werden.

Katwald.

Als wenn du meine Freude stören könntest, Gambriv! Werdomar, laß die Varden hinunter gehn.

Werdomar.

Ihr, und noch ihr, ihr auch noch, nach der Seite der Nimmer zu! und ihr übrigen auf unsrer Seite! ¹⁾

Gambriv.

Nun dieß Lied will ich noch mit anhören. Aber wenn es aus ist, so geh ich den ganzen langen Tag auf die Jagd. Denn zu thun haben wir ja nichts. Ich dachte, du gingst mit, Katwald. Du bist ja der Jagd auch nicht feind. Wenn wir bey einander wären, so gelang's uns etwa, den Römern mit

¹⁾ Die Varden gehn. Werdomar folgt.

dem Anbruche der Nacht einen Hirsch ins Lager zu treiben;
und so könnten wir sehn, ob es diesen Kriacern, die wir uns
nicht anzugreifen getraun, mit dem Hirsche eben so gehn würde,
wie es ihnen diese Nacht mit dem Pferde ging.

Die Varden Walhalls. 1)

Zwei Varden.

Welcher Laut, wie des liepelnden Vachs,
Tönt in der ruhenden Telyn von selbst?
Was Weissagt der Laut
Des liepelnden Vachs? 2)

Auf, Varden Walhalls!
Laßt von dem glänzenden Zweige die Telyn uns nehmen,
Und tauschen die belohnenden Saiten herab
Der Empfangung Lied!

Ein Chor.

Auf, Helden Walhalls! schlagt an den Schild,
Für welchen Notha die Blumen laß,
Und ruft der Empfangung Freudegeschrey
Aus Wiggolfs Hallen!

Sie kommen der Edleren Seelen, sie schweben
Gegen die hundert Thore daher,
Sie, denen tief in der kühnen Schlacht
Die Siegeswunde trof.

Aus Deutschlands Hainen kommen sie her,
Von liegenden Römern her,
Auf denen der Überwinder Fußtritt ruhte,
Eh sie selber sanken.

1) Die Musik der Instrumente schlägt auf der Seite der Deutschen an.

2) Diese Stimme juchzt.

Alle.

Sie stritten für den Säugling im Schooß!
Für den Greis am Stabe! die weiße Mutter!
Die blühende, liebende Braut!
Für Hain und Altar!

Die Seelen.

Ein Chor.

Aus Deutschlands Hainen kommen wir her,
Von liegenden Römern her,
Auf denen unser Fußtritt ruhte,
Eh wir selber sanken.

Alle.

Wir stritten für den Säugling im Schooß!
Für den Greis am Stabe! die weiße Mutter!
Die blühende, liebende Braut!
Für Hain und Altar!

Die Dichter Elysiums. 1)

Einer.

O Minos, setze dich auf den Richterstein,
In Nacht gehüllt!
Und laß der bewegten Urne Töne
Hinunter nach dem Cocytus schallen!

Ein Chor.

Schatten kommen aus Deutschlands Hainen,
Der Weltvorrannen Schatten!
Von des Säuglings und des Greises
Blute triesen sie!

Der Gott auf dem Richterstein
Fragt euch, Schatten, durch uns,
Elysiums heilige Vorden:
Wer seyd ihr, Schatten?

1) Auf der andern Seite des Höfels.

Die Schatten.

Alle.

Römerschatten, Welteroberer!
Wir beugten unter unser Joch
Die Völker um uns,
Oder tödteten sie!

Die Dichter.

Ein Chor.

Aus welcher sandigen Einöde,
Aus welchem durchströmten Walde
Kommt ihr jetzt, die unter das Joch
Die Völker beugten, oder sie tödteten?

Die Schatten.

Alle.

Wir stritten in Deutschlands Wäldern,
Widerzunehmen die Adler,
Unsere Götter,
Die dort die Barbaren uns nahmen!

Die Dichter.

Ein Chor.

Der erste Gott auf dem Richterstein
Geht euch, Schatten, durch uns,
Elysium heilige Wälder:
Stürzt euch hinab in den Cocytus, ihr Schatten!

Ihr wart gewaffnet, zu vertilgen
Ein Volk der Unschuld, daß Lang' euch nicht rief!
Ein Volk der Freyheit, welches in Wäldern sich nährt
Von der Herde Milch, und dem Rehe der Jagd!

und die Fürsten.

23

Zwei Stimmen.

Der Völker eins, zu deren Wahlen,
Des Olympus Decker verlassend,
Verlassend die Schale Walhalls,
Jupiter wandelt, oder Wotan!

Zwei Chöre.

Ehne des ungerechten Kriegs!
Euch wird die Schläfe das helle Stirnband
Nicht umwinden
Im blumigen Gefilde!

Ihr werdet nicht ringen im goldenen Sande,
Von Lanzen umgeben und Kriegeswagen!
Noch in des Lorbeerwaldes süßen Gerüchen
Zu Elysiums Leyer singen den Plan!

III.

Unter der Felsen Last, die ihr mühsam wägt
Auf Felsen, werdet ihr rufen:
Lernet gerechten Krieg!
Und verachtet die Völker der Freiheit nicht!

Die Schatten.

Ein Chor.

Echrecklichster unter den Göttern!
Uns lastet schon genung des Feinds!
Das Volk der Heerden und Hehe, das leichte Schilde trägt,
Als schwebt vor ihm ein Frühlingsdust,

Das hat, wie einst bey Wilsfeld, uns,
Die Panzer tragen, und Helme von Stahl,
Und Schilde von Erz,
Von neuem in unser Blut gestürzt!

*Sie fliegen in ihrer fürchterlichen Waldschlacht!
 Kommen aus dem dichten Strauch, durch den Strom, der
 Bäume Nacht,
 Und fliegen! Laß uns, die schon sehr elend sind,
 O Winos, hinab nach Elysium schweben!*

Die Dichter.

Alle.

*Habt ihr euch erbarmt des Säuglings, der lächelte?
 Des wandernden Greises erbarmt?
 Und der blühenden Braut?
 Eile, fliehet hinab zu dem Coelus, Eroberer!*

Die Helden in Walhalla. ¹⁾

Zwei Stimmen.

*So fliehet die Lanze, so stürzt der Strom,
 So schnell geschah die Verwandlung Walhalls!
 Jünglinge sind die Edlen wieder geworfen,
 Die starben für das Vaterland!*

Ein Chor.

*Kommt, wir starben, wie ihr! schwebet herein
 In Wingoßs heilige Hallen!
 Durch die Abenddämmerung der goldenen Haine,
 In Wingoßs heilige Hallen!*

*Kommt, wir starben, wie ihr! und lieben euch!
 Setzt ihr nicht in der Hand Thiusens, und Wana's,
 Und Siegmars blinken
 Die neuen Waffen für euch?*

¹⁾ Auf der Erde der Deutschen.

Zwey Stimmen.

Folgt ihr, ~~ist~~ ^{ist} es, die dort ihr schon verehrt,
Die euch führt, ist
Der Göttern beste,
Die sanfte Hymna!

Zwey Ehre.

Oa Bodan! und Hertha! wie tönt
Von der neuen Wassen Klang!
Die Jünglinge nehmen den Blumen Schild!
Sie nehmen die Lanze! sie nehmen das Schwert!

Wie tönt es in den hundert Hallen von dem lauten Fest!
Die Jünglinge tanzen das Lanzen Spiel, sie hören
Auf Braga's Telyn, wie edel sie starben!
Und halten Siegesmahl mit den Göttern!

Arpe. 1)

Der Gesang war voll von dir, Hermann!

Hermann.

Von mir?

Arpe.

Ja, von dir, obgleich dein Name nicht scholl! 2) Ist diese
Lanze mit deiner in Wilsfelds Schlacht gewesen?

Hermann.

Ja, Arpe, ich habe sie blutig darin gesehn!

Arpe.

Warum bist denn du der Befreyer des Vaterlands allein?
und ich nicht auch?

Hermann.

Arpe!

Katwald.

Allwater! und all ihr guten Götter! ist es möglich, daß Arpe..

1) Er war während des Gesanges immer ernsthafter, und zuletzt finster ^{gew}
worden. 2) Er strebte auf.

Arpe.

Vor dir, du Zauberer, sind wir Ratten niemals mit euch Cheruskern verbündet gewesen. Die Schwerter haben uns immer, eure von unserm, und unsre von eurem Blute getroffen! Und da kommst du mit deinen Beschwörungen um mich herum! Wir schlagen! Augustus läßt, nicht der Rache, sondern der Verzweiflung Haar wachsen; und doch bist du es allein, den das Volk nennt! und den der Gesang singt!

Ingomar.

Nun, Arpe, das ist deiner werth, daß du wieder umkehrst.

Arpe.

Schweig, Cherusker!

Ingomar.

Ich habe den Fürsten der Ratten nicht beleidigen wollen.

Arpe.

Verzeih mir, daß ich dich beleidigt habe!

Hermann.

Arpe! nun kommts auf dich allein an! Beschleuß! die Waldschlacht: Edcina's Untergang! Untergang des Cäsars! und mehr! Oder den Angriff des Lagers: Edcina's Rettung! Siege des Cäsars! und ach vielleicht (wendet das, ihr Götter, ab!) Deutschlands Eroberung! Ja, rede noch nicht! eile nicht! säume! Denn es ist jetzt ein fürchterlicher Augenblick für uns, und für unsre Nachkommen!

Arpe.

Ich steh in seinem Zauberkreise. Willst du künftig Bündniß..

Hermann.

Halte noch inne! Ich höre den Donner Schlag deiner nahen Worte. Ich stehe dir bey allen Göttern! bey unserm Vaterlande! halte noch inne, und entscheide nicht Untergang!

Arpe.

Willst du künſtig Wundaiſſ mit mir haben? oder nicht? Wenn du wiſſſt, ſo laß uns (beyde haben in Wunſeld geblickt, und geblickt!) laß uns unſer Lanzen wechſeln! und ſchlag hier mit, ich bin nicht ſo ſtolz, wie du! mit Uns, wie wir in Wunſeld, mit Dir, ſchlügen! Entſchließung! Zieh deine Lanze zu rük! oder gieb ſie mir!

Theude.

Gieb ihm die Waſſen nicht! Er tödtet dich ſonſt! Ich ſeh's in ſeinem Auge!

Hermann.

Da haſt du ſie! Aber für mich auch eine Bedingung. Sie iſt, daß ihr mich noch hört.

Arpe.

Da haſt du meine Lanze. Wir wollen dich hören.

Ingomar.

Warum verſtummiſt du jezt, Hermann? Wir wollen dich ja hören! Was bildeſt du mir der Lanze im Sande?

Hermann.

Dieſe, und das! Wohnungen in Walhalla! und in Hele's Reiche! für mich! und für euch!

Ingomar.

Aber du wollteſt ja von deiner Waidſchlacht noch etwas ſagen.

Hermann.

Haſt du deinen Bruder Siegmars gehaßt, Ingomar? Haſteſt du mich? und warum? Womit hab' ich dich beleidigt? Mit der Vertilgung der Tyrannen?

Ingomar.

Es iſt zu viel, Sohn Siegmars! *) es iſt zu viel! *) und zu lang, zu lang hab' ichs geduldet!

*) Er ſieht auf. *) Er rennt die Lanze in die Erde.

Brenno.

Und auch die Götter! Denn ihr habt eine Nacht erlebt, in der ihr Deutschlands Untergang beschließt!

Hermann. ¹⁾

Es ist die Schlacht! Es ist die Schlacht! Laß dich ausschöhnen, mein Vater Ingomar! Die Fürsten geboten mir zu schlagen! Meine Lanze blutete bey ihren Lanzen! und ihre bey meiner! Die Götter haben uns den Sieg gegeben! Mein Vater so gar, der mir die Anführung auch geboten hatte, folgte meinem Rathe! Mein Vater starb! Die Götter würdigten ihn, daß er nach ihrem Siege gleich zu ihnen kam! Laß dich ausschöhnen, Ingomar! Ich liebe mein Vaterland! laß dich ausschöhnen! Er schweigt! So schwieg Stegmar, da er todt war. Aber seine Todesmüne lächelte. Deine lächelt nicht! Nun, Brenno, Woban wird mir nicht schweigen.

Ingomar.

Wir wollen keine Lose fallen sehn!

Brenno.

Und warum nicht?

Ingomar.

Weil wir die Götter fragen können; und auch nicht fragen.

Brenno.

Ihr fürchtet also ihre Entscheidung?

Ingomar.

Nach du das bey dir aus, ob du lerst, oder nicht; genug die Götter gebieten uns nicht, sie immer zu fragen!

Hermann.

Aber ich will sie jetzt fragen!

Arpe.

Und was?

¹⁾ Er geht hin und her.

Hermann.

Ob wir bey dem Lagerangriffe siegen werden?

Arpe.

So entferne dich von uns, und laß uns die Antwort nicht wissen.

Hermann.

Das ist viel!

Arpe.

Und das ist noch mehr, daß du uns zu der Frage zwingen willst!

Hermann.

Zwingen? ich die Fürsten Deutschlands zwingen? Ich fleh euch an, unser Vaterland zu retten!

Arpe.

Das wollen wir, und schneller, als du es willst!

Hermann.

Ach Bodan! ach mein Vater Siegmur! So will ich denn nur fragen: Ob wir in der Waldschlacht siegen würden?

Arpe.

Das wehren wir dir nicht.

Brenno.

Ich habe auch geweihte Kasse bey mir.

Hermann.

Der Zweykampf soll es seyn. Laß du dann die Kasse führen, oder die Lose fallen.

Brenno.

Drübe, das Ross mit dem ersten Auge, und der langen Wähne. Laß mir das Eichenlaub schneiden.

Hermann.

Haben wir Gefangne, Horst?

Hörst.

Ich habe fünfse für dich ausgesucht, die alle vor dem diesem Adler sechten würden. ¹⁾

Hermann.

Wie viel meiner Kriegsgefährten sind hier?

Einer.

Wir sind unser drey.

Hermann.

Gut, ich brauche nicht mehr. ²⁾ Steh auf. Ich kenne dich wohl. Aber dein einziger Bruder ist gestern, und dein Vater ist todt.

Der Jüngling.

Ach Hermann, laß dich erbitten!

Hermann.

Steh jetzt auf.

Ratwald.

Wenn wir die Schlacht wider Eäcina gewinnen, (du weißt, was ichs vorher gesehn muß) so siehst du vielleicht Thuenelda wieder.

Hermann.

Wie kannst du das glauben?

Ratwald.

Die Römer sind wohl eher aus Klugheit großmüthig gewesen. Sie würden etwa denken, daß sie dich dadurch befähigen könnten. Du pflegst doch manchmal Thuenelden von dem zu erzählen, was so hier und da vorgegangen ist?

Hermann.

Ja, aber ich versteh dich nicht, Ratwald. Du liebst mich ja, ich dich gewiß auch! warum erinnerst du mich denn in dieser bitteren Stunde an Thuenelda?

¹⁾ Hörst geht.

²⁾ Einer der drey Jünglinge stürzt vor ihm nieder, und trägt ihm die Lanze.

Katwald.

Wien . . Ich dachte eben an sie. Ich will dir es schon einmal sagen. Ich bin doch sehr begierig zu sehn, was das vor Römern seyn werden. Aber Horst hat sie empfohlen: und der kann empfehlen!

Arpe.

Vey dem Sturme, Fürst Ingomar, bist du Feldherr. Ich, denk ich, müssen wir anfangen zur Füllung der Graben Anstalt zu machen.

Ingomar.

1) Geh zu unsern Cheruskern, und laß sie den Busch haun, und das Bund binden.

Arpe.

2) Geh.

Matwend.

Jünglinge, ihr alle, und seyd dabey, daß sie jähes Reiß nehmen, und das Bund fest binden.

Hermann.

2) Geh, und befehl unsern Cheruskern, was Fürst Matwend seine Marsen thun läßt.

Der Jüngling.

Ich muß ich gehn?

Katwald.

Du sendest nicht, Gambriov?

Gambriov.

Wir Bruckterer springen über die Graben. Allein weil ich dir dena doch Rechenschaft geben muß; so wisse, daß meine Absicht mehr auf die Thore, als auf den Wall geht. Doch ich will auch hinunter senden. Geh, und sage, wer zuerst in dem Thore ist, gegen das wir heranrücken, der soll meinen Schild haben.

1) Zu einem Kriegesführern.

2) Zu einem Kriegesführern.

2) Zu dem, der ihn gebeten hatte.

Achte Scene.

Die Vorigen. Horst. Fünf Römer. Deutsche. 1)

Hermann.

Dich seh ich wieder, Valerius? Ich würde mich freun, dich zu sehn, wenn ich mich jetzt freun könnte.

Valerius.

Du bist nicht freun, Hermann? Sind dir denn diese beyden Tage nichts? und kannst du dich niemals eher freun, als bis wir alle todt um dich her liegen?

Hermann.

Nehmt ihm die Fessel ab. Warum habt ihr sie ihm angelegt? Hat er euch seinen Namen nicht genannt? Er ist ein Valerius, und werth es zu seyn. 2) Ihr Römer, wir pflegen die Götter durch den Zweykampf zu fragen. In diesem sieht der Deutsche mit seinen Waffen, und der Fremde mit seinen. Ich habe für euch, die mein Kriegsgefährt Horst, ein Kenner der Tapfern, ausgesucht hat, die besten Waffen herauf bringen lassen, daß der unter euch, welcher sechten wird, über nichts zu klagen habe. Entscheidet, wer der Streiter seyn soll.

Valerius.

Quiriten, eure Väter haben nicht gestritten, wie meine! und ihr nicht, wie ich! Laßt euch zurückführen. 3)

Ein Römer.

Wärst du nicht unser Anführer, so soltens mir deine Väter, und du nicht gelten.

Horst.

4) Eile nicht so sehr mit der Wahl der Waffen. Doch sie sind alle gut.

1) Sie legen die mitgebrachten römischen Waffen nieder. 2) Die Fesseln werden ihm abgenommen. 3) Er nimmt schnell seinen Schild auf.

4) Zu Valerius.

Hermann.

Du sollst sechten, Etelberg!

Horst.

Hermann, diesen Zweykampf darf kein andrer, als ich sechten! Ich bin, da siehst an meiner Hand, deinem Vater Siegmars mein Leben schuldig. *) Wenn nun die Götter für die Waldischlacht, seine und deine Schlacht, entschieden, und ihre Entscheidung vielleicht die Fürsten noch aufmerksam gemacht hätte; sollte dann ein andrer, als ich ihr Streiter gewesen seyn?

Hermann.

Du hast den Vorzug, Horst.

Katwald.

Ich kenne dich, Horst, und ich ehre dich; aber tanztst du das Lanzenspiel noch, wie ein Jüngling?

Etelberg.

Meinen besten Dank, Fürst Katwald!

Horst.

* Ich tanze es weniger leicht, aber ich treffe desto tödtlicher. Warum redest du dem Jünglinge das Wort?

Katwald.

Tödtlicher? Auch Jünglinge treffen oft sehr tödtlich!

Horst.

Womit hab ich Fürst Katwalden so sehr beleidigt, daß er will, ich soll künftig diese Hand mit dem Blutringe hinter dem Schilde aus Scham verbergen?

Katwald.

Du nimmst es auf, wie ein Kriegsgefährte alter Art, und ich liebe dich deswegen noch mehr; aber gleichwol fahre ich fort dem Jünglinge das Wort zu reden. Wir müssen kurz, und es

*) Er zeigt ihm den Blutring.

soll das letzte seyn. Ich bin es selbst, Horst, der mit Valerius hinuntergehn will. ¹⁾

Hermann.

²⁾ Aber, mein edler Freund . .

Katwald.

Hermann, laß uns beyde noch kürzer seyn. Ich geh hinunter, und kein andrer!

Matwend.

Überlege noch, was du vorhast, mein Bruder. Nur Hermann, und du fragen die Götter, nicht wir!

Valerius.

Ist er ein Fürst?

Katwald.

Dennoch will ich es seyn, der ihre Antwort zuerst hört, und sie selber bringt, nicht euch! aber Hermann, und dem Vaterlande!

Horst.

Laß dich erschn, du edler Sohn meines Freundes Siegmars, und widersteh diesem unerbittlichen jungen Fürsten. Ich schwur mit dir in Wilsfeld deinem Vater Siegmars Rache! Was ist es denn, das ich halte, wenn ich nur immer einige Römer bey Walhalla vorbeysende, und von diesem grossen Anlasse, viel was Anders zu thun, zurück gestossen werde?

Hermann.

Meines Vaters Freund, und meiner, laß du dich erbitten, und steh auf. Kann ich undankbar gegen diesen edelsten unsrer Jünglinge seyn? oder darf ich wider ihn entscheiden? Und wenn ich, gerührt von deinem Schicksale, Dennoch den Ausspruch thun liesse; würd er ihn wider Katwald thun, den sein ganzes Herz liebt? Nun weiß ich, Katwald, was ich Thunselba ergötzen soll.

¹⁾ Horst fällt vor Hermann nieder, und sagt ihm Schwell. ²⁾ Zu Katwald.

Horst.

1) Nicht zum Wiedersehn, Hermann! Bringem die Todten auch Antwort, Fürst Katwald?

Katwald.

Ja sie auch, nur andre.

Horst.

2) Nun die andre denn mir, dem Todten der Todte! 2)

Katwald.

Er würde mich traurig machen, ja das würd er, wenn ich jetzt traurig werden könnte. Und dann versteht er's zu gut, und fällt so leicht nicht. Und sich hinein stürzen, nur um zu sterben? Mit so Wenigem hält Horst Siegmarn seinen Eid nicht! Ihr Fürsten! euch haben die Götter zwar durch mich nichts zu antworten; aber ihr rathschlagt ja nicht mehr, und dann möge ihr auch sonst wohl dem Spiele der Waffen zuschn: Wollt ihr Valerius, und mich auf den Anger hinunter begleiten? Euch, Ingomar, Arpe, und Gambrio, überlasse ich Valerius; Hermann, mein Bruder, und mein lieber Theude sollen mich hinab führen.

Brenno.

Laß Hermann bey mir bleiben.

Ingomar.

Wir wollen euch auf den Kampfplatz bringen.

Katwald.

Du kennst mich nicht, Valerius, aber trau mir nur immer zu, daß ich den Mann ehre, den Hermann ehrt. Wenn du das thust, so wirst du meine Fröhllichkeit nicht für etwas anderes halten, als sie ist. Ich weiß wirklich nicht, wie du es machen willst, daß du mit mir auskommst. Du kennst doch unsere Lanzentänze ein wenig? Jünglinge, füllt mir das Trinkhorn von dem Uhere, den ich auf unserm Frühlingzuge erlegte.

1) Er bringt Horst auf.

2) Er ist fort.

Valerius.

Ich würde mir es nie vergehn, wenn ich einen Krieger, wie du mir vorkommen mußt, in irgend einer Sache verkennte. Deine Fröhlichkeit gönne ich dir gern, so lange du sie haben kannst. Ich denke, wenn ich mir ihre Vergänglichkeit vorstelle, viel weniger an dich, als an deine Waffen.

Karlwald.

Du weißt es nur nicht. Diese Blumen las wie meine Draht für den Kunstmann, der den Schild malte. Doch nimm dieß Horn. Es ist für dich, und mich gefüllt. Einer von uns thut jezo den letzten Trunk hier, und keinen eher wieder, als bis ihm die Götterinnen in Elysium, oder Walhalla die Schale bringen. *)

Valerius.

Warum treten diese Darden um uns herum?

Karlwald.

Sie werden, so bald ich ihnen winkte, das Lied des Zweikampfs singen. Wegen meiner Waffen, meinst du? Laß uns unsre Waffen doch ein wenig beschn. Einen Helm hab ich nicht, einen Harnisch auch nicht. Diese Schwerter? Doch bis da hin, denk ich, kommen wir nicht. Und unsere Lanzen? Deine hat einen helleren Stahl. Mehr willst du doch nicht, daß ich ihr zugestehn soll? Meine Waffen müssen dich also nicht hindern, die die Fortdauer meiner Fröhlichkeit vorzustellen. Dein großer, eherner Schild? Doch, wie ich schon gesagt habe, du weißt nur nicht, was es vor ein Dwardniß mit diesem leichten Blumenschilde hat.

Valerius.

Die, denk ich, daß er die Lanzen der römischen Krieger durchlaßt.

Karlwald.

Daß also der deutsche Krieger überall zu verwunden ist. Jünglinge, dämmen die Feuer?

*) Sie trafen beide. Ein Draht bringt einen Lebensweig.

Einer.

Sie brennen.

Karlwald.

Ich muß dir sagen, Valerius, daß wir unten auf dem Anger zwey lange Feuer antreffen, die uns von beyden Seiten leuchten. Du trittst hier, und ich dort in die Öffnung, und dann thun wir, was wir wollen.

Valerius.

Sind die, welche uns zusehn, bewaffnet?

Karlwald.

Wir erscheinen allzeit vor den Göttern unbewaffnet. Aus der Ursach, warum du fragtest, würden wir die Waffen nicht ablegen. Denn wir können uns auf uns verlassen, daß wir nie ein Bündniß brechen. Ich kann dir noch mehr sagen: Wenn ich falle; so suchen unsre Fürsten den schönsten unter den römischen Schilden aus, und geben ihn dir, und die Freyheit dazu! 1) Erster Priester, und erster Richter der Cherusker, weihe mir den Schild, und sprich das Wort an die Götter.

Brenno. 2)

Eure Streiter, ihr Götter, Hermann, Siegmars Sohn, und Karlwald, der Sohn Malorichs, er, und er Urföhne von Hertha, rufen nach euren Altären hin: Kund thun wollest du, o Wodan, Allvater, und kund wollet ihr thun, ihr andern Götter, und Götinnen, ihr des Schwertes, und ihr der Sichel, vor allen ihr, o Altes, weil wir eures Bundes Verbündete sind, kund durch das Todesblut dieses Fremdlinges aus dem römischen Volk der Quiriten, der hier mit seinen Waffen vor euch steht,

1) Zu Brenno. 2) Er umficht den Schild mit Hülfe des Druiden etwas über der Mitte, und hält ihn in die Höhe. Karlwald kniet mit dem linken Knie auf die Länge, und breitet die Arme aus.

seinen Schild tragend, und seine Lanze haltend, der aber kein freyer Mann mehr ist, wie sein Vorfahr, sondern Knecht eines Imperators, durch sein Todesblut kund thun: Daß die Deutschen über die Welttyrannen in der Baldschlacht siegen würden. Sendet ihm die Fehmgöttinnen, die Göttinnen des Unheils und des Jammers, die Däsen, mit all ihrem Graun und Entsetzen, daß sie ihn schrecken, und an ihm Wunden sich öffnen, und nicht schließen! daß er hinsürze, und sich nicht aufrichte! daß er sterbe, und nicht lebe!

Katwald. ¹⁾

Eingt, Varden.

Zwey Varden.

Da steht er vor euch, der euch fragen will,
Ihr Götter!

Läßt mit lauter, freudiger Stimme die Antwort
Ihn bringen, und nicht mit sterbender!

Der Priester Wodans hat ihm
Die Waffen geweiht,
Mit dem heiligen Laube des Hains!
Er sich die Seele, mit Mut!

Schöpfe, Göttinn der Fehm, bleiche Däse
Deinen nächtlichsten Quell,
Und geuß, die Schale gefüllt, ihn aus
Über den Fremdling, der mit dem Deutschen kämpft.

Die Todeswolke schweb' um ihn,
Er sehe sie wallen, und hör in ihr
Des Donners Stimme
Sich fürchtbar wälzen!

¹⁾ Nachdem er aufgestanden, und mit seinem wieder genommenen Schilde
neben Valerius getreten ist.

Deutschlands Kämpfer sehe Schimmer,
 Seh ihn, wie durch die Dämmerung des Hains
 Die Wolke des kommenden Tages,
 Und hör' aus ihm die Stimme des Vaterlands!

Ha unser Waffentanz!
 Ihn tanzt kein Fremdling!
 Ha unser Lanzenwurf! Kein Fremdling wirft
 Den Lanzenwurf der Deutschen!

Der Priester Woband weihet dich auch,
 Aber dem Untergange dich!
 Eh es fließet, sieh schwarz aus der Wunde
 Fließen, o Fremdling, dein Blut!

Deutschlands Kämpfer, hebe die Lanze! Der Quell stürzt!
 Die Todeswolke schwebt!
 Sie wallt, sie wälzt
 Donnerstimmen! 1)

Valerius.

Ich verberge es euch nicht, dieser Leichengesang war
 fürchterlich.

Katwald.

Hermann?

Hermann.

Ja, wenn du willst.

Katwald.

Komm, Matwend.

Matwend.

Du hättest dich wol für die Schlacht sparen können.

1) Die Fürsten stehen auf, und geben ihren Kriegsfürsten die Waffen,
 welche sie auf ihren Sigen niedrigen. Thede legt seine den Her-
 manns Sige nieder.

Katwald. 1)

Bist zum Wiedersehn.

Gambrio.

Wo, Katwald?

Katwald.

Hier, oder in Valhalla.

Hermann. 2)

Wöchte unsere Zusammenkunft nicht so kurz gedauert haben.

Valerius.

Wenn giebst du mir die Freyheit?

Hermann.

Gleich.

Valerius.

Also kann ich diese Nacht noch zu Eäcina gehn?

Gambrio.

Und, bey diesem Ausfalle, ein wenig später zu. . . Doch ich mag dich jezo nicht schrecken.

Valerius.

Ich verlasse mich auf dich, Hermann.

Gambrio.

Und wegen des Andern, verlaß dich auf mich!

Neunte Scene.

Hermann. Brenno.

Hermann.

Endlich bin ich mit dir allein, du Verehrer der Götter, und du Freund der Menschen. Aber ich will nicht klagen. Ich

1) Zu Hermann. Sie umarmen sich.
die Hand giebt.

2) Zu Valerius, indem er ihm

habe niemals über das geklagt, was die Götter thaten. Und sie sind es, die unsre Fürsten im Schwindel hinstaumeln lassen.

Brenno.

Und der Fürsten Stolz ist es, der sie des Taumels würdig macht.

Hermann.

Ja, wenn ich an diese Würdigkeit denke, so steigt es in meiner Seele schwarz wie ein Wetter auf!

Brenno.

Und was hast du ihnen denn gethan, du guter Hermann?

Hermann.

Ich hab unser Vaterland, das dicht am Abgrunde stand, mit starkem Arm weggerissen. Das hab ich gethan! Da liegt er! ich zittere jetzt den heiligen Kranz zu tragen.

Brenno.

Hoffst du, daß die Entscheidung des Zweykampfs sie bewegen werde?

Hermann.

Seit wann kennest du den eisernen Kanten mit dem Blüthenhaar nicht mehr?

Brenno.

Soll ich über die Entscheidung der Götter mit ihnen reden?

Hermann.

Schweig, wie die Schlacht schweigt, wenn sie geschlagen ist! Jedes Wort, das du oder ich sagen, härtet sie noch mehr gegen uns! Wir müssen sie ihrem eignen Nachdenken überlassen.

Brenno.

Aber wenn nun Ratwald fiel?

Hermann.

Der edle Jüngling, wie er sich für das Vaterland hingiebt, sogar auf das Ungewisse, wie es die Fürsten lenken werde.

Wenn er sieh, sagt du? Ja, so wollen uns die Götter jetzt nicht siegen lassen. Denn ihr Ausspruch sagt uns alsdann ja nicht, daß uns der Sturm des Lagers gelingen werde.

Brenno.

Und was thust du alsdann?

Hermann.

So hebe ich die Lanze, und ziehe mit meinen Cheruskern fort, und nehme meines Katwalbs Leiche mit mir, und begrabe ihn bey Siegmars. Die Varden sollen mir Lieder von Mana bey seinem Todtenfeuer singen.

Brenno.

Und wenn Katwald siegt?

Hermann.

So bleibe ich, weil es dann noch immer möglich ist, daß der Götterauspruch die Fürsten bewegt. Mein Vaterland hält mich mit zu festen, und zu süßen Banden, um nicht, selbst bey der geringsten Hoffnung seines Wohls, das, was mir über Alles theuer ist, die Ehre, welche ich bey Binsfeld errang, in die Gefahr des Verlustes zu wagen.

Brenno.

Was unsterblich ist, wird nicht verloren.

Hermann.

Aber kann verdunkelt werden.

Brenno.

Nur in den Augen derer, die nicht sehn. Du begräbst mich doch auch bey Siegmars, mein Hermann? Sohn meines Freunds, erst brichst du der Sproßlinge, die um seinen Hügel blühen! Dann streuest du sie in mein Todtenfeuer! dann begräbst du mich bey ihm, aber nah, sehr nah!

Hermann.

Warum denkst du an deinen Tod?

Brenno.

Weil ich von diesem Hügel nicht weiche.

Hermann.

Wenn sie dich in Triumph aufführen, kann ich dich bey Ihm nicht begraben.

Brenno.

So lang lebe ich nicht.

Hermann.

Woher weist du das?

Brenno.

Weil die Götter immer mit mir gewesen sind. Sie lassen mich von den Säuglingsmördern nicht in Triumph aufführen.

Hermann.

Ha du Mann, den mein Herz liebt, so glaubst du denn, daß du hier sterben wirst?

Brenno.

Ich weiß nicht, wo ich sterbe; aber in Triumph werd ich nicht aufgeführt! Meine ganze Seele hat einen Ekel daran, nach unsrer Teutoburgschlacht eine Niederlage zu erleben. Sie mögen immer hier mein weißes Haupt in mein Blut hinstürzen. Und wenn nicht, so lebe ich hernach doch nicht lange mehr. In Triumphe werd ich nicht aufgeführt. Das betheure ich dir bey deinem Vater Siegmär, der es auch nicht ward, und in Walhalla mein wartet.

Hermann.

O mein ehrenvoller Vater! Das dachte er nicht, daß ihm die Todten des dritten Tages nun diese Botschaft bringen würden! Verlaß diesen Hügel, Brenno. Dein kurzes übriges Leben willst du ein Gefangner der Römer seyn?

Brenno.

Siehst du denn nicht, was ich hoffe?

Hermann.

Ha ihr Fürsten, bis dahin ist es also durch euch gekommen, daß der älteste, und der rechtschaffenste meiner Freunde solche Hoffnungen haben muß. Ich weiß nun nicht mehr, was ich thun soll. Soll ich ihnen den Götterauspruch, wie eine Lanze, tief ins Herz werfen, daß er sie vielleicht noch erschüttere? oder daß sie bis in ihr graues Alter davon bluten? Sage mir das, du Mann, der mit meinem Vater so viele tiefe Dinge sprach, und der heut sterben will!

Brenno.

Ich denke noch, wie ich erst mit dir dachte. Wir müssen sie sich selbst überlassen. Ach Hermann! Wenn Eäcina entrinnt: so ist Germanikus wieder so furchtbar, als er war! Aber entrinnt Eäcina nicht: was ist dann Germanikus! und was sind dann wir! Und das Erste, oder das Letzte wiegt nieder, nachdem Ein Katte sich so, oder anders entschließt. Seyd ihm wieder unbeweglich dem Manne, der ein Fels ist, ihr Götter!

Hermann.

Und ich, vor dem Augustus bis in seine innerste Seele gezittert hat, ich würfe mich vor ihm nieder, und stehe ihn an, wenn er .. Aber nein! ich bewogte ihn nicht! Du weißt, Brenno, mein Vater sagte immer: Die Welteroberer sollen niemals unfere werden! Allein .. Doch ich mag den schreckenden Gedanken nicht aussprechen. ¹⁾ Wodan, und all ihr Götter, Ein Elend laßt nie über mich kommen! Ihr habt mir ohne dieß der bitteren Schicksale genug zugesandt! Mein edles Weib ist der Triumphfessel nah! und mein Sohn vielleicht dem Tode! Nun wohl! wenn er der Sklaverey nur so entfliehen kann! Meinen Siegmund hat sein Vater, die Schlange, von neuem angezischt, daß er sein Vaterland zum zweytenmal verlassen hat! Einen ihrer ältesten

¹⁾ Er stehe auf.

Kriegsgötter, den Adler der Neunzehnten, haben sie wiederge-
nommen! Ihre Schlösser, dieser Trost gegen die Kühnsten, und
diese Kettenhäuser der Tyrannen steigen am Taun gen Himmel!
Und dort hinauf flammte unsre Fürstenstadt Wartum! Und un-
ter dem Todesgeschrey der Mütter, und der Bräute, und der
Sänglinge haben sie in der heiligen Stunde des Festes euren
Tempel Linsana in den Sand des Hains gestürzt! O ihr Göt-
ter, laßt das Eine Elend nicht über mich kommen, daß ich an
meinem Vaterlande verzweifeln!

Zehnte Scene.

Die Vorigen. Theude.

Theude.

Dieß Schwert! dieß Schwert! es ist Valerius Schwert!
Fürst Katwald, der einen Adler verdient, gab mir dieß Schwert!

Brenno.

Lieber, unschuldiger Knabe, du bringst gute Botschaft.
Komm, daß ich dich an mein Herz drücke.

Theude.

O mein Vater, o mein Vater, er hat mir, deinem armen
kleinen Theude, dieß Schwert gegeben!

Hermann.

Ich dank es euch, ihr Götter. Wie ging es, Theude?

Theude.

Ach wie kann ich erzählen, wie es dann ist, wenn Fürst Kat-
wald Schlacht schlägt. Mein bester Vater, so werd ich es nie
lernen. Nimm mir nur meine beyden Schwerter wieder weg.
So lerne ich es nie.

Hermann.

Aber sage denn etwas davon.

Theude.

Ich weiß nicht, wo ich bin. Ich bin noch immer dabey.

Hermann.

Wo standest du?

Theude.

Ein Kriegsgesärt hielt mich an der Mitte des einen Feuers in die Höh. Auf Einmal fingen die Darden an schreckliche Töne in ihre Hörner zu blasen, wie ich sie noch niemals gehört habe. Valerius schritt mit einem besondern Gange gegen Katwald zu, fast so, wie die Legionen herbey kommen. Katwald stand still, wie der Fels an der Sommerhütte, die du mir gebauet hast. Still stand er, aber er hatte Feuerblicke in den Augen. Und nun . . Allein ich kann es nicht erzählen. Nie habe ich einen schnelleren Uhr gesehn, als alles das war, was nun geschah. Ach es war doch ein guter Mann, der Römer, und du ehrest ihn ja. Verzeih mirs, mein Vater. Seine grossen schweren Waffen haben gemacht, daß mir das Herz wegen Katwald ges schlagen hat.

Hermann.

Und hernach?

Theude.

Du mußt dir nur vorstellen, mein Vater, daß alles, was ich nun sage, auf Einmal geschah. Valerius schwang die Lanze. Katwald lief sehr schnell agraße auf ihn zu! schleuderte den Schild nach ihm! der streifte den Mähnenbusch! Valerius Lanze flog Katwald vorbeyp. Da stürzte Valerius auf Einmal hin mit der Lanze in der Stirn! und da ging Katwald ganz langsam seitwärts, und wärmte sich am Feuer. Aber die Bar denhörner tönten, daß der Wald behte. Ich ging hin, und sah es, wie einer die Lanze aus des Todten Bunde zog. Es war doch ein guter Mann der Römer. Ach er sah so bleich aus! Sie brachten seine Waffen zu Katwald hin. Da gab er mir dieß

Schwert. Ich konnt ihn kaum ansehen vor Ehrfurcht. Aber ich sah es doch wol, daß ihm große Thränen herüber stürzten, als er zu mir sagte: (Es war, als wenn er nicht reden konnte.) Da, Theude, werde wie dein Vater! Die Fürsten hassen ihn, aber die Götter hassen ihn nicht! Er liebt sein Vaterland. Die Götter hassen ihn nicht! Ich lief fort. Ich sel einmal mit dem Schwert hin, und noch weiß ich nicht, wie ich herauf gekommen bin.

Hermann.

O ihr guten Götter, rettet mein Vaterland!

Elfte Scene.

Die Vorigen. Die Fürsten, Varden, und
Kriegsgefährten.

Hermann. 1)

Dank den Göttern, und dir! Wenn doch mein Vater lebte, und dich jeho sähe! Ich weiß es schon durch den Knaben da mit dem grossen Schwerte; aber doch Ein Wort von dir selbst. Wie wars, Katwald?

Katwald.

Ich schleuderte den Schild nach ihm, und doch warf er selbst in diesem Augenblicke, das war römisch! und deutsch war es, den? ich, daß ich meine Lanze seiner Lanze begegnen ließ, und traf. So, Hermann, haben die Götter meinen Entschluß, und meinen Arm gelenkt. Und doch muß ich trauern; denn ich sehe nur trübe Wolken auf der Fürsten Gesicht, und nichts von dem Lächeln, mit dem ein tapftrer Mann den Göttern gehorcht. Daß ich mein Leben hingewagt habe, wie könnt ich das anführen; aber daß ..

1) Er läuft auf Katwald zu, und umarmt ihn.

Der Druide.

Drenno! das Roß wurde geführt. Es hat noch nie ein Sieg angekündigt! Das Auge ward ihm zu Funken! Die Erde bebte unter dem Stampfen seines Hufs! Es wicherte; und weit hin scholl der Wald! Wir strebten umsonst es an den heiligen Wagen zu spannen. Es wollte sich von dem loebäurmen, der ihm in der Mähne hing, aber er blieb. Da sprang es über einen Dach, selbst für den Jäger zu breit, und schleuderte den Jüngling in den Dach. Drenno! so hat das Roß geweissagt. ¹⁾

Hermann.

Dafür, daß du ohne Hoffnung, die Fürsten auf den Ausspruch der Götter aufmerksam zu machen, dein Leben gewagt hast, dafür, junger, edler, vaterländischer Krieger, nimm diesen Kranz aus meiner Hand!

Karlwald.

Wie könnte ich eines so verdienstlosen Stolzes seyn, und einen Kranz tragen, den Hermann trug! Ihr Fürsten! aber das rufe ich euch laut zu, daß die Götter der Waldschlacht den gewissen Erfolg verheissen haben. Nun wird bey dem Lagerangriffe Wodans Schild nicht vor euch hertönen, er wird ihn werfen, und ihr werdet ungeschützt fallen. Und dann, wenn der Römern Fuß auf den Sterbenden ausruht, wird das letzte, was ihr hören werdet, der gewandte Schild des Gottes seyn, der aus schreckender Ferne dumpf hinter euch tönt!

Arpe.

Das sagst du; und wie sagen, daß wir die Götter nicht fragten, und daß sie uns schützen werden!

Karlwald.

Du schweigst, Drenno?

¹⁾ Er geht.

Brenno.

Das Schwelgen des Todes, oder der Selbstverurtheilung ist sehr nah; und so schweiz ich auch.

Arpe.

Todte Sieger sind auch Sieger, Druiden!

Katwalb.

Und todte Fluchklinge?

Arpe.

Dies sagst du dem Fürsten der Katten!

Katwalb.

Und was sagst du dadurch, daß du ihren Ausspruch nicht hören willst, den Göttern!

Arpe.

So muß denn ich, der nie wiederholte, dir es wiederholen, daß ich die Götter nicht gefragt habe. Hör auf, oder zieh mit deinen Marsen fort. Wir können ohne dich thun.

Katwalb.

Was könnt ihr nicht ohne mich, und meine wenigen Hunderthe thun. Aber wenn euch nun durch mich vor dem Ausgange einer Unternehmung, zu der ihr noch stets fortraumelt, die Götter, auch ungefragt, gewarnt hätten?

Zwölfte Scene.

Brenno. Die Fürsten.

Hermann.

1) Entfernt euch. Wir wollen allein seyn.

Theude.

Ich auch, mein Vater?

2) Zu den Wäldern, und Kriegesgeflühen.

Hermann.

Alle, sagt ich. Geh! Ich wiederhole es euch, ihr Fürsten, und wolle ich, daß ichs bey dem Schwerte Wodans schwöre, so will ichs! Wenn ihr mich nicht hindert, Cäsar mit diesen vier Legionen durch die Waldschlacht, die einzige, durch die es geschehn kann, zu vertilgen, so geh ich hin, ich will jedem unter euch gehorchen, der mirs gebeut! ich gehe hin, und suche den Cäsar mit den andern vier Legionen auf, wo er ist; und wenn er auch in einem Lager dicht an den Wölfen ist, und Steine, wie Hügel herunterreißt, so geh ich doch hin, und greife ihn an in dem Felsenlager! Ich thn es, und muß es thun, wenn ihrs gebietet. Nun, ihr Götter, steht mir bey, daß ich das Andre auch sagen kann. Erschrecken über den Entschluß, zu sagen, was ich thun will, schwiege ich viel lieber. Mein Vater lehrte mich früh, und mein Herz lernte es schnell: Sprich nicht von dem, was du thun willst, thu's! Ihr Fürsten! es ist kein Gedanke seit gestern, auch nicht seit Binsfelds Schlacht, (verzeiht, daß ich sie nenne) länger ist es her, daß er der Gedanke meiner Mitternacht ist, und der heisseste bey Wodans Opfer. Ja, ich muß ihn sagen. Die Liebe des Vaterlands spricht mich von allem los, weßwegen ihr gegen mich wüthen könntet. Wenn nun Germanicus auch. . . so will ich, dann nur, und nur auf diese Zeit Führer unsrer Heere, über die Hohegebirge gehn! vor Rom sterben, oder unsrer Haine Kranz, (er sey mir dann Lorber, und alles, was um diesen blinket, und tönt,) im Kapitol vor Jupiter niederlegen, und ihm danken, daß er es uns nicht gewehret hat!

Ingomar.

Ich habe dich noch nicht ganz gekannt, Sohn Siegmars. Kein Stolz war jemals, der deinem glich. Erst der Zug! dann die Führung!

Ratwald.

Wenns denn gar nichts anders seyn darf, und Stolz seyn soll und muß, so glich ihm Hannibals, und der Heere unsrer Väter.

ter! Denn ich mag kaum Doler, und Bojotich nennen. Sie waren keine Führer; das Schwert war Führer!

Hermann.

Stolz, oder Liebe des Vaterlands! denn wie kann ich das mit dir ausmachen, Jngomär? Stolz denn! Den ersten verzeihst du mir niemals! Euer Schweigen ist das Schweigen der Entscheidung! Und so hab' ich denn Das mit einer Selbstüberwindung, zu der ich mich noch nie erhob, und der ich mich völlig unfähig hielt, Das hab' ich den Fürsten Deutschlands umsonst gesagt! Verwünscht sey jedes Wort, jeder Lispel, jeder Traum: laut vom Künftigen, und dieß auch aus der neuen Ursach, die ich jezo in ihrer ganzen Bitterkeit kennen lerne. Wohl an denn: Wenn es die Fürsten nicht wollen, so wollen die Götter auch nicht! und ich unterwerfe mich. Ist Moos unten am Hügel, Katwald? Dieß ist die dritte Nacht. Wecke mich, wenn es angehn soll. Ordnet, und gebietet mir, was ihr wollt. Ich gehorche! Nur Eins gebietet mir nicht: Meine Cherusker müssen nicht gegen die Dekuman stehn.

Arpe.

Es dämmert schon. Nehmt den Nachtgefärten.

Hermann. ¹⁾

O du Begleiter nach Walhalla, den dir blutete mein Vater sein Todesblut. ²⁾ Du siehst meinen tiefen Gram, Arpe. Laß ihn, wenn du kannst. Ich glaubte, daß du ein Mann seyn würdest: und du warst kein Mann! Und du, Siegmars Bruder, wisse du, daß Augustus, der Römer, das, wovon ich sprach, (Verstehest du mich nicht? Ich meine Uns im Kapitol!) nach der Niederlage bei Teutoburg fürchtete; und daß es Siegmars Sohn, der Deutsche, damals noch nicht für reif hielt: daß es

¹⁾ Indem er wegsieht, und nach dem Nachtgefärten sieht. ²⁾ Er kehrt um, nachdem er schon nicht mehr gesehen wurde, und tritt dicht vor Arpe, und Jngomär.

aber Tiberius, der Römer, jesho nicht fürchtet; und daß es Siegmars Sohn, der Deutsche, jesho für reif hält. Dieß lerne du, daß Herz keine andre Kraft, als Stolz, und dessen Geist keinen Blick für die Wege und Unwege hat, auf denen man gewiß ankommt, unwürdiger Bruder des Manns, der deutscher war, als wir Alle sind! *)

Vrenno.

Ich bin der Älteste unter euch; allein nie ist mir etwas so heiß durch mein Herz geströmt. Und doch blieb ich ruhig. Denn ich dachte gleich: Wenn es die Götter wollen! Wenn mir Hermann vordem manchmal in seinem Stolz sagte: (in seiner Jugend hatte er Stolz, aber edlen!) Nur du sollst mich loben, Vrenno! so dachte ich, daß ihn nur wenige loben könnten, und erwan auch ich; aber heut kann ich ihn nicht loben! O mein Freund Siegmars, welchen Sohn hast du uns hinterlassen.

Katwald.

Es giebt mir doch keiner von euch Schuld, daß ich mir ein Bild, ihn loben zu können? Aber ich bin ausser mir. Das heilige Laub im Kapitol vor Jupiter niederlegen! Ich weiß nicht, wo ich mich vor Freuden hinwenden soll.

Arpe.

Unser naher Angriff zeigt sich mir sehr noch von eider andern Seite. Wir müssen mit dem Lager hier unten Vordung halten, daß wirs verstehen, wenn wir zu dem Lager an den Wolken kommen.

Vrenno.

Sieh noch viel andre Sachen, auf noch viel mehr Seiten: es hilft dir doch nichts! er bleibt doch der Liebling des Vaterlands, und der lauteste Name des Vardengesangs!

Ingemar.

Wir können ihm verzeihn. Er liebt ihn lange. Genug, daß diese Schlacht die Schlacht der Fürsten ist.

*) Er geht langsam weg.

Drenna.

Ihr habt mir nichts zu verzeihn. Ich aber habe mir geantwortet, daß ich es euch nicht verzeihn will, daß ihr euch wie Felsen härtet, ihn zu verkennen.

Katwald.

Ja, behaltet sie für euch, diese Schlacht. Hermann wird sie euch nicht neiden. Doch sie währte drey Tage. Die ersten beyden waren Siegestage, und die gehören Hermann.

Gambriv.

Katwald! Aber ich will unten wüthen, und nicht wider diesen Jüngling. Unten, und bald will ich dir zeigen, daß uns wenig, fens dieser dritte Tag ganz zugehören soll!

Katwald.

Nun unten denn! Ja ich meine es auch so. Wenn uns dieser dritte Tag nur über die Gebirge führt, so söhne ich mich mit euch aus! Es soll sich sehr schön an diesen Gebirgen in die Thäler hinabziehen, wie mir mein Bruder gesagt hat. Malwend, willst du, daß ich unsre Marsen, die du mir anvertraut hast, gegen die Dekuman führe?

Gambriv.

Du gegen die Dekuman? Ich führe gegen die Dekuman!

Katwald.

Ich dünkte, du ließest die, welche den Adler noch haben, immer gegen sie heranrücken!

Ingemar.

Schweig, ich bitte dich, schweig, Gambriv. Ihr Fürsten, nichts mehr von den Adlern! nichts mehr von diesem Allen! Fürst Malwend selbst wird es nicht gestatten, daß uns Katwald mit seinen wenigen Hunderten dort wage.

Malwend.

Ich wehre es nicht, daß Gambriv dort entscheide.

Katwakh.

Du bist rauh, Gambreiv, aber ich hasse dich nicht. Das Blutspiel, und die Ehre des Vaterlands verbinden uns. Nun fürne nicht mehr. Du warst nur unglücklich. Ich will dich gern vor der Dekuman sehn. Laß mich dir nur manchmal zurufen: Dort durch, nach den Gebirgen zu!

Arpe.

Wie dein Bruder Hermann nachschwindelt!

Malwend.

Ich liebe meinen Bruder, Arpe!

Drenno.

Arpe, laß diesen edlen Jüngling immer mit dem Manne des Vaterlands schwindeln! Wenn es die Götter wollten, daß ihr mit einander hinüber gingt; wie leicht (unterdrücken wollt ihr ihn jetzt, aber er duldet's nicht!) würdet ihr ihm dann seinen Muth vergehn.

Arpe.

Mich dünkt, der Tag dämmert schon. ¹⁾ Geh hin, und hergleite unsre Fürstinnen hier herauf. Eile, der Sturm des Lagers beginnt nun bald; und hier sollen sie zu dieser Zeit seyn. Stell einen dichten Schwarm Katten zwischen Strauch und Berhan, schlankte wilde Schößlinge, denen der Haarbüsch nie feil hält. Was hindert uns, ihr Fürsten, daß wir jeso gleich aufbrechen?

Ingomar.

Wie wollen, Arpe; denn es ist die rechte Zeit. Das Lager also von allen Seiten, ihr Fürsten. (²⁾ Tritt mit dem Nachtgeräth vor mich.) Du Gambreiv, schwenkst dich zuerst. Der Weg zur Dekuman ist der weiteste. Wo steht Hermann?

Arpe.

Der mir.

¹⁾ Zu einem Kriegszuge. Einige dachten waren nach Hermanns Tod schon zurückgekommen. ²⁾ Zu dem Trüger.

Walwend.

Ich bey Hermann.

Ingomar.

Zieh dich an mich heran, Ratwaid.

Ratwaid.

Ja, wenn du es gebührst. Sonst stelle ich mich vor Hermann.

Ingomar.

Thu's! Ich bedarf deiner nicht! ¹⁾ Geh. ²⁾ Gehab dich wohl.

Arpe.

Gehab dich wohl, Brenno.

Gambrio.

Macht dich das Schrecken stumm?

Brenno.

Verstummt etwa das Schrecken allein? der Zorn nicht auch?
Doch jeho fürchte ich die Römer!

Walwend. ³⁾

Lebe wohl, Brenno.

Brenno.

Ach du gehst auch mit dahin, Walwend!

Ratwaid.

Brenno!

Brenno.

Du bleibst gewiß bey Hermann. ⁴⁾ Menschenschicksal, was
bist du doch! an welchem dünnen Haar hängt du oft!

¹⁾ Zu dem Teller.
nachgetragen.

²⁾ Zu Brenno.
⁴⁾ Nachdem sie weg sind.

³⁾ Sein Mier wird ihm

Dreizehnte Scene.

Brenno. Istáwona. Herminone. Libusch.

Istáwona.

Hier sollen wir seyn? Sind wir denn hier sicherer, als in der Wagenburg bey Bercennis?

Libusch.

Das sind wir, Fürkinnen. Das Gesträuch hier herum geht ganz bis zum Fuße des Hügels hinab. Unten ist ein Verhau, und (der Kriegsgefährte hat mirs gesagt) zwischen Busch und Verhau wimmelt von Ratten. Der schmale Eingang, durch den wir gekommen sind, ist der einzige, und dort haben wir manchen Blutrings gesehn.

Istáwona.

Ja, das haben wir.

Herminone.

Und doch sind wir hier nicht sicherer. Denn Bercennis kann eher fliehn, als wir. Hermann rieth den Sturm nicht, und ordnet ihn nicht.

Istáwona.

Eheruskerinn! ist denn dein Vater nicht der erste der Feldherrn, ob es gleich Ingomar zu seyn scheint?

Herminone.

Wenn du so redest, so schweig ich.

Brenno.

Libusch, dein Blick ist scharf; tritt hin, wo du das Lager am besten sehn kannst.

Libusch.

Ich gehe.

Brenno.

Was siehst du?

Libusch.

Wir rücken von allen Seiten entschlossen an. Im Lager der Römer ist Alles still; nur einzelne Wachen irren auf dem Wall ängstlich umher.

Drenno.

Ist es schon Tag?

Libusch.

Noch nicht, aber es dämmt schon recht hell. Ich weiß nicht, schauert der Morgen zu kalt? oder ist mir sonst so sonderbar zu Mute?

Iskewona.

Du siehst auch weit. Geh auch hin.

Herminone.

Ich? Vermuthlich, um den grossen Cherusker fallen zu sehn, oder gar meinen Vater?

Iskewona.

Dieß wendest du vor. Sage, was es ist, wovor du dich fürchtest?

Herminone.

Nicht vor den Romulus und Remus auf den Helmen, aber davor, (ich fahre fort vorzuwenden) daß nur wenige Römer da so mit Ängstlichkeit auf dem Wall herumirren. Ach wie nah ist das Alles! wie nah dieser leise Todeschritt! ¹⁾

Drenno.

Ist dir das üble Vorbedeutung?

Herminone.

Vorbedeutung? Weiß ich es etwa nicht von Katwalb, daß es Hermann Alles so vorhergesagt hat?

Drenno.

Was siehst du, Libusch?

1) Es scheint, als ob sie hinhörte.

Hermann

Libusch.

Wir fangen an die Gräben zu füllen.

Drenno.

Und im Lager der Römer?*

Libusch.

Wird es noch stiller.

Drenno.

Führe mich zu Hermanns Stein. Dort will ich sterben.

Isäwona.

Ja, wenn selbst Drenno erschrocken ist.

Drenno.

Muß ich denn erschrocken seyn, weil ich sterben will? Führe mich, Libusch!

Herminone.

Ich will dich führen.

Drenno.

Gute Rattinn! Wenn du nur entrinnst! Doch der Gram wird dich früh genug tödten.

Isäwona.

Libusch?

Libusch.

Wir fangen an überall hinaufsteigen, ja überall hinaufsteigen zu wollen: aber nun sind alle Römer von dem Balle weg, und Alles regt sich in dem Lager auf eine ganz besondre Art.

Herminone.

Nun meine Mutter, hörst du das Rasseln des hohen schimmernden Wagens noch nicht?

Isäwona.

Muß ich dir denn noch Einmal sagen, daß Arpe Gelbherr ist?

Eibusch.

Ach des schnellen lauten Schmetterns, Weh mir! des waltenden Schmetterns von allen Hörnern der Legionen her, Weh mir! Es stürzen aus allen Thoren heraus! Lauter Lanze, und Schwert, und Flammenblick!

Herminone.

Hörst du es nun des Wagens Rasteln? nun, nun, meine Mutter? hörst du es? hörst du es, meine Mutter?

Istáwona.

Ach! ich mag nicht mehr fragen!

Eibusch.

Und ich nicht mehr antworten! ¹⁾

Istáwona.

Trit herum, Eibusch! Verlaß uns nicht, Eibusch!

Drenno.

Es ist also geschehn.

Herminone.

Das, ihr himmlischen Mächte, Thorr! und Rodan! und du o Tansana, des Tempel durch sie in seine Asche sank, das also, nach Teutoburgs Schlacht?

Drenno.

Siehst du Hermann?

Eibusch.

Ich seh ihn nicht.

Drenno.

Siehst du Arpe?

Eibusch.

Ich seh ihn nicht.

Drenno.

Fürsinnen, heitert euch auf;

¹⁾ Er wendet sich weg.

Herminone.

Ich bin recht heiter, Drenno.

Drenno.

nun kann es noch gut endigen! Sie zogen sich vielleicht in einen Hinterhalt zurück, um daraus, zu ihrer Zeit, hervorzubrechen.

Libusch.

Gambrio muß von der Defuman weg. Es wird immer blutiger um ihn her. Er wüthet umsonst, und er ist so ungebedeutend dabei. Ich weiß nicht, wie mir ist. Die Lache der Verzeiſung und des Spottes wandelt mich zugleich an!

Drenno.

Und Ingemar?

Libusch.

Ist vorn. Der Greis wagt sein Leben sehr. Ach Jecho sinket er von einer Wunde hin, aber seine Kriegesgefärten dringen vor. Jecho ziehen sie ihm den Burzspieß aus der Seite.

Herminone.

Siehst du Hermann noch nicht?

Libusch.

Nein. Aber Katwald fliegt überall umher! und muntert auf! und führt an! So sah ich noch keinen das Noß sprengen. Welch ein kühner Jüngling! Nein, nein, ich kann nicht mehr hinsehn. Es wird überall zu blutig! Sie tödten so gar Varden, so wutend sind sie! Auch die Wagenburg fängt an zu fliehn. Ich seh, ich seh ihr fürchterliches Geschrey! Ich halte es nicht mehr aus! ¹⁾

Isidrona. ²⁾

Was hören wir dort unten am Eingange vor ein Creuzen?

¹⁾ Er geht weg, und steht an einem Stein, Entschungen.

²⁾ Nach langen

Herminone.

Vielleicht von einem unsterblichen, der sich aus Verzweiflung
tödtet, will er uns nicht retten kann.

Bierzehnte Scene.

Ingomar. Die Vorigen.

1) Laßt mich nur hinsinken. Ich kann doch nicht stehn, wenn
ihr mich auch haltet.

Brenno.

Hier ist die Stelle deines bösen Rathschlags! und hier
blutest du!

Ingomar.

Laß mich! Ha der Schmerz! Unten, wo ich schlug, da blutete
ich zuerst.

Brenno.

Um hier fortzubluten, hier an dieser Wunde, oder an einer
neuen zu sterben, oder gefesselt zu werden.

Ingomar.

Du peinigst einen Leidenden!

Brenno.

Und mich der Gedanke, daß unser Heer zum Tode hingeführt
ward, und daß jezo so viele seiner Schaaren in Blute . .
Das sind mehr Leidende!

Ingomar.

Gieb mir Heilungskräuter.

Brenno.

Ich habe keine Heilungskräuter. Die gäbe ich dir.

Ingomar.

Ich will keine Heilungskräuter von dir!

1) Indem er herausgeführt wird.

Brenno.

Und ich gäbe sie dir, hätte ich sie: aber ich fluchte dir dennoch, daß du dein Vaterland einer zweiten Teutoburgschlacht beraubt hast! und daß du, denn du hast noch mehr gethan, so schwer es auch scheint noch mehr thun zu können, daß du uns an einen Abgrund gebracht hast, wo dieser Germanikus . . . Doch ich mag in das blutige Schauspiel nicht hinblicken, das er nun spielen wird.

Ingemar.

Laß du die Fürsten wegen seiner Spiele sorgen.

Brenno.

Möchtet ihr, du, Arpe, und Gambris liegen, und schlummern, und aufgeforgt haben, damit Hermann wieder allein sorgen könnte. Er wußte es, und er weiß es, was es ist mit den Römern schlagen. Er nur hat die rechte, laute, volle Stimme, den Untergang über sie herbei zu rufen, und nicht ihr!

Ingemar.

Du urtheilst nach dem Ausgange.

Brenno.

Nach Ausgängen urtheile ich; nach einem,

Idawona.

Auf, Libusch, auf! tritt wieder hin!

Brenno.

nach einem, wie ihr ihn einst zu Drusus Zeit; und nach einem, wie ihr ihn euch jetzt zubereitet habt, nach solchen Ausgängen!

Ingemar.

Wenn du mich traurig machen könntest; so würde ich es jetzt.

Brenno.

Und du kannst nicht einmal trauern, daß du deinem Vaterlande der Dolche zu tausenden ins Herz stößest? Ich bin alt, und ich habe viel Elend gesehen: aber keins gleicht dem, wenn

böser, gewarnter Rath, der das Heil Aller angeht, wenn das obliegt, und die böse Folge gleich dicht an der Feste hat.

Ingomar.

Ach meine Wunde! meine heisse Wunde hier!

Herminone.

Und meine heissere hier! 1) Denn vor dem Triumphwagen word ich wie eine Blume hindorren! Mir wird die Erde über dem vaterländischen Grabhügel nicht wehn! In ein kleines Todtengeschirr werden sie meine Asche schütten, und es neben ihre stellen! O trösse deine Wunde da, du ehrfürchtiger Herrscher, trösse sie von Todesblute!

Brenno.

Ist Libusch wieder hingetreten?

Iskiona.

Nein.

Brenno.

Ermanne dich, Libusch. Es trösset die Fürstinnen doch ein wenig, wenn sie nur wissen, wie es aecht.

Libusch.

Ich kann nicht. Ich mag die Warden nicht tödten sehn.

Herminone.

Ja von Todesblute, Ingomar!

Ingomar.

Das kann eine junge Fürstinn sagen?

Herminone.

2) Das kann sagen, und das sagt ein junges, gutes, unschuldiges, stolzes Mädchen, eine Kattinn, wie wenige sind, und die du, Cherusker! und du allein elend gemacht hast! Aber sie sagt noch mehr: Genese von deiner Wunde, damit du auch vor dem Triumphwagen, und dichter als sie, an dem Cäsar gehn

1) Sie weist auf ihr Herz.

2) Indem sie sich ihm mehr naht.

Edneist! Und spät erst nehme dich das Todtengeschirr auf, daß du lang ein Sclav seyst!

Ingomar.

Was gehn dich Schlacht, und Triumph an?

Herminone.

Und was dich grosse Thaten, da du gerathschlagt hast, wie du gerathschlagt hast?

Ingomar.

Habt ihr sie mir zur Walküre gesandt, ihr Götter, die in dem Zweykampfe für die Walküre entschieden?

Herminone.

Hat er nicht Heer nur, und Vaterland beleidigt? auch die Götter? Hast du das, so sey ruhig. Du wirst genesen! He! sendet keine Walküren.

Isidwona.

Hör auf, hör auf, Herminone!

Drenno.

Laß sie glühn. Sie ist gerecht.

Herminone.

Daß auch liegt auf ihm, daß vielleicht jeho die Götter zu Hermann, und zu meinem Vater, und zu Ratowald die wirklichen Walküren senden! Es wird mir Nacht vor dem Blicke, als stünde ich an einer Felsklust. Die Göttinnen schweben, schweben! treten mit ehernem Schritt! schweben wieder! wandeln wieder! wandeln wieder! Ach!

Ingomar.

Hört sie die Walküren wandeln?

Herminone.

Zu dir nicht!

Isidwona.

Was siehst du denn immer so nach deinem Räder?

Herminone.

Glückliches Reich, das bald blutet, wenn es die Jäger umzingelt haben, und nicht wilden Knaben zum Spiel ins Gehege getrieben wird.

Idawona.

Wurf den Köcher weg!

Herminone.

Meinen lieben Köcher, den wir die gefangenen Habier machen mußten? und an dem ihre Bräute die gefesselten Fürstinnen der Katten erkennen sollen?

Idawona.

Ich gebiete dir, wirf ihn weg!

Herminone. 1)

Du, 2) oder du, oder auch du.

Idawona.

Was sagst du?

Herminone.

Ich sagte nur, dieser Pfeil, oder der, oder jener hätte Bild zum Siegesmahle gefällt, wenn die Fürsten heut nicht weiser und kühner gewesen wären als Hermann: und nun sag ich, daß mich die Kömerinnen wegen der vielen Fragen dauern, die sie erst thun müssen, eh sie erfahren, wer denn die Eine Fürstinn in der goldenen Fessel sey. Ha: in der Fessel, meine Mutter: 3) Senke dich, senke dich, blanker Pfeil! Herminone zögert, und hat nicht sterben gelernt?

Idawona. 4)

Lübsch, die andern weg, schnell die andern auch weg! 5)

1) Sie nimmt ihn ab, streuet die Pfeile um sie her, läßt den Köcher hinfallen, und setzt sich unter den Pfeilen nieder. 2) Sie weist auf die Pfeile. 3) Sie nimmt einen Pfeil auf, bezieht ihn, und hält ihn gegen die Brust. 4) Sie reißt ihr den Pfeil weg. 5) Sie sammelt sie, und wirft sie ins Gefild.

Herminone. ¹⁾

Meine Mutter, du weißt doch, daß die Triumphfesseln starke Fesseln sind? Die kannst du mir nicht nehmen; aber ich kann diese Stirn damit zerschmettern! Ha! die vier hohen Rosse mit der fliegenden Mähne, und die gen Himmel wiehern! und hinter ihnen der stolze, fürchterliche Wagen! und hoch oben auf dem Wagen der Cäsar mit dem Lorber! (Tauml' ihn her: unter, Bodan!) und um und um, unter Blumen und Opferdampf, in, und vor, und auf den Pallästen, den Tempeln, die Römerinnen! Und wen sehen sie? auf wen heften sie die Blicke des tödtenden Stolzes? Auf meine arme Mutter Iphigonia! auf ihre arme Tochter Herminone! ²⁾ und ach auf Thuenelda selbst! Auf euch auch, Diener der Götter, Libusch! Brenno!

Brenno.

Auf mich nicht.

Libusch.

Malwend, und Arpe, und Hermann. Sie dringen etwas vor. Hermann arbeitet sich mit wenigen Hunderten durch. Nach uns her kommt er. Nein! ³⁾ ich mag den Befreier des Vaterlandes nicht fallen sehen.

Brenno.

Ward Hermann verwundet?

Libusch.

Ich weiß es nicht. Es wurde mir wie Nacht vor dem Auge, da ich ihn, zuletzt nur mit seinen Kriegsgefährten, auf die blutigen Schwerter zusprenken sah.

¹⁾ Sie steht auf.

²⁾ Libusch tritt wieder an seine Stelle.

³⁾ Er geht weg.

Fussgehnte Scene.

Die Vorigen. Ratwald. Horst. Zweg Kriegesgefährten.

Ratwald.

Komm, komm! eilt! Brenno! Fürstinnen! Hermann kann da (hebt Ingomar auf) da, wo er ist, nicht lange seyn, und zu ihm müssen wir hin. Komm, Brenno!

Brenno.

Ich bleibe hier.

Horst.

Brenno, komm! Hermann steht dir durch mich, theurer bester Mann.

Ratwald.

1) All ihr Götter in Walhalla! wo kommst du her? Ach meines Hermanns Kind in dieser schrecklichen Todesgefahr! Was soll ich thun? Er muß durch, ihr guten Götter in Walhalla! Den Schild weg, so kommst du besser durch. 2) Dicht hinter mir, Fürstinnen, dicht hinter mir mit Theude! 3)

Theude.

Meine ersten Waffen wirfst du mir weg! Ohne Schild? Ich will nicht ohne Schild seyn! 4) Hinter mir, Herminone! Brenno, Brenno! Siegmars Freund! 5)

Brenno.

6) Ein so guter Knabe, und Siegmars Enkel. Bitterer Abschied! Nur nicht meinen Weg, guter Knabe!

Ratwald. 7)

Ratten! herbey vom Verhau! Herbey, eure Fürstinnen!

1) Indem Theude herauf kommt, und wirft ihn hin.

2) Er reißt ihm den Schild weg, und hält denselben, da Ingomars aufsteht.

3) Er nimmt ihn wieder auf.

4) Er faßt Brenno's Hand, und will ihn mit sich fort haben.

5) Indem sie weggehen, Rufen wird gehört.

6) Indem sie weggehen.

7) Ein

herben, Katten! Hermanns Sohn dem Tode nah! Herbey!
auf den Tribun zu! Folgt Horst! Mit den Blutringen an den
Schild gekürt! Jünglinge mit den ersten Waffen, auf den
Tribun zu! Hermanns Sohn dem Tode nah!

Brenno.

Du lieber guter Katwald! Nun stirbt er gar eher als ich.
Denn er opfert sich gewiß für das Kind seines Freundes hin!

Eine andre und entferntere Stimme.

Hermann schlug fort! Der Tribun ist todt! Sie sind durch!

Schzehnte Scene.

Brenno. Ein Centurio. Einige Römer. 1)

Der Centurio.

Du bist allein hier. Sieh Rechenenschaft, Druiden, wo sie hin
sind die Fürstinnen der Katten, und ihr Druiden, und der alte
Geldherr.

Brenno.

Die Unreizen haben sie gerettet.

Der Centurio.

Das kann nicht seyn. Wir schlugen euch gleich wieder von
dem Hügel weg.

Brenno.

Die Ketter waren schnell.

Der Centurio.

Sag, ob sie hier wo im Busche sind, oder stirb!

Brenno.

Eins bitte ich dich: Mache es so, daß ich nicht lange sterbe.
Hier bin ich. 2)

1) Sie werfen die mitgebrachten Beissen hin. 2) Er steht auf.

Der Centurio.

1) Leg ihm die Fessel an.

Der Römer.

Reich mir deine Hand, daß ich dich nicht quäle.

Brenno.

Da hast du sie.

Der Römer.

Alter Mann, du dauerst mich. Nein, ich kann nicht! 2)

Brenno.

Ich sehe, daß du dich auch dauerst. Reich mir einen Labetrunk.

Der Römer.

Ich habe keinen, und weiß auch keinen Quell. Zudem so tödten sie mich, wenn ich mit Wasser wiederkomme, und du ungesesselt bist.

Brenno.

So sehle mich denn.

Der Römer.

Ich kann nicht, ich kann nicht! Ich bin ein Deutscher. 3)

Brenno.

Nun Siegmars, bald, bald! Wie mag es jetzt Hermann gehn?
 Ja bald, Siegmars! Mich deucht, ich fühle, daß es stark thauet.
 Wo ist denn das Gesträuch? 4) Ach des Durstes! Hände ich
 nur Laub, so söge ich daran.

2) In einem feinen Gefolge, indem er mit den andern in den Busch eilt.

3) Er wirft die Fesseln vor ihn hin.

4) Er eilt fort.

5) Er schilt sich herum.

Der Centurio.

1) Wo sind sie? wo sind sie, Druiden? Wo ist der vermundene Feldherr? Den konnten sie in der Eil doch gewiß nicht mit fortbringen. Trugen sie ihn nach dem Gestrauch?

Drenno.

Weiß ich es? Ich bin ja blind.

Der Centurio.

Sag es, oder stirb!

Drenno.

Darauf hab ich schon geantwortet. Vorher noch einen Trunk, Römer.

Der Centurio.

Schöpfet ihm. 2)

Drenno.

2) Das letzte!

Der Centurio.

Sagst du es noch nicht? Willst du denn sterben?

Drenno.

Was drohst du noch immer mit dem Tode? Tödtet, oder Schweig!

Der Centurio.

Führt ihn fort; aber sanft. Dieser Barbar ist mir ehrenvollig. Weißt du etwas von Valerius, den ihr gestern gefangen nahmt?

1) Indem er sprach stürzt.
in einem Helms gebracht.

2) Ein keltisches Ma. Hiermit wird Wasser
in einem Helms gebracht. 3) Nachdem er zweimal getrunken hat.

Drenno.

Er ist todt.

Der Centurio.

Ach es war mein Bruder! Habt ihr ihn ermordet?

Drenno.

Wir ermorden nicht. Wir fragten durch einen Zweykampf die Götter.

Der Centurio.

Wonach?

Drenno.

Ob wir euch im Balda erwarten sollten?

Der Centurio.

1) Weiße Götter! Hätten sie euch gehorcht; so wären wir nicht hier. 2) Wer tödtete meinen Bruder?

Drenno.

Fürst Katwalb. Aber du kennest ihn nicht.

Der Centurio.

Ach ich kenne ihn! Der hat kurz zuvor, eh ich kam, auch meinen andern Bruder, den Tribun, getödtet. Nun bin ich allein! 3) Es ist ein furchtbares Volk!

Drenno.

4) Römerzüngling! Höre noch ein Wort von einem Greise, dem es nicht bey deiner Lanze gleichgültig war, wie du es mit

1) Für Hb. 2) Im Drenno. 3) Für Hb. 4) Er hat, wenn es
spricht, die Hand oft mit der ritterlichen Lanze.

Tode, oder Leben machen würdest; höre des alten deutschen
Druiden Wort, und du, und deiner Enkel Urföhne erfahet ihr es
durch Erfahrung, jeho aber sag es Lúcia, und Germanicus:
Besiegen könnt ihr uns; aber nie sollt ihr Deutschland erobern.

Anmerkungen.

(Seite 5. wieder Quellen ins Schlachthal) Die Deutschen leiteten alles Wasser der umliegenden Anhöhen in die Tiefe; dadurch wurde, was vom Lager fertig war, überschwemmt, und dem Soldaten die Arbeit verdoppelt. Tac.

(S. 6. Ingomar. Die Fürsten rathschlagen und beschließen) Ingomar ging (einige Zeit nach diesem Treffen) zu Marbod über, aus keiner andern Ursache, als weil er sein Alter zu ehren glaubte, wenn er seines Bruders Sohne, dem Jünglinge, gehorchte. Tac.

(S. 10. dein Lied von unsern herben Siegstagen) Indem die Barbaren, bey festlichen Mahlen, bald mit frohem Gesang, und bald mit drohendem Kriegsgeschrey die Thäler unter sich, und die wiederhallenden Berge erfüllten. Tac.

(S. 11. mit Romulus Volk in seiner Mannheit) Hermann grif nicht, wie andre Könige und Feldherrn, die beginnende Macht des römischen Volkes an, sondern unser Reich in seiner vollen Größe. Tac.

(S. 13. wir waren schon da) Hermann kannte die Nichtigkeit, sein Heer war schnell; und so kam er den mit Waffen und Gepäck beladenen Römern zuvor. Tac.

(S. 14. Eäcina sank sein Ross.. nah des Heeres Göttern) Bey den Adlern ging es sehr blutig her. Eäcina wurde sein Pferd erstochen, er fiel mit demselben, und wäre umzingelt worden, wenn nicht die erste Legion .. Tac.

(S. 17. Wenn wir der Sklaven mehr) Der Deutsche war nicht weniger unruhig; Hoffnung und Verlangen entflammten ihn; die Feldherrn stritten. Hermann rieth: Man müßte den Feind aus dem Lager lassen; und, wenn er heraus, und zwischen Sumpf und Gesträuch wäre, ihn wieder umringen. Gewagter war, was Ingomar rieth, und den Barbaren desto willkommener: Sie sollten das Lager einschließen; die Beznahme würde leicht, die Zahl der Gefangnen größer, und die Beute unverfehrt seyn. Tac.

(S. 25. In der Dekuman) Das Hinterthor des Lagers, und zugleich das größte unter den übrigen.

(S. 28. Garm die Seele eines Friedfertigen) Hela's Hund. In dem dunkeln Abgrunde dieser Götinn sind die Seelen derer, die aus Feigheit den Tod der Schlacht vermieden haben.

(S. 29. Voler's Aurelius) Voler, der Hecrführer der Teutonen, tödtete diesen gefangnen Consul, weil er zu stolz sprach.

(S. 29. Feuchterer bey mir?) Die Reiterey der Feuchterer ist eben so vortreflich, als das Fußvolk der Ratten. Tac.

(S. 39. nichts als Varus gedacht haben) Eine sehr gegründete, und, wäre Hermann mit seinem Rathe durchgedrungen, gewiß erfüllte Hoffnung. Eine der Ursachen von der grossen Wahrscheinlichkeit dieses Ausgangs ist, daß auch die Römer nichts als Varus dachten. Tacitus sagt: Die Römer (schon in der ersten Nacht) ließen ihre Feuer ausgehn, sprachen fast nicht, lagen hier und da wo am Wall, irreten zwischen den Zelten herum, mehr schlaflos, als wachsam. Den Feldherrn schreckte ein fürchterlicher Traum. (Edcina wußte, daß er sich umsonst bestreben würde, ihnen den Gedanken an Varus auszureden; er erdichtete also, um ihn wenigstens etwas von seiner Wirkung

zu bemerken, einen Traum guter Vorbedeutung.) Er sah Quintilius Varus, mit Blute bedeckt, aus einem Sumpf herauskommen, und hörte, als ob er ihn zu sich rief; aber er gehorchte nicht, und ließ die dargebotene Hand von sich weg.

Und in der zweyten Nacht: Sie hatten weder Zelt, noch etwas zur Heilung der Verwundeten, und, indem sie sich ihre mit Schlamm und Blut besudeltes Brodte reichten, wehklagten sie über die grauenvolle Finsterniß, und daß so vielen tausend Menschen nur noch Ein Lebenstag übrig sey. Ein Pferd hatte sich losgerissen, und durch Rufen Scheu gemacht, rannte es einige um, die ihm in den Weg kamen. Hierdurch entstand ein solches Schrecken, und man glaubte so gewiß, die Deutschen wären eingedrungen, daß alle den Thoren zusürzten, vornämlich der Dekuman, die entfernter vom Feinde, und sicherer für die Fliehenden war. Da Edcina saß, daß sie sich dieß nur aus Angst einbildeten; und er doch weder durch Ansehn, noch durch Dinsten, auch selbst nicht durch Gewalt widerstehn, noch den Soldaten zurückhalten konnte: so warf er sich auf die Schwelle des Thors, und da erst verschloß er ihnen den Weg durch Mitleid, weil sie nun über ihren Feldherrn gehn mußten.

(S. 41. dem gleichen Neide gegen Germanikus) Germanikus säumte nun nicht länger Deutschland zu verlassen, ob er gleich wußte, daß es alles nur vorgewendet, und er aus Neide der schon erlangten Ehre entrissen würde. Tac.

(S. 42. Herminone. aber der Triumphwagen) Zwey Fürstinnen der Katten, Arpens Frau und Tochter, wurden nebst einem kattischen Druiden (und noch verschiednen andern) in Germanikus Triumphe aufgeführt. Strab. Dieser nennt den Druiden *Λιδες*, (*Libdes*) die Fürstinnen nennt er nicht. Die ihnen von mir gegebenen Namen sind deutsche.

(S. 64. ihr Antlitz gewendet die Siegesgöttinn) Eine Bildsäule der Siegesgöttinn in Deutschland, die nach dem Lande des Feindes hinsah, wandte sich gegen Italien. Doch die ganze Stelle verdient angeführt zu werden: Dieses große und unerwartete Leiden schien Augustus nicht ohne den Zorn eines Gottes über ihn gekommen seyn; und außer dem eröffneten ihm die Zeichen vor und nach der Niederlage furchtbare Ausichten in das, was die Götter über ihn beschlossen hätten. Der Blitz traf den Tempel des Mars, der auf seinem Plage steht. Ein großer Zug Heuschrecken kam bis nach Rom, und wurde von Schwalben vertilgt. Berggipfel schienen zusammen zu fallen, und drey Feuerfäulen aus ihren Trümmern zu steigen. Es war oft, als ob der Himmel brennte; und viele Kometen erschienen zugleich. Man sah von Norden her Lanzen in die Lager der Römer fallen; und Bienen senkten ihre Schwärme auf Altäre. Eine Bildsäule der Siegesgöttinn in Deutschland, die nach dem Lande des Feindes hinsah, wandte sich gegen Italien. Auch entstand einst in einem Lager unter den Soldaten ein blindes Kämpfen und Streiten bey den Adlern, als ob sie die Barbaren überfallen hätten. Dio. Cass. Wie groß muß das Schrecken seyn, in dem man solche Zeichen theils für glaublich, und theils für anwendbar hält.

(S. 73. Hermann die beyden ersten Tage manchmal allein schlagen) überdas nahm (am dritten Tage) ihre Zahl immer zu, indem nun auch die, welche sich vorher nur behutsam genähert hatten, in dichten Haufen herbey kamen, und die geschwächten Römer, deren Verlust in den vorigen Angriffen nicht klein gewesen war, desto leichter umringten, und tödteten. Dio Cass.

(S. 85. Die sanfte Hymn) Die Göttinn der Freundschaft.

(S. 89. Der Zweykampf soll es seyn) Sie lassen einen Gefangenen der Feinde mit einem der übrigen, jeden mit seinen

Waffen, kämpfen. Der Sieg des einen, oder des andern ist ihnen Vorbedeutung. Tac.

(S. 89. die Kasse, oder die Lese) Es war ein doppelter Ausspruch der Götter nöthig. Tac.

(S. 97. eures Bundes Verbündets) Die Zwillingebrüder Altes waren Götter der Freundschaft und des Friedens.

(S. 98. Fehmgöttinnen) Fehm bedeutet auch einen schnellen schreckenden Überfall. Man kennt die Fehmrichter, oder Fehmer Karls des Grossen.

(S. 111. Augustus nach der Niederlage bey Teutoburg fürchtete) Aus Schrecken vor den Deutschen, das so groß war, daß er glaubte, sie würden nach Italien, und selbst nach Rom kommen. Dio Cass. Die Feinde, welche mit einem cimbrischen und teutonischen Kriege Italien bedrohten. Vell.

(S. 117. nur einzelne Wachen irren auf dem Walle ängstlich umher. S. 119. des schnellen lauten Schmetterns) Tac.

(S. 120. Ingomar sinkt von einer Wunde hin) Tac.

(S. 124. zur Walfüre gesandt) Die Walfüren (Totenwählerinnen) waren selbst den Tapfern bey gewissen Gelegenheiten nicht willkommen, am wenigsten, wenn die Schlacht verloren wurde.

(S. 126. Ha! die vier hohen Kasse) Den Triumph, in welchem die einige Zeit nach dieser Schlacht gefangen genommene Herminone nebst Thusneida aufgeführt wurde, beschreibt Tacitus so: Germanicus triumphirte wegen der Cherusker, Satten, Angrivaren, und was sonst noch vor Völker bis zur Elbe hin wohnen. Aufgeführt wurden Brute, Gefangene, Abbildungen

der Berge, Ströme, und Schlachten. Der Krieg ward als
geendigt angesehen, weil er ihn nicht hatte endigen dürfen.
Die Schönheit des Anblicks vermehrte die edle Gestalt des Cä-
sars, und daß ihn auf dem Triumphwagen seine fünf Kinder
umgaben.

Klopstocks
drei Gebete

eines Freigeistes, eines Christen
und
eines guten Königs.

Herausgegeben
zum
Andenken des Sieges bei Kulm

von
Dr. Theodor Heinsius
Professor.

Ein Anhang zu Klopstocks Werken.

Berlin, 1813.
In der Maurerschen Buchhandlung.

An dem großen Tage wird des Menschlichen Lohn seyn,

Wie sein Leben einst war!

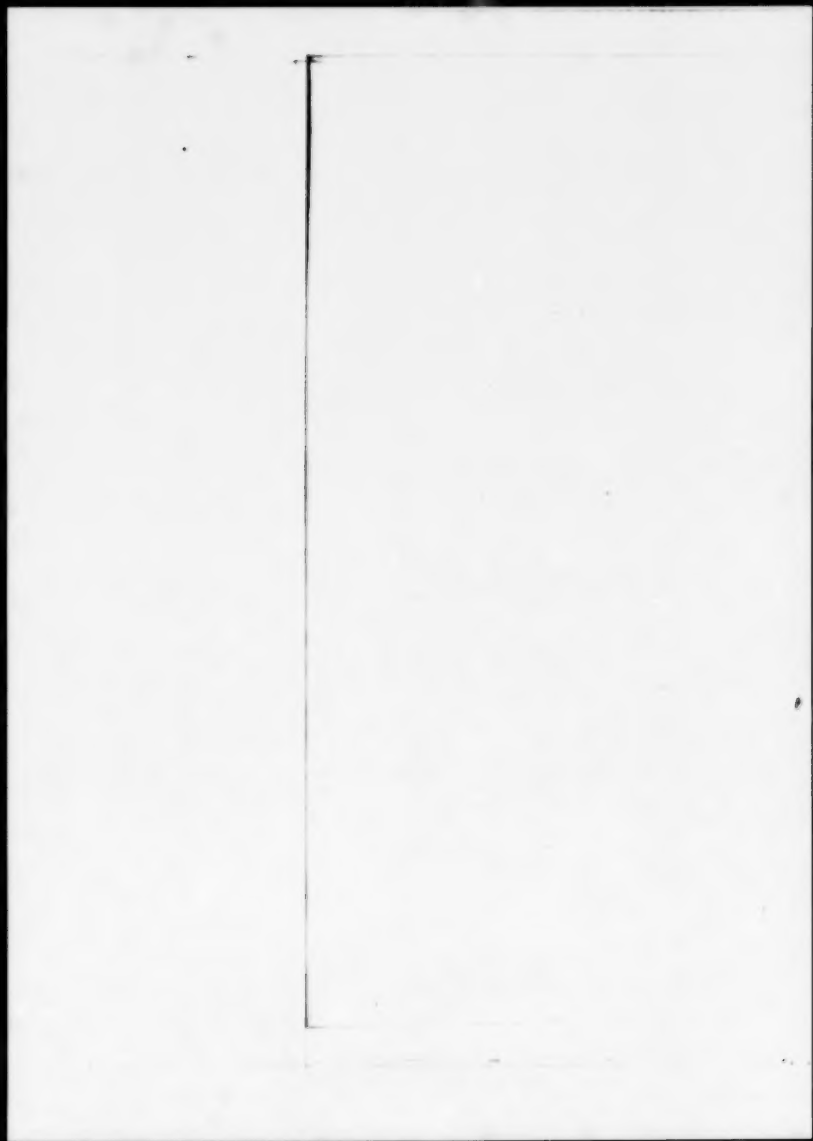
Klopstocks Ode:

Friedrich der Fünfte, an Bernstorff und Moltke.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Seiner
Königlichen Majestät
von Preußen
Friedrich Wilhelm II

dem Vater seines Landes,
dem Stolz seines Volkes,
dem Schützer deutscher Freiheit.



Allerdurchlauchtigster,
Großmächtigster König,
Allergnädigster König
und Herr!

Als Ew. Königl. Majestät treue Berliner das erhebende Dankfest Ihrer großen Siege mit den lebhaftesten Wünschen für ihres guten Königs Erhaltung feierten: da wagte es der Geringste unter den Treuen, seine edlen Mitbürger an das Gebet eines guten Königs von Klopstock zu erinnern, in der festen Ueberzeugung, daß dies die schönen Gefühle Ew. Königl. Majestät sind, die, vielleicht in der nämlichen Stunde, mit den dankbaren Gefühlen Ihres Volkes in Einklang traten.

Vergönnen daher Ew. Königl. Majestät, daß der Herausgeber dieser Blätter dem guten Könige giebt, was des Königes ist, und zugleich vor dem geheiligten Thron die Huldigung seiner tiefsten Ehrfurcht erneuert, als

Ew. Königl. Majestät

Berlin,
den 23sten September
1813.

treuester und allerunterthänigster
Th. Heinsius.

Einleitung.

Die Herausgabe der drei Gebete Klopstocks hängt mit den kriegerischen Begebenheiten unsrer Zeit genau zusammen.

Preußen war der erste deutsche Staat, der sich im Jahre 1813 wider die Anmaßungen Frankreichs erhob, und, ungeachtet der sanften und friedliebenden Gesinnungen seines edlen Beherrschers, den großen Entschluß faßte, mit Daransetzung seiner edelsten Kraft, sich und das geängstete Deutschland von dem Joche französischer Botmäßigkeit zu befreien, oder — wenn es das Schicksal so beschlossen hätte — in dem heiligen Kampfe für Freiheit und Recht unterzugehen. Die Folge davon ist bekannt. Mecklenburg, die alt-berühmten Hansastädte Hamburg und Lübeck, und späterhin der große Oestreichische Kaiserstaat, schlossen sich Preußen und seinen tapfern Bundesgenossen.

den Russen, Engländern und Schweden an, und Friedrich Wilhelm selbst zog vor seinen Treuen her, um mit ihnen zu bluten. Nach vielen heißen Schlachten segnete die Vorsehung die Waffen der Verbündeten, und Preussisch-Russische Helden erfochten (den 30. Aug.) durch die Anordnung und unter den Augen unsers heldenmüthigen Königs den Sieg bei Kulm, der eben so das reiche Böhmen von dem bedrohten Untergang rettete, als die gleichzeitigen entscheidenden glücklichen Siege des Kronprinzen von Schweden bei Groß-Beerem (den 25ten August) und bei Dennewitz (den 6ten September), und des Generals Blücher an der Katzbach (den 26ten August) die Preussischen Staaten von dem alles zerstörenden Feinde gänzlich befreiten.

Zur Feier dieser Siege, und um den fernern Segen des Allmächtigen für unsern geliebten, theuern König, für seine Verbündeten und alle Vertheidiger der gerechten Sache anzuflehen, wurde den 12ten dieses Monats in allen Kirchen Berlins ein feierliches Dankfest angeordnet.

Die heilige Stimmung der Berliner, die von allen Seiten freiwillig herbeiströmten, ihre in der Nähe kämpfenden Vertheidiger zu speisen und zu tränken, und die Verwundeten zu laben und zu

erquicken, oder sie bei sich aufzunehmen, und durch liebevolle Hülfe und Pflege ihre Schmerzen zu lindern; die Freude über die rasch auf einander folgenden Siege nach langer Bedrängniß und Furcht; vor allem aber die begeisterte, hochfühlende Liebe für ihren König, und das gerechte, begründete Vertrauen zu seinem persönlichen Muth und seiner hochherzigen Gesinnung, verbunden mit der Vorstellung seines wahrhaft frommen und menschlichen Gefühls: dies zusammen genommen war es, was den Herausgeber bestimmte, den Tag vor dem Dankfeste, an Klopstocks treffliches Gebet eines guten Königs zu erinnern.

Er that es, indem er die, durch grössere Schrift ausgezeichnete Stelle, als die passendste für die Begehung bei Kulm heraushob, und sie, mit wenigen einleitenden Worten begleitet, in der Haude- und Spenerschen Zeitung (No. 109. vom 1:ten September) abdrucken liess.

Mehrere religiöse Freunde des Vaterlandes, erbaut durch das Bruchstück jenes Gebets, und wünschend das Ganze zu lesen, bestimmten den Verleger dieser Blätter, einen neuen Abdruck desselben zu veranstalten, und mir das angenehme Geschäft der Herausgabe zu übertragen. Diese Veranlassung mag zugleich den Herausgeber rechtfer-

tigen, der, da der Udruck dieser Gebete wahrscheinlich nicht mehr vorhanden, wenigstens jetzt, bei der Sperrung Hamburgs nicht zu schaffen ist, kein Bedenken fand, ein vor sechzig Jahren erschienenenes Flugblatt eines verstorbenen Schriftstellers wie ein mustergiltiges Werk des griechischen oder römischen Alterthums zu behandeln.

Klopstock schrieb nämlich diese Gebete im Jahre 1755. Sie erschienen auf einem Quartbogen bei Bohn in Hamburg, und wurden nachher nur noch einmal in Cramer's Klopstock abgedruckt *). In den Gesamtwerken Klopstocks sucht man sie vergebens. Er bestimmte sie zunächst für seinen, von ihm oft besungenen König Friedrich V. von Dänemark, von dem eine unverbürgte Nachricht sagt, daß er damals in Gefahr gewesen, auf den Abweg des Zweifels zu gerathen (wie es bei zart fühlenden Gemüthern so leicht der Fall ist), der aber in der Geschichte, der Unbestechlichen, als einer der denkwürdigsten Beherrscher jenes Staats, als ein großer Freund der Künste und Wissenschaften gepriesen, und von Klopstock, dem Nieschmei-

*) S. Klopstock. *Er und über ihn*, herausgegeben von C. F. Cramer, 5 Theile u. nebst einer Beilage und Nachlese, vom Jahr 1724 bis 1793 (5 Rthlr. 12 Gr.), und zwar im dritten Theil, Seite 406 bis 425.

chelnden, als das Musterbild eines christlichen, menschenfreundlichen und friedliebenden Königs, im Gegensatz des Eroberers, gefeiert wird *). Alle drei bilden in der durchgeführten Vorstellung und nach dem Plane Klopstocks ein Ganzes, daher sie auch hier nicht getrennt werden durften. Er versetzt sich zuerst in den Gemüthszustand eines Mannes, der als Freigeist die Unsterblichkeit seiner Seele bezweifelt, nach einiger Zeit aber zu dem beruhigenden Glauben an die Vorsehung und die Wahrheiten der christlichen Lehre gelangt, und endlich in die Denk- und Gefühlsart eines solchen Gläubigen, der, wie sein besungener Friedrich, König und Menschenfreund zugleich war. Es sind also Selbstgespräche dieser Gemüthsverfassungen,

*) S. Klopstocks Werke, erster Band (Leipzig 1798).

Seite 90 in der Ode: Friedrich V.

Er, der König und Christ, wählt dich zur Führerin,
Bald auf Golgatha Gott zu sehen.

Seite 92 in der Ode: Friedrich V. an Bernstorff und Moltke

— — — der nennt der Menschlichkeit Ehre,
Welcher Friederich nennt!

Seite 55 in der erstgenannten Ode:

Niemals weint' er am Bild' eines Eroberers,
Seimas gleichen zu seyn! Schon da sein menschlich Herz
Kaum zu fühlen begann, war der Eroberer
Für den andern viel zu klein!

die, bei der Verschiedenheit der Seelenstimmung, auch in einem verschiedenen Tone gehalten werden mußten. Im Ganzen aber tragen sie das kräftige Gepräge der oft bewunderten, unnachahmlichen Klopstockischen Eigenthümlichkeit. Stoff, Denkart und Ausdruck erinnern unwillkürlich an Youngs Geist, unbeschadet der Urbildlichkeit des Dichters, die durch die *Messiade*, als das kühnste religiöse Heldengedicht, erwiesen genug ist. Beide Gedichte fallen in eine Zeit, wo Klopstocks Seele von den großen Gegenständen, die er besang — von der Unsterblichkeit, der Erlösung und der hohen Würde eines christlich-guten Königs — ganz durchdrungen war. Er betet daher wie er dichtet. Seine frommen Gefühle sind stark und gewaltig wie der reißende Bergstrom, seine Vorstellungen große Gedankenmassen, oft scheinbar ungeordnet, sein Ausdruck erschöpft die höchste Lyrik der Sprache. Ein solcher Beter fodert einen tief fühlenden und denkenden Mitbeter!

I.

Das Gebet eines Freigeistes.

Sich in 'den Gemüthszustand eines Freigeistes hinein- denken, um den Gang seiner Vorstellungen und Empfindungen aufzufinden, ist eine schwere Aufgabe, über deren glückliche Lösung selbst der tiefe Kenner der menschlichen Natur, wie Klopstock es war, noch zweifelhaft bleiben könnte. Ohne entscheiden zu wollen, ob sie ihm ganz gelungen *), enthalten die einzelnen Züge in dem hier gezeichneten Bilde nichts, das wir als fremdartig wegwünschen möchten. wenn wir gleich nicht leugnen wollen, daß der Freigeist auch wohl in der Lage einer gewissen Verzichtleistung auf das Glück einer Fortdauer, und doch die Gegenwart ruhig genießend, gedacht werden könne. So aber bildete ihn sich Klopstock nicht. Er stellt ihn vielmehr vor als

*) Ein Ungenannter (man glaubte, es sey Wieland) schien es zu bezweifeln in der kleinen Schrift: Gebet eines Freigeistes, veranlaßt durch das Gebet eines Freigeistes, welche zu Berlin im Julius 1753 herauskam.

einen Menschen, der, von seinen Zweifeln beunruhigt, getrieben, geängstigt, den Glauben an die Unsterblichkeit sucht, den Baum auf dem Felde um seine, jeden Frühling wiederkehrende Blüthe beneidet, sich sogar den Traum seiner Kindheit wieder hervorruft, aber immer aufs Neue in seine Zweifel zurückfällt, und endlich Gott selbst, als den Urheber seiner Seelenleiden, bei sich anklagt. Nur von einem solchen Freigeist konnte hier die Rede seyn, denn nur ein solcher kann beten; nur in ihm ist die Möglichkeit begründet, einst zu werden, wozu ihn Klopstock nach einigen Jahren gelangen läßt, — ein Christ. Dazu bereitet auch die Schlußstelle dieses Gebets vor, in der die wehmüthige Empfindung des Freigeistes zeigt, daß noch eine Veränderung seines Zustandes zu erwarten sey. Zu einer solchen freigeistlichen Natur paßt denn auch die leidenschaftliche Sprache, die sich in dem gedruckenen Ausdruck, den abgerissenen Sätzen, den An- und Ausrufungen, selbst in manchen dunkeln und schweren Verbindungen, als natürlicher Abdruck einer krampfhaften Seelenerschütterung, offenbart.

Ach! wo soll ich mich hinwenden, Erstes der Wesen, daß ich dich finde, daß ich dich kennen lerne, wer du bist? daß ich lerne, wer ich bin? Dieser stille Wald, diese deine Zahllosen, deine

Geschöpfe um mich her, diese Schönheiten der Natur *), haben in meine Seele jene Ruh zurückgebracht, die mich, nun seit Jahren schon, so selten besucht; haben in meine Seele ... **) Doch ach! habe ich eine Seele? habe ich eine? O, Grab, Grab! entsetzliches Grab! wird etwas Unsterbliches von mir übrig seyn? Oder nimmst du mich ganz? Ganz, wie ich mich izt fühle? du fürchterlicher, aufgeworfener Staub! du Verwesung! Und darin sollen jene Sonnen noch rollen? und diese Lüfte noch athmen? die sind besser als ich? O, Wesen! Wesen! Erster! Namenloser! wer bist du? wer bin ich? ich? Izst fühle ich mich noch, so ganz, so sanft, so gewaltig, so ausgeschaffen! Und morgen! morgen vielleicht! (warum erbarmt sich die Ungewissheit des entsetzlichen Morgens, und läßt ihn halb für mich künftig seyn?) ***), morgen wird dieses ganze Geschöpf, das sich heut noch so sehr

*) Klopstock führt seinen Freigeist in die offene, lebende Natur, weil hier eine Beruhigung und Erhebung des Gemüths am ersten zu erwarten ist.

**) Neue Regung des Zweifels, daher die Abbrechung, und die gleich darauf eintretende leidenschaftliche Sprache.

***) Warum — künftig seyn: warum soll meine Vernichtung bis morgen aufgespart werden, wenn sie doch einmal erfolgen muß!

fühlt, dies Gebäu deiner ungedachten *) stillen Andacht, o du, den ich suche und nicht finde! dies Meisterstück! (o mücht' ich's nicht kennen, noch Namen dazu haben!) morgen wird es ein todter Körper, den man kaum würdigt aufzuheben, und ihn mit Erde zu beschütten; dann bald ein mordernder, geschwollner, abscheulicher Leichnam; dann ein wenig Staub seyn, der ungesehn verliert, bis auch sein kleinstes Theilchen, in der Tiefe des unnachgebildeten Kleinen der Schöpfung verweset**), und vielleicht die Bewohner seiner Sterne ***) mit Dünsten der Pest anhaucht! Das alles werd ich, morgen vielleicht, anfangen zu seyn! Aber dieses Bäumchen, dieser Zweig im Schooße der Erde, noch schattenlos, mit diesen armen Sprößlingen, er wird den andern Frühling wieder blühn! Ist er zu

*) Was noch nie gedacht worden, weil es dem menschlichen Verstande undenkbar ist.

**) in der Tiefe — verweset: bis er als Monade, als unheilbarer Bestandtheil, verliert.

**) seiner Sterne, müßte grammatisch auf Geschöpf oder Meisterstück bezogen werden, welches aber keinen Sinn giebt. Ich würde geneigt seyn zu lesen deiner Sterne, weil man es sich nur in Beziehung auf Gott denken kann, der kurz vorher angedeutet wurde.

zu größern Endrwecken geschaffen als ich? Wenn er das ist, so will ich ihn ausreißen, und hinwerfen, daß er verdorre, und keinen Frühling wieder blühe! ... O Unerschaffner! Unerlöster! *) Unerlös'ter? Ach, wenn noch ein Schatten jenes goldnen Bildes von Unsterblichkeit über meinem jauchzenden Traume schwebte! Wenn ich noch der nachdenkende Knabe, der sanfte Jüngling mit der stillen rollenden Thräne wäre, die damals noch über meine Wange floß, wenn mein Vater den Namen des Unerschaffenen nannte, und zu mir sprach: du bist erst sein Sohn, dann meiner! Ach, wenn diese Tage meiner zu gewissen Sterblichkeit **) wiederkämen! so wollte ich noch einen Blick in die Gegenden mitternächtlicher Träume thun, wo Gespenster todter Wahrheiten herumwandeln, und sich mit wunderbarem Blute färben ***): Was zitterst du für Gedanken, Nerve!

*) Er redet sich selbst mit Bedauern an: o ich, der ich weder an eine Schöpfung (er glaubt sich durch Zufall entstanden) noch an eine Erlösung durch Christum glaube!

**) Der Christ betrachtet den Tod aus dem Gesichtspunkt des Lebens, der Freigeist aber aus dem Gesichtspunkte der ganzlichen Vernichtung.

*** Der Sinn dieser Stelle ist: wenn ich meine Jugend zurückrufen könnte, so wollte ich die glückliche Täuschung mei-

oder Gehirn, oder Lebensgeist! oder wie du sonst heißest! Du Gestern, du Augenblick! Noch einer vielleicht, du Nichts! Oder, damit ich doch etwas bleibe, du Etwas, das, unendlich klein, dicht an's Nichts hin, zertrümmert ist! O, wenn dort erst mein letzter Staub verweste, und den Fluch der Schöpfung, den Tod, weit um sich her, auch dort verstreute! *) so fühlte ich diesen brennenden Widerspruch, dieses quälende Gezänk zwischen Tod und Unsterblichkeit in mir nicht mehr! Ach, dieses weit ausgeworfne Loos aller Gebornen, **) aber nur derer, die gen Himmel sehn und weinen können; ***) nicht jener, die, begnadigter, über dem Staube kriechen, oder unter der Wolke am tonvollen Wipfel hangen, †) und, vielleicht! dem Schöpfer singen; wenn es anders so etwas ist, als was die Menschen Wahrheit nennen, daß Er Töne,

ner Seele erneuern, der damals fromme Täuschungen, die den Anstrich von Wahrheit hatten, wirkliche Wahrheiten zu seyn schienen.

*) Ach, wenn ich nur erst gestorben wäre, so u. s. w.

**) das ausgeworfne Loos, was er vorher quälendes Gezänk nannte, die Ungewisheit wegen der Unsterblichkeit.

***) d. i. der Menschen.

†) d. i. der Gewürme und Vogel.

und was nicht viel mehr als Töne ist, Gedanken dazu verlangt! *) . . . Doch ich will meine Qualen hemmen! Ist dies die Stunde der Stille? die Stunde der Betrachtung, nach der ich so seufzte, und die so selten zu mir zurückkömmt! Aber, warum seufzte ich nach ihr? Warum kömmt sie icht so selten wieder? Weil ich so elend bin! Ja, ich empfinde es! ich empfinde es! Ich bin elend! Hat denn der, der jene Himmel mit diesem Lächeln froher Empfindungen (wenn sie Empfindungen haben!) überkleidete, hat Er mich so elend gemacht? **) Oder bin ich es selbst, der sich so elend gemacht hat? Ich will es heraus sagen! und es soll nicht mehr in meinem geheimsten Herzen herumschleichen! So wenig ich es mir länger verhehlen konnte oder wollte, daß ich ganz elend bin; so wenig kann ich oder will ich mir den Gedanken ferner verbergen: daß Er anfang, und ich das Werk seiner Hände vollendete! Er drückte mich gegen die Erde! Ich wurde zu schwer, und stürzte hin! Wenn man erst dort ist, wo Er nicht

*) wenn es — verlangt: wenn es anders in dieser Welt, wo es keine Wahrheit gibt, ausgemacht werden kann, ob eine Gottheit da sey, die sich um die Menschen bekümmere.

**) Er forschet nach dem Urheber seines Elends, und findet ihn in Gott selbst.

ist, im Elende, was kömmt alsdann auf einen Schritt oder Sprung oder Flug weiter an? Diesmal habe ich den weitsten, unabsehlichsten Flug gethan, den ein Mensch thun kann! Ich habe Gott bei mir verklagt, und ihn verdammt. Ach! Wesen der Wesen! ... das verdient nicht! *) Ich kann noch weinen! Ich darf dich nicht nennen! Ach, ich würde dich, Erbarmer! nennen, wenn ich dich nennen dürfte! ... Was habe ich gethan? Nun klagt er mich bei sich selbst an! Doch ... (denn ich kann noch weinen!) er würdigt mich nicht einmal, daß er mich verdamme! Ich kann noch weinen! Aber das ist ein fürchterliches Weinen! ... was durchschauert mich? Fühle ich eine Seele in mir? Und diese Seele das erstemal in dem Augenblicke, da sie gerichtet wird? O könnte ich mich aufmachen, und eilen, und mit diesen Thränen der Vernichtung flehn: Erbarme dich über mich! denn verflucht sei der Mann, der mich gezeugt! und das Weib, die mich gebohren hat!

*) Eine starke Ellipse! das, nämlich Wesen, verdient nicht, d. i. verdient es nicht, also: solch einen Vorwurf verdienst du nicht.

II.

Das Gebet eines Christen.

Klopstock denkt sich in seinem betenden Christen den ehemaligen Freigeist, der nach einigen Jahren des Kampfes endlich zur Ueberzeugung der Göttlichkeit der christlichen Religion und der Lehre von der Vorsehung gekommen ist, und sich in dem Besitz dieser Wahrheiten glücklich fühlt. Dadurch gewinnt dieses Gebet einen eigenthümlichen Charakter. Der Betende beginnt mit der lauten Freude über seinen jetzigen bessern Zustand, den er nie für möglich gehalten, dankt dafür der Vorsehung, und schließt mit einem Bekenntniß seines Glaubens und einer wahrhaft christlichen Erhebung des göttlichen Erlösers.

Heut ist der Tag, da ich wieder zu Gott gekommen bin, der große feierliche Tag der Entscheidung, da ich's gewiß wußte, daß ich unsterblich

war, daß Gott sich versöhnen liefse, und daß ich mit ihm versöhnt war. *) Ich will den jauchzenden Tag vor deiner stillen Allgegenwart feiern, o du, den ich niemals aussprechen, aber zu dem ich ewig stammeln, mit heißem Herzen, mit lauten Thänen, und mit Schauern, die jenes Leben hier beginnen, stammeln werde! Wie glücklich bin ich nun! Und wie fehlen mir auch hier die Namen! War' ein Unsterblicher gekommen, und hätte es mir in jener Zeit, da ich vor Gott floh, der mir mit allen seinen Erbarmungen nachrief, hätte mir ein Engel in dieser dunkeln Zeit gesagt, daß ich es werden würde, was ich nun bin, ich hätte es nicht geglaubt, so elend war ich! O, Dank, Dank! aus diesem ganzen vollen Herzen, der es fassen, und nicht fassen kann, lauter, jubilirender, ewiger Dank, daß ich geschaffen, und mit Gott versöhnt bin! Nun weiß ich, wer du bist, und wer ich bin,

*) Die Ueberzeugung von so wichtigen Wahrheiten kann nur allmählig entstehen. So lange sich noch Zweifel erheben, und das Gemüth in seinem Glauben schwankt, ist der Wieder-geborne vor einem Rückfall nicht gesichert. Klopstock nimmt daher für das Gebet des Christen den Tag der Entscheidung an, der die höchste Beruhigung und Gewißheit mit sich führt. Die Wahrheiten selbst, von denen der Gläubige sich jetzt durchdrungen fühlt, nämlich die Lehre von der Unsterblichkeit und Veröhnung, bezeichnen ihn als einen Christen.

o du Naher! *) Hier um mich Gott, wie du es in der Unendlichkeit jener Himmel bist, die neue Unendlichkeiten gleich ferner Himmel auch nur mit den Gedanken ersteigen; du hier und dort und da, und weiter hin! und weiter hin! (steh hier still, Seele! **) aber steh jauchzend still!) Du dort überall, Allgegenwärtiger! Angebeteter! Größer! Ewiger! Aber auch hier ist er um mich zugegen, hier, wo ich vor ihm anbete! Welch ein Gedanke ist dieser! Und wer kann ihn ganz hinauf denken, außer dem, der ihn werden hieß, und zu seinem Fluge sprach: Hier sind deine Gränzen! Wie selig bin ich! Hier ist Gott! — Gott war. Da war ich noch nicht! Und lauter Ewigkeit, einsame Ewigkeit ist dort hinter meinem Rücken! Gott ist! Und ich bin! Gott wird sein! Und ich werde sein! Er wird sein, der er sein wird! Und ich, was ***) er mich machen wird! Ein vollendeter Gerechter!

*) Nun weiß ich u. s. w. Mit diesen Worten legt er ein Bekenntniß seines jetzigen Glaubens ab. Als Freigeist rief er noch aus: Wer bist du? wer bin ich? S. den Anfang des ersten Gebets.

**) Klopstock liebt diese Wendung, um die Aufmerksamkeit zu fesseln. So heißt es z. B. in der Ode: dem Allgegenwärtigen, Str. G: Steh hier, Betrachtung, still u. s. w.

***) was er mich u. s. w., d. h. wozu er mich u. s. w.

Vor dem, der ewig ist? Ja, vor dem, der ewig ist! rein und schuldlos, und einer der Begnadigten, die durch den Tod des großen Gebohrnen neu erschaffen sind! O du Strom der Glückseligkeit! O du Wonne deines Vaters! und meine! Namenlosester unter allen, was die Stimme des Menschen, diesseits der Gräber, nicht aussprechen, noch der Gedanke des, der den Tod sehen soll, begreifen kann; aber doch hier in meinem überströmenden, schauervollen, anbetenden Herzen empfunden! Ich bin im Einsamen mit Ihm! Hier liege ich tief unten an seinem Blute, und schaue das hohe Kreuz hinauf. O führt alle Morgensterne vor mir vorüber, und laßt mich alle ihre Wonne sehn, und zeigt mir einen Anblick, wie diesen! O Empfindung! Empfindung! Die Gedanken der Wonne, sie strömen zu Tausenden in meinem Herzen empor, und ich kann sie nicht aussprechen! Die ihr mit verhülltem Antlitze vorüber geht, Erstgebohrne der Schöpfung, Anbeter, Schutzengel, Engel des Todes und des Gerichts! gebt mir eure Namen, mit denen ihr ihn nanntet, da ihr ihn bluten saht! Ich will dich mit der Stimme des Menschen nennen, o du, den meine Seele liebt! Mein Gebein soll dich noch in der stillen Verwesung nennen, und deinen nicht mehr blutenden Wunden entgegen

schauern! Aber wie schön sind sie, deine quellenden Wunden! Mit welcher göttlichen Hoheit schaute dein letzter Blick herab, und brach! Wie neigtest du dein Haupt! O! dein letztes Rufen am Kreuze! Und — nun entschliefst du! O du Liebenswürdiger! du Schöner! du Großer! du Angebeteter! O du volle Wonne meiner ganzen Seele! noch vollere, noch höhere, noch unaussprechlichere der jubilirenden, vollendeten gerechten, wenn sie nun auch über das Grab hin gelächelt hat. Aber auch dann will ich hier stehen! hier auf Golgatha! hier, wo sein Blut hingequollen ist. Ich eile dann nicht mit zu jenen ewigen Hügeln, welche Erzengel mit Strömen ihrer Halleluja umtönen! Ich will hier auf Golgatha stehen, wo sein Blut hingequollen ist! Und wenn dann die neue Erde zu Eden aufblüht: so soll hier der Baum des Lebens an meinen Füßen empor wachsen! Ich will seine jungen Sprößlinge entfalten, dann, unter seinen Schatten mit Augen, die Jubellieder weinen, zu dem aufschaun, der für mich geblutet hat! Wo verweilst du? Unter welchen Blumen liegst du verborgen, sanfter unter den Freunden, schöner Tod? du Tod des Christen! *) Komm, komm! und hülle den

*) Man vergleiche diese freundliche Schilderung des Todes und die Sehnsucht nach ihm mit dem schaudervollen Gemälde

müden Wanderer im Staube, zween Schritte tiefer ein! Und du, den meine Seele liebt, du mit den schimmernden Wunden, schau dann herunter, vom hohen Kreuz herunter, und erbarme dich meiner letzten Thränen, wie du dich meiner erbarmt hast, ehe ich gebohren ward.

in dem Gebet des Freigeistes: ein modernder, geschwollener, abscheulicher Leichnam, der die Bewohner der Sterne mit Dünsten der Pest anhaucht.

III.

Das Gebet eines guten Königs.

Die innere Verbindung zwischen diesem Gebet und den beiden vorhergehenden ist von Klopstock, wie es mir scheint, absichtlich nicht angedeutet worden, aber darum nicht weniger vorhanden. Zu dem schönen Ideal, welches er von einem Könige hatte, *) gehörte nothwendig ein christlicher Sinn, der sich mehr durch Güte als durch Größe, mehr durch Wohlthun und Menschenliebe als durch Macht, mehr durch stille Beglückung seines Volks und Belohnung des wahren Verdienstes, als durch äußern Glanz und Ehrgeiz offenbart. Ein solches Ideal fand er in seinem Friedrich V; er mußte daher wünschen, daß sein friedliebender, guter König den schönen christlichen Sinn in sich bewahren, und einer ihn vielleicht damals bedrohenden Freigelisterei, als der Zerstörerinn aller königlichen Tugenden, durch

*) S. Klopstocks Werke, 11ter Band, Leipzig 1795. Seite 58, in der Ode: Friedrich der Fünfte.

Erhaltung seines Glaubens an Vorsehung und Unsterblichkeit, widersetzen möchte. Dies konnte er bei aller seiner Offenheit und Freimüthigkeit nicht geradezu sagen, ohne die Würde des Throns zu verletzen, und über die Schranken seiner eigenen bescheidenen Begränzung als Unterthan hinauszugehen. Er läßt ihn also den Abstand eines Christen von einem Freigeiste fühlen, nicht bloß dadurch, daß er beide dem Gebet eines guten Königs voranschickt, sondern besonders daß er dem guten König alle die Empfindungen zutheilt, die nur das Eigenthum eines Christen seyn können, und ihn alle gute Eigenschaften in Beziehung auf Gott und Unsterblichkeit denken läßt. Hiernach ist das Gebet eines guten Königs nur die Empfindung eines Christen, angewendet auf den Zustand eines Volksregierers, oder die Empfindung eines wahrhaft christlichen Beherrschers, wie Friedrich V. war.

Welch einen Werth aber Klopstock auf einen solchen christlich gesinnten König legte, ergibt sich besonders aus der schon angeführten Ode: Friedrich der Fünfte (vom Jahr 1746) und einer Stelle der unmittelbar darauf folgenden: Friedrich der Fünfte, an Bernstorff und Moltke. In jener, die er der ersten Ausgabe seiner *Messias* (1751) gleichsam als Zuschrift an den König von Dänemark vorsetzte, zeichnet er das Ideal eines guten und wahren Königs, den er als ein seltenes Geschenk des Himmels betrachtet, und stellt als einzelne Züge darin auf: daß er ein Menschenfreund

und Wohlthäter seines Volks sey, und daher den Eroberer verachte; daß er nur darnach strebe, vom glückseligen Volke geliebt zu werden, und daß er es zu seinem höchsten Regierungsgrundsatz mache, Gott nachzuahmen; daher richte er sich selbst mit Strenge, sey ein Christ, belohne Rechtschaffenheit, und unterstütze Künste und Wissenschaften. In der zweiten Ode bedauert er, daß Friedrich II. den Julian zum Muster nehme, da er doch würdig sey, ein Christ zu werden.

Es ist anziehend, mit dem von Klopstock gezeichneten Ideal eines guten Königs das von Engel entworfene eines großen zu vergleichen *). „Wer,“ sagt der Redner, „auf die Stimme der Schmeichelei hört, die muthwillig alle Begriffe verfälscht, oder des Blödsinns, der keinen ergründet: der wird der großen Könige in allen Jahrhunderten und in den Geschichtsbüchern aller Völker finden. Aber wer nur denjenigen groß nennt, der in einem ungewöhnlichen Grade alles ist, was er soll; wer aus der Anzahl großer Monarchen jeden ausstößt, dessen Regierung nicht durch ihn selbst, sondern nur durch das glückliche einrächtige Genie vortrefflicher Diener glänzte, und der nur weise genug war, sich leiten zu lassen, da er selbst hätte leiten sollen; wer mit unverwandtem Blick auf den einzigen würdigen Zweck eines Königs, keine, auch nicht die glänzenden Thaten bewundert, sobald sie jenem Zwecke

*) S. dessen Lobrede auf Friedrich II.

entgegen laufen; wer das einseitige Talent des Kriegers von dem mannigfaltigen, so viele Talente in sich schließenden eines Monarchen unterscheidet: *) der wird die großen Könige, groß im echten Sinne des Worts, durch ganze Jahrhunderte und unter ganzen Nationen, vergebens suchen; er wird, schon ehe er sucht, ihrer nur äußerst wenig zu finden hoffen. Denn wie sehr er auch seine Forderungen mäßigen, wie sehr er auch sein Ideal, ohne es gleichwohl zu zerstören, herabstimmen mag: so ist und bleibt das Ideal eines Königs das höchste denkbare aller menschlichen Ideale; und wenn, nach dem allgemeinen Gesetz der Natur, das Vortrefflichste in jeder Gattung nur selten erscheint: wie selten muß unter der kleinen Anzahl der Könige der Mann hervortreten, der den Forderungen des schwersten aller Aemter Genüge thut, und der, das Größte und Höchste zu seyn, was Menschen seyn können, beides, die Kräfte und den Entschluß hat.⁶

Und dennoch, möchten wir hinzusetzen, hat die Geschichte noch immer mehr Könige gefunden, die sie

*) Dahin gehört: das Talent eines erleuchteten, thätigen Weisen, eines Feldherrn, eines Staatsmanns, eines Gesetzgebers u. s. w. Wie wenige unterscheiden dies alles! Und wie geneigt war und ist man noch, die Größe eines Königes bloß auf sein Feldherrentalent zu beschränken, das, wie Vorzeit und Gegenwart lehren, in einem vorzüglichen Grade mehr verderblich als wohlthätig für die Welt ist.

groß als die sie gut zu nennen geneigt war, woraus man mit einigem Recht schneßeln könnte: daß die Güte eine noch höhere Eigenschaft eines Königs seyn müsse, da sie eben so selten gefunden wird, als sie un-leugbar in der glänzenden Lage eines Herrschers schwer zu erringen und das Einzige ist, wodurch der Mensch sich der Gottheit verähnlichen kann.

Unsre Väter haben das Glück gehabt, von einem Könige beherrscht zu werden, den die Geschichte mit Recht einen Großen nennt; wir genießen des Vorzuges, unter einem Könige zu leben, in dem wir das Klopstocksche Ideal eines Guten wieder erkennen.

Dies sind die Betrachtungen, welche sich ungesucht bei Durchlesung dieses Gebets uns darbieten, das, sowohl durch seinen Charakter überhaupt, als besonders in mehrern einzelnen Stellen uns gerade jetzt lebhaft erinnert an das, was wir besitzen, vereinen und — lieben.

Nun ist der ermüdende Tag vorüber! *) Hat der erste schon so viel Schweiß? Aber ich will den Schweiß muthig abwaschen, und auf den großen

*) Also ein Abendregen, den Klopstock absichtlich an dem Ende des ersten Regierungstages eines Königs sprechen läßt, weil hier die guten Vorsätze durch die Neuheit der übernommenen Pflichten lebhafter und eindringlicher wirken müssen.

Lohn schauen! Wie wallete mein Herz diesem stillen Abend zu! Nun ist er gekommen! Ich will alles, was bei meiner großen, unaussprechlichen Glückseligkeit menschliche Kleinigkeiten sind, vergessen, und mich ganz in mich hinein versammeln. Und nun — nun lege ich, Großer! Unaussprechlicher! Ewiger! nun lege ich meine Krone vor dir nieder, und lasse mein ganzes Herz vor dein Auge hinströmen! Du bist rund um mich allgegenwärtig. O, wie jauchzt meine Seele, daß ich mich auf mein Angesicht werfen, und mit dem, der ewig ist, reden darf! Ich unterwinde mich nicht, die Geheimnisse deiner Vorsehungen, und ihre hundert tausend Tiefen zu ergrübeln! Aber du weißt es, o du Schöpfer und Richter der Welt, wie meine Seele noch staunt, daß du mich über deine Tausende, der ich Staub wie sie bin, zum Könige gesetzt hast. Vielleicht sind Engel, die vor dieser Würde zitterten. Ich zittre mit ihnen! verhülle mein Auge, und werfe meine Krone nieder! Ach! es wird ein großer Tag kommen! *) Laß mich denn, du furchtbarer Richter, eine bessere Krone mit Freuden niederlegen können! Du hast mich
zum

*) Der Glaube eines christlichen Königs.

zum Glückseligsten unter tausendmal Tausenden gemacht! Wer bin ich? Staub vom Staube, wie die Zahllosen, über die du mich gesetzt hast! Mein Vater war, was ich bin, und ich bin geworden, was er war. Daß sein Gebein sanft ruhe, und er vor seinem Richter freudig stehen möge! Mir aber sende deine Weisheit, daß ich der Lasten und des Schweißes und der Ehre würdig sei, die du mir gegeben hast! O sende sie von deinem Himmel herab! Ein Engel führe sie mir zu! Und mein Auge sehe sie in ihrer Schönheit! Sie wollen mir lauter Blumen auf meinen Weg streuen, *) daß die Blumen hoch aufwachsen und mir die besre Krone verdecken! Ich will die Blumen zertreten, und auf die Krone schaun! Er ist rauh, mein Weg, ich kenne ihn wohl! Aber die Krone, die Krone! wie schimmelt sie! **) Wenige Weise

*) Er spricht von den Verführungen der Schmeichler, als der gefährlichsten Klippe für die Tugend eines Königs.

**) Nämlich die Krone der Vergeltung in jenem Leben, wovon er in Rothschilds Gräbern sagt:

Ach! im Tod' entsinkt die Erdenkrone dem Haupte,

Ihr Schimmer umwulkt bald der Vergänglichkeit Hand;

Aber es giebt auf ewig die ehrenvolle Krone

Jenen entscheidenden Tag seiner Vergeltungen Gott!

Unmittelbar darauf heißt es bestimmt, daß er nicht den Beifall der Welt suche (ich will der Blumen nicht), sondern nur auf den Lohn in jenem Leben hinschaue.

wissen, wie schön sie ist, und noch weniger Könige haben's gewußt! Laß mich unverwandt auf ihren großen Lohn schaun! Denn mein Weg ist sehr rauh, und ich will der Blumen nicht! Ich weiß meine großen Pflichten. Anbetung, und heißes, ewiges Lob sei dir, mein Schöpfer und Gott, daß mein Herz willig war, sie zu lernen; ich soll deine Tausende glücklich machen! Aber der Weise und der Tugendhafte will auf eine andere Art glücklich sein als die Tausende. Laß mich den Weisen und den Tugendhaften nicht umsonst suchen! *) Ihn zu finden, ist der Anfang meiner Belohnung hier. Aber laß ihn auch seiner würdig bleiben, wenn ich ihn gefunden habe! Ach, zu oft vergaßen Könige im Taumel schlechter Freuden die Glückseligkeit ihres Volks; und, auch nüchtern, war ihre Seele zu klein, den Weisen zu suchen! Nun sind sie gerichtet! wenn ich sie dort sehen soll, wo die Krone, aus Hügeln aufgedrückt, keine Würde mehr giebt: so laß sie mich mit den Freuden eines Man-

*) Der Gedanke ist: ich bin zwar bestimmt, alle Tausende meines Volkes glücklich zu machen; aber die Weisen und Tugendhaften, die ihr Glück nur in der Förderung der Weisheit und Tugend finden, will ich besonders aufsuchen, denn sie sind, wie er in der Ode auf Friedrich V. sagt, das stumme Verdienst, das in der Ferne steht.

nes sehen, der Recht gethan hat. Ja, mein heißes Verlangen, meine gerungene, emporgehobene Hand, die Thränen meiner heiligen Pflicht, bringen himmlische Freude in mein Herz! *) Ich bin ganz freudig! Ich fühle es! ich fühle es! Hier in meinem schlagenden Herzen fühle ich es, daß ich Recht thun will! Und du wirst meine tiefe Anbetung erhören, o du großer Menschenfreund! du Schöpfer! du Freund der Erschaffnen! Darum flehe ich dich nicht an, daß du mich vom Kriegsblute rein erhaltest! Du kennst den ganzen Ekel meiner Seele vor dem stolzen Eroberer, und meine Verachtung gegen ihn! **) Du weißt, wie mein Herz vor dem todtenvollen Gefilde schauert, und wie ich ihn hasse, den Lorbeer, der aus Blute emporwächst! ***) Aber wenn ein solcher Ungerechter kömmt,

*) Welche Innigkeit des Gefühls drückt sich in dieser schönen Stelle aus!

**) S. die zweite Anm. in der Einleitung.

***) Dadurch besonders unterscheidet sich der gute König von dem Eroberer, der nur sich, nicht sein Volk, zum Zweck seiner Bestrebungen macht, und nach einer falschen, blutbefleckten Größe strebt, welche der Weise verachtet. — Wie Klopstock über den Eroberer dachte und fühlte, das ergibt

und mein theures Volk tödten will: dann will ich vor ihnen herziehen, und mit ihnen bluten! Und der Ungerechte soll sehen, daß der Gott der Könige und der Menschlichkeit mit mir ist! *) Das ist die Wonne meiner Seele, daß dein Auge meine Menschlichkeit sehen, und deine Weisheit mich immer lehren wird. Auf diesen Felsen trete ich sicher und jauchzend hin, und bin der Glückseligste unter den Menschen! Und nun soll mein ganzer Jubel vor dich hinströmen, daß du mich so glücklich gemacht hast. Aber mit welchem Namen soll ich sie nennen, alle die Freuden, die meine Seele füllen? Und ich bin (ich werde es ewig in meinem dankenden Herzen wiederho-

sich aus seinem 34ten Epigramm: Erweiterung des Thierreichs (s. Klopst. Werke, 7ter Band, Seite 383):

Wenn ich der Krieger einen mit Recht Eroberer nenne,

Von dem Augenblick an ist er nur Mensch nicht, ist Thier.

Sey sein Name berühmt, er heiße Gingsikan, Cäsar,

Alexander; Mensch ist er mit nichten, ist Thier!

Sey er kein Wolf denn, sondern ein Löwe; sey er ein Adler,

Und kein Geyer; er ist doch nur ein andres Thier.

*) Diese vor 60 Jahren geschriebene Stelle mußte bei Kulm, den 30ten August 1813, in Friedrich Wilhelm, ihre Kraft und Wahrheit bewahren!

len!), ich bin vor diesen tausendmal Tausenden bestimmt, erwählt, auserkoren, von Gott auserkoren, sie alle zu Glückseligen zu machen? ich? — Welch ein weiter öfener Schauplatz! Welch eine Aussicht der Wonne! O, ich lasse dich nicht, mein Schöpfer und Gott! ich lasse dich nicht, du segnest mich denn mit der Glückseligkeit aller, über die du mir diese hohe Gewalt gegeben hast! Einem sterblichen Menschen ist eine solche Gewalt gegeben? Ach, einer, der im Frieden schlummert, ein vollendeter Rechtschaffener, ein ganz Unsterblicher, er würde wiedergehen, und von neuem ein Sterblicher werden wollen, wenn ihm dieses höchste der Geschäfte, zahllose Glückselige zu machen, gegeben würde! Komm spät, verweile dich lange, ach, komm spät, sanfter Tod, der auf mich wartet! Ich muß erst den Knaben, der igt im Arme der Mutter weint oder lachelt, zu einem glücklichen Manne machen! *) — Wie kann, wie soll ich dich, du großer Ewiger! tief genug für alle die Freuden anbeten, die du mir ohne Maas giehst! Das ist der einzige Kummer meiner Seele, daß ich dich nicht genug anbeten kann. Aber du

*) Der tugendhafte König thut sich nie genug. Er wünscht lange zu leben, nur um recht viele glücklich machen zu können.

siehst ihre Fülle, ihren ganzen Strom, der sich fortreißen will und nicht kann! Nun es soll dich, du großer Glückseliger! du Vater aller Wonne! jede meiner Thaten, jeder Gedanke, der die Thaten zeugt, soll dich still anbeten! Wenn ich die trocknende Thräne des Leidenden, wenn ich die Freudenthräne meiner Glücklichen sehen, wenn ich ihren lauten Segen hören werde: dann, dann kann ich mich nicht mehr halten! dann eile ich in meine Einsamkeit! dann falle ich vor dir nieder, *) und weine vor Freuden! — Laß, o laß mich, mein furchtbarer Richter! in dieser Gesinnung mit

*) Ein vor Gott niederfallender, betender König: welch ein erhebender Anblick! Ihn hatten Tausende unser edlen Krieger. — Am 30sten August war die Schlacht bei Kulm. Am 1sten September wurde in dem Feldlager (Bivouac) vor Töplitz Gottesdienst unter freiem Himmel gehalten. Das schwere und leichte Garde du corps-Regiment und die Garde-Batterie bildeten ein Viereck. Unter Trompeten-Begleitung sangen die Krieger: Nun danket alle Gott! Der Feldpropst hielt eine herz-erhebende Rede. Beim Gebet selbst sank der König und der Kronprinz zuerst auf's Knie, und mit ihnen alle versammelte Truppen. Der Anblick war einzig. Der König kniend auf einer schönen Wiese mitten unter seinen Kindern! Kein Auge blieb trocken. Jeder schwur bei sich: sein Leben gern für König und Vaterland hinzugeben. (Siehe Haude- und Spencersche Zeitung No. 110, vom 14ten September.)

dem festen Herzen eines Mannes bleiben, der thut, was er sich vornimmt! Erhöre dies mein Gebet, und erhöre es noch, wenn du mich schon oft erhört haben wirst, wenn meine grauen Haare mit allen Ehren eines Mannes, der Recht gethan hat, gekommen seyn werden! *) Dies sei mir ein Zeichen, daß du mich erhört hast; und laß mich jede Schmeichelei, auch die feinste und verdeckteste, und alle ihre Schlangenwendungen von ferne sehen; die Schmeichelei jedes Eitels und Stolzen, der haben will, daß ich in meinem Hause unaufhörlich lächle! und nicht haben will, daß ich es wisse, daß der Elende in seiner Hütte weint! Laß sie mich mit Thaten schrecken, die ihrer nicht bedürfen! Ja, selbst die gutgemeinte und sanfte Schmeichelei des rechtschaffenen Mannes, **) der seiner Würde vergaß, laß auch sie mich sehen, aber niemals ahnden, niemals zürnen, daß auch er ein Mensch ist. Denn ich werde es selbst seyn, und ihm vielleicht zu froh vergeben! Erhalte mich

*) So beteten Hundert-Tausende mit Ihm und für Ihn am 12ten September dieses Jahres.

**) Der gutmüthige Schmeichler bezweckt nicht, wie der böse, eignen Vortheil; er lobt nur das Gute, weil er es gern an einem Könige wahrnimmt, der aber gut zu seyn für Pflicht, nicht für Verdienst halt.

in deiner Weisheit, daß ich es selten thue! —
Dank! und laute Anbetung! und alle Wonne, die
Sterbliche und Unsterbliche empfinden können, sei
dem großen, ewigen Könige! dem Unerschaften!
dem Glückseligen! dem Liebenswürdigen! dem
Furchtbarsten der Richter! dem Väterlichsten der
Vater! dem Wesen der Wesen!



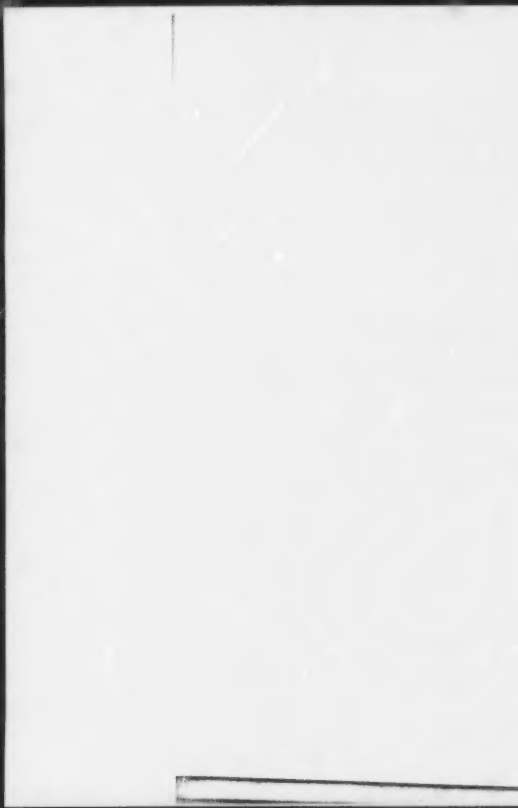
Klopstocks Oden und Elegien.

Bier und dreysigmal gedruckt.

*Für Ihre Hochwürdigste Durchlaucht
Sein Fürst Ländgräfin von Darmstadt.*



Darmstadt, 1771.



Das Landleben.

1752.

Nicht in den Ocean
Der Welten alle
Will ich mich stürzen!
Nicht schweben, wo die ersten Erschaffenen,
Wo die Jubelsphäre der Ebnen des Lichts
Andeten, tief andeten,
Sind in Entzückung vergehn!

Nur um den Tropfen am Eimer,
Um die Erde nur, will ich schweben,
Und anbeten!

Halleluja! Halleluja!
Auch der Tropfen am Eimer
Kann aus der Hand des Allmächtigen!

Da aus der Hand des Allmächtigen
Die größern Erden quollen,
Da die Eridme des Lichts
Krauschten, und Orionen wurden;
Da rann der Tropfen
Aus der Hand des Allmächtigen!

(H)

Wer

Wer sind die tausendmal tausend,
Die myriadenmal hundert tausend,
Die den Tropfen bewohnen?
Und bewohnen?
Wer bin ich?
Halleluja dem Schaffenden!
Wehe, als die Eeden, die quollen!
Wehe, als die Ozeanen,
Die aus Etrahlen zusammenfließen!

Aber, du Frühlingwädrichen,
Dass grünlichgoldnen
Neben mir spielt,
Du lebst;
Und bist, vielleicht — —
Ich, nicht unsterblich!

Ich bin herausgegangen
Anzubeten,
Und ich weine?

Vergieb, vergieb dem Endlichen
Nach diese Irdenen,
O du, der seyn wird!

Du mußt sie alle mir enthalten
Die Zweifel alle
O du, der mich durchs dunkle Thal
Des Todes führen wird!

Dann werd ich es wissen:
Ob daß goldne Wärmchen
Eine Seele hatte?

Wärest du nur gebildeter Staub,
Wärmchen, so werde denn
Wieder versiegender Staub,
Oder was sonst der Ewige will!

Erguß von neuem, du mein Auge,
Freudenthränen!
Du, meine Harfe,
Preise den Herrn!

Umwunden, wieder von Palmen umwunden
Ist meine Harfe!
Ich singe dem Herrn!

Hier steh ich.
Rund um mich ist Alles Allmacht!
Ist Alles Wunder!

Mit tiefer Ehrfurcht,
 Schau ich die Schöpfung an!
 Denn Du!
 Namenloser, Du!
 Erschuffst sie!

Küste, die um mich wehn,
 Und süße Kühlung
 Auf mein glühendes Angesicht gießst;
 Auch, wunderbare Küste,
 Sendet der Herr? Der Unendliche?

Aber ist werden sie sich; kaum atmen sie!
 Die Morgensonne wird kühn!
 Wellen strömen heraus!
 Das ist sichtbar der Ewig,
 Der thäumt!
 Nun fliegen, und wirbeln, und rauschen die Winde!
 Wie heult sich der bebende Wald!
 Wie hebt sich der Strom!
 Sichtbar, wie du es Sterblichen sehn kannst,
 Ja, das bist du sichtbar, Unendlicher!

Der Wald neigt sich?
 Der Strom flieht!
 Und ich falle nicht auf mein Angesicht?

Herr!

Herr! Herr! Gott! vernimm! und gütig!

O du Rächer!

Erbarme dich meiner!

Wisseß du, Herr, weil Nacht dein Gewand ist!

Diese Nacht ist Sorgen der Erde!

Tu planest nicht, Vater!

Sie kommt, Erfrischung aufgeschüttet

Ueber den stürzenden Tod!

Ueber die hergerschauende Traurigkeit!

Vater! du planest nicht!

Alles ist stille vor dir, du Rächer!

Nichts um ist Alles stille!

Nach des goldenen Wärmens merkt auf!

Ist es vielleicht nicht heilsam?

Ist es unsterblich?

Ich vermute ich dich, Herr, wie ich begierig, zu wissen!

Immer herrlicher offenbart du dich!

Immer dunkler wird, Herr, die Nacht um dich!

Und wider den Sonnen!

Seht ihr den Jagen des Raubers, den glühenden Blitz?

Hört ihr den Donner Jesu's?

Hört ihr ihn?

Hört ihr ihn?

Dem erschütternden Donner des Herrn?

Herr! Herr! Gott! vorüberzug und gnädig!
 Angebetet, gerufen
 Sey dein herrlicher Name!

Und die Gewitterwolke? Sie tragen den Donner!
 Wie sie rauschen! Wie sie die Lüfte durchausen!
 Und nun schweigen sie! Mächtigster
 Wandeln die Wolken herauf!

Erst ihr den neuen Jagen des Nahen,
 Erst ihr den stürmischen Flug!
 Hier ihr, hoch in den Wolken, dem Donner des Herrn!
 Er ruft Jehovah!
 Jehovah!
 Jehovah!
 Und der gesplitterte Wald dumpt!

Aber nicht unser Hütte!
 Unser Vater arbet
 Einem Verderber
 Vor unser Hütte vorüberzugehn!

Nach schon rauschet, schon rauschet
 Himmel und Erde vom gnädigen Regen!
 Nun ist, wie dürstete sie! Die Erd erquilt,
 Und der Himmel der Hülle des Segens entladen!

Siehe, nun kommt Jehovah nicht mehr im Wetter!
 Im stillen, sanften Schöpfen
 Kommt Jehovah!
 Und unter ihm neigt sich der Bogen des Friedens.

An Gott.

1751.

Ein stiller Schauer deiner Allgegenwart
 Erschüttert, Gott! mich, kinst gerührt, hebt mein Herz
 Und mein Gebet. Ich fühl, ich fühl es,
 Daß du auch hier, wo ich wehne, Gott, bist.

Von deinem Anstiß wandelt, Unsicherer,
 Dein Bild, der schauet durch mein ird'nes Herz.
 Sey vor ihm heilig, Herr, sey heilig
 Seele, vom ewigen Hauch entzungen.

Täuscht mein Herz mich? Oder ist wirklich wahr,
 Was ein Gedanke lispelnd dem andern sagt?
 Empfindung, bist du wahr, als dürft ich
 Frey mit dem Schöpfer der Seele reden!

Gedanken Gottes, die jetzt der Ewige,
 Der Weise denkt, wenn ihr den menschlichen
 Gedanken sturmet, ach! wo sollen
 Sie vor euch, Gottes Gedanken, hinstehn.

Stehn sie gen Himmel, sehe, so seyd ihr da;
 Eilen sie bebend tief ins Unendliche,
 Auch da, auch da im Unbegreiften
 Ruhet ihr, Allwissende, se schauet.

Nähmen sie Flügel, Flügel der Seraphim,
Und stiegen aufwärts in die Versammlungen,
Hoch ins Bethem, ins Hallelujah,
In die Gesänge der Harfenspieler;

Glück da erteilt ihr göttlicher Heer sie.
So fliehet dann nicht mehr, ob ihr gleich menschlich seyd!
Fliehet nicht! der ewig ist, der weiß es,
Daß er in enge Bezahl euch einschloß.

Welch ein Gedanke, welche Tröstung,
Daß meine Seele, Gott! mit dir reden darf;
Daß vor dir darf mein Mund sich öffnen,
Ihm der Menschen daher zu stammen.

Ich mag, und rede, Gott! doch du weißt es ja,
Schon lange weißt du, was mein Gebet verspricht,
Was, in mein Herz tief hingegossen,
Deinen Gedanken ein ewig Bild ist!

Noch heut erst schaffst du mir eine lange Zeit,
Der schnelle Augenblicke, vorübergehn.
Du wirst sehn, der du sehn wirst. Herr! Herr!
Heißt du; ich aber Staub und Asche.

Staub, und auch ewig, denn die Unsterbliche,
Die du wir, Gott! schaffst, schaffst du zur Ewigkeit;

Ihr Schöpfer du, dein Bild zu schaffen,
 Hohe Bestanden nach Ruh und Glück ein,

Ein wundernd Heer, doch eine ward herrlichen
 Vor allen andern, eine ward Königin
 Lieber die andern, deines Bildes
 Letzter und göttlichster Zug, die Liebe:

Die süßst du Räder, doch als des Erfolges;
 Es fühlen jauchzend, die du so himmlisch schuffst,
 Die hohen Engel, deines Bildes
 Besten und göttlichen Zug, die Liebe.

Die grüßt du Adam tief in sein Herz hinein,
 Nach seinem Denken, von der Vollkommenheit
 Ganz aufgeschaffen, ihm geschaffen,
 Beschaffst du, Gott! ihm der Menschen Mutter.

Die Liebe grüßt du auch in mein Herz hinein;
 Nach meinem Denken, von der Vollkommenheit
 Ganz aufgeschaffen, mir geschaffen,
 Räubst du sie weg, die mein ganzes Herz liebt,

Der meine Seele ganz sich entgegen gießt,
 Mit allen Thänen, welche sie weinen kann,
 Die Tochter Gottes, ganz zuströmend
 Führt du sie mir die ich liebe, Gott! weg:

Weg durch dein Schicksal, welches sich unsichtbar
Dem Auge hinreißt, immer ins Dunkle weht,
Fern weg den ausgestreckten Armen,
Über nicht weg aus dem bangen Herzen.

Ich! Odu, du weißt ja, welch ein Gedank es war,
Als du ihn dachtest, und ihn zur Wärtlichkeit
Erschaffend riefst; der, daß du Seelen
Zärtlicher und für einander schufest.

Das weißt du, Schöpfer! aber dein Schicksal trennt
Die Seelen, die du so für einander schufst,
Dein hohes unersforschlich Schicksal
Dunkel für uns, doch Andeutungswürdig.

Frei ist das Leben gegen die Ewigkeit
Dem schnellen Hauch gleich, welcher dem Sterbenden
Entflieht, mit ihm entflieht die Seele,
Welche der Zukunft an Dauer gleichet.

Einß löst des Schicksals Vater in Klarheit auf,
Was Geheimniß war, denn ist sein Schicksal auch?
Ich! darf kein zweites Wunder sehen
! Siehst du, die Seelen einander wieder,

Welche, werth der Eitel und vor Ungeleit,
Werd auch den bligsten Schmerz zu besänftigen,

Dich denkt mein Geist in seiner Größe:

Aber mein Herz fühlt zu sehr das Leben,

Das ich hier lebe. Gleich der Unsterblichkeit

Dehnt, was ein Hauch war, fürchterlich sich mir aus:

Ich seh, ich sehe meine Schmerzen,

Erängenlos dunkel vor mir verbreitet.

Wach, Gott! das Leben, mach es zum schnellen Hauch,

Oder gib die mir, die du mir gleich erschuffst:

Ich! gib sie mir, die leicht zu geben,

Gib sie dem bebenden bangen Herzen,

Dem heiligen Schauer, der ihr entgegen walt,

Dem süßen Stummeln der, die unsterblich ist,

Und sprachlos, ihr Gefühl zu sagen,

Kann noch in Thränen hier bang zerfließen!

Gib sie den Armen, die ich voll Unschuld oft

In meiner Kindheit zu dir hab aufgestreift,

Wenn ich mit heißer Eifer voll Kindacht

Dich um die ewige Ruh ansehete.

Mit einem Wink gibest und nimmst du ja

Dem Warm, dem Stunden sind, wie Jahrhunderte!

Sein kurzes Glück; so wie dem Warm, der

Jahre lebt, blühet, verblühet und Staub wird.

Von ihr geliebet, will ich die Tugend schen,
Und selig nennen; will ich ihr himmlisch Bild
Mit unverwandten Augen anschauen,
Und nur das, Glück, nur das, Ruhe, nennen,

Was sie mir gütigst; dich auch, o Brüdergüte!
Dich auch, o! die du ferner und höher wohnt,
Als unsre Tugend, will ich reiner
Unbekannt, O! nur bemerkt, ehren;

Von ihr geliebet, will ich die feuriger
Entzogen paucken; will ich mein volles Herz
In hohen Hallelujah - Liedern,
Ewigem Vater! vor dir vergießen;

Dann, wenn sie mit mir deinen erhabnen Namen
Den Himmel weinet, bebend, mit schwebenden
Entzückten Augen, will ich mit ihr
Hier schon das ewige Leben fühlen,

Das Lied des Sohnes, trunken in ihrem Arm,
Von reiner Wollust, will ich erhaben
Enkeln, die gleich uns lieben, gleich uns
Christen sind; seligen Enkeln singen.

Das Anschauen Gottes.

1752.

Mit Zittern freu ich mich,
 Und würd es nicht glauben;
 Wäre der nicht der Ewige,
 Der mich verheissen hat!
 Denn ich weiß es, ich fühl es:
 Ich bin ein Sünder!
 Würd es wissen und fühlen;
 Wenn auch sein göttliches Licht
 Heller mit meine Sünden nicht zeigte,
 Nicht enthielte
 Meiner Sünde Todesgehalt!
 Mit tief andeutendem Erschauern,
 Im Staube zitternd, freu ich mich!
 Ich werde Gott schauen!

 Zersch ihm nach, dem göttlichen Bedenken
 Dem du zu denken vermagst
 O die du, nah am Ende deines Lebens,
 Doch ewig bist!

Nicht

Nicht, daß du wagst
 Ins Allerheiligste zu gehn!
 Viel näherhast du,
 Viel nicht gereinigt, nicht gespart,
 Himmlische Gnaden
 Sind im Heiligthum,
 Außer dem Allerheiligsten.

Von ferne, nur von ferne,
 Ihn einen gemilderten Schimmer,
 Damit ich nicht bleibe!
 Wenn sie noch durch Nacht
 Gemilderten Schimmer
 Deiner Herrlichkeit sich ich.

Wie groß war dir, der besten Lust:
 Hab ich Gnade vor dir gefunden: so laß mich
 Deine Herrlichkeit sehen!
 Der so von Unendlichen
 Guten rufe, und nicht wird!

Und laß dich nicht von ihm
 In ihm nicht es ein süßes Lied,
 Das er einem, mit Luthar
 Nicht glückte!
 Wie groß war ihm
 Selbst der Luthar!

Hoch hoch erhebt der Sohn den
 In eine Welt des Lichts,
 Und aus dem Tüchlein
 Das schwebt herabsteht
 Verklärter!

Als die Töchter auf einer Schwelch,
 Und die Sonne der Dämmer!
 Als Gott von Gott sprach!

Unerschützt durch Nacht,
 In eines Tages Licht,
 Das seine Schatten selbsther machend,
 Schaut er nun Jahrhunderte sehen,
 (Wie hundert für Jahrhunderte!)
 Außer den Schranken der Zeit,
 Dem Augenblick des Augenblicks,
 Dem der Augenblick folgt,
 Schaut er nun
 Deine Herrlichkeit
 Heiliger!
 Heiliger!
 Heiliger!

Kamlosse Wonne meiner Seele!
 Schaut das künftige Schaut!

Du, du bist meine große Zuversicht,
 Du bist der Fels,
 Auf den ich trete,
 Und gen Himmel schaue,
 Wenn die Schrecken der Sünde,
 Des Todes Schrecken,
 Wenn sie fürchterlich drohn,
 Mich niederknien!

Auf diesem Felsen, o du,
 Den nun die Todten Gottes schauen,
 Laß mich stehn,
 Wenn mich die Mächte
 Des unbezwingbaren Todes
 Einst ringum einschließt!

Erheb, o meine Seele, dich
 Ueber die Sterblichkeit!
 Blick auf, und schau!
 Schau oft, so wirst du strahlend
 Des Vaters Klarheit
 In Jesu Christi Antlitz schauen!

Hosianna! Hosianna!
 Die Fülle der Gottheit
 Wohnt in dem Menschen
 Jesu Christo!

Raum schallt der Seraphim Harfe noch,
Sie betet!

Raum tönt ihre Stimme noch,
Sie jubelt! sie jubelt!

Johanna! Johanna!
In dem Menschen Jesu Christus
Wehnt die Hülle der Gottheit!

Selbst damals, da einer der Strahlen Gottes
Auf unsere Welt,
Neue Weissung heller leuchtete,
Da sie völlig erfüllt ward;
Da er verachtet und elend war,
Als kein anderer Mensch
Verachtet und elend war!
Selbst damals erblickten,
Nicht die Sünder,
Aber die Engel erblickten
Des Vaters Klarheit
Im Angesichte des Sohns!

Ich seh, ich sehe den Zeugen!
Wenn einsigliche Mitternächte
Hatt' er geweiselt!
Hatt' er mit der Schmerzen Dämonen
Undetend gerungen!

Ich seh ihn , und ahndende Freuden,
Wie keine der Freuden ist,
Welche die Erde nur nicht,
Durchbeben , erschüttern und !
Glühn an meiner Stirn !
Schlagen in meinem Herzen !
Ich seh ihn !

Ihm erscheint der Auferstandne ! — — —
Seine Hände legt er
In des Göttlichen Wunden !
Himmel und Erde vergehen um ihn !
Auch er sieht die Klarheit des Vaters
Im Angesichte des Sohns.
Ich hör , ich hör , ich hör ihn !
Er ruft !
(Himmel und Erde vergehen um ihn !)
Er ruft :
Mein Herr ! und mein GOTT !

Die Allgegenwart Gottes.

1758.

Als du mit dem Tode gerungen,
Mit dem Tode!
Lebtiger gebetet hattest!
Als dem Schweiß und dein Blut
Auf die Erde geronnen war;
In der ersten Stunde
Erlebstest du jene große Wahrheit kund,
Die Wahrheit sein wird,
So lange die Hülle der ewigen Seele
Staub ist!
Du standest, und sprachst
Zu den Schlafenden:
Willing ist eure Seele;
Allein das Fleisch ist schwach!

Dieser Eadlichkeit Loos,
Dich Schwere der Erde,
Fühlt auch meine Seele,
Wenn sie zu Gott, zu Gott!
Zu dem Unentlichen!
Sich erheben will!

Unbetend, Vater, sink ich in Staub, und fleh!
Nimm mein Flehen, die Stimme des Eadlichen!

Mit Feuer laufe meine Seele,
Daß sie zu dir sich, zu dir, erhebe!

Allgegenwärtig, Vater, umgiebst du mich! — — —
Steh hier, Betrachtung still, und forsche
Diesem Gedanken der Wonne nach!

Was wird das Anschauen seyn,
Wenn der Gedank an dich,
Allgegenwärtiger!
Schon so viel Kräfte jener Welt hat!
Was wird es seyn kein Anschauen,
Unendlicher! Unendlicher!

Daß sah kein Auge,
Daß hörte kein Ohr,
Daß kam in keines Herz;
Wie sehr es auch rang,
Wie es nach Gott auch, nach Gott!
Nach dem Unendlichen, dürstete,
Kam doch in keines Menschen Herz:
Was Gott bereitet hat
Denen, die ihn lieben!

Wenige nur, ach, wenige sind,
Deren Aug in der Schöpfung
Dem, der geschaffen hat, steht!
Wenige, deren Ohr

In dem mächtigen Raufchen des Sturmwind's,
Im Donner, der rollt,
Über im lispelnden Bache,
Den Uuerschafnen hört!
Wenige Herzen erfüllt
Wie Ebfurcht und Schauer
Gottes Allgegenwart!

Laß mich, im Heiligtume,
Dich, Allgegenwärtiger!
Stets suchen, und finden!
Und wenn er mir entflieht,
Dieser himmlische Gedanke,
Laß mich ihn tiefanbetend
Aus den Ehren der Seraphim
Ihn mit lauten Thränen der Freude
Hrunter rufen,
Damit ich, dich zu schaun,
Mich bereite, mich weiche,
Dich zu schaun!
Im Allerheiligsten!

Ich hebe mein Aug auf, und sehe
Und sehe der Herr ist überall!
Erd, aus deren Staube
Der erste der Menschen geschaffen ward,
Auf der ich mein erstes Leben lebe!

In der ich verweſen,
Aus der ich auferſtehn werde!
Gott, Gott würdigt auch dich,
Dir gegenwärtig zu ſeyn!

Mit heiligem Schauer
Dreß ich die Plum' ab!
Gott machte ſie!
Gott iſt, wo die Plum' iſt!

Mit heiligem Schauer
Fühl ich das Wehn,
Hier iſt das Rauſchen der Lüfte!
Es hieß ſie wehen, und rauſchen,
Der Ewige!
Wo ſie wehen, und rauſchen,
Iſt der Ewige!

Freu dich deines Todes, o Leib!
Wo du verweſen wißt,
Wird der Ewige ſeyn!

Freu dich deines Todes, o Leib!
In dem Tiefen der Schöpfung,
In den Höhen der Schöpfung,
Werden deine Trümmern verwehn!
Auch dort, Verweſer, Verſäubter,
Wird Er ſeyn, der Ewige!

Die Liden werden ich hören!
 Du Liden ich hören!
 Schon der Allzumächtigste nun
 Wüthet auf Glaube
 Hoffstüchtige Gabe!

Hilf mir, dich selbst zu
 Dem Himmeln Gabe!
 Und dich dem Himmeln!

Ich sehe mich, du siehst mich,
 Ich sehe, du siehst mich!
 Auch, Gabe, dich, ich, dich, dich, dich, dich, dich,
 Auch, Gabe, dich, ich, dich, dich, dich, dich,
 Auch, Gabe, dich, ich, dich, dich, dich, dich, dich.

Die Himmeln Gabe für Welt,
 Die wir im Himmeln Himmeln
 Den, der ewig ist!
 Es schauen wir in dir, o Nacht der Welt,
 Den, der ewig ist!

Du siehst ich Erde!
 Was ist mein Leid
 Gegen diese selbst den Engeln
 Unzählbare Welt!
 Was sind diese selbst den Engeln
 Unzählbare Welt
 Gegen meine Seele!

Du, der Unsterblichen, ihr, der Erstgen
 Wiß du näher als den Welten;
 Denn sie denken, sie fühlen
 Deine Gegenwart nicht!

Mit stillem Ernste dank ich dir,
 Wenn ich sie denke!
 Mit Freudenthränen, mit namloser Wonne
 Dank ich, o Vater, dir,
 Wenn ich sie fühle!

Augenblicke deiner Erbarmungen
 O Vater, such!
 Wenn du das himmelvolle Gefühl
 Deiner Allgegenwart
 In meine Seele strahlst!

Ein solcher Augenblick
 Ist ein Jahrhundert
 Voll Seligkeit! — —

Meine Seele dürstet
 Wie nach der Auferstehung
 Verdorrtet Wein!
 So dürstet meine Seele
 Nach diesen Augenblicken
 Deiner Erbarmungen!

Ich lieg, ich liege vor dir
 Auf meinem Angesicht!

O lag ich, Vater, noch tiefer vor die
Gebüßte im Staube
Der untersten der Welten!

Du denkst, du empfindest,
O die du segn wirst!
Die du höher denken,
Und seliger empfinden,
Die du anschauen wirst!
Durch wen, o meine Seele?
Durch den, der war! und der ist! und der sein wird!

Tu, den Worte nicht nennen,
Deine noch ungeschauete Gegenwart
Erleucht und erhebe
Jeden meiner Gedanken,
Leit ihn, Unerforschener, zu dir!
Entflamm, und besüßle
Jede meiner Empfindungen,
Leite sie, Unerforschener, zu dir!

Wer bin ich, o Erster!
Und wer bist du! —
Wer bist du! —

Stärke, kräftige, gründe mich,
Daß ich dein sei,
Auf ewig dein sei!

Du ihn, der sich für mich geopfert hat,
 Nimm ich nicht dein Segn!
 Du ihn wahr deine Gegenwart
 Feuerher und Nahe mir!

Erde und Himmel versichern;
 Deine Verheissungen, Göttlicher, nicht!
 Von dem ersten Gefallen an,
 Bis zu dem letzten Erlösen,
 Von die Pessime der Auferstehung
 Verwandeln wird,
 Bist du bey den Deinen gewesen,
 Wirst du bey den Deinen segn!

In die Wunden deiner Hände
 Legt ich meine Finger nicht!
 In die Wunde deiner Seite
 Legt ich meine Hand nicht!
 Aber du bist mein Herr! und mein Gott!

Mit Gnade sey mir gegenwärtig,
 Mit Gnade! mit Gnade!

Es sind Worte des ewigen Lebens,
 Die du betetest,
 Ob du in Bethsemane
 Ins Gericht giengst!

Heilst,

Hallet, Himmel, sie!

Stamm!, o Erde, sie nach!

Laß alle sie eins seyn!

Wie du, Vater, in mir bist,

Wie ich in dir bin!

So laß Alle sie eins in uns seyn!

Ich in ihnen!

Und du in mir!

Doch sie zu Einer Vollkommenheit

Vollendet werden!

Halte die Worte des ewigen Lebens,

Stamm!, o Erde, sie nach!

Der für mich mit dem Tode rang!

Den Gott für mich verließ!

Der nicht erlag,

Als ihn der Ewige verließ,

Der ist in mir!

Gedanke meines tiefsten Erstaunens,

Ich beuge vor dir!

Da die Winde gewaltiger wehten,

Die höhere Weg' auf ihn strebte,

Eant Kephaz!

Ich finte!

Hilf mir, mein Herr! und mein Gott!

Senoch.

Henoch.

Ein Fragment.

Als ich das kleine Leben noch lebte, da noch die Stunde
 Keiner neuen Herrlichkeit, künnte; da saß ich oft einsam
 In der Eder im Haine; dann rauschten wallende Lüfte
 Durch die Eder ihr Leben; es fühlten sich alle Naturen
 Um mich herum: ich aber empfand die unsterbliche Seele!
 Damals, o, da schon ergrif mich in Stunden, die ich noch segne,
 Oft, mit so unaussprechlicher Neuheit und Bönne, der beste
 Aller Gedanken, der große Gedanke, vom ersten der Wesen!
 Daß von seinem Nahen die Seele zur tiefsten Verwundrung
 Schauernd hinunter erschauete! so neu, so niemals empfunden
 War sein Gefühl mir! Ich rief, der zitternde Mund nicht! der
 starrete!

Jede Stunde war tod! Der Athem stand bebend! Das Leben
 Stuhr, hielt inne! Die Zeit gieng nicht fort! Doch laut
 auß der Tiefe,

Laut, mit allen Empfindungen, rief die bedende Seele:

O, wer bist du? — Wer bist du? — du Wesen der
 Wesen, wer bist du?

Gott! — Unendlich! — der Erste! — Da war es einsam!
 — du Schöpfer!

Wohn ohn Ursprung! — Doch wars nicht ewig einsam!
 Du Liebe!

Ich!

Ich! — (nun laß mir die Tränne ruß, nun fließen
die Thränen!)

Ich! mein Schöpfer! mein Gott! ich verach in den mächt-
lichen Heuten!

Nicht, denn nicht um mich ruht deiner Allgegenwart Güte!

Die Hoffnungen der Christen.

1765.

Der Seraph stammelt, und die Unendlichkeit

Reißt durch den Umkreis ihrer Größe nach

Dem hebes Ioh, o Eohn! Wer bin ich,

Daß ich mich auch in die Jubel dränge?

Dem Saude Staub! Doch wehnt ein Unsterblicher

Von hoher Abkunft in den Verwesungen,

Und denkt Gedanken, daß Entzückung

Durch die erschütterte Nerve schauert!

Nach du wirst einmal mehr als Verwesung sein,

Der Seele Schatten, Hütte von Eid' erbaut!

Und andre Schauer von Trunkenheiten

Werden dich dort, wo du schlummerst, wecken!

Der Leben Schauplatz, Feld! wo wir schlummerten!

Wo Adams Enkel wird, was sein Vater war,

Als er sich nun der Schöpfung Rinnen

Jahrgend entris, und, ein Leben, da stand:

O Feld,

O Held, vom Anfang bis wo sie untergeht,

Der Sonnen letzte, heiliger Todten voll?

Wenn ich ich dah? — Wenn weint mein Auge
Unter den tausendmal tausend Thränen?

Des Schicksals Stunden oder Jahrhunderte,

Wollt ich nicht wissen, steh, daß ich aufstehe!

Wollt ich nicht wissen, und ich bin noch

Im Leben? — Du, süße Stunde,

Die mich erlöset, — Du, die mich erlöset,

O du Stunde, die du mich erlöset

Todt nicht mehr, mich nie befehlet

Freiheit nicht mehr, mich nie befehlet, wo bist du?

Sieh mich dort stehen, daß ich die Sonne seh,

Ob mit unsterblich, unsterblich Auge seh!

Tann nicht sterben, drüber steh,

Wollt ich nicht sterben, und ich bin noch

Wollt ich nicht sterben, aber nur Glücklichen!

Wollt ich, die süße Stunde voll Seligkeit

Da mich nicht verlassen, künft, wer glück

Wollt ich, der alsdann mit dem Tode ränge.

Noch ich will leben, daß ich des Todes werth

Entschlummere, daß ich, wenn es gesungen ist

Das Lied vom Sohne, triumphirend

Über das Grab den erhabnen Weg geh!

O du mein Meister, der du gewaltiger
Die Gottheit lehrtest! zeige die Stufen mir,
Wo du hinauffliehst, wo die Echer,
Die dich verkündigten, Palmen tragen.

Dort ist es himmlisch! In der Entfernung Nacht
Läßt sich die Spur an, wo du gewandelt bist,
Doch fällt von deinen hohen Stufen
Edmüher herab, und mein Auge sieht ihn

Dann hebt mein Geist sich, düstet nach Ewigen
Nicht jener kurzen, welch' auf der Erde bleibt!
Nach Palmen ringt er, die der Seraph
Am des Unsterblichen Schläfe windet!

Zeigt mir die Laufbahn, wo bey dem fernen Ziel
Die Krone schimmert! Meinen erhabensten
Gedanken, lehrst dem Hohen! führt ihn
Wahrheiten zu, die es ewig bleiben!

Daß ich den Nachhall derer, die ewig sind,
Den Menschen singe! Daß mein geweihter Arm
Von eurem Altar Flammen nehme!
Flammen ins Herz der Erlißten flüme!

Stabat Mater.

1766.

Ihesus Christus schwebt am Kreuze;
Blutig sank sein Haupt herunter,
Blutig in des Todes Nacht.

Bei des Mutter's Kreuze standen
Sang Maria und Johannes,
Seine Mutter und sein Freund.
Durch der Mutter bangen Seele,
Ich durch ihre ganze Seele
Gieng ein Schwerdt.

Liebedu neigst er sein Antlitz;
Du bist dieses Sohnes Mutter!
Und du dieser Mutter Sohn!

Engel freuten sich der Wonne,
Jener Wonne,
Die der Mitleid seiner Mutter,
Seinem Freunde sterbend gab.
Mgetrofsnet sind nun ihnen
Alle Thränen,
Mit den Engeln freun sie sich.

Wer wird führen sanften Mitleids
Nicht mit diesen Frauen weinen,

Die dich Herr im Tode sahn ?
Wer mit ihnen nicht verschlummern,
Nicht, wie sie, vor Schmerz verfluchen,
Die dich Herr im Tode sahn !

Wer wird sich nicht innig freuen,
Daß der Gottversöhner ihnen,
Himmel, deinem Vorschmaß gab,
Ach, daß Jesus Christus ihnen,
Himmel, deinem Vorschmaß gab ?

Ach, was hätten wir empfunden
Am Altar des Mitleidopfers,
Am Altare, wo er starb !

Seine Mutter, seine Brüder
Sind die Frauen, die mit Eifer
Halten, was der Sohn gebot.

Erben sollen sie am Throne
In der Sonne Paradiese
Droben, wo die Krone strahlt.

Sohn des Vaters, aber leiden,
Du Vorgänger, leiden müssen deine Brüder,
Eh' sie droben an dem Thron,
Eh' mit dir sie Erben sind.
Nur ein künft'ges Joch, o Mutter !

Leichte Fassen, göttlicher Vorgänger! sind
Deinen Treuen, alle Leiden dieser Welt.

O, du herrlicher Vollender,
Der sein Joch mir, seine Fassen
Sanft und leicht alleine macht.
Besser Mitleid
Sanft und leicht alleine macht.

Auf dem hohen Todeshügel,
Auf der dunklen Schadelstätte,
Da, da lernen wir von dir!
Da, Versöhner, da von dir!

Dort rufst du mich von der Erde
Haut gen Himmel,
Nicht zu jenem Erb' im Licht!
Nicht, zum Erb' im Licht hinauf!

Erdenfreuden,
Und ihr Elend,
Wächst ihr dem Wanderer nach Salem?
Staub unterm Fusse fern!
Kurze Freuden! leichtes Elend!
Wächst ihr dem Wanderer nach Salem?
Staub unterm Fusse fern!

Wächst ich, wie auf Adlerflügeln
Hoch zu euch, ihr Höhen, eilen,
Ihr Höhen der Herrlichkeit!

Mitgenossen jenes Erbes,
Mitempfänger jener Krone,
Keine Brüder leitet mich!

Daß dereinst wir, wenn im Tode
Wir entschlafen, dann zusammen
Droben unsre Brüder sehn.
Daß, wenn einst wir nun entschlafen,
Ungetrennet im Gerichte,
Droben unsre Brüder sehn.

Als der Dichter den Messias zu singen
unternahm.

17 + 8.

Esuch Stunden grüß ich, die wie der Abendstern
Ueber mein Haupt hin still zur Erfindung süßet!

O gehet nicht, ohne mich zu segnen,
Nicht ohne Göttergedanken weiter!

Im Thos des Himmels sprach ein Unsterblicher:

„ Eilt heilige Stunden, die ihr die Unterwelt

„ Aus diesen goldnem Pforten Gottes

„ Eelten besucht, eilt zu jenem Menschen,

„ Der den Messias seinem Geschlechte singt;

„ Daß ihn mit dieser spärrigten kühlen Nacht

(E 1)

„ Eures

„ Eures Vorgeserts, daß er einsam
 „ Unter dem Schatten des Ewigen dichte!

„ Euer Werk, Stunden! werden Jahrhunderte,
 „ Dieß verkündet Salem, ganze Jahrhunderte
 „ Werden es hören, den Messias
 „ Ernsthaft betrachten und heilig leben. “

Er sprach. Ein Nachklang von dem Auserwählten
 Fuhr mir gewaltig durch mein Gehirn dahin.

Ih stand, wie man in Donnerwettern
 Ueber nur Gott geht, erschauet und freudig.

Daß diesem Ort kein schwarzer Prediger,
 Kein handeltöser Christ, der Propheten selbst
 Nicht hört, noch seh! End mir alle
 Unsichtbar, Bürger des Staubs, Gedanken,

Die ist gekrönte, die ungekrönte Narren
 Rings um mich denken, die dich, du Heilige,
 Dich Edle, dich du Menschenfreunden
 Eitliche Tugend, die dich entweichen!

Deckt heilige Stunden, deckt mit eurer Macht
 Den stillen Eingang, daß sich kein Sterblicher
 Annähre; winkt selbst meiner Freunde
 Eines gern gehorchten geliebten Fuß weg.

Lasse wenn Schande will aus den Versammlungen
 Der Wüsten Labers zu mir herüber gehn,

Doch,

Dech, daß du nur vom Weltgerichte,
Oder von deiner erhabnen Schwester

Dich unterredest, ihr Obergericht
Ist lebenswüthig. Was ihr empfindend Herz
In unsern Liedern nicht empfindet,
Seh nicht mehr! Was sie empfindet, sey ewig!

Darüber sollen künftige Christinnen
Weichherzig sein! Drauf sollen Seraphim,
Die unter unserm Enkeln wandeln,
Eruß und gedankenvoll niederbliden.

Germanikus und Thusnelda.

1760.

Germanikus.

Bist du, wie es dem Visk, dein stolzer Anstand
Wie verkündet, bist du Minus Gemahlinn,
Der zum Land der Eberster
Vom Kapitele den Donner rief?

Der traf! Du list's gerst, die nun Augustus
Zum Sühnopfer ergreife! Die all-erchten
Götter schloßen den Mann nun,
Der zum Verderben den Seequer zwang.

(C F)

Du

Du antwortest mir nicht? Wie dieser Rufens
 Dem verhehlten Stolz schmeißt! Was blüht du drohend
 Auf den Schoos? Ist noch Rother!
 Sieh mich an — Rede Echerullerian!

Thusnelda.

Daß nicht, Römer, das Kind hier unterm Herg
 Dieses Prohlen vernimmt! Der Markfeger,
 Der mit fünf Legionen,
 Hermann, ha! Deine Thusnelda sing!

Sing? Ach! Stehet er nicht dort, der gebunden
 Uns dir brachte, du Held! Er war, ach! einst war
 Er mein Vater! O Hertha,
 Nache die einzige Thräne nicht!

Germanicus.

Wahrlich du hast ein Herz, ein Römer sagt's dir,
 Einer Römerinn wehet! Laß dieses sprechen,
 Wär' ich Armin's Gefangener,
 Sage, was würd' der Echeruller thun?

Thusnelda.

Dich erwürgen! Ich dachte, du hättest den Altar,
 Am Altar die Trophäen, da die Gebeine
 Der Tribunen gesehen,
 Die von den Opfern Odins zeugen.

Germanicus.

Hier sprachst du dein Urtheil! Jedoch vernimm mich!

Es sagt Cäsar, durch ihn die Götter, welche

Rom verehret; ich sage,

Wohl dem Besiegten zu thun! Sey frey!

Sag', könnst du zu Armin: was wärest du doch

Wieder dich und dein Volk? Germanicus giebt

Deinen Küssen mich wieder!

Wieder den Sohn! Sey ein Freund von Rom!

Thusnelda.

Weg mit Freyheit von dir! Gluckst du dem Gott nicht,

Der Augustus hieß, und zwölf Legionen

Sand', ein Volk zu zerstreuen.

Daß seinen Namen nie hörte?

Und ich sollte dies Volk, weil du mich frey giebst,

Zu Anbetern von ihm erniedrigen? Nein!

Ich sey deine Gefangne,

Laß mich mein Hermann — Er wird's — erlöst!

Psalm.

173.

Wohler, singe dem Herrn! Groß Lobbestand,
Halle Jubel, herab! Auf, zu der Stimme
• Deiner Feste, Gedank',

Welche Jehova, den Ehemal, erhebt!

Du bist gerecht und mild! Du gibst, du Gütig!
Dem glückseligen Volk, in deinen Gnaden,

Einen weisen Herrscher,

Du er die Ehre der Menschheit setz!

Wenn' und Jubel und Dank dem großen Ehem!
Heil dem Könige! Heil dem Gottgebornen!

Eign ihn, wenn du herabstausch,

Schau unverändert, o Jehova, herab!

Schau herunter, und gib ihm langes Leben,
Sanftes Leben, du Gott der Menschenfreunde!

Gieb dem Lieben, dem Guten,

Den, der die Wärme der Menschlichkeit ist!

Den wir lieben! Er ist! Er ist der Jubel
Unser Seele! Du einst die Freudebräut!

Heil dir! Heil dem Ehem,

Welcher im Thron der Lebenden steht,

— denn die Tasse der Gedächtnis geistlicher milder,

die die Speisende Zeit noch verheeren mißhet!

— und! — so auf sie auch nachher,

— und sie die Tasse der Zeit — so auf!

— die sie den Zeit nicht! — Ein Jeder seinen

— und die Zeit nicht! — Ein Jeder seinen

— und die Zeit nicht! — Ein Jeder seinen

— und die Zeit nicht! — Ein Jeder seinen

— und die Zeit nicht! — Ein Jeder seinen

— und die Zeit nicht! — Ein Jeder seinen

— und die Zeit nicht! — Ein Jeder seinen

— und die Zeit nicht! — Ein Jeder seinen

— und die Zeit nicht! — Ein Jeder seinen

— und die Zeit nicht! — Ein Jeder seinen

— und die Zeit nicht! — Ein Jeder seinen

— und die Zeit nicht! — Ein Jeder seinen

— und die Zeit nicht! — Ein Jeder seinen

— und die Zeit nicht! — Ein Jeder seinen

— und die Zeit nicht! — Ein Jeder seinen

— und die Zeit nicht! — Ein Jeder seinen

— und die Zeit nicht! — Ein Jeder seinen

— und die Zeit nicht! — Ein Jeder seinen

— und die Zeit nicht! — Ein Jeder seinen

— und die Zeit nicht! — Ein Jeder seinen

Erst sey dir's mein Dank, der ewig dauert,
 Daß mein Schöpfer mich schuf, und nun mich wegwinkt,
 Von der Schwelle des Lebens,
 In dens unsterblichen Leben empor!

Und dann der ich ihn an, daß dich mein Auge
 Noch des Menschenfreund sah, den uns sein Gott gab!
 Gott, Gott segn' ihn! Gott segn' ihn!
 Wende dich nicht, komm, und weine nicht, Sohn!

Gott, Gott segn' ihn! Hier wird der Tod mir bitter,
 Hier nur! Denn nun erblickt mein todt'ges Auge
 Nur den König, den besten,

Ah! den geliebtesten König, nicht mehr!

Du, mein glücklicher Sohn, du warst Ihn lange,
 Lange noch da Ihn sehr, sehr, wenn Sein Alter
 Ihn, mit silbernen Haaren,
 Und, mit der Wonne des Lebens bedekt,

Mit der Wonne, " Wor Gott adelt zu finden!

" Gute Thaten nun sah, in vielen Scharen,

" Zu erblicken! " Sie folgen

Jüngling! Sie sehen noch Weltgerichte nach!

Widst sich ich. Ich wuß, was groß und schön ist

" Ja dem Leben! Aber das ist das höchste,

Was des Sterblichen Auge

Sehn kann: Ein König, der Glücklich macht!

Sey du würdig, von Ihm gekannt zu werden!
 Fern bescheidnes Verdienst; Er wird dich kennen!

Und nun — Segne, Gott, segn' ihn!

Segne der Könige Besten! Er starb.

Ode an den König,

1752.

Da Sie (Ihr Name wird im Himmel nur genannt!)
 Ihr sanftes Aug im Tode schloß,

Und, von dem Thron,empor zum höhern Throne,
 Im Siegelgewande, trat:

Da weinten wir! Auch der, der sonst nicht Thränen kannte,
 Ward blaß, erbebt', und weinte laut!
 Wer mehr empfand, blieb unbeweglich stehen,
 Versunken', und weint' erst spät.

So steht, mit karrtem Blick, der Marmor auf dem Grabe;
 So schautest Du Ihr, Friedrich, nach!
 Ihr Engel sah, als er zu Gott Sie führte,
 Nach Deinen Thränen hin.

O, Schmerz! stark, wie der Tod! . . . Wie sollten wir
 nicht weinen,

Weil Sie so groß und edel starb!

Doch weinen wir. Ach, so achte zu werden,
 Wie heilig ist dieß Blut!

Der

Der König stand, und sah, sah die Entschlafne liegen,
Und neben Ihr den todtten Sohn.

Stich er! Stich er! O, Gott! O, unser Richter!

Ein Friedrich starb in ihm!

Sie beten weinend an. Weil nun nicht mehr Ihr Leben
Uns lehrt; so lehrt uns denn Ihr Tod!

O himmlische, bewundernswürdige Stunde,

Da Sie entschlummerte!

Dich soll der Enkel noch, du Todesstunde, segern!

Sie sey kein Fest, im Winternacht!

Voll heiliger, tiefeingebüllter Schauer,

Ein Fest der Weinenden!

Nicht diese Stunde nur, Sie starb viel lange Tage

Und jeder war des Todes werth,

Des lehrenden, des ehrenvollen Todes,

Den Sie gestorben ist.

Die ernste Stunde kam, im Nebel eingehüllt,

Die sie bey Gräbern bildete.

Die Königin, nur Sie, vernimmt den Fußtritt

Der Kommenden! nur Sie

Hört, durch die Nacht heraus, der dunkeln Flügel Rausche.

Den Todestten! Da lachelt Sie

Erg ewig, mein Gesang; weil du es singest,

Daß Sie glückelt hat!

Und nun nach Ehre nichts, nichts mehr der Erde voran!
Und alles, was nicht ewig ist!

Zwei Tränen noch! Die eine für den Helden;
Für Ihre Mutter die,

und für die liebende, so sehr geliebte Mutter;
und denn ist Gott allein geliebt!

Der Erdkreis halt, und Ihr zum leuchten Staube:
Und, nun entschimmert Sie

So ist Sie todt, und kein, kein für des Verraths Fluch,
Der Sie zum Unerschaffnen fñhrt.

Judens erblaßt die Wang', und sinkt; es trofren
Die letzten Thränen auf!

Wie lebenswürdig find des Patrioten Wunden!

Wie lebenswürziger der Tod,

Des Christen Tod! Die letzte Ruh! der sanften,
Gebrochenen Augen Schlaf!

¶ Er wenige verstehen, was den für Ehren schmälern,
¶ Liegt, und überwunden hat,

¶ In ewigen, den Gott gereihten Menschen,
Der auferleben soll!

Hing, mein Gesang, den Flug unfertlicher Gesänge,
Und singe nicht vom Staube mehr:

Zwar heilig ist Ihr Staub: Doch sein Verwehret
Ist heiliger, als er!

Die

Die hohe Seele stand vor Gott. Ihr grosser Führer,
Des Landes Schutzeist, stand bey Ihr.
Dort strahlte es auch, um Sie, an Ihrer Seite,
Wo Carolina stand.

Die grosse Tochter sah vom neuen Thron herunter,
Sah bey den Königen Ihr Grab;
Der Leiche Vortop. Da sah Sie auf den Seraph;
So sprach die Glättliche:

Mein Führer, der du mich zu dieser Wonne führtest,
Die fern von dort, und ewig ist!
Rebst du zurück, wo wir, zum Tod', ist werden,
Dann bald unssterblich sind:

Rebst du dort hin zurück, wo du des Landes Schissal,
Und meines Königs Schissal, kentst;
So folg ich dir. Ich will sanft um dich schweben,
Mit dir, Ein Schutzeist seyn!

Wenn du dich unsichtbar den Einsamkeiten näherst,
Wo Er um meinen Tod noch klagt;
So tröst ich Seinen Schmerz mit dir! so lispel ich
Ihm auch Gedanken zu!

Mein König, wenn Du fühlst, daß sich ein sanfteres Leben,
Und Ruh, durch Deine Seele giebt?
So war ich auch, die Dir, in Deine Seele,
Der Himmel Seiden goß!

O, möge

O, möchten diese Hand, und diese hellen Loken,
Die sichtbar sehn; ich trösete,
Mit dieser Hand, mit diesen goldnen Loken,
Die Thränen, die Du weinst!

O, weine nicht! Es ist, in diesem höhern Leben,
Für sanfte Menschlichkeit viel Lohn,
Viel grosser Lohn! und Kronen bey dem Ziele,
Das ich so früh ergriff!

Du eilst mit hohem Mut, (doch länger ist die Laufbahn!)
Mein König, diesem Ziele zu!
Die Menschlichkeit, dieß grösste Lob der Erde!
Ihr Glück, ihr Lob ist Dein.

Ich schwebte jeden Tag, den Du, durch sie, verewigst,
Dein ganzes Leben, um Dich her!
Auch dieß ist Lohn des früherrungnen Zieles,
Zu sehen, was du thust.

Ein solcher Tag ist mehr, als viele lange Leben,
Die sonst ein Sterblicher verlebt!
Wer edel herrscht, hat doch, stürb er auch früher,
Jahrhunderte gelebt!

Ich schreibe jede That (hier ward Ihr Antlitz heller,
Und himmlischlächelnd stand Sie auf,)
Ins grosse Buch, woraus einst Engel richten;
Und nenne sie vor GOTT!

Dank

Danlied für die Genesung des Königes von den Blattern.

Nach der Melodie:

Lebet den Herren; denn er ist — —

1760.

Lafst dem Erhalter

Unser's Geliebten

Uns freudig danken!

Du hast's allein gethan, o du des Lebens

Herr! und Herr des Todes!

Du sey der Ruhm, der Dank, der Preis, die Ehre,

Großter Erhalter

Unser's Geliebten!

Thänen und Wonns

Dankende Thänen

Seyn unsre Opfer!

Mit diesem Opfer fallet tiefanbetend

Vor dem Throne nieder,

Von dem des Rettenden Befehl' erschollen

Sehen, ja leben

Soll mein Gefühlet!

Wunderbar hast Du,

Vater des Schicksals,

Und Ihn erhalten!

Zu viel, zu viel Varnbergigkeit, o Vater,

Hast du uns gegeben!

Stets oft und fluch, Gilet, viel ist der Gnade!

Stets mit Wonne

Auf zu dem Geber!

Wengen erlagen!

Dech Ihn beruhete

Ganzt deine Hand nur!

So sanft, daß wir so gar (wer kann hier danken?)

Nicht einmal erschrecken!

Zu viel, zu viel Varnbergigkeit, o Vater,

Gab uns die Stunde

Deiner Errettung!

Ach, den wir lieben,

Vater, er lebet!

Und auch wir leben!

Denn in der Stunde deiner reichen Gnaden,

Da du ihn erhaltet,

Da ruhtest du auch uns mit sanfter Hand an,

Vater, die Erde

Lebt, und wir leben!

Herr! da die Erde

Hinter uns dehte,

Echell deine Stimme!
 Nicht deines Fernes, deiner Liebe Stimme
 Echell, uns aus dem Staube
 Zu rufen, und gen Himmel schau'n zu lehren,
 Nach dir, des Todes
 Herr und des Lebent!

Noch mit Entzissen
 Hdr ich der Erde
 Gelindes Mauthen!
 Des Richters Arm, der über andee Wölcke
 Fürchterlich sich aufstreckt!
 Die Erde erschüttert, daß sie im Erdbeben
 Donnern und fallen,
 Untergehen!

Der ist die Wölcke,
 Daß es sie würze,
 Dem Schwerde geführt!
 Der Arm wird über unserm Haupt erhoben,
 Rich, daß er uns segne!
 Und, daß wir, auf des Segens Fülle merken!
 Welet er faust uns
 Auf aus dem Schlummer!

Fallet mit Jauchzen
 Vor dem Erbarmet
 Fluß Auslig nieder!

Sagt jedes Herz sein Halleluja singen!
 Herr, Herr, Gott! baruhertz! 1
 Du Duldbender! Gekreuzter! Gnadevoller!
 Ehre dir! Preis dir!
 Dank dir, Erbarmender!

Gieh nicht des Herren
 Herrlichkeit sichtbar
 Vor uns vorüber?
 Laßt uns anbetend ihn von ferne nachsehen!
 Ja! in unsrer Seele
 Soll dieses Heils Erinnerung ewig bleiben!
 Bleiben, ein Nachhall
 Der, was Gott that!

Sage es den Engeln
 Vater! und lehre sie
 Den Himmel schauen!
 Barnabas, der Engel Sohn, und lerne danken
 Nach sein Creiß entschlummert,
 Der nicht noch einmal Dank, wenn er entschlummert,
 Gott aus des Herzens
 Innem flammte!

Dank mir dir danken!
 Vater, o gib uns
 Auch diese Gnade!

Herr, Herr! Preis, Ehr, und Ruhm sey und Andeutung
Deinem grossen Namen!

Hoch in den Himmeln hubst du deinen Arm auf,

Herr, uns zu segnen?

Herr, uns zu segnen!

Auf das Jubelfest der Souveränität in Dänemark.

1760.

Wecht sanft auf ihren Gräften, ihr Wunde!
Und hat ein unwissender Arm
Der Patrioten Staub wo ausgegraben,
Verweht ihn nicht!

Veracht ihn, Feyer, wer sie nicht ehrt!
Und stammt er auch aus altem Heldenstamme;
Veracht ihn!

Sie haben uns der hundertköpfigen Herrschaft entzissen,
Und Einen König gegeben!

O Freiheit! Silberton dem Ohre,
Licht dem Verstand, und heber Flug zu denken!
Dem Herzen groß Gefühl!
O Freiheit, Freiheit! nicht der Demokrat allein

Wey,

Weiß, wer du bist!
Der guten Könige glückliche Sohn
Der weiß es auch!

Nicht für ein Vaterland nur,
Wo das Gesetz und Hunderte herrschen;
Auch für ein Vaterland,
Wo das Gesetz, und Einer herrscht,
Lobt, wenn der Tod sein großes Herz verdient,
Auf einem hohen Thermopoli!
Oder auf einem andern Altare des Ruhms
Lobt er sein Haar, und stirbt! — —

Unsterblichkeit dir! Mit Blumenkränzen umwindet
Die Muse dein heiliges blutiges Haar!

Eis und und ehrenvoll ist's fürs Vaterland sterben,
Für Friedrich, und für des grossen Vaters
Glückliche Kinder, sein Volk!

Ich seh, ich seh, Ein Geist der Patrioten
Entflammt der Krieger Schar!
Du fließest, Blut fürs Vaterland!
Und Namen, ist nicht bekannter,
Als andre Namen sind,
Fliegen, wie Adler, empor!
Die Mutter und die Frau
Trocknet schnell die bebende Thräne,

Denn des Todes Wardsienste
Wächten Thränen einzuweihn!

Allen mit Weisheit, welche noch männlicher,
Mit Vaterliebe, die viel edler,
Als Muth zu kriegen ist,
Hält Friederich sein Schwert zwöl-
Europa donnert! Er schweigt!

Dank dir, unser Vater,
Daß wir dem und unser Fest
Unter des segentrichenden Friedens
Beschattenden Zittigen setzen!

Nicht mit der krummen Procht
Der Freude, die nur schummert und lüth,
Rein deiner würdiger, Friederich,
Mit tiefanbetendem Preise des Herrschers der Welten.
Welcher uns dich und deine Väter gab,
Mit stiller Ruhe fernen wir,
Mit Freude tief im Herzen,
Und ihren entzückenden Thränen!

Entschlafnes Jahrhundert,
Hebe dein niedergesunkenes Haupt noch einmal empor,
Und gib dem neugebohrnen Jahrhunderte
Den Segen, den du hattest!

Es hebt sich auf, und segnet:
 Nur Friederich und Christian
 Sollen das neue Jahrhundert beglücken!

O hierum stehen wir und unsere Kinder,
 Vorsehung, dich an!
 Vorsehung, dich, die ist die Völker
 Wächterin: Sie herrsche!

Hört ihr der Herrscherin donnernde Wage nicht klingen?
 In ihren furchtbaren Klang
 Schreien Blut und Elend!
 Nur wenige singen
 Von Frieden da ein!

Die donnernde Wage tönt fort, und wägt!
 Ein Sandkorn mehr ist in die eine,
 Dann in die andre Schale,
 Ist Sieg voll Blut und Elend!

Noch werden der Krieger Stolzeste sagen:
 Nicht deine brüllende Lode
 Schrecken mich, deine Wetter nicht, Schlacht!
 Aber, das Sinken und Steigen der göttlichen Wagschal,
 Und ihr Todelton, schrecken mich!

O Verschunn, beschleun' doch endlich,
Endlich die Thüren,
Wiederbesetzten Stiege
Mit einem, der Friede gebau!

So wollen unser Vater und wir,
Er, daß Er uns liebet!
Wir, daß wir Ihn lieben!
Ohne Wehmuth uns freuen!

Wie glücklich sind wir!
Weß über der Patrioten Uebeln,
Ihr Winde, faust!
Auch an Friederichs ungehinderter Gnade
Haben sie Theil!

O Tag der Feyer, wie groß bist du!
Mit dir begann
Ein neues Jahrhundert der Gnade!

Nothschilds Gräber.

1766.

Elegie.

Nach! hier haben sie dich bey deinen Vätern begraben,
Den wir liebten, um den lange die Thräne noch fließt;
Jene treuete, die aus nie vergeßendem Herzen
Nimmt, und des Einsamen Blick spät mit Erinnerung trübt.
Sollt um seinen entschlafenen König nicht Thränen der Wehmuth
Lange vergießen ein Volk, dessen Wittwe nicht weint?
Ach, um einen König, von dem der Waise, des Dankes
Jähren im Flug, oft kam, lange nicht klagen sein Volk?
Aber noch wend ich mich weg, kann noch zu der Halle nicht hingehn,
Wo des Toben Gebein neben der Todten izt ruht,
Neben Luisa, die uns des Kammers einzigen Trost gab,
Die wir liebten, der auch spätere Traurigkeit rann!
O ihr älteren Todten, ihr Staub! einst Könige, früh rief
Er den Enkel zu euch, der die Welten beherrsche!
Erst, in Sterbeyedanken, umwandl ich die Gräber, und lese
Ihren Marmor, und seh' Schriften wie Flammen daran,
Madre, wie die, so die äussere Gestalt der Thaten nur bildet,
Unbekannt mit dem Ziel, welchen das Innre verbirgt.
Furchtbar schimmert die himmlische Schrift: „Dort sind sie
gezogen,

„Wo die Krone des Lobes, keine vergänglich', stiehlt! „
 Ernster, in tieferen Todesbetrachtungen weid' ich die Hölle
 Stieß noch, in welche dem Thron Friedrichs Trümmen entfiel!
 Denn mir blutet mein Herz um ihn! O Nacht des Versinkens,
 Als die Auksthat Gott säte, wie traurig warst du!
 Aber warum rank' ich, und stume noch stets, zu der Stätte
 Hinzugehn, wo er einst mit den Todten erwacht?
 Ist es nicht Gott, der ihn in seine Geßl'z gesät hat?
 Ach, zu des ewigen Tags dunkelnden Freuden gesät!
 Und, o sollte noch weich des Herzs seyn, welcher so viele,
 Die er liebte, verlor, viele, die glücklicher sind?
 Dessen Gedanken um ihn schon viel Unsterbliche sammeln,
 Wenn er den engeren Kreis dieser Vergänglichkeit mißt,
 Und die Hüften an Gräbern betrachtet, worinn die Bewohner
 Träumen, bis endlich der Tod sie zu dem Leben erweckt!
 Diese Stärke bewasne mein Herz! Doch leb' ich an Waisaun?
 Ach! des Todten Weiden! unser's Königs Weiden! - - -
 Streuet Blumen umher! Der Frühling ist wiedergekommen!
 Wiedergekommen - - - ohn Ihn! - - - Blüthe bekränze sein
 Grab!

Daniels schöne Sitte, die selbst dem ruhenden Landmann
 Freudighoffend das Grab jährlich mit Blumen bedekt,
 Sey du festlicher igt, und streu um des Königs Weiden,
 Auferstehung im Sinn, Kränze des Frühlings umher!
 Eusebi, arbeitendes Bild von Auferstehung! Und dennoch

Trüber

Trübt sich im Weinen der Vögel, träufelt die Thräne auf den Rang?
Friedrich! Friedrich! ach, denn dieses allein ist von dir uns
Nebst! Ein Leid, der verweilt, bald noch gesättigter Stand!
Edelweiges des Grabgewölbes, das seine Gebeine beschattet,
Schauer kömmt von dir her! langsam auf Flügeln der Nacht
Schauer! Ich hör' ihr Schweben. Wer seyd ihr, Seelen der
Toten?

„Glückliche Mütter sind wir! segneten, segneten auch
Friedrich, als der Erde wir Erde gaben! Wir kommen
Nicht von Gehilten der Schicksal! — Gerne verliert sich ihr Lauf,
Und ich hör' ihr Schweben nicht mehr; allein noch bewußt nach
Trauen um ihn! Ach, da schlüft er im Tode vor mir,
Den ich liebte! Wie einer der Eingebornen des Landes
Liebt ich Friedrich, und da schlüft er im Tode vor mir!
Bester König! . . . Es klagt ihm nach der Muse Beispiele
Und der Weisheit! Um ihn trauert der Lieblich der Kunst!
Bester König! . . . der Knabe, der Greis, der Kranke, der
Arme,

Weinen, Vater! . . . Es weint nah und ferne dein Volk!
Von des Hella Gebirge bis hin zum Strom des Bismarck
Weint alle dein Volk, Vater, dein glückliches Volk.
Kann dir Lohn Unsterblichkeit seyn; so beginnet die Erd' ihn
Zu geben! Allein ist denn Unsterblichkeit Lohn?
Du, o Friedrichs Sohn, du Sohn Luise's, erhabener,
Ihrer Jüngling, erfüll' unser Erparten, und sey,

Ehner,

Schöner, edler Jüngling, den alle Grazien schmücken,
 Auch der Tugend, sey uns, was dein Vater uns war!
 Heiliger kon kein Tempel dir, als dieser voll Erdbor
 Deiner Tüder, und nichts mehr die Erinnerung seon,
 Daß es alles Eitelkeit ist, und Thaten der Tugend
 Dann nur bleiben, wann Gott auch vom Throne dich ruft!
 Ach! im Tod entsinkt die Erden Krone dem Haupte,
 Ihre Schimmer umschlößt bald der Vergänglichkeits Hand!
 Wer es giebt auf ewig die ehrenvollere Krone
 Jenen entscheidenden Tag seiner Vergeltungen GOTT!

Zueignung des Messias an den König in Dänneemark.

Welchen König der GOTT über die Könige
 Mit einweisendem Blick, als er geboren ward,
 Vom Olympus her sah, der wird ein Menschenfreund
 Und des Vaterlands Vater seyn.

Dem winkt schimmernder Ruhm, und die Unsterblichkeit,
 Viel zu theuer durchs Blut blühender Jünglinge,
 Had der Mutter und Braut nacheiliche Thrän', erkaufte,
 In das eiserne Keld unsomst.

Niemals

Niemals weint er bey'm Bild eines Eroberers,
Seines gleichen zu seyn! Schon, da sein menschliches Herz
Raum zu fühlen begann, war der Eroberer,
Für den Edlichen, viel zu klein!

Aber Thränen nach Ruhm, welcher erhabner ist,
Keines Hofs bedarf, Thränen geliebt zu seyn
Dem glückseligen Volk! weihen den Jüngling oft
In der Stunde der Mitternacht.

Wenn der Säugling im Arm hoffender Mütter schließt,
Einst ein glücklicher Mann! Wenn sich des Greises Mit
Sanft in Schlummer verlehrt, und izzt vergangen ward,
Noch den Vater des Volks zu sehn.

Lange sinnt er ihn nach, weich ein Gedank' es ist:
Gott nachahmen, und selbst Opfer des Glükes seyn
Viele Tausend! er hat eilend die Höh' erreicht,
Und entschließt sich, wie Gott zu seyn.

Wie das ernste Gericht furchtbar die Wagschaal nimmt,
Und die Könige wägt, wenn sie gestorben sind;
Also wägt er sich selbst jede der Thaten vor,
Die sein Leben bezeichnen soll!

Ist ein Christ! Und belohnt redliche Thaten erst!
Alsdann schaut auch sein Blick lachelnd auf die herab,
Die der Muse sich weihn, welche das weiche Herz
Jugendhafter und edler macht; Winkt

Wink dem stummen Verdienst, daß in der Ferne steht!
Durch sein Muster gereizt lernst es Unsterblichkeit;
Denn er wandelt allein, ohne der Muse Lied,
Einem Weg, zur Unsterblichkeit.

Die du von dem Olymp Göt, den Messias, singst,
Fromme Sängerin, und ist zu den Höhen eilst,
Wo das heilige Lob jener Monarchen tönt,
Die Nachahmer der Gottheit sind,

Was auch diesen Flug noch! Nenne den Namen selbst,
Der in deinem Gesang künftig oft tönen wird,
Wenn du eilst von dem Glük, daß nur die Tugend lobt,
Und von frommen Monarchen singst.

König Friederich ist, welcher mit Blumen hat
Jene Höhen bestreut, die du noch steigen mußt;
Er, der Ehrsi und Monarch, wählt dich zur Führerin,
Bald auf Golgatha Göt zu sehn!

Die beyden Mäusen.

Ich sah — Du sagst mir, sah ich was ich geschieht,
Oder was seyn wird? — Mit der britannischen

Sah ich die deutsche Maus im Streitauf
Heiß zu dem krönenden Ziele fliegen.

Ihre Ziele gränzten, wo sich der Nil verlor,
Dort an die Laufbahn, dieses unschatteten
Gemeißte Vorbeern, jenes weite
Wehende Palmen im Abendstimmer.

Gewohnt des Streitaufs trat die von Aethien
Kühn in die Schranken, so wie sie kam, da sie
Einst mit der Alonid' und jener
Vom Capitol in den heißen Sand trat.

Sie sah die junge, bebende Streiterin,
Doch diese bedte männlich, und glühende
Siegeswerthe Adäthen überströmten
Flammend die Wang', und ihr wehend Haar flog.

Schon hielt sie mühsam in der empfinden Brust
Den eignen Odem, hing schon hervor gebeugt
Dem Ziele zu, schon Klang des Herolds
Eilberten ihr, und ihr trunken Nil schwaum.

Erfolg

Stolz auf die Kühn', stolzer auf sich dennach

Die hohe Brittin, aber mit edlem Will,

Die Tochter Leutons: „Zwar bey Vorden

„Wuchs ich mit dir im Eichenhain auf:

„Doch glaube ich, daß du lange gestorben seyst.

„Verzeih o Muse, wann du unsterblich bist,

„Verzeih, daß ich es erst lerne;

„Doch nur am Ziele, da will ich es lernen!

„Dort steht es! Aber stehst du das weite

„Und seine Kron' auch? Diesen gehaltenen Muth,

„Dies stolze Schweigen, diesen Will, der

„Feuervoll niedersteht, diese kann' ich.

„Doch oh' der Herold dir zu gefährlich idnt,

„Sinn es nach, noch einmal! Bin ich es nicht, die schon

„Mit der am Thermopyl gestritten,

„Und mit der hohen der hohen Folge!

Sie sprach. Du greiffst richtender Augenblick

Kamst mit dem Herold näher. „Ich liebe dich,

Sprach schnell mit Muth im Will Leutons,

„Brittin ich liebe dich mit Bewunderung

„Doch dich nicht heißer als die Unsterblichkeit,

„Und jene Palmen. Nimm sie, dein Genius

„Wann ers gebeut, zuerst; doch faß ich,

„Wann du sie fassst, dann gleich die Kron' auch.

Und, o wie beb' ich! o ihr Unsterblichen!

Vielleicht erreich' ich eher das hohe Ziel!

Dann mag, o dann! an meine

Fliegende Folen dein Odem hauchen.

Ist Klang der Herald; adlerschnell flogen sie,

Die hohe Laufbahn flänkte wie Wolken auf,

Ich sah's, der Vorbeer beb', und dunkler

Webte der Staub, und mein Blut verlor' sie.

Die Nachahmer.

Veracht ihn Leyer! wer der Natur Geschenk

In sich erkannt hat, wer zu des Albions,

Und jedem edlern Stolz unfähig,

Selber unnachgeahmt, immer nachahmt.

Soll Hermanns Sohn, und Leibniz, dein Zeitgenos,

(Des Denkers Leben lebet noch unter uns)

Soll der in Ketten denen nachgeh'n,

Welchen er kühner vorfliegen könnte?

Und nie die Stirne mit edelglühender

Schamvoller Röthe färben, nie feuervoll,

Sticht er des Griechens Flug, ausrufen:

Bin ich ein Dichter nicht auch gedehret?

Starr, werther Hermanns, hat die besäubte Schlacht
Uns oft geküßt; hat sich sein Aug entzündet;
Hat laut des Jünglings Herz geschlagen,
Vrennend gedünstet nach grossen Thaten.

Des Zeug ist Hochstädt, dort wo die dunkle Schlacht
Noch donnert, wo mit edlen Britanniern,
Gleichwürd'ig ihrer grossen Väter,
Danaen erbluteten, oder legten.

Das Weiz des Meisslers, das sich, gesüßelter
Dem hohen Geist, hebt, ist wie des Helden That
Unsterblich, wird gleich ihr den Lorbeer
Männlich verdienen, und niederbluten.

Wir und Sie.

1769.

Was that dir, Thor, dein Vaterland?
Dem schwor ich, glüht dein Herz dir nicht
Vey seines Namens Echall?

Sie sind sehr reich! und sind sehr stolz!
Wir sind nicht reich! und sind nicht stolz;
Dass hebt uns über sie!

Wir sind gerecht! das sind sie nicht;
 Doch sehn sie, träumen's höher noch!
 Wir ehren stund Verdienst!

Sie haben hohen Geniuss!
 Wir haben Geniuss wie sie!
 Das macht uns ihnen gleich!

Sie dringen in die Wissenschaft,
 Bis in ihr tiefstes Mark hinein!
 Wir thun's und thaten's lang!

Wen haben sie, der, Kühnen Flug,
 Wie Händel, Zaubereyen thut?
 Das hebt uns über sie!

Wer ist bey ihnen, dessen Hand
 Die trunkne Seel' im Bilde täuscht!
 Selbst Kuelter gaben wir!

Wann traf ihr Parde ganz das Herz!
 In Fildern weint' er? Griechenland,
 Sprich du Entscheidung aus!

Sie siegen in der finstern Eklucht,
 Wo Schiff an Schiff sich donnernd legt!
 Wir siegen da wie sie!

Sie trafen auch in jener Schlacht,
Die wir allein verstehen, heran!
Vor uns entsiehn sie!

O! sieht man sie in jener Schlacht,
Die wir allein verstehen, einst dicht
Am blanken Stahl — wenn's sinkt,

Wenn unsre Fürsten Hermanns sind!
Eherster unsre Heere sind!
Eherster, kalt und lähn!

Was that dir, Thor, dein Vaterland?
Dein Spott' ich, glüht dein Herz die nicht
Fey seines Namens Echall?

Verhängnisse.

Rdnigen gab der Olympier Etel; , und sklavischen Vödel
Um den gefürchteten Thron:
Weisheit gab er den Rdnigen nicht; sonst hielten sie Menschen
Nicht für wärgbares Vieh.
Philosophen gab er den Traum, da Wahrheit zu suchen,
Wo sie zu finden nicht ist.
Priestern den Wahn, die göttlichste Wahrheit durch alles zu
lehren,
Nur durch Tugenden nicht.

Alles dieß gab er im Zorn. Sehe wenig Könige weihen
Ihr erhabenes Amt

Durch ein Gottmachahmendes Wohlthum, daß über die Menschheit
Sterbliche Menschen erhöht.

Wenig Philosophen erreichen die nähere Weisheit,
Die Glückseligkeit ist.

Selten wandeln Priester dem nach, der lebend sie lehrte,
Und viel weniger sprach.

Tugend gab er nicht Menschen, die gab er Engeln. Ihr Bildniß
Ließ er den Sterblichen nur.

Mir gab er die singende Leier, und redliche Freunde.
Wollt' ich, was größer noch ist,

Wollt' ich der himmlischen Glück, die selige Liebe, noch bitten,
O so daß ich zu viel!

O so daß ich auch Tugend! Die gab er Engeln! Ihr Bildniß
Ließ er den Sterblichen nur!

Ist die Leiter der Weisheit nicht heilig, und singet sie jemals
Was geringers als sie —

Lieb' ich die Freunde nicht treu, die so voll Freundschaft mich
lieben,

O so find mir von ihm,

Alles was er mir gab, auch die unvergeltbarsten Gaben,
Auch im Zorne verlihn.

Elegie.

1748.

Die nur, liebendes Herz, auch, meine vertraulich
 Sing' ich traurig allein dieses wehmüthige Lied.
 Nur mein Auge soll es mit schmachnendem Feuer
 Und, an Klagen verewöhnt, hör' es mein glüh-
 Des, wie Sidis einst in jungfräuliche Thränen d-
 Wein zu weichliches Herz voller Empfindung zer-
 Ich! warum, o Natur, warum, unzüchtige
 Gabst du zur Empfindung mir ein zu biegsames
 Und ins biegsame Herz die unbezwungliche Liebe,
 Ewiges Verlangen, keine Geliebte dazu?
 Die du künftig mich liebst, (wenn anders zu me-
 Einst das Schicksal erweckt, eine Geliebte mir
 Die du künftig mich liebst, o du vor allen erleser
 Sprich, wo dem fliehender Fuß ohne auch einfa-
 Nur mit einem verräthrischen Laut, nur mit einer
 Die, wenn du lachst, dir entziehen, sag es, o G-
 Fühlst du, wie ich, der Liebe Gewalt, verlangst du n-
 Ohne daß du mich kennst; o, so verdecke mir
 Sag es mit einem durchdringenden Ach, daß meinem
 Daß aus innerster Brust zitternd dem Munde ge-
 Durch die Mitternacht hin klagte mein sanftes Thraue
 Daß du, Odalische, nie immer noch unsicherda-

Durch die Mitternacht hin streckt sich mein zitternder Arm aus,
 Und umfasset ein Bild, das vielleicht ähnlich dir ist!
 Ach! wo such' ich dich doch? Wo werd' ich endlich dich finden?
 O du, die meine Begier stark und unsterblich verlangt!
 Wo ist der Ort, der dich hält? Wo fließt der segnende Himmels,
 Welcher dein Flug umdribt, heiter und lächelnd vorbey?
 Dürst' ich mein Auge zu dir einst, seliger Himmels, erheben,
 Und umarmet die sehn, die du von Jugend auf sahst!
 Aber ich kenne dich nicht! Vielleicht gleng die fernere Sonne
 Meinen Thränen das: selbst niemals nicht unter und auf.
 Soll ich dich niemals, o Himmels, erblicken? Führet niemals im
 Frühling

Meine sanft zitternde Hand sie durch ein blühendes Thal?
 Sinkt sie, von süßer Gewalt der allmächtigen Liebe bezwungen
 Nie, wenn der Abendstern kömmt, mir an die bebende Brust?
 Ach, wie schlägt mir mein Herz! Wie zittern durch meine Gebeine
 Freud' und Hoffnung, dem Schmerz unüberwintlich, dahin!
 Unbesingbare Lust, ein sänft' prophetischer Schauer,
 Eine Thräne, die mir still von den Wangen riesel;
 Und ein Mubel geliebter inwemander weiblicher Fahren,
 Ein mir lispelnder Hauch, und ein erschütterndes Ach;
 Ein mich segnender Laut, der mir tief, wie ein liebender Schatten
 Neuer Entschlorenen ruft: weisag dich, Götliche, mir.
 O du, die du sie nie und meiner Liebe gebahrst,
 Führet du sie, Mutter, wannart; Dreimal gesegnet sey mir!

Dreymal gesegnet sey mir dein gleichempfindendes

Das der Tochter werst reibliche Zärtlichkeit ge-
 Aber laß sie ist fern! Sie eilt in den Garten,

Keinem Zeugen beborcht, keinem beobachtet se-
 Eile nicht so! Doch mit welchem Namen soll ich

Die du unaussprechlich meinem Verlangen ge-
 Eile nicht so, damit kein Dorn des vergangenem

Deinen zu süchtigen Fuß, indem du eilest,
 Daß kein schädlicher Dufte des werdenden

Daß sich dem blühenden Mund reinere Lüfte u-
 Aber du gehst denkend und langsam, das Auge ver-

Und jugendlicher Ernst deß dein verschönert
 Täusche dich jemand? Und weinst du, weil dein

Nicht, wie du von ihr geglaubt, redlich und tu-
 Oder lebst du, wie ich? Erwacht mit unsterblicher

Wie sie mein Herz mit empört, in dir die sta-
 Was sagt dieser erseufende Mund? Was sagt m-

Das mit verlangendem Will' jählich gen Him-
 Will' emfesselt nur die brünstige Störung, als wenn

Als wenn du aus Herz eines Eiskalten stoff-
 Ach du liebest! So wahr die Natur kein erhaben

Ohne den heiligsten Trieb derer, die einzig sind
 Eitelliche, du liebest! Ach wenn du den doch

Deß lebendes Herz, ungemerkt jählich dir

Dessen Seufzer dich ewig verlangen, dich bang vom Besitze
 Fordern; von dem Besitze, das unbeweglich sie hört.
 Wehten die doch kinstrauschende Wände sein brünstig Verlangen.
 Seiner Seufzer Geton, seiner Gesänge Laut, zu!
 Wie die Wände des goldenen Altars vom Thron des Schöpfers,
 Mit der Schöpferin Ich hoch zu der Götter Ihr stohn.
 Eilet, Wunde mit meinem Verlangen zu ihr in die Laube,
 Schauert durch den Wald hin, rauscht und verkündigt mich ihr!
 Ich bin redlich! Mir gab die Natur Gefühle zur Tugend;
 Aber zur Liebe gab sie noch ein gewaltiger's mir;
 Zu der Liebe, der schönsten der Tugenden, wie sie's den Menschen
 Zu der Jugend der Welt edler und mächtiger gab.
 Alles empfind' ich von dir; kein halb nur belegendes Lächeln;
 Kein unvollendetes Wort, welches in Seufzer versieg;
 Keine stille mich stehende Thräne, kein leises Verlangen,
 Kein Gedanke, der sich mir in der Ferne nur zeigt;
 Sein halbstaunender Blick voll unaussprechlicher Reden,
 Wenn er den ewigen Länd süßer Umarmungen schmeckt;
 Auch der Tugenden keine, die du mir sitzsam verdirrest,
 Eilet unausgesprochen mit und unempfinden vorbei!
 Ach, wie will ich dich, Götliche, lieben! Das sagt uns kein
 Dichter,
 Selbst mir entfällt im Beschnitz trunke Veredlung nicht,
 Kann das noch die Unsterbliche selbst, die fühlende Seele,
 Ganz die volle Gewalt dieser Empfindungen fass!

Hermann und Thunelbe.

1753.

Thunelbe.

Ha! da kommt er mit Schweiß, mit Roth
Mit dem Staube der Schlacht bedekt! So
Hermann niemals! So hat's ihm
Noch nicht vom Auge gesamt!

Komm! Ich bedeck vor Fuß! reich mit den
Und das triefende Schwert! Komm, athm'
Von der donnernden Schlacht in
Meinen Umrundungen aus!

Nach hier, daß ich den Schweiß der Stirn
Und der Wange das Blut! Wie glüht die
Hermann! Hermann! So hat dich
Noch nicht Thunelbe geliebt!

Sieh dich, als du wirst im Eichenhain
Mit dem schützlichen Arm mich wider sehest
Stehend hier ich, und sah die
Schon die Unsterblichkeit an,

Die nun dein ist! Erpöbte's im künft'gen Gaine,
 Daß Augustus nun lang mit seinen Göttern
 Nectar trinkt! Daß Hermann,
 Hermann, unselblicher ist!

Hermann.

Warum löst du mein Haar? Liegt nicht der stumme
 Tode Vater vor uns? O halt' Augustus
 Seine Neuer geführt! Er
 Läge noch blutiger da!

Thuesnelde.

Yah dein fliegendes Haar mich, Hermann, lösen!
 Daß es unter dem Kranz im Streife falle!
 Siegmund ist bey den Göttern!
 Besser gefolgt, als bemunt!

An Herrn Ebert.

1779.

Ebert! nach schacht ein trüber Gedanke vom blauen
Tief in die Melancholie!

Ach vergehst dichst du, verdamm' gewaltiges Reden
Deiner Gedanken mit zu!

Ich muß wegschn, und weinen! Vielleicht, daß die
Meine Betrübniß vermeint.

Fliehende Thränen, auch gab die Natur dem menschlichen
Weiß, als Gefässen, zu.

Wisset ihr nicht, und könnten die Menschen ihr
Nur nur ertragen seß zu!

Ich muß wegschn, und weinen! Mein melancholisches
Lebe noch gewaltig in mir!

Ebert, wenn sie einst alle dahin sind, wenn um
Alle der Erde Echoes deß:

Und wir wären, vom Einsame, dann von allen
Ebert, verstanntest du nicht hier?

Sieht dein Auge nicht lang, und starr, und seelisch
Ach, so erstorb auch mein Theil!

So erbebt ich, als nach von allen Gedanken der
Donnernd das erstmal traf!

Ja, wie einem reisenden Mann, der, der Vater
Und dem gutartigen Sohn,

Und der glückigen Tochter, nach ihrer Umarmung schon hinweg,
Wie du den, Demos, ergreift,
Liegend ihn faßt, und seine Welschheit zu kaltem Staub machst.
Dann triumphierend und hoch
Wieder den trüben Olympus durchwandelt: So triffst du, O
Meinen erschütterten Fuß,
Dag mein Auge sich dunkel verlehrt, dag mein lebendes Knie mir
Karllos und optimistisch voll sank.
Um die Mitternachtzeit ging das Bild vom Grabe der Freunde
Meine Seele vorbei.
Um die Mitternachtzeit sah ich die Ewigkeit vor mir,
Und die unsterbliche Schaar.
Wenn des jüdischen G. . . Woge mir nun nicht mehr lichte:
Wenn von der K. . . fern,
Hast edlicher G. . . verweist! Wenn G. . . , wenn K. . .
Nicht mehr, wie Sokrates spricht!
Wenn des edelmüthigen G. . . harmonisches Leben
Keinen Faust nicht mehr singt!
Wenn vom Grabmal empor der freie geflügelte K. . .
Frankreichs Gefährdeter sucht,
Wenn uns O. . . verläßt, und der empfindende Sch. . .
Holt, oder vor die entflieht!
Wenn der ersahende Sch. . . aus einer längern Verbannung
Keinen Freunde mehr schreibt!
Nicht wenn in meines geliebtesten Sch. . . Umarmung mein Auge
Nicht mehr vor Zärtlichkeit weint! Wenn

Wenn sich unser Vater entfernt, wenn Hagedorn todt ist:

Oder, was sind wir alldann,

Wir verlassen Beide? Ist uns ein trüb'rer Schicksal

Länger, als alle sie, hier?

Stirbt dann auch einer von uns, (Mich reißt mein banger

Immer nachvoller Fort!)

Gedanke

Stirbt dann auch einer von uns, und bleibt nur einer noch übrig;

Bin ich der Einsame dann;

Hat mich alldenn auch die schon geliebt, die künftig mich liebet,

Kuhlt auch ihr kühles Geheiß;

Bin ich allein, allein auf der Welt, von allen noch übrig:

Wißt du da, ewiger Geist,

Wirst du, Seele zur Freundschaft erschaffen, die leeren Tage

Sehen, und fühlend noch sehn?

Oder wirst du Betrübe für Nächte sie halten, und schlummern,

Und gedankenlos ruhn?

Aber, wenn du bisweilen erwachst, dein Elend zu fühlen,

Sänger uns'rl'cher Geist!

Rufe, wenn du erwachst, das Bild vom Grabe der Freunde,

Das nur rufe jäh!

Einsame Gräber der Todten, ihr Gräber manner Einschlafnen,

Warum haust ihr zerstreut?

Warum haust ihr nicht in blühenden Thälern beisammen?

Oder in Gärten vereint?

Stummel ein, Verlor, um mich: ich will mit bebendem Zuse

Sehn, und auf jedes Grab

Einen

Einen Eypressenbaum pflanzen, die noch nicht schattenden Bäume
 Thronend um mich erziehen;
 Oft in der Nacht auf biegsamen Wipfeln die himmlische Bildung
 Meiner Unsterblichen sehn;
 Zitternd mein Haupt gen Himmel erheben, und weinen, und ster-
 ben!
 Nebst meinen Entschlafenen ein! Dann nimm, o Verwesung,
 Meine Thränen und mich!
 Jährlicher Gedanke, laß ab, in die Seele zu demnern!
 Wie die Ewigkeit, ernst!
 Furchtbar, wie das Gericht! Laß ab! Die verstummende Seele
 Fast dich, Gedanke, nicht mehr!

Die Verwandlung.

1749.

Als ich unter den Menschen noch war, da war ich ein Jüngling,
 Weiblich und hart von Gefühl,
 Ganz zur Empfindung der Liebe geschaffen, so zärtlich und fühlend
 War kein Sterblicher mehr.
 Also sah ich ein göttliches Mädchen; so zärtlich und fühlend
 War keine Sterbliche mehr.
 Aber ein unerbittliches Schicksal, ein eisernes Schicksal
 Gab mir ein hartes Gezei,
 Ewig zu schweigen, und einsam zu weinen. So zärtlich und leidend
 War kein Sterblicher mehr. Einst

Fluß sah ich sie im Hain, da gieng ich fernab und warte,
 Semdrit ins Einsame hin,
 Tief in den dunkelsten Hain, der den längsten Schmerzen geweiht
 Und dem erbebenden Geist. war,
 Ach vergebens erschafne, wenn jene, die die Natur dir
 Gleich schuf, ewig dich flieht;
 Ach vergebens unsterbliche Seele! wenn ewig einsam
 Dir die Unsterblichkeit ist.
 Wenn du, da du die Seelen erschufst, 300 Seelen von vielen,
 Mütterliche Natur,
 Zärtlicher und sich ähnlich erschufst, und gleichwol sie trenntest,
 Sage, was dachtest du da,
 Mütterliche Natur! Sonst immer weise, mir aber
 Hier nicht weise genug,
 Hier nicht zärtlich genug! Nicht mehr die liebende Mutter,
 Die du inmer sonst warst.
 Ach, wenn dich noch Thränen erweichten! und wenn ein ver
 Gang erbebendes Herz Wehmuth
 Dich, und dein eiserneß Schicksal, und seine Donner verdrohte,
 Wenn du Mutter noch wärst!
 Wenn, wie vormal, dein Ohr, zur Zeit des goldenen Alters,
 Stammeinde Seufzer vernahm!
 Aber du bleibst unerbittlich und ernst! So sei es denn ewig!
 Sei's! Nicht mehr Mutter, Natur!
 Warum haßst du mich nicht, wie diesen Hain hier, erschaffen,
 Ruhig und ohne Gefühl?
Warum

Warum nicht, wie den Sänger des Hains? Er fühlt sich vielleicht
nicht,

Oder ist es Gefühl,

Was er thut, sind's zärtliche Klagen, die seufzend sein Mund
singt,

Nach so wird er gehdet!

Nach so lieben ihn Sängerrinnen! So donnert kein Schicksal

Sie zu trennen daher!

Nach so fühlt er kein menschliches Elend! Auf, laß mich wie er
seyn,

Nicht mehr Mutter, Natur!

Schaffe zur Nachtigall mich! Doch laß mir die menschliche Seele,

Diese Seele nicht mehr!

Also sagt ich, und wurde verwandelt, doch blieb mir die Seele,
Und mein zu fühlendes Herz,

Und nicht glücklicher klag ich noch einsam, und weine die Nacht
durch,

Und den mir nächtlichen Tag.

Wenn der Morgen daher thaut, wenn glücklichen Vögeln und
Menschen

Du, o Abendstern, winkst,

Geh, die ich lieb', im Haine daher; dann sing ich ihr Klagen,
Aber sie höret mich nicht.

O so höre mich, Jupiter, dann, du, des hohen Olympus
Donnerer, höre du mich,

Schaffe zum Adler mich um, laß deinen Donner mich tragen,
Daß sein kriegerischer Schall

Hart und süßlos mich mache, daß in den hohen Gewittern
 Zärtlich mein Herz nicht mehr bebt,
 Daß ich die ehernen dennernden Wagen des Jovs nur erlöse,
 Aber kein blühend Gesicht,
 Und kein lächelndes Auge, das seelenvoll redt, und die Sprache
 Der Unsterblichen spricht.

* * *

Also sang er, und wurde zum Adler, und an dem Olympus
 Zog sich ein Wetter heraus.



An Herrn Bodmer.

1751.

Der die Schifungen lenkt, liegt oft den frommsten Wunsch,
Mancher Seeligkeit gold'nes Bild,
Unvollendet, und weht da Labyrinth' hin,
Wo ein Sterblicher gehen will.
In der Ferne steht Gott, auf der Unendlichkeit
Uns unsichtbaren Schauplatz hin.
Herzen finden sich nicht, die für einander doch,
Und zur Liebe geschaffen sind.
Wo trennet die Nacht fernerer Himmel sie;
Wo lange Jahrhunderte!
Niemals sah dich mein Blick, göttlicher Addison;
Niemals lehrte dein Mund mich selbst;
Niemals wechselte mir Rome, Britannien's
Unschuldsvolle Bewohnerin.
Nuch dich werd' ich nicht sehn, der du in ferner Zeit,
Wenn ich lange gestorben bin,
Für mein Herze gemacht, und mir der ähnlichste,
Nuch nur einmal auch seuffzen wirst.
Nuch dich werd' ich nicht sehn, wie du dein Leben lebst;
Werd' ich einst nicht dein Genuß.

Also ordnet es Gott, welcher ins Feuer steht,
 Dieser hinan ins Unendliche!
 Oft erfüllet er auch, was das erzitternde
 Wollt Herz kaum zu wünschen magt.
 Wie von Träumen erwacht, sehn wir dann unser Glück,
 Sehn's mit Augen und glauben's kaum.
 Dieses Glück ward mir, als ich das erstemal
 Todners Thronen entgegen kam.



Elegie.

1751.

Der du zum Tiefinn und Ernst erhabner Gesänge gewöhnt bist,
 Und die einsame Bahn alter Unsterblichen gehst,
 Sing' ist, mein Geist, ein trübliches Lied: Dich ladet die
 Liebe

Dein's Freundes zum Scherz und zu Empfindungen ein,
 Die die Seele des Jünglings mit mächtizern Freuden erfüllen,
 Als er in den Armen seiner Gespielen genoß:

Die das Herz des Mädchens mit süß'rer Wollust durchwallen,
 Als sie in dem Umgang ihrer Gespielinnen fand.

Idne, mein Lied, wie Liebende, sanft mit gelinderer Stimme,
 Sey der blühenden Braut jungen Entzückungen gleich.

Sey wie der Thau des erwachenden Tags, der vom Rosengebüsche
 In das leuchtige Haar einer Verliebten zerfließt,

Wenn, sie schon weich, und freudig, und wild, die schönste der
 Rosen,

Ihren noch schlummernden Freund zärtlich zu wecken, sich sucht.
 Oder wie Pnylis sanftednender Quell, der nun nicht mehr weinte,
 Und durchleuchtig und hell über voll Wörtern durchfloß.

Dann dich höret mein Schaudt, und horcht von der Höhe der
 Ode

Wohelnd in Iphigen's blumichte Thäler hinab.
 Auch die hört dich vielleicht, die mehr als scherzende Lieder,
 Die im prophetischen Klang tönende Lieder empfindt.

Aber du, glücklicher Freund, mit deiner jungen Wälschen,
 Höret mich an diesem stillen Abend nur nicht!
 Ihr süßt mehr, als Tieder sich lehren, und list es dem Dichter,
 Daß er von Kühen eussant, anderer Kühe bejunt.
 Freund! ein einziger Tiel, von einer Seele begosset,
 Die von der süßen Gewalt ihrer Empfindungen lebt;
 Und ein Censur, mit vollem Verlangen, mit voller Entzückung
 Aufgebrüht, auf einen ytternden blühenden Mund,
 Ein besiedender Kuß, ist mehr, als hundert Gesänge,
 Mit ihrer ganzen langen Unsterblichkeit weeth.
 Wer sein Leben durchlebt, nicht der, der in brauchbarem
 Stunden,
 Was er sich selber entzieht, Enteln genießbarer macht,
 Ist ein glücklicher Mann: Sey du es, und liebe, bis einß dich
 Ein ungeschlichteter Tod sanften Umarmungen tauet.
 Segne den Stunden ist nach, (die Stunden sind schon entflohen;
 Merk es, und lerne die Flucht unser hineilenden Zeit!)
 Segne den Stunden ist nach, da du sie zum erstenmal sahst,
 Da sie sanft eröthend sich und ihr Leben dir gab.
 Segne den Stunden ist zu, (die Stunden werden auch fliehen
 Nimm sie, und lerne die Flucht unser hineilenden Zeit!)
 Segne den Stunden ist zu, die dich noch glücklicher machen,
 Wo, da sie ganz sich deiner Umarmung vertraut.
 Da sie mit nicht mehr bebendem Tiel dich zärtlicher ansieht,
 Wieder dich ansieht, und frey, und viel gelchriger läßt.

O wie glücklich seind ihr! Wollt kühn, als säß ich euch kommen,
 Wie ihr im freudigen Tanz vor der Versammlung erscheint.
 Sie steht jugendlich leicht, mit schätzvollem Fusse, verüber,
 Und steht, glücklicher Freund, in der Versammlung nur dich.
 Du nur seist sie etwas, wenn sie bald lächelnd sich umkehrt,
 Bald mit offenem Arm deiner Umarmung gesehrt,
 So leicht dir entflieht, ist mit purzähllichem Schritte,
 Zwar von Zärtlichkeit voll, wie im Triumph doch geht.
 So gieng Lutera daher, als sie von thauenden Bergen,
 Menschlicher ins Thal hin, zu ihrem Cephalus kam.
 Zwar ein himmlischer Glanz stieß um die Schultern der Göttin,
 Und das Gebirg erklang unterm unselblichen Fuß:
 Doch, da sie näher ihm kam, ließ sie die Gottheit im Haine,
 Warf mit Rosen nach ihm, küßt ihn, und lotte sein Haar.
 So geht De-ahna daher: Nun bleibt sie voll heimlicher Wollust,
 Daß sie dein Herz beß, und vor Entzückungen, stehn.
 Also bleibt ein besungenes Mädchen, (ein göttlicher Dichter
 Trachte sie der Nachwelt, und den Unsterblichen zu,)
 Darum bleibt sie auf einmal entzückt, tiefinnig, und lächelnd,
 Unter der Versammlung ihrer Geschickenen stehn;
 Auf die Unsterblichkeit stolz, wenn ihre Schenheit dahin ist,
 Hat sie doch den Nachruhm, ihre Geschickenen nicht.
 Freund, du sehest sie stehn, und stohst mit sehnsüchtigen Blicken,
 Ihrem vor Entzückung theuenden Angesicht zu.
 Aber das sahst du wohl nicht, daß ist ihr seltsamstes Brusthaar
 Unverweilt ihr Glück leicht und achselig umflog.

Mit sanftmüthendem Laut des morgenröthlichen Hittigs
 Flog er um ihr Haupthaar, und schnell verbandelt' er sich;
 Nahm die weiße Gestalt der anacreontischen Laube,
 Ihren geschwägigen Ton, ihre Geselligkeit an.
 Und wie vom geistigen Wein des weisen Anakreon tranken,
 Und wie im lyrischen Ton lächelnder Vieder geleht,
 Sang er poetisch so an: (ich habe sein Gurren vernommen!)
 Raufchte mit den Flügeln, lächelt', und weiffagte so:
 Euch wird, unterm Geräusch oft wiedergegebener Lüste,
 Eure genesene Zeit sanft und zufrieden entfliehn!
 Wenigen Menschen erhalt, von wenigern sorgsam genessen,
 Gießen aus dem goldenen Alter die Stunden euch zu.
 Mit den Stunden vereint, eilt eure gesellige Freude,
 Unbereut nach dem Genuß, heiter und lächelnd vorbei.
 Dreymal gesegnet seyd ihr! Was alle Thoren verkennen,
 Was zum Reichthum verdammt, Narren unmissend verschmähen,
 Jugend, und die Weisheit, das Leben würdig zu brauchen,
 Und den Tod nicht zu scheun, hat euch das Schicksal verliehn.



Neden,

Nedon.

1749.

Diesen fröhlichen Lenz ward ich, und sang zuerst,
Diesen fröhlichen Lenz lehrte Nedone mich,

Meine Mutter, und sagte:

Sing, Nedon, den Frühling durch!

Hörst der Wald dir allein, deine Gespieninnen
Eizen horchend die nur deinem Gesange da:

Alsdann sing, o Nedon,

Nachtigallen Gesänge nur!

Aber tritt er daher, welcher erhabner ist,

Mit der himmlische Hain, kommt er, der Erde Gott:

Alsdann sing, o Nedon,

Seelenvoller und göttlicher!

Denn sie hören dir zu, die doch unsterblich sind!

Ihren göttlichsten Fried soll dein Gesang hervor!

Alsdann singst du, Nedon,

Dem Unsterblichen Liede zu!

Ich entfloß ihr, und sang, und der bewegte Hain,

Und die Hügel umher pfeiften mein junges Lied,

Und des Baches Gespräche

Swach gekludert aus Ufer hin.

Doch der Hügel, und Bach, und der bewegte Hain

War der Erde Gott nicht! Aberles sang ich schwach!

Denn ich sang dich, o Liebe,

Mein Göttern und Götterinnen!

(F t)

Deh

Doch vom Abend herauf, unter des Schattens Nacht,
 Kam ein göttliches Bild, lebender als der Haun,
 Schöner als die Gestirne,
 Eine von den Unsterblichen!

Wie war ihr Anblick mir neu! Was ihr vom Auge blüht,
 Ich was war das? War's das, so sie zur Göttin macht?
 Sprach die Stimme den Blick aus:
 O so wärte sie süßer segn,

Als mein gärtlichster Laut, als mein gesungenster
 Und gefühlvollster Ton, wenn mich die junge Lust
 Von den Wipfeln der Wälder
 In die Höhn des Olymps entzückt.

Aug! ach, Auge, dein Blick bleibt unvergesslich mir!
 Und wie leg ich dir doch würdige Namen bei?
 Wirst du Seele genennet?
 Wist du's, daß die Unsterblichen

In Unsterblichen mache? Auge, wenn gleich ich dich?
 Bist du ein blauer Olymp, an dem der Abendstern
 Silberfarbig heraufsteigt?
 Oder gleichst du jenem Bach,

Der dem Quell kaum entfloß, in dem der Rosenstrauch
 Seine Knospen bezieht, in dem ich selber oft
 Niederhängend vom Zweige,
 Meine dichterische Stellung seh?

Und

Und was feruchst du ihr Bild? Ist es dir nicht, O' Mä, ein?
Hörst du der Nachwelt zu? Lang ich von hies du!

Und was flücht schuler

noch vom schmachtenden Jure her?

Oh das habe, was dir göttlich vom Jure rort!

Denen abtuhnen Lieb, ist den vom Tod bewert?

Welche sanfte Bewegung

Hebt die deine besetzte Brust?

Sprich, wie heißet der Lieb, welcher dein Herz bezeugt?

Heißt er heiles Geschenk von dem Olympian?

Heißt er göttliche Jugend?

Oder Glük des Chrysan?

O geküßt sei mir, zwölfter Man, schönster Tag

Du ich die göttliche sah! Aber asegnater

Seest du unter den Tagen,

Wenn ich in den Umarmungen

Eines Jünglings sie seh! der die Freckheit

Dieser Augen empfindet, und auch, ihr Freilänge

Diese lächelnden Mienen,

Und den Geist, der dies alles schuf.

• • •

Was nicht, Kannst, der Tag, war's nicht der zwölfte Man?

Der in den Haat du dich rief, war's nicht der zwölfte Man?

Der nur, weil ich aßen war,

Ob und wann's wieder seh!

Elegie

Eleaie.

Daphnis und Daphne.

1749.

Zärtliche Daphne, wenn aber der Tod uns Liebende trennte?

Wenn dein Gesicht dich ganz zu den Auserwählten ruft?

Ah so werd' ich um dich ein ganzes Leben durchweinen,

Jeden nächtlichen Tag, jede noch trübere Nacht!

Jede Stunde, die sonst in deiner Umarmung verfloß,

Jede Minute, die uns zärtlich genoß, entfloß!

Ah, so versieh' uns dann die übrigen Jahre voll Schwermuth,

Wie der vergangenen uns ungeliebt leines entfloß!

„Zärtlicher Daphnis, wenn künftig der Tod uns Liebende trennet,

„Wenn dein Gesicht dich ganz zu den Auserwählten ruft;

„Ah, dann werd' ich um dich mein ganzes übriges Leben,

„Jeden undurchlebten Tag, jede mir schreckliche Nacht!

„Jede Stunde, die sonst, mit deinem Bischen erheitert,

„Unter dem süßen Bespruch stillescher Thränen entfloß!

„Ah so versieh' uns dann die übrigen Tage voll Schwermuth,

„Wie der vergangenen uns ungeliebt leines entfloß!

Zärtliche Daphne, du wollest nach mir nur Tage noch leben?

Und ich brächte nach dir Jahre voll Traurigkeit zu?

Daphne, Daphne, nur wenn, undurchbare trübe Minuten,

Bring' ich, bist du nicht, neben die seltsamen?

Reine

Nehm' noch einmal die tode Hand, lässe noch einmal dein Auge,

Einf' an die ruhende Brust, wein' und erlasse den dir!

„ Daphnis, ich sterbe noch dir! Den Schmerz soll Daphnis
nicht fühlen,

„ Daß er sterbend mich sieht. Daphnis ich sterbe noch dir!

„ Dann bring ich auch nur wenig unbrauchbare trübe Minuten.

„ Bist du, Daphnis, erlaßt, neben die fessellos zu!

„ Wile noch einmal dich an, und senke noch einmal, mein
Daphnis!

„ Einf' an die ruhende Brust, zitt' und erlasse daselbst!

Daphne, du stirbst noch mir! Den Schmerz soll Daphne nicht
fühlen,

Daß sie sterbend mich sieht. Daphne, du stirbst nicht noch mir!

„ Daphnis, ich sterbe noch dir! Das ist es, was ich vom
Schicksal

„ Bängst schon mit Thränen erbat. Daphnis ich sterbe noch dir!

Wie wie liebest du mich! Sieh diese thränenden Augen!

Fühle dies bebende Herz! Daphne wie liebest du mich!

Göttlichste Daphne, du stirbst noch mir? Du fühltest die
Schmerzen,

Daß du sterbend mich sahst? Daphne, wie liebest du mich!

Wie wenn eine Sprache doch wäre, die alles zu sagen,

Was mein liebendes Herz, göttlichste Daphne dir fühlte!

Würde dies Aug' und sein Blick, und seine Zähren voll Liebe,

Und dies Ach des Gefühls, das mir gebrochen entfiel,

Das

Doch zu einer Sprache der Götter, die alles zu sagen,
 Laß mein liebendes Herz, zärtlichste Daphne, dir fühlen!

Nach wenn doch kein Grabmal nicht wäre, das Liebende deckte,
 Die einander so tren, die so voll Zärtlichkeit sind!

Aber weis ihr denn seyd, zu ewig offene Gräber,

Nehmet zum wenigsten doch, nehmet auf einmal uns ein!

Hörst du mich, der zur Liebe mich schuf? Nach wenn du mich
 hörst,

Laß mit eben dem Hauch Daphnens und meinen Geist stehn!

„Daphnis, ich sterbe mit dir! Ich bete mit dir von dem Himmel

„Diese Wohlthat herab! Daphnis, ich sterbe mit dir!



Fahrt

Fahrt auf der Zürcher See.

1751.

Saden ist, Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht,
Auf die Hüften zerstreut; schöner ein froh Geschlecht,
Das den grossen Gedanken
Deiner Schöpfung noch einmal denkt.

Von der schimmernden See weinbollen Ufer her,
Oder, siehest du schon wieder zum Himmel auf,
Komm' im röhrenden Strale,
Auf den Flügeln der Abendluft;

Komm', und lehre mein Lied jugendlich heiter seyn,
Eüsse Freude, wie du! gleich dem aufwallenden
Wellen Tauchern des Jünglings!
Sanft, der fühlenden Ech . . inn gleich.

Schon lag hinter uns weit Uto, an dessen Fuß
Zürch in ruhigem Thal stete Bewohner nährt;
Schon war manches Gebirge
Voll von Nebeln vordem geflohn;

Ist entrollte sich fern silberner Alpen Hobb';
Und der Jünglinge Herz schlug schon empfindender;
Schon warlich' es bereitet
Sich der süßern Begleiterin.

Haller

Hallers Doris sang uns selber des Liedes Worth,
Hirzels Daphne, den Kleist herzlich, wie Gleimen liebt;
Und wir Jünglinge sangen,
Und empfanden wie Hagedorn.

Ist empfing uns die Air in die beschattenden
Kühlen Arme des Walds, welcher die Insel trönt;
Da, da kamst du, o Freude!
Ganz in vollem Maas über uns.

Götter Freude! du selbst! dich, dich empfanden wir!
Ja, du warst es selbst, Schwester der Menschlichkeit,
Deiner Unschuld Gespielin,
Die sich über uns ganz ergoß!

Eis ist, fröhlicher Lenz, deiner Begeisterung Hauch,
Wenn die Flur dir gebieth, wenn sich dein Odem faust
In der Jünglinge Seufzer,
Und ins Herze der Mädchen gießt.

Durch dich wird das Gefühl jauchsender, durch dich steigt
Jede blühende Brust schöner und lebender,
Durch dich reden die Lippen
Der versummenden Liebe laut!

Liedlich winket der Wein, wenn er Empfindungen,
Wenn er sanftere Lust, wenn er Gedanken winkt,
Im Sokratischen Pöcher,
Von der thauenden Noth umkränzt;

Wenn

Wenn er an das Herz dringt, und zu Entschuldigungen,
Die der Elaster verkennt, jeden Gedanken weilt,

Wenn er leidet verachten,

Was des Weisen nicht würdig ist.

Keinend klingen des Ruhms lobender Silberton
In das schlagende Herz, und die Unsterblichkeit

Ist ein großer Gedanke,

Ist des Schwefels der Edlen werth.

Durch der Fieber Gewalt bey der Urenkeim
Sohn und Tochter noch kenn; mit der Entfaltung Ten,

Oft beim Namen genannt,

Ist gerufen vom Crabe her;

Da ihr sanfteres Herz bilden, und, Liebe, dich,
Fromme Jugend, dich auch gerufen ins sanfte Herz

Ist, beyru Himmel! nicht wenig!

Ist des Schwefels der Edlen werth.

Aber süßer ist noch, schöner, und reuender,
In dem Arme des Freundes wohnen, ein Freund zu sein!

So das Leben genießen,

Nicht unwürdig der Ewigkeit!

Erneuert Zärtlichkeit voll in den Umschaltungen,
In den Wäldern des Walds, und mit gesenktem Blick

Auf die silbernen Wellen,

Thut mein Herz den frommen Wunsch:

(5)

Wächter

Wächst ihr auch hier segn, die ihr mich ferne liebt,
In des Vaterlands Schoos' einsam von mir verstreut,
Die in seligen Stunden,

Meine suchende Seele fand.

O! so wollten wir hier Häkchen der Freundschaft bau'n!
Ewig wohnten wir hier, ewig! wir nennen dann
Jenen Schattenmold, Tempel,
Diese Idyller, Elysium.



An Daphnen.

1749.

Wenn ich einst todt bin, wenn mein Scedem, wie Staub
Lange zerstreut ist, wenn du, mein Auge, nun
Ueber das Schicksal meines Lebens

Ausgeweiht hast, und gebrochen aufstehst,

Und still anbetend nach dem Olympus hin
Nicht mehr hinauf blickst, wenn mein ersungner Ruhm,

Die Frucht von meinen jungen Thödnern,

Und von der Liebe zu dir, Messias,

Entweder aus ist, oder von wenigen

In jene Welt hinüber gerettet wird;

Wenn du alsdann, o meine Daphne,

Sang auch schon todt bist, wenn deiner Augen

Stillehendes Lächeln, und ihr berebter Geist

Nun angedichtet ist, wenn du, unangemerkt

Dem Vödel, deines ganzen Lebens

Edlere Thaten nun mehr gethan hast,

Werther des Nachruhm's, als ein unsterblich Lied,

Ach! wenn du dann auch einen Glückseligern,

Als mich geliebt hast, laß den Stolz mir!

Einen Glückseligern, doch nicht Edlern:

Dann wird ein Tag seyn, den werd' ich auferstehn!

Dann wird ein Tag seyn, den wirst du auferstehn!

Dann trennt kein Schicksal mehr die Seelen,

Die du einander, Natur, bestimmtest!

Dann wägt, die Wage des Gerichts in der Hand,

Ob's Glück und Tugend gegen emander gleich!

Was in der Dinge Lauf ist mißlingt,

Lebt dann in ewigen Harmonien!

Wenn du dann da stehst, jugendlich auferweht,

Dann eil' ich zu dir! warte nicht, biß mich erst

Ein Seraph bey der Rechten fasse,

Und mich, Unsterbliche, zu dir führe.

Dann soll dein Bruder, von mir getreu unarmt,

Mit zu dir eilen, dann will ich thränenvoll,

Voll süßer Thränen jenes Lebens,

Neben dir stehen, dich mit Namen nennen,

Und dich unarmen! Ach dann o Ewigkeit!

Bist du ganz unser! Kommt, unbefangbare,

Kommt unaussprechlich süße Freuden!

So unaussprechlich, als ist mein Schmerz ist!

Fließ unterdessen, fließ melancholische

Stunden vorüber! Keine von Thränen leer!

Keine der bangen schwermuthsvollen

Ärztlichkeit leer! Und amodist und dunkel!

An Young.

1753.

Stirb, prophetischer Greis, stirb, denn dein Palmenzweig
 Erösie längst schon empor, und, dir zu rinnen, steht
 Manche freudige Thräne
 Schon im Auge der Himmlischen.

Du verweilst noch? Und hast fern an die Wollen hin
 Schon dein Denkmal gebaut. Denn die geheiligten
 Ernsen, festlichen Nächte
 Wacht der Freigeist mit dir, und fühlt,

Dass dein tiefer Gesang drohend des Weltgerichts
 Prophezeiung ihm singt! fühlt, was die Weisheit will,
 Wenn sie von der Posaune,
 Diesen Welker der Todten, spricht.

Stirb! du hast mich gelehrt, daß mir des Todes Schall
 Wie ein Jubellied tönt, daß ein Gerechter singt.
 Bleib, o bleib denn mein Lehrer!
 Stirb, und werde mein Geniuss!



Petrarch und Laura.

Undern Sterblichen schön, mir kaum angeschaut,
 Ging der silberne Mond vorbey.
 Thränend wand ich von ihm mein melancholisch
 Müdes Auge dem Dunkeln zu.
 Dreemal schlug mir mein Herz. Dreemal erbebst du
 In mir, Tochter des ewigen Hauch,
 Seele, zur Liebe gemacht. Dreemal erschreckte dich
 Deiner Einsamkeit bang Gefühl.
 Hätte die dich gesehn, der du erzittertest,
 Der du seufzend unsterbliche
 Thränen weinstest, die selbst wehmuthsvoll edlere
 Weinet — ach! vielleicht wäre sie
 Durch die Thränen erweicht. Ach! vielleicht hätte sie
 Eine Thräne mit dir geweint.
 Aber süßere Ruh deßte mit Hittigen
 Ibreß friedlichen Schlummers sie,
 Und ihr göttliches Herz, weit über mein's erhöht,
 Hab gelinder die heil'ge Brust.
 Mich nur flohe die Ruh, und mein Bespiel sonst
 Mein geselliger sanfter Schlaf
 Ging dem Auge vorbey, und dem sanftbednenden
 Ihm zu wachen und bangen Blik,

Tief in die Dämmerung hin sah ich, und suchte dich,
 Seiner Thränen Gefellin, auf,
 Dich des nächtlichen Hains Sängerin, Nachtrigall.
 Doch du sangst mir so nicht.
 Dein murrendes Ton, dein melancholisch Ach,
 Auch der schwache Trost fehlte mir.
 Endlich schlummert' ich ein, und ein Unsterblicher
 Schloß mitleidig mein Auge zu.
 Hast du mich weinen gesehen, o du Unsterblicher,
 Der mitleidig mein Auge schloß:
 O so sammle sie ein, sammle die heiligen
 Thränen in goldne Schalen ein,
 Bring sie, Humanlicher! dann zu den Unsterblichen,
 Denen jährlich ihr Herz auch schlug:
 Zu der göttlichen Rome, oder zur Haditin,
 Die im Frühlinge sanft entschlief:
 Oder zur Doris hinauf, die noch ihr Hallel meint,
 Wenn er die jüngere Doris sieht:
 Damit Eine vielleicht von den Unsterblichen
 Mein mir ewiger Schmerz bewegt,
 Damit Eine vielleicht, das sie mein Schmerz bewegt,
 Aus den hohen Versammlungen
 Niedersteige, das Herz jener, die threnendoll
 Mein unsterblicher Geist verlanet,
 Zu erreichen, und sie zu den Empfindungen
 Heil'ger Zärtlichkeit einzuweihen.

Also dacht ich, und schlief. Und der Unsterbliche
Gab mir mit einem Traum.

Laura sah ich im Traum, bey ihr den süßenden
Niederbollen Petrarca sehn.

Sie war jugendlich schön. Nicht wie das leichte Volk
Nosenwänglicher Mädchen ist,

Die gedankenlos blüht, und im Vorübergehn
Von der Natur, und im Scherz gemalt;

Leer an Empfindung und Geist, leer des allmächtigen
Triumphirenden Götterblicks.

Laura war jugendlich schön — Ihre Bewegungen
Sprachen alle die Götlichkeit

Ihres Herzens — Und werth, werth der Unsterblichkeit,
Trat sie hoch im Triumph daher,

Schön wie ein festlicher Tag, frey wie die heitere Lust,
Voller Einsult, wie die Natur.

Au ihr klopfendes Herz legte Petrarca sich.

Also sprach der Glückliche:

„ Ach dein klopfendes Herz, was für Empfindungen
„ Schickt's mir in den bewegten Geist!

„ Jeder aufwallender Hauch deiner besetzten Brust
„ Hebt mich zu den Unsterblichen!

„ Ach! wie ruh ich so süß! laß mich! die Seele saßt
„ Deiner Liebe Gewalt nicht mehr!

„ Laura, Laura! mein Geist hebt sich voll süßer Lust
„ Auf die Hügel der Seligen!

„ Auf die Hügel der Ruh, wo die Entzückungen
„ Um mein trunkenes Haupt traumelnd stehen!

„ Ein

„Singen, Söhne des Lichts, meiner Empfindungen

„Unausprechliche süße Lust!

„Singt sie! ich meine sie nur — Ja, die Unsterblichkeit

„Wein' ich froh von der Liebe durch!“

Mein Petrarca! Sie sprach, aber nun redeten

Frohe Seufzer und Thränen nur.

Ach! wie fließt ihr, so sanft unter Umarmungen,

Ewigkeiten voll Ruh vorbey!

Dass wir uns zärtlich geliebt, ach! wie belohnt uns dieß

Unstet Nachsehens Unsterblichkeit,

Auf der unteren Welt! Unserer Zärtlichkeit

Folgt dort Enkel und Enkelin.

Enkel, die ihr ihr folgt, auch soll die goldne Zeit

Lächelnd Blumen und Kränze streun!

Ihr sollt glücklicher seyn, als es Monarchen sind,

Mehr als goldene Könige.

Euch gehorche das Spiel, das von der Leiter könt.

Singt würdig der Ewigkeit,

Würdig der, die euch liebt — Gebt sie den folgenden

Spätem Tagen zum Muster hin.

Enkelinnen, die ihr Laurens Empfindung habt,

Euch verfließ die goldne Zeit,

Wie ein ewiger May, wie ein gefeierter Tag,

Unter süßen Umarmungen.

Ihr sollt glücklicher seyn, als die Monarchinnen,

Mehr, als Töchter der Könige.

Euch nur sinne das Spiel, das von der Leiter könt,

Seyd unsterblich, wie Laura ist.

Abschiedsode an Giesefte.

1781.

Ged! Ich reife mich los, obgleich der männlichen Tugend
Tränen zu weiblich nicht find.

Ged! Ich weine nicht, Freund; ich mußte mein Leben durch-
weinen,
Wein' ich dir, Giesefte nach.

Denn so werden sie alle dahingehn, ein jeder den andern
- Einsam verlassen, und stehn.

So vertrennt der Tod zween göttliche Gatten; der Mann kam
Weinend im Ocean um;

Sie am öden Fesslade, wo von dem geheimvollen Meerfand
Sturmwind ihr Grabmal erhöhn.

So liegt Niltons Gebein, eufertnt vom Sebein des Homerns,
Und sein Expreffenbaum rauscht

Von dem Grabe des einen zum Grabe des andern händler,
Noch ein beweinender Lauf.

Also schreick unter aller Verhängnis auf eiserne Tafeln
Der im Olympus, und schwebt.

Was der in dem Olympus geschrieben, verzeht ich im Graube;
Weine gen Himmel nicht auf.

Ged, mein jählichster Freund, die segnen deine Getreuen
Auch vielleicht thrauenfern nach;

Wenn die Seele nicht Zühen , den freundschaftslosen unheimbar,
 Sang und erbebend vergieß.
 Eile zu Hagedorn hin , und wenn du genug ihn umarmt hast,
 Wenn auch die erste Begier,
 Euch zu sehen , gestillt ist , wenn alle Thränen der Freude,
 Niedlich verweint sind , und fliehn ;
 Giesels , sag ihm alsdann nach drei genossenen Tagen :
 Daß ich ihn liebe , wie du !



An Fanny.

Wenn du entschlafend über dich sehen wirst
Den stillen Eingang zu den Unsterblichen,
Und die erhabnen Pforten Gottes
Aufgethan, und den enthaltenen Schauplatz

Der Ewigkeit, und nahe dir hören wirst:
Die Donnerrede, welche der Richter spricht.
So majestätisch spricht die Gottheit,
Wenn sie das Urtheil der Tugend ausspricht.

Wenn du denn lächelnd näher die hören wirst
Die Stimme Samsels, welcher dein Engel war,
Und mit des Seraphs sanfter Stimme,
Deines entschlafenen Freundes Stimme:

Dann werd' ich vor dir lange gestorben sehn,
Den letzten Abend sprach ich: und lehnte mich
An deines Bruders Brust, und senkte
Meine Hand weinend in seine Hand hin:

Mein Schaud, ich sterbe, bald werd' ich uns mich sehn
Die großen Seelen, Pope und Addison,
Den Sänger Adams neben Adam,
Neben ihm Even mit Palmenkränzen.

Den Erbläsen Milton's heilig, die himmlische,
Die strenge Sängerin, des ihr die Mad'rin,
Und den, den ich in seiner Unschuld
Erleben sah, weinen sich einen Feinder,

Und noch viel andre von den Unsterblichen.
Wald tret' ich feyerab in die Versammlungen,
Hör' ins Werden, ins Halleluja,
In die Gesänge der Seraphinen!

Heil mir! mein Herz bebt, feurig und ungestüm
Jürrt die Freude durch mein Gebetn dahin!
Heil mir! die ewig junge Seele
Jürrt von Göttergedanken über.

Echon halb gestorben, lebt er von neuem auf,
Rein milder Körper; so werd' ich auferstehn,
Der süße Schauer wird mich fassen,
Wenn ich mit dir von dem Tod erwache.

Wie es so sanft schlägt, leg' an mein Herz dich, Freund!
Ich leb', und, daß ich lebte, bereu' ich nicht,
Ich lebte dir und unsern Freunden,
Gott leb' ich auch, der nun bald mich richtet.

Ich hör', ich höre fern schon der Woge Klang,
Nach ihr der Gottheit Stimme, die Richterinn,
Die eine Schale steigt aufwärts,
Aber vor Gott sinkt die andre nieder.

Ich sang den Tauschen mensichlich den Emigen,
 Gott, den Messias: waten am Throne liegt
 Mein großer Lohn mir, eine goldne
 Heilige Schale voll Gessenthedanen.

Ach, schöne Stunden! traurige schöne Zeit,
 Wie immer heilig, die ich mit dir gelebt!
 Die erste floß uns frei, lächelnd
 Jugendlich hin, doch die letzte weint ich!

Wehe, als mein Visk sagt, hat dich mein Herz geliebt,
 Wehe, als es selbst sagt, hat dich mein Herz geliebt,
 Weine nicht vor mir, sonst verzagt ich!
 Auf! sey ein Mann! Geh', und liebe Nothen!

Ach, himmlisch sollt hier noch nicht mein Leben seyn,
 Drum liebre die mich, die ich so liebte, nicht.
 Geh, zeuge meines dungen Lebens,
 Geh, wenn ich tod bin, zu deiner Schwester.

Was ihr, nicht jene mir unvergessliche,
 Durchwachte Stunden nicht, wie ein trüber Tag,
 Wie Wetter, die sich langsam fortriehn,
 Mein nun vollendetes kurzes Leben;

Ruht jene Schwermuth, die ich an deiner Brust
 Herstummend weinte. Heil dir, mein theurer Freund!
 Weil du mit allen meinen Thednen
 Mitleid gehabt, und mit mir gemeint hast.

Wachtet ein Mädchen, welches auch dich ihr
 Lieb, meine Fieder lebend, weit um sich her
 Die Auen ihrer Zeit betrachten,
 Und mit wehmüthiger Stimme sagen:

Sieh! lebst du noch, welcher so idyllisch war,
 Der fromme Jüngling! Die wird dich seinen Freund!
 Weil du mit meinen vielen Thränen
 Mitleid gehabt, und mit mir geweint hast!

Sieh, wenn ich tod bin, lächelnd, so wie ich starb,
 Zu deiner Schwester, doch sag' ihr dieses nicht;
 Sag' ihr, daß ich mit heil'gem Eile
 Sterbend noch also von ihr gesprochen:

Des Herzens Sprache, wenn sie mein toder Muth
 Anders noch redet, sag' ihr: Wie liebt ich dich:
 Wie ist mein unbemerktes Lieben,
 Dir nur geheiligt, dahin gegangen!

Des besten Bruders Schwester! Nimm, Edelmuth,
 Den Abschiedssegel, welchen dein Freund dir giebt:
 Du wirst doch meines treuesten Freundes
 Sterbendes Stimmeln, das hören wollen!

Womit der lohnst, welcher die Unschuld kennt,
 Von aller hohen himmlischen Seligkeit,
 Von jener Ruh der frommen Zuend
 Führe dein göttliches Herz dir über!

Du

Du müßest neuen Thränen der Menschlichkeit,
 Die steh'ne Thänen, wenn du die Unschuld siehst,
 Die vor dir leidet, durch dich müßte
 Deinen Beschlüssen fühlbar werden
 Die heilige Tugend, Gottes erhabenste,
 Hier nicht bekanntes Meistersül. Seligte,
 Den ihrem Jubel volle Freuden,
 Wüßten dein pygmalisch Haupt umkränzen,
 Du schon bereitet, da du aus Gottes Hand
 Mit keimem Lächeln leiter gebildet kamst,
 Ehen da gab dir, den du nicht kanntest,
 Heitere Freuden, nur aber Thänen.
 O schönste Seele, von mir so eheluchtsvoll,
 So sehr geliebt! Doch auch so ehr' ich dich,
 Gott, schönstes Wesen! Ach! viel schöner,
 Als dich die Endlichen denken können!
 Hin, ausgebreitet vor dem, der ewig ist,
 Wenn ich anbetend tief an des Thrones Fuß
 Die Krone niederleg', und für dich
 Hier unempfundne Gebete sammle:
 Dann muß ein Schauer von dem Unendlichen,
 Ein sanftes Leben deinet, die Gott nun sehn,
 Ein süßer Schauer jenes Lebens
 Dich überfallen, und deine Seele
 Ganz überströmen. Ueber dich müßtest du
 Ersäunend stehn, und lächelnd gen Himmel schaun!
 Ach, dann komm' bald im weißen Kleide,
 Erhöht übersprengt mit dem Blute des Bundes!

Ich sprach's: und sah noch einmal ihr Bildnis an,
Und starb. Er sah das Bild des Sterbenden,
Und klagt' ihr nicht, weil er sie liebet,
Daß ihm sein Freund viel zu früh gestorben.

Wenn ich so vor dir werde gestorben sein,
O meine Schwestern: und du auch sterben wirst,
Wie wirst du deines toden Freundes
Dich in der richtenden Stund' erinnern?

Was wirst du von ihm denken, der edel war,
Und dich so liebte? Was von dem traurigen,
Trostlos durchweinten Mitternächten,
Und von der Bangigkeit seiner Seele?

Wen jener Wehmuth, aus der der Jüngling oft,
Die kaum bemerkt, zitternd dein Auge hat,
Und schweigend, nicht zu stolz dir verhielt,
Daß die Natur ihn für dich geschaffen?

Ich denn! was wirst du denken, wenn schnell dein Blick
Und angst, ins Leben hinter den Nüken schaut?
Das schmerzt' ich dir, du hattest ein großes
Göttliches Herz, und das mehr verlangte.

Tief sanft! O, die ich mit unaussprechlicher
Empfindung liebte! Schummer' in die Ewigkeit
Ruhig hinüber, wie dich Gott schuf,
Als er dich machte voll schöner Malschuld.

An des Dichters Freunde.

Wie Hebe stehn, und ewiglich unerschüt,
Wie mit dem goldenen Köcher, Latonens Sohn,
Unsterblich sag' ich meine Freunde,
Hespernd in mächtigen Dichterranden.
Willst du zu Strophen werden, o Lied, oder
Unantermüßig Pindars Gesängen gleich,
Gleich Jovs erhabenen trunkenen Sohne,
Frey aus der schaffenden Seele lautmeln?
Die Wasser Hebrus wälzten sich ad' erdne,
Mit Orpheus Körper, welche die Hame zung,
Daß sie ihr schützten, die die Felsen
Lautmelnd und himmelab manteln lehrte.
So sag der Hebrus; großer Unsterblicher
Mit fertigeren folgte dein stehend Haupt
Thutig, mit toder Etern, die Körper
Hoch im Welt' ungeschlunnter Wegen.
Es saß der Fluß, der Ocean's Sohn, daher,
Es floss mein Lied auch ernst und gedankenvoll;
Deß spott' ich, der es unbegastert,
Nichterisch und philosophisch hiezt.
Dem segne Lieb! Ihu segne mit süßlichen
Entzügen ge'ndem hohen Begräbnissen,
Der dort an dieß Leuzsch Schwestern
112 Wohlth, mit Leben unmalet, herrincht.

Dein

Dem Priester wartet, Sohn der Olympier!
Wo blabst du, kommst du von dem begeisternden
Hindus der Griechen? oder kommst du
Von den unselblichen sieben Hügeln,

Wo Jevs und Jlaeus neben einander,
Mit Jevs und Jlaeus, Scipio donnerte,
Wo Maro mit dem Capitol
Uns die Unselblichkeit göttlich kaufte?

Erfolz mit Verachtung sah er die Ewigkeit
Von Jevs Pallasten. „Einst wirst du Trümmer sehn,
„Dann Staub, dann des Sturmwind's Beispiele,
„Du Capitol, und du Gott der Donner!“

Wie oder kommst du von der Britannier
Eiland herüber? Bittercolonia
Sendet vom Himmel Götter den Britten,
Wann er die Eternischen dort besetzt.

Sei mir begrüßt! Wie kommst du stets gewünscht,
Wo du auch herkommst, Sohn der Olympier!
Lied vom Homer, Lied vom Maro,
Lied von Britanniens Götterlande!

Aber geliebt, trunken und weisheitvoll
Von Weingebürgen, wo die Unselblichen
Laumelid herumgehn, wo die Menschen
Unter Unselblichen Götter werden.

Da kommst du izz her. Schon hat der Nebengott
Sein hohes geistervolles Horn über dich
Reich ausgegossen, Ervau schaut dir
Ebert aus hellen verklärten Augen.

Die streute Freund, mein Genius Nebenlaub,
Der unsern Freunden rufet, damit wir uas,
Wie in den Eloder Feldern,
Unter den Flügeln der Freud' umarmen.

Sie kommen, Trauern geht Polophymnia
Mit ihrer hohen ednenden Kaper vor.
Sie geht und sieht auf ihn zurük,
Wie auf den hohen Olymp der Tag sieht.

Sing, Freund noch Hermann. Jupiters Adler weis
Dein Lied von Hermann schon voll Entzükten auf;
Sein Fittig wird breiter, der Schlummer
Wdilt sich nicht mehr um sein feurig Auge.

Die deutsche Nachwelt, wann sie der Helden Lied —
Wir sind die Helden — künstlig in Schlachten singt,
Die wird dein Lied hoch im Gedächte
Eiserner Krieger gewaltig singen.

Schon hat den Geist der Donnerer aufgehaucht;
Schon wölgt sein Leib sich blutig im Abene fort;
Doch bleibt am leichenvollen Ufer
Horchend der flüchtige Geist noch schweben,

Ist reiß dich Gottes Tochter, Maria,
Nüchternlich zu sich. Gott der Erbsor ist
Dein heilig Lied. Auf! segn' ihn, Mufe!
Segn' ihn zum Liede der Auferstehung!

Doch, Freund, du schweigst, und sehest mich Weinenden!
Ach! warum sterbst du? Göttliche Radiken!
Schön, wie die junge Morgenröthe,
Heilig und still, wie ein Sabbath Gottes!

Nimm diese Rosen, Gieseler, Selbia
Hat sie mit Jahren heute noch faust benutzt,
Als sie dein Lied mir, von den Schmerzen
Deiner Gespielin, der Liebe, vorlang.

Du lächelst, Freund! Dein Auge voll Zärtlichkeit
Hat mir dein Herz schon damals zugewandt,
Als ich zum erstenmal dich sah,
Als ich dich sahe, und du mich nicht kanst.

Wenn ich einst tod bin, Freund, so besinge mich!
Dein Lied voll Thränen soll den entfliehenden,
Dir treuen Geist, noch um dein Auge,
Das mich beweint, zu verweilen zwingen.

Dann soll mein Schutzgeist, schweigend und unbemerkt,
Dreymal dich segnen, dreymal dein heilig Haus
Umfliegen, und nach mir beim Abschied
Dreymal noch sehn, und dein Schutzgeist weihn.

Hasser der Thorheit, aber auch Menschenfreund,
 Wägst gerechter Richter! dein heller Blick,
 Dem lächelnd Muth ist nur Freunden,
 Freunden der Jugend, und deinen Freunden,
 Stets liebenswürdig. Wer dem Thor bist du
 Stets furchtbar. Lach' ihn ohne Barmherzigkeit
 Tod. Laß kein untermüthig Lachen,
 Freund, dich im strahlenden Zorne stören!

Etolz und demüthig ist der Thor lächerlich.
 Sey unbekümmert, wachst auch der Narren Zahl
 Stets; wenn zu ganzen Völkerschaften,
 Auch Philosophen die Welt bedekten:

Wenn du nur Einen jedes Jahrhundert nährst,
 Und den weisen Völkerschaften zugesäß;
 Wohl dir! wir wollen deine Siege,
 Die wir prophetisch sehn, feyerlich singen.

Der Nachwelt winkend sey' ich dein heilig Bild
 Zu Lucianen hin, und zu Epikuren hin.
 Hier sollst du, Freund, den Namen (wenig
 Führen ihn) des Gerechten führen.

Hied! werde sanfter! fliehe gelinder fort!
 Wie auf die Nesen hell aus Aurorens Hand
 Der Morgenthau träufelt, doert kömmt er,
 Heiter, mit lächelnder Stimme, mein Gellert!

Dich soll der schönsten Mutter geliebteste
Und schönste Tochter lesen, und reizender
Im Lesen werden, dich in Unschuld,
(Sieht sie dich etwa wo schlummern) lassen.

Auf meinem Schooß, in meinen Umarmungen
Soll einst die Fanny, welche mich lieben wird,
Dein süß Geschick; mir oft erzählen,
Und es zugleich an der Hand als Mutter,

Die kleine Fanny lehren. Die Tugend, Freund,
Zeigt auf dem Schauplatz niemand allmächtiger,
Als du! Da die soo edlen Schönen,
Voll von gekelter und stiller Erbsinn,

Viel tausend Schönen ewig unnachahmbar,
Unter die Mumen ruhig sich setzen,
Da weinst' ich, Freund, da flossen die Thränen
Aus dem gerührten, entzückten Auge.

Da stand ich betend, ernst und gedankenvoll.
O Tugend, rief ich, Tugend, wie schön bist du!
Welch götlich Meisterstück sind Seelen,
Die, dich in sich hervorzubringen, stark sind!

Noch preen kommen! den hat vereintes Zart
Unser Vordern jährlich mir zugeselt;
Jenen des Umgangs süße Reizung,
Und du Geschma! mit der besten Stirne:

Schmid, der mir gleich ist, den die unselblichen
Höbern Gefänge neben mir auferziehen,
Und Nothe, der sich freier Weisheit,
Und der geselligen Freundschaft heiligt.

Ihr Freunde seht noch, die ihr mich künftig liebt,
Wo seyd ihr! Ach Zeit! schöne Zeit!
Kommt auserwählte süße Stunden,
Da ich sie seh, und sie sanft umarme!

Und du, o Freundin, die du mich künftig liebst,
Wo bist du! dich sucht, Tanny, mein einsames,
Wein desles Herz, in dunkler Zukunft,
In Ungewißheit und Nacht, da suchst dich!

Hält dich, o Freundin, hält dich die zärtlichste
Unter den Frauen, mütterlich ungesäumt,
Wehl dir! auf ihrem Schooße lernst du
Tugend und Liebe zugleich empfinden!

Wie oder ruhest du, wo dir des Frühlings Hand
Blumen gestreut hat, wo dich sein Eduseln küßt;
Sey mir gesegnet! dieses Auge,
Ach! dein von Zärtlichkeit volles Auge,

Dieser von Jähern schwimmende süße Blick;
In Allmacht, Tanny, gleicht er den Himmelschen,
In Huld, an süßen Zärtlichkeiten;
Ohucht er dem Blick der noch jungen Eva.

Dies Anstalt von Jugend, von Erennuth voll,

Dies von Empfindung bebrunte beste Herz,

Dies, o! die du mich künft'ig liebst,

Dieses ist mein, doch du selber schiß mir!

Du, Fanny, schiß mir! Einsam, von Wehmuth voll,

Und bang und weinend, irr' ich und suche dich,

Dich, Freundin, die mich künft'ig liebt,

Mich! die mich liebt, und mich noch nicht kennet!

Stichst du die Thedoren, welche mein Herz vergießt,

Freund, Ebert! Weinend lehn' ich mich auf dich hin!

Gib mir den Becher, diesen vollen,

Wekhem du winkst, daß ich froh wie du sey!

Doch ist auf einmal wird mir mein Auge heiß,

Scharf zu Erschauern, heiß zur Begeisterung.

Ich sehe dort an Evans' Mür,

Lief in dem wallenden Duftrrauch,

Da seh' ich langsam heilige Schatten gehn!

(Nicht jene, die sich traurig vom Sterbenden

Kothüllen, nein, die, weck' im Schlummer

Geistig vom göttlichen Trinker düften.)

Euch bringt die Dichtkunst oftmals im weichen Schooß

Zu Freunden! kein Aug' unter den Leblichen

Entdeckt sie; du nur, Felsenodre,

Trunknet, poetisches Auge, schiß sie!

Drey Schatten kommen! neben den Schatten tönt's,
Wie Trommeln, hoch aus dem Heiligthum,
Allgegenwärtig niederrauschet,
Und mit gewaltiger Eymbel tönt!

Oder, wie aus den Völkerversammlungen,
Mit Agneus Fervoren, himmelab,
Und taumelnd, hin auf Weingebürgen,
Sapunganlos Dithyramben dennern!

Der du dort wandelst, ernsthaft und aufgedacht,
Das Auge voll von weiser Zufriedenheit,
Die Lippe voll von feinem Scherz, (ihm
Hörst die Aufmerksamkeit deiner Freunde,

Ihm horcht entzückt die feiners Schwestern)
Schatten, wer bist du! — Eder! Ist nicht er sich
Zu mir, und lächelt! — Ja, er ist es!
Siehe! des Schattens — der — ist mein Gärtner!

Du deinen Freunden liebster Quintilus,
Der unverfälschten Wahrheit vertraulichster!
Ich komme doch, Gärtner, deinen Freunden
Ewig jurät! doch du fluchst und lächelst!

Flieh nicht! Mein Gärtner! flieh nicht! du flohst ja nicht,
Als wir, an jenem traurigen Wende,
Um dich, voll Wehmuth, still versammelt,
Da dich umarmten, und Abschied nahmen!

Die letzten Stunden, da du uns Abschied nahmst,
Der Abend soll mir festlich und heilig seyn!

Da lern' ich, Freund, wie sich die Edlen,
Wie sich die wenigen Edlen liebten!

Drei Abendstunden fasset die Nachtwelt noch.
Leb' sie nicht einsam, Enkel, und heiligt sie
Der Freundschaft, wie sie eure Väter
Heiligten, und auch Exempel wurden!

In meinen Armen, trunken und weisheitsvoll,
Sprach Ebert: Evae! Evae! Hagedorn!
Da thömt er über Nebenblättern
Muthig einher, wie Ebné, Joes Sohn!

Wein Herz bebt mir! Stürmend und ungestüm
Zittert die Freude durch mein Seiden dahin!
Evae! mit deinem schmerzern Thorfuß
Ebné, mit deinem gefüllten Weintisch!

Dich bebt als Jüngling eine Pylerin,
Nicht Orpheus Heidin, weißlich mit Neben so!
Und dich war allen Wassertrinkern
Wunderbar, und die in Tälern wohnen,

Wo Wasserbüch und Brunnen die Hüte sind,
Denn Weingebüsch hatten unabhütelte!
So stiehst du, sicher vor den Schwärmern,
Nicht ohne Odter, ein muthiger Jüngling!

Mit seinem Lorbeer hat auch Patareus,
Und mit gemischten Myrten dein Haupt umkränzt.

Wie Pfeile von dem goldenen Köcher
Tönt dein Lied: wie des Jünglings Pfeile

Schnell rauschend klangen, da der Unsterbliche
Nach Peneus Tochter durch die Götter floh:
Oft wie der Satyrn Hohn Gelächter,
Da sie den Wald noch nicht laut durchlachten.

Zu Wein und Liedern möhnen dich Priester nur
Allein gebühren, dann den Unwissenden
Sind die Geschäfte großer Seelen
Unsicherbar stets, und verdeckt gegeben.

Du schlägt ein irdanlich Herz, auch dein Leben ist
Nicht süßgestimmter, als ein unsterblich Lied.
Du bist in unsoratschen Zeiten
Wenigen Freunden, ein theures Muster.

Er sprach. Ist sah ich über den Altar her,
Auf Opferwolken, Schlegeln mit dichterischen
Geweihten Lorbeerkränzen kommen,
Und unerschöpflich, vertieft und ernsthaft,
Um sich erschaffen. Werdet! — da wurden ihm
Lieder! — die sah ich menschliche Bildungen
Annehmen! Ihnen hauchte er, schaffend
Leben und Geist ein, und ging betrachtend

Unter den Bildern, wie Persepolis
Durch den Olympus hoch im Triumphe gehet

Wenn um sie ihre Kinder alle
Ringsum versammelt sind: — lauter Götter!

Noch eins nur sieht dir. Werd' uns auch Despreaux!

Du, wenn sie etwa ja aus dem Himmel stauet,

Die goldne Zeit, der Musen Flügel

Fein vom undächtlichen Pöbel da steh!

Komm, goldne Zeit! Komm, die du die Eitelkeiten

Erstern besaßst, komm! laß dich Echoferin!

Laß, bestes Kind der Zwistigen,

Dich über uns mit verstärktem Flügel!

Tief, voll Gedanken, voller Entwürfen,

Seht die Natur dir, Gottes Nachahmerin,

Schaffend zur Eide, große Geister,

Wenige Götter der Welt zu bilden.

Natur! dich hab' ich durchs Unerreichliche

Wandeln! so wir, mit spärlichen Silberstern

Gefirne, Dichtern nur vernommen,

Niedrigen Gefirne unsterblich wandeln!

Nur eben gelassen Mätern begleiten dich,

Natur, die großen Dichter des Alterthums

Die großen neuen Dichter. Eignend

Erst ich ihr heilig Geschlecht hervorgehen!

Die

Ode auf die G. und H. Verbindung.

1749.

Uberufen zum Scherz, welcher im Liede lacht,
Nicht gewöhnet zu sehn tanzende Geigen,
Welt' ich wieder, wie Schmaud singt,
Wieder singen, wie Hagedorn:

Schon grif, zärtliche Brant, meine verkehrte Hand
Nach Maacreons Spiel, schon lief ein Silberton
Durch die Peter herunter,
Vom hinfliegenden blonden Haar;

Von dem Fuß, den man raubt, und ihn nur flüchtig fühlt,
Von der süßeren Fuß eines abgegebenen;
Von dem frohen Gelisse
Unter Freunden und Freundinnen,

Wenn die schnellste Musik in die Versammlung sich
Ungeklümmert ergießt, wenn der Tanz Flügel hat,
Und das wildere Mädchen
Feuervoller vorüber rauscht;

Von der bedenden Brust, welche sich sanft empdet,
Nicht gesehen sehn will, und doch gesehen wird:
Und von allem, was sonst noch
Durch die Lieder zur Freude leßt.

Aber mit Blicken voll Ernst winket Urania,
Meine Mus: , mir zu, gleich der unsterblichen
Brittisch denkenden Senger,
Oder, göttliche Ganny, dir!

Engel:

Singe, sprach sie zu mir, was die Natur dich lehrt?

Schertz und Lieber hat dich nicht die Natur gelehrt!

Aber Freundschaft und Tugend

Sollan deine Gesänge seyn?

Wiso sprach sie, und flog nach dem Olympus zu.

Aber darf auch ihr Ernst, des dem Geräusch der Lust,

Von den blühenden Mimen,

Leis und furchtsam vorüber gehn?

Ja, du hörst mich, Braut, und dein gesehnter Geist

Nicht zur Freude dem Ernst, und fühlst die Freude nicht?

Du erkennst das Lächeln

In dem Antlitz der Tugend nicht!

Wenn die Lippe nicht mehr, nicht mehr die Wange blüht,

Wenn der sterbende Blut sich in die Nacht verliert,

Wenn wir unsrer Verlangen

Ehrheit weis und verachtend sehn;

Wenn, wo sonst uns der Lenz auch zu den Blumen rief,

Wenn, bey unsrem Grab, Engel und Casken

Uns vergessend sich lieben:

Dann ist, Freundin, die Tugend noch!

Jene Tugend, die du kennst und beschelden ähst,

Die den, welchen du liebst, neben dir glücklich macht,

Die dem Auge der Eltern

Heimlich Thränen der Freud' entlockt.

Kriegs.

Kriegslied.

Die Schlacht geht an! der Feind ist da!

Wohlauf zum Sieg ins Feld!

Es führt uns der beste Mann

Im ganzen Vaterland.

Es drauß das königliche Ross,

Und trägt ihn hoch daher.

Heil, Friedrich! Heil dir, Held und Mann

Im eisernen Geschloß!

Sein Antlitz glüht vor Ehrgeiz,

Und herrscht den Sieg herbei!

Schon ist an seiner Königsbrust

Der Stern mit Blut beschrift!

Streu furchtbar Strahlen um dich her,

Stern an des Königs Brust!

Daß alles tödliche Geschloß

Den Weg vorüber geh!

Der du im Himmel Donnernd gehst,

Der Schlachten Gott und Herr!

Leg deinen Donner! Friedrich schlägt

Die Schaaren vor sich hin.

Willkommen, Tod fürs Vaterland!

Wann unser sinkend Haupt

Schon Blut bedeckt; dann sterben wir

Mit Ruhm fürs Vaterland.

Wann vor uns wird ein edles Feld,
Und wir nur Tode sehn

Weit uns und her; dann siegen wir
Mit Ruhm fürs Vaterland.

Dann treten wir mit hohem Schritt
Auf Leichnamen daher!

Dann jauchzen wir im Siegesgeschrey!
Das geht durch Rork und Wein!

Und preiß mit frohem Ungesläm
Der Haidutgam und die Braut;

Er sieht die hohen Fahnen wehn,
Und drückt ihr finst die Hand,

Und spricht zu ihr: Da kommen sie,
Die Kriegergötter her!

Sie struten in der post zu Schlacht
Auch für uns beide mit.

Und reißt, von Herdenthränen voll,
Die Mutter und ihr Kind.

Sie drückt den Knaben an ihr Herz,
Und sieht dem König nach.

Und folgt ein Ruhn der ewig blüht,
Wenn wir geforden sind!

Gestochen für das Vaterland,
Den ehrenvollen Tod!

Trinklied.

Zur Nachahmung des Kriegsliedes.

Der Schmaus geht an! Der Wein ist da!
 Gelau! zum Becher hin!
 Wir trinken heut beim besten Mann
 Im ganzen deutschen Reich.

Ehen raucht der hohe Ebersusslab,
 Und lüftet ihn uns an!
 Heil Dämon, Heil dir, Heil und Mann
 Uns beschervollen Tisch!

Ein Anitz glüht der Trinkbegier,
 Und herrscht Vocale hier!
 Ehen ist sein hebrerecher Mund
 Mit Nebenlat bespritzt.

Sprich furchtbar Weisheit um dich her,
 Mund, voll vom Nebenlat!
 Daß aller Narren klug Bekhmdz
 Verhöhet vorüber geh.

Die ihr zu nächteln in die Schlacht
 Mit eurem Donner geht!
 Ruf, legt den Donner! Dämon fucht
 Die Mannen von sich weg.

Willkommen Rauch zu Deutschlands Rufen!
 Wenn unser hangend Haupt
 Vom Wein ist schwer, dann sinken wir,
 In Deutschlands Ehren hin.

Wenn

Wenn her und wird das Jänner schwarz,

Und wir uns trunken sehn

Weit um uns her; dann schlafen wir

In Deutschland's Eilen aus.

Wenn dann noch einer gehen lau

Auf Bechern hoch daher;

Dem pauchen wir noch einmal zu!

Das geht durch Mord und Beir!

Und preiß mit frohem Angesicht

Der Brautgam und die Braut;

Er sieht der hohen Becher Schwung

Und drückt ihr fest die Hand.

Und spricht zu ihr: Da taumeln sie

Die Traubeng'itter her!

Sie tranken in der finstern Nacht

Kuch für uns beide mit.

Und preiß von höchsten Freuden wohl

Die Mutter und ihr Kind;

Sie drückt den Knaben an die Brust,

Und gibt ihm süßen Wein.

Und setzt ein Kissen viel Tage lang,

Wenn wir gestorben sind;

Gestorben, nicht für's Vaterland,

Den Tod Unachtsam!

)

(131)

Lies

Liebeslied.
Zur Nachahmung des Trinkliedes.

Noch mehr der Schmeiß! Noch fließ der Wein!
Doch auf, vom Becher weg!
Das liebste Mädchen küßt mich heut
Im Europäerland!

Schon raucht ihr leicht gehobner Fuß,
Und kündigt sie mir an,
Heiß Philis dir auch deiner Brust
Und ihrem vollen Wuch!

Ihr Antlitz glüht von süßer Lust,
Und herseht mich zu sich hin!
Schon ist ihr sanft geschwollner Mund
Von meinem Kusse heiß.

Sprich, Schelme! Weisheit um dich her,
Mund, heiß von meinem Kusse!
Doch aller Welt Stillseligkeit
Geh nichts dagegen sey!

Die ihr nicht eben nüchtern sit
Am bechervollen Tisch!
Blickt, sieht den Becher, Philis küßt
Den Durst nach Weine weg.

Willkommen, Herz für mich gemacht!
Wenn freudvoll ihr Bül
Der Wokst glüht, dann laß ich sanft
In ihr vollen Brust.

Wenn

Wenn nun mein trunknes Auge schwimmt,
Entzückung ohne Raas
Weit um sich her; dann hebt mein Herz
Zu ihrem Herzen hin.

Dann treten wir viel seliger,
Als Könige daher;
Und fühlen, daß dies Wahrheit sey.
Das geht durch Mark und Bein!

Uns preißt er it frohem Ungesühn
Der Bedrückten und die Braut.
Er schaut auf uns nachsehnend hin,
Und läßt sie feuriger.

Und drückt sie milder an sein Herz,
Und lispelt ihr ins Ohr:
Sind wir den Göttern auch nicht gleich?
So lieben wir doch auch!

Uns preißt, voll Freuden einer Braut,
Die Mutter ihrem Sohn;
Sie drückt ihn an ihr Herz und spricht:
Sey wie dein Vater war!

Nur uns gehört die Ewigkeit,
Wenn wir gestorben sind,
Damit der Enkelinnen Sohn
Versteh, was Liebe sey.

An Meta.

Am Thor des Himmels stand ich, und wolte schon
 Zu dir hindüber, Gott mein Messias gehn,
 Wen Hallel den zu Antlitz singen,
 Der hier unsichtbar die Harfe durchklang.

Denn hätt' ein Andreer, auch ein Blütheliger,
 Mein uns sterbliches unter den Sterblichen
 Empfangen, und mein ganzer Name
 Wäre des Seligen Theil geworden!

Begnunt hätt' ich's ihm, hätt' ihn (ein Seraph denn!)
 Zum Niede gesegnet, dem du mich Gott! erschuffst;
 Doch thranend that ich eine Bitte,
 Eine nur von meiner ganzen Hoffnung:

- „ Der du mich schuffst, mir von dir zu fühlen gadt,
- „ Mein Vater! mein Gott! jürne dem Sohne nicht,
- „ Der sich zu bitten untermündet,
- „ Rath am Verichte zu dir dies laßet:

- „ Die Sterbliche, die du, doch nur mir erschuffst!
- „ Und mich ihr erschuffst! Denn dein Bild trägt nicht
- „ Die nimme nicht von mir, ach! nicht von mir,
- „ Die meine Seele unaussprechlich umarmt!

- „ Es sey dein Theil, was mir einst bestimmt war,
 „ Des Seligen, den du hier erwählen wirst,
 „ Den Erdbewohnern den Messias,
 „ Sich die Unsterblichkeit zu erkämpfen!
- „ Aber nur sie, die meine Seele sich,
 „ Wie ewig sie ist, wenn sie dich lieben wird,
 „ Doch ewig immer wird verlangen,
 „ Laß mir die! Gib sie dem Seligen nicht!
- „ War, Vater! Nicht hier bist' ich sie mir von dir!
 „ Daß ich sie liebte, daß war dein hoher Trieb!
 „ Nur jenseits, jenseits dieses Himmels,
 „ Bist' ich mir die nur Geschöpf'ne wieder!
- „ Ich fühl' es nun ganz, irdisch war sie nicht mein!
 „ Vollendet ist sie noch nicht! Sie liebet mich
 „ Noch nicht! Ihr Theilchen meines Lebens!
 „ Heilige Trauer, sey du mein Zeuge!“

So bat ich. Ergab mich nun dem Nichtigenden.
 Mein halberstorb'nes Auge verhüllte schnell
 Ein süßer Schlaf, und vor mein Anlich
 Entiegen die Träume Jhovah's herab!

Ein tiefer Schauer wie vom Unendlichen,
 Ein sanft Erbeben wie es von Gott ausgeht,
 Wenn zu des Lebens großen Thaten
 Gnädig er seine Geschöpf'nen wecket,

Ergreif mich, Ich sah, was sonst nur Götter sehen,
Wenn keine Sonne, wenn nun kein Mond mehr ist,
Den vollen Wechselang meines Daseyns,
Jenseits der irdischen Harmonien!

Salem, mein Schutzgeist (seinen ernstlichelnden
Blick, den Weibrauchsdunst, der ihn entfloß, kunnst' ich)
Stand vor mir, wie ich ihn da sahe,
Als den Göttermensch mein erster Gedant' sang!

„ Wehr noch, als du darfst, ist dein Gebet erhört!
„ Wehr als du verstandst, Sterblicher, betest du!
„ Du wirst nicht sterben! Sieh' hinüber,
„ Wie dich im Schaffen dein Schöpfer dachte! “

Er sprach's. Ich sah hin, da rissen gegen mich
Lebende Winde Pforten des Himmels auf!
Der Myriaden Gottes Harfe
Klang auf mein strahlendes Haupt daher!

Heil mir! Es hüpfet noch mächtig mein Geist in mir,
Wenn er zurück und schnell an die Zukunft denkt!
Wom Throne rief man meinen Namen,
Den ich verklärt einst führen werde!

Entgült hört ich, und meine Gestalt fuhr schnell
Geflügelt, dankt mich, durch die Anbetenden
Dahin, wo in der Welken Halle
Mich zum Herrscher der Ewigkeit rief!

Erwartend sank ich gegen die Wolken hin !
 Ist kaum finstwandelnnd ruht eines Sterblichen,
 Mein meines Scraphs Stimme zu mir :
 „ Siehe den Lohn deines Lebens vor dir. “

Zitternd sah ich auf ! Da riß das Dunkel weg,
 Und wolkenlos stand vor mir ein Altar da !
 Die goldne Schäl voll Ehrthedennen
 Glänzte geweiht vom Altar herab !

Ich sang geheimnen Jubel , gesüßesten,
 Nur Gott verstandnen Jubel ! doch sang noch nicht
 Die Seel aus allen ihren Tiefen !
 Noch war mein Daseyn nicht ganz erfüllt !

Was ich sang , war , Dank nicht ganz , doch kein Gebet
 Um sie , die bis izt meine Seele hielt !
 Ein süß betäubendes Ersäunen,
 Ein nie gesehenes Bild ergriß mich !

Unausgesprochne Freude , voll Wehmuth doch,
 Ihn ein getrenntes , jählich erkanntes , und
 Wie meines mir geliebtes Herze,
 War der Herold des Wunders vom Thron !

Ich sank wieder hin ! tiefer verstaunt vor ihm !
 Ewigkeit ! du trast aus vor ihm her in mich,
 Daß ich deß Herrlichkeit verstünde,
 Der vor dem Weltgerichte mich vollend'te !

Es donnerte sanft! Herrlich, wie leuchtenden
Verklären, nach der Flamme des Sonnentags,
Propheetisch, vor dem Regen, Gottes
Einfacher Donner, Gewitter hauchet!

Die Stimme kam nun! „Salem, komm! zeige ihm
„Die, die ich für ihn kauf, und für die Ewigkeit!
„Ich heisse Herr! Herr! bin dir gnädig!
„Einge mich lebend, wie auch dein Mund singt!

„Erhebe dich! „so sprach Salem, sagte mich
Aufsteigend an, denn aufgelöst lag ich da!
Auss Anstz hingebreitet, trübsal,
Tief von Wohlthun Gottes getroffen!

Die Stärke kam nun in mein gesunknes Mark,
Heil mir! ich sprang auf! Heil mir! voll Ungestüm
Pflzt ich — Sie war's! — doch Zaunung nichts mehr —
Zitternd an des Seraphs Rechte gelehnt! —

„Nimm hin, die hier steht! „ — So sprach der Himmelsche:
„Ich lehnte sie dich seuffen, wo Seraphin
„Die jungen Seelen unterm Schutten
„Defender Gittige Gottes werden! „

Er sagt's, und fühete den noch Erschlauenden
Zu ihr! das Mädchen zu dem Erschlauenden!
„Nimm Sie! du täuschtest dich an Himm!
„Meta war dein! zur Unsterblichkeit dein!

Wie soll ich sagen, was ich da, da! empfand!

Dem hohen Flügel himmlischer Töne

Nachfolgen! da der Lieb' am Staube

Meine ohnmächtige Harfe verstummt!

Du, Hannu, nicht mehr! doch segn' ich ewig dich!

Du seufzt' ich nicht mehr, da ich erwachte!

Ach Weib! Wirtin! Ach! dein Bild mir,

Ihrar hier noch umgesehn, durchdrang mich!

Ich sah dich! „Sie ist's!“ sprach die tiefglühende

Wange! Sprach mein Geist, schnell zu dir hin empor!

Da ging es dreymal durch mein Haupt hin!

Dreymal erkannt' ich Jehovahs Stimme!

Du sahst mich! „Er ist's!“ sprach die erröthete

Wange! sprach das schnell klopfende Herz in dir!

Das Zittern, wenn ich mich dir nahte!

Wich ich dann von dir, dein banges Auge!

Verheele mir's nicht! Ewiggeliebte, nicht!

Ich laß dich nicht, ganz mir Verschaffene!

Du bist, weil Irdisches an mir ist,

Aud in Elysium Gottes, Meine!



Thues

Thusnelda.

Wo verjehet der Held! Sein trunknes Schwert, wo!
 Weißt der Eichenkranz nicht, der, um sein Haupt hin
 Seine Schatten zu fühligen,
 Auf meinem Schoße noch harret!

Chor von Jungfrauen.

Muß' er nicht an dem Duelle die Hand, das Anflitz,
 Von dem Blute der Erderobrer farbig,
 Waschen, und von dem Schlachtfeld
 Keiner zum Rüssen atmen!

Thusnelda.

Nenn! Ich will ihn befehl! von Adnerblute
 Ganz die Kote durchfließt! das Aug' entflammter,
 Wie im Hagen dunkel Döfer
 Witten aus Blut herrlichend!

Chor.

Ha! wer reißt sich hinauf am Eichenbügel!
 Nenn! Nenn! Sieh ihn! Er glüht, wie du ihn wünschst!
 Nenn, wie treibt er's! Er ist schon
 Hier! Und Nenn Adler mit ihm!

Wie du siegest! dein Kranz ist dir entfallen!
 Sieht! sie ist schon bey ihm! Schon folgt sie nach ihm!
 Hebet Siegmarn hinne, dort
 Ueber dem Vater flog sie!

Herz

Hermann.

Küsse mich igo nicht! Ich bin noch unrein,
Und der Vater liegt dort! doch vierpgtausend,
Für ihn Niedergewürgte,
Mögen's nun Pluto sagen,

Daß Augustus ein Gott ist! Weg! Wie bläst du,
Auge, ganz durch mich ein! Und du, du Lippe,
Laß mich, sonst werd' ich mauthen,
Du so besetzt, als ich.

Thugneida.

Einen! Einen Fuß doch, den Hertha's Götttheit
Will ich! Echöner bist du, als wenn dich Oem
Mit unschaffendem Nestor
Ueber und über begiffe!



Die Welten.

Im Febr. 1764.

Groß ist der Herr, und jede seiner Thaten,
Die wir kennen, ist groß!
Ocean der Welten! (Sterne sind Tropfen des Oceans)
Wir kennen dich nicht!

Wo beginn' ich! und ach! wo end' ich
Des Ewigen Weis!
Welcher Donner gibt mir Stimme!
Gedanken, welcher Engel!
Wer lüftet mich hinauf
Zu den ewigen Flügeln!
Ich versink'! Ich versink', und gehe
In dem weiten Ocean unter!

Wie schön und hehr war diese Sternennacht,
Eh' ich des großen Gedanken Fluß,
Eh' ich es wagte, mich zu fragen,
Welche Thaten dort oben der Herrliche that!

Mich! den Thoren! den Staub!
Ich fürchtete, als ich mich zu fragen begann,
Daß kommen werde, was gekommen ist!
Ich unterliege dem großen Gedanken!

Weniger läßt, haßt, o Pilot, du gleiches Schicksal,
Wenn sich trüb am fernem Dymp Sturmwolken
Sammeln. So ruht das Meer noch fürchterlich still;
Doch der Pilot weiß, welcher Sturm dort herdroht,
Und die eberne Leusi hebt ihn! Er stürzt am Mast
Flecht die Seegel herab. Ach! nun kreuzelt
Sich das Meer, und der Sturm ist da! Donnerender rauscht
Oceanus, als du schwarzer Dymp!
Kradend stürzt der Mast herab! lauthellend
Grißt der Sturm! Singt Todesgesang! der Schiffer
Kennet ihn. Immer steigender hebst, Woge, du dich!
Ach! die letzte, letzte biß du! das Schiff geht unter!
Und den Todesgesang heulet dumpf noch fort,
Auf dem großen, immer noch offenen Grabe, der Sturm!



Eisode.

Wie das Ueb, halt! Eine nicht vor! ich dulde das nicht!
 Wie der Nachtbauch glänzt auf dem stehenden Stron!
 Wie fliegst du dahin! Mit schnellem Flug
 Schreuchst du die Grazie weg!

Sie schwebet schon nach! Vordenliedertanz
 Däht Pfeile, wie Dendurdis Fogen sie entflohn!
 Wie rauschet ihr Gesieder! Ereile sie vor nur!
 Die Grazie schwebet schon nach!

Viehlücher, reize sie nicht! Verachtet lebet sie nicht um!
 Ich seh es, halt ein! Ich seh es, sie pürzt!
 Das Wältschen kunzt
 Dämmert schon auf ihrer Sterne.

Eiehest du sie kommen bey den Refen herum
 In dem heißen Dufte des schönsten der Decembermorgen,
 Wie schweben sie daher! Versüßigen sie
 Mir Mina die Jörnende.

Wer ist es? Wer kommt? Wie versüßern sie
 Den schönsten der Decembermorgen!
 Ja, rebe du Beleidiger der Grazie,
 Wer sind sie, die daher in den weißen Düften schweben?

Wie des Feinhauts Leinwand aus der Kluft perle,
Lönt unter ihrem Tanze das Kreuz!
Viel sind der Schreiber um den leichten Stuhl,
Der auf Stühlen wie von selber schlüpft.

Und sie, die in Hermelin gehüllt
Auf dem elenden Stuhle ruht,
Und dem Jüngling hört, der hinter ihre
Den Stühlen der Knaben Stängel gibt?

Um des Mädchens Wissen beleidigt ich
Die Gezige, beim verschönt sie mit se!
Der Jüngling liebet das Mädchen, se liebet ihn,
Sie feiern heute des ersten Kusses Tag.

O du in die Hermelins gehüllt,
Und du mit dem Eilberreiß in dem schwarzen Haar,
Wir sangen ihn auch den Gardenliedertan,
Und feiern euer Fest mit euch.

Was kommen uns! Ihr sangt ihn schön
Am saufelnden Schiff herab!
Nur ein Gesetz: wir verlassen nicht eh den Strom,
Bis der Wand am Himmel stekt!

Weit ist die Raue zum Faß

Der mit dem glühenden Mond beginnt!

Ihr müßt euch stärken. Die Kauscherin brennt
Licht schützigen Stahl!

Du Schwebel mit der blindevnden Schale dort,

Den der Turguntionen Ursohn scherte,

Den! und die Schale voll die guten Munde herauf!

Im Küßer gehebet! Doch kein Tropfen reißt den Strom!

So rund herum, und denn der höheren Schall

Nach altem Brauchestunde Licht!

Zu dersten Trage's nieder erfundnen Reich
Auf gesunden Krysal!

Ihr Tänzer dort auf dem hellen Krysal,

Nach Trage's Kinderführer,

Was höllet ihre nach im Antikoden Danz!

(Wie in Wollen ein?)

Wast hin das Nohr auf dem Thesendette gebüht.

Wast hin das Meer Schank!

Küßte ih gegen nach über den Freunden, Willingenden,
Worshiesenden Reich auf dem Welle geh!

Er fangt, und das blonde Mädchen glitz

In der Mitte des Stroms, die Höner tönten hinter ihr her,
Da den beiden Ufern eilten voraus die Begleitenden,
Und wogen sich leicht auf der Schärfe des Stahls.

Wie glatt ist der schimmernde Frost! Schall dort umher

In den Felsen, nicht hier mit dem Strom' hinab!

Dau droben im Walde verwühlendes Feil!

Sie fangen's, und lehnten sich rechts an den nürnenden,
Strahl.

O Bahn des Apfells! Ey sie am Fuße des Eichen stürzt,

Ey sie mit dem Eisorn mofnet den Wanderer,

Erfarre, erfarre du Ellopendhand!

Sie fangen's, und lehnten sich links an die leifere Luft.

Sie fangen der Eisganz Lieder noch viel,

Von Zephyrus, dem Zersüßer, ach!

Wenn die Rhine des nächtlichen Frostes weilt!

Von der Litz des verborgenen warmen Dacht,

Da der blühende Jüngling sank! er schwing sich heraus, sein Blut

Härte den Apfelfall, denn sank er wieder und starb!

Von dem Orkan, der in Schwindel sie schleudert vor sich her

Am verhängnisvollen Heisergesäß' hinab.

Schnell wie der Wurmk, schmeckten sie in weit umkreisenden Wien
dungen fort,

Wie die Niesenschlange Witzards im Ocean sich wälzt!

Vom der bebenden schönen Winkelde eisem Tritt auf den Teich
Zum Hyacinthenbeet. Klein war ihr Haar, und blutend
ihr Eis.

Sie hatten des Stabes Pand mit silberstem Laub
Und röthlichgeprägten fliehenden Fischen gestift.

Sie sangen es iso dem Wiederhale der Wälder in
Iso den Tänmemern der alten Purg.

Sie sangen fort, Strophem und Antistrophem,
Ruheten selten Exoden aus.

Sie sangen den senen Pindor durch,
Da sank, ach viel zu früh! der Wond am Himmel hinauf

Sie kamen zum regereichen Lanz,

Zum Wachlichtstrahl,
Vor dem Wenenden Lamin
Und Hina vor seinem Spiegel an;

Sie kosteten wenig mit stolzem Joba,

Zum regereichen Lanz,
Sie schliefen die ganze Nacht, den Tag dazu,
Schanden Schlaf.

An Herrn Gleim.

1752.

Der verkennet den Eherz, hat von den Göttern
Keine Wine betauscht, der es nicht fassen kan,
Daß der Lieblich der Freude
Nur mit Socrates Freunden lacht!

Du erkennest ihn nicht, wenn du dem Ithubstern,
Nach den Pflichten des Tags, schnellere Flügel gibst,
Und dem Ernste der Weisheit
Deine Blumen entgegen streust.

Laß den Lacher, o Gleim, lauter dein Lied entweichen,
Deine Freunde verstehen! Wenige kennst du,
Und manch leibliches Mädchen
Straft des Liedes Entweichungen,

Pacht dem Jünglinge nicht, der den Platterer
Zu lachselnd erklärt! Weiß es, wie blass sie ist!
Zürnt ihn weiser, und lehret ihn,
Wie ihr Mädchen, dein Lied verstehen!

Du verstehtst es! Sie mehr! Aber, so schön sie ist,
Es empfindet auch ihr Herz deinem Besange Schicksal,
O! so kennst sie doch Gleimen,
Und sein feuriges Herz nicht ganz,

Seinem brennenden Durst, Freunden ein Grund zu seyn,
Wie er auf des Verdienstes Pfad, den er liebet, stolz
Edel stolz ist, vom halben

Kalten Dreyfuß beleidigt!

Sichend nicht gehet! Hier nur die stehende
Einfache Klage habe, oder vom Friederichs —

Wenn von Friederichs Lode

Ihm die trankene Lippe trief!

Ohne Blässe nach Lohn, oder auch ungelohnt!
Sprich nur wider dich selbst edel ungerecht!

Dennoch bragt dir die Mule

Ihren stolzen Muth nicht!

Deutschlands Mule! Gehet, fahrt, am hohen Ziel,
Das der Brille gesteht, und es mit Thier Apoll

Forberheuen um'stattet,

Mit der Palme der Engel auch

Sang sie gegen mich her. Thend entschloßte mir
Seine Leyer, als ich drohend die Priesterin

Und mit stehendem Haar sah

Und dedonischen Ernst! Sie sang:

„Hör des innersten Hohns Ausdruck, und läßt den

„Jedem Sängling der Kunst, oder ich nehme die

„Deine Leyer, zerreiße

„Ihre Nerven, und laß dich!

- „ Würdig war er uns mehr, als dein beglücktester
 „ Freiheitshasser, o Rom, Octavian zu sehn,
 „ Mehr als Ludwig, den uns
 „ Sein Jahrhundert mit aufbewahrt !
- „ So verkündigten ihn, als er noch Jüngling war,
 „ Sein aufsteigender Geist ! Noch, da der Vorbeist ihm
 „ Schon vom Blute der Schlacht triefte,
 „ Und der Denker gepanzert gieng,
- „ Floß vom Hümm der Quell Friedrich entgegen, ihm
 „ Abzumachen die Schlacht ! Aber bald wandt' er sich,
 „ Strömt' in Feuer, wohin ihn
 „ Heinrichs Säger nicht folgen wird !
- „ Sagt's der Nachwelt nicht an, daß er verachtete,
 „ Was er werth war, zu sehn ! Aber sie hört es doch.
 „ Sagt's ihr traueig, und sodart
 „ Ihre Söhne zu Nichtern auf !



Die Chöre.

Im Jan. 1767.

Goldener Traum, du, den ich nie erfüllt seh,
Süßes Phantom, wie der Tag schön, wenn er aufwacht,
Laß du dennoch zurüch, und schwebe
Mir vor dem trübem Blic!

Dein se denn Kronen umsenk, daß des Traumes
Himmliches Bild se ins Daseyn nicht verwandeln?
Soll ihr Marmer auch se schon dein,
Wenn die Verwandlung geschieht?

Königssohn! Edler! Dich, ja die schäufte
Iper besingt mit dem schäufsten der Gesänge
Dich, der es eich vollführt? Dein waren
Ehren der Religion!

Nich nich das Grab, lang ich von dir! Du der schäufsten
Iper erlaub' mein Piesung nicht; doch begriffst
Eich' ich! schöpfst aus der Freude tiefsten
Strömen, Wohlthut, dein Tob!

Groß ist dein Wert, so dein Wunsch! O es will der
Nicht, was es se, ich verlickern in der Wonne,
Wer die Religion, beglücket
Von der gewöhnlichen Welt.

Und von des Himmels heiligem Thron nicht gesiegt hat!
Einst nicht gehet, wenn die Chören in dem Tempel
Singend stehn? Und, singen sie,
Chöre aus Himmels Land?

Ende

Läufte mich lange, seliger Traum! Ach! Ich höre
Christengefang! Welch ein Volkheer ist versammelt!
So sah Kephais vordem fünftausend
Jesus auf einmal sich weihn.

Lied, ihr Gesang preiset den Sohn! mit des Hergens
Einfalt vereint sich die Einfalt des Gesanges!
Und mehr Hobeit, als alle Welt hat,
Hebe sie gen Himmel empor!

Wonnegesühl hebe sie empor! Und es stiegen
Thronen ins Lied! Dann die Kronen an dem Jule
Strahlen ihnen! sie sehn um Elen
Palmen der himmlischen wehn!

Noch es beginnt ho der Psalm, den die Ehre
Eingen, Musil, als ob kunstlos aus der Seele
Schnell sie stömte! so leiten Meister
Sie, wie in Ufern, daher!

Tiefer himad stömt sie ins Herz, und verachtet
Nicht, was nicht bis zur Thräne sie erhebet!
Was nicht füllet den Geist mit Schauer,
Oder mit himmlischen Erust!

Himmliſcher Erust idnet herab mit des Festes
Hohem Gesang! Prophezeiung und Erfüllung!
Wechſeln Ehre mit Ehden! Gnade
Eugen sie dann, und Bericht!

Hör! von des Erbes Liebe befecht, von der Hirtenschar
Sion's entflammt, erheben sie ihr Loblied!

Eine Stimme beginnt lise,

Eine der Hirsche nur bede...

Aber es tönt mächtiger bald in dem Chor fort;

Eh're sind nun schon in dem Strom des Gesanges!

Schon erzittert das Volk! schon glühet

Feuer des Himmels in ihm!

Bonne! Das Volk hält sich noch kaum! Die Vösaunen

Donnerten schon! Und ist donnern sie von neuem!

Aller Eh're Triumph erscholl schon!

Draufset ist wieder herab!

Länger nun nicht, länger nicht mehr! Die Gemeine

Sinkt dahin, auf ihr Antlitz zum Altar hin,

Hell vom Reiche des Bundes! Eile, eile,

Erdrunt in der Eh're Triumph!

Wisset darcinst dort mein Gebet, an der Tempel

Einem mein Gebet, wo der Eh'rehuln der Gemeine

Tönt, so bedet mein Gebet, und lichter

Flühet die Plume darauf,

Wenn an dem Tag, als aus dem Heil der Erhö're

Strahlte, der Reich mit dem Jubel sich ihm nachschwingt!

Dein, ich hör' es, und: Auferstehung!

Lippest ein Laut aus der Gruft!

Obe.

Himmellicher Obe hört das Getöse der bewegten
Eterne, den Gang, den Selens und Merions
Donnern, kennt es, und freut hinhörend
Sich des geschügeltten Halls,

Wenn des Planets Voie sich drehn, und im Kreislauf
Wälzen, und wenn, die im Glanz sich verborgen,
Um sich selber sich drehn! Sturmwinde
Tauschen und Meere dann her!

Hesperus Meer, Meere des Mond's, und der Erd', ihr
Canster; allein wie erhebt's sich's ins Bootes!
O wie thut's sich's empor! Hochwogig
Donners am Helsingestab!

Malmengesang tönet darein! Die erhabnen
Geister am Thron, die Gerechten und Vollkommenen
Singen Jubel und Preis! Aufhebung!
Danken, so können es, Gott!

Lauter noch schwebt dort der Meer, und die goldne
Königin dort mit dem Palmzweig in der Rechten!
Lauter schwingt sich der Schwan, und lauter
Wiehet die Rose daher!

Wundung in mir, dunkles Gefühl der Entzückung,
Welche den Staub an dem Staub einschlief unaussprechlich
Trösten soll, o Gefühl, Weisfager
Junger, ewiger Ruh!

Fispe! entflohn jenem Gesang der entflammten
Edhne des Heils, o besuch est die beladenen
Erdenwanderer, lornas mildethäls,
Drohe des Weinenden Dst!

Etrahlendes Herr, Welten! Ist auch ein Erschafener
Jrgendwo wie der Mensch schwach? Es erschreckt uns
Unser Ketter, der Tod! Sanft Idmant er,
Leis im Gewölke des Schlags!

Über er bleibe fürchterlich uns der befreunde
Schlummerer, ob er uns gleich weg, zur Vollendung
Führt, aus Hüllen der Nacht, hndher
Zu der Erkenntniß Land!

Von der Sedule Reinigtem Pfad in ein heitres
Bonnegeld! Zur Gesellschaft der Vollkommenen!
Aus den Leben, das bald durch Reffen
Zögernder fließet, und bald

Büchriger da, wo, zu verblähen, die bekränzten
Frühling' ihr Haut in des Thau's Glanz und Gerüchen
Schimmernd heben; es spiekt hinunter,
Oder es stume, Geschick!

Der

Der Tod.

Im März 1764.

D Wohle der Glanznacht! Sternbeere,
Wie erhebt ihr! Wie entzückt du, Anschauung
Der herrlichen Welt! O du Schöpfer,
Wie erhaben bist du, O du Schöpfer!

Wie freut sich des Emporschauens zum Sternbeere, wer empfindet,
Wie gering er; und der Gott! Welch ein Staub er; und
wer Gott,
Sein Gott ist! O sey dann, Gefühl
Der Entzückung, wenn auch ich sterbe, mit mir!

Was erschreißt du denn so, Tod, des Belobten Schlaf?
O bewölke den Genuß himmlischer Freude nicht mehr!
Ich steh in dem Staub, Gottes Saad! Was schreiß
Den Unsterblichen du, schlafender Tod!

Wit hinab, o mein Leid, dann zur Verwerfung!
In ihr Thal sanken hinab die Gefallenen
Dem Beginn her! Wit hinab, o mein Fleuch
Zur Heerschaar, die entschlief!



Siona.

Siona.

Söhne mir, Harfe des Palmenhain,
Der Lieder Gespielin, die David sang!
Es erhebt steigender sich Sions Lied,
Wie des Quells, welcher aus Dagschaf sprang.

Oben in Bollen, o Palmenhain,
Erblüht du das Thal, wie den Ferkennwald,
Und entsenktst Schatten, herab auf den Wald,
Dem Gemüth, welches dich deht, Palme, mit Blauz.

Idne, Siona, Triumph einher!
Um Silbergeißel Siona tritt
Sie daher! schwebet im Tanz! Zühtest, wie du
Sie erhebst, Religion, dessen, der ist!

Seyn ried! Und war! Der Erhaben weht
Sanft Rauschen vom Wipfel der Palme nach!
Von dem Fall, welchen du idast, reiner Quell
Des Krystalls, rufet ihr nach Echo Triumph!

Gewirge dir se! Ihr Lenz umtränge
Die Rose Carouge des Himmelhals;
Ihr Gewand fließt, wie Gemüth, sanft um sie,
Wie des Tages Fröhe gefärbt, Purpur und Gold.

Zubereit' laur', o Sulamith

Siona, mein Bild du und freudig mach!

Es erfüllt Wehmuth und Ruh, Wonn' erfüllt

Wie das Herz, wenn du dein Lied, Himmlische singst!

Hört ihr? Siona beginnt! Schon rauscht

Der heilige Hain von dem Hirschenlaut!

Die Krostallkugel vernimmt, horcht und sieht;

Denn es weht' ein Spiel im Hain rings um sie her!

Woh' ist flüht sie in die Welt' herab

Wie freudiger Eil! Denn Siona nimmt

Die Vossau, hält sie empor, läßt sie laut Donner

Ins Gebirg' hallen! Und ruft donnernd ins Thal!



Verzeichniß.

1. Das Realleben.	Seite 1	21. Die Verhandlung.	Seite 79
2. An Gott.	7	22. An Herrn Bodmer.	83
3. Das Ansehen Gottes.	13	23. Elegie. Der du zum Tross.	85
4. Die Gegenwart Gottes.	17	24. Neoon.	89
5. Democh.	23	25. Daphnis und Daphne.	91
6. Die Hoffnungen der Heiligen.	29	26. Jabet auf der Zürcher See.	95
7. Staber Mair.	32	27. An Daphnen.	99
8. Als der Dichter den Ref.		28. An Young.	101
koll zu singen unternahm.	35	29. Petrarch und Laura.	102
9. Germanicus u. Thaiselda.	37	30. Abschiedsode an Gieseler.	106
10. Psalm.	40	31. An Ganng.	108
11. Ode an den König.	43	32. An des Dichters Freunde.	114
12. Danklied für die Genesung des Königs von den Mätern.	43	33. Auf die G. und H. Ver- bindung.	116
13. Auf das Jubelfest der Souveränität in Dänemark.	51	34. Kriegslid.	118
14. Metaklisch Erder.	57	35. Trinklied.	120
15. Zeichnung des Messias.	60	36. Liebeslied.	122
16. Die beyden Wosen.	63	37. An Meta.	124
17. Die Hochahmer.	65	38. Thaiselda.	126
18. Wie und Sie.	66	39. Die Welten.	128
19. Verhängnisse.	68	40. Episode.	134
20. Elegie Die nur lebendes.	70	41. Ode an Herrn Stein.	139
21. Hermann und Thaiselda.	74	42. Die Ode.	142
22. An Herrn Ebert.	76	43. Der himmlische Ode- hdt.	145
		44. Der Tod.	147
		45. Etona.	153





Klopstock

Klopstocks
sämmtliche Werke.

Erster Supplementband.

*

Klopstocks Leben

von

Dr. Heinrich Deering.

Weimar,
bei Wilhelm Hoffmann.
1825.

17 121



Klopstock
Leben

von

Heinrich Deering.



Mit Klopstocks Portrait und einem Fac Simile.

Weimar,
bei Wilhelm Hoffmann.
1825.



Vorwort und Einleitung

des Herausgebers.

Bevor wir uns über die vorliegende Biographie Klopstocks näher erklären, sehen wir uns genöthigt, folgende allgemeine Bemerkungen vorausszuschicken. Ueberspannten und einseitigen Forderungen, wie Anmaßung und geistige Beschränktheit sie so manchen gehäßigen Rezensenten in die Feder dictirten, können und wollen wir auch in dieser Biographie nicht genügen. Tadelsucht ist nun einmal dieser Herren Element. Das haben wir noch kürzlich in der Mehrzahl der Rezensionen von Herders Leben (in d. Wegweis. z. Abendzeit. Febr. 1824. No. 10 u. 11. Jenaisch. Lit. Zeit. May 1824. No. 97. Allgem.

Repertorium Leipz. 1824. Bd. 2. St. 3) erfahren, bei denen es sich wahrlich kaum der Mühe lohnte, die spärlich hingestreuten Lobkörner aus einer Spreu von grundlosem Tadel zu sichten. *) Eine rühmliche Ausnahme hievon machte indeß die einsichtsvolle und unpartheiische Beurtheilung unsrer Biographie Herders in Nöhr's Predigerbibliothek. 1823. Bd. IV. Heft 4. „Die verständige Anordnung dieser Schrift, heißt es S. 606 u. f. beruht vornehmlich darauf, daß der Verfasser nach Mittheilung der Jugendgeschichte Herders sein ganzes übriges Leben in sechs verschiedenen, durch einflußreiche Umstände bestimmten Perioden auf eine

*) Was unsre deutschen Critiker gegen die Ausländer für eine ärmliche Rolle spielen, haben wir vor kurzem an einer eben so einsichtsvollen, als unpartheiischen Rezension der frühern Ausgabe unsrer Biographie Schillers (Weimar 1822) gesehen. Die erwähnte Beurtheilung findet man unter der Ueberschrift: Life and Writings of Schiller, in dem North American Review. Boston 1823. April. No. XXXIX. P. 397 — 425.

sehr anschauliche Weise vor den Augen des Lesers vorüberführt; die geistvolle Ausführung aber zeigt sich besonders in der Art und Weise, wie er in die Schilderung der äußern Lebensverhältnisse seines Helden zugleich auch das Bild seines innern Lebens zu verweben weiß, und Allem, was demselben mehr oder minder Wichtiges begegnet, durch seine eigenen Aeußerungen darüber anziehenden Reiz und sinnreiche Bedeutung gibt. Dadurch wird seine Schrift zu einer sehr lehrreichen Lectüre, sowohl für gebildete Leser überhaupt, als auch für solche, denen Herder als Theolog und Geistlicher interessant ist. Dabei hat sich der Verfasser vor einem der gewöhnlichsten Fehler unsrer Lebensbeschreiber sorgfältig bewahrt, derer nämlich, daß er die Vorzüge seines Helden nicht mit übertriebenen Lobreden anpreiset, und seine Menschlichkeiten durchaus übersieht. Er läßt vielmehr jenen die gebührende Gerechtigkeit widerfahren, und gedenkt auch dieser, aber mit Milde und Schonung, so daß auf keiner Seite die Unpartheilichkeit verletzt wird, welche jeder Lebens-

beschreibung erst ihre rechte Brauchbarkeit für den lehrbegierigen Leser gibt. " —

Wir haben absichtlich diese Stelle hier mitgetheilt, weniger zu unsrer eigenen Rechtfertigung, als um dem Leser dieser Biographie Klopstocks, die wenigstens von den bisher vorhandenen den Vorzug einer größern Vollständigkeit und genauen Sichtung wahrer und falscher Nachrichten hat, einen allgemeinen Begriff zu geben, aus welchem Gesichtspunkte er sie zu betrachten habe. Auch hier, wie in Schillers und Herders Leben, haben wir den Dichter, überall, wo es thunlich war, redend eingeführt, und selbst solche Stellen in seinen Briefen nicht unterdrückt, in denen eine mitunter etwas fade Tändelei herrscht, die freilich damals unter den schönen Geistern für die ächte Sprache der Freundschaft galt.

Klopstocks Freundschaft hatte überhaupt das Eigenthümliche, daß seine Phantasie ihm die geistigen Mängel derer verhüllte, die er, so mittelmäßige Menschen und gering haltige Poeten auch darunter

waren, auf's innigste an sich schloß, und sogar einen derselben mit dem unverdienten Lobe überschüttete:

Schmidt, der mir gleich ist, den die Unsterblichen
Des Hains Gesängen neben mir aufziehen;
ein Lob, das vielleicht nur insofern zu entschuldigen
war, als es dem Bruder seiner Geliebten galt.

Hieran mögen sich, als Einleitung zu der nachfolgenden Biographie, einige characteristische Bemerkungen über Klopstock und seine Poesie anschließen.

Außer seinem Gefühl für Freundschaft, dem wir Klopstocks gelungenste Oden verdanken, ward die Liebe zum Vaterlande dem Dichter ein mächtiger Antrieb zur Poesie. Der damaligen Kälte und Lauheit der Deutschen war es zuzuschreiben, daß Klopstocks Patriotismus nur selten oder nie ruhig epischer Natur war, sondern einen leidenschaftlichen, ja heftig zürnenden Character hatte. Man wird dieß in seinen Vaterlandsoden, so wie namentlich in seinen Bardieten: Hermanns Schlacht, Her-

mann und die Fürsten und Hermanns Tod bestätigt finden.

Ein dritter, und wir möchten sagen, der mächtigste Antrieb zu Poesie ward dem Dichter die Religion, und zwar die Verherrlichung des Christenthums insbesondere. Seine Individualität hatte ihn unwiderruflich zum heiligen Sänger bestimmt. Aber es bedurfte eines solchen Genius, um einem schon mehrfach bearbeiteten Stoffe eine ganz neue Seite abzugewinnen, und bekannte Verhältnisse in dem erigineellsten Lichte poetischer Begeisterung zu zeigen.

Der Stoff der *Messias*, als desjenigen Gedichts, werauf sich Klopstocks Haupttruhm gründet, die Erlösung des Menschengeschlechts durch einen göttlichen Mittler, der, seine Göttlichkeit verleugnend, die Hölle überwindet, ist zwar rein epischer Art; allein eigentlich doch nur dem verständlich, der wie Klopstock dem protestantischen Kirchenglauben, oder den Mystereien des Christenthums unbe-

dingt anhängt, ohne sich durch philosophische Begriffe irre machen zu lassen.

Eine gewisse Einförmigkeit der Handlung brachte die Natur dieses Stoffes freilich mit sich. Keine bedeutenden Kräfte sind hier in Bewegung gesetzt, keine großen Hindernisse zu überwinden. Der Messias, dessen Character übrigens hinsichtlich der Mischung des Göttlichen und Menschlichen äußerst zart gehalten werden, ist der Held, der die Handlung anfängt und beschließt. Dem Rathschluß der ewigen Vorsehung sich fügend, erduldet er Leiden und Tod, erweckt nach seiner Auferstehung mehrere Töchter, erscheint einigen Vertrauten und fährt gen Himmel, wo er seinen Thron zur Rechten Gottes einnimmt. — Es ist nicht zu leugnen, daß diese Vereinigung des Erlösers mit seinem göttlichen Vater nur zu sehr einer irdischen Feierlichkeit gleicht, und man begreift nicht, wie bei dieser Gelegenheit die Ströme und Wälder brausen, die Engel Palmen auf den Weg streuen können u. s. w., da die Scene im Himmel vergeht, wo es doch, nach

der christlichen Dogmatik, weder Ströme, noch Wälder u. s. w. giebt.

In dem Gange des Gedichts hat sich Klopstock zwar im Allgemeinen an den Bericht der Evangelisten gehalten. Aber mannigfacherer Begebenheiten, Charactere und Situationen bedurfte es, wenn das Ganze die Gestalt eines Epos gewinnen sollte. Daher finden wir jene einfachen Erzählungen mit den Dichtungen einer reichen Phantasie verwebt, und das Ueberirdische und Wunderbare an den Faden der Geschichte angeknüpft. Die Gemälde des Himmels und der Hölle waren zwar bereits bei Milton und Dante vorhanden, jedoch in bei weitem groteskern Umrissen. Gröbentheils Klopstocks eigene Erfindung sind indeß die Ereignisse unter den Menschen, welche im Messias vorkommen, und hier erscheint seine Poesie unstreitig in ihrem schönsten Lichte.

Scharf gezeichnet sind die Charactere der Apostel; auch von den Hauptpersonen im jüdischen Synedrium und von vielen andern, welche unser Interesse in Anspruch nehmen, hat der Dichter, oft mit we-

nigen Zügen, ein höchst anschauliches Bild entworfen. Weniger gelungen möchte man vielleicht die Beschreibung der höllischen Geister nennen, unter denen Adramelech zwar obenan, doch zugleich tief unter Miltons Satan steht. Die höchst kraftvollen, anziehenden Sentenzen, welche der Dichter ihm in den Mund legt, können, unsrer Ansicht nach, für die verfehlte Characterzeichnung nur schwach entschädigen. Auch bei Milton finden wir diese Kraftsprüche, allein für den Satan, wie ihn Goethe in seinem Faust sehr richtig geschildert hat, gibt es durchaus keine positive Wahrheit; er ist der Geist, der stets verneint. Außerst anziehend ist dagegen der Character des reinigen Abadona, der zwischen den guten und bösen Dämonen steht.

Man sieht sehr deutlich, daß der Dichter seine ganze poetische Kraft aufgeboten hat, um das Unendliche durch Bilder und Symbole zu versinnlichen; aber auch die reichste Phantasie mußte nothwendig in Schilderungen erschaffen, die kein menschlicher Geist lange festzuhalten vermag. Etwas Monotonies

erhielt die Erzählung vorzüglich da, wo die Scene im Himmel ist, und alle Leidenschaften schweigen. Auch die überirdischen Empfindungen mehrerer auftretenden Personen, die der Menschheit kaum noch anzugehören scheinen, können nur einen geringen Antheil erregen, und die besonders gegen das Ende der *Messias* sich häufenden Gefänge der Engel haben etwas Ermüdendes. Schon in der zweiten Hälfte der *Messias* nimmt das Interesse sichtbar ab, woran wohl auch das Unbegreifliche des Haupthelden schuld ist, und Schwung und Fülle der Phantasie sind hier in weit geringerem Grade sichtbar, als in der ersten Hälfte.

Zu dem aber, was Klopstock, dem offenbar Kraft und Gedankenfülle mehr galt, als ein flüchtiges Spiel mit reizenden Bildern und schönen Formen, vor vielen andern Dichtern auszeichnet, rechnen wir vorzüglich sein unermüdetes Streben nach vollendeter Bildung der Sprache und des Stils. Die Griechen und Römer wurden sein Vorbild, und seiner Begeisterung für die antiken Formen ist es

beizumessen, wenn er den Reim, und die mannigfachen Versarten, die sich mit der romantischen Poesie in den neuen Sprachen entwickelten, wenig achtete. Mit der Nachahmung der griechischen Versarten hing sein unermüdetes Streben zusammen, auch die Einfachheit des Griechischen Styls zu erreichen. Freilich läßt sich nicht leugnen, daß seine ganze Metrik und Diction dadurch mitunter einen pedantischen und erkünstelten Anstrich gewann. Auch sein Hang, mit wenigen Worten viel zu sagen, artete mitunter in's Kleinliche aus, wiewohl dieser poetische Ekelismus mit der individuellen Stärke seines Gefühls zusammenhing.

Aber seine Poesie trägt demungeachtet, wenn auch nicht der Form, so doch dem Geiste nach, das Gepräge des deutschen Nationalcharakters. Zu dem lebendigen Gefühl für Religion und Moral, für Wahrheit und Recht, das sich überall in seinen Werken ausspricht, gesellte sich eine ruhige Besonnenheit und ein Adel der Gesinnung, wie wir ihn bei wenigen Dichtern finden. Dieser Adel zeigt sich beson-

ders in seinen Schilderungen der Liebe, die über alles Irdische erhaben sind, und frei von allen Anforderungen der Sinnlichkeit.

Diese charakteristischen Bemerkungen über Klopstocks Poesie mögen den Uebergang zu dem nachfolgenden Leben des Dichters bilden, das er einst willens war, selbst zu schreiben. Was sich über diesen nicht ausgeführten Plan unter Klopstocks nachgelassenen Papieren gefunden, wollen wir hier wörtlich mittheilen: *)

Den 3. September 1776.

„Ich kenne wenig Sachen, die schwerer sind, als sein eigenes Leben zu schreiben. Man soll unständig seyn (denn ein kurz hingeworfenes Leben ist keins) und zugleich selbst den Schein der Eitelkeit vermeiden. Gleichwohl muß ich mich aus verschie-

*) Vergl. Auswahl aus Klopstocks nachgelassenen Briefwechsel und übrigen Papieren. Leipzig 1821. Th. 2. S. 39 — 42.

denen guten Ursachen dazu entschließen. Eine derselben ist diese: Man hat mir nicht selten dieses und jenes von mir erzählt, das zwar recht schmeichelhaft für mich, aber doch wenigstens zur Hälfte, oder gar völlig falsch war. Solche Erzählungen können mehr von mir herumgehen, als mir bekannt geworden sind. Eine gute Lebensbeschreibung, das heißt nur, die in Hauptsachen umständlich und durchgehends genau wahr ist, trifft diese Erzählungen auf ihrem Wege an, und macht, daß sie nicht weiter in Betrachtung kommen. Ich wünsche, daß mir meine Freunde bei der meinigen helfen. Ich bedarf diese Hülfe; denn manches von dem, was mich betrifft, habe ich so rein vergessen, daß ich wohl eher, wenn mir Augenzeugen davon erzählten, ziemliche Zeit mit der Unwissenheit eines Fremden zuhörte, bis mir es endlich gewöhnlich kleine Umstände, und diese denn sehr lebhaft zurückbrachten. Sogar Briefe, und nicht etwa gleichgültige, sondern Briefe an Freunde, hab' ich beim ersten Durchlesen bloß an meiner Hand gekannt." —

„Wenn mir meine Freunde von dem, was sie von mir wissen, dasjenige anzeigen wollen, was ihnen in die Lebensbeschreibung zu gehören scheint, so werd' ich doppelt Nutzen davon haben. Sie werden mich an manches, das ich nicht mehr wußte, erinnern, und ich werde von ihnen unter dem, was mir bekannter als ihnen ist, wählen lernen. Es ist ihnen unverwehrt, mich auch zum Aufzeichnen dieses und jenes, das sie wissen möchten, und das ich sonst vielleicht übergehen würde, durch Fragen zu veranlassen.“ —

„Vorzüglich angenehm werden mir Nachrichten von Eindrücken, die meine Arbeiten auf Ungelehrte gemacht haben, und Erinnerungen an Zeiten seyn, da wir so recht von Grund des Herzens mit einander glücklich gewesen sind. Ich erkenne es mit inniger Dankbarkeit, daß ich es oft in meinem Leben, und in hohem Grade gewesen bin. Auch hab' ich mir's manchmal zum eigentlichen Geschäfte gemacht, tief anwendbar darüber nachzudenken, was — — —

März 1800.

„Nicht wenige haben mir ihren Wunsch gesagt, daß ich mein Leben schreiben möchte. Wenn ich dieser Erzählung auch nur einige Bildung gäbe, und sie nicht ganz ohne Wärme ließe, so klagte man mich dessen, worüber ich, wenn ich's an Andern sah, nicht selten gelächelt oder gelacht habe, des Stolzes an oder wohl gar der Eitelkeit. Wer dieses mit mir glaubt, der verlangt keine Lebensbeschreibung von mir: wer es nicht glaubt, der mag wohl mit Recht vielen Menschen umgegangen seyn, und nicht wenig über sie gelesen haben; aber kennen hat er sie nie gelernt. Ja, wenn Handschriften für Freunde dieß blieben, so wäre die Sache anders“ —

„Ich suche ein Blatt umsonst, auf welchem die Ursachen standen, warum ich von meinem Leben nicht schrieb. Ich kann es aus dem Gedächtniß nicht genau herstellen; ich schweige daher lieber ganz davon. Wie ich geschrieben habe, wissen Verschiedene, und mit der Zeit werden's noch Mehrere (wer dieß nur durch Andre kennt, kommt nicht in Betracht); wie

ich gelebt habe, wissen meine noch übrigen Freunde, auch meine Feinde können's. Ich glaubte einst, daß ich dieser nicht hätte, weil ich's nicht verdiente."—

Sei weit Klopstock. Wir schließen diesen Bericht mit dem herzlichsten Wunsche, daß der nachstehenden Biographie des Dichters der Antheil des Publikums in reichem Maasse zu Theil werden möge.

Jena, im Dezember 1824.

Heinrich Doering.

Klopstocks Leben.



Friedrich Gottlieb Klopstock *) wurde den 2. Juli 1724 **) zu Quedlinburg geboren **), und war unter zehn Kindern, fünf Söhnen und fünf Töchtern, das älteste.

Einer dieser Söhne, Carl Christian, war königlich dänischer Legationssecretär, anfangs zu Madrid, späterhin zu Haag; ein anderer, Victor, hatte sich dem Kaufmannsstande gewidmet. Beide waren nicht ohne

*) Vor seinen Schriften nannte sich der Dichter entweder gar nicht, oder schlechtbin mit seinem Zunamen; in seinen Briefen, zumal aus früherer Zeit, findet man indess die Unterschrift: Fr. Gottl. Klopstock.

**) Sein Geburtsjahr wird von mehreren Literatoren unrichtig angegeben: von Köttnen (Charaktere deutscher Dichter und Prosaisien, Berlin 1781. S. 374.), von Eschenburg (Beispielsammlung i. Theorie u. Literatur d. schön. Wissenschaften, Berlin 1789. Bd. 4. S. 62) und von Eichhorn (Literärsgeschichte, Göttingen 1799, erste Hälfte, S. 547; doch findet man S. 555 wiederum die richtige Angabe.)

***) In dieser romantischen Begeend geboren zu seyn, war vielleicht, physiologisch und psychologisch betrachtet, för-

feinere Bildung und beschäftigten sich in Stunden der Muße selbst mit den schönen Künsten. *) Ein dritter Bruder des Dichters, Ernst, war, nach einem Briefe Klopstocks an Gleim vom 15. September 1763, in Condition bei einem Kaufmann in Merseburg **); der vierte endlich, August, ließ sich im Sommer 1753, nebst einem Kaufmann Rahn, nem Schweizer von Geburt, der Klopstocks älteste Schwester, Johanna, geheirathet hatte, zu Ringbye, einem anderthalb Meilen von Copenhagen gelegenen Flecken nieder ***), wo auch der Dichter selbst späterhin eine Zeitlang wohnte. ****)

derlich zur Erweckung des poetischen Talents, und wenn von einer stillen Weise der Natur hier die Rede seyn konnte, so ließe sich wohl sagen, daß Klopstock dieselbe bei dem ersten Erblicken der feierlich schönen Natur empfungen habe. — Vergl. Klopstocks Biographie, Duedlinburg u. Leipzig 1817. S. 7. u. f.

*) Vergl. Klopstock und seine Freunde. Briefwechsel d. Familie Klopstock u. s. w., herausgegeben von Cramer Schmidt, Halberstadt 1810. Bd. 1. S. XLVIII.; wie auch Bd. 2. S. 187—98, wo man zwei Briefe von Carl Christian Klopstock an Gleim, und S. 284 ein Schreiben des letztern an Victor Klopstock findet. Vergl. Klopstocks Werke, Bd. 11. S. 37, wo ein Schreiben von Carl Christian Klopstock abgedruckt ist.

**) E. Klopstock und seine Freunde, Bd. 2. S. 182 u. f. vergl. Bd. 1. S. XXVIII.

***) Vergl. Cramer: Klopstock. Er und über ihn. Hamburg 1780. u. s. f. Th. 3. S. 345 u. f. Einen Brief von diesem Rahn findet man in der Schrift: Klopstock und seine Freunde u. s. w. Th. 2. S. 131 u. f. Vergl. Th. 1. S. XLIX.

****) In den J. 1755—56. Mehrere Briefe Klopstocks und

Sein Vater, G. H. Klopstock *), war anfangs Commissionsrath in Quedlinburg, und pachtete dann das Gut Friedeburg im Brandenburgischen Antheile der Grafschaft Mannsfeld. Er war ein treuherziger, biederer Mann, voll edlem Trog und unerschütterlichem Muth. Ein seltsamer Zug seines Charakters war sein Hang zum Aberglauben. Von der Möglichkeit, daß die Geister der Verstorbenen citirt werden könnten, schwärmerisch ergriffen, ließ er sich durch Gaukler aller Art täuschen, nicht selten ohne Schaden für seine eigentlichen Geschäfte. Es ist wohl denkbar, daß sich durch dies Beispiel des schwärmerischen Vaters die ernste hohe und feierliche Stimmung in dem Gemüthe des Knaben eher entwickelte und mehr Stoff erhielt. An die wirkliche Existenz des Teufels glaubte jener übrigens steif und fest, und schlug sich oft des Nachts weidlich mit ihm herum. **)

seiner Gattin (Meta) sind von dort aus datirt. S. Auswahl aus Klopstocks nachgelassenem Briefwechsel u. s. w. Leipzig 1824 Th. 1. S. 155 u. f. — Einen Brief von August Klopstock findet man in Klopstocks Werken. Bd. XI. S. 38. u. f.

*) Mit diesen Anfangsbuchstaben findet man die nicht geringe Zahl seiner Briefe an Glemn unterzeichnet. Den ganz ausgeschriebenen Namen sucht man in allen Biographien vergebens, nur in der zu Quedlinburg im Jahr 1817 erschienenen stehen S. 8 die Namen: Gottlieb Heinrich.

**) Vergl. Cramer Th. 1. S. 19, Klopstocks Biographie, Quedlinburg 1817 S. 8 u. f.

Man findet diesen individuellen Zug seines Charakters in mehreren Briefen an Gleim bestätigt. „Mir hat,“ heißt es unter andern in einem aus Queblinburg vom 6. Dezember 1754 datirten Schreiben, „ein glaubwürdiger Mann, von Leichtgläubigkeit und Aberglauben gleich entfernt, erzählt, daß Herr Professor Meier *) von einem Geiste in seiner Gestalt eine Ohrfeige erhalten habe.“ — „Sonst ist mir auch für gewiß bekannt,“ heißt es in einem andern Briefe vom Dezember 1754, daß ein Verwandter meiner Frau sich selbst gesehen, solches mit allen Umständen erzählt und nachher gestorben sey. — Von der sonderbaren Historie weiß ich die weitem Umstände nicht; mir ist aber nicht wahrscheinlich, daß man eines Andern Bildung, Gesichtszüge u. s. w. mit Aehnlichkeit an sich nehmen könne. — Herr Professor Meier hat bekanntermaßen die Gespenster noch mehr, als Thomastius **) geläugnet, weil ihre Er-

*) Professor der Philosophie zu Halle, der zu seiner Zeit als philosophischer Kory viel galt. Seine Anfangsgründe aller schönen Wissenschaften (Halle 1748) durch die er Baumgartens Metaphik, die erst im Jahr 1762 erschien, zuvorkam, kann man allerdings als den ersten Versuch betrachten, das Schöne philosophisch zu begründen; doch geben sie nichtsdestoweniger einen Maßstab, auf welcher Stufe der Kindheit die damalige Metaphik und Kritik stand.

**) Christian Thomastius, geb. zu Leipzig 1653, gestorben 1728. Er machte sich um die Beförderung der Wissenschaften auf mehrfache Weise verdient, und trug vorzüglich dazu bei, eine Menge verährter Vorurtheile, den Glauben an Gespenster, Hexen u. s. w. auszureißen.

scheinung sich a priori nicht wolle behaupten lassen. Auch dieses hab' ich nicht gelesen, trage auch darnach kein Verlangen, weil ich schlechterdings überzeugt bin: daß viele Dinge sind, welche weder ausgerechnet, abgewogen, noch gemessen werden können u. s. w. Wir glauben und verehren vielmehr: Reservata Majestatis supremæ, den Vorhang der Natur, und daß das Erkennen, Wissen und Begreifen einem bessern Stande aufbehalten sey. *)

Seinen treuerhizigen geraden Charakter schildern mehrere Stellen seiner Briefe: „Ich kenne die Welt durch längere Erfahrung,“ heißt es unter andern, nicht aber von der schönen, sondern von der argen Seite. Ein anderes ist die Freundschaft durch und in Briefen, ein anderes in dem ersten, zweiten, dritten und vierten Umgange u. s. w. Einem Freunde, wie Sie (Gleim), bekenn' ich, daß mir oft um meine Kinder bange wird, weil ihr Herz sich so gar nicht in diese betrügerische Lügenwelt schickt.“ **)

Kostspielige Prozesse und mehrere Krankheiten verkümmerten seine letzten Lebensjahre. „Die irdische Glückseligkeit,“ schrieb er 1751 an Gleim, „ist ein Widerspruch;

Vergl. Pertsch: Neues allgemeines literar. artistisches Lexikon, Coburg u. Leipzig 1807. S. 186 u. f. H. 2 u. den: Ehr. Thomasiuß, nach f. Schicksalen und Schriften dargestellt, Berlin 1805.

*) Vergleiche Klopstock u. f. Freunde, Bd. 1. S. XXVI. u. f.

**) Vergl. Klopstock u. f. Freunde u. s. w. Bd. 1. S. XXIV. e. XXXII.

sie gehört mit nichten in das rauhe Klima dieses Lebens.“^{*)} Ein späterer Brief an denselben, vom 6. April 1756, enthält die im Vorgefühl seines Todes geschriebene Aeusserung: „Wir sind allesammt ganz von oben dependent, und unsers Obens, wir seyn wer wir wollen, auch nicht auf eine Stunde ohneanken gesichert.“ Er starb in demselben Jahre. ^{**)}

Seine Gattin, A. M. Klopstock ^{***)}, geborne Schmidt, eine würdige Frau und zärtlich besorgte Mutter ^{****)}, überlebte ihn mehrere Jahre. Sie war 1703 geboren und starb 1773.

Die Erziehung Klopstocks des Knaben war vernünftig, gleich entfernt von völliger Ungebundenheit, wie von

^{*)} N. a. D. S. 283.

^{**)} Zu Ende des Octobers, oder zu Anfange des Novembers. Sein eigentlicher Todestag läßt sich nicht genau bestimmen.

^{***)} Nach der Unterschrift eines in Gleims Tempel der Freundschaft von ihr aufbewahrten Bildes (gemalt von B. Galau. 1770) hieß sie Anna Maria. (Vergl. Klopstock u. s. Freunde. Th. 1. S. XXXIV. Th. 2. S. 241.) Nur in der zu Quedlinburg 1817 erschienenen Biographie Klopstocks findet man übrigens diese ausgeschrieben Vornamen wieder. (S. das. S. 9.) — Ueber den erwähnten Maler Galau, der sich auch durch seine Schrift: Ausführlicher Bericht wie das jünische oder theodorische Wachs aufzulösen (Leipzig 1769) bekannt gemacht hat, vergl. man Klopstock u. s. Freunde. Th. 2. S. 241 u. s. S. 286.

^{****)} Vergl. Cramer: Klopstock. Er und über ihn. Th. 1. S. 20. S. 28.

vedantischem Schulzwange. Zu Friedeburg, in einer angenehmen Gegend erhielt er, unter der Leitung eines Hauslehrers, Namens Schmidt, mit einigen benachbarten Edelkuten in den Anfangsgründen der Wissenschaften und alten Sprachen den ersten Unterricht *), der Freiheit und körperliche Uebungen nicht ausschloß. Laufen, Klettern, wilde Stiere necken, auf die Hasenjagd gehen war seiner Brüder Sache, und Friedrich stets voran. Satan und Schäfer hießen die Hunde, die sie auf diesen Zügen treulich begleiteten.

Der Muthwille, mit dem sie sich öfters an den Schwanz eines im Hofe befindlichen Stiers hingen, und ihn mit einem spitzigen Stabe reizten, hätte Klopstock einst beinahe das Leben gelostet, das er nur durch eine schnelle Flucht rettete. **)

Auch das Baden war Klopstocks und seiner Brüder Lieblingsvergnügen, welches trotz dem mütterlichen Verbot, öfters mitunter an gefährlichen Orten wiederholt ward. Der Vater, weit entfernt, diese jugendliche Reckheit zu bestrafen, begnügte sich gewöhnlich mit der Aeußerung: „Ertrinkt nur nicht, ihr Jungen!“ ***)

Im dreizehnten Jahre lehrte Klopstock mit seinem Vater wieder nach Quedlinburg zurück, und besuchte das dortige Gymnasium, wiewohl er während der drei Jahre,

*) S. d. eben angef. Schrift. S. 23.

**) Ebendaf. S. 22 u. f.

***) S. Gramer. Th. 1. S. 23.

die er daselbst zubrachte, mehr seine physischen als geistigen Kräfte äbte.

„Es wollte mir nicht recht behagen,“ äusserte er selbst in spätern Jahren, „so von dem freien Landleben in den städtischen Schulzwang verpflanzt zu werden. Ich gab nicht viel auf's Lernen, und ließ manche von den Knaben mir vorauskommen. Dieß währte bis 1739, wo mein Vater durch einen Verwandten in Sachsen eine Stelle für mich in der Schulpforte erhielt.“*)

Das Exercitium, das ihm der damalige Rektor Friedrich Gottthilf Freitag **) ausgab, und ihm dazu Weismanns Lexikon und eine lateinische Grammatik bewilligte, war noch vor dem festgesetzten Termin, und zwar zu großer Zufriedenheit seines Lehrers vollendet. Das Lob, das Freitag ihm darüber ertheilte, machte auch, beiläufig gesagt, einigen Neckereien der Mitschüler über seinen Namen ein Ende. ***)

Schulpforte war damals eine der berühmtesten Lehr-Anstalten, und mehrere bedeutende Männer sind daraus hervorgegangen. Die Disciplin war freilich äußerst streng, und jeder fröhliche Aufschwung der Jugend gehemmt. Daraus mußte auch Klopstock Verzicht leisten, vielleicht mit schwerem Herzen, wenn er an das uneingeschränkte,

*) E. Cramer. Th. 1. S. 28 — 29.

**) Er starb 1761. Vergl. über ihn Adeluna's Fortsetzung und Ergänzung zu Jocher's Gelehrtenlexikon. Leipzig 1787. Bd. 2. S. 1226 u. f.

***) E. Cramer. Th. 1. S. 29 u. f.

muntere Leben in Friedeburg dachte. Ein schwächeres poetisches Talent wäre vielleicht durch diesen Zwang gänzlich unterdrückt worden. Bei Klopstock war dies zwar nicht der Fall, indeß läßt sich nicht läugnen, daß eben diese Mönchsdisciplin wenigstens auf die Wahl und die Behandlung seiner poetischen Stoffe, namentlich des *Messias*, einen nicht geringen Einfluß hatte. — Er zeigte jetzt bei weitem mehr Fleiß und Eifer, als früherhin, um so mehr, da der Wunsch in ihm rege geworden war, durch ein ernstliches Studium der griechischen und römischen Classiker schnell in eine höhere Klasse versetzt zu werden. Seine Hauptbeschäftigung war die Erlernung alter Sprachen, denen er sich vorzüglich unter der Leitung des bereits erwähnten Rectors Freitag und des Conrectors Stübel widmete. *) Beide schätzte er vorzüglich, doch auch anderer Lehrer, wie Peucer, Seidler, Hermann, Hübisch, gedachte er in spätern Jahren stets mit Hochachtung und Liebe. **)

Sein poetisches Talent, durch die Kenntniß der klassischen Literatur mehr geweckt, und genährt durch die klostertliche Einsamkeit und die romantischen Umgebun-

*) Noch als Greis ließ der Dichter auf Stübel's Grab durch einen Schüler Blumen streuen, und dabei leise den Namen: Klopstock nennen. Vergl. Schlichtegroll's Nekrolog d. 19 Jahrh. Bd. 1. S. 48. S. 50. und die Schrift: Klopstock's Jener in Schulzpoete. Grimma 1810.

**) Vergl. Cramer. Th. 1. S. 51 u. f.

gen *), versuchte sich zuerst in Ithyllen und Oden. Der Rektor Freitag, ein für seine Zeit nicht unaufgeklärter Mann, hörte diesen frei sich emporhebenden Flug des jungen Dichters nicht durch pedantischen Tadel. — Wie Klopstock in seinen poetischen Versuchen seine Mitschüler übertraf, geht aus einer kleinen Sammlung von Briefen hervor, die einer derselben, Namens Janozky, im Jahr 1745 herausgab, wiewohl sie bereits zwei Jahre früher geschrieben waren. Die Schilderung, die darin von Klopstocks poetischem Talent, so wie von seinem Character gegeben wird, ist nicht ganz ohne Interesse. **)

„Ich muß Ihnen vorzüglich Herrn Klopstock nennen,“ heißt es unter andern; ***) „dieser Jüngling hat sowohl in der deutschen, als römischen und griechischen Sprache verschiedene wohlgerathene Schäfergedichte versfertigt. Er kennt die wahre Natur dieser Poesie und schildert seine Schäfer und Schäferinnen nach ihrer glückseligen Ruhe. In der Beschreibung ihrer unschuldigen Liebe ist er am vortrefflichsten.“

„Seine Gedichte,“ heißt es an einer andern Stelle, ****)

*) In der Schrift: über die Schulsorte (Berlin 1786. S. 142 u. f.) heißt es unter andern: „Auf der Schulsorte herrscht von ihrem Anfang an bis jetzt allgemein der Hana zur Poesie, wozu die schöne Lage dieser Schule beitragen mag.“

**) Veral. Cramer Th. 1. S. 82 u. f. Klopstock als Mensch und Dichter. Naumburg 1824. S. 22 u. f.

***) Janozky's Briefe. S. 108.

****) H. a. D. S. 120.

nehmen das Gemüth mit einer süßen Regung ein. Sie stellen ihm eine mannigfache Reihe lieblicher, anmuthiger und sanft ergößender Bilder dar. — Die Buslieder fließen aus der Quelle einer ächten Zärtlichkeit, und dringen nach und nach ein in das Innere des Herzens. — In seinen Sitten herrscht Einfalt und Unschuld, im Gespräch Freundlichkeit und Vorsicht, im Umgange eine von Hoheit begleitete Vertraulichkeit. Aufrichtige Freunde liebt er treu; den Reibern begegnet er mit Großmuth. Er weilt gern in der Einsamkeit; an Orten, wo er die Werke und Wunder Gottes in der Natur betrachten kann, ist er am liebsten. Gewöhnliche Lustbarkeiten betrachtet er ganz gleichgültig. Er bleibt stets gelassen und versnügt.“ — An Klopstocks Eden wird die natürliche Zärtlichkeit der Gedanken, der glückliche Reichthum neuer Bilder, und die vollständige Ausarbeitung gerühmt.*)

Diesen lyrischen Versuchen folgte bald der Entwurf zu einer Epopöe, deren Held Heinrich der Vogler seyn sollte. Nachdem der Dichter mehrere Pläne gefaßt und wieder verworfen, blieb er bei der Idee des Messias stehen. Der Plan zu diesem Gedicht ward auf der Schulpforte vollendet.**)

*) S. Janowski a. a. O. S. 134.

**) Einer eigenen Aeußerung zufolge in einem seiner spätern Briefe (Hamburg d. 20 März 1800) an den Ref. von W. Carl Wilhelm Ernst Heimbach in Schulpforte. (S. die Zeitschrift Janus. 1800. St. 5. S. 435 u. f.; Klopstock. Eine Vorlesung von R. Morawien. Dornau 1807. S. 55. Klopstock als Mensch und Dichter. Naumburg 1824. S. 35 u. f.

Es bleibt ungewiß, wie die Idee zur *Messias* sich im Geist des Dichters entwickelte; gewiß aber ist, daß sie zu einer Zeit entstand, wo er Milton's verlorenes *Paradies* noch nicht kannte. *) Merkwürdig genug befindet sich ein Brief in Leibnizens Werken, der auch bereits früher gedruckt worden ist, worin derselbe einen ähnlichen Plan beschreibt.

„Ich habe“, heißt es in seinem Briefe aus Braunschweig vom 3. September 1711 an Fabricius, „mich öfters mit dem Gedanken beschäftigt: es ließe sich ein großes episches Gedicht nach Virgilischem Zuschnitt schreiben unter dem Titel *Uranias*, welches die Stadt Gottes und das ewige Leben besänge. Der Dichter hätte mit der Schöpfung der Welt und dem *Paradiese* anzufangen. Das dritte, vierte und fünfte Buch könnte etwa den Fall Adams und die Erlösung des menschlichen Geschlechts durch Christus **) enthalten u. s. w. — Ein solches Werk würde den Verfasser

*) S. Cramer. Th. 1. S. 37. *Kloppsch.* Eine Vorlesung von K. Moraeusern. Dorpat 1807. S. 8.

**) *Redemptionem generis humani per Christum.* heißt es ausdrücklich in jenem ursprünglich lateinisch geschriebenen Briefe, den man in Leibnizii Opp. ed. Dutens. T. V. P. 293. u. in f. *Epistolis ad Diversos.* ed. Kortholt T. I. P. 148. findet. *Versat. Kloppsch.* Eine Vorlesung von K. Moraeusern. Dorpat 1807. S. 8. S. 39 u. f. *Kloppsch.* Ein Auszug von Döttiger (im *Morgenblatt.* Februar 1808. No. 36. S. 141.

unsterblich machen, und könnte wunderbar dazu wirken, die Seelen der Menschen durch die Hoffnung des Bessern zu rühren, und die Flamme ächterer Frömmigkeit zu unterhalten."

Ueber den Vorzug der Messiasode vor dem frühern Plan des epischen Gedichts: Heinrich der Vogler, sagt Klopstock in der im Jahr 1768 gedichteten Ode: Mein Vaterland: *)

Früh hab' ich die mich aeweiht! Schon da mein Herz
Den ersten Salaa der Ehrbeaterde schlug,
Erfuhr' ich, unter den Lanzen und Harnischen,
Heinrich, drinen Beirder, zu liegen.

Alein ich sah die höhere Bahn,
Und entflammte von mehr, denn nur Ehrbeater,
Soa ich weit sie vor. Sie ruhret hinauf
Zu dem Vaterlande des Menschengeichlechts!

Als er späterhin Miltons verlorenes Paradies in Bodmers Uebersetzung **) zu lesen bekam, wirkte der brittische Sänger so entschieden auf ihn, daß er ihn fort zu seinem ernstlichen Studium machte.

„Milton“, heist es in einem spätern, lateinisch geschriebenen Briefe Klopstocks an Bodmer, „den ich

*) S. Klopstock Werke. Bd. 1. S. 151. Eine ähnliche Idee findet man in der spätern Ode vom J. 1781, unter der Ueberschrift: An Freund und Feind (Werke Bd. 2. S. 40.)

**) Zurich 1752. 1te Auflage ebendaf. 1780. 2 Bde. 8.

vermöcht zu seht gesehen, wenn Du ihn nicht überlegt hättest, regte, da er mir unverhebt in die Hände fiel, das aus dem Homer geschöpfte Feuer *) völlig auf, und hob den Geist zum Himmel und zur religiösen Poesie empor. **)

Ungeachtet der Heftigkeit die Lectüre des Dritten verbot, machte Klopstock dieß Gedicht zu seinem Lieblingsstudium *** und trug sogar kein Bedenken, Milton in seiner lateinischen Abschiedsrede von der Schulpforte (von dem hohen Endzweck der Poesie den 21. Sept. 1745) öffentlich zu preisen. ****)

*) Verat. Nr. Gottl. Klopstock von Dr. J. D. Thiel. Altona 1805. S. 18.

**) Miltonus, quem fortassis nimis sero vidissem, nisi transulissem. Tu ipsum etc. — Ein Fragment dieses Verses findet man in Hottingeri Actioannis de I. I. Bodinero. Turiæ 1743. P. 73. seq. In der 314. einer Monatschrift von deutschen und schweizerischen Gelehrten. April 1805. S. 355. u. f. ist er auch abgedruckt. Verat. Klopstock. Eine Verleugung von L. Morasniern. Tereat 1807. S. 40.

***) Anianat, als er es auf dem Zimmer eines seiner Mitschüler fand, und infamia die Anwesenheit von der Schule und dem Tode aufschlug, sagte es so wenig Anziehendes für ihn, daß er es fastlich wieder hinweg. (S. Gra. 1807. Th. 1. S. 87.)

****) Man findet diese merkwürdige lateinische Rede in Grauert's nachhermals angeführten Werke. Th. 1. S. 93 — 151. abgedruckt; eine deutsche Uebersetzung, von einigen Anmerkungen begleitet, steht separat. S. 64 — 95.

Von einer Charfreitagrede in deutschen Alexandrinern, die er ebenfalls auf der Schulpforte gehalten, und bei der ihm der Rektor die Wahl des Stoffes freigestellt hatte, ist leider auch nicht einmal ein Fragment vorhanden. Der Rektor bezeugte ihm seine Zufriedenheit darüber, und wenig beweist der Umstand, daß der Lehrer, welcher damals auf der Schulpforte Vorlesungen über Poesie hielt, sie nicht gelten lassen wollte, da er dem damaligen leichten Geschmacke in der Dichtkunst unbedingt huldigte, und außerdem als Mathematiker nicht einmal ein competentes Urtheil über poetische Erzeugnisse hatte. *)

Einige Vorfälle auf der Schulpforte, ein ziemlich ernsthafter Streit, der sich über den Vorrang der ersten vor der zweiten Klasse, und über das Recht, im Schulgarten spazieren zu gehen, erhob, bei welcher Gelegenheit Klopstock mehrere begeisterte Reden, im Geschmack des Livius, hielt, schildern ihn und theils als denkenden Kopf, theils als geraden, hochherzigen Jüngling, dem im Gefühle seines Werths Kriechen und Schmeicheln verhasst war. Dies zeigte er unter andern in seinem Benehmen gegen den Sohn des Rektors, dem die übrigen Mitschüler demüthig ihre Aufwartung machten. Ja, Klopstocks Selbstgefühl gab ihm den Muth, einst in Gegenwart seiner Mitschüler dem Rektor zu sagen: „Die Rede, die Sie mir ausgegeben haben, habe ich nicht gemacht.“ **)

*) S. Cramer, Th. 1. S. 37 — 38.

**) Cramer Th. 1. S. 38.

Wohl fühlte Klopstock schon damals seine geistige Kraft und Größe, und daß er berufen sey, durch seinen Gesang das Vaterland zu verherrlichen. Er ahnte seines Namens Unsterblichkeit, und schrieb einst an eine Wand die Worte: „Mich schreibt die Nachwelt einst in ihre Bücher ein!“ worin sich freilich ein starkes Selbstgefühl und eine feurige Ehrbegierde ausspricht. Beide wurden indeß gemäßigt durch Gottesfurcht, durch das Christenthum. *) Dieß bezeugt er selbst in einer seiner Oden:

Umsonst verhöra' ich vor die
 Mein Herz, der Ehrbegehrte voll.
 Dem Jünglinge schloß es laut empor; dem Manne
 Hat es sich, gelassener nur, geschlagen.

Id etwa ein Lob, id etwa eine Tugend,
 Dem trachtet nach! Die Flamme' erkohr ich zur Leiterin mir.
 Hoch weht die heilige Flamme heran und weist
 Dem Ehrbegierigen bessern Pfad.

Eine Schilderung, die Wedmer von Klopstock dem Jüngling entwirft **), ist zu interessant, als daß wir sie hier nicht auszugeweiße mittheilen sollten.

Klopstock, heißt es darin, unterschied gar früh die Bibel vor andern Büchern, mehr durch seinen innern Geschmack, als durch die öftern Anpreisungen seines Vas

*) S. Klopstock als Mensch und Dichter u. s. w. Naum-
 burg 1825. S. 21.

**) Cramer Th. 1. S. 40 u. f.

terk. *) Er machte sie nicht allein als Pflicht, sondern vielmehr aus Lust zu seinem Lieblingebuche. Er war noch Kind, als er die Formen der hebräischen Sprache, und die feigliche Art, die Sachen vorzustellen, die er darin fand, sich schon so bekannt gemacht hatte, daß er sie, sich selbst unbewußt, in dem gewöhnlichen Umgange brauchte, so oft er etwas mit Ernst und Nachdruck sagen wollte.

Ich erinnere mich noch immer eines Spaziergangs in meines Vaters und meiner Gesellschaft, als er noch nicht völlig vierzehn Jahre alt war. Wir hatten uns unter einem Eichbaum gesetzt; ein kühler Westwind wehte. „Um und um,“ sagte Klopsch, „nimmt uns der Eichbaum ins Kühle. Sanfte Lüfte, gleich dem Säuseln der Gegenwart Gottes, umfließen hier das Antlitz. — Wie ruhig wächst hier das zarte Moos im kühlenden Erdbreich! Mein Vater, soll ich dir hier ein Lager besreiten?“ Als wir in der Abenddämmerung wieder nach Hause gingen, sagte er: „Rund umher liegen die Hügel in lieblicher Dämmerung, als wären sie neu erschaffen und blühend, wie Eden. — Der Abendstern steigt schon am einsamen Himmel herauf, und winkt uns, daß wir ihn aus diesen dämmernden Fußsteigen anschauen. Jetzt

*) In der Bibliothek dieses rechtschaffenen Mannes, heißt es ebendaßelbst, und *tertia bis quarta Predicabucher*, zehn Vögel und ein System der Gottesgelahrtheit, doch kein einziger lateinischer, noch deutscher Dichter.

ist das Anflüg der blühenden Erde halb unkenntlich geworden.¹⁰

Damals rührten ihn am meisten die starken Vorstellungen aus der leblosen Natur, die er in den poetischen Büchern Hiobs und der Propheten fand, und man hörte ihn oft Mergens beim Erwachen ganze Scenen davon mit lebhaftem Tone wiederholen. Die Bilder dieser Beschreibungen prägten sich ihm so tief ein, daß er sie wie gegenwärtig sah, und wenn ihm späterhin die Sache künft in der Natur entgegentrat, sagte er öfters, sie waren ihm nicht fremd, er hätte sie schon in den Psalmen oder in den Propheten gefunden.

Mit dem Eintritt in die Jünglingsjahre griffen die ästhetischen Stellen sein Herz mit derselben Gewalt an, mit welcher die glänzenden Bilder früher seine Phantasie eingenommen hatten. Eine Verheißung, daß der gefallene Mensch Gnade finden solle, entlockte ihm häufig Thränen; eine Spur von der Unsterblichkeit der Seele versetzte ihn in eine dankbare Entzückung. — Die Religion blieb keine bloße Speculation seines Gehirns, sondern lauter Vorstellung der Größe und Herrlichkeit des *Messias* und seiner göttlichen Menschenliebe. — Aus dieser Gemüths- und Sinnesart bildete sich von selbst ein poetischer Styl, ohne daß er einen Vers oder eine Prosodie gesehen hätte; er war ein Dichter, ohne daß er oder sein Vater es wußte.

Werkwürdig ist folgende Stelle aus einem Briefe, den er noch vor dem siebenzehnten Jahre an einen Freund schrieb, der mit ihm von gleichem Alter war:

„Mein Freund, Ebenbild meines Gemüthes, den ein unsichtbarer Sohn des Himmels zu höhern Hoffnungen, als denen des menschlichen Pöbels, neben mir aufzieht, schauest du auch auf diese zärtliche Jugend unsrer Freundschaft mit dem heitern Auge, welches die Unschuld der jugendlichen Jahre einem ewigen Tage gleich macht, den keine Wolke verdüstert? Erzähle mir, was süßist du in den Umarmungen, in welchen dein großes Herz deinem Freunde nicht bloß eine vorgeschriebene Freundschaft weicht? Laß uns sie durch die Medelichkeit unsres Sinnes vergeßelt adein, daß der im Himmel ist, und segnend mit Luß anschauet.“

Ich sah bald ein, daß dieses glückliche Naturell nur einer kleinen Anleitung bedurfte, und erzählte ihm zuerst, daß es ein gebundenes Versmaach gäbe, welches den Wohlklang der Rede ungemein erhöhe. Ich zeigte ihm einige von den besten Versarten, Drogens Alexandriner, Miltons eilfsylbigen und den Homerischen Hexameter. Er begriff augenblicklich, daß er den ganzen Werth des Wohlklanges nicht gekannt habe.

Den folgenden Tag brachte er mir eine Ode, in der alle diese Versarten untereinander abwechselten; ausgenommen, daß er den Reim gänzlich verwarf. — Hierauf erzählte ich ihm von Miltons verlorenem Paradiese, und übersetzte ihm den vor jedem Buche befindlichen kurzen Inhalt. Er gestand mir, daß ihn noch nie etwas so lebhaft ergriffen hätte, als diese Sammarien. Er beschwor mich, ihm mitzutheilen, wie Milton diesen

und jenen Gegenstand behandelt habe. Was läßt Milton, fragte er, Adam denken, als er in seiner Geburt noch unter der Hand des bildenden Schöpfers, auf einmal den Ewigen vor sich sah. Ich überlegte ihm die Stelle. Und was läßt der Dichter den Satan empfinden, fuhr er fort, als er das Chaos verlassend die neuerschaffene herrliche Welt zum Erstenmale sah?

Ich konnte die Begierde, womit er diesen Dingen nachforschte, kaum befriedigen. Als ich ihm etwas von den Berathschlagungen der höllischen Geister im zweiten Gesange, und von den Reden der göttlichen Personen im dritten Buch mittheilte, in denen die ganze Lehre der ewigen Vorsehung in Bezug auf das Menschengeschlecht enthalten ist, hört' er mir lange mit stülem Erstaunen zu, und brach dann plötzlich in die Worte aus: Wie vermag die kleine, menschliche Phantasie von diesen großen Geschichten sich so ausführliche Vorstellungen zu machen, und nicht nur in die Gedanken der höllischen Geister, sondern der göttlichen Personen selbst einzudringen, und sich ihre Empfindungen anzueignen? — Milton hat gewiß außerordentliche Gesichte Gottes gesehen, und einer von den Himmlischen ist auf ihn herabgekommen, der ihm diese erhabenen Dinge offenbart hat. Ohne Zweifel steht Milton bei den Menschen in der Classe der Propheten, und sein Name wird mit der Ehrfurcht genannt, wie der des Jesaias oder Ezechiel. — Auch ich, fuhr er fort, hatte einigemal in dem Schauer einer gestirnten Nacht mich erköhnt, den Gedanken und Ent-

schließungen der Geisterwelt nachzuforschen; aber ich überließ mich diesen Vorstellungen nicht lange. Ich unterdrückte sie mit Gewalt, als die Frucht eines verwegenen Vorwages, der mich in den Labyrinth der verborgenen Wege des Schöpfers verwickeln könnte.

Ich gab ihm Abbissens Blätter von Milton's verlor'nem Paradiese und meine Schutzschrift des Bundesbaren. In diesen Schriften, sagt' ich, wird das Ministerium Deorum genugsam behauptet. — Als er mir diese Schriften wiederbrachte, merkt' ich bald, daß er weit mehr daraus gelernt, als es bei einem beschränkten Kopfe der Fall gewesen wäre. — Was der Mensch, sagte er, von den Wegen der Verschung, von den Geschäften der Engel und Geister denken kann, wird zwar allemal zu kurz fallen; allein es ist nichts desto weniger dem Menschen anständig, das Höchste davon zu denken, was in seinen Kräften steht. Er verherrlicht die Söhne des Himmels und gibt zugleich eine Probe der menschlichen Hebe, wenn er die Idee der Vollkommenheit auf den höchsten Grad erhebt, der sich denken läßt. Was kann auf das irdische Leben einen höhern Einfluß haben, als daß man sich in den ersten Tagen seines Daseyns mit dem Leben der Seligen, mit den Gedanken der Geister, in deren Gesellschaft wir künftigher leben werden, mit der Zukunft des Weltgerichts vertraulich macht! Durch diese frühzeitigen Schattenversellungen wird das Gemüth vorbereitet und gebildet, daß es nachher desto muthiger wagt, auf dem größern Schauplaze der Welt

ten hervorzutreten. Das Herz wird fähiger gemacht für die ersten Umarmungen der himmlischen Freunde. Wir gewöhnen uns daran, die Geister des Himmels beständig als uns zur Seite stehend vorzustellen, als die Zeugen unsrer verborgenen Handlungen. Wer sich mit diesen Vorstellungen vertraut gemacht hat, der findet den einsamsten Ort mit der würdigsten Gesellschaft bevölkert.

Als ich ihm die Uebersetzung des verlorenen Paradieses gab, wünschte ich, daß er sie in meiner Gegenwart lesen sollte, und nahm ihn zu dem Ende in mein Zimmer und an meine Tafel. Schwer läßt sich's beschreiben, mit welcher Begierde er dies Gedicht verschlang. Er vergaß darüber nicht nur Essen, Trinken und Schlaf, sondern meiner und seiner selbst, und aller andern Dinge. Was er las, spiegelte sich in seinen Zügen ab. Er schien anfangs tief in sich versunken; dann wurde sein Antlitz düster, er fuhr plötzlich empor, und sprang erschüttert zurück. Die Hände fallend, schlug er sie über seinem Haupte zusammen. Nach langem Schweigen wurde sein Gesicht plötzlich heller, ich sah, wie er im Geiße in diesem Freudenhimmel lebte, und die Seligkeit jenseits strahlte wieder aus seinen Zügen.

Aleppo war von den Schönheiten des verlorenen Paradieses so eingenommen, daß er Waage, Richtschnur und Winkelmaaß wegwerfend, sich allein seiner Empfindung überließ. Er äußerte mehrmals, in was für neue, unbekannte Regionen der Dichter ihn geführt,

welch einen Reichthum von Ideen und Empfindungen er ihm mitgetheilt habe.

In seiner bereits erwähnten Abschiedsrede von Schulpforte finden wir ein so entschiedenes, besonnenes und reifes Urtheil, daß man sie kaum für das Werk eines Jünglings halten sollte, der eben im Begriff steht, die Schule zu verlassen. Mehrere Stellen beweisen, wie sehr Klopstock schon damals den Werth der religiösen Poesie und der Religion selbst zu würdigen wußte. Begeistert spricht er darin von der Würde der Dichtkunst als Priesterin der Gottheit und Lehrerin der Menschheit, und charakterisirt vorzüglich die epischen Dichter der gebildeten Nationen. *)

„Unter den wahren Dichtern,“ sagt Klopstock, „wovon es, meiner Meinung nach, nur eine kleine Zahl gibt, sind wenige, die ich mir erwählt habe, durch eine Rede zu preisen. Von edelm Verlangen nach Vollkommenheit entflammt, will ich heute zum Lobe der ersten unter den Dichtern reden, die mit ihres Namens Unsterblichkeit alle Folgezeiten erfüllen; und das sind die, welche Helbengebichte gesungen haben. — Ich glaube nicht zu viel zu sagen, wenn ich ein episches Gedicht mit der Erde, die übrigen alle aber mit den einzelnen Theilen derselben vergleiche. Denn die Erde erscheint, wegen der freundschaftlichen Uebereinstimmung aller ihrer Theile, alsdann

*) Verat. Klopstock. Eine Vorlesung von R. Morgenstern. Dessau 1807. S. 19.

nur am meisten bewunderungswürdig und vollkommen schön, wenn man sie mit Einem Blicke ganz überschaut, während ihre Theile, einzeln betrachtet, wenn sie gleich auch ihre Vortrefflichkeit haben, doch von der Herrlichkeit des Ganzen übertroffen werden. Deshalb dünkt mir, wenn auch Einige sie zu kühn halten möchten, dennoch die Vergleichung wahr, daß ich den, der ein Helbengedicht hervorbringt, wie einen himmlischen Genius, andere Poeten aber, die kleinere Gedichte singen, wie bloße Menschen betrachte. Jener sieht vom hohen Himmels sitze mit Einem Blicke auf die ganze Erde herab, und überschaut mit inniger Wollust den stolz schwellenden Ocean, die Gebirge, deren Gipfel seiner Wohnung sich nahen, und die glücklichen Gefilde, mit mannigfacher anmuthiger Bekleidung geschmückt; dahingegen die Menschen einen Theil der Erde nach dem andern und ihre Schönheiten, ist es von neuen Grenzen umschränkt, zu betrachten gezwungen sind. Sehet da, m J., die Größe, Majestät und Vollkommenheit des epischen Gedichts in ihrem ganzen Umfange! — Ich will Euch die großen Geister nennen, welche Helbengedichte zu schaffen wagten; mit Verehrung, aber ohne Fob, denn der Beifall vieler Jahrhunderte ist ihnen schon Lobes genug. — Wer ist durch sein Alter und durch seine Würde der Führer dieses himmlischen Chors? — Homer ist jenes große und reiche Genie, das mit Hülfe der Natur, mit dem höchsten Urbilde dichterischer Vollkommenheit in seiner Seele, das Helbengedicht nicht nur erfunden, sondern es auch

nach diesem schönsten Urbilde so glücklich vollendet hat. Darauf also beruht jener Vorzug Homers, diese so vielen Dichtern noch unzugängliche Größe, die, nach dem Urtheil jedes einsichtsvollen Richters, alle spätern Jahrhunderte verehrt haben. Vielleicht drücke ich mich für Einige zu stark aus, allein die sind es eben, die Homer nie, wie er's verdient, gelesen, und auf einen Blick den Umfang seines Werks erkannt haben. So aber las ihn Aristoteles einst, dieser scharfsinnige Beurtheiler der Dichtkunst; so muß ihn jeder lesen, der seine ganze Schönheit einsehen will. Er ist ganz einfach und natürlich in seiner Pracht. Er schlummert nie, wie Pope sagt *), allein seine Leser träumen. Er war es allein werth, nachdem er die Natur nachgeahmt hatte, daß ihn Virgil nachahmte. Denn dieser, der Homer in nichts, als in der Nachahmung nachsteht, hat ein Gedicht geliefert, ohne welches Augustus Zeitalter, und das vorzüglich das mal's große Rom einer seiner größten Pierden beraubt seyn würde. — Jene Unsterblichkeit, die man jetzt unter uns durch gegenseitiges Preisen so freigebig und ungerecht mißbraucht, hat Virgil mit ewigem Vorbeer beskränzt. Auch uns, uns späte Nachkommen, unterrichtet, ergötzt noch Maro, während unsre meisten Dichter, die sich unter einander mit so vielem Lobe von Unsterblichkeit zu beladen pflegen, in ihren Liedern schon todt sind,

*) In seinem Essay on Criticism. V. 182. Nor is it Homer nods, but we that dream.

oder bald sterben werden. Aber diesen schließt ewig mit Homer die Poesie in ihre Arme, umfaßt den Griechen mit der Rechten und den Römer mit der Linken. Diese werden sicher bleiben vor dem Untergange; auf diese werden die Dichter, die etwas Großes wagen, blicken; diesen sollen, weil sie nicht überwunden und übertroffen werden können, die Thränen meines Wettseifers beständig fließen. —

Aber manche Jahrhunderte sind müßig verfloßen, eh' ein christlicher Heldendichter, Cures Namens werth, aufstand, den der Erdbreis wieder bewundern konnte. Torquato Tasso ward endlich geboren, daß er der erste unter den Dichtern Italiens würde. — Bei einem umfassenden und reichen Genius war er vorzüglich mit einer seltenen Einbildungskraft begabt und glücklich in der Wahl seines Stoffes, der sowohl seiner Religion, als seinem Jahrhundert angemessen war. Er besang jene heilige Stadt Gottes, das befreite Jerusalem. Auf sie richtete noch mit Bewunderung ganz Europa seine Blicke; in Vieler Seelen war noch das Andenken jener heiligen Kriege neu, und diese Ergiebigkeit des Stoffes ward noch durch Tasso's fruchtbaren und erfinderischen Kopf vermehrt. Hier ist ein leicht gezeichnetes Gemälde von dem Geiste dieses Mannes. Er war lebhaft und feurig; sah alles heftiger bewegt und fand mit leichter Mühe Schmuck. Aber in der Wahl des Würdigen war er nicht zärtlich genug; bisweilen niedrig und schwach, öfter zwar groß und erhaben, doch nie völlig göttlich, so daß er oft

meine Bewunderung erregt, aber mir nie Thränen eines edlen und würdigen Weibes ausgepreßt hat. — Dich auch würd' ich nennen, weicher Marino, nicht uns glücklicher Nachahmer Tasso's, wäre dein Adonis der Stoff eines Heldengebichts. Aber so mögest du denn, ungestört durch meine Rede, unter deinen Wollüsten, in den unrühmlichen Schattenhainen der Venus, ruhig schlummern. —

Kast uns nun zu der Königin der übrigen Nationen in Europa, dem großen Britannien und wenden, welches durch den Ocean von den übrigen Ländern abgesondert zu seyn scheint, weil es über sie durch seine Vortrefflichkeit und Größe weit hervorragt. — Da es mir hier erlaubt ist, einen von den Männern einer solchen Nation zu nennen, so überströmt mein Herz eine große Freude, eine Freude der Art, wie sie aus der Betrachtung und Empfindung der Vollkommenheit zu entspringen pflegt. — Ihr wißt alle, welchen Theil unsrer heiligen Religion Milton mit einem neuen Lichte der Dichtkunst bekleidet hat, wenn ich das verlorene Paradies nenne. Konnte etwas glücklicher und ausgesuchter erfunden werden, als dieser Stoff? Gab es etwas, was den Menschen stärker rühren, ihn mit einer göttlichen Art von Wollust in den alten Zustand seiner Vollkommenheit gleichsam zurückführen konnte, als jenes liebenswürdige Paar der ersten Menschen, so schön von Gott erschaffen, mit Majestät und der Herrschaft über den Erdbreis begabt, jene unsrer zarresten Ehrfurcht würdige Eltern, die Urheber und

Oeber unsres Lebens! O des glücklichen, und dem
 menschlichen Geschlechte wahrhaft liebenswürdigen Dich-
 ters! Sein Ruhm wird, so lange Menschen sind, mit
 den fortströmenden Jahrhunderten, gleich unverstegbaren
 Flüssen, immer größer und überschwenglicher werden.
 Einen solchen Schauplatz von Dingen hatte vor ihm noch
 Niemand gewagt, mit dem Tiede zu betreten; — Gott,
 der Himmel, die Hölle, das Chaos, die Reihe so vie-
 ler Welten, die daraus hervorgegangen, die Bewohner
 aller dieser Gestirne, die ruhigen Versammlungen der
 Engel, die Menschen glücklich und unglücklich, aber
 nach ihrem Unglücke einer noch größern Seligkeit fähig
 — dieß Alles, oder mit andern Worten, was nur wich-
 tig und erhaben ist, hat sich Milton zum Gesange dar. —
 Mit Hönner streitet er um den Vorzug der Vertrefflich-
 keit, nicht ohne wetteifernden Muth und edlen Stolz,
 und den hohen Spuren der heiligen Schriftsteller folgt er
 zitternd von fern nach. — Er erfand glücklich, und
 indem er eine Reihe erfundener Dinge an sich vorüber-
 gehen läßt, faßt er sie so, daß er nichts als das Schöne,
 Erhabene und Bewundernswerthe erwählt, und was ihm
 gefallen hatte, so beschreibt, daß er alles, ob er gleich
 blind war, mit seinen Augen gesehen zu haben scheint.
 Ueberall ist er ein getreuer und genauer Maler der Na-
 tur. Setzt ihn zwischen den glücklichen Bewohnern des
 Paradieses, und ihr werdet fast eben die Leichtigkeit und
 Zartheit der Erzählung bei ihm finden, die ihr so sehr
 in Salomo's hohem Tiede bewundert. Folgt ihm, wenn

er empor in die Versammlungen der Engel wandelt, und auch da, welche unnachahmliche Würde, welch ein Glanz des Gesanges! — Begleitet ihn weiter, doch von fern und zitternd, bis zum Throne der Gottheit. Hier wirft er sich nieder, von der hohen Majestät betrossen, belet er an; hier ist ihm Schweigen die höchste Beredsamkeit. Selten führt er Gott redend ein, fast immer ein wenig scheu, und verlassen von jener heiligen Kühnheit. Dies ist der letzte und zugleich höchste Zug von dem Bilde des Dichters. — Heiliger Schatten Milton! in welchem Kreise des Himmels du dich jetzt freuest, und, was in deinen Liedern den Ohren der Engel werth ist, diesen dir jetzt verwandten Geistern versingst, vernimm es, wenn ich etwas deiner Würdigen gesagt habe, und zürne nicht über meine Kühnheit, die nicht allein dir zu folgen, sondern sich auch an einem noch größern und herrlichern Stoff zu wagen gedenkt. —

Er würdigt hierauf die französischen Heldendichter, ihnen mit Recht unter denen der übrigen Völker einen untergeordneten Platz anweisend. Trefflich ist der Schluß dieser Rede, wo Klopstock sich zu der Dichtkunst seines Vaterlandes wendet. „Durch die Sache selbst, durch ein großes unvergängliches Werk müssen wir Deutschen zeigen, was wir können! O wie wünscht ich, es würde mir so gut, dies in einer Versammlung der ersten Dichter Deutschlands zu sagen. Die größte Freude würde mich dann durchdringen und ganz überströmen, wenn ich die Würdigsten zu diesem Werke dahin brächte, daß

sie wegen der so lange vernachlässigten Ehre des Vaterlandes, von ehler und heiliger Schaamröthe glühten. Wessern aber unter den jetzt lebenden Dichtern vielleicht noch keiner gefunden wird, der bestimmt ist, Deutschland mit diesem Ruhme zu schmücken, so werde geboren, großer Tag, der den Sänger hervorbringen, und nahe dich schneller, Sonne, die ihn zuerst erblicken, und mit sanftem Antlitz beleuchten soll! Mögen ihn doch, mit der himmlischen Muse, Tugend und Weisheit auf gärtlichen Armen wiegen! Möge das ganze Feld der Natur sich ihm eröffnen, und die ganze, andern uns zugängliche Größe der anbetungswürdigen Religion! Selbst die Reihe der künftigen Jahrhunderte bleibe ihm nicht gänzlich in Dunkel verhüllt, und von diesen Lehrern werd' er gebildet, des menschlichen Geschlechts, der Unsterblichkeit und Gottes selbst, den er vorzüglich preisen wird, werth."

Ergreifend ist die Art und Weise, wie Klopstock von seinen Lehrern und Mitschülern auf Schulspforte Abschied nimmt. Seine Worte des Dankes sind einfach und rührend und verdienen hier wohl auszugeweihte Stelle. *) „Unter den Wohlthaten, die mir hier erzeigt

*) Man vergleiche *Cramer* Th. 1. S. 90 — 98; wo man Klopstock's Dankagung findet, von der das lateinische Original unter der Ueberschrift: *Gratiarum Actio a. a. S. S. 126 — 32* mitgetheilt worden ist. Auch in der kleinen Schrift: *Klopstock als Mensch und Dichter*. Naumburg 1824 sind S. 74 — 84. jene Worte des Dankes wieder abgedruckt worden.

worden sind, gebührt Eurer Fürsorge, ehrwürdige Väter dieser Schule, die Ihr mein weiches Herz durch Eure Lehren gebildet habt, der erste Platz. Denn ich gleich auch Eines meiner Wissbegierde und dem Lesen ausgesuchter Bücher schuldig bin, so verdank' ich doch willig und mit Erkenntlichkeit noch Mehreres und das Vornehmste Eurer Sorge und Eurem gelehrten Unterricht. — Aber Ihr habt mich die schönsten Wissenschaften nicht allein mit Eurem Munde, sondern auch vermittelst der Tugenden Eures Lebens gelehrt. — Nimmer, nimmer werd' ich dieser höchsten Art von Wohthat vergessen, und mich stets mit dem dankbarsten und unauslöschlichsten Andenken erinnern, daß ich so glücklich gewesen bin, durch Euer Muster belehrt, den Weg der Weisheit betreten zu haben.

Auch Ihr, geliebteste Freunde, die Ihr mit mir ein gleiches Glück genossen, Ihr erwartet mit Recht eine Art des Dankes von mir. Denn Vieles und Treffliches hab' ich durch Euren Umgang gelernt. Stets hab' ich auf Euch und Euer Leben, wie in ein Buch von weitem Umfange geblickt, habe mich oftmals bei den dunkelsten Blättern desselben verweilt, und alles so fleißig und unermüdet wiederholt, daß mir das Meiste noch im Gedächtnisse ist. — Laßt mich ohne Schmeichelei, die der Freundschaft ganz unwürdig ist, erklären, worin ich Euch verbunden bin. Ich habe einige von Euch geliebt, weil ein lebhafter, feiner Geist, und ein biegsames, von der Schönheit der Tugend zärtlich gerührtes Herz sie

mir lebendwerthig machte. Andere hab' ich beschuldigt geschätzt, weil, wenn sie sich gleich nicht über die Mittelmäßigkeit erheben, sie doch mit ganzem Ernst dem gemeinen Wesen und sich einst nützlich zu werden wünschten. Uebrigens hab' ich keinen gehaßt, nur die Fehler von einigen, und bin nicht ungeneigt gewesen, sie wegen der Geisteschwäche, an der sie krankten, zu trösten. — Seið, bitt' ich Euch, liebe Freunde, mit dieser Erklärung meiner Dankbarkeit, wie sie ist, zufrieden, und glaubt mir, daß Ihr in Eurer Versammlung Viele von größerem Geiste und mehrerer Gelehrsamkeit gesehen habt, und sehen werdet, Niemand aber, der Eure Sitten genauer beobachtet und Euren Umgang mehr geliebt hat, als ich. *)

Du endlich Pforte, Pflegerin und Augenzeugin dieser Freundschaft, sey glücklich, und erzieh' in deinem sanften Schooße diese deine Söhne. Ewig werd' ich mich deiner mit Dankbarkeit erinnern, und dich als Mutter jenes Werkes, das ich in deiner Umarmung durch Nachdenken zu beginnen gewagt habe, betrachten, verehren!"

Klopstock hatte im Herbst des Jahres 1745 die Pforte verlassen, und sich nach Jena begeben, wohin ihn der damalige große Ruf dieser Universität, und namentlich D a r i e s zog, der dort mit ausgezeichnetem Beifall Philosophie vortrug. **) Klopstock studirte Theos

*) Verat. Klopstock. Eine Vorlesung von H. M o r g e n s t e r n. Dorpat 1807. S. 22.

**) S. Cramer Th. 1. S. 135.

logie, hörte mehrere Collegien mit Aufmerksamkeit und entschiedenem Antheil, und war einer von den Zuhörern Joh. Georg Walchs, deren Zahl sich damals auf sechshundert belief. Folgender Zug seiner Gewissenhaftigkeit verdient vielleicht hier angeführt zu werden. Als er das doppelte Exemplar der academischen Gesetze erhielt, und in ihrem Codex in extenso die in dem Auszuge mangelnde Vorschrift fand: ein jeder sey verpflichtet, alle Publica zu hören, die in seiner Wissenschaft gelesen würden, so trug er Bedenken, ob er dem Gesetze nicht nachkommen müsse. Während dieses Schwankens fand sich's indeß bei näherer Erkundigung, daß gar kein Publikum gelesen ward. *)

Glaubwürdigen Berichten zufolge studirte Klopstock in Jena mehr für sich, als daß er öffentliche Vorlesungen besuchte. In dem halben Jahre, welches er dort zubrachte, arbeitete er in der Stille, nach seinem bereits überdachten Plane, die drei ersten Gesänge des Messias aus, und zwar in Prosa, da ihm die damals üblichen Versarten nicht zusagen wollten. Die Alexandriner kamen ihm unerträglich einsörmig und ermüdend vor, der trochäische Vers zu schleppend. Auch die fünfsüßigen Jamben verwarf er, weil sich, seiner Ansicht nach, keine reinen machen ließen. Lebhaft süßte er sich von der Kraft und dem Ausdruck des Hexameters bei Homer und Virgil ergriffen, allein er zweifelte, ob die

*) S. Gramer Th. 1. S. 136.

Bildsamkeit unserer Sprache dazu hinreichen werde. Dessen auf einsamen Spaziergängen am Ufer der Saale ergriß ihn ein edler Unmuth, wenn er dachte, wie weit er in dieser Verkart hinter seinen Mustern werde zurück bleiben müssen. *)

Unter poetischen Entwürfen verließ der Winter in Jena, und da Klopstock hier weder die Bedürfnisse seines Herzens durch den Umgang mit gleichgesimmten Charakteren befriedigen konnte, und sich insonderheit dem damaligen höchst rohen Leben der wilden Jäger an der Saale, wie Göthe sehr bezeichnend die Jenaischen

*) Veral. Cramer Th. 1. S. 187 u. i. Klopstock. Eine Vorlesung von K. Morawitz. S. 23. Man hat öfters die Frage aufgeworfen, ob Klopstock den deutschen Hexameter erfunden habe. (Veral. Ueber das Alterthum des deutschen Hexameters und Fischart's deutsche Uebersetzung des Kibelais'schen Maratins von J. A. Heynag im Goethischen Magazin der Kunst und Wissenschaften. Bd. 4. St. 2. J. A. Schilling: J. K. der erste Deutsche, welcher deutsche Hexameter nach den Mustern der Alten machte? in dem Verz. allgem. lit. Anzeiger 1800. No. 33.) Die frühesten Versuche dieser Art geschahen durch Fischart, Wehner, Eisenbed, Alsted und Heräus. Späterhin brachte Gottsched (in i. Dichtkunst. Leipzig 1742. S. 395) das Vaterunser und S. 426 den sechsten Psalm in Hexameter. Auch K. ruckte in demselben Jahre seine Ode auf den Frühling in den Belustigungen des Verstandes und Witzes ein, so wie Giese in den Preussischen Beiträgen vom J. 1746 ebenfalls einige Preussische Oden in Hexametern nachzubilden versuchte.

Musensöhne genannt hat, entfremdet fühlte, so begab er sich im Frühling des Jahres 1746 nach Leipzig, und bewohnte mit seinem Verwandten J. G. Schmidt, *) der in Leipzig sich dem Studium der Rechte widmen wollte, ein gemeinsames Zimmer in der Burgstraße.

An einem glücklichen Sommernachmittage kam ihm hier der Gedanke, nach dem Muster der Alten Perameter zu machen. Der Versuch gelang über Erwarten, und sein Entschluß stand fest, dieß Versmaaß für seinen Meßstab zu wählen. Man kann daher Klopstock, jener eben erwähnten frühern Versuche ungerachtet, wohl den Erfinder des Perameters nennen, da er der Erste war, der über den Gebrauch desselben reiflich nachgedacht, dieß Versmaaß auf eigenthümliche Weise durchgeführt, und es durch sein Beispiel und Ansehn in Aufnahme gebracht hat.

*) Dem Bruder, der durch Klopstock verewigten Jann, der in Winckel (drittes Lied) und in der Ode an Ebert genannt wird. Er war aus Langensalza gebürtig und starb als Herzog. Weimariſcher Geheimrath und Kammerpräsident im J. 1807. *Verst. Morgenblatt*. Februar 1808. No. 36. — Zwei Gedichte von ihm: *Anakreon's Apotheose* und *die Heberzeugung* nahm Mathisson aus Schmid's Anthologie der Deutschen (Th. 2. S. 105 — 11) verändert in seine *torische Anthologie* (Th. 3. S. 259 — 66) auf, deſſelben *Säkulargefänge* (Th. 19. S. 224 — 27). *Verst. Klopstock u. ſ. Freunde u. ſ. w.* Bd. 1. S. I — III. S. 153 — 59. S. 397.

Damals begann in Sachsen und in der Schweiz die Reformation der Sprache und des Geschmacks. Gottsched, als Sprachkennner und Kunstrichter im nördlichen Deutschland fast ausschließlich geltend, wurde nur in der Schweiz durch Bodmer und Breitinger bekämpft, die sich seiner dictatorischen Gewalt nicht unterwerfen wollten. Allein diese Angriffe dienten eigentlich mehr dazu, seine Autorität zu befestigen, da seine Festigkeit, und — was nicht zu leugnen ist — eine größere Sprachkenntniß ihm ein gewisses Uebergewicht über die Schweizer gab, und mehrere keineswegs mittelmäßige Köpfe um ihm vereinigte, die unter dem Vorsitz seines Bundesgenossen Schwabe seit dem J. 1744 eine eigene Zeitschrift herausgegeben hatten. Allein die Belustigungen des Verstandes und Wises, wie der Titel dieses Journals war, worin weder der eine noch der andere eine große Rolle spielte, sanken allmählig durch die mehr als mittelmäßige Redaction, welche Gutes und Schlechtes ohne Wahl und Beurtheilung aufnahm, zu einem so traurigen Nachwerk herab, daß Jünglinge, wie Gramer, Ebert, Gärtner, Sellert, Rabener, J. A. Schlegel, Zachariä u. a., in ihrer eigenen Kraft sich fühlend, es unter ihrer Würde hielten, länger daran Theil zu nehmen. Sie errichteten eine eigene Gesellschaft und beschloßen, in wöchentlichen Zusammenkünften ihre literarischen Arbeiten einer wechselseitigen Critik zu unterwerfen. Die Zeitschrift, welche sie dieselben dem Publikum bekannt

machten, führte nach dem Verlagsort den Titel der *Bremischen Beiträge*.

Die Klopstock mit ihnen bekannt wurde, hatte er bereits einen kleinen Kreis auserwählter, für die Wissenschaften empfänglicher Freunde, um sich gebildet, zu denen unter andern Alde, Kuhnert und Nothe gehörten. *) Diesen theilte er unbesangen seine Gedanken und Empfindungen mit, ohne ihnen jedoch sein großes poetisches Geheimniß zu verrathen; denn der Messias sollte erst, wenn er vollendet wäre, der Welt bekannt werden, und bis dahin Niemand als sein Freund Schmidt etwas von seinem Vorhaben erfahren.

Alein ein glückliches Ungesähr sorgte für den Ruhm des Sängers, indem es ihm unverhofft Joh. Andreas Gramer's Bekanntschaft verschaffte. Zur Meßzeit hatte Klopstock mit Schmidt, nach Leipziger Sitte, das bisher bewohnte größere Zimmer nach der Straße gegen ein Stübchen nach dem Hofe hin vertauscht. Dicht daran wohnte Gramer, und ihre Wohnungen waren nur durch eine dünne Seitenwand geschieden. Gramer, der mehrmals die Worte Epopöe, Hexameter u. s. w. vernommen hatte, machte Klopstock, den er nur im Vors

*) Klopstock erwähnt sie in seinem *Wingolf* (drittes Lied). Der erste starb im J. 1750 als Arzt in Hamburg, der zweite war zuletzt Bürgermeister in Artern, der dritte starb als sächs. Geheimrer Finanzsekretär und Archivar zu Dresden im J. 1808. S. Aug. Lit. Zeit. v. J. 1809. No. 311.

beizeln erblickt, einen Besuch. Es entspann sich ein literarisches Gespräch, und Schmidt in seiner Vorliebe für die brittischen Dichter konnte sich einiger Sticheleien gegen die Verfasser der Bremischen Beiträge nicht enthalten. Gramer äußerte dagegen, sie wüßten recht gut, daß sie nicht vollkommen wären, indeß gebrauchten sie gegeneinander eine äußerst strenge Critik. Strenge Critik, entgegnete Schmidt lächelnd, ist wohl gut, aber Genie — Genie! — Klopstock wollte die Sache vermitteln. „Glauben Sie dem nicht!“ rief Schmidt, „das ist der ärgste Critikus unter uns! Wenn Sie nur wüßten —“ Bei diesen Worten aufspringend, zog er mit sicherm Griffe eine Handschrift aus einem Koffer mit Wäsche hervor. Klopstock, höchst entrüstet, versuchte umsonst, ihm das Papier zu entreißen, das Schmidt emporhielt, und auf Gramers mehrmalige und dringende Bitte laut vorzulesen anfang. „Das muß ganz anders gelesen werden!“ rief Gramer lebhaft. „Sie nehmen mir das Wort aus dem Munde,“ erwiderte Klopstock, und zu Schmidt sich wendend, fügte er hinzu: „Da das Geheimniß nun einmal verrathen ist, so geben Sie her.“

Klopstock las nun selbst. Es war der ganze erste Gesang des *Messias* in Hexametern, der so sehr Gramers Beifall fand, daß er den Dichter dringend bat, der Gesellschaft, welche die Bremischen Beiträge herausgab, das Manuscript mitzutheilen. Gärtner erhielt zuerst, hierauf die Uebrigen, und die Einladung,

welche an Klopstock erging, an der erwähnten Zeitschrift Theil zu nehmen, ward von ihm nicht zurückgewiesen.

In diese Zeit (1747) fallen Klopstocks erste lyrische Gedichte: Der Lehrling der Griechen, der aus mehreren Oden erbaute Freundschaftstempel Wingolf, und die Abschiedsode an Gieseke. *) Die treffliche Elegie: Die künftige Geliebte **), in der sich die unbefriedigte Sehnsucht eines nach Liebe glühenden Herzens ausdrückt, wurde ein Jahr später gedichtet, wie auch die schwermüthige Ode an Ebert, worin er den frühen Tod aller jener Freunde prophezeit, endlich nur Ebert zulegt um sich allein sieht. ***)

*) Er verließ Leipzig im Herbst 1747. — Die erwähnten Gedichte findet man im ersten Bande von Klopstocks Werken.

**) Ein Anknüpfend dazu ist das Gedicht von J. M. Miller: Die Geliebte (1774) in dessen Gedichten. Ulm 1785. S. 323 — 26; auch wieder abgedruckt in Gramers Klopstock. Er und über ihn. Th. 1. S. 272 — 74.

***) Die genannte Ode (Werke. Bd. 1. S. 27 u. f.) ging so buchstäblich in Erfüllung, daß er in einer spätern vom J. 1795: Erinnerung an Ebert nach seinem Tode, in die Worte ausbrechen konnte: „Todte Freunde, send geirrt!“ (S. Klopst. Werke. Bd. 2.). Erklärende Anmerkungen zu den erwähnten Gedichten, die ihre einzelnen Schönheiten (etwas weitichweilig) zergliedern, findet man in Gramers Klopstock, Th. 1. S. 164 u. f. — „Klopstocks Oden,“ schreibt Schmidt an Gleim den 29. September 1760, „sind unvergleichlich; ich wundre mich aber bei ihm über nichts mehr, und es geht mir hierin, wie einem Menschen, bei dem das Entzücken der

Die ersten Gesänge des Messias waren indeß im Druck erschienen. *) Ältere Freunde der Literatur werden sich erinnern, welchen Eindruck die Erscheinung dieses Gedichts machte. Es war noch nie ein Gegenstand gewählt worden, der, so ganz außer den Grenzen des Sinnlichen liegend, die Phantasie mehr zu beschränken drohte und weniger beschränkte. Biblische Geschichten mit einer solchen Freiheit umzubilden hatte sich noch kein deutscher Dichter erlaubt, aber auch keiner hatte edlere Gestalten geschaffen, erhabnere Gesinnungen, religiösere Gefühle ausgesprochen. Man darf sich nicht wundern, wenn der Messias, so sehr er auch durch seinen Inhalt anzog, anfangs die Geister verwirrte. Selbst der Rhythmus des Hexameters, der ganze Styl, in dem

Liebe zu einer fortwährenden Trunkenheit geworden ist, so daß er starr da sitzt, und die größte Liebeslösung seines Mädchens keine sichtbare Veränderung in seiner Stellung hervorbringen kann. S. Klopstock u. s. Freunde. Th. 1. S. 173.

- *) In den Neuen Beiträgen z. Vergnügen d. Verstandes u. Willens. 1748. Bd. 4. St. 4 u. 5. Schon im folgenden Jahre erschien ein Nachdruck zu Halle, den indeß Klopstock ehrlich machte, indem er sich mit dem Buchhändler Hemmerde über den Verlag und zugleich über die Fortsetzung veraltete. Diese kam, durch zwei Gesänge vermehrt, zu Halle 1751 mit (sehr mittelmäßigen) Kupfern, unter dem Titel: Der Messias, erster Band, heraus. Eine Erklärung der Kupfer zu den ersten zehn Gesängen findet man bei Cramer. Th. 6. S. 312 — 20.

das neue Gedicht abgefaßt war, ließ sich nicht sogleich mit den Vorstellungen, die man damals von poetischer Schönheit hatte, vereinigen. *)

Dies veranlaßte eine Menge, jetzt größtentheils vergessener Streitschriften in deutscher und lateinischer Sprache **), und während der Messias auf der einen Seite enthusiastisch bewundert und eifrig nachgeahmt ward, fehlte es nicht an geistlosen Köpfen, die ihn durch schale Parodien verspotteten. ***)

Wer sich an jene Zeit erinnert, wo der alltäglichste Kopf, der nur das mechanische Talent besaß, plausible

*) Klopstocks Messias erreichte ein Aufsehn in Deutschland, wie außer Luthers Bibelübersetzung und etwa Velierts Schriften vielleicht noch nie ein deutsches Werk erreicht hat. Freunde und Feinde, Bewunderer und Tadler traten von allen Seiten in Menge auf; alle Flugblätter und kritischen Zeitschriften sprachen fast immer nur für oder wider den Messias. Die Kanzelberedsamkeit der damaligen modernen Redner ahmte in Verle und losbaren Wortreicht über, man wandelte die Prosa in eine Halbpoesie um, welche nur die Ohren füllte, Verstand und Herz aber leer ließ, und wohl gar in ganzen Hexametern heilige Reden declamirte. (S. Klopstock und sein Verdienst von Joh. Friedr. Schafte. Hamburg 1803. S. 14. S. 27.)

**) Wie werden sie, da sie einer spätern Zeit angehören, weiter oben nachhastig machen.

**) Vergl. M a n i o in den Nachträgen zu S u f f e r s allgem. Theorie. Bd. 8. St. 1. S. 114. S. 122 u. f. Auch von diesen Parodien soll weiter oben nähere Auskunft gegeben werden.

Gedanken, mocht' er sie auch entlehnt haben, in ertrags-
liche Reime zu bringen, unbedenklich für einen Dichter
galt, wo man höchst mittelmäßige Poeten mit Opiß
und Fleming verglich — der wird begreifen, finden,
wie dem Professor Gottsched insbesondere die Erschei-
nung eines Gedichts verdrießlich seyn mußte, das offen-
bar seiner ganzen kritischen Geseßgebung Troß zu bieten
schien. Er erklärte sogleich — wie er versicherte, auf
Verlangen vieler, die seine Meinung zu wissen verlang-
ten — die *Messias* für eine Mißgeburt, die nicht
nur durch Unnatürlichkeit der Sprache und des Stils den
guten Geschmack beleidige, sondern auch jedem verständis-
gen Christen mißfallen müsse, da eine solche Legendens-
dichterei offenbar das Christenthum entweiche. Zugleich
äußerte er seine Verwunderung, daß die Theologen dem
Unfuge so ruhig zusähen. *)

*) E. Herrn Professor Gottsched's bescheide-
nes Gutachten, was von den bisherigen
Christlichen Ervorden der Deutschen zu hal-
ten sey (in dem Neuesten aus der anmuti-
gen Gelehrsamkeit. Leipzig 1752. S. 62 — 74;
mehrere Aufsätze, denselben Gegenstand betreffend: a. a. O.
S. 205 — 20. S. 255 — 58. S. 386 — 90. S. 776 — 82.
v. J. 1755. S. 271 — 77. v. J. 1754. S. 122 — 28. —
Gottsched's Bemerkungen, warum das Hel-
dengedicht: Der *Messias*, nicht allgemey-
nen Beifall erhalten hat (in d. Sammluna
einlaßer ausgesuchten Stücke der Gesell-
schaft d. freien Künste zu Leipzig. Th. 2.
S. 433 — 51.)

Doch auch außer Gottsched ließen Mehrere, die entweder zu seinen offenbaren Anhängern gehörten, oder sich sonst in ästhetisch, kritischer Hinsicht ein competentes Urtheil zutrauten, es sich sehr angelegen seyn, das neue Gedicht, vorzüglich von Seiten der Moral, herabzuwürdigen. Indes gab es auch Andere, die der Messiasde rühmlich gedachten *), und der Tadel verstummte nach und nach vor dem Beifall, der dem Dichter von den Bessern seiner Nation gezollt wurde.

Mit inniger Wärme nahm sich insonderheit Bodmer nebst seiner Parthei des jungen Dichters an. **) Er war einer der Ersten, der Klopstocks hohen Flug begreifend, die Messiasde mit wahrer Begeisterung empfing, und durch die herzliche Anerkennung ihres Verdienstes sich einen unverweßlichen Lorbeer erwarb. Ungeachtet er zu der Zeit, als die ersten Gesänge des Messias

*) Um die Schilderung der Lebensverhältnisse des Dichters nicht zu sehr zu unterbrechen, wollten wir die nicht kleine Zahl der wider und für die Messiasde erschienenen Christen weiter unten verzeichnen.

**) Verschiedene Auszüge von Bodmer über Klopstock und seine Poesie findet man in den Neuen kritischen Briefen Zürich 1749. Bd. 1. S. 3 — 17. (Dieser Auszug ist wieder abgedruckt in Cramer's Klopstock. Th. 1. S. 40 — 54, bebat. in Schubarts Vorrede zu Klopstock's kl. poet. und prof. Werken. S. 11 — 32) Br. 55. S. 388; in der Monatsschrift Critik. Zürich 1751. St. 1 u. 2. und in dem Archiv der schweizerischen Critik. Zürich 1768. Bd. 1. S. 17. S. 24.

erschieden, bereits im fünfzigsten Jahre stand, wo die Empfänglichkeit für das Schöne nicht selten schwächer ist, und das Neue schwerer Eingang findet, fühlte er sich doch durch die *Messias* so ergriffen, daß er den bereits erwähnten Professor Meier in Halle aufforderte, die Schönheiten des neuen Gedichts zu zergliedern. *) Eben so ermunterte er seinen Freund Tschärner in Bern zu einer Uebersetzung des *Messias* in's Französische.

„Sie haben doch schon den *Messias* in den Neuen Beiträgen gelesen?“ schrieb Kleist an Gleim den 10. Juni 1748. **) „Ich bin ganz entzückt darüber. Wiltens Geist hat sich über den Verfasser ausgezogen. Nun glaub' ich, daß die Deutschen noch was Rechtes in den schönen Wissenschaften mit der Zeit liefern werden. Solche Poesie und Poetik konnt' ich mir von keinem Deutschen vermuthen.“

*) Georg Friedrich Meier, öffentlicher Lehrer der Weltweisheit in Halle, Beurtheilung des Heldengedichts: *Der Messias*, Halle 1749. — Diese Kritik ist, nach unsern heutigen Begriffen, weder eben besonders reich, noch gründlich; allein schon die Empfänglichkeit für das Schöne, und der gute Wille, es anzuerkennen, verdient Lob, und hätte Lessing abhalten sollen, in einem Epigramm (S. Vossens vermischte Schriften. Th. 2. S. 128) über Meiers zu spotten:

„Sein kritisch Lämpchen hat die Sonne selbst erhellt,
Und Alovod, der schon stand, von neuem aufgestellt.“

**) S. Kleists Werke. Herausgegeben von W. Rörke. Berlin 1803. Th. 1. S. 44.

Nis Klopstock so da stand, gefeiert, wie noch keiner gefeiert worden war, traf ihn der größte Schmerz, der den Dichter treffen kann, der Schmerz einer glühenden, hoffnungslosen Liebe. *) Er hatte nämlich im J. 1748 Leipzig verlassen, wo es ihm nicht mehr wohl war, seit mehrere seiner vertrautesten Freunde sich von dieser Unsitte wegbegeben hatten.

Nach Pangsensatz a sich versüßend, übernahm er in dem Hause eines seiner Verwandten, des Kaufmanns Weiß, die Aufsicht über dessen Kinder. Hier bezauberte ihn die schöne und geistreiche Schwester Schmidt's, die durch mehrere seiner Oden: *Barthale*, *der Abschied*, *die Stunden der Weihe an Gott* u. s. w. verherrlichte *Hanny* **). Sie sind Beweise von der reinen und zarten Liebe des Dichters, die sich selbst aufersend, fast geistiger Art, und nicht frei von einem schwermüthigen Gefühl ist, das seinen Blick stets auf das ferne Jenseits lenkt. Aber die Schwermuth, die sich in diesen Oden zeigt, war nicht etwa eine bloß vorübergehende poetische Stimmung; sie ver-

*) *Verat. Fr. Horn: Die Voelle und Veredl. d. Deutschen von Luther's Zeit bis zur Gegenwart, Berlin 1824. Bd. 1. S. 40.*

**) Sie war Klopstock's Cousine. (S. dessen Biographie. Quedlinburg 1817. S. 16) Nach dem öfter angeführten Werke: *Klopstock u. s. Freunde u. s. w. Th. 1. S. XL.* hieß sie M. S. Schmidt. Wenig aufzufinden ist, der man ihre Vorzue in keiner Schrift über Klopstock.

legte den Dichter tief, da seine Liebe unerwiedert blieb. Kannst haßte ihn eben nicht — so ein Mann und solche Liebe! Aber sie schwankte, schwamm zwischen Ja und Nein, wollte und wollte nicht. *)

„Ich ging,“ erzählte Klopstock selbst in spätern Jahren einem Freunde **), „immer alle Abende in Fangensätze vor ihrem Hause vorbei, hochbeglückt und den Göttern gleich, wenn mir die Angebetete noch einen Gruß aus ihrem Fenster zugeworfen hatte. Einst war ich bei Tage mit ihr zusammen gewesen, und hatte sie um einen Blumenstrauß gebeten, den sie nach damaliger Sitte an ihrem knapp geschnürten Corsett vorgesteckt hatte. Allein sie hatte mir die beschriebene Bitte in mädchenhaftem Uebermuth mit muthwilliger Laune abgeschlagen. Ich schmollte. Abends war ich fest entschlossen, heute nicht vor ihrem Fenster vorüberzugehen, und ihre Sprödigkeit so durch Verachtung zu bestrafen. Als aber die gewöhnliche Viertelstunde kam, ward mir so enge und wundersich in meinem Stübchen, daß es mich dort nicht länger leiden wollte. Wenigstens, sagt' ich mir endlich, kannst du bis an die Ecke der Gasse gehn, und das Haus, das deine neidische Blumenkönigin verschließt, von fern beobachten. Ich ging. An der Ecke schien mir beim Hin-

*) S. Cramer. Th. 2. S. 8. Veralt. Klopstock. Eine Vorlesung von K. Morgenstern. Dorpat 1807. S. 17.

**) Böttcher's Russen: Klopstock, im Sommer 1795 (in d. Taschenbuche Minerva auf d. J. 1814. S. 349 — 50.

schauen, als bewege sich etwas am Fenster. Wider meinen Willen zogen mich meine Füße weiter. Ich stand unter dem Fenster, ohne selbst zu wissen, wie ich bis dahin gekommen war. Ich zog den Hut, das Fenster öffnete sich, und der Strauß fiel hinein. Triumphirend trug ich ihn nach Hause, wie ein Imperator seine Lorbeerzweige in den Schooß des capitolinischen Jupiter."

"Es ist wahrhaft rührend und — zum Lächeln einladend," sagt Hr. Horn *), nach seiner bekannten Darstellungsart, die gern eine bloße Privatsache zu einer allgemeinen Angelegenheit machen möchte, „wie ganz Deutschland staunte, daß der größte Dichter lieben könne, ohne wieder geliebt zu werden, und wie die arme Fanny, die nun einmal das Unglück hatte, ihn nicht zu lieben, von allen Seiten bestärkt wurde, sich in möglichster Schnelligkeit eines Bessern zu besinnen. Sie vermochte es nicht, und so büßte Klopstock den größten, fast ganz unverschuldeten Irrthum seines Lebens durch den Verlust eines gewissen zarten Blüthenstaubs der Seele, für den selbst der Gewinn an höherer Kraft keinen hinreichenden Ersatz zu bieten scheint."

Wie sehr gleichwohl des Dichters Herz sich zu ermannen wußte, sieht man aus den im folgenden Jahre (1749) gedichteten Oden: Der Adler **) und Bar-

*) S. dessen Poesie u. Vordr. d. Deutschen. Berlin 1824. Bd. 3. S. 40.

**) Sie ist — vielleicht weil einige Züge an die frühere Bar-

dale. — Eine Nachtigall mit menschlicher Seele, die einst ein liebender Jüngling war, wird auf ihr Glehn an die Natur bei einem heraufsteigenden Gewitter in den Kiesel des Donnerers verwandelt. — Klepstock fühlte, daß Fanny eine solche Liebe, wie die seinige, nicht zu schätzen wußte.

Psychologisch merkwürdig ist sein Briefwechsel mit Bodmer, der in diese Zeit fällt, und worin er ihm außer seiner Herzerlangtheit noch so manche interessante Ansicht über seine poetischen Werke, namentlich über den *Meffias*, mittheilt. *)

„Schon lange würd' ich an Sie geschrieben haben, mein theurer Bodmer,“ heißt es in einem Briefe Klepstocks aus Langensalza vom 10. August 1748 **), „hätten mich nicht immer die großen Lobeserhebungen abgeschreckt, womit Sie mich in einem Briefe an Gärtnern überhäuft haben. Ich sah, wie Sie mich Neuling auf die Schwelle des Parnasses setzten und ertöthete. Der Dank, den ich Ihnen schuldig war, hätte mich verrathen;

dale erinnern, in die Sammlung d. Werke nicht aufgenommen, doch in Wartheim's Anthologie. (Th. 3. S. 259.) gedruckt worden.

*) Man findet diesen Briefwechsel, unter der Ueberschrift: *Alexand's Liebe zu Fanny*, von ihm selbst (in Briefen an Bodmer) in der *Zeit*, einer Monatschrift von deutschen und schweizerischen Gelehrten. Zurich 1805. Heft. S. 355 — 36. Mai S. 332 — 1. P. S. 465 — 68.

**) Dieser Brief war ursprünglich lateinisch geschrieben. Das Original findet man a. a. O. S. 355 — 57 abgedruckt.

es hätte geschehen, als ob ich mich dessen würdig hielt. So wie ich Sie für aufrichtig halte, und glaube, daß Ihnen alles, was Sie gesagt, von Herzen geht, eben so möcht' ich Sie bitten, auch mich dafür zu halten, und versichert zu seyn, daß die Bescheidenheit, mit der ich von mir selbst rede, nicht geheuchelt ist. — Ihr Urtheil über mich mögen Sie vor dem Richterstuhl der Gerechtigkeit rechtfertigen. Jetzt — hören Sie mich an, wie ein Vater seinen Sohn — muß ich Ihnen sagen, daß ich Sie nicht nur verehere, sondern daß ich Sie liebe, und daß Sie, so wenig Sie es wissen, die größten Verdienste um mich haben. Ich war ein junger Mensch, der seinen Homer und Virgil las, und sich schon über die kritischen Schriften der Sachsen *) im Stillen ärgerte, als mir Ihre und die von Breitinger in die Hände fielen. Ich las, oder verschlang sie vielmehr; und wenn mir zur Rechten Homer und Virgil lag, so hatt' ich jene zur Linken, um sie immer nachschlagen zu können. O wie oft wünscht' ich damals, Ihre versprochene Schrift: Vom Erhabenen schon zu besitzen, und wie wünscht' ich es jetzt noch. — Wie oft hab' ich das Bild des epischen Dichters, das Sie in Ihrem kritischen Lobgedichte **) aufstellten, betrachtet und weinend angestaunt, wie Cäsar das Bild Alexanders; wie oft ergriff nicht

*) Gottsched's und seiner Anhänger.

**) S. Bodmers kritische Vorrede und Erläut. Zürich 1747. Zweite Ausg. unter d. Titel: Bodmers Gedichte in gereimten Versen. Leind. 1754.

— — — das wallende Herz mir
 Zerschmetterte Surcht und aus's bedröht gewohnt des Lebens
 Begierde. *)

Daß sind nun Ihre Verdienste um mich, freilich noch
 schwach genug dargestellt. Doch, wenn Sie wollen,
 können Sie noch Größeres an mir thun. Der Messias
 ist kaum angefangen. Hab' ich so gesungen, daß ich
 Ihren Beifall verdiente, so werd' ich fernerhin noch Größ-
 eres singen:

— — — Denn mich erwartet der Thaten nun größere
 Reihe,

Größeres Werk beainn' ich. **)

Aber es fehlt mir an Muße; und da ich von schwachem
 Körper bin, und wie ich vermuthe, mein Leben nicht
 hoch bringen werde, so ist meine Hoffnung, den Mes-
 sias vollenden zu können, sehr klein. Es wartet mei-
 ner irgend ein lästiges Amt — wie wollt' ich unter sei-
 nem Drucke den Messias würdig sing'n können? Mein
 Vaterland bekümmert sich nicht um mich, und wird sich
 auch ferner nicht um mich bekümmern. Aber hören Sie
 meinen Plan, nach dem ich, unter Ihrem Schutze, mein
 Mißgeschick zu überwinden hoffen darf. Es war vor ei-
 niger Zeit ein Dichter in der Schweiz, der Herr von
 Haaren **), der in großer Gunst bei dem Prinzen

*) S. Straits Landbau III. 105.

**) S. Virgils Aeneide. VII. 44.

***) Willem von Haaren, Bearbeiter des roman.

von Dranien steht, und der Prinz soll sehr großmüthig und freigebig seyn. Wie, wenn der mir eine jährliche Pension aussetzte? Wenn Sie mir hierin etwas helfen können, bester Bodmer, so thun Sie es ja; allein ich möchte durchaus nicht, daß bei der Bitte mein Name gebraucht würde. Ich möchte mein Glück nicht Fürsten, ich möcht' es Bodmern zu danken haben.

Und nun führ' ich Sie noch, unter dem Versprechen des tiefften Schweigens, in das innere Heiligthum meiner Angelegenheiten. — Ich liebe das zärtlichste und heiligste Mädchen (an welches meine dritte Ode gerichtet ist) auf's zärtlichste und heiligste. Sie hat sich noch nie gegen mich erklärt, und wird sich auch schwerlich gegen mich erklären können, weil unser Stand sehr verschieden ist. Aber ohne sie kann ich durchaus nicht glücklich seyn. Ich beschwöre Sie demnach bei dem Schatten Milton's, bei Ihrem großen Geiste beschwör' ich Sie, machen Sie mich glücklich, mein Bodmer, wenn's Ihnen möglich ist. — Grüßen Sie mir Breitinger, Hirzel und jenen Freund, an den Sie die Ode gerichtet haben *), auf's freundschaftlichste."

„Ich unterrichte hier," heißt es in einer Nachschrift zu dem obigen Briefe, „des Kaufmanns Weiß Sohn,

tiſchen Groß: Gevalen van Friso, Amsterdam 1741.

Seine gesammelten Gedichte erschienen zu Utrecht 1742.

*) Ode an Philokles (Zeuweaer). S. Bodmers Gedichte in gereimten Versen. Zurich 1759. S. 127 u. f.

der meinem Unterrichte keine Schande macht. Auch hält sich hier der größte Theil meiner Verwandten auf, die sich besser stehen als meine Eltern. Hier endlich wohnt das göttliche Mädchen, das ich liebe, und das die Bruderstochter meiner Mutter ist. *) — Was Ihrer Vermuthung noch irgend geschehen kann, seien es Hoffnungen oder keine, das schreiben Sie mir doch, sobald als möglich. Befreien Sie mein von mächtiger Liebe ergriffenes Herz — konnt' ich's doch in der Dbe nur andeuten, nicht völlig ausdrücken — von seinem Kummer, oder drücken Sie es ganz nieder. Das Aeußerste wird mir noch erträglicher seyn, als das stürmisch wegende Meer unsäßer Gedanken. Denn die Liebe hat mich, der ich sonst gleichmüthig und von festem Character war, so erschüttert, daß ich kaum zu athmen vermag. Wahrlich, noch Niemand hat so geliebt, wie ich, oder seiner ist noch nirgends Weidung geschehen."

"Wie zärtlich sind Sie wegen meiner Unruhe besümmert gewesen!" schrieb Klepstock den 27. Septemb. 1743. **) Ich war sonst groß genug, nicht unruhig zu seyn; da ich's aber werde, hab' ich einen Freund, der mich wieder in mich selbst zurückeruft. — Die Schmerzen der Liebe sind freilich etwas so Großes, daß sie es verdienen, so viel Gewalt über mich zu haben. Diejenige, die ich liebe, ist jetzt am härtesten gegen mich;

*) Beeth. Klepstock u. L. Freunde. Th. 1. S. XL.

**) S. d. Monatsblatt 3 (14. April 1805. S. 361 u. f.

härter, als da ich das erstemal an Sie schrieb. Ihr Brief, die Empfindung, daß ich so edel und heilig liebe, und meine Religion machen, daß ich hierbei nicht ganz unglücklich bin. Die wenigsten von diesen Empfindungen kennt sie, oder, wenn sie einige davon entdeckt, so löst sie sich nicht wissen, daß sie sie entdeckt hat; sie ist aber fähig, sie alle zu fühlen. Wie würde sie Ihren Brief empfinden, wenn ich ihn ihr vorlesen dürfte; und wenn sie mich liebte, wie würde sie mich mit ihren seelenvollen Augen ansehen! Sie hat eine Schönheit, die sie von allen andern unterscheidet. — Vielleicht war ihr Laura ähnlich, die so sehr nach der Unsterblichkeit dürstete. —

Sie ist unendlich schön, nicht wie das leichte Pöhl
Kostenvoranwarter Mädchen ist,

Die gedanktlos hinab, nur im Verüberachen

Von der Natur und im Ebers gemacht;

Leer an Empfindung und Geist, leer des allmächtig

Triumphirenden Gottesblicks —

Sie ist unendlich schön, ihre Bewegungen

Sprechen alle die Göttlichkeit

Ihres Herzens; und werth, werth der Unsterblichkeit.

Tritt sie doch im Traumeb daher,

Edon, wie ein schlender Ton, wie, wie die heilige Lust

Voller Einsatz, wie du, Natur.

Ich weiß nicht, ob derjenige, dessen Schicksal mir
so viel Schmerz erdnet, hier keine Glückseligkeit für mich
hebt, wo ich so viel Glückseligkeit sehe; oder ob er ver-
birgt, daß ich die Freuden der ersten Umarmungen

auszuhalten noch nicht fähig seyn werde, und daß er mich also erst ruhiger werden lassen will. So viel weiß ich, daß ich auf seinen ewigen Tafeln nicht den leichtesten Zug hindern kann; daß ich viel Beruhigung, insonderheit jetzt, da ich dies schreibe, darin finde, mich ihm zu unterwerfen, und daß ich derjenigen, die ich so unangenehmlich liebe, die allerreinsten Glückseligkeit, auch wenn sie mich nicht wieder liebt, aus vollem Herzen wünsche.“

„Sie sehn, ich mache Sie zum Vertrauten meiner geheimsten Gedanken. Meine übrigen Freunde wissen gar nichts von meinen Schmerzen. Selbst meinem lieben Schmidt *) hab' ich sehr wenig davon geschrieben.“

„Ihren Berichtig mit der Subscription hab' ich meinen Freunden nach Leipzig mitgetheilt. Ich getraue mir, zu Oßern mit dem vierten und fünften Gesange (des *Messias*) fertig zu seyn. Die ersten fünf Gesänge könnten einen Band ausmachen. Aber haben Sie nicht bei Ihren Zweifeln selbst noch ein zu gütiges Verurtheil für unsre Nation? Ich glaube, man wird sie oft aufwecken müssen, ehe sie nur merken, daß ein *Messias* da ist. — Sie wollen den *Messias* in der Sprache des Tasso recensiren. Es ist mir ein großes Vergnügen, den Verehrern des Tasso und Michel Angelo bekannt zu werden. Ich hab' in meiner Jugend Tasso's Namen nie ohne Ehrfurcht und Unruhe nennen hören, und nur um Michel Angelo's Gemälde vom

*) Janny's Bruder.

Weltgericht zu sehen, wünscht ich nach Rom reisen zu können. Schicken Sie mir diese Recension, sobald sie gedruckt ist. Jede Zeile Ihres Beifalls ist mir ungemein schätzbar.“ —

„Das Sylbenmaaß des *Messias* wird noch Vielen anstößig seyn. Ich sehe wohl, eine ziemliche Zeit wird dazu gehören, ehe man ausgemacht haben wird, daß deutsche Hexameter an und für sich, besonders in einem langen Gedichte, harmonischer und volltörender sind, als deutsche Jamben. Die Fremdlinge im Homer werden sich nicht darin finden können, und man verlangt doch nichts weiter von ihnen, als daß sie eben den Ton auf die Worte eines Hexameters legen, womit sie die Worte einer harmonischen Periode hervorheben. Einige Leser des Homer, die etwa dem Grammatikus *Christ* *) in Leipzig gleichen, werden es der deutschen Sprache übel nehmen, daß sie nicht die Griechische ist,

*) Noch in spätern Jahren pflegte Klopstock sehr komisch zu erzählen, wie er diesem eifrigen Bewunderer der Griechen und Römer einst die ersten Gesänge seines *Messias* vorgelesen, und von ihm den treustlichen Bescheid erhalten habe, daß es eine Tollheit sey, unserer Sprache einen Hexameter zuzumuthen. Selbst *Petrarca* habe in der viel harmonischeren italienischen nur Sonette zu Stande gebracht. (S. *Böttiger's* Anlag: Klopstock im Sommer 1795, in d. Taschenbuche *Minerva* aus's J. 1814. S. 356.)

und dem deutschen Hexameter eben die Regeln vorschreiben, die der Homerische hat. Der Vers:

Ueber die Ketten, sie krachen und donnern und tödten von fern —

besteht nach deutscher Regel aus lauter Spondeen, bis auf die einzige letzte Sylbe in Krachen, die sie noch kurz zugeben. Diese Leute geben allgemeine Regeln von der Länge und Kürze der Sylben, und zwar nach der griechischen Sprache, anstatt daß sie dieß nach unserer Sprache thun, und hauptsächlich auf das Verhältniß der längern und kürzern Sylben unter einander sehen sollten. Man weiß es, und gibt es gern zu, daß der Vers der Alten vollkommener ist, ob man gleich auch sagen könnte, daß die neue Mannigfaltigkeit, die durch die verschiedenen Dactylen und Spondeen entsteht, eine Vollkommenheit mehr sey, die der Vers der Alten nicht habe. Der Gebrauch der Trochäen, statt der Spondeen, gehört auch hieher, und das Verhältniß ist beinahe eben das, welches zwischen den verschiedenen Dactylen statt findet. — Meine Liebe zu einem harmonischen Verse hat mich zu dieser Abschweifung verleitet. Dieß ist auch die Ursache, warum ich noch verschiedene von meinen Versen ändern, und künftig mehr auf den Wohlklang sehen werde."

„Ich sende Ihnen hier wieder eine Ode, die meine Liebe hervorgebracht hat. Diejenige, die sie am besten belohnen könnte, hat sie noch nicht gesehen: so furchtsam macht mich ihre jetzige Hartnäckigkeit. Ich habe mir niemals vorgenommen, Oden zu schreiben, und gleich-

wehl ist es so weit gekommen, daß ich welche gemacht habe. Diß möchte aber noch zu verzeihen seyn, wenn ich mich nur nicht der Gefahr ausgesetzt hätte, mit Pan-
gen *) auf Einem Schauplatze zu erscheinen. Diomedes
sagt beim Homer zu Glaukus:

— — — — so weit bist Du in deinem Erkennen
Vorgehritten, und hältst vor meinem langschwattigten
Exeer hin!
Meiner Stärke bezaunten nur Söhn' unseliger Väter:
Bist aber Du der Underblieben Einer vom Himmel ge-
stiegen,
D so vermeh' ich mich nicht, mit ewigen Göttern zu
kämpfen! **)

Sie handelten sehr edel, daß sie sich nach ihrer Unter-
redung umarmten und ihre Waffen umwechselten. ***)
Verzeihen Sie mir diese kleine Abschweifung. Es ist mir
sehr gewöhnlich, wenn ich gegen meine Freunde recht
vertraut bin, über meine Erbgierde zu scherzen. Die
Verse, die unter der Ode stehen, sind aus dem fünften
Buch des Messias. Sie scheinen mir deshalb merkwürdig

*) Sam. Gottfr. Lange, geb. 1711 zu Halle, gest. 1781. Klopstock meint dessen Horazische Oden, die M. J. Meier mit einer Vorrede vom Werthe der Reime zu Halle 1747 herausgab.

**) Atlas IV. nach Joh. Toblers (geb. 1732 zu Zürich, gest. das. 1808) handschriftlicher Uebersetzung.

***) Man vergl. Schillers sammtl. Werke. Band 3. Abth. 2. S. 79.

würdig, weil ich sie meiner lieben Richterin einigemal hintereinander vorlesen mußte. Es wäre hier zu weitläufig, die ganze Verbindung, in der sie stehen, auseinander zu setzen. Es sagt sie der Vater eines unsterblichen Geschlechts von Menschen zu seinen Kindern, da er Gott zornig vorübergehen sieht, und vermuthet, Gott ginge vielleicht hin, die sterblichen Menschen zu tödten. Seine Kinder hatten vorher noch nichts von uns gewußt; vorher hatte er den Tod beschrieben."

„Was macht denn der treffliche v. Kleist? Haben ihm die wenigen Stunden seiner Muße nichts mehr entlockt? Ich lieb' ihn recht sehr. Ich erinnere mich der Stunden noch sehr wohl — es war ein schöner Herbst-Nachmittag, da muß das Vorlesen seiner Gedichte so tiefsinnig machte. Auf diesen Nachmittag folgte ein Abend voll heiterer Freude. Ich habe viele solcher Abende mit meinen Freunden durchlebt. Und dieser aller bin ich nun beraubt, und statt ihrer den einsamen Schmerzen der Liebe ganz überlassen. Ich war den Abend recht voll Freude, und die Bekanntschaft eines neuen Freundes, des Dr. Pirzel *) verdiente es auch. — Bei diesem Abend fällt mir der Abend ein, da Gärtner von uns Abschied nahm, als ich ihn und mit ihm seine Freunde

*) Ein bekannter philosophischer Schriftsteller, geb. 1725 zu Zurich, gest. das. 1803. Veralt. L. Meinerss berühmte Zurich. Th. 2. S. 101 — 19 u. (Küttner's) Charaktere deutscher Dichter und Prosaischen. S. 358 — 60.

kaum hatte kennen lernen. In einer Ode auf meine
Freunde flehn diese Strophen davon:

Die letzten Stunden, da Du uns Abschied nimmst,
Der Abend soll mir festlich und heilig seyn!
Da lern' ich, Freund, wie sich die Edlen,
Wie sich die wenigen Edlen liebten.

Viel Abendstunden fasset die Nachwelt noch,
Lebt sie nicht einsam, Enkel, und heiligt sie
Der Freundschaft, wie sie eure Väter
Heiligten und Euch Exempel wurden. *)

Hirzel wird wohl nicht über Bück nach Genf gehen. Er
ist von den Grafen getrennt, mit denen er reisen wollte.
Er ist ein freier Mann, in der Religion unsklavisch,
und sich selbst zu leben sehr gewissenhaft.

Sagen Sie den werthen Herren, die so viel Mit-
leiden mit Abbadona haben **, ich sey selbst so wech-

*) S. Klopstock Werke. Bd. 1. S. 15 u. f.; wo indes
der Anfang der zweiten Strophe lautet:

Viel Mitternächte werden noch einst entfliehn,
Lebt sie nicht einsam u. s. w.

**) In Langensalza besuchte Klopstock unter andern einen
Prediger, und bat ihn fast mit Thränen, er möchte doch um
Gottes und der Religion willen, den Abbadona nicht
selbst werden lassen. Klopstock beruhigte ihn und sagte, er
wolle das schon so einrichten, daß die Religion nicht dar-
unter lide. (S. Cramer. Th. 2. S. 385. Klopstock in
Bisamonten aus Briefen von Telow an Elia, (von
Cramer,) Frankfurt. u. Leipzig. 1777. S. 109. Klopstock's
Biographie, Quedlinburg 1817. S. 18.)

müthig über sein Schicksal, daß ich kaum so viel Gewalt über mein Herz habe, mich dem strengen Ernste der Religion, die über unser Herz ist, zu unterwerfen. Doch soll seine Geschichte, wie ich glaube, ihr Bartsgefühl nie zu gewaltig angreifen. Er ist zur Verherrlichung des Messias da. Bald wird er weinen, daß der Messias nicht auch sein Messias ist! Und beim Weltgericht wird er so gewaltig um Gnade stehen, daß vor dem lauten Weinen des Menschengeschlechts und der Seraphim die Stimme der Dämonen nicht mehr wird gehört werden. — Wie glücklich werd' ich seyn, wenn ich bei Vollendung des Messias etwas zur Verherrlichung unserer großen und ganz göttlichen Religion werde beizutragen haben! Wie süß und entzückend sind diese Vorstellungen meinem Geiste! Das ist meine große Belohnung, und die zeigen Sie mir, mein theuerster Freund, von ferne! Ich muß hier abbrechen; denn die mitternächtlichen Stunden kommen, und ich will mich meiner stillen Schmerzmuth und meinen Thränen ganz überlassen, daß meine göttliche Freundin vielleicht den Antheil, wovon Sie mir geschrieben haben, noch daran haben wird.“ — „Der göttliche Dichter Young“), heißt es in

*) Zwei Briefe von ihm an Klopstock findet man in der Auswahl aus Klopstocks nachgelassenem Briefwechsel und übrigen Papieren. Leipzig 1821. Th 1. S. 199 — 202, nebst dem englischen Original S. 237 — 40 und einer englischen Uebersetzung von Klopstocks Ode an Young. S. 240 — 41. In Stockhausens Sammlung ver-

einem Briefe Klopstocks vom 19. October 1748 *),
 „sagt, so viel ich mich erinnere, an einer Stelle von
 seinen Nachtgedanken: »Du hast die Welt sehr herrlich
 um dich her gemacht, und die Sterne in ihren wunders-
 baren Kreisen dahergeführt, o Gott! Aber die Thräne
 ein Tugendhaften, die er über einen Unglücklichen weint,
 ist viel was Größeres, als dieß Alles.« — Ich weiß,
 Sie kennen mich so, daß Sie mir hier keinen Mangel
 des männlichen Muths im Unglück vorwerfen. Mein Un-
 glück besteht auch nur darin, daß mich einige äußerliche
 Umstände in dem Besitze desjenigen, was ich eigentlich
 Glück nenne, beunruhigen. Davon nehm' ich die Schmer-
 zen meiner Liebe aus. Mein Auge ist schon an diese
 Ausichten gewöhnt, und ich rühme mich noch keines
 großen Muthes, wenn ich sage, daß ich, seitdem ich ein
 Jüngling bin, frei und standhaft meinem Schicksal in
 die Augen gesehen habe. Meine Eltern, die sehr rechts-
 schaffen sind, haben Vermögen gehabt, und sind ohne
 ihr Verschulden unglücklich geworden. **) Seit der
 Zeit, da sie nicht mehr haben für mich sorgen können,
 hat mein theuerster Freund Schmidt unter meinen
 Verwandten auf die edelste Art für mich gesorgt. — Ich
 habe die Fußtapfen der himmlischen Vorsehung mitten in

mischer Briefe. Leipzig 1782. Th. 2. S. 431 u. f. findet
 man ebenfalls einen Brief Young's an Klopstock.

*) S. d. Monatschrift 3 f. 4. April 1805. S. 363 u. f.

**) Vergl. Klopstock u. f. Freunde u. f. w. Th. 1. S. XXXIII.

meinem Unglück oft bemerkt, und sie hinterher angebetet. Ich will hier abbrechen. Ein Schauer überfällt mich, daß ich diese Vorsehung kenne und noch von Unglück rede. Aber das darf ich wohl noch sagen, daß ich mich sehr oft nach der heiligen Muße sehne, die ich der Ausarbeitung des Messias gern ganz widmen möchte. Diese Muße wünscht' ich, um Gedanken gleich nach ihrer Entstehung, und so zu sagen in dem ersten Feuer ihrer Jugend ausbilden zu können, die ich mich, weil ich gestört werde, begnügen muß, nur mit einigen unvollkommenen Zügen und mit wenigen kennbaren Merkmalen ihrer vornehmsten Seite aufzuschreiben, damit ich sie künftig einmal wiederfinden kann. — Sie sehen leicht, daß noch viele andere Dinge meines Gedichts von dieser Muße abhängen. Doch ich will auch dieß der Vorsehung überlassen."

"Ich habe bisher gewartet," schrieb Klopstock den 5. November 1748 *), „Ihnen etwas Entscheidendes über meine Liebe entdecken zu können. Ihren Brief an Madame Schmidt, den ich immer zum Andenken meiner vielleicht unglücklichen Liebe heilig aufbewahren werde, hab' ich ihr nicht gegeben. So sehr er mich entzückte, so sehr ich's wünschte, ihn ihr geben zu können, so wagt' ich's gleichwohl nicht. Ich hab' ihn ihrem Bruder, dem ich mein ganzes Herz offenbart habe, geschickt. Er hatte mir schon früher geschrieben, daß er diese Liebe schon lange heimlich gewünscht habe. Er sagt unter andern:

*) S. d. Monatsschrift 3 f. 9. April 1805. S. 369 u. f.

Freund, ich kannte dein Herz, des Mädchens Zärtlichkeit
kannst' ich,

Siehe, drum hat ich sie Dir heimlich vom Himmel herab.

Er erzählt mir hierauf eine kleine Fabel, worin steht, daß ich zu furchtsam wäre. Das Angenehmste dabei war, daß seine Schwester meine Briefe, die an sie eingeschlossen waren, neugierig genug gewesen war, zu erblicken. — Er hat mir, da ich ihm Ihren Brief geschickt, eine ungemein zärtliche Antwort geschrieben. — Er will an seine Schwester ohne Hülle schreiben, und ihr Ihren Brief schicken. *) Ich weiß nicht, ob ich's wagen darf, ihr in der Zwischenzeit die hier beigebozene altägyptische Ode zu geben. Wie glücklich wär' ich, wenn ich alle Empfindungen meines Herzens darin hätte ausdrücken können! Ach! das göttliche Mädchen! Wie sehr hat sie meine ganze Seele eingenommen! Ich will Ihnen nichts mehr von ihr sagen, aus Furcht, ich möcht' es schwächer sagen, als es in dieser Ode steht. Ebert hat den Leonidas **) übersetzt. Die Geschichte von dem Teribazus und Ariana hat mich so ergriffen, daß ich mir wie das marmorne Bild vorkomme, das über dem Grabmal eines

*) Man findet diesen Brief Bodmer's an Fanny in den Briefen der Schwester, aus Gleims literarischen Nachlasse. Zürich 1804. S. 93 u. f.

**) v. Oleyer (act. 1744. aest. 1775) Diese Uebersetzung stand zuerst in den vernünftigen Sätzen von den Verfassern der Bremischen Beiträge. Bd. 1. St. 1, und erschien hierauf einzeln zu Hamburg 1749; neu umgearbeitet ebendas. 1773.

toten Helden steht. Sie werden in den letzten Stücken der Beiträge eine Elegie finden, in der ich meine Fanny) schon damals im Sinne hatte. Um die Zeit, nämlich beinahe vor einem Jahre, hab' ich auch die inliegende Ode an Ebert *) gedichtet, bis auf die an Sie gerichteten Zeilen. — Wenn Sie mich lieben, theuerster Freund, so bitten Sie mir diese Liebe vom Himmel herab. Ich würde ohne sie so unglücklich seyn, als ich es nur irgend zu seyn fähig bin.“ —

„Ich schreib' Ihnen abermals, heißt es in einem Briefe vom 2. December 1748 **), und meld' Ihnen, daß das endliche Schickal meiner Liebe mir immer räthselhafter vorkommt. Was für eine Geschichte von aneinanderverhängenden Kleinigkeiten, die aber für mich nichts weniger als Kleinigkeiten sind, müßt' ich Ihnen schreiben, wenn Sie nur einigermaßen etwas Gewisses daraus abnehmen sollten! Ich hab' ihr diese letzten Aeden nach einem Besuche beim Weggehn gegeben. Ich hatte sie seitdem nicht wieder gesprochen. Wenn ich eine kleine Verwirrung, eine flüchtige Reue, und einige beinahe zärtliche Blicke ausnehme, so weiß ich nicht, was die Ode für einen Eindruck gemacht hat. Wenn ich nicht wüßte, wie ungemein zart alle ihre Empfindungen wären, und wenn ihr nicht bekannt wäre, wie genau ich dieß weiß: wenn mir nicht alle kleinen Wendungen ihres Urtheils über

*) In Klopstocks Werken, Bd. 1. S. 27 u. f.

**) E. d. Monatsschrift J. 15. April 1805, S. 374 u. f.

Gebichte von gleichem Inhalt bekannt wären — doch ich will hier abbrechen. Ich bin geneigter, lieber gar zu schweigen, weil ich Sie von diesen lieben Sachen nicht itiadenmäßig lang unterhalten kann. Ich muß mein Schicksal erwarten, ob mir gleich in der Welt noch nichts schwerer angekommen ist.

Qualis populea moerens philomela sub umbra
Flet noctem.

Sie verlangen die Wirkungen der Ode von Sate m *) zu wissen? Meine Schüchternheit hat es versäumt, sie ihr zu geben, und nun wollt' ich ihr dieselbe nicht gern nach einer viel stärkeren Ode überreichen.

Ich schick' Ihnen hiemit eine Abschrift von Hallers Brief **) — um denselben besser zu verstehen, müssen Sie wissen, daß ich mit Hallern vorher schon im

*) S. Klopstocks Werke. Bd. 1. S. 81 u. f.

**) „Ich habe,“ schreibt Haller aus Göttingen den 19. November 1748, „ich“ verschiedentlich an den Minister und an den Herrn Leibmedicus Werlhof geschrieben, und der letztere erkennt auch des Herrn Klopstocks Verdienste sehr wohl; nur wissen wir noch nicht, was für thätige Dienste wir ihm erzeihen können. Einstweilen ist es ein Same, der in einiger Zeit nichtbar keimen wird. Ich hab' auch an des Prinzen von Wallis Königl. Hoheit, und an den Herrn Drost v. Münchhausen ein Exemplar des Meffias geschickt, und will der Prinzessin von Dranien ebenfalls eins senden.“ — (S. die Monatschrift 3 f. 6. April 1805. S. 372.)

Beiswchsel gestanden, und daß er sich meines Glücks wegen schon früher in Hannover Mühe gegeben hat. Die Sache betraf ein Amt für mich. Weil ich mich erklärt hatte, lieber einer Schule, als einer Gemeinde vorzustehen (denn die Natur hat mir die Stimme eines Redners versagt), so war die letzte Nachricht, daß ich mich deswegen an Gesuern wenden müßte, der mich bei Berthof unterstützen wolle. Allein nicht das Mindeste will ich einem Manne schuldig seyn, der nicht erröthet, Hattern zu beleidigen. — Bei dem Prinzen von Wallis kann vielleicht der Messias mein Glück machen, wenn er den Herren Glover und Mallet *) bekannt werden sollte, welche bei dem Prinzen viel gelten. —

Darf ich Ihnen eine neue Bemühung in Betreff meiner vorschlagen? — Ich habe gehört, daß sich ein Erlangischer Buchführer nach mir im Namen der Academie erkundigt hat. Ich weiß nicht, worin die Absichten der Academie bestehen könnten. Ich will Ihnen die meinigen entdecken. Ich wünschte mir eine außerordentliche Professur in einer der schönen Wissenschaften, am liebsten in der Beredsamkeit oder Poesie, mit einem Gehalt, das mich nicht der Nothwendigkeit aussetzte, den größten Theil meines Unterhalts mir selbst zu verdienen, welches mir

*) David Mallet, geb. 1700, aest. 1765, minder bekannt durch seine dramatischen Werke, als durch seine *Masquaden*, unter denen William und Margaret Deutich von Heinrich Doering in dessen *Gedichten*, Jena 1816. S. 161 u. f.) noch auszeichnet.

insonderheit auf einer Academie schwer fallen würde, deren Zahl noch nicht sehr groß ist. Ich könnte eine solche Stelle so lange übernehmen, bis sich meiner Muße eine günstigere Gelegenheit zeigte; denn ich bin ein wenig besorgt, daß vielleicht meine poetischen Jahre viel eher vorüber seyn werden, als Andrer ihre. Zum mindesten werden dieselben nicht bis dahin reichen, wo die von Milton erst recht eigentlich anfangen. —

„Ihren Entwurf vom Erhabenen hab' ich schon ehemals gelesen. Mein Verlangen, das ich Ihnen entdeckt habe, ist auf eine weitere Ausführung dieses mehr als Longinischen Entwurfs gegangen. Mich dünkt, es ist Ihrer würdig, den hohen Longin *) zu übertreffen. — Wenn Sie des Herrn v. Kleist Gedicht vom Frühling einem Abschreiber anvertrauen dürfen, so weiß ich, daß Sie mir das Vergnügen, dieß Gedicht nach so vielen Schmerzen zu lesen, nicht abschlagen werden. — Von wem und wann der Moses, dessen in den freundschaftlichen Briefen **) gedacht wird, werde geschrieben werden, wünscht' ich auch zu erfahren.

*) De sublimitate, (Deutsch von Schloffer, Leipzig. 1781.)

**) Berlin 1716 u. N. N. ebendal. 1760. Ein arochtheitss (vaamentarischer) Tischenwedel zwischen Sam. Gottsch. Lange, seiner Frau, Meim, Sulzer, Kiedl, Waser u. a., den der Verfügenannte anonym herausgab.

Komm', kostne Zeit, komm', die du die Sterblichen
 Sitten beuchest, komm', laß dich, Schwerfnerin,
 Laß, heiles Kind der Ewigkeiten,
 Dich aber uns mit verklärtem Flügel.

Ich würd' Ihnen das, was ich noch von dem
 Messias fertig habe, übersenden, wenn ich's schon
 von Leipzig zurück erhalten hätte. Ebert ist nach Brauns-
 schweig zu Gärtnern gegangen; *) der hat es wahre-
 scheinlich mitgenommen. In Leipzig ist Niemand mehr
 von unsern Freunden, als Welker und Rabener. —
 Das Weltgericht wird auf folgende Weise in den Mes-
 sias eingetragen. Adam ist mit den auferstehenden
 Heiligen. Er wird sich beim Messias sehr genau
 nach den Schicksalen seines Geschlechts erkundigen, und,
 auf sein Anhalten, ein Gesicht vom Weltgericht sehn. —
 Die Religion der Herrn Katholiken hat sich von mir alle
 Ruhe zu versprechen. Urtheilen Sie, ob dieß Gleichniß
 dem, was ich gesagt, widerspricht? Ich kann es allens
 falls weglassen.

Nisio sprach er (Satan). Sein Herz war voll der schwärz-
 lichen Gedanken,
 Ungerath und abscheulich das Innerste seiner Seele;
 Und des ewig sundigen Geiſſes verborgene Tiefen.

*) Ebert wurde im J. 1718. durch den Abt Jerusalem
 an dem kaiserl. Carolinum anastell. S. Jordan's
 Verikon Deutsch. Dichter u. Profanen. Bd. I. S. 115.

Also liegen vor'm Angesicht Gottes die tiefen Gewölke
Des Jüdischen Kelialonsgerichts, Mauer an Mauer,
Abgrund an Abgrund, im Schooße der Erde, voll starr-
render Ströme

Des verossenen Bluts. Ist winket der tödtende Richter
Seinen Mördern um sich; alrich tönen die eisernen Thüren
In die Tiefen hinab, das Winieln der Unschuld an Himmel.
Sah' ein Christ die Gewölke des Bluts; er ergrimmt auf
den Richter;

Schläge die Hände zusammen; und weint' um Nacht zu
Gott auf.

— Darf ich Sie wohl noch um etwas bitten? Wenn es
ohne große Störung Ihrer Muße geschehen kann, bitt'
ich mir die italienische Rezension des *Messias* noch
bei meinem Hierseyn zu übersenden. Vielleicht daß das
liebe göttliche Mädchen diese Trophäen anlächelt."

Klopstock hatte unterdeß von Bodmern eine Eintas-
dung erhalten, nach der Schweiz zu kommen, wo die
Messias eine große Sensation gemacht, und bei
vielen Literaturfreunden den Wunsch erregt hatte, dem
Dichter persönlich kennen zu lernen. Dieser schrieb dem
26. Januar 1749 an Bodmer: *)

„Zu einer Zeit, da sich der Minister in Hannover
sehr nachdenkend besinnt, ob es auch den Erblanden Ihr-
rer Großbritannischen Majestät wirklich zuträglich sey,
wenn man mir eine anständige, nicht so arbeitsvolle Bei-
dienung gäbe; da der *Messias* vielleicht in der Antis-

*) S. d. Monatschrift 3 (16. April 1805. S. 376 u. f.

Chambre, wo doch Pope's Bildniß steht und wo Glover's Bildniß durchgeht, liegen bleibt; da er vielleicht, weil er noch nicht schön gedruckt ist, von einer Prinzessin auf die Seite gelegt wird, deren Mutter doch ein Frauenszimmer allein beschwemmen glücklich machte, weil sie Milton's Tochter war — zu einer solchen Zeit sind Sie, mein theuerster Freund, so großmüthig, mich nach Ihrer freien Schwelz einzuladen. — Ich will kommen, Ihnen Ihre Thränen, die ich Ihnen vielleicht von neuem erregt habe, abzutrocknen; Sie müssen mir aber auch die meinigen abtrocknen, denn ich muß Ihnen sagen, daß sich das Schicksal meiner Liebe noch immer nicht entschieden hat, Malb erklärt sich die Hoffnung mit einigem Pöckeln für mich; bald ist Alles räthselhaft. — Ich will Ihnen nur zweierlei sagen: wider meine unvergleichliche Hannu müssen Sie deshalb nicht das geringste haben, und wider meine Furchtsamkeit auch nicht zu viel. Denn ich erlittes vor dem bloßen Gedanken, wenn Sie meinen Character darin auch nur einigermaßen verkennen sollte, daß ich Sie, auch in den geringsten Theilen der Glückseligkeit, nur einigermaßen unglücklich zu machen nicht entschlossen bin. — Was ich sonst bisher von Ruhe gegossen habe, ist meistens eine Folge dieses Gedankens gewesen; Wenn wir durch einige Geschmack an tugendhaften Handlungen und durch einige kleine Uebelmüthigkeiten, die uns nicht schwer ankommen, ob sie gleich dem Pöbel schwer scheinen, einmal Miene gemacht haben, als wenn wir wohl tugendhaft seyn wollten, so stimmt

die Vorsehung, ergreift unser ganzes Herz, und thut eine große Frage an uns: ob wir uns auch hier wohl unterwerfen, ob wir auch hier wohl tugendhaft seyn wollen? Sie sehen, dieser Gedanke ist von weitem Umfange. Aber ich wundre mich gleichwohl, wenn ich meine Liebe dagegen messe, daß er mich aufrichten kann. Indes muß ich Ihnen auch frei bekennen, daß er's nicht allein thut. Einige kleine Hoffnungen kommen mir dabei so lächelnd vor, daß ich noch nicht weiß, ob ich gewiß, oder wann ich zu Ihnen kommen werde. Wie würden mir Ihre schönen Gegenden, das heiterste Gesicht Ihrer — und wenn ich es sagen darf — auch meiner Freunde, die freie und sonst so schöne Muse, ohne meine *Kanny* vorkommen? Ich kann es nicht leugnen, ich bin mitunter über die mir selbst ganz außerordentliche Gürtlichkeit zu diesem göttlichen Mädchen erstauunt. — Eine Ode an Gott, *) die noch Niemand gesehen hat, will ich Ihnen künftig schicken. Sie schließt sich so:

Daß Lied des Schues, trunken in ihrem Arm
Von ihrer Wollust, will ich erbatenen
Enkeln, die gleich uns lachen, gleich uns
Streichen sind, stützen Enkeln singen.

— Ich weiß zwar wenig Italiänisch, indes hab' ich so viel gesehen, daß die überschulte Uebersetzung gelungen ist. Von wem rühret sie her? — Die *Minneties*.

*) In Klopstocks Werken. Bd. 1. S. 56 u. f.

der *) hab' ich schon flüchtig gelesen; die schöne einfache Natur darin hat mir ungemein gefallen. Gleichwohl bemühen Sie sich nicht, sie mir zu übersenden. Ich bin jetzt nicht aufgelegt, die Sprache dieser edlen Alten zu studiren, welches doch, um sie recht zu verstehen, nöthig ist.

Ich hab' einen Brief aus Erlangen von Herrn *Le Maître* erhalten. Eine Professur daselbst ist so wenig erheblich, und noch dazu mit so vielen Schwierigkeiten verbunden, daß ich mich nicht darum bemühen würde.

Die französische Rezension bitt' ich mir bald zu schicken; nicht meinetwegen, ob ich gleich dem Herrn Verfasser vielen Dank schuldig bin. Tannu pflegt zu

*) Sammlung von Minnesingern aus dem Schwäbischen Zeitalter, durch Rudger Manessen, weiland des Rathes der uralten Stadt Zurich. Aus der Handschrift der Königl. Preussischen Bibliothek herausgegeben. Zurich 1758 — 59. 2 Theile, 2c. 4. Bodmer und Brechtlinger machten sich als Herausgeber dieses schätzbaren, im Buchhandel leider verlassenen Werks um unsere ältere poetische Literatur sehr verdient. Die Sammlung enthält 149 Dichter, und nach der Vorrede des ersten Theils folgt eine Geschichte der Manessischen Handschrift, größtentheils eine Wiederholung dessen, was Bodmer bereits im dem Vorbericht in den Proben der altschwäbischen Poesie des 14ten Jahrhunderts, Zurich 1758, gesagt hatte. Voral. (Gottfr. Brun's) Versuch einer Geschichte der deutschen Dichtkunst u. s. w. Danzig 1781. 8. 18 — 25. T. W. Müller's Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Poesie, Altona u. Leipzig 1798. Th. 1. S. 37 u. f.

lächeln, wenn man von mir spricht, und bisweilen entschäft ihr's gar, daß sie mich bei solchen Gelegenheiten mit den Britten vergleicht. —

Wenn Sie mir gelegentlich, statt der Minnelieder, die Amusemens de Misodeme, nach denen ich mich lange vergeblich bemüht habe, schicken können, so wird es mir sehr angenehm seyn. Ich will Ihnen bald den *Messias*, so viel ich davon fertig habe, zur Kritik senden. — Wenn ich meiner Unruhe entweichen kann, so arbeit' ich mitunter einige Fragmente aus. —

„Ich komme gewiß einmal zu Ihnen,“ schrieb Klopstock den 12. April 1749 *), „mein Schicksal mag sich wenden, wie es will. — Jetzt hält mich die allmächtige *Fanny* zurück, doch auch sie allein nur konnte mich zurückhalten. Aber warum haben Sie meine Liebe Herrn *de Maistre* und vielleicht auch dem Herrn von *Hagedorn* verrathen? Warten Sie, dafür will ich erst in meinem künftigen Briefe von *Fanny* schreiben, in dem jegigen eine Sache mit Ihnen ausmachen, die auch auf's Verrathen hinausläuft. Sie haben eine Ode, wie ich gehört, in die *Freimüthigen Nachrichten* **) eingebracht, der ich gern erst noch ein bißchen von ihrem

*) S. d. Monatsschrift *Tid.* April 1805. S. 380 u. f.

**) von neuen Büchern und andern zur Gelehrtheit gehörigen Sachen, eine periodische Schrift, die zu Zürich 1744 — 68 in 20 Quartbänden erschien.

Stolze benommen hätte, und in der wirklich meine Liebe auch schon steht. Wie wird mir's gehen? Was wird Fanny sagen? Giseke hat mir's noch viel ärger gemacht. — Er hat in dem dritten Stück der Neuen Sammlung *) die Ode: Wenn ich einst todt bin — drucken lassen. — Haller hat mir einen Brief von einem Engländer Wetstein **) zugeschickt, worin steht, daß dem Prinzen der Messias übergeben worden sey, daß er ihn, besonders in Betrachtung Haller's, wohl aufgenommen, und sich ohne Zweifel nach dem Verfasser erkundigen werde. Ich habe mich nach reifer Ueberlegung entschlossen, selbst an Gievern zu schreiben, der bei dem Prinzen viel gelten soll. ***) Ohne die Liebe würd' ich diesen Einfall unterdrückt haben. Was halten Sie davon?" —

„Fanny,“ heißt es in einem Briefe Klopstocks vom 17. Mai 1749 ****), ist zu ihrem Bruder in die Messe gereist. Von daher erfährt ich, daß Sie an Rabener

*) vermischten Schriften von den Verfassern der Premischen Beiträge, Leipzig 1748. Th. 1. S. 250. — Es ist die bekannte herrliche Ode an Fanny in Klopstocks Werken. Bd. 1. S. 40 u. f.

**) Joh. Jacob Wetstein, geb. 1693, gest. 1754, einer der vorzüglichsten Commentatoren des Neuen Testaments. Es erschien 1752 in 2 Kettenbänden.

***) Der Nachschrift eines vom 18. Sept. 1749 datirten Briefs zuclae führte Klopstock diesen Entschluß nicht auf.

****) E. d. Monatschrift Isis. April 1805. S. 381.

ein Paket an mich geschickt haben. Im Vorbelohn will ich nur bemerken, daß Rabener nur zur Messzeit gewiß zu Hause ist. Zu einer andern Zeit würde, was Sie an mich schickten, oftmals lange liegen bleiben. Dem Freunde, dessen Seele der Messias so genau angemessen ist, sagen Sie, daß er besser daran wäre, als ich, weil mir die Neuheit und das erste Feuer des Lebens gänzlich fehle. Ein Jüngling, der ein liebenswürdiges Mädchen sähe, und es auf einmal für sich geboren fühlte, wäre glücklicher, als die Mutter des Mädchens, die es geboren und aufgezogen hätte. — Mit Kleist's Gedicht *) haben Sie mir eine rechte Freude gemacht. Kanny hat es auch gelesen, und so lieb gewonnen, daß ich ihr das Manuscript habe schenken müssen. Die Stelle von der himmlischen Doris und von der Nachtigall **) haben meine ganze Seele bewegt. Kleist muß nothwendig sein Gedicht vollenden. Der König könnte wieder zu Felde gehn. Nach dem Gedanken, daß Kleist bleiben könnte, wäre mir nichts trauriger, als die Vorstellung, daß auch seine Landlust ***) unvollendet wäre. — Wie

*) Dem Frühlina, der zuerst einzeln, ohne Kleist's Namen, in Berlin 1749. A. erschien, und sodann nach mehreren Ausgaben in der von Hammer besorgten Ausgabe von Kleist's sämmtlichen Werken, Berlin 1760. 2 Bde. gedruckt wurde. Die neueste und beste, mit dem Leben des Dichters, aus seinen Briefen an Gleim vermehrt, besorgte W. Körte, Berlin 1803. 2 Theile.

**) W. Körte's Ausgabe. Th. 1. S. 246 u. S. 252 u. f.

***) So wollte Kleist anfanglich sein Gedicht nennen, als

hoch ehren Sie mich, daß Sie der Coangelist meines Messias seyn wollen. Wissen Sie aber auch, daß Sie Ihre Lehre mit Wundern bestätigen müssen, und zwar mit keinen geringen Wundern. Sie verstehen mich, was Sie aus den deutschen breiten Rössen machen müssen. Wenn Sie das werden gethan haben, so werden Sie nur halb so viel Beredsamkeit brauchen."

"Ich habe Ihre neuen kritischen Briefe *) erhalten," schrieb Klepfisch den 7. Juni 1749. **). Fahren Sie fort, mich zu unterrichten. Es ist mir ein ungemeines Vergnügen, mich von Ihnen auf die Spur neuer Gedanken bringen zu lassen. — Schon längst hab' ich ein großes Verlangen gehabt, Dante zu lesen ***). Den Ceva ****) kenn' ich, und such' ihn, seit ich Ihre

sein er wählte auf Meims Vorschlag die Ueberschrift:
Der Frühling. S. die eben anacurirte Ausgabe.
Th. 1. S. 48.

*) Ueber ganz verschiedene Sachen von verschiedenen Verfassern, Zurich 1749. 8. Die Herausgeber waren Bodmer und Breitinger. In dem ersten Briefe spricht Bodmer mit vielem Enthusiasmus von Klepfischs poetischen Talenten.

**) S. d. Monatschrift Z i t t. April 1805. S. 382 u. f.

***). Vielleicht durch Bodmers Anpreisung, in seinem Aufsatze: Von dem Werth des Danteschen dreifachen Gedichtes. S. die oben ananf. Neuen kritischen Briefe. Zurich 1749. Nr. 29.

****) Thomas Ceva, Jesuit, geb. zu Mantua 1648, gest. 1737. Unter mehreren lateinischen Gedichten ist sein

poetischen Gemälde gelesen, vergebens. Maria wird Eben in meinem Gedicht die Geburt und Jugend Jesu erzählen. — Ich bitte mir von Ihnen und Herrn Breitinger, dem ich für die überschickte Schrift danke, Critiken über meine drei ersten Gefänge aus; ich bin entschlossen, sie mit noch zwei Gefängen, als einen ersten Band auf Michaelis drucken zu lassen. — Hier schick' ich Ihnen eine Ode, die noch Niemand, weder Fanny noch ihr Bruder gesehen hat. Sie ist erst die Gespielin meiner Einsamkeit gewesen. — Was das Schicksal meiner Liebe betrifft, so kann ich Ihnen nichts weiter sagen, als daß es mir jetzt wahrscheinlich vorläuft, daß ich geliebt werde. Sie werden leicht sehen, daß bei mir nicht wenig zu dieser Wahrscheinlichkeit gehört. Wie glücklich wär' ich, wenn ich erst mit völliger Gewißheit sagen könnte:

Wie stolz war ich, sie zu gewinnen,
Auch dieser Ruhm verewigt sich!
Benedet sie, ihr Königinnen,
Und Könige beneidet mich!

Sehr viel kommt hierbei darauf an, daß ich mein Glück mache. — Den Engländern bekannt zu werden kann mir vielleicht einen Weg bahnen. Der Herr von Hagedorn hat gemeint, ich müßte durch van den Hoef

vorschlächten: Jesus puer, in 9 Büchern, wovon die neueste Ausgabe zu Berlin 1797 erschien. Veraleich. L. Wachlers Handb. d. Gesch. d. Litteratur. Frankfurt a. M. 1824. Bd. 4. S. 81.

in Göttingen ein Exemplar an den Verfasser der Uebersetzungen aus dem Haller in des Gentleman's Magazine besorgen lassen. Wollten Sie wohl beschreiben an Hallern schreiben, doch so, daß Sie Ihren Brief nicht an mich einschloßsen? Ich weiß nicht, ob ich meine Entschließung, an Glover zu schreiben, nicht ändern werde." —

„Ich bin jetzt,“ heißt es in einem Briefe Klopstocks an Rebmern vom 13. September 1749 *), fast ganz wieder hergestellt von einer Krankheit, die etliche Wochen hinter einander gewährt, und ob sie gleich nicht eben sehr gefährlich war, mich doch gar oft mit jener Welt beschäftigt hat. — Jetzt bin ich so ziemlich wieder in diese zurückgekehrt, und da ich in meinen ewigen Gedanken an Sie gewöhnt war, so ist es mir in dieser Welt sehr natürlich, mich mit Ihnen zu beschäftigen, und zwar auf eine Art, die Sie vielleicht nicht vermuthet hätten. Ich stelle mir Ihren freundschaftlichen Umgang, Ihre Wohnung, Ihre Freude, Ihre Ausichten und noch tausend andere Sachen vor, die ich Ihnen jetzt nicht alle schreiben kann. Ich kann mich auch bei diesen Vorstellungen freuen, ob ich gleich vor einiger Zeit von der Freude glaubte, daß sie gar nicht mehr für mich da wäre. In Betreff meiner Liebe geht mir's wie den Königen, die man für glücklich hält, und die es doch nicht sind. Sie und mein liebster Schmidt hielten mich für gewiß glück-

*) S. die Monatsschrift I 14. Mar. 1802. S. 464 u. f.

lich; allein ich bin es nicht. Aber ich bitte Sie recht zärtlich, ja Fanny nicht anzulagen. — Ich werde also Ihre großmüthige Freundschaft annehmen und zu Ihnen kommen. — Ich habe Ihr Paket zwar noch nicht erhalten, allein des Herrn H e ß Schrift *) ist mir von dem hiesigen Buchhändler zugesandt worden. — Welch ein reiches Lob hat er über mich ausgeschüttet, und wie freundschaftlich hat der liebenswürdige Mann dieß alles gethan! Aber wenn das *montrari digito* hier eine gewöhnliche Sache wäre, so würd' ich mich nicht getrauen auszugehen. Es wohnt in unserer Nachbarschaft ein alter Licentiat der Medicin; der hat einst in einer Gesellschaft gesagt: es wär' eine große Ehre für die Stadt, daß sie mich in ihren Mauern hätte. Mit dem zufälligen Gedanken geh' ich hinten durch den Garten, daß mich nur der Mann nicht sieht. Wenn ich nach Leipzig komme, werd' ich mich wohl incognito daselbst aufhalten. — Vor nicht langer Zeit, da M e i e r's Beurtheilung **) hier des

*) Zufällige Gedanken über das Heldengedicht: Der Messias. Zürich 1749. 8. von J. H. H e ß, Prediger zu Münstetten bei Zürich. In einigen Briefen desselben Verfassers (S. Staudlin's Briefe berühmter u. edler Deutschen an Bodmer. Stuttgart 1794. S. 101 u. f.) ist ebenfalls mehrmals von Albrecht Messias die Rede.

**) G. A. Meier's, öffentl. Lehrers d. Weltweisheit zu Halle, Beurtheilung des Heldengedichts: Der Messias (erstes Stück) zweites Stück. Halle 1749. 8. Vergl. dessen Beurtheilung d. Heldengedichts: Der

kant wurde, hat eine ziemlich Anzahl Advokaten auf dem Gerichtssaale behauptet, daß Meier's Schrift eine Satyre wäre, und sie haben unter sich einen einzigen armen Plätorer sehr überlich gefunden, daß er sich's einfallen ließe, das Gegentheil zu behaupten. — Sie haben mir, mein liebster Bodmer, ein Geschenk von einer großen Zahl von Büchern gemacht. — Wie sehr freu' ich mich auf Ihren Umgang! Was für ein himmlisches Leben wollen wir zusammen führen! Und nur, und Ihren Freunden bekannt, wollen wir uns, dem sterblichen Auge unsichtbar freuen, während man mich in Ihrer Stadt für einen Reisenden hält, der gekommen ist, in Ihrer öffentlichen Bibliothek ein Manuscript anzusehen, oder für einen wunderlichen Menschen, der bisweilen stumm wird, und sich oft auf eine sitzsame Weise beklagt, daß er nicht auch die Gnade hat, mitunter taub zu werden. Denn Ihre Stadt wird vermuthlich doch nicht ganz rein von Teufeln seyn, die man Schwärmer nennt, und deren Gesellschaft man, wenn man sich auch noch so flug zurückziehen glaubt, doch nicht alles ist entkommen kann. Mich dünkt, ich drück' meine Freude nicht so lebhaft aus, als ich sie süße und sie auszudrücken wünsche. Vielleicht ist der jetzige Zustand meines Körpers

Metellus wider d. 75te Stück d. holländischen Letteren. Halle 1749. wie auch: Vermittlung der Arten über d. Vernunft d. Thiere u. anderer leidlichen Götter in d. holländischen Dichtkunst von J. D. Michaele. Frankfurt und Leipzig 1746. 8.

daran Schuld. Ich will daher abstehen, und Ihnen bald wieder einen Brief schreiben, wenn ich im Stande seyn werde, mein Herz mehr sagen zu lassen. —

„Penah' hab' ich mich entschlossen,“ heisst es in einer Nachschrift zu diesem Briefe, „wiewohl mir dieser Entschluß sehr schwer gefallen ist, mein Gedicht dem Prinzen von Wallis zu dediciren. — An Glorern hab' ich nicht geschrieben.“

„Ich habe in Schmidt's Gesellschaft mehrere schöne Tage veriebt,“ schrieb Klopstock den 20. Nov. 1749*), „und will Ihnen auf den Frühling dieß alles selbst erzählen. — Aber hören Sie die Bedingungen, unter denen ich zu Ihnen komme. Meine körperliche Gegenwart muß in Ihrem Hause beinahe unmerklich seyn; sie muß da auch nicht die geringste Veränderung hervorbringen. Dieß vorausgesetzt, und als wenn Sie mich mit dem Handschlag der Freundschaft im goldenen Zeitalter versprochen hätten, komm' ich zu Ihnen. Ich bin schon in Gedanken sehr bekannt mit einer gewissen Gegend, die ich die Aürdische nenne. Vielleicht irr' ich sehr; indeß kenn' ich doch nun eine reizente Gegend mehr in der Welt. Zu einer schönen Gegend gehören bei mir zwar auch Berge, Thäler, Seen, aber viel vorzüglicher die Wohnungen der Freunde; wie weit und in welcher Situation wohnen Freitinger, Pirzel, Waser“), Tschar-

*) S. die Monatschrift J (18. Nov. 1804. S. 385 u. f.

**) J. H. Waser, geb. 1744, gest. 1777, bekannt durch seine Uebersetzung von Swift's Satire u. ernst.

ner *), um sie her? Und noch eine Frage, die auch einigermaßen bei mir zur Gegend gehört; denn

Mein Leben ist nun zum Punkt der Jünglingsjahre gestiegen — wie weit wohnen Mädchen Ihrer Bekanntschaft von Ihnen, von denen Sie glauben, daß ich einen Umgang mit ihnen haben könnte? Das Herz der Mädchen ist eine große weite Aussicht der Natur, in deren Labyrinth ein Dichter oft gegangen seyn muß, wenn er ein klüffentlicher Denker seyn will. — Nur dürfen die Mädchen nichts von meiner Geschichte wissen; sie möchten sonst vielleicht sehr ohne Ursache zurückhaltend werden. Dieß ohne Ursache ist gar kein Tadel dieser liebenswürdigen Unbekannten. Wenn sie auch wie Hanny wären, so würd' es doch statt finden; denn ich werde wohl in meinem Leben nur einmal geliebt haben **). Die Ode

haste Schriften. Zürich 1751 — 66. 8 Bde. 8. und von Butler's Hudibras. Hamb. u. Leipz. (Zürich) 1764. 8. Vergl. L. Wachter's Handb. d. Geschichte d. Literatur. Bd. 4. S. 148.

*) Vincent Bernhard von Tscharnier,arb. 1728 zu Bern, gest. daselbst 1779 als Vizepräsident des großen Rathes, bekannt durch seine *Poésies choisies de Mr de Haller, a Göttingue 1750.*, eine französische Uebersetzung von Haller's Alpen ist auch mit dem deutschen Original zusammengedruckt worden (Bern 1772. N. N. ebend. 1796. ar. 4.) Vergl. Bouterwek's Geschichte der Poesie u. Bereds. Bd. XI. S. 78.

**) Dieser Salto Mortale, in Vergleich mit Klosters's Hoffnungen, die er in seinen feibern Versen auspricht, erklärt sich wenigstens zum Theil durch die in seinem be-

im sechsten Stück vermischter Sammlungen *) Wie in einsamer Nacht — ist von Schmidt. Wie gefällt Ihnen im vorigen Stücke die Chevy-Chasse-Jagd **) und ihre Nachahmung? — Ihre französische Uebersetzung der Ode: Wenn ich einst todt bin — hat meine alte Liebe zur griechischen Sprache wieder aufgeweckt, und in dieser hab' ich in der Hige einliegende Strophen übersetzt. ***) Vielleicht hätten Sie Bieten nicht griechisch, vielleicht hätte Aischylus selbst nicht anders geschrieben, wenn er in gleichen Umständen gewesen; vielleicht — weil ich die Zeit meiner Abreise noch nicht feststellen kann, so werd' ich Ihnen von hier aus oder von Leipzig nochmals schreiben.⁶⁶

Ob wir Klopstock auf seiner Reise in die Schweiz folgen, mögen einige drollige Vorfälle während seines

reits mitgetheilten Briefe vom 13. September 1749 be-
stimmte Stelle: „In Betracht meiner Liebe geht mir's
wie den Königen, die man für glücklich hält, und die es
doch nicht sind u. s. w.“

*) Sammlung verschiedener Schriften von den Verfassern der
Bremischen Beiträge, Leipzig 1749.

**) S. (Percy's) Reliques of ancient english Poetry.
London and Frankfurt 1790 Vol. I. P. 1—16. Deutsch
von Herder unter der Ueberschrift: Die Chevy-
Chasse in dessen sammtl. Werken 4. schön. Litrat. und
Kunst. Tübingen 1807. Th. VIII. S. 305 — 15.

***) In der mehrmals angeführten Schrift: Klopstock. Eine
Vorlesung von A. Morawitz, Dorpat 1807 heißt
es in einer S. 42 befindlichen Note: „Wo sind diese griechi-
schen Verse Klopstocks geblieben?“ — Sie befinden sich

Aufenthalt in Langensalza hier eine Stelle finden *), Ginzl besuchte ihn ein Fremder. Die Unterhaltung lenkte sich auf den Messias, und nachdem jener dem Sänger unendliche Lobsprüche über dieß Gedicht gezollt, fragte er ihn, ob er denn nicht auch gegen die Katholiken, die Secmianer u. s. w. Einiges mit einfließen lassen werde. Nach und nach erklärte es sich, daß er den Messias für eine polemische Abhandlung hielt. Klepfleck befaß sich ein wenig und sagte: „Eigentlich, mein Herr, schreid' ich wider die Türken!“

Ginzl war der Dichter nach Erfurt geritten, um bei dem Frohnleichnamssesse der Procession beizuwohnen. Während er sich in dem allgemeinen Gedränge in der Kirche umfah, um die verschiedenen Gegenstände um ihn her zu betrachten, wandte er zufällig der Monstranz den Rücken zu. Möglich fühlte er sich von einem sanften, doch zugleich starken Arm umgedreht, und sah erstaunt ein schönes, vor Zorn glühendes Mädchen vor sich, das fast

in der Stadtbibliothek zu Zürich. Unter dem Titel: Eine Nekyonte von Klerod. In der arischebe Text nebst dem verbesserten deutschen Original in Zürich 1800 in 8. 1. zum erstenmale (eigentlich) gedruckt worden. Verlagsort: Verlagsort deutsch. Dichter u. Verlagsort Bd. VI. S. 410 u. f. Das arischebe Original findet man auch in N. D. Grater's vertheilten Blättern. Erste Samml. Nrn 1822. S. 328 u. f.

- *) S. Cramer Tb 1. S. 336 u. f. Klerod. In Kraamenten aus Bräuen von Tellow an Eliza (von Cramer) Frankfurt u. Leipzig. 1777. S. 109.

athemlos in die Worte ausbrach: „So glaub' er doch wenigstens einen Gott!“

„Wie glücklich bin ich,“ schrieb Klepstock an Niemann den 17. May 1750 *), „daß die Zeit so nah' ist, wo ich Sie sehen werde. — Wären Sie nicht in Leipzig gewesen, und hätten da meine Reise in Ihre Gegend erfahren, so hatt' ich es mit Ihnen ganz anders ver. Ich wollte ein Neuender seyn, der Sie und mich kannte, ich wollte bei mir schon gewesen seyn, und zu Kleist erst noch reisen wollen. Mich hatt' ich nun ein wenig gelebt, besonders von Zeiten des Herzens, das versteht sich! Da hatt' ich Sie nun ausforschen, da hatt' ich Ihnen die ersten Winke herausstoßen wollen, wie weit man es wagen dürfe, sich mit Kleist um Ihr Herz einzulassen. Es sind nun schon bald dritthalb Jahr, da ich seinen Frühling zuerst las, daß ich gegen Niemand einen viel bestimmtern Gang meines ganzen Herzens empfinde, als man sonst gegen ungesessene Freunde, wie edel man auch gegen sie gekant ist, empfindet. — Welch ein neuer Wink des Himmels, daß wir Freunde werden sollen. Wir haben in einer Sache, deren Namen ich mich nicht mehr getraue auszusprechen, einerlei Schicksal, nur mit dem Unterschiede, daß ich viel unglücklicher bin, als Ihr unvergleichlicher Freund. **) Wenn ich das Wort Lesen

*) E. Klepstock u. s. Freunde u. s. w. Th. 1. S. 7 u. 8.

**) Kleist mußte sich, durch verachtete Hoffnungen einer Anstellung entweder in Sachsen oder in Polen getäuscht,

in recht eigenthümlichem und würdigem Verstande nehme, und Kleist einige meiner mitternächtlichen Zeiten gelesen hat, so ist er der einzige Leser, der mich versteht."

Aus seiner Vaterstadt Quedlinburg, wohin Klopstock um diese Zeit gerückt war, schrieb er den 16. Juny 1760 an Kleist: *) „Um welche Zeit werden Sie nach Magdeburg reisen? Meine Reise nach der Schweiz werd' ich wohl nicht eher, als zu Anfange des July antreten. — Ich mache jetzt mehrere Besuche, und nehme mir's nicht übel, wenn ich auch ein wenig zerstreut in Gesellschaft bin, und an meine Freunde denke. — Wenn Sie von Kleist einen Brief bekommen haben, so sehen Sie ihm Flügel an, und lassen ihn so flug seyn, wie die Anakreonische Taube, und zu mir herüberfliegen."

Der Zeitpunkt der Abreise nach der Schweiz war in dessen herangerückt. „Morgen," schrieb Klopstock aus Quedlinburg den 12. July 1760 **), „reis' ich mit Sulzer und Schultheß***) nach Zürich zu Bodmer.

von seiner geliebten Wilhelmine, der Tochter der Frau von Holz in polnisch Preußen trennen, und in dänische Dienste zurückkehren. Dies erschütterte ihn späterhin in Potsdam die Nachricht, daß Wilhelmine von ihren Verwandten zu einer sehr vortheilhaften Verbindung gezwungen worden sey. Oeudag. S. 171 — 78 findet man sein im May 1746 gedichtetes Lied: An Wilhelmine.

*) S. Klopstock u. s. Freunde. Th. 1. S. 16.

**) S. Klopstock u. s. Freunde. Th. 1. S. 41 u. f.

***) Joh. Georga Schultheß (nicht Schudtheß, wie es in d. ebenangeführten Schrift S. 40 u. f. heißt)

Ich habe mir vorgenommen, unterwegs nur sehr selten Thürme und Menschengesichter anzusehen, um recht viel an meine Freunde zu denken. Dann und wann werd' ich meine Gedanken aufschreiben und Sulzer und Schultheß bitten, ein Gleiches zu thun."

"Ich bin diesen Morgen nicht weit von Ihnen vorbeigefahren," heißt es in einem Briefe Klopstocks aus Erfurt vom 14. July 1750 an Janny und ihren Bruder. „Ich habe den Himmel wiedergesehn, der Sie umgibt. Wie gern wär' ich zu Ihnen gekommen, allein Sulzer, für jetzt der Herr meiner Zeit, wollte mir nur zwei Stunden bei Ihnen zu seyn erlauben. — Das würde nichts, als ein Abschied gewesen seyn. Wie viele Morgenwünsche hab' ich Ihnen zugerufen? Haben Ihnen die Winde keinen gebracht, oder haben sie sie alle den Ohren der Götter zugeweiht? — Ein geheimes Kispeln müßte doch unsere Nähe verrathen haben. Sehen Sie hin, Janny, und krönen Sie den Apoll in Weissens Garten noch einmal, wenn Sie das Kispeln gehört haben. Ich will aufstehn und den Altan betrachten, wo ich vor

ein im J. 1804 in hohem Alter verstorbenen Panderedlaer aus Zurich; in jüngeren Jahren zur Verbesserung des Geschmacks in Deutschland und in der Schweiz kräftig mitwirkend, und bis in die spätesten ein Freund alles Wissenswürdigen. S. die Monatschrift Jrl 4. May 1805. S. 368 Klopstock u. s. Freunde. Th. 1. S. LXIV. „Es ist mir sehr annehm, schreibt Klopstock, Herrn Schultheß zum Reisegefährten zu haben. S. Jrl 4. a. S.

zwei Jahren mit Ihnen der Procession der Heiligen zusah, und 100 Eie neben dem schönsten Matenbaume standen, den man auf den Altar gesetzt hatte. *)

Von Arnstadt bis hierher, schrieb Klopstock aus Nö:bach d. 15. July, haben wir lauter Tannen- und Fichtenwälder, die mit einsässigen Thälern untermischt waren, gesehen. Vor Entzücken haben die Schweizer **) diese glückseligen Gegenden die Alpen genannt, und da wir einmal in einem dieser Thäler bei einer Bäuerin Milch zu essen bekamen, glaubten sie wirklich in ihrem Vaterlande zu seyn. ***).

„Ich habe Ihnen versprochen,“ heist es in einem Briefe Klopstocks aus Nürnberg vom 17. July ****), „zu erzählen, wo mir meine Freunde in den schönen Gegenden, die wir von Ilmenau bis gegen Coburg sahen, erschienen sind. — Auf einem Tannenhügel sah ich Schmidt bei einer jungen Tanne stehn, die er nach seinem Namen nannte, und sich vernahm, so lange als

*) S. Klopstock u. s. Freunde. Th. 1. S. 55 u. f. Klopstock, heist es in einem Briefe Sulzers (ebend. S. 57) wollte sich nicht nur zwei Tage in Tannenzalza aufhalten, sondern drohte gar, dort zu bleiben. Endlich, wie aus einem Traum erwachend, rief er mit traurig jactlicher Stimme: „Nun, wir wollen nicht hin!“

**) Nämlich Sulzer und Schultze, der Erstere aus Wintertthur, der Zweite aus Zürich gebürtig.

***) S. Klopstock u. s. Freunde, Th. 1. S. 60.

****) a. a. O. S. 71 u. f.

sie zu leben. Denn ich muß Ihnen sagen, daß Schmidt im Ernst glaubt, etwas über hundert Jahre alt zu werden. — Seine Schwester sah ich auf einem Strahl der Abendsonne durch die Bäume schlüpfen, und sich in der Dämmerung des Waldes verlieren. Cramer und seine Gattin folgten einer himmlischen Stimme, die sie von einem Berge voll hell-er Morgenwolken hörten, und deren Ton mir dem Tone einer gewissen Sterblichen zu gleichen schien. Gleim ging mühsam an einem zellen Bache und weinte, daß er Kleist so lange nicht umarmt hätte. In dem schönen der Thäler, die wir durchkreuzten, sah ich Gärtner und seine Gattin auf hellgrünem Rasen sitzen, die Miene der Glückseligkeit in ihrem Gesichte. Wellert kam auf sie zu, und schien kalt sinnig zu sehn, da er sie umarmen wollte, aber sein Herz fühlte sehr viel. Rabener lächelte an dem Fuße eines Bergs herunter, und fand fast nichts Lächerliches an den Leuten, die in Thale arbeiteten. Ebert jauchzte an einem Hügel, legte seinen Pope weg, und sprach von seinen Freunden mit sich selbst. Er sah starr auf einen Bach hin, aus dem er doch nicht zu schöpfen verlangte. Kleist, den unvergleichlichen Kleist, hatt' ich noch nicht gesehn, als ich einen Mann mit der Miene eines Menschenfreundes in dem dunkelsten Schatten ruhen, und ihn die Empfindungen einer Nachtigall nachempfinden sah. Er bedeckte sein Gesicht mit der Hand, und schien eine himmlische Erscheinung in der Ferne anzudeuten, die er Doris nannte. — Hagedorn und Wifke, Hagedorns würdig, gingen

neben einander. Zwischen ihnen schritt die mächtige Freude, die sie aus dem Gedränge von halb tugendhaften und halb wigigen Teufeln gerettet hatten, welche so kühn gewesen waren, einige Bekanntschaft mit der Göttin vorzugeben. Oide *) war bei ihnen, und brohte mit gebietendem Auge die Kühnheiten des Gedränges, die noch nachfolgten, zurück.

„Eine Meile von hier,“ schrieb Klopstock den 20. Juli aus Meklirchen (sechs Meilen von Schafhausen) **, „auf einem Gebirge, erblickten die Herrn Schweizer ein paar Alpen. Sie wurden so entzückt, wie die Schiffer, wenn sie Land sehen, und wußten sogar zu sagen, daß es Appenzeller Alpen wären. Es ist wahr, es war ein unvergleichlicher Anblick. Sie glänzten in der Ferne, wie Silberwolken. — Bald werd' ich sie näher sehen, diese himmlischen Berge, und die redlichen Männer, die in ihren glückseligen Thälern wohnen. Seyd mir indeß aus der Ferne her begrüßt, liebenswürdige Freunde! Schelte, auch bald in dem verlängerten Schatten jener himmelnahe Berge zu umarmen!“ —

*) Den Klopstock in seinem Winkels verewigt hat, steht als Zeit in Hamburg 1759. S. d. Anmerkungen zum 1. Bde. von Klopstock's Werken. Ueber die Ode: Winkels (im Klopstock's Werken. Bd. 1. S. 6 — 19) vergl. man d. Vermuthungen v. J. 1809. No. 3 S. 9 u. f.

**) S. Klopstock u. i. Freunde. Th. 1. S. 91 u. f.

Ueber den Rheinfall bei Schaffhausen findet sich folgende Stelle in einem Briefe Klopstocks vom 21. July 1750: *) „Seh mir gegrüßt, Strom, der du zwischen Felsen herunterläufst und tönnest, und du, der den Strom dahin führt, sey dreimal, o Schöpfer, in deiner Herrlichkeit angebetet!“

„Hier, im Angesichte des großen Rheinfalls, in dem Getöse seines mächtigen Brausens, auf einer holdseligen Anhöhe im Grase ruhend, hier grüß' ich Euch, nahe und ferne Freunde, und vor allem dich, du theures Land, das mein Fuß jetzt betreten soll! — O daß ich alle, die ich liebe, hieher versammeln könnte, mit ihnen dieß Werk der Natur zu genießen. Hier möcht' ich mein Leben zubringen und an dieser Stelle sterben!“

„Schon vor einigen Tagen bin ich hier angekommen,“ schrieb Klopstock aus Zürich den 25. July 1750 **). „Ich habe bereits die Freude genossen, zum erstenmal in meinem Leben den redlichsten Mann zu sehen, den ich, wenn ich sonst an ihn dachte, mir als einen entfernten, unvergleichlichen Freund vorstellen mußte, den ich in meinem Leben nie sehen würde. Freude, wahre Freude ist mir in vollem Maße zu Theil geworden. — Sulzer und Schultzeß sind nach Winterthur gereist; wir, unsrer Viele, werden sie bald von dort abholen. Dann werden wir den Zürchersee befahren, und den Rigi besuchen.“

*) S. Klopstock u. s. Freunde. Th. 1. S. 98 u. f.

**) S. ebenda. S. 99 u. f.

Die Lustfahet auf dem Züricher See, welche den 30. July 1750 statt fand *), hat Klopstock durch eine seiner trefflichsten Oden verewigt. Die Gesellschaft, aus Dr. Hirzel und seiner Gattin**), Demois. Schinz***), Madame Müralt****) und andern Freunden und Freundinnen bestehend, fuhr um fünf Uhr Morgens auf einem der größten Schiffe ab. Ein vorhergegangenes Gewitter hatte die Luft gereinigt, und die brennende Sommerhitze gemildert. — Klopstock rühmte die Schönheiten der Gegend, doch schien er weniger davon ergriffen, als

*) Klopstock schildert sie in einem Briefe an Schmidt, aus Winterthur vom 1. August 1750. (S. Klopstock u. f. Freunde. Th. 1. S. 102 — 108. vergl. Cramer. Th. 2. S. 349 — 90). Eine umständliche Beschreibung findet man in einem Briefe Hirzels an Kleiſ vom 4. August 1750 (auszuwähleise mitgetheilt im Helvetischen Kalender. Zürich 1796; vollständig in der Auswahl aus Klopstocks nachgelassenem Briefwechsel u. übrigen Papieren. Leipzig 1821. Th. 1. S. 101 — 23 wo auch Klopstocks Ode: der Zürcher See. S. 123 — 27 abgedruckt ist. Sie erschien, mit der Ode an Bodmer zusammengedruckt, zuerst Zürich 1749. 4. Dann in Klopstocks Werken. Bd. 1. S. 69 u. f.

**) Anna Maria Ziegler, die Gattin des als philosophischer Schriftsteller bekannten Hans Caspar Hirzel, der zu Zürich im J. 1803 starb. S. Klopstock u. f. Freunde, Th. 1. S. 393.

***) Ersterhin an Heß verheirathet. S. Cramer Th. 2. S. 339. Klopstock u. f. Freunde, Th. 1. S. 395.

****) Eine schon bejahrte, würdige Frau. S. Cramer Th. 2. S. 339.

von der Mannigfaltigkeit der menschlichen Charactere, die sein Scharfsicht auszuspähen verstand. Nicht leicht betrachtete Jemand die Menschen aufmerksamer; er ging von einem zum andern, mehr die Mienen zu beobachten, als sich zu unterreden. Bei einem dicht an dem See gelegenen Landhause stieg die Gesellschaft aus, um ein Frühstück einzunehmen. — Klopstock hatte durch sein gefälliges Wesen und durch seine einzelnen geistreichen Aeußerungen bei Allen den Wunsch erregt, etwas aus den Fragmenten vom vierten und fünften Gesange des Messias zu hören. Er zeigte sich bereit dazu, und führte die Zuhörer in ein Gestirn der Milchstraße, dessen Bewohner nicht gefallene Menschen sind, die den Tod nicht kennen, und in ewig blühender Jugend ein ununterbrochen seliges Leben leben. — Der Stammvater dieser schuldlosen Glücklichen entdeckt das Elend der gefallenen Menschen auf der Erde, welche sich den furchtbaren Tod zugezogen haben, wovon er seinen Kindern die traurigsten Scenen schildert — zärtlich geliebte Kinder sterben an der Brust ihrer Mütter; der Bräutigam stirbt in den Armen der Braut u. s. w. *). Es erfolgte ein Schweigen, das durch ernste Gespräche vom menschlichen Elend unterbrochen wurde, und Klopstock suchte den besten Trost aus der vorgelesenen Stelle selbst zu schöpfen. Die Gesellschaft ermunterte sich nach und nach, Scherz und Wit

*) E. d. Messias Ges. 6. B. 224. (Klopstock's Werke. Bd. 3. S. 254.)

belebten die Unterhaltung. Allein jene erste Vorlesung hatte auf eine zweite begierig gemacht, und Klopstock declamirte nun die Liebesgeschichte von *Lazarus* *) und *Sibbi*, bei der ihm seine eigene Liebe (zu Fanny) vorgeschwebt zu haben scheint. — Als späterhin bei der Mittagstafel in dem Dorfe Meilen (vier Stunden von Zürich) unter mehreren Gesundheiten auch Fanny's Gesundheit aufgebracht wurde, verrieth Klopstock seine Empfindungen durch einen sanften Ernst, der indeß bald wieder einer fröhlichen Unterhaltung wich. Auf der Rückreise theilte Klopstock noch ein Fragment der Schilderung des *Abbadona* mit. **) Einstimmig bat der weibliche Theil der Gesellschaft den Dichter, er möchte jenen reuigen Abgefallenen doch in seinen Schutz nehmen und ihn selig werden lassen. Klopstock erzählte, daß schon eine ähnliche Gesellschaft in Magdeburg für die Befeligung dieses Teufels einen förmlichen Synodalschluß gefaßt habe, unter dem Präsidium des Herrn Hofprediger Sack ***);

*) Oder *Semida*, wie ihn der Dichter nachher genannt hat.

**) S. den *Messias* Ges. 8. B. 436 (Klopstock's Werke. Bd. 8. S. 269.)

***) August Friedrich Wilhelm Sack, geboren 1708 zu Hartzgerode im Anhalt Bernburgischen, väterlich Oberconsistorialrath in Berlin, gest. daselbst 1786, einer der trefflichsten Kanzelredner. Seine Predigten (Berlin 1764. 6 Theile) sind frei von allem oratorischen Schmuck, und stets in einfach erweisendem, populären Tone gehalten. Vergl. über ihn (*Kützner*) Charaktere deutscher Dichter und Prosaisten. Berlin 1781.

doch hält' er sich damals durch keine Unterschrift seine poetische Freiheit rauben lassen wollen, und würde es auch heut nicht thun. — Kleppfack, der den zunehmenden Ernst des Gesprächs zu verschrecken wünschte, las eine Ode von Schmidt vor, und sang einige Lieder Hagedorn's. — Die Gesellschaft war indeß wiederum bei dem frühern Landhause angelangt. Von hier aus ließen sie das Schiff vorausfahren, und wanderten nach der Stadt, wo sie bei bereits eingetretenem nächtlichen Dunkel kurz vor zehn Uhr anlangten.

Kleppfack hatte sich bei seinem Aufenthalt in der Schweiz nicht bloß auf Zürich eingeschränkt, sondern auch eine Lustreise in die benachbarten Cantone unternommen. Eine gemeinschaftlich verabredete Wallfahrt nach den Alpen wurde durch unverhofft eingetretene Umstände verzögert, und der früh eingefallene Schnee vernichtete dieß Project. *) So fest er übrigens an seinem Vaterlande hing, so hätten ihn doch beinahe die Lüthen, ganz für seine Natur geschaffenen Naturschönheiten der Schweiz, und der Umgang mit geistreichen und beredlichen Menschen dert für immer gefesselt, um so mehr, da man ihm Hoffnungen zu einer reichen Heirath und zur Erhaltung des schweizerischen Bürgerrechts gemacht hatte. Auf Hel-

S. 273 — 74. Lebensbeschreibung von H. K. W. S a d.
Berlin 1749; wie auch N e u t e r w e l's Gesch. d. Poetie
u. Berediamkeit Göttingen 1819. Bd. XI. S. 329.

*) S. G r a m e r. Th. 2. S. 391.

vetiens Grund und Boden erstarkten seine frühern Gesühle für Vaterland, Freiheit und Hermann. An der unperderbenen deutschen Einsalt der Sitten weidete sich die hohe Einsalt seiner Seele. Aus dem Schooß der herrlichen Alpennatur ging sein Geist erfrischt und erquickt hervor. *) Was indeß Klopstock an keinem Orte Deutschlands, wo eben Critiker und Critikaster ihm Achtungsbeweise zu geben anfangen, widersfahren konnte, begegnete ihm in Vater Bodmers Hause. **) Nicht nur, wenn der Seher mit dem Dolmetscher zu Tische saß, auch wenn jener sich in die Gesellschaft der Profanen mischte, brannte des alten Jüngers Herz in seiner hochklopfenden Schweizerbrust ***). Er sah es fast für eine

*) S. Klopstock. Eine Vorlesung von R. Morgenthern. Dornat 1807. S. 17.

**) Verat. die Neuen kritischen Briefe 1749. Br. 55. und Kr. Gottl. Klopstock u. s. w. von Dr. J. D. Thiel. Altona 1805. S. 22 u. f.

***) Verat. L. Meißner über Bodmer, nebst Traamenten aus f. Briefen. Zürich 1783. S. 52. — Ein Freund Gottscheds (S. dessen Neues aus d. anmuthigen Gelehrsamkeit. Leipzig 1752. S. 70 u. f.) sollte daher, um Bodmer zu verhöhnen, einen entzückten Zürcher in der Münsterkirche stehend, mit aufgehobenen Händen, wie den alten Simeon im Tempel zu Jerusalem vor, und ließ ihn freudig ausrufen: „Herr, nun läßt du deinen Diener in Frieden fahren; denn meine Augen haben den Messias gesehen, welchen Klopstock Vertreter hat, zu erleuchten die Schweizer und zum Preise des Volks zu Zurich.“ — S. A. G. Klopstock u. s. w.

Entweihung seines hohen Berufs an, wenn der Sänger des *Messias* an den fröhlichen Scherzen jüngerer Freunde Theil nahm. *) Wenn dies mitunter zu Mißverständnissen zwischen Klopstock und Bodmer Anlaß gab, so waren sie gleichwohl nur vorübergehend, und wurden durch Weider angebotene Gutmüthigkeit oder durch die Bitte wohlmeinender Freunde leicht wieder ausgeglichen. **)

Bodmers Haus war in der That ganz zu einem kleinen Musentempel geeignet. Am Fuß eines Berges, zwischen der Stadt und dem Lande gelegen, hatte es hinter sich einen mit Nehen bespangten Berg, dessen Gipfel mit Fichten gekrönt war, und vor sich den *Uto*, vor den nachbarten Bergen anshnlich erhöht. Zur Seite breiteten sich fruchtbare Ebenen aus, durch freundliche Windungen der *Limmat* und *Ziel* bewässert, während am südlichen Horizont Alpen sich in die Weissen thrmten, deren ewiger Schnee eine liebliche Kühlung von den Gipfeln in das Thal herab ergoß. — So mangelte diesem friedlichen Aufenthalt nichts, was die Sinne und das Herz erfreuen, den Geist beleben, die Phantasie

von Dr. J. O. Thiel. S. 22. u. f. Jördens
Verken deutsch. Dichter u. Preislden. Bd. 1. S. 7.

Klopstock u. f. Freunde u. f. w. Th. 2. S. 77.

*) Gera. C. M. Wieland, geschildert von J. G.
Gruber. Fests. u. Allenb. 1815. Th. 1. S. 69. u. f.

**) Dies that unter andern *Sad* in einem aus Berlin
d. 3. Junn 1754 an Klopstock gerichteten Briefe. S. 119
Monatsschrift 3 f. 4. Junn 1805. S. 573 u. f.

besüßeln und mit schönen und erhaltenen Bildern bereichern konnte. *)

Ungeachtet aller Annehmlichkeiten, die der Aufenthalt in der Schweiz ihm darbot, sah sich Klopstock, nachdem er drei Vierteljahre dort zugebracht hatte, doch genöthigt, in sein Vaterland zurückzukehren. Ohne Vermögen und Unterstützung mußte er seine Lebensbedürfnisse durch irgend eine Anstellung sichern, und er war fest entschlossen, in eine Laufbahn zu treten, wie sie mehrere seiner Freunde und Bekannten, Görtz, Gärtner, Zachariä u. a. eingeschlagen hatten. Dieß war eine Stelle am Carolinum zu Braunschweig, wozu ihm der Abt Jerusalem, der am Braunschweiger Hofe viel galt, behülflich seyn wollte. **) Hier hätte indeß der gewöhnliche Gelehrte und Geschäftsmann nur zu leicht den Dichter mehr als halb verschlungen. Glücklicherweise nahm sein Schicksal unverhofft eine andere Wendung.

Die drei ersten Gesänge des Messias waren dem dänischen Minister, dem Grafen Johann Hartwig Ernst von Bernstorff, der sich damals als Gesandter des Königs von Dänemark in Paris aufhielt, durch den Cabinettprediger des Herzogs von Gotha, Klüpfel, zu Gesicht gekommen. Aus den ersten Umrissen des Gedichts die Größe des Geistes ahnend, aus

*) Vergl. C. M. Wieland. Gedächtniß von J. G. Gruber. Th. 1. S. 55 — 51.

**) S. Cramer. Th. 2. S. 391 u. f.

dem es entsprungen war, ließ er, bei seiner Rückkehr nach Copenhagen, es sich sehr angelegen seyn, Klopstock dem Oberhofmarschall Friederichs V, Moltke, und durch diesen dem Könige selbst zu empfehlen. Der Dichter erhielt eine Einladung nach Copenhagen, mit einem jährlichen Gehalte von 100 Reichthalern, um unabhängig sich selbst und den Mufen leben, und den Messias vollenden zu können. *) — Noch in der Schweiz sang Klopstock die beiden Oden, die den Namen Friedrich des Fünften verherrlichen **), den — merkwürdig genug, erst vor kurzem Gottsched besungen hatte. **)

„Ich bleibe vor der Hand diesen Winter hier,“ schrieb Klopstock den 10. September 1750 aus Zürich.

*) S. Klopstock u. s. Freunde u. s. w. Th. 1. S. 395. Gerst. S. 251 u. 295. — Auch Schiller erhielt von Dänemark im J. 1791 ein Jahrlohn von 1000 Thalern auf drei Jahre zur Wiederherstellung seiner Gesundheit. S. Schillers Leben von Heinr. Voering. Zweite Aufl. Weimar 1824. S. 152.

**) Das Genie eines Klopstock, sagt der Genius Säkuli in seinem Briefe von den Ursachen d. ein-
dringenden Barbarei, ist arch., ist göttlich.
Glauben Sie aber wohl, daß er sein vorzügliches Werk nicht würde geschrieben, so viele Schönheiten, so viel Erhabenes u. s. w. Darin würde acbtet haben, wenn ihn nicht die Freundschaft des dänischen Monarchen aufmuntert und unterstützt hätte? — Gerst. 3. G. Klopstock von Dr. J. D. Thiel. Altona 1795. S. 24 u. f.

**) In der vorstehenden Festschrift seiner gesammelten Reden. Leipzig 1749.

„Auf's Frühjahr reis ich nach Copenhagen, um dem Könige den Messias selbst zu überreichen.“

Diese Stelle ist aus einem längern Briefe an Fanny entlehnt. Er dankt darin Gott auf's innigste für die glückliche Wendung, die sein Schicksal genommen. „Aber, gütige Vorsehung,“ fügt er hinzu, „darf ich dich auch um das Größte bitten, was ich in dieser und jener Welt bitten kann, darf ich dich bitten, daß Fanny meine Fanny werde? — Ich kann Ihnen nichts mehr sagen! Denken Sie an meine vielen Thränen, an meine bange Schmerzen der Liebe, die schon Jahre gedauert haben, und die ewig dauern werden, wenn Sie nicht aufhören, hart gegen mein blutendes Herz zu sehn.“)

Durch diese und ähnliche Stellen wird die Meinung widerlegt, daß Entfernung und Zerstreuung den Eindruck, welchen Fanny auf Klopstock's Herz gemacht, mehr oder minder geschwächt hätten. **) Mit neuem Feuer erwachte vielmehr seine Leidenschaft bei der Rückkehr in seine Vaterstadt, wo er zu Anfange März 1751 eingetroffen war.

„Meine Liebe,“ schrieb Klopstock den 10. März des genannten Jahrs an Gleim ***), ist aus den verborgenen Winkeln des Herzens, wohin sie entflohen war, in mein Herz zurückgekehrt. Ich habe den furchtbaren

*) S. Klopstock u. s. Freunde u. s. w. Th. 1. S. 130. S. 132 u. f.

**) S. Cramer Th. 2. S. 392.

***) S. Klopstock u. s. Freunde u. s. w. Th. 1. S. 219.

Univ. Bibl.
München

Knaben — denn ich muß doch auch einmal in meinem Leben dieß Wort brauchen, schon lange gekannt, und ich kenn' ihn von neuem. — Kaum glaub' ich, daß Sie sich die Enge und Beklommenheit meines Herzens vorstellen können. — Ich habe abermals an Schmidt und seine Schwester geschrieben. — Gleim! Gleim! mir dünkt, Sie werden es noch einmal schlimmer mit mir haben, weil Sie auch eine Ursache meiner neuen kleinen Hoffnungen sind.“

Aber diese Hoffnungen waren, wie so manche frühere, nur trügerisch. In Fanny's Briefe (aus Langensalza vom 7. April 1751), den sie mit einem anacreontischen Läubchen vergleicht, und „das kleine, zarte Geschöpf bedauert, das sich auf eine so lange und weite Reise, sogar über das Meer wagen soll,“ findet sich, außer dieser etwas weit aufgespannenen Fädelerei, auch nicht die geringste Spur von Zuneigung oder Härlichkeit. — Fast unbegreiflich ist es aber, wie sie Klopstocks Gefühl zumuthen konnte, von ihr die Verheirathung der Demoiselle Hagenbruch mit Herrn Lutheroth zu hören — eine Nachricht, an der dem Dichter in seiner damaligen Stimmung in der That wenig gelegen seyn konnte.“ *)

Wie sehr Fanny indeß noch immer der Gegenstand seiner Wünsche war, sieht man daraus, daß er selbst noch einer äußern Wohlhabenheit strebte, um ihr mit mehrerem Selbstvertrauen die Hand bieten zu können.

*) E. Klopstock u. s. Freunde, E. 224 — 28.

Original genug nahm der große Dichter deshalb Theil an den Speculationen eines jungen Kaufmanns Mohr in der Materie auf See, und versprach sich davon einen großen Erfolg bis nach Indien und selbst bis nach China hin. Sehr egegriffen davon erklärt er sich darüber in dem oben angeführten Briefe an Fanny (vom 10. Septemb. 1750). Man kann indeß bei seinen Ansichten von diesem Handelsgeschäfte nicht umhin, an die bekannte Fabel vom Milchküchlein zu denken. *)

In Duedlinburg erlebte Klopstock eine Scene, die auf sein zartfühlendes, empfindliches Gemüth den tiefsten Eindruck machte. Er fand dort seine gute, bereits vor Alter schwache Großmutter, die auf seine frühesten religiöse Bildung vielen Einfluß gehabt, und zum Segen des scheidenden Enkels den Rest ihrer Lebensgeister zusammenraffte. **) „Ich hatte sie mehrere Jahre nicht gesehen,“ erzählte Klopstock in späterer Zeit einem Freunde **), „und ging halb freudig, halb ernst zu ihr hin, denn ich konnte mir wohl vorstellen, es sey das letztemal, daß ich sie sähe. Aber wie so ganz verändert fand ich sie! So hatt' ich mir die Wirkungen des Alters nie vorgestellt.

*) S. Klopstock's Biographie. Duedlinburg 1817. S. 24 u. f. Verat. Klopstock u. f. Freunde u. f. w. Th. 1 S. 127 — 32. S. 175. S. 181; wo der Dichter jenes Handelsgeschäfte umständlich beschreibt.

**) S. Klopstock. Eine Vorlesung von E. Morgenstern. Dessau 1867. S. 18.

**) S. Cramer. Th. 3. S. 4 u. f.

Aus der theilnehmendsten zärtlichsten Seite war sie fast die Unempfindlichkeit selbst geworden. Sie blickte kaum empor, als sie mich gewahr ward, und sprach nur wenige Worte, fast nichts vom Vergangenen, nichts von der Zukunft. Ich kann nicht beschreiben, mit welcher Begeisterung mich der Anblick erfüllte. — Als ich einige Zeit da gewesen war, und unser Gespräch ganz einsylbig blieb, wollt' ich mich wegbegeben und sie ohne Geräusch verlassen. — Da raffte diese völlig unempfindlich scheinende Frau auf einmal alle ihre Kräfte, alle ihre Lebensgeister zusammen, wie eine sterbende Flamme noch zum letztenmale aufleuchtet. Nicht so, mein Sohn! sagte sie, mich zurückrufend, und nun faltete sie ihre Hände, um mich zu segnen, und das mit einer solchen mütterlichen Zärtlichkeit und einem Strom von Worten und einer Balsung — so hat mich nichts in meinem Leben gerührt, und ich werd' es nie vergessen. — Als ein Sekundenzehnjäger hat Klopstock diesen Jugend-Eindruck verewigt. *)

Klopstocks Vater freute sich herzlich über seines Sohns wachsenden Ruhm. Nur das Stillschweigen auf die Angriffe Gottscheds und seiner Anhänger wollte dem lebhaftesten, leicht gereizten Manne nicht gefallen **), so

*) S. die Ode: der Sorgen, in Klopst. Werken. Bd. 7. S. 18 u. f.

**) Er erhebt sich darüber in einem spätern Briefe an Gleim vom 17. Sept. 1754. S. Klopstock u. s. Freunde. Th. 2. S. 74 — 82.

sehr auch Klopstock ihn zu überzeugen suchte, auf dergleichen ließe sich mit Ehren nichts erwidern, und Schweigen sey in diesem Fall durchaus die beste Parthei, die man ergreifen könne. *)

Klopstock verließ Quedlinburg. Seine Reise führte ihn durch Braunschweig, wo er einige seiner Jugendfreunde, unter andern Gisele fand. „Wenn Sie nach Hamburg kommen,“ sagte dieser, „so müssen Sie ein Mädchen kennen lernen, das sich freuen wird, Sie zu sehn: Meta Woller. Ich will Ihnen einmal einen Brief von ihr zeigen.“ Klopstock las ihn mit einiger Verwunderung. Er enthielt einige critische Bemerkungen über den Messias. Der Dichter gab ihn zurück, und sagte scherzend: „Wie? Sie wollen mir ein Mädchen werth machen, und zeigen sie mir gerade als meine Tabulerin?“ — „Das thut nichts,“ antwortete Gisele, „lernen Sie sie nur kennen, ich will Ihnen ihre Adresse mitgeben.“

*) S. Gramer. Th. 1. S. 6. So wurde unter andern Klopstocks Ode an Gott (Kloß) 1751. 8. Veralt. Critische Nachrichten aus d. Reich d. Gelehrsamkeit auf d. J. 1751. S. 402 u. f.) ohne Mitwissen des Verfassers gedruckt (richtiger Hamburg 1752. 4.) durch eine abgezeichnete Parodie: Ode an den Menschen von Wilm. Reinelen in dem Neuesten aus d. anmuthigen Gelehrsamkeit. Leipzig 1753. S. 307 — 92) vervielfältet. Veralt. Nachrichten von d. Zustande d. Wissensch. in Danemark. Bd. 2. S. 65. u. f. Hamburger gelehrte Berichte. 1752. S. 73.

Meta war eine der enthusiastischsten Leserinnen von Klopstock. Sie hatte den Messias kürzest aus einer Paraphrase kennen lernen. Bei einer Bekannten sah sie nämlich geschnittene Haarwickel liegen. „Gi! was ist das?“ rief sie. „O dumm Zeug!“ sagte die Andere, „es kann's kein Mensch verstehen.“ „So?“ sagte sie; sie versteht's gleichwohl, erkundigt sich näher nach dem Buche, läßt's holen, verschlingt's, und von dem Augenblicke an kommt es ihr nicht von der Seite. Tag und Nacht ließ sie darin, denkt, spricht, schreibt von nichts als Klopstock, und besonders will sie durch Gieseke, der, obgleich in Ungarn geboren, von früher Jugend an in Hamburg gelebt hatte *), viel von ihm wissen.

Klopstock, der von allen dem nichts wußte, war indeß nach Hamburg gekommen. Seine Hauptidee war, Hagedorn, den um deutsche Poesie und Sprache hochverdienenden Mann, kennen zu lernen. **) Da er ihn indeß nicht gleich sprechen konnte, fiel ihm die von Gieseke mitgegebene Adresse ein. Er schickte hin und ließ sich melden. Meta war eben mit ihrer Schwester beschäftigt, Wäsche zusammen zu legen und zu platten. Als sie die Adresse bekam, sprang sie mit dem Rufe: Klopstock! freudig auf. „Wir können ihn doch unmög-

*) S. Jördens Vericon deutscher Dichter u. Prosaisten. Bd. 1. S. 134 — 39. Gerst. Bd. 6. S. 488.

**) S. die Ode an Gieseke v. J. 1747 in Klopst. Werken Bd. 1. S. 19 n. f.

lich so aufzunehmen," sagte ihre Schwester (Schmidt),
 „das ganze Zimmer ist ja unordentlich und — „Ni-
 was!" rief Meta — „Klopstock! Er soll den Augen-
 blick kommen." Die Wäsche ward schnell in die Kam-
 mer geräumt, und dem Bedienten gesagt: „Sein Herr
 — je eher, je lieber!"

Der sehnsüchtig erwartete Dichter kam; er konnte sich
 indeß nur drei Tage in Hamburg aufhalten. Am zwei-
 ten ward ein Gastmahl angestellt. Meta drängte sich an
 ihn, jedes Wort war ihr Gold. Sie interessirte sich für
 sein Leben, seine Schriften, seine Schicksale. *) Wei-
 der Herzen verstanden sich bald; sie fühlten im voraus,
 was sie einander sehn könnten. — Hagedorn wurde
 darüber beinahe vergessen. Die Zeit der Abreise Klep-
 stock rückte heran, allein ein Briefwechsel sollte ununter-
 brochen geführt werden. **)

*) Im Gespräch mit ihr, zerkrümelte Klopstock in Me-
 rants einen Letter voll Zuckerwerk. Meta nahm, als
 er wegschauen war, den Letter, verwahrte ihn in ei-
 nem Schranke, wie ein Heilathum, und rührte lange
 nachher, wenn Freunde sie besuchten, ihnen einige von
 den Makronen mit den Worten zu präsentiren: „Die
 hat Klopstock zerbrocht!" S. Gramer Th. 5. S. 9.
 S. M. Klopstock von Dr. J. O. Tiedt. Altona 1805.
 S. 11.

**) Vergl. über Klopstocks erste Bekanntschaft mit Meta.
 Gramer. Th. 5. S. 7 — 9. — J. M. Klopstock
 von Dr. J. O. Tiedt. S. 19 — 31. — Klopstock
 Eine Vorlesung von A. Morgenstern. S. 18 — 20.

Nicht uninteressant dürfte die Schilderung seyn, die Klopstock selbst in einigen Briefen an Gleim von Meta entwirft. „Vielleicht haben Sie,“ schreibt er den 1. May 1761 aus Copenhagen *), „von Wifese in Braunschweig die Woller in Hamburg nennen hören. Bei ihr hab' ich meine meiste Zeit, die ich in Hamburg gewesen bin, zugebracht. Dieß Mädchen ist im eigentlichen Verstande so liebenswürdig und so voller Reize, daß ich

Klopstock nachgelassenem Briefwechsel u. s. w. Th. 1. S. 225. u. s. Einß in einer alücklichen Nacht, schreibt Meta o. a. O. aus Hamburg d. 14. März 1768 an Deuna, laß ich den Meßias. Ich war sehr gerührt. Den seltsamen Laß traust ich einen Freund nach dem Autor dieses Gedichtß. Es war das erste Mal, daß ich Klopstocks Namen hörte. Ich stand, ich liebte ihn gleich, meine Gedanken waren immer erfüllt von ihm, weil sein Freund mir so viel von seinem Character sagte. Unerwartet erfuhr ich, daß er durch Hamburg kommen würde. Gleich schrieb ich jenem Freunde, er möge mir Gelegenheit verschaffen, den Verfasser des Meßias zu sehen. Dieser erzählte ihm, daß ein Mädchen in Hamburg ihn zu sehen wünsche, und zur Empfehlung seiht er ihm einas Briefe, worin ich lühne Critiken über Klopstocks Verse gemacht hatte. Klopstock kam, und kam zu mir. Ich muß bekennen, so große Verdienungen ich mir auch von seinen Versen machte, so hatt' ich mir nie einen so liebenswürdigen Jüngling gedacht. — Wir sahen uns, wir wurden Freunde, wir liebten uns, und aukteten es, daß wir liebten u. s. w. (Vergl. Morgenblatt 1807. No 85.)

*) Klopstock u. s. Freunde u. s. w. Th 1. S. 285 — 87.

mich bisweilen kaum enthalten konnte, ihr insgeheim den Namen zu geben, der mir der theuerste auf der Welt ist. Ich bin oft und lange bei ihr allein gewesen, und hab' ihr viel von meiner traurigen Geschichte erzählt müssen. — Wenn Sie gesehen hätten, wie sie mir zuhörte, wie sie mich bisweilen unterbrach, wie sie weinte — und wie sehr sie meine Freundin geworden ist! — Dieß Mädchen litt so viel, und doch war sie diejenige nicht, um derentwillen ich so viel gelitten habe. Was muß sie für ein Herz haben!“ —

„Ich spreiß mit Hagedorn bei der Woller,“ heißt es in einem Briefe vom 14. May 1764. *) „So lieb und neu mit Hagedorn war, so redete ich doch nur wenig mit ihm. Er selbst gab mir durch einige seine Blicke hierin vollkommen Recht. — Ich habe die Briefe der kleinen Woller wieder durchgesehen **), es ist ein süßes, süßes Mädchen. Ich habe bereits vier Briefe von ihr. Sie schreibt so natürlich, wie Baber. ***) Wenn man sie sieht, und Briefe von ihr erhält, so sollte man eher Zuzagen für unparteiisch halten, als nicht glauben, daß das Mädchen außer dem Französischen,

*) Klopstock u. f. Freunde. Th. 1. S. 254.

**) Endorf. S. 162.

***) Eine geliebte französische Schriftstellerin. (anl. 1661) bekannt durch die Lettres de Bourzault et Baber. Paris 1772. 3 Vol. Bergl. Dauterwells Geschichte v. Poësie u. Vertheilung. Bd. 6. S. 310.

Italiänischen und Englischen, auch noch Lateinisch, oder wohl gar Griechisch könne." —

Dieser Antheil Klopstocks an Meta scheint indes, gleichzeitigen Briefen zufolge, damals noch mehr Freundschaft gewesen zu seyn, als eigentliche Liebe. Das Andenken an Fanny war noch immer nicht erloschen, und die von ihm selbst ausgesprochene Ueberzeugung: „Ich weiß, daß sie mich nicht liebt“ *), konnte ihn nicht zu einer völligen Resignation bewegen. Er versank vielmehr dadurch in eine tiefe Schwermuth. „Ich ziehe mich von allem Vergnügen zurück, das mir zuläuft,“ schrieb er unter andern an Schmidt **), „und das mich glücklich machen könnte, wenn ich Ihre Schwester nie gekannt und geliebt hätte. Ich wähle die Einsamkeit, lese im *Young*, und schreibe Fanny's und meine Briefe in Ein Buch, um dasjenige auf Einen Schauplatz zu versammeln, woran mein Herz hängt. — Sie wissen, wie viel mir daran gelegen seyn muß **), auf welche Art, ich will nicht sagen, aus was für Gründen, sondern mit welcher Art zu denken, mich Fanny so unglücklich macht, als sie mich gemacht hat. Ich bin, Sie wissen es, so wenig fähig, im geringsten ungerecht zu seyn; und daher bin ich, bei aller meiner Traurigkeit, dennoch geneigter,

*) In einem Briefe an Gleim vom 13. Juli 1761. Klopstock u. s. Freunde. Th. 1. S. 261.

**) Klopstock u. s. Freunde. Th. 1. S. 270 u. f.

**) Ebenbas. S. 297. S. 300.

Kanny zu vertheidigen, als anzuklagen. — Ich habe bisher oft von ihr geträumt. Dann wein' ich in und nach dem Traume. Aber was sind das für Thränen von einer ganz besondern verstummenden Art! Gar keinen Reiz von Hoffnung mehr, und doch Thränen. Ich bin überzeugt, Sie können sich keine Verstellung davon machen. Fanny ganz verloren — ganz! Es ist ein entsetzlicher Gedanke. *) Ich würde keinen Trost haben, könnte dieser Gedanke die Oberhand bei mir behalten."

*) Was Klopstock damals bloß ahnte, wird späterhin wirklich in Erfüllung. Die durch ihn verheerlichte Kanny reichte im J. 1753 dem Rammerrath Streuber in Eisenach ihre Hand. — Noch in spätern Jahren rügte Klopstock sich damit zu trösten, daß ihr Bruder an allen unübersteiglichen Hindernissen Schuld gewesen sey, die ihn von seiner Schwester trennten. Denn ihm habe freilich ein Goldstück mehr gezoget, als ein vollkommen gerundeter Herimeter. Das Ganze beruhte indeß wohl gleich von Anfang nur auf einer süßen Selbsttäuschung. Der unansehnlich gewachsene, auch schon früh in seinem Ueberflichen sich sehr vernachlässigende Klopstock konnte wohl durch seinen Dichterenthusiasmus der Eitelkeit seiner stolzen, gewachsenen Jungfrau auf eine Zeitlang schmeicheln, aber nicht ihr Herz gewinnen. — Von fortwährenden Zweifeln befangen, ob sie wirklich je etwas für ihn empfunden habe, schrieb er sogar noch als Greis einmal an sie, ohne jedoch eine Antwort zu erhalten. S. Böttger's Aufsatz v. Klopstock, im Sommer 1795. (in d. Taschenbuche Minerva auf d. J. 1814. S. 350 — 51.)

„Ich liebe sie noch immer,“ heißt es in einem andern Briefe vom 30. October 1751 *), „und ich kann nicht aufhören, sie zu lieben. — Ich träume jetzt von Fanny Österer und länger, als jemals. Sie ist immer hart, doch nicht ganz unfreundlich, und ich sehe sie doch. — Und gleichwohl wünsch' ich mitunter, daß ich sie nie gesehn, nie ihren Namen hätte nennen hören, so könnte doch mein Herz durch das große Glück der Liebe glücklich werden, so könnt' ich vielleicht eine Andere lieben; aber das kann ich nun nicht.“ — Daß er es gleichwohl konnte, lehrte sehr bald die Folge.

Was Klopstocks Aufenthalt in Copenhagen betrifft, so brachte er den Winter in der Stadt zu, wo er in der Gatterstraße wohnte. Den Sommer darauf folgte er dem dänischen Hofe nach dem Lustschlosse Friedensborg **).

„Ich genieße hier,“ heißt es in einem Briefe Klopstocks vom 11. May 1751 ***), „alle Ruhe und Süßigkeit des Landlebens. Es ist eine Menge von prächtigen Lustschlössern über die Insel verstreut. Der König hat sich das kleinste, aber das schönste in Betracht der Lage, zu seiner Landlust erwählt. Er selbst hat nur

*) Klopstock u. s. Freunde u. s. w. Th. 1. S. 359 u. s.

**) Cramer Th. 5. S. 12. Klopstock. Eine Vorlesung von R. Morgenstern. S. 22 u. s.

***) Klopstock u. s. Freunde u. s. w. Th. 1. S. 239 — 40. S. 251.

Ein Zimmer für sich und ein kleines Audienzzimmer, aber ringsumher Wald und hundert sich durchschneidende Alleen im Walde, in welchen sich das Auge verliert. — Ich habe mir schon gewisse einsame Gänge und Sitze gewählt, wo nur Wenige hinkommen.“ —

„Moltke hab' ich neulich den ganzen fünften Gesang des Messias vorgelesen. — Er unterbrach mich oft, und klagte sich denn immer selbst an, daß er's thäte; allein er konnte sich nicht enthalten, mir zu sagen, wie sehr es ihm gefiele.“ *)

Ueber Bernstorff schrieb Klopstock den 9. April 1762 an Gleim: „Lieben Sie diesen großen Mann; er verdient es in der That. Welche Rechtschaffenheit in allen seinen Handlungen! Welche Einsicht, und welche Bescheidenheit bei dem Allen! — Gewöhnlich speis' ich die Woche einmal bei ihm, und bin öfters in seiner Bibliothek. — Er hat sehr schöne Ausgaben von den englischen Dichtern, und ich habe vor einigen Wochen aus dem Young Englisch zu lernen angefangen.“ **)

Durch Bernstorff und Moltke, vorzüglich durch den letztern, erhielt Klopstock nicht selten Zutritt bei dem Könige, der oft mehrere Stunden lang mit ihm sprach, und ihm mehrfache Beweise seiner Achtung und Gnade gab. Auf eine schmeichelhafte Aeußerung von Seiten des Königs erwiderte Klopstock einst, daß er

*) Klopstock u. s. Freunde u. s. w. Bb. 1. S. 254 u. s.

**) Ebendas. S. 363 u. s.

von dessen huldreichen Gesinnungen völlig überzeugt sey.
 „So gönnen Sie mir wenigstens das Vergnügen,“ entgegnete Friedrich, „es Ihnen zu wiederholen!“ *) Wie sehr er den Sänger des Messias zu schätzen wußte, geht auch daraus hervor, daß bloß auf Klopstocks Wunsch, Basse dow nach Sorde **), und späterhin auch Joh. Andr. Cramer nach Copenhagen berufen ward. ***) Ein Plan Klopstocks, über den sich der König mehrmals mit ihm besprach, die Errichtung einer freien Druckerei, um Schriftstellern von anerkanntem Werth die Kosten der öffentlichen Bekanntmachung zu ersparen, kam leider nicht zu Stande. ****)

Im Herbst des J. 1764 war Klopstock im Gefolge des Königs wieder von Friedensburg nach Copenhagen zurückgekehrt. Den 19. December desselben Jahres starb die Königin von Dänemark Luise. Klopstock theilte die allgemeine und gerechte Trauer des Landes durch seine Ode an den König. *****) „Sie war,“

*) Cramer. Th. I. S. 12 u. f.

**) Als Professor d. Philosophie im J. 1755. Veralt. h. Verfaß: Neues allgem. literar. artistisches Verikon. Coburg u. Leipzig 1807. Erste Hälfte. S. 84.

***)) Als köntal. Hofsecretär im J. 1754. S. Richters Verikon allg. Niederblätter. Leipzig 1804. S. 42.

****)) Cramer. Th. I. S. 12 u. f.

*****)) Copenhagen 1762. 4. verbessert Hamburg 1762. 4; unter der Ueberschrift: Die Königin Luise in Klopst. Werken. Bd. 1. S. 89 u. f. (Vergl. Nachrichten von d. Zustande der Wissensch. in Dänemark. Bd. 1.

(schreibt Klopstock *), eine sehr natürliche Folge von der Liebendwürdigkeit der Königin und von der Betrübnis über ihren Tod. — Ich habe manchen Tadel darüber hören müssen, und ich gestehe, fast hätt' ich die Reizung meines Herzens unterdrückt, um diese Vorwürfe zu vermeiden."

Im Frühjahr 1752 unternahm Friedrich der Fünfte, um sich zu zerstreuen, eine Reise nach Holstein, und Klopstock benutzte diese Gelegenheit, um nach Hamburg zurückzukehren, und den Sommer bei Wietz zuzubringen **) die ihm durch die reine Reizung und innige Zärtlichkeit, die sich in mehreren ihrer Briefe ausdrückte, allmählig immer theurer geworden war. Fanny's Bild war nach und nach mehr in den Hintergrund seines Herzens getreten, und ~~war~~ sich etwa über das lange Schwanken des Dichters wundern sollte, der erwäge, wie tief und bleibend oft der erste Jugendeindruck ist, zumal bei einer so lebhaften Empfänglichkeit, wie sie Klopstock besaß.

©. 594. u. f.) Wider diese Ode kam kurz nachher eine dänische Parodie heraus, mit der Aufschrift: Ode an den Wicwac, (Cramer Th. 3. S. 357 u. f.) — Eine gereimte Uebersetzung der reizvollen Klopstock'schen Ode an den König findet man in d. neuesten aus d. anmuthigen Gelehrsamkeit. Leipzig 1762. S. 776 — 82.)

*) In Weim. d. 9. April 1752. Klopstock u. f. Freunde u. f. w. Th. 1. S. 361 u. f.

**) Cramer Th. 3. S. 343.

„Ich wußte es gegen das Ende des vorigen Jahres (1751) ganz gewiß,“ schrieb er aus Hamburg den 1. July 1752 an Joh. Andr. Gramer *), „daß ich mein Glärchen ***) liebte, und war seit dem December (1751) nicht ganz ohne Hoffnung. Da sie indeß mit sehr vielem Rechte mir sehr ungewiß vorkam, so war sie mit allen Schmerzen der Liebe, sogar bis einige Tage nach meiner Ankunft begleitet. — Aber wie glücklich bin ich nun, wie sehr glücklich, und das schon seit einem Monat! — Ich kann Ihnen weiter nichts darüber sagen. Die volle Freude hat eben so wenig ihren ganzen Ausdruck, als der volle Schmerz. — Ich muß Ihnen sagen,“ heißt es in einem Briefe an Stein ***), „daß ich unaussprechlich glücklich bin, daß ich die kleine Mollers liebe, von der ich Ihnen vor einem Jahre einmal schrieb, daß sie mich so sehr liebt, als sie geliebt wird, und daß sie das geliebteste unter allen geliebten Mädchen ist.“ —

Von Braunschweig, wohin Klopstock im July 1752 gereist war, schrieb er an Meta: ****) „Du weißt es,

*) Klopstock u. s. Freunde u. s. w. Th. 1. S. 369. S. 370.

**) Unter diesem, aus Richardson's Clarissa gebildeten Namen kommt Meta öfters in Klopstock's Briefen vor; auch unterschreibt sie sich in den übrigen nicht selten auf diese Weise.

***)) Klopstock u. s. Freunde. Th. 1. S. 377 u. f.

****) Verat. Auswahl aus Klopstock's nachgelassenem Briefwechsel u. s. w. Leipzig 1821. Th. 1. S. 131 u. f.

wie mein Leben an deinem Leben hängt; Sorge ja für das Deinige, wie eine Mutter für ihr erstes einziges Kind sorgt, für einen ersten Sohn, den sie unaussprechlich liebt. — Versprich mir das, so versprech' ich Dir, daß wir einst, wie Daphnis und Daphne sterben wollen. — Ich bin vorigen Abend bei Gärtnern gewesen. Du fehltest mir kaum: so viel hab' ich von Dir gesprochen und an Dich gedacht. Mit Gert sprach ich viel, und das verdiente seine Entzückung über unsere Liebe.“ — „Wenn Du nur nicht krank bist!“ heißt es in einem Briefe vom 10. July, ebenfalls aus Braunschweig geschrieben. *) „Welche tiefe Sorge für dein Leben! — Wenn Du wüßtest, wie ich bis zum Anbruch des Tags auf gewesen bin, wie ich um Dich geweint, wie ich für Dich gebetet habe! Die ganze unaussprechliche Liebe dieser durchwachten Nacht will ich, sobald ich Dich wieder sehe, Dir ganz erzählen. — Wie kann ich es aussprechen? Wie sehr und wie ewig bin ich Dein! Und diese hohe, diese weitaussehende Empfindung, dieser Gedanke der Ewigkeit, wie ohne Namen ist sie, und wie sehr dieselb selbst alsdann, wenn ich bei Dir bin, und so viel sage, und so viel verstanden werde. — Du aber Großer, Unaussprechlichster, Namenlosester unter allen deinen namenlosen Wundern, Du, dessen Allgegenwart dicht um mich her ist, und vor dem ich mein stilles, volles Auge bedecke, laß die leben, die schon oftmals der In-

*) Stendal. G. 133 — 35.

halt meines Gebets war. Wie jauchzend (doch kann ich dir jauchzen?) so laß dich denn nur bei deinem höchsten und theuersten Namen: Schöpfer glücklich Erschaffener! mit der ganzen Seele nennen, die Du mir gegen den hast! — — — Meine Theure, meine Einzige, ich würde hier nicht abbrechen, wenn mich nicht eine sanfte, schauervolle Empfindung hielte, jetzt weiter nichts mit irgend einem Erschaffenen zu reden.“

„Ich habe oft gesagt,“ heißt es in einem Briefe Meta's vom 14. July 1752 *), ich möchte wohl wissen, wie einem zu Muth wäre, dem eine große Freude angefündigt würde; aber jetzt weiß ich's. Er kann auch in dem ersten Augenblicke nicht mehr empfinden. Der Gedanke, daß Du mich liebst (und das ist im eigentlichen Verstande mein immerwährender Gedanke) macht mich so frohlich, daß alle Verdrießlichkeiten und alle Sorgen mir klein werden; er macht deine Entfernung selbst mir erträglich. Ich hätte es nie gedacht, daß ich bei deiner Abwesenheit so muthig und so vergnügt seyn könnte. Kommt dies alles daher, daß ich weiß, Du liebst mich? — Es muß daher kommen. — Ich befinde mich wohl. — Sieh, wie der Himmel deine Wünsche erhört. Aber ach! Du bist auch so sehr werth, erhört zu werden. — Glaube ja nicht,“ schreibt Meta den 16. August 1752, **)

*) *E. die Auswahl aus Klopstock's nachgelassenem Briefwechsel.*
(et u. s. w. Bd. 1. S. 133 u. f.)

**) Ebendas. S. 133 u. f.

„daß ich's Dir auch nur mit dem leisesten Gedanken vor-
 rücke, daß du noch einige Tage bei deinen Eltern und
 deinen Freunden geblieben bist. Dein Glärchen hat
 zwar den Gedanken, daß sie Dich vielleicht schon Morgen
 oder Uebermorgen wieder haben würde, sie hat diesen
 Gedanken mit seiner ganzen Stärke gedacht; aber sie
 schmält doch nicht. Es sind Deine Eltern, Deine Freun-
 de, die Dich mir auf einige Tage nehmen, und es sind
 meine Eltern, meine Freunde, denen ich Dich gönne. —
 Eben bin ich allein im Garten gegangen. Zwar nicht ohne
 Gesellschaft, doch ohne mich darin zu mischen. Ach! es
 war ein so schöner, sternvoller Himmel! Du weißt noch
 nicht, was das für eine Wirkung auf mich hat.“ —

„Komm, Klopstock,“ heißt es in einem andern
 Briefe, *) „komm, daß ich Dich umarme, Dich küsse,
 und Dich dann nicht wieder von meinen Lippen und aus
 meinen Armen lasse. — Was hab' ich für verdrießliche,
 langweilige Tage gehabt! Nicht, daß man mir etwas
 zuwider gethan hätte, nein! das nicht; aber man that
 mir auch nichts zu gute — man sprach nicht von Dir.
 Ich war in einer der schönsten Gegenden, aber was half
 mirs, ich war nicht bei Dir. Ich war in solcher Gesells-
 schaft, die man gute Gesellschaft zu nennen pflegt; aber
 — — O wie ist doch Alles nichts ohne Dich, und wie
 bist Du mir doch so sehr Alles! — Mir wird, unter
 tausend Abwechselungen, der Tag Jahre lang, und mit

*) Klopstock u. s. Freunde u. s. w. Th. 2. S. 8. 11. 12. 16 u. s.

Dir allein in Einem Zimmer, ohne die geringste Veränderung zu suchen, ohne etwas weiter zu haben, als uns selbst, verginge er mir wie eine Stunde. — O Klopstock, wie glücklich werden wir seyn, wenn wir uns schon Jahre gehabt haben, und noch kein Tag uns zu lang geworden ist; wenn wir, zufrieden mit uns selbst, keine Abwechslung zur Vertreibung der langen Weile gesucht haben, und doch vergnügt sind. — Schon in meinem dreizehnten Jahre dachte ich sehr ernsthaft darauf, wie ich mein Leben einrichten wollte, wenn ich entweder unverheirathet bliebe, oder mich verheirathete. — In dem letzten Falle überlegt' ich, wie ich meinen Hausstand einrichten, meine Kinder erziehen, und hauptsächlich, wie ich meinem Mann begegnen wollte. Schon damals macht' ich mir ungefähr so ein Bild von einem Manne, wie der Himmel ihn mir jetzt gibt, und da, sagt' ich zu meinen Gespielen, käm' es am meisten darauf an, daß man seinem Manne mit einer gewissen Sanftmuth begegne. — Man muß ihn zärtlich lieben, sag' ich jetzt; das ist eben so viel, als das Obengesagte." —

„Wie glücklich bin ich," heißt es in einem Briefe Klopstocks vom 27. August 1762 *); „sie ist das Beste unter allen Mädchen, die jemals den Himmel gesehen haben. Sie ist meine Einzige. Mein, mein ist sie! ganz mein! — O Du, der Du auch hier schon

**) S. die Auswahl aus Klopstocks nachgelassenem Briefwechsel u. s. w. Th. 1. S. 139 u. f.

von Bessern der Namenlose genannt wirst — mit ihr soll ich Dich einst in deiner, und dann nähern Herrlichkeit sehn! — Alle Himmel sind — Dein! Alle sie machst Du zu Glückseligen — der kommende Morgenstern ist ein schimmernder Punkt von Dir, und auch mir ist er klein gegen die Unsterbliche, die mir die erste in deiner Schöpfung ist, der ich es bin.“ — —

Neben diesen, in der höchsten Begeisterung geschriebenen Worten möge eine Stelle aus einem frühern Briefe Metas (vom 8. August 1752) stehen, welche beweist, wie rein, ja wie kindlich und naiv ihre Liebe zu dem Sängern des Messias war. „Ich küsse Dich,“ heißt es darin “), „für alles, was Du an Fanny geschrieben hast. — Ach Klopstock, an diese Zeit muß ich nicht denken. Mir kommen sehr oft die Thränen in die Augen, wenn ich denke, was Du alles ausgestanden haben mußt. — Könnte ich Dir das doch wieder belohnen! Jetzt kann ich es noch nicht, aber wenn ich erst deine Frau bin, dann kann ich es, und dann will ich es thun.“

Dieser Wunsch einer ehelichen Verbindung wurde gleichwohl durch äußere Umstände verzögert, **) und Klopstock kehrte im Herbst 1752 wieder nach Copenhagen zurück, wo er das ganze folgende Jahr verlebte.

*) Klopstock u. s. Freunde u. s. w. Th. 2. S. 14. Klopstocks Biographie. Quedlinburg 1817. S. 30.

**) Er a m e r. Th. 3. S. 143. u. s. Klopstock. Eine Beschreibung von Morgenstern. S. 28.

Man kann übrigens die Zeit seines Aufenthalts in Hamburg die blühendste und fruchtbarste Periode für den Geist des Dichters nennen. Ihm verdanken wir die trefflichen Oden: Hermann und Thusekda, Traggen, an Young, und vorzüglich die entzückenden Gesänge an Sibbi. — *) In Copenhagen vermehrte sich der Kreis seiner Freunde, zu denen unter andern der berühmte Arzt Berger gehörte. Auch Bassebow kam, wie früher gemeldet, im Sommer 1753 nach Soroe! Klopstocks Bruder August, und der ebenfalls bereits erwähnte Kaufmann Rahn, **) der die älteste Schwester des Dichters geheirathet hatte, ließen sich in Ringbye, einem anderthalb Meilen von Copenhagen, an einem Landsee gelegenen Flecken nieder. ***) In diese Zeit fallen außer der Ode auf den Rheinwein, und dem damals auch einzeln gedruckten Psalm, ****) auch die drei (in Prosa geschrie-

*) Sämmtlich im 1 Bd. s. Werke.

**) Einen Brief von ihm vom 16. November 1755 an Klopstocks Mutter findet man in d. Briefe Klopstock u. s. Freunde. Th. 2. S. 151 u. f.

***) Zamer. Th. 8. S. 345 u. f. — Klopstock hat jenen See durch seine spätern Oden: Der Eislauf (1764) und die Kunst Lialis (1767) verewigt.

****) Copenhagen 1753. 4. Hamburg 1753. 4. (Vergl. Nachrichten von d. Just. d. Wüstenf. in Danemarck. Bd. 1. S. 97 u. f.)

benen) Gebete eines Freigeistes, eines Christen und eines guten Königs. *)

Diese Gebete zeigen deutlich, wie durchdrungen seine Seele damals von den Gegenständen war, die er besang, von der Unsterblichkeit, der Erlösung und der Betrachtung der hohen Würde eines wahrhaft guten Königs. Der Dichter versetzt sich darin in die Gemüthsstimmung und Empfindung des Freigeistes, wie er Anfangs an der Unsterblichkeit der Seele zweifelt, und sich glücklicher fühlt, nachdem er späterhin zur Ueberzeugung von der Göttlichkeit der christlichen Religion und der Lehre von der Vorsehung gekommen ist. **) Auf ähnliche Weise stellt er sich lebhaft die Empfindungen eines so friedliebenden und guten Monarchen vor, als der von ihm besungene Friedrich war. Es sind Monologen dieser Gemüthsverfassungen, die nicht nur durch den kurzen gedrängten Ausdruck, sondern auch durch den Stoff selbst und die Art der Behandlung viel von Youngs Geiste haben. In einigen dieser Selbstgespräche findet man daselbe Gepräge wieder, das manchen Monologen in der *Massade* aufgedrückt ist. ***)

*) Hamburg 1758. 4. auch in *Cramer's Klopstock*. Th. 5. S. 406 — 25 mit Anmerkungen abgedruckt.

**) Eine ähnliche Idee, wiewohl auf ganz verschiedene Weise behandelt, liegt Schillers philosophischen Briefen zum Grunde. S. dessen Werke. Stuttgart. u. Tübing. 1818. Bd. 4. S. 409. u. f.

***) Es verdient übrigens erwähnt zu werden, daß Klopstock diese Gebete absichtlich für Friedrich den Dritten schrieb,

Die Trennung Klopstocks von seiner geliebten Meta war beiden gleich schwer geworden. Ein ununterbrochener Briefwechsel gewährte ihnen indeß einigen Ersatz dafür. Er zeugt überall von der innigsten, sich selbst aufopfernden Zärtlichkeit, doch zugleich von jener ächten Religiosität, die die Schicksale des Lebens einer höhern Vorsehung anheimstellt.

„Ich habe nicht geglaubt,“ schrieb Meta im October 1752 *), „daß die Trennung so schwer wäre. Was ist Leben ohne Dich — was ist Leben mit Dir! — Jetzt erinnert mich alles an die Stunden, welche nicht mehr mein sind, da ich meinen besten geliebtesten Freund, welcher mich so zärtlich liebt, hatte. — Sey übrigens versichert, daß ich so ruhig bin, als ich in deiner Abwesenheit seyn kann. Ich bin auf immer die Deine, Du liebst mich und ich erhalte mich für Dich. Ich wollte, Du könntest sehen, wie ich meine Thränen zurückhalte. Unsere gütigen Freunde bewachen mich zärtlich, sie bestreben sich, mir alles so angenehm zu machen, als möglich. Aber was ist das alles ohne Dich!“

„Mit welchem Frieden der Seele,“ schreibt Klopstock **), denk' ich von allen Seiten den Gedanken, daß

um ihn vor den Abwesenheitsschmerz zu warnen, auf die er damals zu gerathen schien. S. 174. mer. Th. 8. S. 482.

*) S. die Auswahl aus Klopstocks nachgelassenem Briefwechsel u. s. w. Th. 1. S. 193 u. f.

**) Grendaf. S. 144 u. f.

Du mein bist und ich dein bin. O Meta, wie ganz bist Du geschaffen, mich glücklich zu machen, mich noch Dir zu bilden? Kann hier größere Glückseligkeit seyn? Doch was ist die größte irdische Glückseligkeit gegen die, welche wir in einem künftigen Zustand zu hoffen haben?“

„Ich will durch Dich immer besser, immer heiliger werden,“ heißt es in einem Briefe Meta's *), „welch ein Unterschied von jetzt und nur noch vor einem halben Jahre! Oh' ich von Dir geliebt wurde, fürchtete ich das Glück. Mir war bange, daß es mich von Gott zerstreuen möchte. Wie sehr irrte ich mich! Die Widerwärtigkeiten führen zu Gott, das ist wahr, aber eine Glückseligkeit, wie die meine, kann mich nicht von Gott zerstreuen, oder ich müßte gar nicht fähig seyn, eine solche Glückseligkeit zu genießen, sie nähert mich ihm vielmehr. Die Nahrung, der Dank, die Freude, alle Empfindungen der Glückseligkeit machen meine Anbetung noch feuriger.“

„Seitdem Klopstock und ich uns gefunden haben,“ schreibt Meta in einem Briefe vom 3. November 1752 an Gleim **), „seitdem glaub' ich ganz gewiß, daß sich alle die finden, die einander gehören. — Wie häßlich ich damals, als ich Klopstock nur noch durch seinen Namen kenne und seine Den und durch Gieseke kannte, und

*) E. die Auswahl aus Klopstocks nachgelassenem Briefwechsel u. s. w. Th. 1. S. 146 u. f.

**) Klopstock u. s. Freunde u. s. w. Th. 1. S. 22 u. f.

mir so sehr ein Herz, wie das seinige wünschte, wie hätte ich denken können, daß dasselbe Herz das meine werden würde? Wie sehr waren wir nicht entfernt? Und den Umständen nach (denn ich wußte Klopstocks ganze Geschichte) noch bei weitem mehr, als den Diten nach!“

„Ich bin Ihnen unendlich verbunden,“ heißt es in einem Briefe Metas an Gleim vom 3. Septemb. 1753*), „für die Uebersendung des Klopstockschen Portraits. Welche Freude haben Sie mir damit gemacht! — Es hängt so, daß ich es überall in meinem Zimmer sehen kann. Zwar ist es dem Gesichte nicht ganz ähnlich, womit mich Klopstock anzusehen pflegt, allein ich bin doch im Ganzen sehr damit zufrieden. — Ich schicke Ihnen,“ schreibt sie den 9. März 1754**), „eine Copie von Klopstocks Portrait. Ich habe lange damit gezögert, weil ich hoffte, noch einen bessern Maler zu finden. Ich bin nicht sonderlich mit dieser Copie zufrieden; indeß behalten Sie immer das Recht, mein lieber Gleim, das erste Gemälde mir abzufordern, sobald ich meinen Klopstock selbst habe“ —

Die einfach innigen Gefühle eines reinen Herzens, die sich in mehreren Stellen der damaligen Briefe des Dichters aussprechen, charakterisiren auch die Oden: Das Rosenband, an Sie, Ihr Schlummer, Furcht der Geliebten, Gegenwart der Ab-

*) Klopstock u. s. Freunde u. s. w. Th. 1. S. 56.

**) Ebendaf. S. 59 u. s.

wesenden *), welche in der Zwischenzeit bis zu Klopstocks Verbindung mit Meta verstrichen. Dieser Zeitpunkt rückte endlich heran. Im Frühling des J. 1754 reiste er im Gefolge des Königs, der sich abermals nach Holstein begab, nach Hamburg. Hier wurde sie ganz sein, die er „suchet“ und fand. Am 10. Juny 1754 ward Meta sein Weib. **) Er reiste mit ihr nach Quedlinburg, wo sein Vater sie mit dem treuherzigen Ausruf: „Solch' eine lieb' ich!“ empfing. ***)

Daß der zartfühlende Dichter sich in dem Besig einer solchen, in jeder Hinsicht ihm entsprechenden Gattin glücklich fühlen würde, ließ sich mit Recht erwarten. „Mein Leben bis dahin war nur ein Traum,“ heist es in einer Stelle seiner damaligen Briefe. „Jetzt erst, da Meta ganz mein ist, umfaß' ich den Werth des irdischen Lebens, und preise den Gott der Himmel, der mir die Gefühle gab, in diesem wahren Leben ihn verherrlichen zu dürfen. Die Glorie des irdischen Daseyns ist mir geworden, die Siegespalme ist in meiner Hand, ich singe Dir Jubellieder, Jehovah, Jehovah!“ — ****)

Diese glückliche Lage wurde durch ein hartnäckiges Fieber gestört, das Klopstock zu Anfange des July 1764

*) Sämmtlich im 1 Bde. von Klopstocks Werken.

**) Gerat. Cramer. Th. 3. S. 346 u. f. Klopstock. Citat Vorlesung von R. Morgenthern. S. 23. Klopstocks Biographie. Quedlinburg 1817. S. 31.

***) Cramer. Th. 3. S. 347.

****) Klopstocks Biographie. Quedlinburg 1817. S. 31.

befiel, und seine Abreise nach Dänemark verzögerte. *) Er erholte sich indeß nach und nach, und kehrte zu Ende des Jahr 1754 in Begleitung Meta's nach Copenhagen zurück. In diese Zeit fällt Klopstocks Ode: Die Gesefung. **)

Ueber die gegen Gottsched gerichtete Dunciade ***) , deren Verfasser Klopstock nicht kannte, schrieb er: „Die Dunciade ist endlich auch hier angekommen. Ernst ****) hat mir geschrieben, daß Lessing für den Verfasser gehalten würde. Ich glaube nicht, daß er's ist. Ich hab' eine starke Vermuthung, daß der Verfasser sich in

*) Cramer. Th. 3. S. 347. Veralt. Klopstock u. f. Freunde. Th. 2. S. 62 u. f. S. 63. S. 72.

**) In Klopst. Werken. Bd. 1. S. 121.

***) Ankündigung einer Dunciade f. die Deutschen. Frankfurt. u. Leipzig 1755. 4. Wieland zeigte darin die Nothwendigkeit eines solchen Gedichts für die Deutschen, da Gottsched einen Neukirch oder sich selbst für einen Horaz halte, kein Bedenken trage Opij mit Hauke in eine Classe zu werfen u. s. w. Indes war es Wieland mit dem Werke selbst keineswegs Ernst. „Eine Dunciade ist von mir nicht zu erwarten, schrieb er an Zimmermann; ich mußte mich eine lange Zeit durch Awanasmittel zu einem solchen Werk erziehen, und ich finde nicht für aut, deraelichen Incentive zu brauchen.“ (C. C. M. Wieland, abgebildet von J. G. Gruber. Leipzig 1816. Th. 2. S. 90 u. f. Ausgewählte Briefe von C. M. Wieland. Zürich 1816. Bd. 1. S. 139.)

****) Klopstocks Bruder.

der Schweiz befindet. *) Cramer sagt: daß wenn der Held der Dunciade nur noch einige Empfindung übrig hätte, der nächste Strich ihm der beste seyn müßte. **)

Zacharia's beide Gedichte *** erwartete ich nächstens von Hamburg. Es ist verdrücklich, daß wir die neuen Sachen hier so spät bekommen. —

Das große europäische Erdbeben ****) hat hier, wie Sie leicht denken können, viel Eindruck gemacht. Doch die Meisten betrachten es hinsichtlich der schlimmen Folgen, die für den Handel daraus entstehen, während sie es doch vielmehr als ein überaus merkwürdiges Gerücht des allmächtigen Regierers der Welt ansehen sollten.

*) Dies war wirklich der Fall. Wieland hielt sich in den Jahren 1762 — 1769 in der Schweiz auf, wo er bei Bodmer wohnte. Veral. G. W. Wieland; geschildert von A. G. Gruber. Th. 1. S. 52 u. f.

**) Klopstock u. s. Freunde. Th. 2. S. 87 u. f.

*** Die Taaeszeiten und die vier Stufen des weiblichen Alters, einzeln Kossok 1754; dann in Zacharia's poetischen Schriften. Braunschweig 1772. Th. 2. S. 8 — 181. Veral. (Kurtner's) Charaktere deutscher Prosaisien. Berlin 1781. S. 311.

****) Pisfabon ward am 1 November 1755 durch ein furchterliches Erdbeben verwüstet, bei dem gegen 20.000 Menschen ihr Leben einbüßten, und von 24.000 Häusern zwei Drittel gänzlich zu Grunde gingen. Man veral. die Schilderung, welche Goethe (aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. Th. 1. S. 50 u. f.) davon gibt.

Da kein Sperling ohne unsres Vaters Willen vom Dache fällt, so — Dieser Gedanke hat mich oft und lange beschäftigt. Es ist eine fürchterliche Warnung für Europa. — Gramer hat eine Predigt darüber gehalten, die mit einer andern auf Befehl des Königs besonders gedruckt werden soll. — Im neunten Gesange (des Messias) kommt ein Gleichniß von einer im Erdbeben versammelten großen Stadt vor. Die Meisten werden denken, daß mich Lissabon zu dieser Stelle veranlaßt hat. Sie ist indeß ein paar Monate früher geschrieben.*)

Klopstocks Messias war bereits weit vorgerückt, allein der Dichter sah sich einer neuen Auflage wegen in mehrere Unannehmlichkeiten versetzt, die ihm, seinen damaligen Briefen zufolge, das Geschäft der Buchhändler sehr entwürdigten. „Wenn ich Ihnen sage,“ schrieb er aus Ligny an Gleim**), „daß es jetzt auf Buchhändler ankömmt, ob ich die neuen Stücke des Messias früher oder später herausgeben soll, so werden Sie freilich lächeln, aber Sie werden sich auch ein wenig ärgern. Sie haben vergangene Ostermesse (1753) Subscriptionsnachrichten von mir erhalten. Das war der einzige Weg, wenn ich hier selbst eine Ausgabe machen wollte. Und ich hatte viel Ursache, dieß zu thun. Die Buchhändler, denen ich die Commission für 10 Procent überließ, schies

*) Klopstock u. f. Freunde. Th. 2. S. 88 u. f.

**) Ebendas. S. 51 u. f. Vergl. Klopstocks Biographie. Quedlinburg 1817. S. 31.

nen einen allgemeinen Bund gemacht zu haben, nichts für die Sache zu thun. — Bohn in Hamburg, der die Hauptcommission hat, ist von Jemand aus Frankfurt am Main sehr bei mir verklagt worden. — Ich sehe ein, daß ich den Subscriptionstermin noch etwas verlängern muß. Künftige Ostermesse hoff' ich indeß mit dem Drucke fertig werden zu können, wenn ich spätestens acht Tage vor Weihnachten die letzten Nachrichten von der Zahl der Subscribern bekomme. Vielleicht ist es nöthig, daß Einige den Umstand wissen, daß das Format noch größer, als die gedruckte Nachricht, und daß keine Zeile gebrochen wird. *) Einen Nachdruck (den ich noch dazu erlaubt habe, und den ich wegen derjenigen, die mich anklagen möchten, mit dem *Messias* etwas gewinnen zu wollen, Hemmerde'n **) nothwendig erlauben mußte) — diesen Nachdruck muß ich offenbar befürchten. Ich muß daher einige Gewißheit

*) Eine neue, verbesserte Ausgabe des ersten Bandes des *Messias* der die ersten Gesänge enthält, erschien zu Copenhaagen 1755 auf Kosten des Königs von Dänemark, Friedrichs des Fünften, in groß Quart. In dieser Gestalt erschien zugleich der zweite Band, welchem 1768 der dritte folgte, so daß diese Ausgabe nicht vollendet worden ist.

**) Buchhändler in Halle. Er that zu der in seinem Verlage erschienenen Ausgabe im J. 1766 den zweiten Band hinzu, ließ indeß den ersten bloß neu drucken, ohne von den Verbesserungen der Copenhagener Ausgabe Gebrauch zu machen.

haben, ob ich die Aufgabe, ohne dabei zu verlieren, machen kann.“

Diese und andere Unannehmlichkeiten, von denen auch das glücklichste Leben nicht frei ist, wurden durch die innere Ueberzeugung seines Dichterberufs, und namentlich durch sein häusliches Glück reichlich aufgewogen. Der Besitz seiner innig geliebten Meta mußte ihm um so erfreulicher seyn, da auch seine äußern Verhältnisse jetzt so sorgenfrei gestellt waren, daß sein Genius durch die engen Mäßen des Erdenlebens nicht gehemmt ward. Aber es bedurfte auch einer solchen Reizung, wie sie Meta für Klopstock fühlte, um den schmerzlichen Abschied von allen ihren Freunden und Verwandten zu mildern.

„Ihr Mädchen,“ heißt es in einem ihrer Briefe aus Copenhagen vom 17. October 1755 *), „die ihr glaubt, es sey so etwas Leichtes, Euer Vaterland, wo von ihr das Gute kennt, wo ihr Freunde und Verwandte habt, mit einem fremden Lande zu vertauschen, wovon ihr das Gute in Einem Jahr wenigstens nicht kennt, wo ihr keine Verwandte und keine Freunde habt, und sie auch vermuthlich nicht so bekommen werdet, wie ihr sie verlassen habt — geht nicht, geht nicht, wenn ihr keinen Klopstock habt! Aber dieser Einzige — doch ich brauche Dir hierüber nichts zu sagen; Du weißt, daß ich das Eine, aber auch das Andere in seiner ganzen Stärke fühle.“

*) S. die Auswahl aus Klopstocks nachgelassenem Briefwechsel n. f. w. Th. 1. S. 155.

„Ich muß Dir ein neues Vergnügen erzählen,“ schreibt Meta aus Lingbhe den 1. November 1763 *), welches die Reihe meiner kleinen stillen Freuden vermehrt. Klopstock, der sonst immer selbst aufgeschrieben, was er gearbeitet, fängt jetzt an, mir manchmal vorzuweisen zu dictiren. **) Das ist mir nun eine solche Freude. — Klopstocks erstes Manuscript ist immer mit meiner Hand durchschattirt, und ich kriege die schönen Verse noch eher zu sehen. Freut Euch auf den zweiten Band des Messias — Abbadona kommt im neunten Gesange öfters wieder vor. — Ob ich Klopstock auch als Verfasser des Messias besonders lieb habe? — Ah! von wie vielen Seiten hab' ich ihn besonders lieb! Aber auch hauptsächlich von dieser! Und welch eine Liebe ist das! Wie rein, wie sanft und wie ehrfurchtsvoll! — Es ist mir äußerst wichtig, daß Klopstock den Messias schreibt. Nicht der Ehre, sondern des Ruhens, der Erbauung wegen. Er arbeitet nie daran, daß ich nicht unterdeß bete, Gott möge die Arbeit und Erbauung segnen, und mein Klopstock, der Beste! er arbeitet immer mit Thränen in den Augen.“

*) S. Auswahl aus Klopstocks nachgelassenem Briefwechsel u. s. w. Th. 1. S. 155 u. f.

**) Aus Scherz prägte sich Meta bisweilen: Clärchen Klopstock, Herrn Friedrich Klopstocks Sekretär zu unterschreiben. So unter andern in einem Briefe an Gleim (Quedlinburg d. 7. September 1764) Klopstock u. s. Freunde u. s. w. Th 2. S. 71.

„Liebste Mutter,“ schrieb Meta den 8. May 1756, „wie könnte ich's lassen, nicht noch zu schreiben, ob es gleich so nahe ist, daß ich mich in Ihre mütterliche Arme werfen, und mit der inbrünstigsten Liebe einer Tochter um Ihren Segen stehen werde. — Uebermorgen verreisen wir, es ist schon alles eingepackt, und ich bin völlig reisefertig.“ *)

Dies bezieht sich auf eine Reise, welche Klopstock mit seiner Gattin im J. 1756 nach Hamburg unternahm. Sie begaben sich den 11. May früh Morgens an Bord einer Yacht, und segelten um vier Uhr Nachmittags von der Copenhagener Rêde ab. „Wir haben schönes Sommerwetter,“ heist es in einem Briefe Klopstocks vom 11. May. **) „Dreizehn Schiffe segeln vor uns, deren zwei dicht am Horizonte sind. Meine Meta befindet sich noch immer gut. Sie will mir indess doch nicht so recht versprechen, wenn der Wind stärker wird, eine solche Heldin zu bleiben.“ —

„Als ich diesen Morgen gegen sieben Uhr die Gathenthür aufmachte,“ schreibt Klopstock d. 13. May, ***) „war mein erster Anblick die Anhöhe von Mön, der sogenannten Kreidenberg. Dank sey Gott, der uns bisher eine so gute Reise gegeben hat.“

*) S. Auswahl aus Klopstocks nachgelassenem Briefwechsel u. s. w. Th. 1. S. 157.

**) Klopstock u. s. Freunde u. s. w. Th. 2 S. 94.

***) Ebendas. S. 96.

„Heute früh, (d. 14. May) sahen wir die Spitze von Burg Fehmarn. *) Jetzt sind wir gerade gegenüber. Wir segeln mit gutem Winde so schön, daß ich von hause früh an auf dem Verdeck gewesen bin.“

„Dank sey dem Herrn der Wellen und Winde!“ schrieb Klopstock an demselben Tage, Mittags um zwei Uhr, „wir sind nur noch eine Meile von Travemünde. — Der Wind wurde ein paar Stunden recht ernsthaft. — Die Schiffer entschlossen sich daher, von fünf Segeln drei herunter zu nehmen, wodurch wir zwar etwas langsamer, doch besser fort kamen.“ **)

„Ich will endlich,“ heißt es in einem Briefe Klopstocks aus Hamburg vom 20. Juny 1756 an seine Eltern **), „einen Brief an Sie anfangen. Es haben mich viele, oft angenehme Zerstreuungen davon abgehalten. Aber selbst die angenehmen sind oft von der Vorstellung unterbrochen worden, daß ich Sie, die ich so sehr liebe, dießmal nicht sehn kann. — Mein Leben ist ruhig, oft glücklich — allein es ist doch immer nur diese Welt, in welcher ich bin. Wie viel fehlt mir nicht jetzt, da ich Sie nicht sehn kann! Doch Dank sey unserm Gott, der Sie, mein innig geliebter Vater, wieder hat gesund werden lassen.“ In einem spätern Briefe vom 8. November 1766 äußert der Dichter indes

*) Klopstock u. s. Freunde. Th. 2. S. 99.

**) Ebendas. S. 101.

***) Ebendas. S. 102 u. f.

lebhafteste Besorgnisse über den sich verschlimmernden Krankheitszustand seines Vaters. „Unser Gott erhalte Sie mir noch, heißt es darin *)“; denn es geht mir durch die Seele, wenn ich denke, daß ich Sie in dieser Welt nicht wieder sehen sollte. — Ich will mich von dem Gedanken der Gefahr, in der Sie sind, losreißen. Ich will es Gott überlassen. Ach! was wäre dieses Leben, wenn jenes nicht wäre. Er, der größte Angebetete, wird es nach seiner Weisheit und Liebe machen

Leider traf den Dichter, der im September 1736 wieder nach Copenhagen zurückgereist war, einige Monate später, im November der Schmerz, seinen theuren Vater zu verlieren. Diese Nachricht erschütterte sein fortführendes Herz tief. „Unser Gott hat es so gewollt,“ schrieb er an seine Mutter den 16. November 1736. „Sein Name sey gelobt, daß er unserm Vater ein so schönes Ende gegeben hat! Er ist nun viel glücklicher, als wir! — Gewiß erinnerte er sich seiner abwesenden Kinder, die ihn so sehr geliebt haben und noch lieben; auf welche Art, mit welchen Worten that er das? Ich hoffe zu Gott, daß wir so leben werden, daß der Segen seines Gebets auf uns ruhen wird. — Mein Schmerz ist zwar durch die Gnade Gottes ruhig, aber er wird lange dauern. Ich hab' ihn sehr, sehr geliebt.“ **)

*) Ebendas. S. 122 u. f.

**) Ropstoft u. i. Freunde u. i. w. Th. 2. S. 127 S. 129.
Vergl. Ropstoffs Biographie. Auslinburg 1817. S. 82.

Des Dichters Fassung erhellt gleichwohl aus einem Briefe Metas vom 13. November 1756. *) „Klopstock,“ heißt es darin, „betrübt sich wie ein Mann und wie ein Christ. Stille Thränen, gen Himmel geschlagene Augen und gefaltete Hände, das ist seine Be- trübniß. Das Erste nach der langen Stille waren die Worte: Ich habe Dich noch! und darauf umarmte er mich mit vieler Inbrunst.“

„Noch immer hab' ich einen Schmerz über den Tod meines innig geliebten Vaters empfunden,“ schreibt Klopstock in einem spätern Briefe an seine Mutter, vom 26. December 1756 **), „Gott hat mir zwar auch die Gnade gegeben, daß ich ihm für seinen ruhigen Tod gedankt habe; aber eine sanfte Traurigkeit darüber ist doch bisher noch sehr oft bei mir wiedergekommen. — Ihre umständliche Beschreibung seines Todes hat mich sehr gerührt. — Ich weiß nicht, ob ich es würde ausgehalten haben, wenn ich bei seinem Ende zugegen gewesen wäre; allein wenn ich bei ihm hätte bleiben können, so würd' ich dadurch viel gelernt haben. — Wie sehr wünschte ich, heißt es am Schlusse dieses Briefes, daß es mir möglich wäre, zur Erziehung meiner Geschwister etwas beizutragen, allein ich bin selbst in eingeschränkten Umständen.“

*) S. Auswahl aus Klopstocks nachgelassenem Briefwechsel u. s. w. Th. 1. S. 163.

**) Klopstock u. s. Freunde u. s. w. Th. 2. S. 133. u. s. Vergl. Klopstocks Biographie. Quedlinb. 1847. S. 52 u. s.

Aber ein noch härterer Verlust stand dem durch den Tod seines Vaters tief gebeugten Dichter bevor. Schon 1758 traf ihn das harte Loos, seine innig geliebte Meta durch den Tod zu verlieren, nachdem er nicht viel über vier Jahre an ihrer Seite das schönste Glück des Lebens genossen hatte. *)

„Ich bin,“ heißt es in einem Briefe Meta's aus Hamburg d. 26. August 1758, drei Monate vor ihrem Tode geschrieben, **) „Dank sey es Gott, in der vollen Hoffnung, im November Mutter zu werden. Die kleinen Zerstreuungen für mein Kind — und wie theuer sind mir diese! haben mir so viel Zeit weggenommen, daß ich Ihren Brief nicht beantworten, noch Ihnen die versprochenen Scenen aus dem *Messias* geben konnte. Dieß ist auch die Ursache, warum wir jetzt in Hamburg sind, da wir sonst in Copenhagen wohnen. — Unser Aufenthalt hier ist bloß ein Besuch bei meiner Familie.

*) Klopstock. Eine Vorlesung von G. Morgenstern. Dorpat 1807. S. 23. — Klopstock als Mensch und Dichter. Naumburg 1824. S. 41.

**) An Samuel Richardson (geb. zu Derby 1689, gest. 1761) den Verfasser der klassischen Romane: *Pamela*, *Clarissa* und *Grandison*. Berol. L. Wachler's Handbuch d. Gesch. d. Literatur. Bd. 3. S. 250. Meta's Briefwechsel mit Richardson findet man in d. Auswahl aus Klopstock's nachgelassenem Briefwechsel. Th. 1. S. 203 — 24, wo auch die emalischen Originalbriefe dieses Schriftstellers S. 250 — 65 abgedruckt worden sind.

Da ich jetzt nicht reisen kann, und mein Mann genöthigt war, eine Reise nach Copenhagen zu machen, so ist dieß eine Wette über meine Glückseligkeit. — Wir schreiben uns mit jeder Post, aber was sind Briefe im Vergleich mit der Gegenwart. — Und doch kann ich Ihnen nicht sagen, wie froh ich bin! — Ein Sohn von Klopstock! o wann werd' ich ihn haben! — Ich habe oft bemerkt, daß große Genien kleine Genien zeugen — selten Kinder haben, oder schlechte Söhne, aber liebliche Töchter, wie Sie und Milton. Doch Tochter oder Sohn, nur mit einem guten Herzen, auch ohne Genie — ich will ihn doch zärtlich lieben! — Wenn ich meinen Mann und mein Kind habe, will ich Ihnen mehr schreiben, falls Gott mir Leben und Gesundheit verleiht.“ —

Leider war dieß nicht der Fall. Sie starb den 28. November 1758 an den Folgen einer schweren Entbindung. Metas's Gebeine ruhen auf dem unweit der Eibe gelegenen Dorfkirchhofe zu Dittensen von einer Linde umschattet. *) Zwei Graben neigen sich dort über einen Stein von weißem Marmor. Metas's Grabstein bezeichnete Klopstock mit folgender Inschrift:

*) *Verat. Klopstocks Werke* Bd. XI. S. 24. Klopstock. Eine Vorlesung von C. Morgenstern. Dorpat 1897. S. 28. Klopstocks Biographie. Queblind. 1847. S. 36. Klopstock als Mensch u. Dichter. Naumb. 1824. S. 42.

Saat von Gott gesäet dem Tage der Garben
zu reifen.

Margaretha Klopstock

Erwartet da wo der Tod nicht ist
Ihren Freund ihren Gelichten ihren Mann

Den sie so sehr liebt

Und von dem sie so sehr geliebt wird

Aber aus diesem Grabe

Wollen wir mit einander auferstehn

Du mein Klopstock und ich

Und unser Sohn

Den ich dir nicht gehören konnte

Betet den an der auch gestorben begraben
und auferstanden ist. *)

Sie ward geboren den 16. März 1728.

Verheirathet den 10. Juny 1754.

Und starb den 28. November 1758.

Ihr Sohn schlummert in ihrem Arme.

*) Die beiden letzten Zeilen fehlen nun in der Schrift:
Klopstock. Eine Vorlesung von Morgenstern. Der-
vat 1807. S. 28; doch findet man sie in Meta's hinter-
lassenen Schriften (Klopstocks Werke. Bd. XI. S. 95.)
und in allen andern Schriften, welche Nachrichten von
des Dichters Leben enthalten; so in dessen Biographie.
Quedlinburg 1817. S. 86; in Klopstocks Gedächtnisfeier
von S. J. E. Meyer, Hamburg 1803; wie auch in
dessen Darstellungen aus Norddeutschland. Ebenda. 1816.
S. 122.

Klopstock war zu tief bewegt, um Meta's Tod zu besingen. *) Der größte Schmerz hat keine Worte und keine Thränen. „Ich habe“ sagt er in der Einleitung zu ihren hinterlassenen Schriften**), durch welche er seiner Meta ein bleibendes Denkmal stiftete, „diejenige durch den Tod verloren, die mich durch ihre Liebe so glücklich machte, als sie durch die meinige war. — Wie viel verliere ich in jedem Betracht an ihr! Wie vollständig ausgebildet war ihr Geschmack, und von welcher lebhaften Feinheit ihre Empfindung! Sie bemerkte alles sogleich bis auf die kleinste Wendung des Gedankens. Ich durfte sie nur, wenn ich ihr einige Verse vorlas, dabei ansehen, so konnt' ich jede Erbe, die gefiel oder

*) Ein Gedicht von Lessing's bei Meta's Tode findet man in dem Almanach d. deutsch. Muses 1770. S. 279; ein anderes in d. Auswahl aus Klopstock's nachgel. Briefwechsel u. s. w. Th. 2. S. 32.

**) Hamburg 1759. 8. auch in Klopstock's Werken. Bd. XI. S. 7 u. f. Vergl. Fortaeigste Nachrichten von d. Zustande d. Wissenschaften u. Künste in d. Dänischen Ländern. Bd. 3. S. 489 — 92. Lessing's II. Versuche im Denken u. Empfinden. S. 55. N. 6. Klopstock von Dr. J. D. Lisch. S. 32. Journal etanger 1760. Außer der Einleitung enthalten diese hinterlassenen Schriften folgendes: Briefe von Verstorbenen an Lebendige. S. 97 u. f. Der Tod Abels, ein Trauerspiel. S. 147 u. f. Zwei geistliche Gesänge. S. 177 u. f. Fragment eines Gesprächs (über den Nachruhm.) S. 185 u. f. Ein Reiss über die Moden. S. 191 u. f. (Der übrige Theil in d. Ausgabe v. J. 1759 fehlt.)

müßte, in ihrem Gesichte entdecken. — Wir verstanden einander, wenn wir kaum angefangen hatten, und zu erklären.“ —

In diesen hinterlassenen Schriften, die auch mehrere treffliche Briefe an ihren Gatten enthalten, schildert Klopstock Meta's letzte Augenblicke, ihre Standhaftigkeit im Schmerz, ihre Liebe zu ihm und ihre Ergebung in Gottes Schickung. — In wenigen, aber ergreifenden Worten spricht er es aus, was sie ihm gewesen, und wie tief ihn ihr früher Tod erschüttert. *)

Es war im August des folgenden Jahres (1769) als Klopstock einst auf ihrem Grabe stand. Erfüllt von hohen Ahnungen der Wiedervereinigung, schrieb er sich folgendes zur Grabchrift:

Hesekiel Cap. 37. V. 4.

Und siehe, da rauchte es, und siehe, es regte sich, und die Gebeine kamen wieder zusammen, ein jegliches zu seinen Gebeinen.

Ich bin gekommen, meine Freundin, meine Geliebte, meine Gattin, ich, den du so sehr liebst, und von dem du so sehr geliebt wirst. Aber aus diesem Grabe wollen wir mit einander auferstehen, du meine Wollst und ich und unser Sohn. **)

*) Klopstock als Menich und Dichter. Naumburg 1824. S. 41 u. f.

**) Ein noch lebender Freund des Dichters, der Domherr Mener in Hamburg erinnert sich, diese Worte in den

Im fünfzehnten Gesange des *Messias*, der vierzehn Jahre nach *Meta's* Tode erschien, hat der Dichter ihr einen ewigen Kranz gewunden, an der Stelle, wo er unter denen, die Erscheinungen von Auferstandenen sehn, auch seine *Sibbi*, *Gedor's* Geliebte, darstellt. *Gedor* ist er selbst, der hier aus einem Winkel des Gemäldes hervorblitzt, wie *Raphael's* eigener Engelskopf aus seiner *Schule von Athen*. *) Der Dichter schließt mit den herzerreißenden, herzerhebenden Worten:

Toch' mir fasset die Hand, die Geschichte der Wehmuth
zu enden!
Säße Thräne, die heute noch fließt, zerriß mit den
andern
Tausenden, welch' ich weinte. Du aber, Gesang von
dem Mitter,
Steig' und ströme die Klüfte vorbei, wo sich Viele
verlieren,
Sieger der Zeiten, Gesang, unsterblich durch deinen
Inhalt,
Eile vorbei, und zeuch in deinem fließenden Strome
Diesen Kranz, den ich hort an dem Grabmal von der
Cypride.
Zählend wand, in die hellen Gefilde der künftigen
Zeit fort! **)

nachgelassenen Papieren einer Freundin *Meta's* gelesen zu haben. *S. Mene's* Darstellungen aus Norddeutsch-land. Hamburg 1846. S. 123.

*) Ein der berühmtesten Gemälde *Raphael's*, worin er unter den darauf befindlichen Figuren, seinen eignen Kopf im Hintergrunde angedeutet hat.

**) *Klopstock's Werke*. Bd. V. S. 548 u. f. (*Messias* Ges. XV. G. 449 — 75.) Vergl. *Klopstock*. Eine Vor-

Der frohe, lebendige Glaube an ein ewiges Leben und an eine Wiedervereinigung mit seiner geliebten Meta — dieser Glaube, den er in seinen Gesängen so rührend und ergreifend ausgesprochen hat, mochte viel dazu beitragen, ihm sein bittres Loos erträglich zu machen. Wie Klopstock Meta liebte, so liebt man nur einmal, aber ewig. Seine nahen und entfernten Freunde boten indeß ihrerseits alles auf, den tiefgebeugten Dichter zu trösten.

„Ich kann meine Feder nicht weglegen,“ schrieb unter andern Young^{*)}, „ohne Ihnen zu sagen, wie viel mein Herz bei Ihrem sehr großen Verlust empfindet. Ich bin wohl dazu geeignet, da es nicht lange her ist, daß mich dasselbe Unglück betroffen hat. Ich sage nicht lange her, obgleich viele Jahre seitdem vergangen sind. Aber die Wunde war so tief, daß sie mir noch immer

lebens von Morawitzern. S. 24. u. f.; wie auch Klopstock u. f. Freunde. Th. 1. S. XLV, wo diese Stelle auszuweislich mitgetheilt wird.

- *) Dieser Brief ist aus Weimern vom 4. Februar 1759 datirt. Der Herausgeber der Auswahl aus Klopstocks nachgelassenem Briefwechsel u. s. w. (Leipzig 1821. 2 The.) G. A. H. Gleditsch, welcher Th. 1. S. 149 das ehemalige Original dieses Briefes mittheilt, bedauert, daß er ihn zu spät erhalten habe, um ihn überlegen zu können. Hr. Gleditsch hätte indeß nur Klopstocks Werke nachschlagen dürfen. Im ersten Bande S. 91 — 92 ist dieser Brief, mit Beilassung einiger Anfangswellen, gedruckt worden; was er, wie bereits erwähnt, vom 4. Januar, bei Gleditsch indeß vom 7ten datirt ist.

jetzt neu zu sein scheint, und öfters blutet, als ob ich sie erst geßtern empfangen hätte.*) — Gott der Allmächtige bleibe Sie mit vielem, vielem andern Segen.

Klopstock hatte sich in den Jahren 1759 bis 62 abwechselnd in seiner Vaterstadt Luedlinburg, in Braunschweig und in Halberstadt aufgehalten, wo er in Gleims Umgänge heitere Stunden verlebte. Aber er hatte auch der Berstreuung nöthig; und einen glücklichen Zufall kann man wohl die Bekanntschaft eines jungen Mädchens in Blankenburg nennen**), die seiner damals düßern Gemüthsstimmung eine andere Richtung gab.

„Etwas weniger hypochondr,“ heißt es in einem Briefe des Dichters aus Blankenburg vom 16. Decemb. 1762***) an Gleim, „würde mich viel glücklicher machen, aber ich würde gleichwohl recht sehr undankbar gegen mein Glück seyn, wenn ich nicht sagte, daß ich es sehr

*) Diese Stelle bezieht sich auf den unglücklichen Verlust, den der Dichter erlitt, sowohl durch den Tod einer ihm geliebten Stieftochter, die er unter dem Namen Narcissa in 4. Nachgedanken (dritte, fünfte u. sechste Nacht) betrauert, als durch das Hinscheiden seiner Gattin Lucia, einer arcbornen Braut von Lichtend. Vergl. Bouterwiel's Gesch. d. Poësie u. Dedicanten. Th. VIII. S. 110 u. f. — Auswahl aus Klopstock's nachgelassenem Briefwechsel u. s. w. Th. 1 S. 216 u. f.

**) Sie hieß Dore, und stammte aus einer sehr anarischen, damals in Blankenburg lebenden Familie. S. Klopstock u. f. Freunde. Th. 2. S. 377.

***) Klopstock u. f. Freunde u. s. w. Th. 2. S. 160 u. f.

wäre. Ich bin nun schon wieder acht Tage hier, und ich entdecke an dem sehr geliebten Mädchen täglich neue Eigenschaften des Herzens, die mich sehr glücklich machen.“ — „Wenn man so recht mit Ihnen von einem Mädchen, das man liebt, reden dürfte,“ schreibt Klopstock in einem spätern Briefe *), „so würden Sie viel davon zu hören kriegen, wie glücklich die Tage her ich hier gewesen bin. Aber da Sie einmal ein Mädchenhasser geworden sind, liebster Gleim **), so will ich nicht einmal davon anfangen. — Mein Titel, vermutlich Legationsrath,“ heißt es in einem Briefe vom 14. Januar 1761, „wird spätestens auf den Montag über acht Tage hier ankommen. Ich verspreche mir wenigstens einige Wirkung davon.“

Schon einige Jahre früher hatte Klopstock in einem Gedichte seine Liebe erklärt.

*) Klopstock u. s. Freunde u. s. w. Th. 2. S. 151 u. f.

**) Gleim war im J. 1753 Willens gewesen, sich zu verheirathen, allein die Verhältnisse, in der er zu seiner geliebten Meyerin stand, hatten sich verschlagen. Veral. Klopstock u. s. Freunde. u. s. w. Th. 2. S. 28. S. 372. Klopstocks Bitte an ihn, in einem Briefe vom 8. Jan. 1759, „daß er seine Frau mitbringen sollte,“ ist daher ein bloßer Scherz. (Ebenda. S. 137.)

A n D o n e.

Halberstadt den 2. December 1762.

Du weißest, daß ich Dich, wie Meta liebe;
Wie Meta lieb' ich, Done, Dich!
Dich saget Dir mein ganzes Herz voll Liebe,
Mein ganzes Herz!

Mein ganzes Leben soll Dir dieses sagen,
Das hier im Staub' und jenes dort,
Wenn sie und Du, und ich zusammen
Glücklich sind.

Du liebst sie, und weißt nicht, welche Freude
Wir dich in meine Seele strahlt;
Denn leicht ist's deinem schönen Herzen,
Daß Du sie liebst.

O käme sie, die wir gleich zärtlich lieben
Von dort aus ihrer Wonn' herab,
Herab zu mir und meiner Done,
Und säße mich;

Sie würde Dir, denn sie kennt mich viel besser
Als Du mich, Done, kennst,
Ach! saßen würde Dir des Himmels
Bewohnerin,

Mit sanftem Laut und Schimmer in dem Blick:
„Beispielin einst in unsrer Welt,
Er liebet Dich! Wie er mich liebte,
So liebt er Dich!“

Ihr Sohn, ein Genius voll Morgenröthe,
Ergriffe seine Laute dann
Zu kitzeln in die Satten: Meta!
Und, Done, Dich. — *)

*) Man findet dies Gedicht in der mehrmals angeführten
Schrift: Klopstock u. s. Freunde u. s. w. Th. 2. S. 144 u. s.

Wirklich war in Klopstocks Seele der Wunsch rege geworden, an diesem Mädchen, nach Meta's Tode, eine neue Lebensgefährtin zu finden. Allein durch ein Zusammentreffen von ungünstigen Umständen wurde dieser Lebensplan vereitelt.*) — Gleim suchte ihn zu trösten. „Seyn Sie ein Sokrates in der jetzigen Geschichte Ihres Herzens,“ schrieb er im December 1762**), „und lassen Sie keinen Verdruss einige Wirkung auf Ihre Gesundheit haben. Ich müßte Sie, ich müßte Ihre frommen Mäusen nicht lieben, wenn ich deshalb ganz außer Sorgen seyn sollte. Die Menschen, mit denen Sie mehrentheils zu thun haben, sind mit Ihrer Denkart von der unsrigen allzuweit entfernt.“

Der Dichter ergab sich in sein Schicksal, mit jenem festen Vertrauen auf eine weise und gütige Vorsehung, das ihn bisher tröstend durch's Leben begleitet hatte. Aber er hatte auch die unverkennbaren Spuren dieser Vorsehung nur zu deutlich bei einer Todesgefahr erblickt, die ihn in demselben Jahre bedroht hatte.

Auf einer Reise nach Copenhaugen zu Anfange des J. 1762 war er beim Schrittschuhlaufen, das zu seinen Lieblingsvergnügungen gehörte***), auf dem bereits früher erwähnten See bei Ringbne, bei dem noch nicht

*) Klopstock u. s. Freunde u. s. W. Th. 2. S. 377.

**) Ebendas. S. 146.

***) „Es ist doch ewig schade,“ heißt es in einem Briefe Klopstocks an Gleim, (Klopstock u. s. Freunde. Th. 2. S. 133 u. s.) „daß Sie, wenn Sie kränkeln, sich nicht

fest gefrorenen Eise eingebrochen. Ein Freund, der mit ihm Schrittschuh lief *), eilte herbei, ihn zu retten, ohne in dem Augenblick des Schreckens das richtige Mittel finden zu können. Klopstock behielt so viel Gegenwart des Geistes, daß er im Stande war, selbst das Verfahren bei seiner Rettung durch rasch gegebene Anordnungen zu leiten. — Er hieß seinen Freund niederfallen, mit dem Schrittschuh einhaken, und so gelang es jenem, den Dichter zu retten. **)

Noch ehe Klopstock seinen *Messias* zur Hälfte vollendet, hatte er sein Trauerspiel *Adam's Tod* drucken

durch Schrittschuhlaufen kuriren können. Es ist dies eine von den beiden Curen:

Recipe, den 4. März.

Drei helle Stunden des Vormittags,

Zwei des Nachmittags,

Gute Gesellschaft!

Viel Trübsal.

Item ein wenig Nordwind zum Trunke bei der Urnen-
Freud dieses acht Tage hinter einander! Probatum est! —

*) Er hieß Weindorf, und starb als Prediger im Herzogthum Oldenburg. Klopstocks Werke. Bd. 2. S. 264.

**) Veral. Auswahl aus Klopstocks nachgelassenem Briefwechsel u. s. w. Th. 1. S. 181 u. f. Noch in spätern Jahren theilte Klopstock diesen Vorfall mit inniger Aufmerksamkeit zu erzählen, und unterließ nicht, jüngere Schrittschuhläufer sehr aufmerksam vor den warmen Quellen in den Seen, und vor dem eben erst überfrorenen Eise zu warnen, das sich durch eine verdächtige Weiße auszeichne. (Z. a. a. D. S. 132.)

lassen. Es schildert die Erwartung des Todes von dem ersten Menschen, der noch keinen Begriff vom Tode hat, und den Eindruck, den derselbe auf seine Familie macht.*) Die allgemeine deutsche Bibliothek füllte am unten angeführten Orte ein sehr hartes und einseitiges Urtheil. „Als Gespräch betrachtet,“ heißt es dort, „wird man diesem Gedicht seine Verdienste nicht absprechen können, aber als Trauerspiel betrachtet, erkennen wir es für ein sehr fehlerhaftes Werk. — Die Handlung ist an und für sich eine der einfachsten, allein sie hat diejenige Einfalt nicht, die man an den Werken der Alten bewundert. — Man vergleiche mit diesem Tod Adams den Tod Oedips, oder Oedip auf Colonos von Sophokles, das mit ihm einige Aehnlichkeit hat. — Es wäre zu wünschen, daß Klopstock sich nicht mit der Schaubühne beschäftigen möchte, bevor er sein Heldengedicht zu Stande gebracht hat. Es ist fast unmöglich, sich zu gleicher Zeit in diesen verschiedenen Dichtungsarten mit gleichem Erfolg zu zeigen, wenn man kein Schönaich **) ist!

*) Es erschien Copenhaagen u. Leipzig 1757. Ebendaf. 1768 u. 1775. Geral. Bibliothek d. schön. Wissenschaften. Bd. 7. St. 1. S. 212 — 25. Anaen. deutsch. Biblioth. Bd. 10. St. 2. S. 288 u. f. Geral. Fortges. Nachrichten vom Zust d. Wissensch. in Dänemark. Bd. 1. S. 95. u. f. Kraft's theoloe. Biblioth. Bd. XIII. S. 638. Hamb. gelehrte Berichte. 1757. S. 611.

**) Christoph Otto, Freiherr von Schönaich, geb. 1725, gest. 1807, bekannt durch die hochst geistreichen Helden-

Die hohe, natürliche Einfalt, die in dem Tod Adams herrscht, erwarb diesem Trauerspiel namentlich den Beifall der Franzosen *), die es in Verse und in Prosa übersetzten und nachbildeten. **) Die Dänen, Engländer und Italiäner lieferten ebenfalls Uebersetzungen dieses dramatischen Products. ***) Unter den Deutschen gab

gedichte: Hermann oder das beireite Deutschland, und Heinrich der Voater, oder die gedämpften Hunnen, wie auch mehrere Trauerspiele nach französischem Zeichnitz, welche Götzsche als Muster der deutschen Poesie dem Publicum anvertraut.

*) *Vergl. Journal étranger. Septembre 1761.*

) *La mort d'Adam, Tragedie traduite de l'Allemand de Mr. Klopstock, avec des reflexions preliminaires sur cette piece Paris 1762 (von Poinciset in Versen) Vergl. Biblioth. d. schön. Wissenschaften. Bd. 8. St. 2. S. 59.)* Ebenfalls 1762 (von Romani in Prosa.) Eine frühere Uebersetzung war zu Danzig 1758 erschienen. Nachgebildet wurde dieß Trauerspiel unter dem Titel: *La mort d'Adam, Tragedie en 3 Actes et en vers, imitée de l'Allemand de Mr. Klopstock par Mr. * 1770. Vergl. N. Biblioth. d. schön. Wissensch. Bd. 10. St. 2. S. 351 u. f. Nürem. deutsche Biblioth. Bd. 14. S. 104 — 207.*

***) Eine dänische von Rodde erschien im J. 1758; eine englische unter dem Titel: *The Death of Adam, a Tragedy in three Acts from the German of Mr. Klopstock London 1765 (Vergl. Biblioth. d. schön. Wissensch. Bd. XI. St. 1. S. 192 — 94.)* in Versen. Die Italiäner übersetzten das Stück in dem *Journal: Il mondo mortale, Conversazioni della Congrega de Pellegini. Venecia 1760 P II. z. 97 u. f.* auch einzeln

des Dichters Freund, Gleim, sich die ziemlich undankbare Mühe, es zu versificiren. *)

„Der Freund und der Dichter,“ heißt es in einem spätern Briefe Klopstocks vom 19. December 1767 **), „dankt Ihnen für den versificirten Adam; aber Sie wiß-

unter dem Titel: *La morte d'Adamo, Tragedia del Signor Klopstock, tradotta in Italiano, Venezia 1761.* (von d. bekannten Dichter Gosselt, in Versen, jedoch nach der franzes. Uebersetzung. Im Anfange findet man eine Abhandlung, worin Klopstocks Styl mit dem des Euripides, hinsichtlich seiner Einfachheit, verglichen wird. *Verf. Biblioth. d. schön. Wissensch. Bd. IX. St. 2. S. 176. Allg. deutsche Biblioth. Bd. X. St. 2. S. 240 u. f.*

*) *Der Tod Adams*, ein Trauerspiel von Herrn Klopstock, in Verse gesetzt von dem Verfasser der Preussischen Kriegslieder. Berlin 1766. (*verf. Allgem. deutsche Biblioth. Bd. 10. St. 2. S. 233 — 41*, wo der Wunsch geäußert wird: „daß Gleim sich mit einer so undankbaren Arbeit nicht abzugeben haben möchte“; auch in Gleims sämmtl. Schriften (Weipzig 1802) *Bd. 1. S. 245 — 304.* Voran steht ein kritisches Schreiben von Kewich an Gleim, welches eine Veraleichung der Urtheile über d. *Tod Adams* in d. *Biblioth. d. schön. Wissensch.*, in den Briefen die neueste Literatur betreffend (*Th. 16. S. 45 u. f.*) in dem *Journal étranger u. s. w.* enthält. *Verf. Cramer Th. 6. S. 341 — 43*, wo man das Original und Gleims Nachbildung, nebst Cramers Anmerkungen findet, der auch die Rezension aus d. *B. d. schön. Wissensch.* und dem oben erwähnten Brief von Kewich hinzugefügt hat. — In d. Ausgabe von Klopst. Werken findet man den *Tod Adams* im achten Bande. *S. 3 — 60.*

**) *S. Klopstock u. s. Freunde u. s. w. Th. 1. S. 193 u. f.*

sen ja wohl, daß Sie ein wenig kriechlich sind *), und daß man sich daher kaum getraut, Ihnen ein Viertelwort zu sagen. Denken Sie nicht etwa, daß ich ein halbes zu sagen habe. — Mein Viertelwort ist, daß Sie an ein paar Stellen den Gedanken ein wenig ausgedehnt haben. — Doch kein Wort mehr davon. Ich erkenne Ihre Freundschaft, die Sie dadurch gegen mich gezeigt, und danke Ihnen auch dafür, daß Sie den Tod Adams in Halberstadt haben aufführen lassen. —

„Literarnachrichten von uns wollen Sie haben?“ heißt es in demselben Briefe. **) „Wir leben hier (in Copenhagen) so in der alten Künstlerunschuld weg, und haben so unsre Schlafrockmeinungen, die wir aber eben nicht drucken lassen***), sondern sie nur manchmal, wenn's uns etwa einfällt, an einen Freund, wie Gleim oder Alberti****) sind, schreiben, z. B. daß es mit den Formen

*) Diesen Vorwurf nimmt Gleim in einem Briefe vom 8. April 1768 gewaltig ab. (S. Klopstock u. f. Freunde. Th. 2. S. 202. u. f.) Wenn indeß auch Klopstocks Unschuldiana nicht ohne Grund wäre, so wurde diese kleine Schwäche durch Tugenden aufgewogen; wie sie in unserm eigentlichen Jahrhundert immer seltner werden, und die gerade dann geborten, um so viele würdige Personen von dem verschiedensten Character so lang an Gleims Herz zu reizen. (Vergl. Ebendas. S. 382.)

**) S. Klopstock u. f. Freunde. Th. 2. S. 195. u. f.

***)) Verat. Klopstocks Biographie. Quectind 1847. S. 37.

****)) Julius August Alberti, geb. zu Hannover 1725, gest. als Prediger daselbst 1772, in der theologischen Literatur bekannt durch seine Fehde mit Joh. Melch. Vog

der Gestalt eine ganz andere Bewandniß habe, als mit der Regelgebung von der Gestalt überhaupt. — Bisweilen fallen unter uns auch wohl ein paar Worte von diesen und jenen Umrissen, dieser oder jener Gestalt vor; aber bis zur Erhabenheit des Allgemeinen schwingen wir uns nicht. Wollte man uns etwa Schuld geben, daß wir nur etwas für uns, so werden wir auch hiezu still schweigen, und den Einsall bald aufgeben, um den Vorwurf dadurch zu widerlegen, daß man allenfalls noch ein wenig höher hinaufginge, als gegangen worden ist.

Klopstock lebte damals mit dem Dichter Gerstenberg *), der sich durch seine Ländeleien **) als Grotiker gezeigt, und sich durch sein Gedicht eines

(ach. als Pastor zu Hamburg 1786), der in seinem Eifer, über die Reinheit des protestantischen Lehrbegriffs, nach dem strengsten Sinne der symbolischen Bücher zu wachen, überall gefährliche Anschläge gegen das Heil der Kirche ahnte. Verat. J. G. v. Herders Leben. Herausgegeben von Heinz. Voßing. Weimar 1823. S. 97.

*) Hans Wilhelm v. Gerstenberg, geb. 1737 zu Londern im Schleswig, ach. 1823. Eine Biographie von ihm lieferte G. V. Schmidt in d. Kreimüthigen v. J. 1808. No. 210. S. 837 u. f. No. 211. S. 848 u. f. No. 212. S. 846 u. f. v. J. 1809. No. 2. S. 7 u. f. No. 3. S. 9 — 11.

**) Pölnitz 1759. Die Ausgabe ebendaf. 1765. Verat. Briefe d. neuesten Literatur betreffend. Th. 2. Br. 32 u. 33. S. 227 — 25. S. 282 u. f. Th. 9. Br. 126 S. 161 — 70. Biblioth. d. schön. Wissensch. Bd. 6. St. 2. S. 323 — 30.

Stalben *) rühmlich hervorgethan hatte, in traulichem Umgange. Gerstenberg wohnte in dem mehrmals erwähnten Dorfe Ringbye, und ohngeachtet er durch eine Reduction den größten Theil seiner Einkünfte verloren hatte, blieb Heiterkeit und Frohsinn ein vorherrschender Zug seines Characters. Desters tauschte Klopstock an Gerstenbergs Clavier, wenn er den hohen Wechselgesang mit seiner zärtlichen Gattin anstimmte. **)

„Gerstenberg hat einen Ugolino geschrie-
ben,“ heißt es in dem bereits angeführten Briefe Klop-
stocks, „der vortrefflich ist. Ich habe das kleine Ver-
dienst, ihn dazu aufgemuntert zu haben. Der Ugolino
ist schon an Lessing zum Druck abgegangen.“ ***)

*) Copenhagen, Odensee u. Leipzig 1766. Vergl. (Ger-
stenberg's) Briefe über Merkwürdigkeiten d. Litera-
tur. Samml. 3. Br. 21. S. 413 — 54. N. Biblioth.
d. schön. Wissensch. Bd. 4. St. 2. S. 290 — 98. All-
gem. deutsch. Biblioth. Bd. 5. St. 1. S. 240 — 16.

**) Vergl. Sturm: Beilagen zu Lessing's Briefen an Elisa-
beth (im deutsch. Museum, Novemb. 1777. S. 461; wie auch
den Freimüthigen v. J. 1808. No. 211. „Die Ger-
stenbergs soll die Lieder nach dem Anakreon
(von Gleim) trefflich singen,“ heißt es in einem Bri-
fe Gleims an Klopstock v. J. 1770. Klopst. u. s. Freun-
de. Th. 2. S. 244.

***) Ugolino, eine Tragödie in 5 Aufzügen. Hamb. und
Bremen 1768 H. 4. Der Stoff ist aus Dante's divina
Comedia, und war aus d. rührenden Erzählung ent-
lehnt, die man im deutsch. Museum v. J. 1785. Novemb.
Bd. 2. S. 469 u. s. übersetzt findet. Vergl. über dies

Hermanns Schlacht, ein Bardiet *) für die Schaubühne **), liegt zum Drucke

Trauerspiel Allaem. deutsche Biblioth. Bd. XI. St. 1. S. 8 — 22. Klop: Deutsche Biblioth. d. schön. Wissensch. Bd. 2. St. 8. S. 600 — 71.

*) Den Namen Bardiet hat Klopstock aus d. Lateinischen *harditus* gebildet, das bei Tacitus und ein paar spätern römischen Schriftstellern vorkommt. Er wollte damit eine Gattung von Gedichten bezeichnen, deren Inhalt, wie er selbst sagt, (Werke. Bd. VIII. S. 245) aus den Zeiten der Varden seyn, und deren Bildung so scheinen muß. Er bemerkt ferner: daß der Bardiet die Charaktere und die vornehmsten Theile des Plans aus der Geschichte unsrer Vorfahren nimmt, daß seine feinsten Erfindungen sich sehr genau auf die Sitten der gewählten Zeit beziehen, und daß er nie ganz ohne Gesang ist. Veral. über das Wort *harditum* Ammian. Marcell. XVI. 12. Tacit. de Mor. Germ. 3. Klopstock als vaterländischer Dichter. Eine Vorlesung von Morgenstern. Dorpat u. Leipzig 1814; wie auch einen Aufsatz von R. J. Kretschmann: Ueber das Bardiet (in dessen sämtl. Werken. Leipzig 1784. Bd. 1. S. 1 — 36)

**) Es erschien zuerst Hamburg u. Bremen 1768 kl. 4. Ebendaf. 1784 (nachgedruckt in Carlsruhe 1776.) J. G. Dnß bearbeitete es für die Bühne (Leipzig 1784.) vergl. Allgem. deutsche Biblioth. Bd. XII. St. 2. S. 24 — 52. Bd. LXV. St. 1. S. 119. Klop deutsche Biblioth. d. schön. Wissensch. Bd. 4. St. 15. S. 399 — 413. Almanach d. deutsch. Muses auf d. J. 1770. S. 70 — 72. Deutscher Merkur v. J. 1773. May S. 160 — 63. Eine französische Uebersetzung lieferte Baurin (Neuchâtel 1778) und C. J. Cramer:

fertig. *) Ich kann Ihnen wohl sagen, daß ich dieß Stück ein wenig lieb habe, und daß es sehr vaterländisch ist. Weil mir's nun mit diesem Vaterländischen sehr von Herzen gegangen ist, und ich mich dabei weder auf einen kritischen Dreifuß, noch Vierfuß hinsetzte, und nach Herausbringung des vielstehenden Sages: Ein Nationalgedicht interessiert die Nation, die es angeht! geschrieben habe, so denk' ich, daß jenes Vaterländische wieder zu Herzen gehen soll.

„Hermanns Schlacht wird auch bald eine Zwillingsschwester haben; Hermann und Ingomar. **) Ich kann nicht sagen, daß Kopf und Arm schon da sind, denn ich arbeite, nach meiner, wie ich glaube, löblichen Gewohnheit, sehr stückweise; aber zwei Drittel sind schon fertig. — Ich muß Ihnen doch noch einen üblen Streich sagen, den ich mir in dem Bardiet Hermann gespielt habe — freilich ganz versteckt, und nur für Jemand, der dicht an dem Oheruskerwald wohnt, kenntlich. Ich habe nämlich Hermann auf eben dem Felsen geboren werden lassen, auf dem Heinrich der Vogler begraben liegt.“

La Bataille d'Herman. Bardiet de Klopstock, traduit de l'Allemand à Paris 1791. ar. 8. Vercel. Allgem. Zeit. 1800 März. No. 86. Brauer. Bd. 7. Abth. 2. S. 280 u. f. — Die Hermannsschlacht findet man im achten Bande von Klopst. Werken S. 61 — 256.

*) Klopstock u. f. Freunde. Th. 2. S. 197 u. f.

**) Dieß Stück, das der Dichter nachher Hermann und die Jürken nannte, fällt in eine viel spätere Zeit, und soll, nebst Hermanns Tod, weiter oben angeführt werden.

Herzmanns Schlacht erregte sogleich bei seinem ersten Erscheinen (1769) mit einer Zueignung an Kaiser Joseph den Zweiten begleitet, allgemeine Aufmerksamkeit und Bewunderung, wiewohl es sich für die Darstellung auf der Bühne nicht eignete. *) Joseph hatte dem Dichter eine goldene, mit Brillanten besetzte Medaille überreichen lassen. **) Klopstock versprach sich damals, durch Mitwirkung des Wiener Hofes, sehr viel von der Beförderung und dem freiem Umtriebe der Literatur in Deutschland. ***) Fürst Kaunitz, der österreichische Minister des Innern, und der Graf Welsperg eröffneten zu diesem Behufe einen Briefwechsel mit ihm, und der Dichter versprach sich nach seinen damaligen Briefen sehr viel von dem Gelingen des Project's.

„Ich will Ihnen nur kurz die angenehme Nachricht geben,“ schrieb er den 4. October 1768 an seine Mutter ****), „daß der Kaiser sich entschlossen hat, die Wissenschaften in Deutschland zu unterstützen. Ich habe bis jetzt nur vorläufige Nachrichten bekommen, und erwarte nächstens umständlichere Briefe von dem Grafen Welsperg. Bitten Sie Gott, meine geliebte Mutter, daß

*) Veralt. Klopstock als Mensch u. Dichter. S. 46.

**) Klopstock u. s. Freunde. Th. 2. S. 220. veralt. S. 223 S. 239. Klopstocks Biographie. Quedlinb. 1817. S. 38.

***) Seine Ideen hierüber hat Klopstock in seinem späterhin zu erwähnenden Werke: Die deutsche Gelehrtenrepublik deutlicher ausgesprochen.

****) Klopstock u. s. Freunde. Th. 2. S. 208.

er diese Sache gelingen lassen möge. Sie kann von wichtigem Erfolg für alles werden, was die Wissenschaften Nützliches haben."

"Sie wissen vielleicht aus den Zeitungen," heist es in einem andern Briefe vom 8. April 1769 *), "daß der Kaiser am 4. März nach Rom gereist ist. Ich kann nun daraus, daß ich noch keine Nachricht habe, schließen, daß vor der Abreise noch nichts beschlossen worden ist. So ungeduldig ich auch bin, welchen Ausgang die Sache nehmen wird, so hüte ich mich doch wohl, etwas dadurch zu verderben. Jene Verzögerung ist mir ein Beweis, daß man es mit der Sache ernstlich meint. Ich habe mehr als einmal gesagt und geschrieben, daß der Kaiser entweder nichts, oder etwas thun müsse, das seiner würdig ist. Und bei solchen Hauptsätzen meiner Sache bleib' ich unbeweglich. Graf Welsperg weiß nur zu wohl, daß ich in den wesentlichen Punkten meines Entwurfs keinen Schritt weiche, so wenig ich auf der andern Seite Schwierigkeiten mache, wenn es auf Nebendinge ankommt. Denn die Sache kann auf vielfache Art ausgeführt werden, wenn nur die Grundsätze bleiben. Mein Project ist jetzt nämlich überhaupt in Wien nicht unbekannt, ohne daß man jedoch das Umständlichere davon weiß. — Ich habe schon längst in Wien mehrere gute Freunde, unter andern den Erzbischof. — Es wird schon gehen, wie Gott will, daß es gehn soll."

*) Klopstock u. s. Freunde. Th. 2. S. 210 u. f.

„Was die Ausführung meiner Sache betrifft,“ schreibt Klopstock an seine Mutter den 25. July 1769 *), „so könnt' ich Ihnen davon viel erzählen, wenn ich bei Ihnen wäre; allein ich mag es nicht gern Briefen vertrauen. Ich hoffe nicht wenig davon, und danke der Vorsehung, die es bisher so geleitet hat.“ —

„Ich habe dem Fürsten Kaunig ausdrücklich geschrieben,“ heist es in einem Briefe vom 12. August 1769 **), „daß ich nichts für mich suche, sondern mich für glücklich halten würde, wenn ich etwas für diejenigen thun könnte, die sich in den Wissenschaften ausgezeichnet haben.“

„Ich muß Ihnen doch wenigstens eine Stelle aus einem gewissen Briefe abschreiben,“ meldet Klopstock seinem Freunde Gleim den 2. Septemb. 1769 ***), „es versteht sich, daß diese Stelle ohne alle Ausnahme für Sie ist. „„Erlauben Sie mir, Erhabenster und Edelster des Vaterlandes, daß ich mich in Ihrer Gegenwart nun auch meiner Freude überlasse. Ihre Deutschen, die nicht aufflammen, aber glühen, werden von nun an, von dem Tage an, da Sie ihnen winken, um den Vorzug in den Wissenschaften mit den Franzosen und Engländern einen heißen und dauernden Wettstreit halten, den Sieg endigen wird. Hierauf werden sie die Gries

*) Klopstock u. s. Freunde. Th. 2. S. 221.

**) Ebendas. S. 222.

***) Ebendas. S. 230 u. s.

chen, die bis jetzt unüberwundenen, auf dem Kampfplatze antreffen. — Ich kann nicht hoffen, länger zu leben, als noch den ersten Staub dieses Kampfes zu sehn! *** —

„Zwischen dem Kaiser (Joseph) und dem Könige von Preußen (Friedrich II.) scheint es wirklich bis zur Freundschaft kommen zu wollen.“) Wenn sie nur mehr von der Pflugschaar, als von der Lanze mit einander abhandeln. Bei der Vorstellung von dem erstern wünsch' ich die Zurückkunft des Kaisers mit weniger Ungeduld. Erst nach seiner Zurückkunft kann ich die Entscheidung über gewisse sehr interessante Dinge erwarten.“

„In einem gestern (d. 25. Sept. 1769) aus Wien erhaltenen Briefe **) steht unter andern, daß mir erlaubt ist, die erhaltene Medaille zu tragen. Nur v. a. n. der Swieten, der erste Leibmedikus der Kaiserin (Maria Theresia) besitzt auch eine solche Medaille und pflegt sie zu tragen. Dieser Umstand ist von keiner kleinen Erheblichkeit, insofern er mir gewogen ist, und so viel ich weiß beim Kaiser und der Kaiserin sehr gut steht.“

Dieser Hoffnungen ungeachtet, blieb die Sache auf sich beruhn; die beiderseitigen Berührungspunkte schienen zu entfernt zu seyn, und Klopstock verzichtete auf die Ausführung eines dem Zeitgeist noch nicht entsprechenden Plans. ***)

*) Klopstock u. s. Freunde. Th. 2. S. 257.

**) Ebendas. S. 259 u. f.

***) Klopstocks Biographie. Quedlinburg 1817. S. 33.
G r a m e r. Tellow's Briefe an Elisa. S. 205 u. f.

Noch im J. 1772 schrieb Klopstock darüber aus Hamburg an seine Mutter: „Die Wiener Sache hab' ich bisher aus vielen Ursachen liegen lassen müssen; aber aufgeben werd' ich sie nicht.“ — Worte, welche wenigstens beweisen, wie sehr es ihm Ernst damit war. *)

Schon frühe, ehe Klopstock den *Messias* noch nicht zur Hälfte vollendet, waren seine geistlichen Lieder entstanden. „Ich habe,“ heißt es in einem Briefe vom 8. November 1756 **, „eine Sache begonnen, die ich für meinen zweiten Beruf halte. Ich habe Lieder für den öffentlichen Gottesdienst gemacht, was ich für eins der schwierigsten Dinge halte, die man unternehmen kann. Man soll, wo nicht dem gemeinen Haufen, doch den Meisten verständlich seyn, und doch der Religion würdig bleiben. Indes scheint es mir, daß mir Gott die Gnade gegeben, und mir diese Arbeit hat gelingen lassen. Ich habe schon Lieder auf alle hohe Feste, Weihnachten ausgenommen, in der Melodie: Herr Gott, dich loben wir. Ich habe noch mehrere von unsern besten und am häufigsten gesungenen Liedern verändert — nur verändert, nicht umgearbeitet.“ ***)

*) Klopstock u. s. Freunde. Th. 2. S. 262.

**) Ebendas. S. 128 u. f.

***) Von der ersten Sammlung dieser geistlichen Lieder, erschienen der erste Theil Copenhagen 1768 (Zürich 1768) welcher 33 neue und 29 sehr verbesserte alte Kirchenlieder enthält. Der zweite Theil, 32 neue Lieder enthaltend, folgte (Copenhagen 1769) nach. Eine neue Auflage er-

„Was sagen Sie zu Klopstocks geistlichen Liedern?“ heißt es in einem Briefe Lessings an Gleim. „Wenn Sie schlecht davon urtheilen, werd' ich an Ihrem Christenthum zweifeln.“ *)

Als zu Ende des J. 1770 lebte Klopstock in Dänemark, abwechselnd zu Copenhagen und zu Ringbø sich aufhaltend. Mehrere seiner damaligen Briefe geben uns den besten Aufschluß über seine eigenen Arbeiten sowohl, als über den Antheil, den er an andern literarischen Erscheinungen nahm.

„Ich will der Karfchin schreiben,“ heißt es in einem Briefe an Gleim vom 20. November 1761 **). „Sie wissen, wie sehr ich mit einem großen Theil ihrer

schien ebendaf. 1758. 2. Theile. Verfal. Heerwagen's Literaturgeschichte d. evanagel. Kirchenlieder. Th. 1 S. 202 u. f. Klop's deutsche Biblioth. d. schon. Wissenich. Bd. 3. St. 12. S. 664 — 78. Altonaer gel. Anzeig. 1767. S. 658 — 62. Kortge's Nachricht von d. Zust. d. Wissensch. u. Künste in Dänemark. Bd. 1. S. 409 u. f. Kraft's neue theol. Bibliothek. St. 126. S. 639. Niemeyer's Biblioth. f. Prediger. N. N. Th. 2. S. 466 u. f. N. v. v. Zeit. 1806. St. 6. S. 61 — 74. Gintae von Klopstock's geistlichen Liedern (sämmtlich im 7ten Bde. f. Werke.) findet man unter den geistlichen Sten in Melodien geles. von einigen Tonkünstlern in Berlin (Berlin 1783 fol.) besgl. in J. H. Nollé's Samml. geistl. Lieder f. Liedhaber eines ungekünstelten Gesanges u. f. w. (Leipzig 1788. 4.)

*) G. E. Lessing's Briefwechsel mit Gleim. Berlin 1794. S. 23.

**) Klopstock u. f. Freunde. Th. 2. S. 143.

Kinder zufrieden bin. Unterdeß kann ich Ihnen wohl sagen, daß ich mich ein wenig vor ihren gar zu poetischen Briefen fürchte. Aber das entschuldigt mich nicht; kurz ich will an sie schreiben. Da ich ihre Adresse nicht weiß, so werd' ich den Brief an Sie schicken. — Sorgen Sie dafür,“ heißt es in einem spätern Briefe vom 2. Sept. 1769 *), „daß die besten Stücke der Karsch in nicht verloren gehn; aber ändern muß sie daran, sie mag können oder nicht. Vieles von den unaufhörlichen Lobpreisungen muß fort.“

„Aus dem eilften Gesange des Messias“ **) schreibt Klopstock d. 28. July 1763 *** „kann ich nicht klug werden. — Soll es eine Satyre seyn gegen die Religion, so ist sie sehr schwach. Die Religion hat, und kann viel stärkere, ja die stärksten aushalten. Unterrichten Sie mich daher, was das eigentlich für ein Werk ist.“ —

„Ist das nicht Ihr Freund K r a u s e,“ ****) heißt

*) Klopstock u. s. Freunde. Th. 2. S. 250.

**) Der Messias, Eilfter Gesang. Potsdam 1763. 4. Gegen ein Heldenaeidicht, durch welches L. J. Fude-
mann Klopstock herabzuwürdigen suchte, gegen den er
bereits eine theolouische Schmähchrift: Gedanken über
den Messias in Abicht auf die Religion (Köln und
Wismar 1754) gerichtet hatte. Vergl. J. G. Klopstock
von Dr. J. D. Thies. S. 201 u. f.

***) Klopstock u. s. Freunde. Th. 2. S. 250.

****) Christ. Gottfr. Krause (geb. 1739. gest. 1772)
ein theoretischer und praktischer Lehrer, bekannt

es in einem Briefe Klopstocks an Gleim v. 1. März 1766, *) „der in Ihrer Stube unter andern todtten und lebenden Freunden wohnt, **) der Kammfers Berenice ***) componirt hat? Ich habe lange nichts gehört, das mir so vortreflich vorgekommen und so sehr nach meinem Geschmack gewesen wäre. — Ich glaube, Krause hat die Nacht vor dieser Composition geträumt, er befände sich in einem griechischen Musentempel und hörte Alcäus eine Ode vortlesen. Stellen Sie sich einmal vor, wir hätten diese Ode in Herculaneum, oder sonst wo, in den Ruinen, mit dem Texte gefunden, Welch ein Freudengeschrei würden wir darüber angestimmt haben! Herstenberg und seine Frau sangen mir den neuen Griechen und ich dachte:

Nunc pede libero

Pulsanda tellus. —

Und beinahe wär' ich thöricht genug gewesen, den Ges

durch f. Abhandlung von d. musikalischen Poesie. Berlin 1752. Kammfer richtete eine Ode an ihn. (S. dessen poet. Werke. Berlin 1800. Th. 1. S. 57.) Vergl. S. 210; wie auch (Müttner's) Charaktere deutsch. Dicht u. Prosaisten. S. 260 u. f. Klopstock u. f. Freunde. Th. 1. S. 412 u. f.

*) S. das ebenangef. Werk. Th. 2. S. 180 u. f.

**) Klopstock meint Gleims Musentempel oder das Zimmer, in dem sich die Bildnisse der ausgezeichnetsten Schriftsteller befanden.

***) Protomäus u. Berenice (1765) S. Kammfers poet. Werke. Berlin 1800. Th. S. 90 u. f.

ten. Ich sage Herrn Grillo ohne Einkleidung meine Meinung, weil ich die Ausführung seines Unternehmens wünsche. *)

„Ich muß Ihnen doch,“ schreibt Klopstock an Stein den 31. Juny 1769 **), „eine kleine Nachricht von meinen Lustwandlungen in den Wäldern unsrer alten Sprachen geben. — Macpherson, der Retter des Bardens Ossian (Ossian war deutscher Abkunft ***), weil er ein Caledonier war, wird mir, wie ich hoffe, „nun bald die eisgraunen Melodien zu einigen lyrischen Stellen des großen Dichters schicken. ****) Mit Hülfe dieser Melodien denk' ich das Sylbenmaass der Barden herauszubringen, und diese kleinen Entdeckungen sollen meiner

*) Leider fand Grillo zu seiner Uebersetzung des Pindar, an der er fast sein ganzes Leben hindurch gearbeitet, keinen Verleger. (Vergl. Klopstock u. f. Freunde. Th. 2. S. 330.) Außer der ersten ohmptischen Ode, die er im Göttinga. Musenalmanach (v. J. 1772. S. 205) mittheilte, ist von f. Uebersetzung des Pindar nichts weiter bekannt geworden. S. Deagen's Literatur d. deutsch. Uebers. d. Griechen. Altenburg 1798. Bd. 2. S. 200.

**) Klopstock u. f. Freunde. Th. 2. S. 214 u. f.

***) Vergl. Klopstock. In Fragmenten von Telow an Elisa (von Cravier) Frankfurt a. May. 1777. S. 121.

****) Die bekannte deutsche Malerin Angelika Kaufmann (f. w. s.) damals in London, hatte deshalb an Macpherson geschrieben. S. Auswahl aus Klopstock's nachgelassenem Briefwechsel u. f. w. Th. 1. S. 27; vergl. S. 276.

Abhandlung vom Sylbenmaasse *) gar nicht übel lassen.“ —
 Ferner hab' ich entdeckt — freilich hätt' es der ganzen
 deutschen Welt durch Hickes **) sogleich bekannt seyn
 sollen, daß es einen sächsischen Dichter gibt, der unter
 dem Titel herausgegeben zu werden verdient: Die Ge-
 schichte des Erlösers, von dem Sachsen,
 einem christlichen Dichter bald nach Wittes-
 kinds Warden. ***). Er ist edel und so poetisch,

*) Ueber die Nachahmung des griech. Sylbenmaasses (vor
 d. 2ten Bde der Copenhagener Ausgabe d. Meissas v.
 N. 1755; mit Anmerkungen bei Cramer. Th. 4.
 S. 60 — 101.) Veralt. Klopstock u. s. Freunde. Th. 2.
 S. 170. S. 179. S. 214.

**) Geo. Hickesii thes. ling. vet. septentr. Oxon. 1705.
 T. I. P. 6. cf. P. 52 — 84.

***) Klopstock meint die poetische Bearbeitung d. Evan-
 gelien, in sächsischer Mundart und in auflerirenden Zei-
 len abgefaßt, welche Ludwig der Fromme (J. 840) ei-
 nem berühmten sächsischen Dichter übertrug. S. Du
 Chesne Script. rer. Franc. T. II. P. 326. Ecardi
 Comment. de Francia orientali. T. II. P. 324.
 W. Peter sen's Preischrift: welches sind d. Ver-
 änder. u. Erochen d. deutsch. Hauptsprache u. s. w. in
 d. Schriften d. aurf. Völsch. zu Mannheim. Bd. 3.
 S. 24 u. f. — Weder der Name jenes Dichters, noch
 das vollständige Werk, das sich auch auf das alte Te-
 stament erstreckt, haben sich bis auf unsre Zeit erhalten.
 Einzelne Bruchstücke aus den auf der Bibliothek zu Dr-
 fert und München befindlichen Handschriften liefern
 Hickes l. c. P. 52 — 84. Michaeler in s. tabulis
 etc. T. III. P. 52 — 84. u. neuerlich Doeren in s.

als ob die schöne Einfachheit des Originals zuläßt. Hiedes (a. a. O.) setzt ihn bald in Karls des Großen Zeiten, bald hält er ihn noch für älter. Ich glaube, sein Zeitalter in einer Stelle eines Geschichtschreibers unter Ludwig dem Frommen gefunden zu haben. Dieser redet von einer poetischen Uebersetzung der Bibel, die dieser Kaiser von einem sächsischen Dichter habe machen lassen. *) Das Fragment fängt von Christi Geburt an, und geht bis auf das Gespräch mit den Jüngern zu Emmaus. Es ist insonderheit viel alte Kernsprache darin, und unter andern manches vielbedeutende poetische Wort, das wir armen Neulinge verloren haben; außerdem viel schönes lyrisches Sylbenmaas. Ich denke es, mit einer fast wörtlichen Uebersetzung und mit kurzen, doch bedeutenden Anmerkungen herauszugeben. **) Ich besitze schon etwas von diesem Gedicht, und hoffe bald eine ganze Abschrift zu erhalten, die der König (von Dänemark) machen läßt. — Sie sind doch mit meinem Patriotismus

Miscellaneen 3. Heft, d. deutsch. Literatur. Bd. 2. S. 12.
 Veral. Kinderlina's Gesch. d. niedersächsl. Sprache.
 S. 201. Koch's Compend. d. lit. Gesch. Th. 1. S. 26.
 Grimm's deutsche Grammatik S. LXV.

*) Eccardi Comment. de rebus Franciae orientalis.
 T. II. P. 324.

**) Zuerlich hat der Dichter jemals einen solchen Versuch gemacht. Auch in der neuerlich erschienenen Auswahl aus Klopstocks nachgelassenem Bräutigam (Leipzig 1821. 2 Theile) wird keine Nachricht von dieser Uebersetzung gegeben.

zufrieden, der mich, was ich ohne eine solche Ursache nicht hätte seyn mögen, zum Scholiasten macht? Meine Hauptabsicht ist die fernere Bildung unserer Sprache. In diesem Betracht ist das Gedicht unsres Sachsen ein reicher Fund. *) Wir müssen ihre Bildung, ihren alten Original-Genius gleichsam warm aus dem Herzen nehmen. Außerdem ist es auch nicht gleichgültig, zu sehen, wie wir nördlichen Deutschen von der Religion bald nach der Zeit dachten, in welcher Carl der Große durch Schwert und Behmgericht belehrt hatte.“

Seinem Freunde Gleim, der sich damals (1769) mit einer Sammlung seiner Gedichte beschäftigte, gab Klopstock den Rath: „Brauchen Sie mir ja Ramlers Feile nicht zu viel, und bringen Sie mit Ihrer eignen hie und da ein wenig Politur weg. Ich schlage Ihnen hiedurch nichts anders vor, als was ich selbst thue. **) Sagen Sie mir, weiß es Ramler, daß diejenige seine schönste Ode ist, in der er gar nicht nachgeahmt hat? — Und wenn er's weiß, hat er nicht Lust daraus zu folgern, was wirklich daraus folgt? ***)

Von (Joh. Geo.) Jakobi kenn' ich noch nichts, als die Briefe ****), und was ich in den Journalen und

*) Veral. über die altfächische Evangelienharmonie die Jemaische Plt. Zeit. 1809. No. 174.¹

**) Klopstock u. s. Freunde. Th. 2. S. 230.

***) Ebendaf. S. 235 u. f.

****) Jakobi's Werke. (Halberst. 1770.) Th. 1. S. 5-74.

Zeitungen von ihm finde. Er versteht die Sprache und hat Geschmack, aber noch zu viel fremde Bildung. *)

Was sagen Sie von dem Fragmente vor dem dritten Bande des Messias? So wird meine Abhandlung **) werden. Ich schriebe sie freilich lieber auf vier Bogen, statt daß sie nun wohl zwanzig haben wird; allein alle meine Freunde wollen, daß ich so ausführlich seyn soll, weil die Sache noch zu wenig bekannt sey. Wenn sie dieß Mehrern seyn wird, so kommt denn Einer, der sehr Recht darin hat, und macht vier Bogen daraus. Dann bleibt nichts weiter, als die neuen Sylbenmaße, und die Bildung der griechischen, die man nicht ganz kennt, auch wegen Mangel der Bestimmung bei den griechischen Critikern, nicht ganz kennen kann. — Und mehr braucht ja auch nicht übrig zu bleiben.“

„Ich bin seit kurzem,“ schrieb Klopstock den 2. Sept. 1769 **), „in eine deutsche Malerin in London, Angelika Kaufmann ****) beinahe verliebt. Sie hat

*) Klopstock u. s. Freunde. Th. 2. S. 236.

**) Vom deutschen Hexameter. (vollständiger in d. Fragmenten über Sprache und Dichtkunst. Hamb. 1779.) Veralt. Auswahl aus Klopstocks nachgel. Briefwechsel u. s. w. Th. 2. S. 62, wo man ebenfalls einige Bemerkungen über den deutschen Hexameter findet.

***) Klopstock u. s. Freunde. Th. 2. S. 228.

****) Geb. 1744 in Ghr in Vauden, aeg. zu Rom den 6. November 1807. Auch Herder geduldet ihrer in d.

einen Briefwechsel mit mir angefangen *), und will mir schicken: einen Kopf Ossians nach ihrer Phantasie, ihr Portrait und ein Gemälde aus dem *Messias*. — „Es ist vortreflich,“ heißt es in einem spätern Briefe vom August 1770 **), „das Mädchen hat Raphael studirt. Drei Personen: der todtbleiche Samma, der die Urne Benoni's mit daran gelehntem Kopfe umfaßt, Joel, der Johannes thränend bittet, und Johannes ausnehmend schön und sanft, der sich über ihn beugt, und ihn mit voller Aufmerksamkeit anhört. ***) Und nun bekomme ich noch das Portrait der Angelika. Ich habe sie gebeten, sich als *Thusneida* zu malen, nämlich einen Röcher an der Schulter in Leinen mit Purpuraufschlägen gekleidet, die Arme fast ganz bloß, einen Feldblumenkranz mit etwas jungem Eichenlaube untermischt. — Sie wissen unstreitig, daß *Thusneida* blaue Augen hatte,

Werken 3. schön. Alt. u. Kunst. Bd. VII. S. 244
in seinen Briefen. Vergl. J. G. v. Herders Leben
ausg. von Heinr. Doering. Weimar 1823. 92
u. f. Eine interessante Biographie von ihr findet man
den Zeitgenossen. Neue Reise. Leipzig. 1822. II.

*) Vier Briefe von Angelika Kauffmann an Klopstock, in d. J. 1769 — 70, findet man in d. Ausgabe
aus dessen nachgelassenem Briefwechsel u. s. w. T. I.
S. 268 — 77.

**) Klopstock u. s. Freunde. Th. 2. S. 246 u. f.

***) Ein andres Gemälde, ebenfalls die Geschichte Samma's vorstellend, hatte ein reisender Hamburger in Verona getroffen. Klopstock u. s. Freunde. Th. 2. S. 229.

gleichwohl hab' ich Angelika gebeten, ja ihre schwarzen Augen bei dieser Gelegenheit nicht in blaue zu verwandeln. Aber endlich zur Hauptsache: Diese schwarzen Augen, die ganze Miene sieht freudetrunken auf einen römischen Adler herab, den Thuseelda mit beiden Armen angefaßt hat." —

Daß Angelika sich auch mit einem Kupferstiche des von ihr sehr geschätzten Dichters *) beschäftigte, sieht man aus einem Briefe Klopstocks an Gleim vom 2. Septemb. 1769, und aus einem der übrigen vom 28. Aug. 1769 **)

„Per der hätten Sie nicht bei mir getroffen,“ heißt es in einem Briefe Klopstocks an Gleim, aus Bernstorff vom 7. Sept. 1769 ***). „Ich weiß nicht, wie es sein Schiffer mit ihm gemacht hat. Vielleicht hat er bei Copenhagen anlegen wollen, und nicht Wort gehal-

*) „Das unendlich Schöne, das Edle und Erhabene,“ schreibt Angelika unter andern, „das ich in Ihrem Messias finde, beirät meine ganze Seele. Wie manche veranlagte Stunde hab' ich schon bei dem ersten und zweiten Theil zugebracht, und wie wird durch Ihr auttaes und mir zu liebes Gedicht dieses Gedichts die Zahl der selben vermehrt. O wie oft hab' ich gewünscht, Sie persönlich kennen zu lernen u. s. w.“ (Auswahl aus Klopstocks nachgelassenem Briefwechsel u. s. w. Th. 1. S. 269.

**) Klopstock u. s. Freunde. Th. 2. S. 228. Auswahl aus Klopstocks nachgelassenem Briefwechsel u. s. w. Th. 1. S. 27. veralt. S. 273 u. 76.

***) Klopstock u. s. Freunde. Th. 2. S. 234.

ten. *). Ich kann aus dem Cabinet, in welchem ich jetzt schreibe, vier Meilen in die Dstsee hinaussehn, aber ich habe den kritischen Berg **), der ja (denn ich muß es doch nur herausagen) Mäuse und Eichhörnchen, wenn jene Thiere zu klein sind, entdeckt. Wenn Ihnen das zu streng vorkommt, so denken Sie sich meinen unwiderleglichen Satz noch nicht so wahr, als ich, und als er wirklich ist, nämlich daß kein Critikus mehr als Eine Stimme hat. Und von dieser Einen Stimme fordere ich außerdem noch, daß sie von nicht kleiner Bedeutung sey, wenn sie sich will öffentlich hören lassen.“ —

Bis zum J. 1771 hatte Klopstock, bis auf einige Reisen sich meistens in Copenhagen aufgehalten, wo er, wie bereits erwähnt worden, an dem Grafen Bernstorff

*) Herder, der damals auf seiner Reise von Kiao nach Nantes beiriffen war, hatte seinen anauathlichen Plan über Copenhagen zu sehen, geändert. Er bedauert in seinem Reisetagebuch, daß er dort nicht gelandet sey, und die Bekanntschaft Klopstocks, Herders und als u. a. gemacht habe. Veralt. J. G. v. Herders Leben. Herausg. von Heinr. Voering. Weimar 1824. S. 78. veralt. S. 91.

**) So nennt der Dichter Herders in Bezug auf die im J. 1768 u. 69 erschienenen kritischen Wälder und Fragmente zur deutschen Literatur. Vielleicht hatte Klopstock dabei vorzüglich: Das Gespräch zwischen einem Rabbi und einem Christen über den Messias im Sinne, welches man in Herders sämtl. Werken schon. Vit. u. Kunst. Tübingen 1805. Bd. 2. S. 45 — 56 findet.

einen edelmüthigen Freund und Beschützer hatte. Seit dieser indeß, durch den Günstling des neuen Königs Christian des Siebenten, den Grafen Struensee verdrängt, seine Entlassung erhalten hatte. *), veränderte auch Klopstock seinen bisherigen Aufenthalt, und begab sich nach Hamburg, wo er mit Beibehaltung seiner dänischen Pension **), und dem Character eines königl. dänischen Legationsraths, ohne ein öffentliches Amt zu bekleiden, der Poesie und dem Umgange mit gleichgesinnten Freunden lebte. ***)

Im J. 1771 hatte Klopstock eine Reise nach Mannheim, Darmstadt und Düsseldorf unternommen. In Mannheim hatte er eine stundenlange Unterredung mit dem Churfürsten. — Die ersten Tonkünstler in Mannheim beeiferten sich, in ihre Virtuosität in ihrem ganzen Glanze zu zeigen. — Auf dieser Reise war es auch, wo Klopstock Goethes Mutter in Frankfurt am Mayn besuchte.

*) Im J. 1770, mit einem Jahrgelalt von 6000 Reichsthalern.

**) Nach einem Briefe Klopstocks an Gleim (Hamburg d. 14. April 1771) war der Dichter sehr besorgt, daß er seine Pension verlieren werde. Diese Besorgerik gründete sich auf ein vermaoht einer köntal. Cabinetforde an ihn erläßenes Schreiben, worin man sich nach Klopstocks Alter, nach seinen Verdiensten und seinen Vermögensumständen erkundigte. Klopstock u. s. Freunde. Th. 2. S. 258.

***) Verrat Klopstocks Biographie. Quedlinb. 1817. S. 37. Klopstock als Dichter u. Dichter. Naumb. 1814. S. 46.

Sie hatte einen Mann mit einem Heiligenschein erwartet, und sah sich natürlich durch die Erscheinung eines kleinen unansehnlichen Mannes ziemlich getäuscht. Da sie sich vorgenommen hatte, ihn über dunkle Stellen in der Messe zu fragen, so war sie nicht wenig betreten, als Klopstock sogleich die Frage an sie richtete: was Frankfurt eigentlich für eine Verfassung habe? Doch besann sie sich sogleich, daß auf diese Frage nur Eine Antwort sey. Sie gab ihm den bei Warrentrapp herauskommenen den Frankfurter Staatkalender in die Hände, und erzählte später: nur Ein Mann habe ihr imponirt, und das sey Herder. *)

Schon im folgenden Jahre (1772) traf ihn das Loos, einen seiner treuesten und bewährtesten Freunde zu verlieren. „Durch die Traurigkeit über den un erwarteten Tod des Geh. Rathes von Bernstorff **),“ schrieb er den 4. April 1772 an seine Mutter, „hat meine Gesundheit etwas gelitten; aber es ist Gott sey Dank,

*) Fortigers Aufsatz: Klopstock, im Sommer 1795 (in d. Taschenbuche Minerva auf's J. 1814. S. 387 — 38.)

**) Er starb zu Hamburg d. 19. Febr. 1772, nachdem er einige Zeit zuvor wiederum nach Dänemark zurückberufen worden war. Veral. G. L. Ahlemann: Ueber das Leben u. d. Character des Grafen Ernst Hartwig von Bernstorff. Hamburg 1777. Klopstock. In Kraamanten aus Briefen von Tellow an Elisa. Frankf. u. Leipzig 1777. S. 23 — 35. Ein Gedicht auf Bernstorffs Tod, von Friederike Brun findet man in ihren Gedichten. Zurich 1805. S. 33.

schon einige Zeit her, daß ich es überstanden habe. Ich bin bei der Geh. Rätbin geblieben, denn sie hat dieß auf eine recht freundschaftliche Weise gewünscht. Sie wohnt jetzt in einem andern Hause in einer Gegend der Stadt, wo man recht frische Luft und eine schöne Aussicht auf das nahe Alster-Bassin hat, welches dicht vor dem Hause liegt. — Ich habe dem Prinzen Carl von Hessen, der die zweite Prinzessin von Dänemark zur Gemahlin hat, den Vorschlag gemacht, es zu bewirken, daß man dem seligen Geh. Rath (v. Bernstorff) in Rothschild *) ein Begräbniß gebe. — Die Sache ist schwer und wird wohl nicht zu Stande kommen; indes hoff' ich von dem Prinzen, daß er sie noch nicht aufgegeben, und mit dem, was man thun will, zufrieden seyn wird, nämlich dem Verstorbenen ein Denkmal in der deutschen Kirche in Copenhagen zu setzen. **)

In diese Zeit fällt die Beendigung der Messias. Der sechzehnte bis zwanzigste Gesang, der den vierten Band einnimmt, erschien im J. 1771. Der Dichter schrieb den 14. May an Gleim: „Meine Freude, den

*) Der Begräbniskort der dänischen Könige. Des Dichters treffliche Ode: Rothschilds Gräber, die er bei dem Tode Friedrichs des Fünften im J. 1766 dichtete, ist bekannt. Merckels Werke. Bd. 1. S. 201 u. f. Gerat. 1809: Biblioth. d. schen. Wissensch. Bd. 1. Pl. 2. S. 162 u. f.

**) Merckel u. i. Secunde. Th. 2. S. 262.

Messias vollendet zu haben, ist mir fast alle Tage neu. Sie können sich vorstellen, mit welcher Ungeduld ich erwarte, die *Übrige* zu lesen. *)

Es ist hier vielleicht der Ort über dieß Hauptwerk des Dichters, das in einer Reihe von Jahren sich nur langsam in seiner Vollendung näherte, einige literarische Notizen zu geben, die wir, um die Schilderung der Lebensereignisse Klopstocks nicht zu sehr zu unterbrechen, bis hierher verschoben haben.

Den zwei ersten Bänden des *Messias*, die, wie bereits früher erwähnt, im J. 1755 zu Copenhagen auf Kosten des Königs von Dänemark erschienen waren, folgte 1768 der dritte. Der Verleger der Hallischen Ausgabe that zu dem 1751 erschienenen ersten Bande im J. 1756 den zweiten hinzu. Von beiden Bänden erschien 1760 eine neue Auflage. Der dritte Band kam 1769, und der vierte 1773 heraus. **)

*) Klopstock u. s. Freunde, Th. 2. S. 265.

**, Der vollständige Titel dieser Ausgabe ist. *Der Messias*. Erster Bd. 2te verbess. Aufl. Halle 1760. Zweiter Bd. Ebendaf. 1766. Dritter Bd. Ebendaf. 1769. Vierter Bd. Ebendaf. 1773. Vor dem ersten Bande befindet sich die Aneignungsode an den König von Dänemark, Friedrich V., nebst einem Vorbericht zu dieser Ode, und Klopstocks Abhandlung von der heiligen Poesie (die letztere auch bei Gramer. Th. 4. S. 20 — 69, mit dessen Anmerkungen); vor dem zweiten die Abhandlung von d. Nachahmung des antichristlichen Syllenmaakes im Deutschen (ebenfalls bei Gramer. Th. 4. S. 69 — 106 mit

Zeitfam genug übergang die Bibliothek der schönen Wissenschaften sowohl den dritten, als auch den vierten Band der *Metastase* gänzlich mit Stillschweigen. Dagegen enthielt die Allgemeine deutsche Bibliothek den Anfang einer fortlaufenden Kritik, die indess dem Dichter nicht genügen wollte. *) Die Fortsetzung dieser Kritik erfolgte nicht. **)

dessen Anmerkungen); vor dem dritten Vde. eine Abhandlung vom deutschen Hexameter (vollständiger in d. Fragmenten über Sprache u. Dichtkunst. Hamburg 1779) vor dem vierten endlich eine Abhandlung vom gleichen Genre (d. h. demienten, der aus bestimmten, unabänderlichen Entwürfen besteht) Den Beischluß macht die Ode an den Erleiser. Cintas Nachdrucke von Traktaten in Wien und Schmitzeder in Carlsruhe bewaren Alex. noch zur Ankündigung einer Ausgabe der letzten Hand (S. Deutsche Museum 1779. Juny. Bd. 1. S. 375 u. f.) welche im J. 1780 in Altona in 2 Theilen erschien. (Verst. Ch. Heinr. Schmid: Ueber die neueste Ausgabe d. *Metastase* in d. Olla Potrida 1783. St. 4.) — In d. d. Dichters Werken nimmt d. *Metastase* den dritten bis sechsten Band ein.

*) Klopstock in Fragmenten aus Briefen von Lessing an Götze S. 121.

**) Biblioth. d. Schön. Wissensch. Bd. 1. St. 2. S. 297 — 331. Bd. 2. St. 2. S. 240, 246, 260 u. f. vergl. Briefe d. neuesten Literatur betreffend. Th. 1. Br. 18. S. 407 — 9. Br. 19. S. 117 — 28. Allgem. deutsche Biblioth. Bd. 18. S. 111 — 29 u. d. dritten Aufsatz zu Bd. 87 — 82. S. 1500 u. f. — Andere Urtheile von d. *Metastase* findet man in H. S. Lessings sämtl.

Vor manchen andern ließ sich's Wieland *) angelegen seyn, in den kritischen Nachrichten vom deutschen Parnass, die er im deutschen Merkur mitzutheilen pflegte, Klopstocks Messiade rühmend zu erwähnen. — Die große Ehrfurcht, sagt er **), welche die Nation gegen diesen Dichter trägt, die Gehäbenheit und Würde seines Stoffes, der Umfang seines Gedichts, wehrt der Zeit, die es ihm geloset — lauter Ursachen, warum wir den endlichen Beschluß der Messiade, als die ansehnlichste Eroberung dieser Messe ankündigen müssen. Eine solche

Schriften. Bd. 28. S. 367 u. f. in d. Altonaer allg. Anzeigen v. J. 1757. S. 235 u. f. S. 244 u. f. in d. Nachrichten von d. Zust. d. Wissensch. in Dänemark. Bd. 3. S. 209 — 43; in Klopstocks deutsch. Bibliothek. d. schön. Wissensch. Bd. 3. St. 12. S. 577 — 613. in Schirachs Magazin d. deutsch. Geistl. Bd. 2. Th. 2. S. 179 — 229. im deutsch. Merkur 1773. December. S. 246 — 60. in dem Journal étranger 1760. Sept. Octob. 1761. Octob. November. in d. allgem. Lit. Zeit. 1804. Bd. 1 No. 94. S. 746 — 52. No. 95. S. 753 — 60. No. 96. S. 761 — 64. in d. Verh. Jahrbuch d. mus. den Literatur. 1800. Bd. 1. S. 90 u. f. Bd. 2. S. 185 u. f. in der Erfurter allg. Zeit. 1798. S. 401 u. f. (von Herder) in der Lubliner allg. Zeit. 1801. S. 386 u. f. S. 506 u. f. in d. Moruenblatt 1809. No. 295. S. 1177 u. f. No. 296. S. 1172 u. f.

*) Schon im J. 1755 hatte er in der bereits erwähnten Ankündigung einer Dunciade für die Deutschen Klopstock wenigstens ein indirectes Lob sendend.

**) S. d. deutsch. Merkur v. J. 1773. S. 245. S. 250. Vergl. v. Archenholz Minerva, April. 1806. S. 127.

beschwerliche und langwierige Laufbahn hat unstreitig noch kein deutscher Dichter durchlaufen, mit so ungeschwächten Kräften, und mit so unverrückten Augen auf das Ziel, durch's Siegesgeßirei der Bewundrer und das Gekühne der Tadler *) gleich ungeßört. — Es scheint schon bei

*) Von der nicht geringen Zahl von Schriften, welche die Messiasde veranlaßte, nennen wir, mit Heberachtung der bereits erwähnten Beurtheilung dieses Gedichts von M. A. Meier, so wie mehreren Russen von Gottschee und Bodmer, die schon weiter unten anachronisch worden, die nachfolgenden: Zufällige Gedanken über das Heldengedicht. Der Messias von J. G. Sch., Zurich 1749. Gedanken über die Frage, wie weit Gedichtmann im Epos, welche Treueheiten der Nellen im Meandrande haben, zuerlassen werden können (in v. Samml. verm. Schriften von d. Verf. d. Verm. Beträge, Bd. 3 S. 24—25.) Ueber das Heldengedicht; Der Messias (siehe Beträge in M. G. Pessin's verm. Schriften, Th. 4. S. 24—73., veral. dessen Leben, Th. 8. S. 484 u. f.) Eine Vertheidigung Klopstock gegen Lessing's Critik findet man in d. Hamb. all. Verichten. 1754. S. 785 u. f. in den Götting. all. Anzeig. 1758. S. 109 ff., auch in der Schrot von Dr. J. D. Thierck: A. M. Klopstock u. f. w. S. 67—82. Gedanken über d. Messias, in Rücksicht auf die Nellen. Nodet und Wismar 1754, von L. A. Hudemann. Veral. Neues aus d. anmuth. Gesehensamf. Leipz. 1754. S. 638 u. f., 1757. S. 332—53. (L. A. Hudemann) Der Messias, Hiliter Meiana, Potsdam 1764. Veral. Götting. gelehrte Anzeig. 1764. S. 171—74. von Klop. Gegen diese Schriften von Hudemann und wider die Angriffe auf Klopstock in den Schleswig-Holsteinischen Anzeig. (veral. Dr. J. D. Thierck: A. M. Klopstock u. f. w. S. 201 u. f.) kamen heraus; Goidel.

der ersten Ausarbeitung der Uebersuß des Dichters von
Gesang zu Gesang, wie ein Strom, je weiter er sich

nische Streitschriften weaen der epißon Dichter, die von
heilichen Dingen gesungen haben. Hamburg 1755. Einen
humoristischen Bertheidiger fand der Messias an dem Hy-
pochondristen, einer hollstein. Wochenchrift von Herrn Zach.
Jernitron, herausgegeb vom Herrn v. Gersten-
berg. (N. A. Berlin 1784. Th. 2. S. 22. S. 320 — 47.
— J. N. (Reichhelms) Kritik über den Wohlklang
des Messias. Chemnitz (Halle) 1749. Von den deutschen
Hexametern (in den neuen Erweiterungen d. Erkennt-
niß u. d. Veranungens. Frankf. u. Leipz. 1754. Bd. 3.
St. 16. S. 314 — 18. Sendschreiben an einen Freund
über das Helbengedicht: Der Messias, in Stockhau-
sens Sammluna verm. Briefe. Th. 1. S. 3 — 31.
An einen Freund über Klopstocks Messias von Mich.
Denis, in d. Litera. Monatsen Wien 1777. Februar;
auch in d. Nachlese zu Sincks Liedern, herausg. von
J. v. Keger. Ebendaß 1784 S. 100 u. f. veral.
Allgem. deutsch. Biblioth. Anh. 5 zu Bd. 25—36. S. 2957.
Ueber d. Messias in d. Biblioth. d. Philos. u. Literatur.
(Frankf. a. d. Oder 1774. Bd. 1. St. 1 u. 2.) Ge-
spräch zwischen einem Rabbi und einem Christen über
Klopß. Messias von Herder, in d. Fragmenten über
die neuere deutsche Literatur. Nida 1767. Samml. 2.
S. 243 u. f. 277 u. f.; auch in Herders sammtl.
Werken. i. schön Lit. u. Kunst. Th. 2. S. 45 — 56.
S. 71 u. f. veral. Dr. J. D. Thieß: J. G. Klop-
stock u. f. w. S. 106 u. f. Auch einige Abhandlungen
in lateinischer Sprache veranlaßte die Messias; Joh.
Heur. Stuss: Prolusio de novo genere poese-
os teutonice rhythmis destitutae etc. (Gothae)
1751. Vergl. Neues a. d. annuth. Gelehrf. Leipz. 1752.

von der Quelle entfernt, angewachsen zu seyn, so daß in den letzten Theilen Fiktionen, Reden, Gefänge und Epöen einander folgen, wovon ein Stück genug wäre, den Ruhm eines Dichters dauerhafter, denn Erz, zu machen. Wir vereinigen unsre Glückwünsche mit der Menge derer, die Klopstock bereits über die Ordnung eines Werks erhalten, wodurch er der Schöpfer unsrer europäischen Sprache geworden, und sich einen Ruhm erworben, den er mit Niemand theilt."

S. 55 u. f. Ejusd. *Commentatio de Epopoeia christiana etc.* Gothae 1752. Verat. Ebendaf. S. 519 — 34. Ejusd. *Commentatio continuata de Epopoeia christiana etc.* Gothae 1753. verat. ebendaf. 1753. S. 28 — 45. Jo. Claph. Dommerich: *Prolusio de Christeidos Klopstockianae praecipua Venere.* Wolfenb. 1752. verat. ebendaf. 1753. S. 274 u. f. Götting. gel. Anz. 1752. S. 971. Hamb. gel. Ber. 1752. S. 561. u. f. — Gmiae Syttardichte gegen die Nehmade: *Der Wurmsaamen u. s. w.* Frankf. u. Leipzig. 1751 — 52 drei Gesänge. *Der Wurmdoctor.* Ebendaf. 1751. Die ganze Neuhets in einer Nuß, oder neologisches Wörterbuch, von dem durch Gottfried hochgeheilten Freiherren v. Schönaich, u. a. m. sind zu leicht und abgeschmackt, als daß wir ihre Zahl hier vermehren sollten. Eine genaue und vollständige Nachweisung gibt Jordanß in seinem *Vericon deutscher Dichter und Prosaisten.* Bd. 3. Leipzig 1808. S. 38; ein Werk, das beiläufig gesagt, weit erhaben ist über den armseligen Spott der Herren Wächler und Fr. Horn, von denen der letztere überdies, so ein vornehmer Ansehen er sich auch in seinen *Christen* zu geben weiß, nichts weniger ist, als ein Literator.

Diesen mit so viel attischer Feinheit ihm gestreuten Weidrausch, erwiederte Klopstock ein wenig kalt, wenn er in seinen grammatischen Gesprächen Wieland einen Mann nannte, dessen Name auch darum bleiben werde, weil einige seiner Blätter durch Beispiele zu der Bildung der Sprache mehr beigetragen hätten, als ganze Werke von Sprachuntersuchungen.

Ein strenges Urtheil über die Messiasde fällte Herder. Er betrachtete sie als Heldengedicht schlechthin, und übersah die darin herrschende innige Verbindung des Purischen und Epischen. „Es ist in dieser Eporee,“ sagt er, *) „zu viel Gerüst, und zu wenig Gebäude, zu viel Rede und zu wenig Handlung. Wie vieles davon kann man wegnehmen, ohne Schaden, ja vielleicht zur Schönheit des Ganzen. Jesus wird entweder über der Menschheit geschildert, oder mit dem vollen weichen Herzen, das da spricht, und duldet, aber zu wenig handelt. Wer ihn nicht zum Voraus aus den Evangelisten kennt, wird ihn in diesem Gedicht nicht in seiner ganzen Größe kennen lernen. — Sind nicht seine Engel greifbartheits das in dem Gedichte, was sie in den Kupfern **)

*) Herder's unlängst angeführtes Gespräch zwischen einem Rabbi und einem Christen über Klopst. Messias, in Traa-
menten über die neuere deutsche Literatur, Alaa 1767.
Samml. 2. S. 243 u. f. 277 u. f., und in Herders Wer-
ken 4. schon. Literatur und Kunst. Tübing. 1805. Th. 2.
S. 45 — 56. S. 71 u. f.

**) Diese Kupfer, zu dem ersten und zweiten Bande des

sind: weibliche, zarte, liebe Knaben, die schweben und umherflattern, ohne recht in den Kerninhalt des Stücks verflochten zu seyn, — Maschinen, die ihr poetischer Schöpfer nicht zu brauchen weiß. — Und nun seine Hölle! — Hier hätte kein Milton vor Klopstock seyn sollen, so wäre die ganze Hölle nach andrer Bauart eingerichtet; nicht im Anfange so prächtig eröffnet, um immer Episode zu bleiben; nicht so viel Himmel und Gesandtschaften. Klopstock zeigt gegen den Britten, was ein Philosoph*) mit Grund behauptet: Wenn ein Engländer und Deutscher das Erhabene schilbert, wird jener es furchtbar und schrecklich zeichnen, dieser aber auf die Pracht verfallen. Ueberhaupt hätte Klopstock sich mehr nach Nationalmeinungen, dem poetischen Sinn des alten Testaments und dem Geschmack der damaligen Zeit Mühe geben sollen. — Befriedigen können hat er die Orthodorie doch nicht, warum hat er sich denn nicht einige Schritte von ihr entfernen wollen, der Poesie wegen — — Nirgends ist Klopstock größer, als wenn er, ein Kenner des mensch-

Wenig, haltliche Ausgabe v. J. 1751, zu denen der Dichter selbst den Entwurf gemacht hatte, wären so schlecht ausgefallen, daß sie bei dem dritten und vierten Bande weggelassen wurden. Eine Erklärung der Kupfer zu den ersten zehn Gesängen findet man bei Cramer Th. 3. S. 312 — 20.

*) Kant's Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen, 1767, in der Samml. d. vermischten Schriften, Halle 1779. Bd. 2. S. 413 u. f.

lichen Geistes, jehz einen Sturm von Gedanken und Empfindungen aus der Tiefe der Seele holt, und ihn bis zum Himmel brausen läßt; wenn er einen Etrudel von Zweifeln, Bekümmernissen und Ängsten erregt, wie Philo, der verzweifelnbe Ischarioth, Petrus und insonderheit das große Geschöpf seiner Phantasie Abaddona zeigt. Und im Zärtlichen sieht man Klopstock immer sein Herz schildern: Benoni, Lazarus und Sibli, Maria und Porcia, Mirjam und Debora — lauter vortreffliche und liebenswürdige Scenen. — Alles ist bei Klopstock in Theilen schön, sehr schön, nur im Ganzen nicht der ächte epische Geist.“ —

Ein späteres Urtheil Herders, aus seinen Briefen über Humanität, möge hier gleichfalls eine Stelle finden. „Man ist gewohnt,“ sagt er *), Klopstock den deutschen Milton zu nennen; ich wollte, daß Beide nie zusammen genannt würden, und wohl gar, daß Klopstock Milton nie gekannt haben möchte. Beide Dichter haben heilige Gedichte geschrieben; ihre Muse aber ist nicht dieselbe. Wie Moses und Christus, wie das alte und neue Testament stehen sie einander gegenüber. Miltons Gedicht, ein auf alten Säulen ruhendes Gebäude; Klopstocks Gedicht, ein Zaubergemälde, das in den zartesten Menschenempfindungen und Menschenscenen von Gethsemane aus über Erd' und Himmel schwebt. Die Muse Miltons

*) Herders Werke 1. schön. Literatur und Kunst, Bd. VII. S. 390 u. f.

ist eine männliche Muse, wie sein Jambus; die Muse Klopstocks eine zartere Muse, die in Erzählungen, Elegien und Hymnen unsre ganze Seele, den Mittelpunkt ihrer Welt, durchströmt. In Ansehung der Sprache hat Klopstock auf seine Nation mehr gewirkt, als Milton vielleicht auf die seinige wirken konnte, wie er denn auch ungleich vielseitiger, als der Britte über dieselbe gedacht hat.“ — Wo Klopstock mit Milton in Einem Labyrinth ging *), wo er tropischen Vorstellungen zu treu, einer hellern Führung seines Gedichts entwich, und sich mit Worten begnügte — aus Liebe zum Dichter änderten wir gern die Worte des Gesanges, wünschend, daß er, der eignen Hoffnung des Dichters gemäß, eine Sprache der Ewigkeit würde. Greifen wir damit aber nicht zu tief in's Wesentliche, in den Plan und die Verzierungen des Gedichts? —

Treffend und geistreich, wie Alles, was aus seiner Feder floß, ist Schillers Urtheil. **) „So eine herrliche Züßpfung die *Messiade* in musikalisch“ ***) poetischer

*) Herders Werke 3. schön. Bt. n. Kunst. Bd. XII. S. 360.

**) Ueber naive und sentimentalische Dichtuna (in dessen Werken. Stuttgart. u. Tübing. 1818. Bd. VIII. Abth. 2. S. 113 u. f. S. 119.)

***) Dieser Ausdruck bezieht sich nicht bloß auf dasjenige, was in der Poesie, wirklich und der Materie nach, Musik ist, sondern überhaupt auf alle diejenige Eefekte derselben, die sie hervorbringen vermag, ohne die Einwirkungskraft durch ein bestimmtes Object zu beherrschen. (S. Schiller a. a. D.)

Rücklicht ist, so Vieles läßt sie in plastisch-poetischer noch zu wünschen übrig, wo man bestimmte und für die Anschauung bestimmte Formen erwartet. Bestimmt genug möchten vielleicht noch die Figuren in diesem Gedichte seyn, aber nicht für die Anschauung; nur die Abstraction hat sie erschaffen, nur die Abstraction kann sie unterscheiden. Sie sind gute Exempel zu Begriffen, aber keine Individuen, keine lebenden Gestalten. Der Einbildungskraft, an die doch der Dichter sich wenden, und die er durch die durchgängige Bestimmtheit seiner Formen beherrschen soll, ist es viel zu sehr freigestellt, auf was für Art sie sich diese Menschen und Engel, diese Götter und Satane, diesen Himmel und diese Hölle vorzustellen will. Es ist ein Umriss gegeben, innerhalb dessen der Verstand sie nothwendig denken muß, aber keine feste Grenze ist gesetzt, innerhalb deren die Phantasie sie nothwendig darstellen müßte. Was ich hier von den Charakteren sage, gilt von Allem, was in diesem Gedichte Leben und Handlung ist, oder seyn soll. — Für den Verstand ist alles trefflich bestimmt und begrenzt (ich will hier nur an seinen Judas, seinen Pilatus, seinen Philo erinnern) aber es ist viel zu formlos für die Einbildungskraft. — So ist mir die Messiade als ein Schatz elegischer Gefühle und idealischer Schilderungen theuer, wie wenig sie mich auch als Darstellung einer Handlung und als episches Werk befriedigt.“ —

An dieß Urtheil Schillers mögen sich einige Aeuße-

serungen Göthe's *) über Klopstocks Gedicht schließen. „Der Messias, ein Name, der unendliche Eigenschaften bezeichnet, sollte durch Klopstock verherrlicht werden. Der Erlöser sollte der Held seyn, den er, durch jüdische Gemeinheit und Leiden, zu den höchsten himmlischen Triumpfen zu begleiten gedachte. Alles, was Göttliches, Englisches, Menschliches in der jungen Seele lag, ward hier in Anspruch genommen. Er, an der Bibel erzogen und durch ihre Kraft genährt, lebt nun mit Ervätern, Propheten und Verlorenen als Gegenwärtigen; doch alle sind seit Jahrhunderten nur dazu berufen, einen lichten Kreis um den Einen zu ziehen, dessen Erniedrigung sie mit Staunen beschauen, und an dessen Verherrlichung sie glorreich Theil nehmen sollen. Denn endlich, nach trüben und schrecklichen Stunden, wird der ewige Richter sein Antlitz entwölken, seinen Sohn und Mitgott wieder anerkennen, und dieser wird ihm dagegen die abgewendeten Menschen, ja sogar einen abgefallenen Geist wieder zuführen. Die lebendigen Himmel jauchzen in tausend Engelstimmen um den Thron, und ein Liebesglanz überzieht das Weltall, das seinen Blick kurz vorher auf eine gräßliche Opferstätte gesammelt hielt. Der himmlische Friede, welchen Klopstock bei Conception und Ausföhrung dieses Gedichts empfunden, theilt sich noch jetzt einem Jeden mit, der die ersten zehn Gesänge liest, ohne

*) Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. Tübingen 1812. Th. 2. S. 449 — 51.

die Forderungen bei sich laut werden zu lassen, auf die eine fortrückende Bildung nicht gern Verzicht thut.“ —

Interessant ist eine Art von Selbstkritik des Dichters über den Messias. *) „Er handelt leidend, sagt Klopstock, d. h. er hält Leiden, die alle, welche wir kennen, an Größe übertreffen, mit einer Standhaftigkeit aus, zu der Menschen unfähig sind. Nicht alles, was er während der Zeit thut, da er leidet, thut er als Leidender, z. B. wenn er Satan von Samima entfernt, wenn er jenem mit Einem Blicke Entsetzen zusendet. Ob er gleich dieß und anderes, z. B. wenn er die Jünger tröstet, als nicht Leidender thut, oder vielmehr zu thun scheint, weil wir nicht wissen, ob und in welchem Grade er zu gleicher Zeit gelitten habe, so wird es dadurch doch nicht episodisch, denn er handelt als der, welcher *immer* verfährt. — Der Messias handelt auch als der Verherrlichte. Er war nicht Erlöser, wenn er bloß als Leidender handelte. Wir dürfen den Leidenden und den Verherrlichten schlechterdings nicht trennen; denn wir wären, wie die Schrift sagt, die elendesten unter den Menschen, wenn wir nur an einen tohten Messias glaubten. — Nichts von dem, was er als der Verherrlichte that, ist episodisch. So ist z. B. die Auferstehung der Heiligen keine Episode. Sie ist's nicht allein an sich selbst, sondern auch deswegen nicht, weil die Erscheinungen der

*) Auswahl aus Klopstock's nachgelass. Briefwechsel u. s. w. Bd. 2. S. 43 — 51.

Auferweckten bei der Grundlegung der Religion mitwirkend sind. Oder soll, vielleicht diese Grundlage selbst episodisch seyn? Wenn man die Handlungen ausnimmt, durch die auch der Verherrlichte das Schicksal anderer Welten entscheidet, so gibt man der Verherrlichung einen kleinern Umfang, als sie haben darf. Wer eine für die Epöde gleich große Handlung, und zugleich eine kennt, die das Herz stark von so vielen Seiten bewegt, wie die ist, welche ich gewählt habe, der nenne sie, aber beweiße auch das Behauptete. — Die Himmlischen, welche das Kreuz und hernachmals das Grab umgaben, sind gewöhnlich zwar nur theilnehmende Zuschauer; sie tragen zu der Handlung nichts bei, aber sie können gleichwohl auf Christen mehr wirken, als die meisten handelnden Personen in der *Ilias* es auf die Griechen konnten. Denn sie sind erhabener, und nehmen an etwas viel Größerem Theil, als das ist, was jene Mithandelnden thaten. Wirkung hervorzubringen ist Zweck; vorgestellte Handlungen oder Theilnahme sind nur Mittel. Bei der letzten kommt auch das in Betrachtung, daß der Theilnehmende zuweilen mehr Lebendigkeit (und was ist diese nicht in Absicht auf die Darstellung) zeigen kann, als der, welcher bloß mit ausführt. Auf die Neuern wirkt Handeln und Theilnehmen in der *Ilias* nicht, wie auf die Griechen, sondern nur wie eben dieses im *Messias* auf die Christen wirkt.“ —

Außer den bereits erwähnten ältern Schriften über Klopstocks Epös, hatte der Dictionus *Waser*, der be-

kannte Uebersetzer des Hudibras, Briefe zweier Landpfarrer über die Messlade drucken lassen. *) Auch zweier gekrönter Preisschriften wollen wir hier nur flüchtig gedenken, da sie beide ihrem Zwecke wenig entsprechen, und in der zweiten fast durchgängig die größte Verwechslung des Stoffes und der Form herrscht. **)

Schubart, der durch ein troßliches Gedicht den Messias verherrlicht hatte ***), trug durch seine öffentlichen Declamationen viel dazu bei, den Geschmack an diesem Epos allgemein zu verbreiten. „Es war, als hätte man den Messias nie gelesen, wenn man ihn denselben declamiren hörte. Nichts blieb undeutlich, alle Kunst des Dichters verschwand, und man sah nur die gigantischen Bilder seiner Einbildungskraft leben, sich näher und näher bewegen, handeln, und hörte sie Worte

*) In dem Neuen Schweizerischen Museum. Zürich 1794. Jahrg. 2. S. 906 u. f.

**) Aesthetische Beurtheilung des Klopstock'schen Messias von J. E. A. Grohmann, Lehrer der Philoi. zu Wittenberg u. s. w., Leipzig 1796. Der Messias von Klopstock, ästhetisch beurtheilt und verglichen mit der Illade, der Aeneide und dem verlorenen Paradiese von C. J. Bentowitz, Breslau 1797.

***) Auf die Messlade, in C. F. D. Schubart's sammtl. Gedichten, Frankfurt am Main 1787. Bd. 2. S. 141 u. f., beßal. in der von s. Sohne Ludwig Schubart nach seinem Tode beorgten Ausgabe. Ebendasselbst 1802. Th. 1. S. 239 u. f.

eines höhern Lebens reden. Das Große, Grauensvolle und Gräßliche gelang ihm, wie in seinen eigenen Gedichten, so auch in der Declamation am besten, und wenn er in seiner ächten Stimmung eine Rede Adramelechs, oder einen Schrei Abbadona's um Vernichtung hersagte, so sah man überall Entsetzen in den Gesichtern der Hörer.**)

Unter den Uebersetzungen des Messias war die französische von Antelmy, Junker und einem Ungenannten die erste.**) Obgleich in Prosa abgefaßt, nahm sie sich sehr viele Freiheiten.

Die darauf folgende zweite***) wich indeß so sehr vom Original ab, daß sie die Klage eines Gedichts: der Franzose habe die Messiade nicht übersezt, sondern über den Lethé gesetzt, veranlaßte.****) Eine dritte Uebers-

*) Schubarts Leben und Gesinnungen, von ihm selbst im Lerter aufsezt, (Stuttaart 1794 — 95) Th. 1. S. 147. Th. 2. S. 39 — 46. Schubarts Character von s. Sohne Ludwig Schubart, Erlangen 1798. S. 30. Veralt. Fördens Denkwürdigkeiten u. s. w., aus dem Leben deutscher Dichter und Prosatken, Bd. 2. S. 219.

**) Le Messie, Poëme en dix chants, traduit de l'Allemand de Mr. Klopstock. Paris 1769 — 72. 4 Vol. 12. Vergl. Allgem. Deutsche Biblioth. 2 Anh. zu Bd. 13 — 24. S. 1137. Neue Biblioth. d. schön. Wissensch. Bd 9. S. 157.

***) Le Messie, poëme. Traduction de l'original allemand de Klopstock. Par feu Mr. Frederic Louis Petit - Pierre, Pasteur a Neuchatel (publiee par Cheuron) Neuchatel 1795. 8.

****) Man findet dieß Gedicht in Klopstocks Werken. Bd. 2. S. 209.

setzung gab die Baroness von Kurzrock *). Auch der ehemalige französische Gesandte zu Stockholm B. Bourgoing übersezte in den Archives literaires einige Stücke der *Messias*.

Joseph Collyer, der sie in's Englische übersetzte **), konnte den Dichter unmöglich befriedigen, insofern er nicht allein das Gedicht in eine breite Prosa auflöste, sondern auch Klopstock manches sagen ließ, woran dieser nie gedacht hatte. ***)

Eine italiänische Uebersetzung in Versen von Giacomo Bigno ****) scheint hinsichtlich der *Trave und Ges*

*) Geb. 1751, gest. als Canonissa des Stiftes Walburgis zu Sorst in Westphalen im J. 1805. *Veral. v. Schindl d. deutsch. Schriftstellerinnen d. 19 Jahrh.* Leipzig 1828. Th. 1. S. 298. Th. 3. S. 197. Die erwähnte Uebersetzung führt den Titel: *La Messias de Klopstock, poëme en XX chants, traduit par Mad. de Kourzrock, de l'Academie des Arcades sous le nom d'Elhanie.* Paris 1801. 3 Vol. 8.

**) *The Messiah. Attempted from the German of Mr. Klopstock.* London 1765—71. 4 Vol. Vergl. *Biblioth. d. schön. Wissensch.* Bd. XI. St. 1. S. 196—99. Briefe die neueste Literatur. betreffend. Th. 17. Nr. 267. S. 17—60.

***) Man urtheile nach dem Anfanke, in Vergleichung mit der damaligen Originalausgabe: *Inspir'd by thine immortality, rise my soul, and sing the honours of thy great Redeemer: honours obtained in hand adversities rough school-obtained by suffering for the sins and woes of others, himself sinless etc.*

****) *Il Messia del Signor Klopstock, trasportato*

ganz auf einen vorzüglichen Werth Anspruch machen zu dürfen, da der Uebersetzer in der Einleitung versichert, daß er sie Klopstocks Urtheil unterworfen habe. *)

Im Ganzen sehr gelungen zu nennen ist die holländische Uebersetzung des Messias in Hexametern von Groeneveld. **) Um so mehr muß man sich wundern,

dal Tedesco in versi Italiani etc. per Giacomo Zigno. Vicenza 1776. 2 Vol. (verbessert 1782. 8.) verleihe N. Biblioth. d. schön. Wissensch. Bd. 28. S. 345.

*) Giacomo Zigno war Klopstocks Freund, der auch eine seiner Oden ins Italienische. (Klopst. Werke. Bd. 2. S. 88.) • Er starb, sagt Klopstock von ihm (a. a. O. S. 254) „vielleicht ermordet, da er (in der Uebersetzung des Messias) fortfahren wollte. Er war ein würdiger Mann. Wir lebten einige Zeit miteinander und liebten uns.

**) De Messias, in twentig Zangen, van Fr. Gottl. Klopstock. Uit het Hoogduitsch vertaald door C. Groeneveld. 1. 2 Deel. Te Amsterdam 1784 — 85. 4. Eine neue Ausgabe: De Messias in XX Zangen door den beroemden Dichter Klopstock in t Ned. vertaald door C. Groeneveld. V Deelen. Amsterd. 1791. 4. Vergl. Augem. deutsche Bibliothek. Bd. 67. St. 1. S. 115 — 19. Neue Biblioth. d. schön. Wissensch. Bd. 44. St. 1. S. 107. u. f. In dem ersten genannten Journal wird zur Probe d. Anfang des vierten Gesanges mitgetheilt:

Käifas lag, na Satans twyfelagtig gezigte,

Noch vol angst op z'n leger, vanwaar de rust
nu gevugt was;

Sleep thans oogenblikken, dan waakte hy weder,
en worp zich

Woest, vol gedachten, ginds en herwaarts etc.

daß ihr noch zwei in Prosa folgten. *)

Auch eine schwedische Uebersetzung von Humble zeugt von Kenntniß der Sprache und Gewandtheit im Ausdruck. **) Nur die Dänen haben keine aufzuweisen, vielleicht aus dem einfachen Grunde, weil sie dem Geiste der deutschen Sprache im Allgemeinen vertraut sind.

Eine lateinische Uebersetzung war schon im J. 1761 von Lessing, in Verbindung mit seinem Bruder J. G. Lessing, nachmaligen Conrector in Chemnitz, begonnen worden. ***) Außerst schlecht übersetzte der Pater Ludwig Reumann zu Wien den neunten Gesang der Messiade. ****) Selungener war Alringers Probe ei-

*) Von J. Meermann. Amsterdam 1798 u. f. (vergl. Jenaische Allgem. Lit. Zeit. 1804. Intell. Blatt. No. 75. S. 610 u. f.) und von Neuwendhausen. Peltz 1799.

**) Sie erschien unter dem Titel: Messias af Klopstock, prosaisk Oefversättning af Christopher Olofsson Humble, 1—4 Tomen. Stockholm 1790—92. n. Berat. Allgem. Lit. Zeit. 1791. Bd. 4. No. 106. S. 534—36. Rudels's allgem. schwedisches Gelehrs. samfundsarchiv. Bd. 7. S. 193.

***) Lessing's sämtliche Schriften. Th 4. S. 64—73, wo man die ersten 108 Verse findet. Die Fortsetzung unterblieb, da Lessing erfuhr, der Cabinetsprediger des dänischen Gesandten zu Madrid habe bereits eine lateinische Uebersetzung des Messias verfertigt. Es ist jedoch von der angeblichen Arbeit eines Dänen nichts weiter bekannt geworden.

****) Mors Christi, seu Messias, ex illustri poemate Klopstockiano. Cantus IX. Viennae 1770. gr. 8.

ner Uebersetzung in lateinischen Hexametern. *) Einige Bruchstücke aus dem zweiten, vierten, zwölften und sechzehnten Gesange lieferte Sonz. **) Noch einen andern Versuch, den Messias in lateinischen Hexametern zu überlegen, machte im J. 1801 ein damals in Jena sich aufhaltender französischer Emigrant. ***) Auch der Dichter selbst versuchte eine lateinische Uebersetzung in Prosa, wobei er die Absicht hatte, die Ausländer in Stand zu setzen, über die Treue und Untreue der Uebersetzungen ihrer eigenen Landleute desto besser urtheilen zu können, damit sie nicht nach diesen das Werk selbst beurtheilen müßten. ****) Der im J. 1801 verstorbene Corrector

vergl. Allgemeine deutsche Bibliothek. Bd. 17. St. 1. S. 232 u. f.

*) S. dessen sämmtl. Gedichte. Alagans. u. Panbach 1788. Tb. 2. S. 420 u. f. unter der Aufschrift: Initium libri quarti Messiadis (auch in den Eclogis recentiorum carminum latinor. edid. C. G. Mitscherlich. Hannover. 1793. wieder abgedruckt)

**) In dem Muscum s. arich. u. röm. Literatur. Herausg. von K. W. Sonz Zürich 1791. St. 1. S. 164 84.

***) Messiae Klopstockii Cantus XV. (ohne Anrede d. Druckorts) Vergl. N. Allgem. Biblioth. Bd. 64. S. 340.

****) Klopstocks Uebersetzung erschien in den Fragmenten über Sprache und Dichtung. (Hamburg 1779.) Erste Fortsetz. Fragm. 10. S. 43 — 86. Eine Probe findet man bei Thieß: K. O. Klopstock u. s. w. S. 52 — 56, zugleich mit dem deutschen Original und den Varianten der neueren Ausgabe; desal. in A. D. Schulze's Ideenmagazin f. Lehrer in obern Classen der Gymnasien u. s. w. Weiskensels 1803. S. 262 — 76.

D. J. Lewezow machte einen Versuch, den Messias in griechische Hexameter zu übertragen. *)

Erläuterungen über Klopstocks Messias gaben außer Gramer **) mehrere Schriftsteller. ***) Ein Ungenannter empfiehlt dringend die Lectüre der Messiade, als des

*) Der erste Gesang erschien unter dem Titel: Specimen versionis graeco-metricae notissimi et nobilissimi carminis, quod germanice inscribitur: Der Messias. Stetini 1756. 4.

**) S. dessen Klopstock. In Fragmenten aus Briefen von Tellow und Eliza. Th. 2.; und Klopstock. Er und über ihn. Th. 1. S. 16 u. f. S. 101 u. f. S. 203 u. f. Th. 3. S. 26 u. f. S. 179 u. f. Th. 4. S. 107 u. f. S. 191 u. f. S. 333 u. f. Th. 6. S. 3. u. f. S. 104 u. f.

***) Völlig pract. Handb. f. Lectüre d. deutsch. Classiker. Th. 2. S. 55 u. f. Th. Heinicus neue deutsche Sprachlehre u. f. w. Berlin 1801. Th. 2. S. 323 u. f. (Veni-Weiske) die kleine Messiade, eine heroische (?) Ehrenmathie aus Klopst. Messias gezogen u. f. w. Braunschweig 1795. Ueber Klopstocks Messias. Erster Theil. Stendal 1805. (ein Commentar über die beiden ersten Gesänge.) Heilmann Gordenhain für Deutschl. edle Söhne u. Töchter. Th. 1. S. 207 — 28. Proben aus dem Messias findet man unter andern in Hohl's kurzem Unterricht in den schön. Wissensch. f. Frauenzimmer. Th. 1. S. 262 — 304., in Eschenburgs Beispielsammlung zur Theorie und Lit. der schön. Wissensch. Bd. 5. S. 326 — 39., in dem Pantheon der deutschen Dichter u. f. w. Halle 1806. Th. 1. S. 197 u. f., in dem Handbuch der deutsch. Sprache und Literatur von J. G. Kunisch, Leipzig 1828. Th. 2. S. 6 — 11.

verzüglichsten deutschen Heibengedicht. *) Auch Bodmer ließ es sich angelegen seyn, einige Stücke des Messias, die seiner Ansicht nach nicht allgemein verständlich waren, in eine festlichere Sprache zu übertragen. **)

Beiläufig mögen wir noch ein Epigramm anführen, das den Zweck zu haben scheint, die Verschiedenheit der Gründe mancher Urtheile über den Werth der Messiasde zu zeigen:

Gespräch eines Königs mit seinem Minister.

- M.** Der uns den Herina salzen lehrte,
Verdiente wahrlich unsern Dank,
Und daß man seinen Namen ehrte,
Viel mehr, als der, der uns die Messiasde sang:
Man muß Verdienst nach seinem Nutzen messen.
- K.** Er wird wohl gerne Hering essen.
- M.** Der uns die Messiasde sang,
Verdient wahrlich unsern Dank.
Weit mehr, als der gewöhnliche Gerand,
Der Mühle oder Uhr erfand;
Mehr ist er, als ein irdisch Wesen.
- K.** Er wird wohl gerne Verse lesen.

*) In der Literar. Bellare zu den Schlesischen Provinzial-Blättern, auf das J. 1793. St. 6 S. 167 — 80.

**) Das Begehrniß und die Auferstehung des Messias. Fragmente mit Vorbericht und Anmerkungen des Herausgebers. Frankfurt und Leipzig (Lubman) 1775. Abbadona's Kisten (in Bodmers No. Minarium. Herausgegeben von G. J. Staudlin, S. 7 — 30.

In das J. 1771, bald nach Klopstocks Ankunft in Hamburg, fällt eine zwiefache Sammlung der Oden des Dichters, woran er selbst indeß keinen Antheil hatte. Die erste wurde durch die im J. 1774 verstorbene Landgräfin Caroline von Hessen-Darmstadt veranstaltet, welche indeß nur vier und dreißig Exemplare abdrucken ließ, so daß dieß Manuscript für Freunde zu den seltenen Werken der neuern Zeit gehört. *)

Der Herausgeber der zweiten, ebenfalls ohne Klopstocks Mitwissen veranstalteten Sammlung **) war der bekannte Dichter Schubart. ***) Unter den hier mitgetheilten ein und vierzig Gedichten und zwei und zwanzig prosaischen Aufsätzen, findet man auch Poesien, an denen Klopstock nach seiner eigenen Erklärung ****) keinen

*) Der Titel dieser Sammlung ist: Oden und Elegien. Darmstadt 1771. 8. Veral. Göthe: Aus meinem Leben. Wahrheit und Dichtung. Th 3 S. 127. Die Sammlung enthält mehrere ältere Oden; sämmtlich nach den ersten Ausgaben, mitunter fehlerhaft abgedruckt, auch einige vom Dichter verworfen, und selbst unächte. Veral. den Almanach der deutsch. Musen 1772 S. 107 — 10.

**) Hr. Gottl. Klopstock kleine poetische u. prosaische Werke. Frankf. u. Leipzig 1771. 8. — Veral. d. Almanach d. deutsch. Musen auf d. J. 1772. S. 79 u. f. Allgem. deutsche Biblioth. Bd. 18. S. 267 u. f. Götting. gel. Anzeiger v. J. 1771. S. 936 u. f. Frankf. gel. Anzeiger 1772. No. 7. S. 55 u. f. Nieker gel. Zeit. 1771. S. 236 u. f.

***) Der sich indeß auf dem Titel nicht genannt hat

****) In d. Hamburg. neuen Zeit. v. J. 1771. No. 57.

Antheil hatte. Uebrigens sind die ihm gehörenden Gedichte sämmtlich nach den ältesten Besarten mitgetheilt, die Klopstock späterhin entweder sorgfältig verbessert, oder gänzlich unterdrückt hat, so daß diese Sammlung höchstens in kritischer Hinsicht einigen Werth hat.

Der Dichter sah sich auf diese Weise genöthigt, selbst eine neue und berichtigte Sammlung zu veranstalten, welche drei und siebenzig Oden und drei Elegien enthielt, sämmtlich in rhythmischer Hinsicht sehr verbessert. *) Als eine Nachlese dazu kann man eine spätere Sammlung betrachten, welche der Hessen-Darmstädtische Regierungsrath K. G. von J a n g e n veranstaltete. **) Sie enthält die in der Darmstädter Ausgabe befindlichen Gedichte, welche Klopstock in die von ihm selbst veranstaltete Sammlung nicht aufgenommen hatte. ***)

*) Sie führt den einfachen Titel: Oden. Hamburg 1771. II 4. (N. N. Leipzig. 1787.) Voran befindet sich eine Dedication an Bernstorff, mit dem darüber gedruckten Wapen dieses Ministers. — Vergl. d. Almanach d. deutsch. Musen. auf d. J. 1772 S. 103 — 7. Frankf. ael. Anzeigen 1772. No. 8. S. 57 — 61. Uaem deutsche Biblioth. Bd. 19. St. 1. S. 109 — 23. Schwab's Magaz. d. deutsch. Critik. Bd. 1. Th. 1. S. 154 — 70.

**) Cinq Oden von Klopstock. Weimar 1779. 8.

***) Diese vierzehn Gedichte, die auch E r a n i e r (Klopstock. Er und über ihn. Th 1 u. 2) aufbewahrt hat, haben folgende Ueberschriften: An Gott; Als der Dichter den Messias zu singen unternahm; Erabat Mater; Elegie; Petrarch und Laura; An Fanny; Ode auf die G. u. H. Verbindung, die Verwandlung; Verhängnisse; Germa-

In der noch bei seinen Lebzeiten begonnenen Ausgabe seiner Werke hat der Dichter auch an seine Oden *) die letzte Hand gelegt. Einige derselben: Der Eroberungskrieg, die Sonne und die Erde, die zweite Höhe sind ins Französische übersetzt worden, **) auch Hermann und Thugnelde v. Genier. ***) Außerdem haben die Holländer einige Gedichte von Klopstock in ihre Muttersprache übertragen. ****)

An Erläuterungen mehrerer Oden Klopstocks hatte es besonders Gramer in seinen Briefen von Tellow

nikus und Thugnelde; Genier, ein Fragment; Kriegslied; Trinklied zur Nachahmung des Kriegsliedes; Liebeslied zur Nachahmung des Trinkliedes.

*) Sie befinden sich chronologisch geordnet in dem ersten und zweiten Bande von Klopstocks Werken, wozu noch im siebenten Bande ein Nachtrag angefügt wird. Doch stehen diese spätern Oden aus den J. 1796 — 1801, den frühern an dichterischem Werth offenbar nach. Verat. Allgem. Lit. Zeit. 1799. Bd. 4. No. 336. S. 185 — 91. 1801. Bd. 1. No. 91. S. 721 — 26. Geth. gel. Zeit. 1797. Bd. 2. S. 473 — 80. S. 762 — 66. Tubing. gel. Zeit. 1798. S. 785 — 92. 1799. S. 13 — 24.

**) In d. Oeuvres philosophiques et littéraires de Mr. Meilhan. 2 Vol. Hambourg 1795. Verat. Klopstock u. s. Freunde u. s. w. Tb. 2. S. 248. und in dem Spectateur du Nord (Hambourg 1797.)

***) S. den Almanac des Dames pour l'an XI. XII. Tubingue 1802. 1803. 12. (verat. Allgem. Lit. Zeit. 1803. Bd. 2. No. 167. S. 593 u. f.)

****) Oden van Klopstock en Wieland in't Nederduitsch door P. L. van Kastele. Haarlem 1798.

an Elisa, und ganz vorzüglich in seinem mehrmals angeführten Werke: Klopstock. Er und über ihn. nicht fehlen lassen. In den drei ersten Theilen der letztern Schrift findet man ein und vierzig Oden mit Anmerkungen und den Ältern Besarten. Aber auch andere Schriftsteller suchten die mitunter schwierigen Stellen des Dichters nach besten Kräften zu erläutern *), oder durch Mittheilung der gelungensten Oden die Aufmerksamkeit des Publikums auf den Dichter zu lenken. **)

*) Derselben Erläuterungen findet man in Wetterlein's Ehrenmathie deutscher Gedichte Bd. 2. S. 368 u. f. Bd. 3. S. 5 u. f., in Pölig's pract. Handb. 4. Lecture der deutsch. Classiker Th. 1. S. 284 u. f. Th. 2. S. 136 u. f. Th. 3. S. 171 u. f., in K. Delbrück's Iyrisch. Gedichten mit erklär. Anmerk. Bd. 1. S. 232 u. f., in Ecker's Beiträgen z. Critik des Schulunterrichts St. 3. S. 70 u. f., in der krit. Biblioth. der schön. Wissensch. Bd. 1. St. 6. S. 434 u. f., in A. M. Meißner's Zeitschrift Apollo v. J. 1794. St. 6. S. 128 u. f., in den Oden der Deutschen Sammt. 1. S. 1 u. f., in (J. P. Walther's) Deutscher Blumenlese für Schulen, S. 114 u. f., in der pract. Anleitung, Geist und Herz durch die Lecture der Classiker zu bilden. Th. 2. S. 110 u. in a. m.

**) Derselben Proben enthalten: Eschenburg's Beigefammlung zur Theorie und Lit. der schön. Wissensch. Bd. 4. S. 62 u. f. S. 215 u. f. S. 315 u. f. Ramler's Iyrische Blumenlese, Bd. 9. No. 10. Matthiä's Iyrische Anthologie Th. 3. S. 185 — 256. Th. 19. S. 187 — 223. J. D. Bier's: J. M. Klopstock u. s. w. S. 136 — 44. Pantheon der deutschen Dichter u. s. w. (Hane 1806) Th. 1. S. 144 — 96. Grubers Anthologie der Deutschen zur

Mehrere treffliche Componisten älterer und neuerer Zeit haben musikalische Bearbeitungen Klopstock'scher Oden getieft. Der bekannte Tonkünstler Ch. Gottl. Neefe war einer der ersten, der zu Leipzig im J. 1776 Oden von Klopstock mit Melodien erscheinen ließ; Raumann componirte Klopstock's Ode: Die Lehrstunde. *)

Zu Klopstock's dramatischen Werken, welche in diese Zeit fallen, und von denen wir bereits den Tod Adams

Frauenzimmer. Bd. 1 S. 7 — 11 Th. Helmsius Vardenham u. f. w. Th. 1. S. 4 u. f. Th. 2. S. 130 u. f. Kolbe's Fortschritt der deutsch. u. franzöf. Sprache. Bd. 2. S. 120 u. f. Kuntzsch Handb. der deutschen Sprache und Literatur. Th. 2 S. 11 u. f.

**) Dresden 1785 fol. verat. Maem. Vlt. Zeit. 1785. Bd. 4. No. 237. S. 243 u. f. Andere Compositionen lieferten Schwenske (das Vater unser. Leipzig 1799.) Zumbach (die Frühlinasseler. Leipz. 1805. verat. d. Kreisf. 1805. No. 23. S. 89.) Reichardt (die todte Clarissa. Penz 1804) Kombera (Selmar u. Selma. Leipzig 1805) u. a. m. Auch in J. N. P. Schütz's Liedern im Volksstrome (Th. 2 S. 7 u. 12.) in Reichardt's Oden und Liedern u. f. w. (S. 1. S. 9. S. 44) in K. Trost's außerlesener Sammlung vorzüglichster Lieder von Bach, Biberach u. f. w. (Braunschweig 1810) findet man Compositionen Klopstock'scher Gedichte. Fürstenaubach sechs außerlesene Lieder von Klopstock, Höltz u. f. w. (Hamburg 1810) heraus, und Glück's Oden und Lieder von Klopstock mit Beacituna des Piano forte, erschienen im demselben Jahre zu Dresden. Einen Brief von dem zuletzt genannten, im J. 1787 verstorbenen gro.

und Hermanns Schlacht weilläufiger angeführt haben, gehört das Trauerspiel David *), das nach der unglücklichen Volkserzählung mit der Erwartung des Unglücks beginnt.

„Gleich nach meiner Zurückkunft (von Halberstadt)“ heißt es in einem Briefe Klopstocks an Gleim vom 3. Nov. 1763, „sing ich diese meine dritte Tragödie mit großen Fragmenten zum dritten Act an. — Fast kann ich der Versuchung nicht widerstehen, den David ein wenig zu rühmen, aber ich wills doch lieber bleiben lassen. Denn Eigenlob stinkt doch immer ein wenig, mit welcher Wendung man es auch sagt. — Weder den Oedipus, noch den Philoclet hab' ich nachahmen wollen, und Sie werden im David selbst nichts vom Tyrannen Oedipus finden, so sehr auch Sophokles mein Liebling ist.“ **)

Mehrere Jahre früher war Klopstocks Salomo erschienen ***), worin der Dichter den Abfall dieses Königs

den Comvontisten, an Klopstock (Paris d. 10. May 1776) findet man in der Auswahl aus Klopstocks nachgelassenem Briefwechsel u. s. w. Th. 1. S. 266 — 68. Veralt. Klopstock u. s. Freunde u. s. w. Th. 2. S. 227 u. s.

*) Hamburg 1772. 4. Veralt. Allgem. deutsche Biblioth. Bd. 20. St. 1. S. 312. *Manach* d. deutsch. Mufen auf d. J. 1775. (Notiz poet. Neuigkeiten. S. 55 u. s.) — Klopstocks David befindet sich im 10ten Bde. von des Dichters gesammelten Werken.

**) Klopstock u. s. Freunde u. s. w. Th. 2 S. 166. veralt. S. 264.

***) Magdeburg 1764. (ebendas. 1771) veralt. Allgem. deutsche Biblioth. Bd. 3. St. 1. S. 57 — 66. Biblioth. der schönen Wissensch. Bd. 12. St. 2. S. 267 — 84.

von Gott, seinen Molochdienst und endlich seine Bekehrung und Rückkehr zu Gott darstellt, einen Stoff, der sich freilich für die Darstellung auf der Bühne wenig eignet. Dem darin vorkommenden Personen fehlt es mitunter an scharfer Characterzeichnung; auch eine größere Mannigfaltigkeit der Situationen wäre zu wünschen. Gleichwohl erkennt man in der Sprache der Leidenschaft und Empfindung durchgängig den großen Dichter.

„Vom Salomo,“ heißt es in einem Briefe Klopstocks vom 2. July 1763 *), „sind in Magdeburg noch ein paar kleine Scenen fertig geworden; seitdem aber nichts. — Ich bin damit,“ schreibt der Dichter einige Monate später (den 13. September) „ich würde sagen, bis auf die Hälfte des fünften Acts fertig geworden, wenn dieser fünfte Act nicht von einer unerlaubten Größe wäre. Nun, da ich so weit bin, und fortarbeite, müssen Sie schon warten, bis er ganz fertig ist.“ **)

Im Jahr 1775 war Klopstock von dem damaligen Markgrafen, nachherigen Churfürsten von Baden, Friedrich, nach Karlsruhe eingeladen worden. Während

Altonaer gel. Merkur vom J. 1764. S. 223 u. f. — Dr. J. O. Thiel. J. G. Klopstock u. s. w. S. 147 u. f. — Klopstocks Salomo befindet sich in dem 9ten Bde. der sämmtl. Werke des Dichters

*) Klopstock u. s. Freunde u. s. w. Th. 2. S. 159. S. 162.

**) „Hier ist der Salomo“ heißt es in einem Briefe des Dichters an Gleim, aus Quedlinburg d. 4. Octob. 1763. Klopstock u. s. Freunde u. s. w. Th. 2. S. 164.

seines dortigen Aufenthalts bis zu Anfang des J. 1776 empfing der Dichter mehrere Beweise der Huld und Gnade dieses trefflichen Fürsten, und kehrte mit dem Titel eines Markgräfl. Badenschen Hofraths und einer Pension nach Hamburg zurück.

Ungefähr in diese Zeit fällt Klopstocks vielbesprochenes Werk: Die deutsche Gelehrtenrepublik *), Auf die Ankündigung desselben **) hatten sich an vierterhalbtausend Subscribenten gefunden. An Klamer Schmidt, der die Subscriptionsangelegenheit in Halberstadt übernommen hatte, schrieb Klopstock den 25. Sept. 1773 ***). „Wie sehr bin ich Ihnen für die nicht kleine

*) Der vollständige Titel ist: Die deutsche Gelehrtenrepublik. Ihre Einrichtung. Ihre Gesetze. Geschichte des letzten Landtags. Auf Befehl der Aldermänner durch Salogast und Wlemar. Herausgegeben v. Klopstock. Erster (einziger) Theil. Hamburg 1774. (N. N. Leipz. 1817, auch den 12ten Band von Klopstocks Werken einnehmend). Veralt. Allgemeine deutsche Bibliothek. Bd. 28. St. 1. S. 102 — 19. Schirachs Maazin der deutsch. Kritik. Bd. 3. Th. 2. S. 113 — 23. Nov. waer gel. Zeit. 1774. St. 79. S. 625 — 28. Deutscher Merkur 1774. Septemb. S. 346 — 49. Dr. J. D. Thiel: K. G. Klopstock u. s. w. Besserer's Handb. d. poet. Lit. d. Deutsch. S. 358 u. f. Müdiger's Zuwachs der deutsch. fremd. und allgem. Sprachkunde. St. 4. S. 178. Klopstock. Eine Vorles. von R. Mor. aenstern. S. 29 u. f.

**) Veralt. Gedanken eines Buchhändlers über Hr. Klopstock. Ankündigung einer Gelehrtenrepublik (Veioxia) 1778. 8.

***) Klopstock u. s. Freunde. Th. 2. S. 384 u. f.

Freundschaft, die Sie mir auf so vielfache Weise gezeigt, verbunden! — Ich werde Ihnen einen Auftrag thun, der Ihnen ein Beweis seyn kann, wie hoch ich Sie schätze. — Auf den Landtagen der Gelehrtenrepublik werden die Geschäfte des Morgens vorgenommen; am Abend wird in verschiedenen Zusammenkünften über Vieles, die Wissenschaft betreffend, geredet. Die Geschichtschreiber haben Befehl, das Neue (unter dem Neuen versteh' ich nicht nur, was es von Grund aus ist, sondern auch, was es durch andere Bestimmungen des Bekannten ist) das sie gehört haben, aufzuzeichnen. Nun zu meinem Auftrage: Ich bitte Gleim und den Kammerath Gramer in Blankenburg (es sind nur Wenige, an die ich eben die Bitte gethan habe) mir dasjenige Neue, was Sie über irgend einen Theil irgend einer Wissenschaft gedacht haben — es mögen nun erste Gedanken, oder völlig bestimmte und ausgebildete seyn — mitzutheilen." —

Unter dem von einem Freistaat entlehnten Bilde hat der Dichter in diesem Werke die Resultate seiner literarischen Forschungen, seine Urtheile und Wünsche aufgestellt, in Betreff der Literatur überhaupt, und insbesondere der seines Vaterlandes. Die Deutschen sollten sich aufraffen zur angestammten Kraft und Höhe, zum edlen Selbstvertrauen bei ihren literarischen Bestrebungen, wobei er mit historischer Treue den wüthlichen Gang und Zustand der Bildung seines Zeitalters schilderte. Allein das Ganze bekam dadurch gewissermaßen ein räthselhaftes Ansehn,

daß der Dichter keine Namen nannte, und von den Verhandlungen der Aldermänner und Zünfte oft nur Umrisse statt ausgeführter Zeichnungen gab. Insofern hätte eine gedrängte Uebersicht der Literaturgeschichte dieser Periode mit beständiger Rücksicht auf die Gelehrtenrepublik, gleichsam eine Einleitung dazu bildend, das Verständniß derselben sehr erleichtern können. Dieß wünschte unter andern *Betterlein* *), der es indessen bei dem bloßen Wunsche bewenden ließ. Wer vom der eigenthümlich geformten Schale, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, den Kern zu sondern weiß, findet hier beherzigungswerthe Warnungen gegen die Liebe zur Nachäfferei, treffende Bemerkungen über den Unsinn der Critiker, über den wahren Werth der Alten, vorzüglich über die Ueberschöpfung der Ausländer. Auch grammatische Bemerkungen über die deutsche Sprache, die hier in ihrer ganzen angestammten Würde und Vortrefflichkeit erscheint, und Beiträge zu einer Poetik sind eingewebt, und die Denkmale der Deutschen bilden eine höchst anziehende Sammlung von merkwürdigen Bruchstücken zur ältesten Geschichte unsres Volks. Mehrere treffliche Epigramme hat der Dichter eingeschaltet **); doch auch seine

*) S. dessen Handb. d. poet. Lit. d. Deutschen. Rötten 1800. S. 358 u. f.

**) Klopstocks Werke. Bd. XII. S. 185 – 93. Die übrigen Einnaedichte Klopstocks findet man im 7ten Bande seiner Werke. Vergl. N. Leipz. Zeit. 1800. St. 5. S. 65 – 74. d. Freimüthigen vom Jahr 1804. No. 261.

Prosa zeigt von einer gebiegenen Kürze und Sprachreinheit, welche man, verbunden mit einer solchen Fülle von Kraft im Ausdruck nur bei wenigen Schriftstellern findet.

Klopstock, wie sehr er auch von Manchen mißverstanden ward, überwand gleichwohl, von glühender Vaterlandsliebe erfüllt, den Unwillen, daß man sein Streben, dem Geist seiner Nation eine höhere Bildung zu geben, verkannte. Schon im J. 1778 ließ er seinem Aufsatze: Ueber die deutsche Rechtschreibung *)

S. 521 u. f. Proben, zum Theil mit Erläuterungen versehen. Vetterleins Chrestomathie deutsch. Gedichte. Bd. 3 S. 609 — 15; Jorden's Blumenlese deutsch. Sinngedichte. S. 63 S. 406 — 8; Heintz's Vardenhain u. s. w. Th. 2. S. 355 — 58; Schus epigrammatische Anthologie. Th. 3. S. 3 — 36; Haug u. Weiffers epigrammat. Anthologie. Th. 3. S. 283 — 94. Th. 9. S. 227 — 46. Veralt. Biblioth. d. redend. u. bildend. Künste. Th. 6 St. 1. S. 103 u. f. — Folgende, in des Dichters Werke nicht aufgenommene Epigramme sind in Klopstock's Biographie. Duedlinburg u. Leipzig 1817. S. 57 — 58 mitgetheilt worden: Kant. Ursach' und Schuld. An Friedrich Schiller. Schreibacademien. Der Ruf und die Ehre. *) Zuerst als Beilage des 2ten Theils von Campe's Erziehungsschriften; dann einzeln Leipzig 1778. Veralt. Allgem. deutsche Biblioth. Bd. 39. St. 1. S. 253 u. f. Mülliger's neuerer Zuwachs der deutsch. fremd. und allgem. Sprachkunde. St. 4. S. 72. (Kindleben) Die allgem. deutsche Orthographie d. 18ten Jahrh. ergründet von Klopstock u. s. w. Leipzig 1779 (eine eizende Schmähschrift. Vergl. Allgem. deutsch. Biblioth. Bd. 39.

mehrere Fragmente über Sprache und Dichtkunst folgen. *) Auch sie beweisen, wie viel und tief der Dichter über das Wesen unserer Sprache nachgedacht hat.

Diese Bestrebungen zum Besten der deutschen Literatur wurden freilich durch die Kälte und Gleichgültig-

St. 1: S. 238 u. f.) An Klopstock über s. Abh. v. d. deutsch. Rechtschreibung (... 1779) Ueber die neue Klopstock'sche Rechtschreibung u. s. w. von J. G. Schmolz (im deutsch. Museum 1780. Bd. 2. August. S. 154—75.) Ueber die Rechtschreibung (ebendaf. 1781. Bd. 2. November. S. 472—76) Klopstock's Encyclopädie. Berlin 1781. Th. 3. S. 562. Deutsch. Merkur v. J. 1787. S. 189—200.

*) Der vollständige Titel ist: Ueber Sprache u. Dichtkunst. Fragmente von Klopstock. Hamburg 1779. kl. 8. Erste Fortsey. Ebendaf. 1779. Zweite Fortsey. Ebendaf. 1780. Der Inhalt dieser, aus den Augen des Publikums beinahe verschwundenen Sammlung ist: 1) Vom deutschen Hexameter. 2) Ueber die deutsche Rechtschreibung. 3) Von der Darstellung. 4) Von der Wortfolge. 5) Von abwechselnden Verbindungen u. d. Worte verstehen. 6) Zur Gesch. untr. Sprache. 7) Neue Sylbenmaasse. 8) Von der Schreibung des Ungehörten. 9) Vom edlen Ausdruck. 10) Von einer latein. Uebersetzung d. Messias. 11) Nachlese über die deutsche Rechtschreibung. Verallg. deutsche Biblioth. Bd. 41. St. 2. S. 338—63. Bd. 42. St. 1. S. 217—24. Bd. 43. St. 1. S. 91. Deutsch. Museum 1781. Bd. 1. März. S. 198—22. April. S. 327—49. Allgem. Verzeichn. neuer Bücher u. s. w. Petrus 1779. Jahr. 1. St. 9. S. 695—97. Dr. J. D. L. Schick: J. G. Klopstock u. s. w. S. 167—72.

keit, womit ein großer Theil des Publikums sie aufnahm, zum Theil unwirksam gemacht. Indes läßt sich nicht läugnen, daß Klopstock, namentlich in dem Versuche, die Orthographie zu vereinfachen und auf folgerechte Regeln zu bringen, zu weit ging. Er selbst mochte wohl in spätern Jahren etwas Ähnliches fühlen; wenigstens erhellt dieß aus der Stelle eines Briefes an Glodius, worin von einer künftigen Herausgabe seiner theoretischen Schriften die Rede ist. „Was ich über die Orthographie geschrieben habe,“ heißt es darin *), wird nicht wieder gedruckt. Es ist mir gleichgültig, ob man künftig wisse oder nicht wisse, daß ich mir die Mühe gegeben habe, von dem Zweimal zwei ist vier der Orthographie zu reden, und daß man mir: ist aber fünf, geantwortet hat.“ **)

Eine Reihe von Jahren war vergangen, ehe Klopstock seinem ersten Bardiet: Die Hermannsschlacht, das zweite folgen ließ. Die erwähnten Forschungen über das Wesen und die Bedeutung der deutschen Sprache hatten ihn dem Gebiete des Dramatischen entzogen. Erst im J. 1784 erschien Hermann und die Fürsten ***),

*) Auswahl aus Klopstocks nachgelassenem Briefwechsel u. s. w. Th. 1. S. 91.

**) Nach seinem spätern Verfahren in eigenen Schriften und Briefen zu urtheilen; mochte es doch wohl Augenblicke geben, in denen er über diesen Punkt etwas gemäßigter dachte.

**) Zu Hamburg in ar. 8. mit einer Zueignung an den Markgrafen von Baden Carl Friedrich. Vergl. Klopstock als vaterländischer Dichter, Eine Vorlesung

ebenfalls von dem Dichter ein Bardiet genannt, das indeß durch seinen historischen Gegenstand, und durch die von Klopstock gewählte Behandlung, die Anforderungen an ein Drama, hinsichtlich einer eigentlich dramatischen Handlung, in ungleich höherem Grade erfüllte, als Hermanns Schlacht. Die Charakteristik der mit handelnden Fürsten ist wenigstens so scharf und bestimmt gezeichnet, als es die damals wirklich vorhanden gewesenen Verhältnisse, und die historische Wahrscheinlichkeit irgend zuließen. Der Schauplatz ist in dem ganzen Stücke auf einem Hügel an dem Heere der Deutschen, das nahe bei dem Lager der Römer liegt. Reichthum der Phantasie herrscht in den Bardenscenen, die mit einigen höchst reizenden, von Gesang begleiteten Tänzen verbunden sind, und durch einen trefflichen Componisten in Musik gesetzt wurden.*)

Noch mehr, als in Hermann und die Fürsten, näherte sich der Dichter in Hermanns Tod **) dem

von H. Morgenstern. Dorpat u. Leipzig 1814 S. 38 u. f. Sittsam genau ist in den sammtlichen kritischen Journalen unserer Literatur auch nicht eine einzige Rezension über dieß Bardiet vorhanden.

*) Lieder und Gesänge zu Klopstocks Hermann u. d. Fürsten, im Klavierauszuge von J. E. W. Kunzen, herausgegeben von C. A. Cramer, Leipzig 1790 querciol. Quart. Allgemeine deutsche Bibliothek Bd. 112. St. 2. S. 389 — 402. — Klopstocks Bardiet: Hermann u. d. Fürsten befindet sich im 9ten Bde. i. Werke.

**) Hamburg 1787. 8. Verat. Goth. 4. Zeit. 1787. St. 71. S. 578 — 80. Allgem. Lit. Zeit. 1791. Bd. 4. No. 288.

eigentlichen Drama, da es sich durchaus nicht bestimmt voraussehen läßt, wie die am Ende nothwendige Catastrophe von dem Tode des Haupthelden herbeigeführt werden wird. Daß Klopstock ihn nicht auf der Bühne sterben läßt, dabei leitete ihn unstreitig ein sehr richtiges Gefühl. Gerade Hermann wollen wir nicht vor unsern Augen fallen sehn, und die Schlußscene, wo Katwald und Stolberg, die Freunde des Helden, nebeneinander hinfinken, und Thugneida mit dem Ausrufe: „Ist Hermann todt?“ ihren Geist aufgibt, hat in ihrer Einfachheit etwas unaussprechlich Rührendes.

„Ich habe seit kurzem etwas sehr Angenehmes erlebt,“ heißt es in einem Briefe Klopstocks an Gleim. *) „Einer der würdigsten Männer des Vaterlandes hat mich besucht. Ich habe ihn sehr lieb gewonnen. Er will Hermann auf der Höhe von Winfeld ein Denkmal setzen.“ **) Ich mache die Inschrift. — Oben auf der vierzig Schuh hohen Pyramide eine Kugel und daran die Zimensäule. Aber sowohl hievon, als von der Aufschrift, die Sie bald haben sollen, erwähnen Sie kein Wort gegen irgend Jemand.“ —

S. 185 — 89. (auch in d. vermisch. Schriften von d. Verfasser d. heimlichen Gerichts. Th. 2. S. 75 — 89. und in L. F. Huber's sämtl. Werken seit d. J. 1802. Th. 2. S. 110 — 20) — Hermann's Tod befindet sich im 10ten Bde. von Klopstock's Werken.

*) Klopstock u. s. Freunde Th. 2. S. 274.

**) Der Name dieses Mannes läßt sich nicht aufmitteln.

Es war nicht zu verwundern, daß ein Dichter, wie Klopstock, der Religiosität und Vaterlandsliebe, mit diesem Worte, dasjenige, was jedem reinen und edeln Gemüth das Theuerste seyn mußte, in seinen Werken verherrlicht hatte, theils persönlich, theils in bloßen Andeutungen mancher Art empfind.

Dies war schon bald nach der Vollendung des Messias geschehen. Friedrich Hahn *), zu dem bekannten Göttinger Mäcenverein zwischen Hölty, Stolberg, Voß, Bürger u. a. gehörend, welcher im J. 1774 Klopstocks Ankunft in Göttingen erwartete, schrieb den 30. July des genannten Jahres an den Dichter: **) „Mit lauten Herzensschlägen sehn Sie von uns allen begrüßt, gesegnet, geküßt, o unser Vater Klopstock! Vor einer Stunde kam Ihr Brief. Vor Montag geht zwar keine Post, aber ich weiß meine Ungeduld nicht anders zu zähmen. Schreiben ist schon halbes Sprechen, halbe Gegenwart. — Witten unter uns allen Klopstock! Unter uns allen? O unsre Stolberge

*) Geb. 1751 zu Zweibrücken, gest. 1776 als Candidat der Rechte daelbst. Er wird nicht selten mit dem dramatischen Dichter Ludwig Philipp Hahn verwechselt, der durch i. Trauerspiel: Der Waise zu Vifa (um 1776) u. a. Tragedien bekannt ist, u. im J. 1787 als Kammersecretair zu Zweibrücken starb.

**) S. d. Auswahl aus Klopstocks nachgelassenem Briefwechsel u. s. w. Th. I. S. 283 u. f.

sehten! *) Wahrlich diesmal wünsch' ich sie zu verzessen, um ganz, ganz Freude zu sehn, wenn nun der Stuhl nicht mehr leer steht, und die Fische des Bundes **) nun über Seinem, über Klopstocks Haupte rauscht! O nicht umsonst rauschte sie so stolz, als wir nentlich in der Mitternacht ausgehen, zum Feste des zweiten Julius ***) die Zweige zu brechen. Es war in diesem Jahre das erste mal, daß wir sie besuchten. Gerade über ihr stand ein funkelnder Stern. Wir kündigten uns ihr von fern als den Bund für's Vaterland an, ließen und rufen ihr Wobans Gesang entgegen, traten hierauf still und lange

*) Die Brüder Christian und Fr. Leopold, Grafen zu Stolberg hatten im J. 1773 Göttingen verlassen.

**) Zwei Freunde hatten einen Bund geschlossen, nur Nation und Vaterland zu beinaen.

***) Klopstocks Geburtstag. Er war im Sommer v. J. 1775 gefeiert worden. Die Freunde hatten sich, frühlich aufgemacht, Nachmittags auf Hahn's Zimmer um einen Tisch gesetzt, der mit Gläsern von Nicolayen blinkte. Am obern Ende stand ein Lehnstuhl, worauf Klopstocks Werke lagen; auf den Oden ward voransteht. Vater Klopstock und Vater Rhein machten die Unterhaltung warm; man schwelgte in Höhen der Beaciderung; man blickte mit edlem Ansehen auf den Reichthum, der damals Ernst und Geruch für Großes hinveränderte. — Einer trug die sonstigen Gedächtnisse herbei. Hier brannst! rief es umher, und so-leich loderte die Flamme auf. (Z. Holtz's Leben von J. H. W. v. d. H. 1802. S. XXXIII—XXXIV.

sam näher hinzu, saßen Kesse, brachen Zweige und riefen deimal: Unserm Vater Klopstock! Und (nun glaub' ich's nicht mehr, daß wir das Plöbliche nur gewöhnt, vorher nur nicht bemerkt hätten) plötzlich rauschte es hoch durch die ganze Eiche herunter, daß die niederschwankenden Kesse unsre Häupter erfüllten. Sie hat nur noch Einen so schönen Zweig, wie der war, den wir flochten, und Ihnen zusenden wollten. Dieser mag nun verbotten, aber Sie schlagen es uns doch nicht ab, sich mit jenem unter der Eiche selbst umkränzen zu lassen? Wir thätenslose, aber thätendüßende Jünglinge dürfen noch zur Zeit nur Wäsche tragen.

O ichone mehr! Wie wehet dein heiliger Kram!
Wie gehst du den Gang der Unsterblichen daher.

Verzeihen Sie diesmal meinen lauten Ton. Heut kenn' ich keinen leiseren. Aber ich will abbrechen und wart'en bis Montag. *)

*) Dies war wahrscheinlich der Tag, an dem Klopstock ein-
trudeln sollte, und der Wiel vermuthlich in der Zeit
geschrieben, von der Voss in der eben angeführten Bio-
graphie Hottens erzählt. „Höten“ sagt Voss (Z. XIII.
„war mit einem Accenten der Hahn, als die Nacht
nicht kam, daß Klopstock durch Hottmann eilen würde.
Er hatte sich bisher ganz ruhig mit dem Butterbrod in
der Hand auf dem Stuhle amiegt. Mit einmal stand
er auf, und bewegte sich langsam und heisernd auf der
trocken Treie herum. Was machst du da, Hott? fragte
ihn einer. Ich ferne mich! antwortete er lächelnd. —

Ähnliche Huldigungen, zum Theil anonym und von weiblicher Hand, wurden dem Dichter späterhin zu Theil. Zu Anfange des Jahrs 1796 ließ er unter andern Folgendes in die Hamburger Zeitung einrücken: *) „Ich habe aus Würzburg ein Gemälde von einer Ungenannten mit einem Briefe erhalten, der noch schöner ist, als das schöne Gemälde. Dieß ist aus Hermanns Schlacht genommen, und zeigt den Sieger in dem Augenblicke, da Ihusnelda vor ihm kniet. Der Name der Unbekannten soll mir, wie sie sagt, ein Geheimniß bleiben. Ließe sie sich doch von mir erbitten, und änderte einen Voratz, der mir gar keine Freude macht. Ich verliere zu viel durch ihre Beharrlichkeit. Denn ich kann ihr alsdann durch Briefe nicht bezeugen, was sie mir sey, und ich entbehre zugleich das Vergnügen, ihren Namen vor eine meiner Oden zu setzen. Ich bin, was die Wahl der Ode betrifft, noch zweifelhaft. Der Zustand des Zweifels ist unangenehm. Die lebenswürdige Unbekannte muß mich da herausreißen, und nach Brechung des Worts, das sie sich gegeben hat, die Ode wählen. Thut sie es nicht, so räche ich mich, und glaube dem Wunsche nicht, der Beziehung auf den Kranz hat, welchen der Ritter des Vaterlandes aus Ihusnelda's Hand empfing. **)

*) S. die Auswahl aus Klopstocks nachgelassenem Briefwechsel. Th. 1. S. 203 u. f.

**) Welchen Erfolg die Anforderung bei der Ungenannten gehabt habe, bemerkt der Herausgeber des eben erwähnten Briefwechsels (C. A. P. Clodius) in mir un-

Dergleichen Pulbigungen, so wie sein Ruhm, hätten ihn wohl verleiten können, bei manchen Gelegenheiten ein entscheidendes Urtheil zu fällen. Allein nur höchst selten hörte man ein solches von ihm, am wenigsten, wenn der Gegenstand neu war; immer aufmunternd, fremde Aufserungen nicht geheim zu sehen, war er stets geneigt, die Meinungen Anderer zu hören, sie zu prüfen, durch beschreibene, ja schmeichelhafte Frogen bis auf den Grund derselben zu gehen, und selbst schiefe Urtheile, einfältige Bemerkungen, handgreifliche Unwahrheiten nicht durch Verachtung zu erwiedern. *)

bekannt, unachtet Klopstock mir damals diese Aufforderung in einem Briefe beilegte, da er mich nichts weiter darüber hat wissen lassen. Irr' ich nicht, so hatte er ein ihm übrige unbekannt gebliebenes junges Frauenzimmer in Verdacht, die einmal bei dem Besuche, den er einer deutschen Fürstin machte, auf der Treppe, im weißen Kleide, schnell wie eine Erscheinung bei ihm vorüberlief, und ihm im Vorüberfluge die Hand lufte. — Nach einer brieflichen Mittheilung von einem Verehrer Klopstocks, war diese Unbekannte, die sich auf des Dichters Aufforderung zu erkennen gab, die erwähnte deutsche Fürstin selbst.

*) Vergl. das Journal Minerva (April 1803, S. 107) welches nach Urdenholts Tode eine Zeitlang anonym fortlief. Seit einigen Jahren vranat, ein der gelehrten Welt nicht eben sonderlich bekannter Dr. Friedrich Alexander Bran auf dem Titel. Es ist indeß nicht zu leugnen, daß die Minerva weder in historischer, noch politischer, ja nicht einmal in ästhetischer Hinsicht ihren alten Werth behauptet.

Nur in Fällen, wo es die Verbreitung des Aberglaubens galt, und man ihn wohl selbst aufforderte, ein Werkzeug dazu abzugeben, pflanzte Klopstock seinen Unwillen auf eine entschiedener Weise an den Tag zu legen. Dieß geschah unter andern im J. 1787. Von der, unter dem Namen der Societé exegetique et philanthropique, damals zu Stockholm bestehenden Gesellschaft, welche Swedenborg's Träumereien mit den Hirngespinnsten des Magnetismus in Verbindung zu bringen mußte *), und mehrere Academien und einzelne Gelehrte zur Theilnahme an dem sogenannten großen Werke aufforderte, war auch an Klopstock eine Einladung ergangen, die der Dichter den 17. October 1787 folgendermaßen beantwortete. **) „Von den Erfahrungen, meine Herren, auf welchen Ihre Principes du Somnambulisme gegründet sind, geben Sie uns für's erste keine Nachricht. Das ist in der Ordnung. Aber der Schwung ist doch heinake zu hoch, daß nach Ihrer Entdeckung, aus den manipulirten, zu deutsch: gehandhabten Mädchen, gute

*) S. den Aufsatz: Das neue Jerusalem auf Erden in d. Berliner Monatsschrift. Januar 1788. S. 4 — 38. Noch in diesem Jahre (1824) lassen sich die Herren Kiefer, Eschenmayer und Nasse sehr angelegen sein, in ihrem Archiv f. d. thier. Magnetismus, und den Glauben an die außerordentlichen Wirkungen desselben aufzubringen, ungeachtet längst jeder Vernünftige darüber lächelt.

**) S. d. Berliner Monatsschrift. May 1788. S. 514 — 17.

und böse Geister reden. Was die bösen betrifft, so sind dumme Teufel darunter, wie die bekannt gemachten Erfahrungen gezeigt haben, und wie Ihre jetzt noch verheimlichten wahrscheinlich zeigen werden. Die Welt war also durch Swedenborg's gedruckte Schreibereien noch nicht genug erleuchtet; es soll ihr daher durch die ungedruckten ein neues Licht ausgehen. (Auch auf diese zielt wohl Ihre Perschier-sonne mit den entweiheten Sprüchen, außerdem daß sie ein Bild der Ihrigen ist.) —

„Swedenborg war einmal in Copenhagen. Unsere Damen ließen mich nicht eher in Ruhe, als bis ich ihn besuchte; denn mir selbst lag nichts daran, ihn zu sehn. — Wem sind Leute, die der Stolz auf diese Art verwahrlosete, nicht schon aus der Geschichte bekannt? — Ich fiel gleich anfangs dadurch bei ihm in Ungnade, daß ich zum Ankauf seiner theuren Quartanten keine Lust hatte. Gleichwohl schritt ich zur Sache, und bat ihn, sich mit einem meiner verstorbenen Freunde zu besprechen. Er sagte mit einem Tone, der noch langweiliger, als seine Art sich auszudrücken, war: „Wenn Ihre Königl. Majestät, der jetzt regierende König von Dänemark, Friedrich der Fünfte (ich setze kein Wort hinzu) mir allergnädigst beföhlen, mit Höchstberieselben verstorbenen Gemahlin, Ihrer Majestät, der Königin Luise —“ Ich unterbrach ihn. „Wer also kein Fürst ist, dessen Freunde mögen immer in der andern Welt seyn; der Herr von Swedenborg würdigt sie seines Gesprächs nicht.“ Ich ging. Er sagte noch:

„Wenn Sie weg sind, so bin ich gleich wieder in der Gesellschaft der Geister.“ — „Ich hätte Unrecht,“ antwortete ich, „wenn ich nicht eilte; denn Sie sollen durch mich keinen Augenblick verlieren, den sie in so guter Gesellschaft zubringen können.“ Ich weiß wohl, daß in der Vorrede zu Swedenborgs Schriften kein Wort von diesem Besuche vorkommen wird; allein ich erwähn' ihn nur deswegen, damit Sie einsehen, daß ich des Vertrauens, welches Sie mir gezeigt haben, völlig unwürdig bin. Ich muß selbst hinzufügen, daß selbst Männer, die ich mir über Ihnen und Swedenborg denke, nicht im Stande wären, mich zur Annahme und Ausbreitung solcher Meinungen, wie die Ihrigen sind, zu erniedrigen. — Und wenn nun vollends diese Meinungen nicht die Ihrigen, wenigstens nicht die der ganzen Gesellschaft wären? Sie werden dieß Argwohn nennen, den aber die Schwäche des Alters entschuldigt: So verzeihen Sie es denn einem Manne, der es nicht nur durch jene Schwäche, sondern auch dadurch entschuldigen kann, daß ihm schon in seiner frühesten Jugend bei Untersuchung der Wahrheit der Zweifel heilig gewesen ist.“ —

Im J. 1791 hatte sich Klopstock mit seiner vieljährigen Freundin, der edlen Johanna Elisabeth von Wintheim *) vermählt, für deren Silberstimme

*) Wintheim nannte sie der Dichter in seinen Oden (S. das Gedicht Die Klage. Werke. Bd. 1. S. 317) wie auch in seinen Velefen; in den letztern nicht selten

er einß das Vaterlandslieb dichtete: Ich bin ein deutsches Mädchen. Sie erheukete sein Greifenalter und lebt noch, von allen den bescheidenen Tugenden begleitet, die sie dem Dichter so theuer machten. *)

Keine geringe Aufmerksamkeit hatte der Antheil erregt, den der Dichter um diese Zeit an der französischen Revolution nahm. Die Hymnen, welche Klopstock vor und nach seiner Ernennung zum französischen Bürger der neuen Freiheit sang, sind ihm nicht selten verübelt worden, und haben manche einseitige Ansicht über ihn verbreitet. Klopstock war, wie alle aufgeklärte, die Verbesserung des Menschengeschlechts wünschende Individuen, die sich durch keinen Egoismus leiten, durch keine Vorurtheile blenden lassen, ein Freund der französischen Revolution, die als Reformation, in jenem Lande so nothwendig war, und in den ersten Tagen so viel Gutes versprach. **) Man erwartete dieß um so mehr, da ein großes, hochcultivirtes Volk, mit allen Kenntnissen der Vorwelt bereichert, sich eine neue Verfassung geben wollte, und da dort anfänglich so manches, besonders aus der Ferne betrachtet, eine sehr gefällige Gestalt hatte. Vor allem wurde Klopstocks Herz durch das berühmte Decret: Kein Eroberungskrieg! für die französische Revolution

auch: „*sein Handeln.*“ Vergl. Klopstock u. s. Freunde. Th. 2. S. 327.

*) Vergl. Klopstock u. s. Freunde. Th. 1. S. XLVI u. s.

**) E. v. Ardenhol; Minerva. April 1803. S. 101 u. s.

gewonnen — ein Decret, das indeß leider bald von den französischen Machthabern verspottet, und in der Ausführung vergessen wurde. Damals konnte indeß der Dichter in seiner Ode: Ludwig der Sechzehnte, wohl singen:

— — — „Glückliche Zeit, und ich
Glücklich, der sie noch sah!“ — — —

Und kurz nachher in der Ode an La Rochefoucauld's Schatten:

„Hät' ich hundert Stimmen, ich feierte Gallien's Freiheit
Nicht mit erreichendem Ton, länger die göttliche Schwach.“

Dies hohe Interesse für die französische Revolution nahm indeß bei dem veränderten Laufe der Begebenheiten nach und nach ab, bis es endlich bei den Conventsgräueln völlig aufhörte. Der Dichter gewann nun eine ganz andere Ansicht der Dinge, und sang an, sich des französischen Bürgerrechts zu schämen, das er von dem Minister Roland erhalten hatte.

Merkwürdig ist ein Schreiben Klopstocks an denselben, vom 19. November 1792 *). „Heil und Bürgerkronen an Roland, dem Minister des Innern der

*) In v. Knecht's Minerva. Januar 1793. C. 5—18; nebst Brissot's französischer Uebersetzung, wie dieser sie, mit einiarn absichtlichen Uebersetzungen, in dem Patriote française mittheilte. Woran steht Klopstock im April 1792 gedichtete Ode: Der Freiheitskrieg.

französischen Republik, von Klopstock, französischem Bürger.“

„Es ist unmöglich, die Ehre zu verdienen, die einem Ausländer widerfährt, der von der französischen Nationalversammlung mit dem Bürgertitel beschenkt wird. Das einzige, was ihn bis auf einen gewissen Grad dessen würdig machen kann, ist sein vor dieser einzigen unsterblichen Erhebung vorhergehender Civismus.“

„Wenn es Jemand gibt, der höchst ungern von sich selbst redet, so bin ich es; aber jetzt darf, oder glaub' ich vielmehr nicht ein Stillschweigen beobachten zu müssen, das mir seit meiner Jugend theuer war, weil ich es immer mit der Liebe zum Ruhm, und mit der Bescheidenheit innigst verbrüderet betrachtete.“

„Ich fing an, gegen das Ende des Jahres 1788 meinen Civismus in einer Ode zu zeigen, die ich *Les Etats généraux* betitelte.“) Schon damals glaubt' ich die französische Freiheit vorauszusehn, und ich sagte es mit der Ergießung einer sehr lebhaften Freude und fast thränenden Augen. Die Ode hat Schwestern gehabt. Die Familie ist aber nicht zahlreich, aber dennoch dürfte sie durch den Tod von zwei oder dreien nicht aussterben. Am 20. Februar 1792 schrieb ich an La Rochefoucauld (ich werde immer meinen Freunden treu bleiben, sie müssen todt oder gefangen seyn.) „„Da ich,““ mein verehrungswürdiger Freund, „nicht das Glück habe, mit

*) In Klopstock's Werken. Bd. 2. S. 101 u. f.

Ihnen sagen zu können: Die Constitution oder der Tod, so sag' ich dennoch mit der innigsten Ueberzeugung meiner Beharrlichkeit, daß ich für die Constitution bis an meinen Tod seyn werde. Tief durchdrungen von dieser Gesinnung, glaub' ich ein französischer Bürger zu seyn, so weit ich es werden kann, und als ein solcher wag' ich es, Ihnen einige Bemerkungen mitzutheilen, die, wenn sie gegründet sind, vielleicht zum Wohl des Vaterlandes beitragen könnten. Sie betreffen eine sehr schwere Kunst, die Kriegeskunst. Damit Sie es aber nicht sonderbar finden, daß ich mich in eine Sphäre wage, die nicht die meinige ist, muß ich Ihnen sagen, daß ich schon in meiner Jugend diese Kunst studirte, um die Geschichtschreiber, vorzüglich die alten zu verstehen *), und im siebenjährigen Kriege, der für mich ein so gewaltiges Interesse hatte, fing ich diese militärischen Studien wieder an. **) Seitdem hab' ich vielen Umgang gehabt mit Offizieren,

*) Proben einzelner Uebersetzungen aus Thucydides und Xenophon findet man in der Auswahl aus Klopstocks nachgelassenem Briefwechsel u. s. w. Th. 2. S. 296 — 312.

**) Von dem siebenjährigen Kriege kannte Klopstock das Eigenthümliche aller Märsche und Belagerungen, und das Detail einer jeden Schlacht. Er machte darüber die gründlichsten, oft hinreichenden Bemerkungen, that Fragen in Betreff der Vorfälle, die nur eine hohe Anschaulichkeit der Dinge erfragen konnte, und beantwortete mit Sachkenntniß jeden Einwurf. — Bald nach Beendigung jenes denkwürdigen Krieges war er entschlossen, dessen Geschichtschreiber zu werden, woran er jedoch durch sei-

die ihr Metier aus dem Grunde kannten, und die noch mehr meinen Eifer, es zu lernen, nährten. Demungeachtet nehmen Sie meine Bemerkungen für das, was sie sind, nämlich für das Scherlein der Wittve. Die Franzosen können jetzt den Krieg in ihrem Lande auf eine Art führen, die man noch nie gesehn hat, und die —
 —²²⁰ Aber ich verschiebe auf eine andere Zeit, Ihnen die Abschrift dieses Briefes zu senden, denn jetzt drücken zu viele Arbeiten Ihre Schultern. Nein! es ist nicht zu viel gesagt; *labores belli contra belluas centicipites*. Die Republik ist noch keine Welt, und diese *belluae* möchten sie gerne wieder zum Chaos umgestalten. Wenn Sie jedoch noch einige Augenblicke Ruhe finden, so lesen Sie noch diese wenigen Zeilen, womit ich einen Brief an La Fayette vom 22. Juny 1792 schloß.

„Hier ist mein zweites Scherlein der Wittve. Betrachten Sie es, verehrungswürdiger Mann, den ich wünschte, meinen Freund nennen zu können, mit der nämlichen Empfindung, mit der ich es gebe. Ich wußte wohl, daß, indem ich es darbrachte, ich Lage mit einem Hohenprieester sprach; dennoch aber konnt' ich den Wunsch nicht unterdrücken, es darzubringen, weil ich so sehr wünschte, meine Pflicht als französischer Bürger zu erfüllen, ob ich es gleich nur durch meine eigene Bestallung

nen langen Aufenthalt in Copenhaagen, so wie durch andere Umstände verhindert wurde (S. v. Arwenholz: *Minerva*. April 1803. S. 177 u. f.)

bin. Wenn sie die Ihrige hinzufügen, so werden Sie fortfahren, mein Alter zu ergötzen — eine Ergötlichkeit, die schon seit den ersten Strahlen der französischen Revolution angefangen hat ^{***}

„Die letzte Ode, die ich auf die französische Revolution gemacht habe, ist vom Monat April 1792, hier beiliegend. *) Ich schickte sie dem Herzog von Braunschweig **) am 2. July. Dieß war freilich sehr spät, allein bis zu seiner Abreise zur Armee glaubt' ich noch immer, daß er für sich selbst Achtung genug haben würde, um in diesem ungerechten und zu löthnen Kriege nicht kommandiren zu wollen. Demungeachtet entschloß ich mich, die Ode abzusenden, und sie mit einem Briefe zu begleiten, weil ich, obwohl so spät, hoffen konnte, noch einigen Einfluß auf ihn zu haben. Denn in großen Sachen ist nichts klein; alles macht Eindruck, und man kann immer daraus entspringende Wirkungen von einem

*) Die unlängst erwähnte Ode: Der Freiheitskrieg (in v. Archenholz Minerva Januar 1793 S. 1 — 4.) Sie ist in den Werken nicht abgedruckt worden.

**) Der treffliche Herzog Ferdinand von Braunschweig, (gest. 1792) der im siebenjährigen Kriege die glänzenden Feldherrntalente entfaltete, welche indeß verkhaite Verläumdung späterhin nicht selten verkleinerte, so verdächtig zu machen suchte. Eine wahre Würdigung seiner Verdienste enthält der Aufsatz von Archenholz: Ein Blümchen auf dem Grabe des Herzogs Ferdinand von Braunschweig. S. dessen Minerva October 1792 S. 1 — 15. vergl. Minerva. April 1803 S. 109 u. f.

großen Umfang erwarten. Hier ist der Schluß meines Briefes :

„Uebrigens ist es dennoch in Ihrer Macht, was ein andrer Feldherr, der keine Unterthanen zu beglücken hat, nicht immer thun kann, das Commando niederzulegen, sobald Sie nur wollen. Wenn Sie auch den Muth haben, sich selbst zu überwinden, und Sie denn auf den Scheideweg zurückkehren, um hier noch einmal zwischen der wahren und scheinbaren Ehre zu wählen, so wird Ihre zweite Wahl, wie ich glaube, die Wahl des Herkules seyn.“

„Beklagen Sie mich; denn in meinem Leben hab' ich nie so lange von mir selbst geredet. Da ich ein französischer Bürger und kein Fremder bin, so erfüll' ich denn noch heute als ein Fremder meine erste Bürgerpflicht. Als ein solcher betracht' ich es, als eine unumgängliche Nothwendigkeit, daß die Nation die Ungeheuer in Avignon bestrafe, so wie die, welche sich in Paris am 2. September so sehr als Ungeheuer gezeigt haben. Die Deutschen sehen bloß diese Gräuelt, und verschlingen in diesen gräßlichen herzerfleischenden Betrachtungen, vergessen sie alles, was sie in der französischen Revolution zuvor begaubert hatte. Dieß schreckliche Gewölk hat bei ihnen den Tag in Nacht verwandelt; es ist für sie kein Licht mehr, das auf die französische Schöpfung strahlt. Vielleicht werden Sie diesen Augenblick sich selbst sagen, daß ich wie ein Dichter spreche. Wenn Sie mich aber kennen, so würden Sie es nicht sagen. Meine erste

Bürgerpflicht ist also vollzogen. Ich habe eine große Wahrheit an Roland gesagt; aber ich liebe meine Pflichten, und fahre daher fort.“

„Der König von Dänemark (Sie wissen, daß ich von Friedrich, dem Sohne Christian des Siebenten rede) ist, nicht durch Usurpation, sondern durch die Constitution der unumschränkste König in Europa, und dennoch ist er es, der eine vollkommene Pressfreiheit bewilligt, und dem leibeigenen Bauer sein Joch abgenommen; der zuerst unter allen europäischen Mächten 'befohlen hat, daß die Menschen nicht länger wie Waare betrachtet werden, und die Dänen nicht mehr zu ihrer Feldarbeit Negerclaven brauchen sollten. So beträgt sich dieser unumschränkte König gegen eine Nation, die er nach den Gesetzen und wie ein Vater regiert. Sie wissen, wie er sich in Hinsicht unsrer Mitbürger betragen hat, durch die Erklärung, daß er der Ligue der gegen Frankreich verbundenen Fürsten nicht beitreten würde; und wenn ich mich nicht täusche, indem ich ihn zu errathen glaube, so dürfte er der erste unter den Königen seyn, der die französische Republik anerkennen, und mit ihr die Allianz, die er sonst mit dem Königreich Frankreich hatte, zu erneuern wünschen wird. Sodann wird es meines neuen Vaterlandes (indem ich dieß meinem Mitbürger Roland sage, glaub' ich als französischer Bürger pflichtmäßig zu handeln) würdig seyn, mit diesem guten König sich durch eine auch für ihn so nützliche Allianz zu verbinden, daß sie ihn einem Volke,

welches ihn zum Könige constituirte hat, noch theurer machen wird; wodurch denn auch die Uebelgesinnten, deren es vielleicht unter diesem Volke, so wie überall und selbst in der französischen Republik gibt, von ihrem Irrthum zurückkommen werden."

"Man hat selbst die Fremden, unter die ich jedoch nicht mehr gehöre, eingeladen, ihre Ideen über die zu machende Constitution mitzutheilen. Vielleicht werd' ich mich unterstehen, Ihnen über diesen so ernstern Gegenstand einige Zeilen, die ich Grundsätze der Constitution nenne, zuzusenden. Indem ich darüber nachdenke, so find' ich eine Sache, die mich beinahe erschreckt, daß es nämlich nur gar zu viel Franzosen gibt, die einen, wie es scheint, unüberwindlichen Haß haben, da zu befehlen, wo sie gehorchen sollten. Ach! wenn ich doch nur einen Augenblick mit Ihnen sprechen könnte, denn ohne Zweifel sind Sie bereits in diesen Abgrund gestiegen."

"Noch ein Paar Worte, eh' ich schließe. Nachdem ich recht das Glück empfunden, die Wollust genossen hatte, französischer Bürger zu seyn, überließ ich mich noch andern angenehmen Empfindungen. Die erste betrifft Sie, den ich erwähnt hatte, ihm über mein Glück zu schreiben, noch eh' ich wußte, daß ich Ihnen zu schreiben verpflichtet seyn würde; denn es war mir unbekannt, daß Sie, vermöge des Decrets vom 9. September den Auftrag erhalten hatten, mir das Gesetz vom 20. August zu übersenden. Die zweite angenehme Empfindung war, daß

dieses schöne Gesetz mich zum Mitbürger Washingtons gemacht hat.“

Washington, ächten Patriotismus mit wahrem Heldenthum und ruhiger Besonnenheit verbindend, war in der That ganz dazu geeignet, auf einen Genius, wie Klopstock, entschieden zu wirken, und ihm die innigste Verehrung abzunöthigen.

Ähnliche Eigenschaften machten den vorhin erwähnten, unglücklichen La Fayette zu einem Liebling des Dichters. Er litt mit ihm während seiner Gefangenschaft, und zitterte vor dem Gedanken, daß man ihn nach Rußland und von da vielleicht nach Sibirien transportiren möchte. La Fayette blieb in Klopstocks Achtung, als er, zwar freigelassen, aber in seinem Vaterlande in Dürftigkeit lebend, seinem edlen Character treu blieb. Während seine Freunde hohe und einträgliche Ehrenstellen erhielten, lebte er aus freier Wahl in Armuth und Vergessenheit, weil es mit seinen Grundsätzen stritt, eine Regierung zu unterstützen, die so weit entfernt war von dem Ideal, dem er Alles aufgeopfert hatte. Eine solche Denkart mußte ihm Klopstocks ganzes Herz gewinnen, und wenn dieser etwas an La Fayette tadelte, so war es: daß er seine Nation zu wenig gekannt, da er sie für die wahre Freiheit habe empfänglich gehalten können.

Auch Charlotte Corday achtete Klopstock sehr hoch. Allein diese Achtung war nicht etwa auf eine Empfindung des Augenblicks gegründet; sie war das Resultat

tat ruhiger Ueberlegung und einer vertrauten Bekanntschaft mit den Menschen und mit der Geschichte. Hierin dachte er mit seinem Freunde Gleim einstimmig, so wenig er in manchen andern Meinungen mit ihm übereinstimmte, und namentlich seine bis zur Schwärmerei gehende Bewunderung Friedrichs des Großen nicht theilen konnte, dessen Geringschätzung der deutschen Gelehrten und der deutschen Literatur überhaupt *) Klopstocks lebendiges Vaterlandsgefühl nie vergaß.

In Bezug auf die französische Revolution verdient hier noch Folgendes bemerkt zu werden. **)

Unter dem Titel *Denkmäler* hatte Klopstock eine ziemliche Anzahl höchst origineller, und recht eigentlich *con amore* abgefaßter Gedichte verfaßt, welche sich sämmtlich auf die Revolutionsbegebenheiten bezogen. Es war eine Reihe von Schilderungen einzelner großer Vorfälle, wobei die Jacobinischen Gräueltaten nicht vergessen waren. Als indeß diese ihren höchsten Gipfel erreichten, empörte ihn die Revolution in einem solchen Grade, daß er absichtlich jedem Gespräch darüber auswich, ja dem Gedanken daran sich kaum hingeben mochte. — Bei der nachherigen Prachtausgabe seiner Werke bei Göschen sollten gleichwohl, nach des Dichters Wunsche, diese *Denkmäler* auf die Oden folgen. Allein Klopstocks Stims

*) Verat. Friedrichs II. Schrift: *De la littérature allemande*. Berlin 1780.

**) Vergl. v. Archenholz *Vitnerva*. April 1803. S. 120 u. f.

mung war durch die auch für Deutschland sich immer mehr entwickelnden traurigen Folgen der französischen Revolution allmählig so ganz verändert geworden, daß er einst einem Freunde äußerte: er wolle diese Gedichte verbrennen. Ungeachtet der Entschlossenheit seines Charakters konnte man diese Aeußerung wohl für nichts anders, als eine Aufwallung des Augenblicks halten. Allein der Dichter hielt Wort, und führte seinen Entschluß, den er selbst vor seiner Gattin verborgen gehalten, bald darauf wirklich aus.

Von der Revolution und ihren Gräueln sich mit empörtem Gefühl abwendend, fiel sein Auge auf einen Character, der allmählig ein Gegenstand seiner innigsten Verehrung wurde. Dieß war der Kaiser Alexander, der im Auslande, wie in seinen Staaten, sich Aller Herzen gewann, und vorzüglich durch seine großen Regententugenden einen tiefen Eindruck auf Klopstock machte. Zwar hatte ihn die Erfahrung gelehrt, daß die vielversprechenden Handlungen so mancher Fürsten bei ihrem Regierungsantritt späterhin andern von ganz verschiedener Art Platz zu machen pflegten. Aber in den Schritten, welche Alexander that, zeigte sich keine Spur von ephemerer Politik; sie bezweckten das Wohl des Ganzen, und berechtigten zu den schönsten Hoffnungen für die Zukunft. So entstand nun bei Klopstock für diesen Monarchen eine Verehrung und Bewunderung, die er in einer zuerst in der *Minerva* *) eingerückten Ode öffentlich aus-

*) Dec. 1801. Vergl. Klopstock u. s. Freunde. Th. 2. S. 337.

sprach, gleichwohl nicht zu bewegen war, ein Exemplar derselben nach Petersburg zu schicken, um jedem Verdacht einer abgünstigen Schmeichelei zu entgehen. *)

Klopstock pflegte in jener Zeit (1795) den Sommer außerhalb Hamburg zu wohnen, in einem kleinen, aber bequem eingerichteten Häuschen vor dem Dammthore. „Als ich ihn,“ erzählt ein Freund, der im August des genannten Jahres eine Reise nach Hamburg machte **) „das erstemal früh besuchte, war er zum Empfangen stattdich bereitet. Er hatte einen schiefergrauen Rock und bis über die Kniee heraufgestülpte Reitstiefeln angelegt, zum Zeichen, daß er diesen Morgen schon ausgeritten sey. — Ueber den diätetischen Nutzen des Reitens ergoß er sich in große Lobeserhebungen ***), und

*) Eine große Freude empfand der Dichter, als er im Sommer 1802, ein Jahr vor seinem Tode, die Würde des russischen Kaisers zum Reichent erhielt. Es war der erste Dank, der von Petersburg nach Hamburg kam, und jeder Gesichtsausdruck ähnlich. (S. Klopstock's Gedichtausgaben von A. J. V. Meier. Hamb. 1803. S. 44)

**) Böttcher's Briefe: Klopstock im Sommer 1795. Ein Bruchstück aus meinem Tagebuche (in d. Taschenbuch Winkers auf's J. 1814. S. 318 u. f.)

***) Scherzhast äußerte er sich darüber in einem Briefe an Klein vom 7. November 1795. „Über, Klein, warum unterstehn Sie sich denn, daß Sie so lange leben, da Sie doch nicht rziten? — Dieß Kunststück hätt' ich Ihnen nicht nachmachen können. Dieß will unter andern heißen, daß ich Sie bitte, daß Reiten wieder anzufangen. Damit müssen Sie mir nicht kommen, daß Sie sagen,

versicherte, daß er es alle Monate ein Mal als Universalmedicin in die Hamburger Zeitung setzen lassen möchte.“ — *)

„Die Unterredung lenkte sich hierauf auf Herder, den er diesen Sommer gewiß in Hamburg erwartet, und schon die Zimmer für ihn bereitet hatte. Er sprach mit voller Bärtlichkeit von ihm, und lobte seine damals so eben erschienene *Terpsichore*. **) Indes meinte er, Herder habe in den *Oden* & *Metris* sich doch Freiheiten erlaubt, die er gern entschuldigen wolle, aber nie billigen könne. Dieß führte mich auf Klopstocks Grundsätze über die griechi-

Sie wären zu alt dazu! Sie erinnern sich, daß Inba noch in seinem 95ten Jahre ritt, nur daß er sich auf's Pferd setzen ließ. (S. Klopstock u. s. Freunde. Th. 2. S. 291.)

*) Klopstocks Plebsmakrit war nach Ham. jenseits der Älter, wo die bekannte Dichterin Caroline Rudolphi (geb. 1754, gest. 1811 in Heidelberg; vergl. v. Schindel d. deutsch. Schullehrerinnen des 19ten Jahrhunderts. Th. 2. S. 228 — 34) damals ihr, späterhin nach Heidelberg verlegtes weibliches Erziehungs-Institut hatte. Er pflegte sich dort in einer Kammer sehr wohl zu fühlen, wenn ihm die jungen Mädchen Blumen, oder in spätern Jahren, wo er vorzüglich die hellfarbigen nicht mehr vertrauen konnte, wohlriechende Kräuter oder andere stark duftende Gewächse darboten (S. Böttiger a. a. D. S. 320. v. Schindel a. a. D. S. 228.)

**) Lubek 1795 — 96. 3 Theile. Vergl. N. Biblioth. d. schön. Wissensch. Bd. 56. St. 1. S. 23 — 59. Charakteristiken u. Critiken von H. W. u. Fr. Schlegel. Bd. 2. S. 342 — 48.

sche und deutsche Metrik, worüber er einige sehr feine Bemerkungen machte. Er habe, sagte er, zu Hermanns Siegesgesang eigene Metra erfunden, um zu beweisen, daß der Accent mit dem Sylbenmaasse einerei, und nicht, wie Wolf behauptete, etwas davon wesentlich Verschiedenes sey. Die deutsche Sprache gestatte vielleicht noch mehr Mannigfaltigkeit in den Metris, als die griechische. Dieß wurde der Uebergang auf seine Lieblingsmaterie, den Triumph der deutschen Sprache über die griechische. Diese Idee war, seit er sich mit seinen grammatischen Gesprächen *) beschäftigte, so herrschend bei ihm, daß sich gleichsam alles, was er that und dichtete, darauf bezog. Um dieses Triumphs recht gewiß zu seyn, hatte er die erste Strophe aus einer seiner Lieblingsoden:

*) Altona 1794. Die hier enthaltenen Gespräche sind die Resultate von Klopstocks Sprachforschungen, welche an die Stelle einer deutschen Grammatik traten, die er herausgeben wollte. Die Personen, welche sich mit einander unterreden, sind nicht etwa gelehrte Grammatiker, sondern Abstracta, wie die Buchstaben, der Sprachgebrauch, der Wohlklang, das Urtheil u. s. w. — Vergl. Jenaische Allgem. Lit. Zeit 1804. Bd. 1. No. 24. S. 135 — 92. No. 25. S. 193 — 200. No. 26. S. 201 — 3. No. 39. S. 305 — 12. No. 40. S. 313 — 20. No. 41. S. 321 — 28. No. 42. S. 329 — 36. No. 43. S. 337 — 45. N. Allgem. deutsch. Biblioth. Bd. 15. S. 487 — 500. Dr. J. D. Tieß: F. M. Klopstock u. s. w. S. 172 — 74. v. Archenholz Minerva. April 1803. S. 115. Klopstock u. s. Freunde u. s. w. Th. 2. S. 292. Con; Museum f. d. griech. u. röm. Lit. St. 1. S. 144 — 63.

Die frühen Gräber *) selbst in's Griechische, und zwar in eben dem Sythenmaasse übersetzt, und seiner Capelle, wie er sich ausdrückte, im voraus mitgetheilt, um mich mit deren Absingung zu bewillkommen. Seine Capelle bestand aus seiner Frau und Stieftochter, Meta von Biethem, die im Kreise mit uns zusammensaßen, sich aber vor jetzt des ungewohnten Griechischen wegen entschuldigten, aber eben diese Ode nach Richard's Composition sehr sanft und rein absangen. Dieß war überhaupt einer von den seligsten Genüssen Klopstock's, sich seine eigenen Lieder von seiner Frau und Tochter vorsingen zu lassen.“ —

„Er führte mich in den hinter dem Hause gelegenen Garten. Man geht aus ihm über eine kleine Wiese bis an das Ufer des hier fast eine Meile breiten und langen Astersees. Unter einer schattigen Ulme war ein Sitz angebracht, von wo aus man gerade die Aussicht auf das oben über dem Wasser hervorragende Wandseck hatte. Hier sehen Sie, sagte Klopstock, das Theater meiner sonst so berühmten Eisfahrt. Seit einigen Jahren erlaubt mir zwar meine Gesundheit den Schrittschuhlauf nicht mehr. Aber ich komme doch alle Winter noch einmal hieher, wenn hier die Eisläufer ihr Wesen treiben, und da erinnere ich mich an die verflossenen Zeiten. — Ich erzählte ihm ein Geschichtchen aus der auch ihm unvergeßlichen Schulpforte, wo sich die im Schulgarten er-

*) Klopstock's Werke. Bd. 1. S. 191.

tappten, und vor die Synode der Lehrer geforderten jungen Eisläufer dadurch von der Strafe befreien, daß Einer hervortrat, und Klopstock Ob:

O Jüngling, der den Wasserfotbun
 Zu beflügeln weiß, und flüchtiger tanzt,
 Laß der Eradt ihren Kamin! Komm mit mir,
 Wo des Erstalls Erbe die winkt u. s. w.

vor dem ehrwürdigen Kreise der strengen Aristarchen so muthig declamirte, daß der Rector Grabner sie alle mit dem Denkspruch entließ: Dießmal soll's Euch geschenkt seyn, aber werdet auch Klopstock! — Diese Anekdote versetzte ihn in die heiterste Stimmung.“ —

„Als ich das zweitemal zu ihm kam, ward ich in sein kleines Studirzimmer, ein kleines Gartenstübchen im ersten Stock, geführt. — Klopstock's Wesen und Treiben in diesem Stübchen war in der That sehr genialisch. Die Selbstgenügsamkeit und Selbstständigkeit des Bewohners schien alle Zierde und Auspug der Wohnung zu verachten. An der einst weißgetünchten, aber bereits gelblich gewordenen Wand war weder Bild noch Spiegel zu sehn. Ein runder hölzerner Tisch, der einmal roth angestrichen gewesen war, mit altmodischen Füßen und Fußbänken, ließ gerade noch so viel Platz übrig, daß zur Seite einige Personen sitzen und bequem zur Thüre hereintreten konnten.“

„An diesem Tisch, wo Cassetassen, Bücher von allerlei Band und Schnitt, Papiere, Rauch- und Schnupftabacksdosen, Pappendeckel für Schreibereien, Federmesser und Tabackstopfer in ungeörterter Eintracht neben ein-

ander ruhten, und das buntfarbigste Allerlei bildeten, fand ich Klopstock, mit einem gelbgeräucherten Nachtmüßchen auf dem Kopfe, an seinen grammatischen Gesprächen arbeitend. Eine bläuliche Tabakswolke umhüllte den Greis. — Als er mir bei einigen Uebersetzungen aus dem Horaz das Original in die Hand geben wollte, entdeckte ich erst, daß ihm zur Seite an der Wand ein ziemlich betagter Koffer gestellt war, der ihm statt Bücherbehälter und Repositorium diente, und seine Handbibliothek umfaßte. Er kannte, was er suchte, am Griff, und es war wenigstens in diesem Diogenes-Apparat keine leere Parade.“

„Ich gesteh' es gern, daß mir, der ich den ersten Theil seiner grammatischen Gespräche von Herschern mit aller Kunst und Liebe hatte vortlesen, und es doch kaum hatte aushalten können, etwas bange wurde, als mir Klopstock eine Hand voll Lagen zeigte, die die Fortsetzungen zum zweiten Theil enthielten, und die mir jetzt aufgetischt werden sollten.“ *)

„Wer mag läugnen, daß Klopstock, der alles **)

*) Einige dieser Gesprüche sind im Archiv d. Zeit u. ihres Geschmacks mitgetheilt worden, (1795 St. 5 u. 6. Die Bedeutsamkeit. St. 9 — 11. Der zweite Wettstreit) jenes wider Kant's Schreibart, dieses wider Göthe gerichtet. Auch in d. Auswahl aus Klopstock's nachgelassenem Briefwechsel u. s. w. Th. 2. S. 6½ — 7¼ findet man ein Fragment aus dem ungedruckten zweiten Theil der grammatischen Gesprüche.

**) In Klopstock's Seele, sagt Sturm (in s. vermisch-

und also auch seine allegorisirten grammatischen Wesen, die hier verkörpert und redend eingeführt werden, sehr ernstlich nimmt, in der Uebertreibung und Ausspinnung dieser Allegorien dem gemeinen Menschenverstand oft anstößig wird. Aber man muß ihm doch die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß durch die Art, womit er die Unterredungen der Ellipse, der Wortforschung u. s. w. vorzutragen pflegt, dieß ganze so wunderbarlich scheinende Gewebe von dialogisirenden Uebingen weit mehr Wesen und Körperlichkeit zu erhalten scheint.“

„Die kleinen Schlaubeiten und Neckereien, mit denen sich diese Redefiguren in den Gesprächen herumtreiben, wußte Klopstock durch mimische Darstellung in Stimme und Gebärde vortrefflich bemerklich zu machen. Kurz, mir wurde es nun sehr einleuchtend, daß diese grammatischen Gespräche wahre Geschöpfe seiner Dichtersphantasie voll versteckter Feinheiten und Beziehungen auf Adelung, Krammer u. a. wären, daß man aber Klop-

Schriften. Leipzig 1786. Tb. 1. S. 186) ist das kleinste, wie das größte, ein Fros. Auch ist gleich tief empfunden, und ihm gleich viel werth. Also auch seine allegorischen Wesen. Nun kommt dazu ein gewisser Hang, überall den Geistesherd, den Wiederhersteller verlornen Freiheit, den Minoz und Eufura zu machen. Dieß, mit seiner Dichtersphantasie verarbeitet, hat uns denn eben so sonderbare Träume, als seine Fragmente über deutsche Rechtschreibung, seine Gelehrtenrepublik und seine grammatischen Gespräche gegeben.

stock selbst zum Vorleser derselben haben müsse, um nicht am todten Buchstaben irre zu werden.“

„Die Rebe war in dem Gespräche, was ich jetzt hörte, immer davon, daß die Thuislona (deutsche Sprache) an Kürze und Nachdruck alle übrigen, die Hellänis (Griechische) und die Romana (Römische) sowohl, als die Ingles (Englische) weit übertreffe. Für alles dieß waren Beispiele gesammelt, Stellen aus Homer, Virgil, Horaz, Milton übersezt *), und in der Gedrungenheit dieser, in eben dem Sybenmaasse wiedergegebenen Uebersetzungen sollte nun der Triumph der deutschen Sprache gefeiert werden.“

„Hier war Klopstock offenbar viel zu sehr von seiner Lieblingsidee begeistert, um nicht ungerecht gegen die großen Heroen zu werden, mit denen er den Kampf begann. Folgendes Beispiel macht vielleicht die Sache deutlicher. Horazens schöne Fabel von der Stadt- und

*) Man findet sie, mit Ausnahme der aus Milton übersezten Stellen, im zweiten Theil d. Auswahl aus Klopstock nachgelassenem Briefwechsel u. s. w. Die Uebersetzungen von Horaz (von Klopstock, Kammler u. Wieland, nebst d. lateinischen Original) a. a. O. S. 77 — 181; aus Virgil (von Klopstock, Schiller und Delille, nebst den Originalstellen) S. 182 — 280; aus Homer (von Klopstock und Stolberg, nebst d. Originaltext) S. 247 — 394. — Ebenfallselbst. S. 132 — 44 sind auch Proben einer Uebersetzung Klopstocks von Ovids Metamorphosen, doch ohne Pararestellen, mitgetheilt worden.

Feldmaus (Satyr. II. 6.) war auch an seinen Triumphwagen gespannt. *) Im Original hat die Fabel sieben und dreißig Hexameter. Klopstocks Jubel war es, sie in fünf und dreißig zusammengepreßt zu haben. Allein man findet bei genauerer Untersuchung gar bald, daß um dieser Kürze willen mancher bedeutende Nebenzug, manches malerische Beiwort bei einem Dichter, bei dem man keine Zeile missen möchte, weggelassen mußte, und daß also eine Kürze, die das Original verstümmelt, kein Sieg über die Urschrift genannt werden kann, die Eigenschaft ungerechnet, daß Klopstock in dieser Fabel auf eine dem Genius der Sprache ganz zuwiderlaufende Art den Artikel bei Stadt- und Feldmaus weggelassen hat. **)

„Ueber Vossens Homerische Uebersetzung fällt Klopstock das Urtheil: sie habe zwar einen hohen Grad

*) Sie ist im Genius d. Zeit. August 1795 zuerst gedruckt, und späterhin in d. Auswahl aus Klopstocks nachgelassenem Briefwechsel u. s. w. Th. 2. S. 167 — 79 mit dem lateinischen Original und Wielands Uebersetzung mitgetheilt worden.

**) Stadtmäus lebte vor Alters bei Feldmäus ein, in dem armen Hölchen, die alte Freundin, beim alten Gasse, die rauh war, Nichts vergeudete, aber doch auch bei Bewirthung sich loblich u. s. w.

Ueber das oben Gesagte veräl. man die früher erwähnte Rezension (von J. H. Voss) in der Jenaischen Lit. Zeit. 1804. No. 24 — 26.

von Vollkommenheit, würde aber noch weit besser ausgefallen seyn, wenn Voss darauf nicht verfallen gewesen wäre, die Verse nach dem Original zuzuzählen. Denn, fügte er hinzu, er hätte aus hundert Versen im Homer immer nur achtzig in der Uebersetzung machen, und so unsrer Sprache ihr Recht widerfahren lassen sollen. *) Die sonderbarste Instanz dieser Kurzredenheit gab er an einem laconischen Staatsbericht beim Thucydides. **) Auch diesen, sagte er jubelnd, hab' ich um zwei Sylben kürzer übersezt.²²

Hierher gehört folgende Stelle aus einem spätern Briefe Klopstocks an den Präsidenten des Nationalinstituts zu Paris, zu dessen Mitgliede er ernannt worden war.

„Ich habe Stellen aus den Dichtern der Alten (auch lacödemonische Reden aus Thucydides) indem ich sie in meine Sprache übersezte, verkürzt. Ich habe dabei die griechischen Sylbenmaasse, bis auf kleine, beinahe unmerkliche Abweichungen beibehalten. Aber ich hab'

*) Auch in s. Uebersetzungen aus d. Iliade und Odyssee (mitgetheilt in d. Auswahl aus Klopstocks nachgelassenem Briefwechsel. Th. 2. S. 247 — 95.) ist er diesem Grundsatze treu geblieben, wie man gleich aus dem Anfang der Iliade sieht, wo er die ersten sieben Verse in fünf zusammengezogen hat.

**) Die Reden des Archidamos, Kleotas von Lacödamon u. des Ephoren Stenelaidas. Aus d. ersten Buche. (In der Auswahl aus Klopstocks nachgel. Briefwechsel u. s. w. Th. 2. S. 296 — 303.)

auch zugleich, was das Wesentlichste war, den Originalen weder etwas genommen (wenn ich dieß that, so kamen die Verkürzungen nicht in Betracht) noch etwas gegeben, und selbst keine Schattirungen unberührt gelassen. Daß ich dieß alles thun konnte, verdank' ich nicht mir, sondern meiner Sprache; und wenn ich irgend ein Verdienst bei der Sache habe, so besteht es bloß darin, daß ich das Genie der Sprache, ohne daß ich wider seinen Freisinn handelte, ein wenig zu lenken wußte. — Ich werde der berühmten Gesellschaft, die mir die Ehre erwiesen hat, mich zu ihrem Mitgliede zu wählen, einige der erwähnten Uebersetzungen in dem Falle zusenden, daß sie geneigt ist, dieß Neue kennen zu lernen. Sie wird sich dann vielleicht darüber erklären, ob ihr noch eine europäische Sprache bekannt sey, die mit gleicher Kürze überlegen könne." -- *)

Die Sache lag allerdings Klopstock außerordentlich am Herzen, und liegt tief in der Natur seiner Composition. **) Präcision war von jeher ein Hauptstudium in allem, was Klopstock dichtete und schrieb. Daher die emüßigste Heile an seiner Sprache, das strenge Wegschneiden alles Ueberflusses, der ihm als solcher erschien, das Wägen jedes Wortes, und aus dieser Wortkargheit die

*) *Verzeichn. v. K. den bot. Minerva. August 1802. S. 193 — 96.*

**) *Böttigers Aufsat. Klopstock im Sommer 1795 (in d. Taschenb. Minerva auf 3 1814. S. 329 u. f.)*

Dunkelheit seiner Oden, wo er oft nur, wie Sturz sagt, *) das letzte Glied einer langen Gedankenreihe hinschreibt, die nur der mit seinem Ideenkreise Vertraute für sich aufwickeln und hinzudenken kann. Diese Wortkargheit ging selbst in seine Declamationen über, wo er die sanfteren Stellen mancher Ode so ätherisch weghauchte, daß man hätte ein Hörrohr anlegen mögen, um die leisesten Vibrationen der Luft aufzufassen. **) Obgleich ich ihm bei seinen Vorlesungen so nahe saß, daß sich unsere Köpfe berührten, so konnt' ich doch in einigen Oden die Ausgänge nicht weghorchen, und mußte um ihre Wiederholung bitten. Eine seiner Freundinnen erzählte mir hierüber die Anekdote, daß, als er einst im Kreise der Stolbergischen Familie auch seine Oden vorgelesen habe, der jüngere Sohn von Fritz Stolberg, ein sechsjähriger Knabe, der aufmerksam zugehört hatte, als nach Vollendung der Vorlesung darüber gesprochen wurde, daß Gott alles gut gemacht hätte, auf einmal ganz naiv vor ihn hintrat und sagte: Gott hat aber deine Sprache sehr leise gemacht!"

„Ich nahm mir die Freiheit, bei einigen Oden des Horaz, deren Uebersetzung er mir vorlas, kleine Erinnerungen zu machen, und fand, daß er sehr gern Vor-

*) S. dessen Vellaen zu Tellows Briefen an Eliza (im deutsch. Museum. November 1777. S. 464.

**) Man findet hierüber einige treffende Bemerkungen von Baggesen im zweiten Stücke des Labyrinth.

stellungen annehme; denn als ich ihn in einigen Tagen wieder besuchte, sagte er mir, wie er die Stellen abgeändert habe. Uebrigens macht' ich hier die Bemerkung, daß ihm alle neuern Erläuterungen und Bearbeitungen des Horaz, so wie die neuere Literatur durchaus fremd wären. *) Seine letzte Zuflucht war die Ausgabe in usum Delphini mit der Paraphrase und den Anmerkungen von Despreaux."

»Von den Vorlesungen der grammatischen Gespräche ging es an einige von Klopstocks neuesten Oden. Er hatte innerhalb acht Wochen zwölf neue Oden gemacht, und war wieder mit einigen beschäftigt. Die geistige Erzeugung derselben schilderte er mir so: der erste Grundkeim befruchtete sich plötzlich in ihm, und ohne daß er es im geringsten darauf anlege, wie durch das Einflüstern eines Genius. So wie ihn ein solcher Gedanke überfalle, und er sich's zum erstenmal lebhaft gedacht habe: daraus kann eine Ode werden, trage er ihn einige Tage mit sich herum, und wende ihn so lange, bis er aus ihm den Plan herausgesponnen habe. Abends schlafe er ganz voll davon ein. Um Mitternacht wache er gewöhnlich wieder auf, und in diesem Mittelermachen

*) In den letzten Jahren seines Lebens, sagt Franz Horn (in f. Poetie und Verdienst d. Deutschen. Berlin 1824. Bd. 3. S. 51 u. f.) scheint Klopstock die ganze Gegenwart sanfter zu haben, und es ist zuweifeln, ob er von den wahren Fortschritten untrer Literatur, Gynon, Laffo, Wallenstein u. s. w. Notiz genommen.

stehe die Ode schon vollendet vor ihm, so daß er sie des Morgens nur aufschreiben dürfe.

„Dies versinnlichte mir Klopstock recht lebhaft an einer Ode, die er in diesem Frühling (1795) gemacht hatte, der Tod im Frühling leben betitelt. Er sah, erzählte er, unter einem blühenden Apfelbaum, umsummt von tausend eifrigen Bienen und Frühlingsinsekten. Da überfiel ihn auf einmal der Gedanke, daß, da alles in der Natur mit Lebendigem angefüllt sey, ja wohl jeder Athemzug des Menschen eine zahllose Menge kleiner, dem bloßen Auge unsichtbarer Geschöpfe hinunterschlürfen, und also das Grab einer Insektenwelt seyn könne. Dies ist ein lyrischer Stoff, fiel ihm ein, und nun kam er auf die sonderbare Idee, sich vorzustellen, als wenn der Dichter in einem Nachtigallenhain mit seinem Athem eine unendlich kleine Nachtigall hinunter athme, die sich, trotz seinen Warnungen, seinem Athemzuge zu weit näherte, und nun noch, mit dem Dichter vereinigt, ihr Grablied aus ihm herausfingt. — So arbeitete Klopstock auf seine Weise den Gedanken aus, den Horaz in seiner Schwonenmetamorphose vielleicht auch schon einem griechischen Lyriker nachgebildet hatte. — Ein andresmal wurde ihm in Ham *) ein Blumenstrauß geboten. Wie,

*) Ein, eine Stunde weit von Hamburg, jenseits der Alster gelegener Ort, wo die Dichterin Caroline Rudolphi, wie früher erwähnt, damals ihr weibliches Erziehungs-Institut hatte.

dachte er, wenn du allen diesen Blumen eine moralische Deutung gäbest, und sie so in einem lyrischen Liede zusammenbündelst? Auch diese Ode las er mir vor.^{*)} Seine Frau schickte gewöhnlich eine Abschrift seiner Oden an Feig Stolberg, und eine zweite erhielt öfters Herder."

"Sehen Sie dieß neue Portefeuille, sagte Klopstock; dieß ist Ihnen Bürge, daß ich an eine neue und vollständige Sammlung aller meiner Oden ernsthaft denke. Ich habe sie aus allen Winkeln zusammensuchen müssen. Nun bin ich froh, daß ich so weit bin. Denn es muß Alles durch meine Feder. Dictiren und Abschreibenlassen ist mir beides verhaßt."

"Klopstock hatte lange Zeit Bedenken getragen, ob er auch die Revolutionsoden mitdrucken lassen solle, weil er zur Zeit der Begeisterung so manches gesagt habe, was ihm jetzt, da er so schändlich selbst getäuscht worden sey, doppelt gereuen müsse. Allein man hatte ihm vorgestellt, daß es ja nie Schande bringe, der Menschheit zu viel zutruauen, und daß außerdem in diesen Oden ein merkwürdiger Theil der Geschichte seines Geistes liege. Auch hab' er ja durch spätere Widerrufungs-

*) Klopstock mochte wohl selbst späterhin das Phantastische dieser Dichtungen fühlen, oder von wohlmeinenden Freunden darauf hin geleitet worden seyn. Wenigstens sind die erwähnten Oden weder in den zweiten noch siebenten Band s. Werke aufgenommen worden; auch in d. Auswahl aus Klopstocks nachgelassenem Briefwechsel u. s. w. sucht man sie vergebens.

oben hinlänglich seinen Abscheu vor den Gräueln der Revolution bezeugt. So entschied sich Klopstock, nur ein Paar wegzulassen, die übrigen aber alle *) zu geben. Der Druck selbst würde nun schon begonnen haben, wenn der Dichter bei manchen seltsamen Annuthungen, die zum Theil aus seiner völligen Unbekanntschaft mit dem neuen Gange des Buchhandels entsprangen, gleich anfangs über den Verleger hätte ins Klare kommen können. — **) Klopstock hatte sich damals von einem Künstler aus Stuttgart, Dmact, der sich in Rom bei Trippet (***) gebildet hatte, ein buste ungefähr 8 bis

*) Die bereits früher erwähnten Denkmäler ausgenommen, welche der Dichter heimlich verbrannte.

**) Klopstock stand damals mit Niko lovius in Konigsberg in Unterhandlung, der ihm tausend Thaler für die Oden geboten hatte (Klopstock u. f. Freunde. Th. 2. S. 291) Er gab indeß W o s c h e n in Weimar den Vorzug, der aber, so wie sein damaliger Corrector, der bekannte Dichter Z e u m e r, viel Gutmuthigkeit und Beharrlichkeit bedurfte, um sich stets mit Klopstock zu verständigen. — Gleim hatte sich sehr lebhaft für die Herausgabe d. Oden interessiert. „Wie viel, Klopstock, verlangen Sie?“ heißt es in einem Briefe Gleims vom 24 October 1795. „Was Sie verlangen, wenn's meine Kräfte nicht übersteigt, geb' ich und lasse für hundert Freunde Klopstocks nur sie drucken.“ Klopstock u. f. Freunde Th. 2. S. 289.

***) Einer der trefflichsten Bildhauer, der auch von Herdern eine Büste geliefert hat. S. dessen Leben von H e i n r. Voering. Weimar 1823. S. 212.

o. A. hoch arbeiten lassen, wonach sein Kopf zum Titelskupfer vor den Eiden gestochen werden sollte.^{*)}

„Das Mittagsmahl war frugal und eben darum recht fröhlich. Klopstock's Gattin bewirthete ihn mit seiner Lieblingschüssel, Erbsablinge, einer Art sehr kleinen Fische, die man saß ohne auszugräten, essen kann. — Er scherzte über die Feugalität der wenigen Schüsseln, und sagte: daraus könn' ich ermessen, daß seine Frau nicht ohne Grund im Ruße des Weizes stünde. Windemens Lächeln verräth hinlänglich, wie wenig sie dieser Vorwurf treffe. Uebrigens würzte Klopstock die wenigen Schüsseln mit desto mehr Frohsinn, und mit Erzählungen aus der Geschichte seines frühern Lebens.“

„In den ersten Jahren seines Aufenthalts in Copenhagen, erzählte Klopstock, hab' er sich durch nichts so schnell seine Kopfschmerzen verbannen können, als wenn er die ganze Aesthetik in einer Ruß^{*)} oder andere Wasserblasen der Art, welche die Gottsched'sche Schule gegen ihn aufschäumen ließ, zu seiner Erlaubung wieder vorgekommen hätte. Ginst habe ihn Tyge Notke, den man wegen seiner dänischen Uebersetzung des *Watteur* **) in einem dänischen Journal heftig an-

*) Oder Neologisches Möstebuch von dem bereits erwähnten Freiherrn von Thonau, den Gottsched für einen Dichter der ersten Größe hielt. (Z. lesen Neues des anmuth Metebriamkeit v. J. 1754. S. 911—16.)

**) Charles Watteau, geb. 1713, am. 1740. Sein Werk: *Les beaux arts réduits à un même principe*.

gegriffen, und dadurch sehr zum Bern gereizt hatte, bei einer solchen Lectüre laut auslachend angetroffen, und sich von Stund' an vorgenommen, die Critiken auch als gute Magen- und Digestivpillen zu betrachten. Er habe sich zweimal die sämmtlichen Schriften, die gegen ihn erschienen wären, mit schwerem Gelde gekauft, sey aber immer durch Wegbergen und Fortziehen wieder darum gekommen.“ —

„Als ich das zweitemal bei ihm sprache, war eine große Gesellschaft gebeten. Ich mußte mich auch diesmal neben ihm setzen, und hier erzählte er mir, daß Okenier seine Revolutionen eben verlange, um sie in's Französische zu übersetzen.“ Ueberhaupt schien neben seinen grammatischen Gesprächen ihm nichts so sehr am Herzen zu liegen, als eine gute französische Uebersetzung des *Messias*. Dazu hatten ihm zwei Emigranten, die ihn fast täglich besuchten, große Hoffnung gemacht. Der eine, Oken Doulé hatte eine Ede Fluvocation auf ihn drucken lassen; der andere, Mr. de la Treine, ci-devant

(Paris 1755) ist auch in Deutschland durch die Uebersetzung von J. H. Schlegel (Leipzig 1770 2 Theile) und vorzüglich durch die Uebersetzung von Hammler: Einleitung in d. idon. Wissensch. nach d. Franz. des Hrn. B. (Vetusta 1758 4 Bde. N. N. ebenda 1803) bekannt worden.

*) Kieruloffs Ode: Hermann und Thunocida wurde contraband von Okenier überliefert. *Les Œuvres d'Almanac des Dames pour l'An XI. XII.* Tubingen 1802. 1803.

Avocat général du Parlement de Toulouse war bereits mit sechs Bänden des *Messias* fertig *), und ein gemeinschaftlicher Freund hatte schon den Verleger dazu, Jansen in Paris ausgemacht. — Von dem letztern war, als man ihm diese neue Uebersetzung des *Messias* antrug, der Wunsch geäußert worden, es müßte am Ende eine Auswahl von Klappstochern beigefügt werden, die bei der jetzigen Stimmung sehr angenehm und dem Absatze des Buches vortheilhaft seyn würden. Der Blätter Jansen hatte gewiß sehr richtig calculirt, und ich beging die Thorheit, die Klappstöcke vorzumenstricken zu wollen. „Aber, sagte er ernsthaft, indem er im Gassen, wo wir auf- und abgingen, Rehn blieb, und mich fest bei der Hand ergriß, soll denn mein *Messias* bloß um der Zugabe willen verkauft werden? Ob allein oder gar nicht! oo)

*) „Die Uebersetzung,“ schreibt Klopstock in einem Briefe an Sturm vom 3. 1797, „würde sich die italienische (von *Milozemo Ireno*) übertriften haben, wenn der Verleger sich nicht bemüht, als französischer Fälscher, Schmei nach Venedig zu reisen. (S. Klopstock und seine Freunde. Th. V. S. 387.)

**) Aus einem noch andern Grunde, nämlich weil Klopstock sich überhaupt mit dem *Messias* nicht glücklich vereinigen konnte, so wie sich Klopstocks Willensmeinungen besser entwickeln. Das sehr für die Franzosen wäre ein *Discours préliminaire*. Später hat denn Klopstock auch seine Meinung über Frankreich selbst sehr deutlich erklärt. S. die *Berliner Monatsschrift*. Jahr. 1796.

„Das Gespräch lenkte sich auf seinen Abbadona. Diesen hatte Klopstock, wie er sagte, schon, als er in die Schweiz gegangen sey, völlig ausgearbeitet gehabt, weil er von jeher sein Liebling gewesen sey. Auf seiner Reise durch Magdeburg habe er dieß Stück fünfmal vorlesen müssen, weil immer noch Jemand dazu gekommen sey, der es auch gern habe hören wollen, und dem er es nicht füglich abschlagen konnte.

Sack, der damals noch in Magdeburg war, Bachmann, *) Papke **) seyen allezeit dabei gewesen. Nur wisse er nicht, wie sie es angefangen hätten, ob sie hinter der Tapete Jemand hätten nachschreiben lassen; kurz sie hätten den Abbadona ihm weggehört, und Klopstock hab' ihn dann zu seinem Erstaunen in Halle drucken lassen. Uebrigens hab' er sich schon in seiner Jugend nie eine ewige Pille denken können, sondern eine solche Behauptung stets für eine wahre Gotteslästerung gehalten, und daher sey die Idee von dem gerebten Abbadona so früh in seinem Gedicht vollendet worden. Der Dichter aber müsse die sinnlichste Darstellung wählen.“

*) Ein sehr gebildeter Kaufmann in Magdeburg, bei dem Sulzer eine Zeitlang Hauslehrer war. Klopstock u. s. Freunde. Th. 1. S. 335.

**) Joh. Sam. Papke, geb. 1727, seit 1762 Prediger an d. heil. Kirche zu Magdeburg; als Schriftsteller vorzüglich bekannt durch seine musikalischen Gedichte. (Magdeb. u. Leipz. 1780) Er starb 1786.

„Vor zehn Jahren hätte der Dichter des *Messias* ein solches Geständniß kaum ablegen können. Man sieht aber, daß sein der Wahrheit offener Geist der allgemeinen Ueberzeugung des Zeitalters nicht zu widerstreben vermochte. Man erinnert sich aber auch dabei an jene Behauptung, Klopstocks *Messias* werde dann erst wieder ganz zu Ehren kommen und auch seinem Inhalte nach nichts Anstößiges mehr haben, wenn man erst allgemein dahin gekommen sey, das Erlösungswerk nicht für einen verpflichtenden Glaubenspunkt, sondern für das, was es doch aller Geschichte zufolge allein seyn könne, für einen jüdisch christlichen Mythos zu halten.“)

„Seiner Jugendliebe zu Fanny, der nachherigen Kammerräthin Streuber in Eisenach, freute er sich noch in den Gesprächen mit mir mit aller ihm eigenen Kindlichkeit und offenen Herzerlichkeit. Er bewahrte noch eine Zahl von Oden an Fanny auf, die bis jetzt nicht gedruckt worden sind.“) Ich mußte ihm von der ganzen Familie alles erzählen, was ich wußte, und als ich die Kammerräthin Streuber als eine durch ihr imposantes Aeußere, ihre alles bethätigende Aufsicht in seinem zahl-

*) *Vergl. Juan Andre's dell'origine, progresso e stato attuale d'ogni letteratura. Tom. II. P. 172.*

**) Auch in der vor einigen Jahren erschienenen Auswahl aus Klopstocks nachgelassenem Buchwechsel u. s. w. findet man sie nicht. — Beiläufig bemerken wir, daß Klopstocks Jugendgeliebte mit ihm fast zu gleicher Zeit entchlummerte.

reichen Hausstand und auf der Schreibstube eines sehr bedeutenden Handelshauses, so wie durch ihre Entschlossenheit sich noch immer sehr auszeichnende Frau schilderte, gerieth er darüber in ein solches Entzücken, daß er die ganze Gesellschaft — es war bei dem feierlichen Gastmahl, wozu, was das Zimmer fassen wollte, geladen worden war — aufrief zu hören, was seine Fanny noch jetzt sey. Von der Schwester kam es auf den Bruder, den früher erwähnten Weimariſchen Geh. Rath Schmidt. Klopſtock erzählte eine Scene, wo sie alle bei Gleim zusammen gewesen waren, und mit diesem eine Landparthie gemacht hatten, wo sie sich gegen Gleim, der sie sämmtlich aufgefodert, rüsteten, und ihn mit vollen Wassereimern begossen.*) Einer solchen Jugendlichkeit konnte sich der Greis auch in der Erinnerung noch außerordent-

*) Ein mit lockerer Aunatmaſchand gezeichnetes Gemälde von dieser Waſſerſchlacht, wie sie Klopſtock zu nennen pflegte, hat er ſelbſt in einer ſpatern Ode vom J. 1796, mit der Ueberschrift: Der Wein und das Waſſer geſehen. (Klopſt. Werke. Bd. 2. S. 260 u. f.) Gleim ließ zum Andenken daran, in der Nähe einer Feliengrube zu Köpenſtadt unweit Halberſtadt, ein einfaches Denkmal von Stein aufbauen. An einer ſchwarzen Marmorplatte ließ man mit goldenen Buchſtaben die Inſchrift:

Klopſtock trank aus dieſer Quelle,
 Sah bei Gleim auf dieſer Stelle,
 Sprach mit Gleim bis in die Nacht,
 Und gewann die Waſſerſchlacht!

Vergl. Klopſtock u. ſ. Freunde u. ſ. w. Th. 2. S. 319

freuen. Es ist bereits erwähnt worden, wie Klopstock alle gymnastischen Uebungen in früherer Zeit liebte. Derselbe hatte er auf dem Gute des Ministers Bernstorff ein Ballspiel in zwei Factionen angeordnet, wobei er zugleich die Regeln und Gesetze beim Spiel zu geben pflegte.

»Klopstocks Augen, die früher so scharf gewesen waren, daß er sich mit Grund rühmen konnte, eben so weit und genau damit zu sehen, als andere durch Ferngläser, hatten in der Folge durch hartnäckige Augenübel bedeutend gelitten. Jetzt bediente er sich seit geraumer Zeit einer Brille, hatte aber doch in der Ferne noch recht gute Augen. Indes war dieß nicht immer der Fall gewesen. Ich könnte, sagte er selbst, wohl eben so viel, und vielleicht noch mehr über Augenkrankheiten schreiben, als Büsch und Campe. Bei dieser Gelegenheit erzählte er, daß er einst, wie er eben sehr an den Augen gelitten habe, bei Gleim in Halberstadt zum Besuch gewesen sey. Indem er nun, jammern und ächzend über die unerträglichen Augenschmerzen, dageessen, sey Gleim, der ihm lange Trost zugesprochen, und alles zur Linderung fruchtlos versucht habe, endlich mit der ihm eigenen Festigkeit vom Stuhl aufgesprungen, und habe ihm aus vollem Halse entgegen geschrien: Nun, so werden Sie doch nur wirklich blind! —

»Als ich beim letzten Besuche seine Aufträge an Eschenburg, Gleim, Herder und Wieland empfangen hatte, und gerührt einige Worte des Abschieds herstammen wollte, verfinsterte sich auf einmal Klopstocks

Stirn. Er ward höchst feierlich, und mit einem Pathos, das ich in dieser Zeit nur zweimal an ihm bemerkt hatte, sprach er die Worte: Abschiednehmen ist eine halbe Gotteslästerung. Unter den Guten ist im Geistesreich weder Abschied, noch Trennung! —

Es ist bereits früher erwähnt worden, daß Angelika Kaufmann dem Dichter ein treffliches Gemälde aus dem Messias, die erschütternde Scene mit Samma im zweiten Gesange *) überschickt hatte. So viel auch diese treffliche Künstlerin im Colorit geleistet hatte, so wenig wollten diese Darstellungen dem Dichter im Einzelnen genügen. Er hatte seine Forderungen zu hoch gespannt, und beinahe Unmögliches verlangt. Die Engel sollten keine Flügel haben, und Jedermann müßte ihnen doch ihr Ueberirdisches beim ersten Blick ansehen. Die Auferstandenen müßten von den noch nicht Gestorbenen eben so sehr, als von den Engeln unterscheidbar gemalt werden u. s. w. Man begreift leicht, daß solche Forderungen selbst der Begeisterung einer Angelika die Flügel läßmen mußten, und daß sich die ganze Suche durch des Dichters Eigensinn verschlug.

Aber auch der treffliche Kähler **), jedem Kunstliebenden bekannt durch seine meisterhaften Blätter nach der

*) Veral. Matthiesson's Erinnerungen. Th. 1. S. 307.

**) Heinrich Friedrich Kähler, geb. in Heilbronn 1751, gest. 1818 in Wien als Director d. kaisert. Bildergallerie daselbst.

Messias *), welche zu seinen vorzüglichsten Werken gerechnet werden, hatte viel mit diesem Eigensinne des Dichters zu kämpfen, um so mehr, da Klopstock eigentlich mit den ersten Regeln der Kunst völlig unbekannt war, und daher gar nicht wußte, wenn seine Forderungen über den Kreis hinausgingen, den die Natur jeder Kunst angewiesen hat.

Ungeachtet Klopstock in einem Briefe an Gleim vom 18. July 1798 Jüger's Zeichnungen zum Messias vorzuziehlich, und ihn den größten Maler nennt, der seine

*) Zwanzig Handzeichnungen, die er während einer langen schmerzlichen Krankheit, auf blaues Papier, mit Kreide und Lusche weiß erhob, verfertigte. Vier derselben sind vor der Leipziger Quartausgabe des Messias von John geschnitten worden; die übrigen verewigte späterhin durch Unterstüpfung des edlen Graen Fries in Wien, Penbold's Grabstichel. Das unter den Kupfern zur Quartausgabe des Messias befindliche schöne Blatt, welches den Tod des Heilands am Kreuze vorstellt, war Auer's letzte Arbeit. Versuchende aus seinem Nachlaß, herauszugeben durch den bekannten Künstler Ludw. Ferdin. Schöner von Carolst., findet man in d. Auswahl aus Klopstock's nachgelassenen Werken u. s. w. Th. 1. S. 297 u. f. Nicht ganz unrichtig ist Goethe's Urtheil über Jüger. „Seine Werke,“ sagt er „sind meistens gut angeordnet und von angenehmer Wirkung. Das Colorit hat eine lebende Frischeit, und die Ausführung ist geistreich, aber gewöhnlich zu leicht und flüchtig. Den Umständen erlaubt es am Richtigen zu sehen.“ (S. Goethe: Winkelmann u. s. Jahrhundert. S. 607 u. f.)

geliebte Angelika weit übertreffe *), so mußte der Künstler sich gegen manche Einwendung vertheiligen, die Klopstocks Bedenklichkeit ihm entgegenstellte, der selbst so weit ging, zu behaupten, Gott den Vater zu malen sey Abgötterei. **)

Wie sehr Klopstock seinen schwer zu realisirenden, artistischen Ansichten treu geblieben, sieht man aus seinem Briefe an Hüger vom 15. August 1798 ***). Ihre vortreflichen Zeichnungen hängen, seitdem sie unter Glase sind, in dem Zimmer, in welchem ich Fremde sehe, und worin ich jetzt öfter, als sonst bin. Ich gehe da nicht selten von einer zu der andern, und eben die Wanderschaft müssen auch Reisende, wenn sie es werth sind, mit mir antreten. Eins habe ich bisher noch nicht gethan; ich werde es aber künftig thun. Ich werde dem Fremden kein Wort von den Zeichnungen sagen, oder aufstehen, und mit ihm in der Stube hin- und hergehen. Nun kann er sein Glück machen, oder auch verunglücken. Wenn er dann nichts oder Unbedeutendes sagt, so hat er es mit mir verstanden, und ich nehme es dann mit ihm auf dem Fuß, wie ich es mit denen nehme, die mich besuchen, nicht um mich zu sehen, sondern zu besehn.—

*) Klopstock u. s. Freunde. Th. 2. S. 315.

**) Vergl. Böttlaers Aufsatz: Klopstock im Sommer 1795 (in d. Taschenbuch Minerva aus J. 1814. S. 314.

***). S. das Wiener Archiv f. Alterthumsk., Historie u. s. w. März 1819. Auswahl aus Klopstocks nachgelassenen Briefwechsel u. s. w. Th. 1. S. 298 — 301.

„Christus, der dem Vater schwört, kann von Ihnen selbst durch nichts übertroffen werden. Aber, lächeln Sie, Sie haben auch den Vater gewagt. Raphael und Angelo haben es, sagen Sie, gethan. Ihr habt alle drei gesündigt! Auch große Künstler dürfen den Vater nicht bilden; keiner darf's. Hierdurch sag' ich nichts wider Ihre Vorstellung des Vaters; ich rede nur von der Unternehmung. — Portia ist auch vorzüglich, auch die beiden Griechinnen sind's. Aber denken Sie sich die Worte darunter: (Dies ist der von mir angegebene Augenblick:)

— — — — — Tersch' sie beinaht' in ihrer Entzückung,
Doch sie, Sterbliche noch, bei einer Sterblichen stünde.
Denn die Schönheit der Abendrothe glanz' auf des
Wang' ihr,

Und ihr Lächeln im Mund —

und entscheiden denn selbst: ob Remina nicht ein wenig Schimmer im Gesicht haben müßte? Doch vielleicht wird sich der im Gemälde zeigen. Von den Gemälden werd' ich denn also nichts zu sehen bekommen, wenn Sie mir nicht eins davon leihen. — Einige meiner Freunde prophezeihen mir achtzig Jahre und drüber. In diesem Falle würd' es denn mit der Zurücksendung des Gemälses ein wenig lange dauern. — Wenn Sie es mir erlauben, so werd' ich Anmerkungen, nicht über die Ausführung, sondern über die Composition der Zeichnungen machen. Denn ich mache Meißern, wie Sie sind, nie Anmerkungen, wenn Sie es nicht verlangen, und andern

mach' ich auch die verlangten nicht. Ich hätte ja, hätten Sie sagen, doch eine in Ansehung des Vaters gemacht. Dieser konnt' ich mich nicht enthalten. — Ich wünschte, daß Sie mir eine Beschreibung (sie braucht nicht lang zu seyn) von den Zeichnungen schickten, deren Inhalt Sie in dem Briefe an Meyer kurz angezeigt haben. 2) Satan auf seinem Thron und Abbadona. Vermuthlich der Augenblick, da Abbadona Satan widerspricht. Ihre Kühnheit gefällt mir nicht, sowohl hier, als in verschiedenen andern Zeichnungen. 3) Judas Traum. Sieht er seinen Vater? und was sieht er sonst noch vom Traum? Raphael sagt Pharo's Träume sogar in Rahmen. So etwas haben Sie gewiß nicht gemacht? 4) Christus, Gabriel und Abbadona. Sie unterscheiden doch Gabriel und Abbadona auch dem Leibe nach? 11) Gabriel, der die Seelen der Väter zu ihren Gräbern führt. Die Seelen haben ätherische Leiber; diese sind von den Leibern der Engel verschieden. Die Frage an Angela, wie sie hier unterscheiden würde, was eine von denen, die sie von der Unternehmung abschreckte. Ich freue mich, daß Sie solche Schnecken nicht kennen. 16) Der Messias, der den Thron der Hölle zerstört. Sehr kühne Wahl. Also, nach dem Wahne der gefallenen Geister, ein Gefilde voll Tottengerippe. Dieß ist im Gemälde noch schrecklicher, als im Gedicht. Abbadona allein hält sich nicht für verwandelt. Es sind auch Seelen der Verdammten da, welche sich nicht für

verwandelt halten. Mich verlangt sehr nach der Beschreibung dieser Zeichnung.. *) Christus als Weltrichter und Stephanus u. s. w. Hierüber werd' ich Ihnen künft'g etwas sagen. Ich muß erst im Messias nachlesen, und das kann ich jezo nicht, weil der Brief sonst nicht fortkäme. Sagen Sie Herrn John, daß ich ihm die Ode: Die Jüngste *) vorlesen würde, wenn ich in Wien wäre." —

Möge hier ein Brief Fürgers an den Dichter, der zur Erläuterung des seinigen dient, ebenfalls auszugswürdig eine Stelle finden. „Sie verlangten einst, verehrungswürdiger Mann,“ schreibt der Künstler aus Wien. d. 24. März 1800, **) „eine Beschreibung meiner aus Ihrem Messias entworfenen Zeichnungen. — Was Sie mir einst über die Vorstellung meines Gott Vaters schrieben, daß er eigentlich gar nicht solle unter irgend einer Gestalt vorgestellt werden, darüber sind freilich sehr wichtige Gründe anzuführen, die Niemand widerlegen kann, und von denen ich auch sehr überzeugt bin. Aber — mir scheint, es geht damit, wie mit andern abstracten Begriffen, die man sinnlich machen will oder muß. — So hat man öfters das flammende Dreieck als das Sinnbild der Dreieinigkeit; das Kreuz und den Kelch mit der Ho-

*) Klopstocks Werke. (Leipzig 1798) Bd. 2. S. 236 u. f. Sie beginnt mit den Worten: „Lechter der Zeichnung, wie es die Materie, und des Bildners Kunst ist u. s. w.“

**) Berol. Auswahl aus Klopstocks nachgelassenem Briefwechsel u. s. w. Th. 1. S. 301 u. f.

sie darin als das Zeichen der christlichen Religion; die
 Schwanenflügel der seligen Engel als das Bild ihrer
 Schnelligkeit, und die Nachflügel der gefallen Engel
 und Dämonen, als ein von den Menschen verhaßten Thie-
 ren genommenes Attribut und Gleichniß ihrer im Finstern
 schleichenden Bosheit vorgestellt. Da die bildende Kunst
 keine andere Gestalten hat, unter welchen sie denkende
 Wesen vorstellen kann, als die einzige Gestalt des Men-
 schen, so bleibt ihr freilich kein anders Alternativ, wenn
 sie neben wirklicher Menschen geistige Wesen schildern soll,
 als entweder sich der allgemein angenommenen Attribute
 für diese letztern zu bedienen, oder aller Darstellung zu
 entsagen, die nicht mehr Mensch ist. — Ich gesteh' Ih-
 nen aufrichtig, wenn ich mir den Gebrauch dieser Attri-
 bute nicht erlaubt hätte, so würden meine Vorstellungen
 aus dem Messias über die Hälfte haben unterbleiben
 müssen, oder sie würden wenigstens den Grad der Deut-
 lichkeit für den Zuschauer nicht erhalten haben, den viele
 Kunstkenner darin gefunden zu haben versichern; denn ich
 dürfte aus gleicher Ursache nicht nur keinen Gott Vater,
 sondern auch keinen Engel, und eben so wenig einen
 Satan, Abromelech und Abbadona zeichnen, die in mensch-
 licher Form handelnd erscheinen. Läßt doch der erhabene
 Dichter selbst im ersten Gesange den ewigen Vater sein
 schauendes Antlitz nach dem Mittler hinwenden und sa-
 gen: Ich breite mein Haupt durch die Himmel, meinen
 Arm aus durch die Unendlichkeit u. s. w. Warum soll
 denn der an Mitteln der Imagination so viel ärmere Ma-

ler bewegen eine ästhetische, oder gar eine metaphysische Sünde begehen, wenn er das Antlitz, das Haupt, den Arm zeichnet, (von welchem der Gott Vater des Dichters selbst spricht, daß er sie ausbreitet), und höchstens noch einen Leib hinzusetzt, zu dem sie gehören, und weil er in seiner Armuth auch einen Gott Vater herstellen will, der freilich durch einen Mund nicht spricht, sondern höchstens nur zu sprechen scheinen sollte? Mir scheint aus diesem Beispiel, daß die höchste Poesie, wenn sie das Wesen der Gottheit in Handlungen beschreibt, nicht ganz der sinnlichen Formen entbehren kann, unter welchen sie uns diese oder jene Handlung desselben deutlich zu erkennen gibt. Welcher gebildete Leser wird diese Form für wirkliche Gestalt nehmen, und welcher gebildete Zuschauer wird sich deswegen Gott den Vater als einen alten Mann wirklich denken, weil man ihn unter der Gestalt eines mächtigen und ehrwürdigen Greises in der Malerei vorstellt? — Ich wünschte nicht, daß Michel Angelo, Raphael, Dominichino, Poussin u. s. w., es unterlassen hätten, eine solche Gestalt zu bilden, an welcher sich beinahe alle große Maler versucht haben, denn es war in jeder der höchste Schwung, dessen ihre Einbildungskraft fähig war.“ —

„Alles dieß glaubt ich anführen zu müssen, weil auf dem Gebrauch dieser so allgemein angenommenen Attribute oder Gestalten die Vorstellung meines ganzen Werkes gegründet ist, dessen jetzige Deutlichkeit sogleich verloren geht, wenn ich nur eins dieser Attribute weg-

nehme: Satan und Ahrimanech auf dem Thron der Hölle, Abbadona, und die übrigen gefallenen Geister würden ohne die ihnen gegebenen Nachtflügel, vielleicht als ein Haufen wüthender, menschlicher Gestalten erscheinen, deren Natur das Auge zu erforschen sucht, und dem Verstande doch nicht zu erklären vermag, ob es Personen der ehemaligen griechischen oder römischen Unterwelt, oder wohl gar wirklich lebende Menschen seyn sollen? Im dritten Gesange, der Traum des Judas, wird das unumgängliche Bedürfnis dieser Attribute noch sichtbarer, da jede der vier handelnden Personen von andrer Gattung ist. Ithuriel wird durch die Schwanenflügel, Satan durch die Nachtflügel, die Traumgestalt des Vaters durch ihre Durchsichtigkeit von dem wirklich schlafenden Menschen so stark und kenntlich ausgedrückt, daß einige, die den Text nicht gelesen hatten, dennoch den Inhalt des Bildes und seinen Sinn von selbst errichteten. Ohne die Flügel hätten sie den entschwebenden Ithuriel eben sowohl für einen andern der setigen und verklärten Personen nehmen können, ohne in ihm den Engel zu sehen. Im elften Gesange kommt gerade dieser Fall vor: Gabriel allein hat Flügel, die Seelen der Väter unterscheiden sich dadurch vollkommen deutlich, daß sie in ihrer im Leben gebhabten Gestalt zum Theil schwebend auf Wolken oder in der Luft vorgestellt sind. Das an dem Hintergrund auf Golgatha noch stehende Kreuz bezeichnet noch klarer die Gegenwart bloß ätherischer Leiber in den ebenfalls allgemein angenommenen Gestalten des Adam, der Eva, Moses, Das

vid u. s. w. Den Messias, der den Thron der Hölle zerstört (im sechzehnten Gesange) hab' ich nicht nach der wörtlichen Schilderung des Textes vorstellen können, weil das Gesichte voll Todtengerippe, so sehr es in dem Gedicht selbst den Leser erschüttert, in der sinnlichen Darstellung einen widrigen Eindruck auf die Empfindung macht, indem die Todtengerippe bei dem Leser ein zwar eben so schreckliches, aber doch nur vorübergehendes, in der Malerei aber ein stets vor Augen bleibendes Bild der Zerstörung unsres Körpers geben, dessen Anblick unsre Sinne niemals anhaltend ertragen können, und was folglich außer den Grenzen der Vorstellungen bildender Kunst zu liegen scheint. — Anstatt des Scraph Abdiel, hab' ich den Messias selbst, mit dem Feuer und den Blitzen des göttlichen Zorns umgeben, weil ich in meiner Imagination kein größeres und einfacheres Zeichen seiner, die Macht der Hölle zerstörenden Allmacht fand, als dieses. Auch hat das Einfache dieser Anordnung einen überraschenden und heftigen Eindruck auf mehrere Bewunderer des Gedichts gemacht, indem ich den Schwierigkeiten der vielen untergeordneten Nebenfiguren ausgewichen bin. — Doch ich will abbrechen. Erlauben Sie mir nur so viel hinzuzufügen, daß ich dem Studium ihres unsterblichen Gedichts und dem daraus von mir entworfenen Werke einen Theil der günstigen Meinung des Publikums darüber schuldig zu seyn glaube. — Schließen Sie darauf, mit welcher dankbaren Verehrung ich stets an Sie selbst denke, dessen Geist den Messias wie eine

neue Offenbarung erschaffen hat, und messen Sie die lang verzögerte Beschreibung meiner Arbeit ja nicht einem Mangel an Hochachtung, sondern im Gegentheil einem Mißtrauen gegen mich bei, Ihnen damit Genüge zu leisten.“ *)

Klopstock genoss das Glück, sich auch im Greisenalter einer ungeschwächten Geisteskraft und Heiterkeit zu erfreuen. In den letzten Jahren seines Lebens beschäftigte ihn vorzüglich die Herausgabe seiner sämtlichen Werke, wobei ihm indeß noch Muße blieb, sich dem Studium der ältern deutschen Literatur zu widmen, das ihm stets sehr am Herzen lag. Dieß sieht man unter andern aus einem Briefe an Gräter vom 20. July 1799. **) „Ich erinnere mich,“ heisst es darin, „aber wie ich hinzusetzen muß, nicht mit Gewisheit, daß ich die Nachricht von Matthäus Paris *** in der Vorrede zu einem angelsächsischen Wörterbuche gefunden habe. ****) Es sind

*) Ein Gedicht in lateinischen Hexametern von Birkenstock über Jügers Gebilde aus der Megastele findet man in d. Auswahl aus Klopstocks nachgelassenem Werke,wechsel u. s. w. Th. 4. S. 308 u. f.

**) Gräter's zerstreute Blätter. Altm 1822. Erste Samml. S. 342 — 44.

*** Ein im J. 1259 verstorbenen Benedictiner, dessen Chronik von 1066 — 1259 einen großen Theil der gleichzeitigen europäischen Geschichte umfaßt. Sie wurde von Wilh. Rishanger bis 1273 fortgesetzt: Historia major, ed M. Parker, London 1571 u. in a. Ausgaben.

****) S. Bragur. Leipz. 1800. Bd. VI. Abth. 2. S. 250.

vermuthlich Lieber von Wittelinds Horden, die Carl der Große hat ausschreiben lassen. Wären's frühere, so würden sie wohl nicht kurze Zeit falsch erklärt werden. Ihre Begierde zu finden gefällt mir nicht wenig. Viel Glück auf den dornigten Wegen des Suchens! — *) Ich habe Stellen in Ihrem zu freundlichen Briefe gefunden, die mich zu einer Bitte an Sie veranlassen. — Geben Sie mir Nachricht von moralischen Einflüssen, die nach Ihrer Bemerkung meine Schriften, besonders der *Messias*, gehabt haben. Dieß ist mir vor allem andern Beifall wichtig. Nur Sprößlinge von dieser Palme sind mir mehr werth, als andere auch große Palmzweige; und in sofern von Erweckung vaterländischer Gesinnungen die Rede ist, Ein Eichenblatt mehr, als Eichenkränze, die man nur dem Dichter gibt. Daß ich diese Bitte an Sie thue, muß Ihnen, und wird Ihnen, wie ich hoffe, ein starker Beweis seyn, daß ich sehr entfernt bin, Ihre feurige deutsche Thräne zu verschmähen.“

Als im J. 1800 die bei Götchen in Leipzig gedruckte Prachtausgabe des *Messias* eben vollendet war, beschloß der Dichter, seiner mütterlichen Pfliegerin Schulpforte, welcher er seine erste Bildung verdankte, durch

*) In der Zeitschrift *Iduna* u. *Hermode*, von A. D. M. Hall. Jahrg. 1816. No. 20. S. 77 fand Gräter folgende Stelle: Ein heidnischer Palast der Anaetischen wird unter der Erde gefunden, nebst einem Buch von Odin. Aus Matthäus Paris.

die Uebersendung eines Exemplars der *Messias* einen Beweis seiner Dankbarkeit zu geben, und zugleich das Andenken eines ehemaligen ihm sehr theuren Lehrers dieser Anstalt zu ehren.

„Die Erinnerung, in der Pforte gewesen zu seyn,“ schrieb er den 20. März 1800 an den damaligen Rector Heimbach *), „macht mir auch deswegen nicht selten Vergnügen, weil ich dort den Plan zu dem *Messias* beinahe ganz vollendet habe. Wie sehr ich mich in diesen Plan vertiefte, können Sie daraus sehen, daß die Stelle vom Anfange des 19ten Gesanges bis zu dem Verse, der mit „um Gnade!“ endigt, ein Traum war, der wahrscheinlich durch mein anhaltendes Nachdenken entstand. Wär' ich ein Maler gewesen, so hätt' ich mein halbes Leben damit zugebracht, Eva, die äußerst schön und erhaben war, so zu bilden, wie ich sie sah. Das Ende des Traums steht ind.ß in der angeführten Stelle. Es ist: Ich sah zuletzt mit Eva nach dem Richter in die

*) Carl Wilh. Ernst Heimbach, geb. 1765, gest. 1801. (Verst. Schlichtegrou's Nekrolog d. Deutschen für d. 19te Jahrh. Bd. 1. Gotha 1802. S. 26 — 62.) Den erwähnten Brief findet man in der Zeitschrift *Nanus*. 1800. St. 6. S. 435 — 46; wie auch in d. *Schriften: Klopstock. Eine Vorlesung von H. Hergegen* u. S. 48 — 39 u. *Klopstock als Mensch und Dichter*. S. 86 — 87; am vollständigsten mit den übrigen *Actenstücken* in d. *Leipz. Allgem. Literar. Anzeiger* 1800. No. 99. S. 969. u. f.

habe, mit Ehrfurcht und langsam erhobenem Gesicht, erblickte sehr glänzende Füße, und erwachte schnell.

„Sie empfangen hierbei die große Ausgabe des *Wesfalsias* *), die Herrn B ö s c h e n nicht wenig Ehre macht. Ich bestimme Sie für die Schulbibliothek, und überlasse Ihnen, bei Verschweigung meines Wunsches, einen Platz für Sie zu wählen. Sollten Sie finden, daß dieß irgend einen guten Einfluß auf die Knaben haben könnte, so lassen Sie das Buch auf folgende Art in die Bibliothek bringen.“

„Sie wählen den unter ihren Jünglingen, welchen Sie für den besten halten, ich meine nicht nur in Beziehung auf seinen Geist, sondern auch auf seine Sittlichkeit, zu der, wie ich glaube, auch der Fleiß gehört. Bitten Sie diesen in meinem Namen, das Buch zu tragen, und es dahin zu stellen, wo Sie's ihm befehlen werden. Vielleicht mögen Sie ihm auch die wenigen zu Begleitern geben, die gleich nach ihm die besten sind. Machen Sie dieß alles, wie sich von selbst versteht, nach Ihrem Gutbefinden; oder unterlassen Sie es auch ganz, und nehmen mein Andenken in aller Stille in die Schulbibliothek auf. Aber eins, warum ich Sie bitte, werden Sie, weiß ich, gewiß nicht unterlassen. Der Conrector St ü b e l **) war mit der Liebste meiner Lehrer. Er

*) Der *Wesfal.* Erster bis vierter Band. (Leipzig 1800; mit latein. Texten auf Velinpapier in av. Quart gedruckt, mit 4 Kupfern von J o h n n a d J ü n g e r.)

**) Nicht S t u b e l, wie in 2. u. 3. Aufl. angef. Zeitschr. J a n n s steht.

starb zu meiner Zeit. Ich verlor ihn mit tiefem Schmerze. Lassen Sie von einem Ihrer dankbaren Alumnien irgend etwas, das der Frühling zuerst gegeben hat, junge Zweige oder Blüthenknospen, oder Blumen, mit leiser Nennung meines Namens, auf sein Grab streuen.“ —

„Es war mir heilig, Ihren Willen auf's treueste zu vollstrecken,“ heißt es in einem Briefe Heimbachs vom 13. April 1800. *) „Am grünen Donnerstage kam das Geschenk, welches ich sofort den Alumnien feierlich ankündigte. Immer hatte der Name Klopstock Pfortens Jugend begeistert. Jetzt war die Ueberraschung, die Nüßung desto gewaltiger. Erst ein langes tiefes Stillschweigen voll Verehrung, und dann ein Hinzubringen zu dem Prachtwerke, welches ich vorzeigte. Um von einer so reinmenschlichen Feiertlichkeit jede falsche Empfindung auszuschließen, ließ ich die ältern Alumnien entscheiden, wer von Ihnen würdig sey, Klopstocks Repäsentant zu werden. Die Wahl fiel auf Rüttner und Rügner **) zwei Jünglinge voll schöner Hoffnungen.“

*) S. d. Leipz. Allgem. Literat. Anzeiger 1800. No. 99. S. 970 u. f.

**) Sie starben beide in der Blüthe ihres Lebens, Rügner noch als Schüler in Pforte im Frühjahr 1801, Rüttner als Lehrer der Kreuzschule in Dresden. Zwei bei dieser Gelegenheit von ihnen verfertigte Gedichte (An Klopstock und: Goeschenio Typotechnitae Germaniae Principi Porta überdrieben) findet man in dem Leipz. Allgem. Literat. Anzeiger 1800. No. 99. S. 924 — 75; wie auch in Schlichtegruß's Nekrolog d. Deutschen für das 19te Jahrh. Bd. 1. Gotha 1802. S. 60 — 67.

„In der Frühe des Auferstehungsmorgens versammelten sich Lehrer und Schüler, und gingen in feierlicher Stille, der Jüngling mit den ersten Gaben des Frühlings voran, zu Stübels Grabe. — Wir schlossen einen Kreis; der Jüngling streute gebengt die Blumen des Dankes, und nannte leise und bewegt den Namen Klopstock. Der Chor sang: Auferstehn, ja auferstehn wirst du u. s. w. und ich sprach die Ode: Dem Erlöser. — Der Zug ging hierauf zur Bibliothek; die beiden Jünglinge traten hinein, das Geschenk auf einem Kissen von weißer Seide, mit dem jungen Grün des Waldes geschmückt, tragend. Eine sanfte Musik ertönte. Sie legten es nieder auf den kleinen, dazu errichteten Altar, mit weißer Seide umhangen, mit Immergrün umwunden, und am Fuße mit Blumen bestreut. Ein Lorbeerzweig wand sich über die Messiasde. Die Musik schwieg, ich trat aus der Mitte meiner Gehäusen hervor, und sprach die wenigen Worte, welche Sie in der Beilage finden. Mit heiliger Stille standen, sahen und horchten die Jünglinge, und der göttliche Funke schien in aller Herzen sich zu entzünden. Dann ging jeder langsam und voller Gedanken nach Hause. Hätten Sie, Verehrtester, den Eindruck bemerkt, welchen die einfache Feier machte, dieser eine Augenblick hätte Sie mit den schönsten Freuden belohnt.“

„Mit dem tiefgefühlten Entzücken einer glücklichen Mutter,“ heißt es in der eben angeführten Beilage des

Heimbach'schen Briefs *) empfängt die Pforte dieses heilige Geschenk des ersten ihrer Söhne, der längst ihr geheimer Stolz war. Sie beschied sich gern, daß sie auf dieß unssterbliche Werk wenig Anspruch machen dürfe; den hohen, himmlischen Geist, der in ihm weht, hat keine Menschenschule gegeben. Aber wohl wußte sie, daß es in ihrem Schooß empfangen war, und sagte sich oft mit demüthiger Freude, daß sie es gewesen. die Klopstock's Geist zu dem erhabenen Gedanken, den Messias zu singen, geweckt, und mit der ätherischen Kraft griechischer und römischer Kunst genährt habe. Dankbar legt sie das Geschenk der Weihe in dem kleinen Heiligthume ihrer Musen nieder, auf daß es jetzt und künftig seine heiligen Klammern in des Jünglings Herz ströme! Den Platz, welcher ihm als Werk der Kunst gebührt, hat längst Vaterland und Ausland mit Einer Stimme entschieden. Aber als Gabe der achtenden Liebe Klopstock's an die Pforte, räumt diese ihm den Platz über allen ihren Schätzen ein. —

Mit freundlichem Dank antwortete der Dichter den 30. April 1800. **) „Sie haben mir das dem Grabe meines unvergeßlichen Stübels, und in der Bibliothek,

*) S. d. Leipziger Allgem. Literar. Anzeiger 1800. No. 99. S. 472. — 73. Schlichtegroll's Nekrolog d. Deutschen f. d. 19te Jahrh. Bd. 1. S. 46 — 48.

**) Ebendaß. S. 973 — 74. Schlichtegroll's u. f. w. S. 50 — 51.

worin die Alten stehen, die meine Lehrer waren und sind, so viel Ihre erzeigen lassen, daß ich einen Theil davon nicht annehmen kann, ob ich gleich für den nicht angenommenen eben so dankbar, als für den andern bin. Dieß muß' ich Ihnen nothwendig erst sagen, eh' ich Ihnen durch die nachfolgenden Fragen die Wärme und das Vergnügen zeigte, womit ich Ihre Erzählung mehr als einmal gelesen habe. Sie wissen wohl, man mag von dem nur noch mehr hören, was man gern gehört hat.

1) Auf welche Art wurden Kütener und Rüger gewählt? 2.) Haben Sie unter den jüngern Alumnien noch einige, die, wenn sie älter gewesen wären, wie K. und R., hätten können gewählt werden? 3) Angenommen, daß man von dem Altar nach der Kirchenthüre der Eingepfarrten geht, auf welcher Seite liegt Stübels Grab? Und wie weit von der genannten Thüre? — Verschweigen Sie den Alumnien die Freude nicht, welche mir ihr Betragen bei der Feierlichkeit gemacht hat. Ich wünschte nur einige in meinem Bolese, wegen des vermuthlichen guten Einflusses auf die Jünglinge. Sie haben eine viel größere veranstaltet, und dadurch gezeigt, wie sehr auch Ihnen jener Einfluß am Herzen lag.“ —

„Ein würdiger Reisender hat mir einige Delblätter vom Delberge mitgebracht. Ich werde Ihnen eins davon schicken, sobald ich Jemand finde, dem ich zutrauen kann, daß er es Ihnen unverfehrt überbringen wird. — Die Pforte bekömmet, wie ich höre, noch sechs Lehrer und ein neues Schulgebäude. Werden jene in den

Repetirstunden vorgeschriebenen Unterricht geben? oder wird den Schülern, wie sonst, frei stehen, nach eigener Wahl zu arbeiten, sollt' es auch zuweilen nur wenig seyn? Wenn im ersten Fall das Lehren in Einem fort geht, und dann die Repetirstunden eingehen, so wird die Pforte ein Pädagogium, und es ist, fürcht' ich, dann bald aus mit ihr. Vermuthlich können Sie mir von der Anordnung des Rescripts bald Nachricht geben." —

Noch möge hier ein Brief des Dichters an Heimbach eine Stelle finden,*) um so mehr, da er Klopstocks Gedanken über die Declamation oder über die Sprechung, wie er es genannt wissen wollte, enthält.

„Ich habe Ihnen etwas zu sagen,“ schrieb Klopstock den 14. May 1800, „das Ihnen Vergnügen machen wird. Ein Freund von mir hat jedem von vier Pförtnern (Schüler der Pforte) die aus dem Messias vorlesen werden, eine kleine goldene Medaille bestimmt. Jeder liest dreimal vor, und jede der drei Vorlesungen geschieht an einem andern Tage. Der Ungenannte (mein Freund will unbekannt bleiben) wünscht folgende Einrichtung der Sache: Sie selbst setzen den Tag der Vorlesungen fest, und bestimmen ungefähr auch ihre Dauer.

*) Zuerst, nebst einer Einleitung, von K. C. G. Schmidt mitgetheilt in dem Neuen Deutsch. Merkur 1809. S. 69. u. f. Weiterhin in des Verfassers mehrfach erwählter Schrift: Klopstock als Mensch u. Dichter. S. 88 u. f.

Sie nennen die Stelle, wo gelesen werden soll. Vielleicht gefällt es Ihnen, diese zuweilen im Freien, in dem Schulgarten, oder im nahen Walde anzuweisen. Die Alumnen wählen unter sich (die Obersecundaner sind auch wahlfähig) den jedesmaligen Vorleser. Dieser hat die Wahl der zu lesenden Stellen. Der Lehrer, welcher die Woche hat, gibt die Medaille. Ich denke, daß die Wählenden nicht übel thun werden, wenn sie sich von denen, welche sie für sie wählbar, oder auch wohl von denen, die sich selbst dafür halten, vor der Wahl manchmal vorlesen lassen. Von der Declamation, oder wie wir es, wie mich dünkt, nennen sollen, von der Sprech-
 ung, hört' ich zwar nicht ganz wenig zu sagen; aber ich schränke mich auf folgende Bemerkungen ein: 1) den Ton nach Beschaffenheit des Inhalts nicht selten verändert. (Ich drücke mich bloß der Kürze wegen als Gesetzgeber aus, der ich doch auf keine Weise seyn will.) 2) Nichts Gefuchtes oder Uebertriebenes in der Sprech-
 ung. Diese sey so, als wenn das Gehörte eben jetzt erst ge-
 dacht oder empfunden würde. (Die Franzosen, Italiä-
 ner und selbst die Engländer haben eine gemachte, künst-
 liche, oft verkünstelte, beinahe nichts erschöpfende De-
 clamation, die . . . *) 3) Nach dem Schlusse des Pes

*) Diese abgebrochene Stelle ist genau der Vorläufer gemäß
 mitgetheilt worden. Klopstock hätte mitunter diese Kur-
 ze, die dem Leser das Hinzukommende überläßt, was nicht
 ausgesprochen, nur angedeutet ist.

rieden unterweilen eine nicht ganz kurze Pause. 4) Ja keine Action, außer etwa der, welcher man sich im Feuer der Sprechung nicht enthalten kann. 5) Richtige Aussprache des Deutschen. 6) Die lange Sylbe nicht vernachlässigt. Alsdann kommt der nicht zu scandirende Vers von selbst heraus. Wie vielbedeutend mir die gute Sprechung überhaupt vorkommt, sehen Sie aus folgendem Epigramm

Das Entscheidende.

Wenn ich die schöne Sprechung die nenne, so mein' ich
nicht jene,

Sie durch erhebenden Ton, künstelnden, Schmei-
lerin ist.

Oberrichterin ist des Gedichts die Sprechung; was ihr
nicht

Ganz sie selber zu seyn, mächtiger Reiz ist, vergeht.

„Die erwähnten zwölf Vorlesungen werden binnen Jahresfrist gehalten. Sie empfangen die Medaillen, sobald man solche gefunden hat, die man schicken mag. Wenn Sie uns, meinem zu bescheidenen Freunde und mir, bisweilen etwa eine kleine Nachricht von einer Vorlesung geben wollen, so wird uns dieß, wie Sie sich leicht vorstellen, nicht gleichgültig seyn. Wir haben auch nichts dawider, wenn einer der Wählenden den Auftrag der Nachricht bekommt.“*)

*) Sie in dem obigen Briefe erwähnten goldenen Medail-
len, von ansehnlicher Größe und bedeutendem Werthe,

Nelson, der um diese Zeit (1800) nach Hamburg gekommen war, *) begab sich mit seinem Gefolge zum Dichter der *Messiade*, dem er treuherzig die Hand drückte, und ihn seiner Hochachtung versicherte. „Ich habe Nelson kennen lernen,“ heißt es in einem Briefe Klopstocks an Gleim vom 27. Dezember 1800; **) „er ist ohne alle Ansprüche, oder (da ich von ihm rede, muß ich mich anders ausdrücken) er läßt sich nie zu Ansprüchen herunter. Er hat eine vielleicht sehr schwer zu makende Feisterkeit, die zuweilen ein wenig lächelnd wird.“ —

„Mylady Hamilton ***“) war oft meine Dolmetscherin. Sie spielte in einer kleinen Gesellschaft Antiken,

kamen nicht lange nachher wirklich an, und wurden auf die angedeutete Weise vertheilt.

*) S. v. Kirchenholz; *Minerva*, Vorst. 1803. S. 118 u. f.

**) S. Klopstock u. f. Freunde u. f. w. Th. 2. S. 326 u. f.

***) Die zweite Gemahlin des Sir William Hamilton, den Kunstfreunden durch ihre Porträts bekannt, durch welche sie den Ton angab zu den späterhin Mode gewordenen mimischen Darstellungen. Aber auch in der Politik spielte sie keine unwichtige Rolle. Ihrer Verwendung verdankte Nelson, mit dem sie im vertrauten Umlange lebte, die eiserne Unternehmung, die er in Sicilien fand, als er die Toulonener Flotte im Mitteländischen Meere aufsuchte. Nach der Schlacht bei Abukir empfing sie den Sieger in Neapel. Sie durchkreuzte mit einander Deutschland, und fanden vorzüglich in Wien und Hamburg den glänzenden Empfang. Nach Nelsons Tode arbeitete sie durch ihre Verschwendung in Schweden, und st. 1814 zu Calais in großer Armuth.

Niebe und mehrere; diese schweigend; Nina aber singend.“ —

Klopstock fühlte sich von diesen pantomimischen Darstellungen begeistert, und alle damaligen Schmähreden der entgegengesetzten Partei, welche Lessings politisches Verfahren und vorzüglich Lady Hamilton herabzuwürdigen suchten, wegen der Rolle, welche sie nach ihrer Rückkehr aus Sicilien gespielt hatte, vermochten nicht des Dichters Achtung für sie zu schwächen. Erst als er sich durch die damals erschienenen Patenstücke von der Wahrheit jener Beschuldigungen überzeugte, erwachte sein Gefühl für Rechtlichkeit und Biedersinn mit solcher Stärke, daß er seine veränderte Ueberzeugung einem Freunde mit den Worten ankündigte: „Ich habe sie nun ganz aus meinem Herzen getilgt!“

An Gleim, der seit dem Jahr 1801 an einem gefährlichen Augenübel litt, und sich das linke Auge durch seinen Großneffen, den Professor Himly in Braunschweig hatte operiren lassen, schrieb Klopstock den 28. September 1801. „Ich hoffe, Vater Gleim (ich pflegte Ebert, der nur fünf Vierteljahre älter war, auch so zu nennen) daß dieser Brief Sie wenigstens etwas lebend antreffen wird. Lassen Sie mir durch ihren Großneffen bald Nachricht hiervon geben, auch davon, wie weit er mit der Ausgabe Ihrer Werke gekommen ist. Sollte Ihr Auge der Operation ein wenig ungehorsam gewesen seyn, so lassen Sie sich von Körtz meine Ode: Das Ge-

hör *) vorlesen. Ich würde, wenn ich die traurige Wahl hätte, kaum einen Augenblick zweifelhaft seyn, und meine Augen, ob sie gleich noch in die Ferne sehn, **) fahren lassen. — ***)

„Ich habe, lieber Stein,“ heißt es in einem Briefe des Dichters vom 26. Decemb. 1801 ****), Ihren Neffen schon vor ziemlich langer Zeit gebeten, mir baldige Nachricht von Ihrem Sehn oder Nichtsehn zu geben. Ich wünsche sehr, daß die erwartete Nachricht diesem Briefe begegne. Auch eine nicht gute gegebene Nachricht ist besser als das in Ungewißheit lassende Schweigen. — Ich hoffe, daß Sie über den kürzesten Tag so gut hinweggekommen sind, als ich, und umarme Sie von ganzem Herzen mit der alten Freundschaft.“ —

„So eben wollte ich Ihren Brief versiegeln,“ schreibt Klopstock den 28. December, „als ich Ihren erschütternden Brief erhielt. — So viele schlaflose Nächte! — Doch ich will lieber von Ihren Leiden nicht reden. — Ihre Bitte an den Tod bleibt noch unerhört. Ihr starkes Alter hat so viel überstanden, und wird noch mehr überstehen.“

Aber auch Klopstocks Gesundheit wurde in dieser Zeit heftig erschüttert. Der 6. Mai 1802 war für seine

*) Klopstock Werke. Bd. 2. S. 91.

**) Gerat. Minerva, Taschenb. auf's J. 1814. S. 347.

***) Klopstock u. s. Freunde. Th. 2. S. 333 u. f.

****) Ebendas. S. 341 u. f.

Freunde ein Tag böser Vorbedeutungen. Ich fuhr an diesem Tage, erzählt der Domherr Meyer *), mit Klopstock zu einem unser Gastfreunde bei Otten sen, wo unsre monatliche Gesellschaft gehalten ward, deren Stifter er vor achtzehn Jahren mit Büsch, Keimarus u. a. gewesen war. Er sollte hier durch einen Chorgesang aus seinen Oden überrascht werden. Trotz der veränderlichen Witterung des rauhen Wintertages entschloß sich Klopstock, in die ihm so werthe Gesellschaft zu gehen. — Wir fuhren von unsern benachbarten Gärten ab. Er war heiter gestimmt. Als wir zur Linde seines Grabes nach Otten sen kamen, unterbrach ein vielleicht zufälliges Schweigen unser Gespräch. Mit feierlichem Ernst im ruhigen Blick, sah er nach der vom nördlichen Winde stark bewegten Linde **), bis wir sie, im Vorüberfahren, aus dem Auge verloren. Eine Stunde darauf überfiel ihn im Kreise seiner Freunde ein Fiebersanfall, der ihn nöthigte, die Gesellschaft zu verlassen. Auf dem nicht kurzen Zurückwege sah er in einer schlummernden, sprachlosen, fast schlagartigen Betäubung im Wagen, aus dem er sehr schwach herausgehoben ward.

*) Klopstock Medaillonist von J. J. L. Meyer. Hamburg 1808. S. 43 u. f.

**) Schon in der im J. 1797 gedichteten Ode: Das Wie der sehen (Werke. Bd. 2. S. 248.) klagt Klopstock:

Kann' ich ich, Meta, schon dein Grab,
Und seine Linde wehn.

Die Linde wehet einst auch mir;

Streut ihre Blum' auch mir u. s. w.

„Ich bin,“ schrieb er den 12. Mai 1802 an Gleim *), „nach einem Fieber noch wohl genug, um wenigstens diese Zeilen zu dictiren. — Die Aufschrift des Brunnens **) hat mir nicht wenig Freude gemacht. Wie gern käm' ich zu Ihnen, und brächte Sie zu der Quelle; der Lahme führte dann den Blinden! Die Bauern, welche uns sähen, würden sagen: Diese hatten das Wasser wohl auch für einen Gesundbrunnen? Denn durch ihn soll ja der Mann, der den wunderlichen Namen Klopstock hat, gesund geworden seyn. Man weiß nur nicht recht, wie es damit zugegangen ist, ob er das Wasser getrunken, oder ob er sich damit begossen habe.“

„Das Denkmal zu Kaspensstätt,“ heißt es in einem Briefe Gleims vom 16. Mai 1802 ***), findet allgemeinen Beifall. Wallfahrten geschehen dahin. Das Wasser der schönen Quelle bringt man nach Halberstadt zum Verkauf, und hält es für Gesundheitswasser. Das Denkmal selbst nimmt sich gut aus; besonders die Inschrift mit den goldenen Buchstaben auf Blankenburgischen Marmor.

In einem Briefe Klopstocks an Gleim vom 15. July 1802 ****) heißt es: „Ich bin von einer zweimonatlichen

*) Klopstock u. s. Freunde. Th. 2. S. 319 u. f.

**) Hier ist das bereits früher erwähnte Denkmal zu Kaspensstätt gemeint, welches noch die Aufschrift erhalten hatte.

Klopstock hat aus dieser Quelle getrunken.

Zum Andenken von Gleim.

***) Klopstock u. s. Freunde. Th. 2. S. 351 u. s. vergl. S. 353.

****) Ebendas. S. 361.

Krankheit so weit genesen, daß ich in den Garten gehen würde, wenn wir nicht einen Julius hätten, der leider sehr oft septembert, und dieß unter andern geknien und heute sehr stark gethan hat. Ich hoffe, daß Sie an der Klosterrampe *) Wetter haben, das Ihnen Freude macht.“

Gleims Gesundheitsumstände hatten sich indeß verschlimmert. Den 24. Januar 1803 schrieb er mit dem Vorgefühl seines nahen Todes **) den letzten Brief an den Sängerknaben der Messias. ***). „Ich sterbe, lieber Klopstock! — Als ein Sterbender sag' ich: in diesem Leben haben wir für und mit einander nicht genug gelebt; in jenem wollen wir's nachholen. Die Muse hat mich bis an den Rand des Grabes begleitet, und steht noch bei mir. Gedichte vom alten Gleim auf seinem Sterbebette werden jetzt zum Abdruck für wenige Leser in's Reine geschrieben. Ein Exemplar von meinen Nachgedichten ****) send' ich nur meinem Klopstock, weil ich

*) Ein großer Kelten in der Nähe von Quedlinburg u. Halberstadt, mit einer in der Höhe befindlichen Vertiefung, die einem Pferdehufe in allem archaischen Dimensionen gleich. Ganz ohne Grund irrtüthlich, bemerkt Dr. E. d. i. u. f., daß man dort jetzt eine archaische Inschrift aus dem Park zu Weimar hinaushängt habe. (S. A. wahl aus Klopst. nachgel. Briefwechsel. Th. 1. S. 285.)

**) Gleim starb d. 18. Februar 1803.

***) S. d. Leipz. Lit. Zeit. 1803. Intell. Bl. St. 30. S. 646. Klopstock u. L. Freunde. Th. 2. S. 863 u. f.

****) Nachgedichte im Frühjahr und Sommer 1802, nur als Manuscript i. Freunde gedruckt.

glaube, daß er allein nichts Außerordentliches in ihnen finden wird. — Ich lasse mich in meinem Garten begraben. Um das Grab herum stehn in Marmor die Urnen meiner mit vorausgegangenen Freunde.“ —

Im Winter des J. 1801 empfand Klopstock eine zunehmende Schwäche seiner körperlichen Kräfte. *) Er blieb indeß ruhig und gleichgestimmt, und obgleich mitunter heftig an Hämorrhoidal-Übeln mit abwechselnden Koliken leidend, schien er seine Schmerzen zu vergessen, wenn ihn einige Freunde besuchten, was ihm besonders Abends willkommen war. Er pflegte dann absichtlich das Gespräch von seinem Uebelbefinden abzulenken, und forderte die anwesenden Gäste auf, ein Glas alten Wein zu trinken, den er von seinen nahen und entfernten Freunden zum Geschenk erhalten hatte. Blieben diese Freunde bisweilen mehrere Tage aus, so warf er ihnen wohl mit freisenden Worten ihr Ausbleiben vor. Kommen Sie einmal wieder zu ihrem alten Eremiten? sagt er einst zu einem seiner noch lebenden Freunde, dem Domherrn Meyer in Hamburg.

Man fand den Dichter in dieser Zeit mehrmals in der Messeade lesend, und dann im Anfange des Gesprächs gewöhnlich in einer feierlich ernstlichen Stimmung.

*) *Verz. Klopstocks Gedächtnißfeier* von F. J. P. Meyer, Hamburg 1803. S. 14 u. f. *Auswahl aus Klopstocks nachgelassenem Briefwechsel* u. s. w. Th. 1. S. 185 u. f. *Klopstocks Biographie*. Zwickburg 1817. S. 41 u. f. *Klopstock als Mensch und Dichter*. S. 53 u. f.

„Meint nicht,“ äußerte er einst gegen die Seinigen, „daß ich mich als Dichter lese. Ich beschäftige mich mit den hier enthaltenen Ideen, die mich erbauen. Mein Gespräch pflegte indeß bald wieder den ihm eigenthümlichen Character des harmlosen Frohsinn zu gewinnen. Theilnehmend erkundigte er sich nach dem Wohl und häuslichen Glück seiner Freunde, und ließ sich über die kleinsten Vorfälle ihres Lebens unterrichten.

So sehr er sich in einer frühern Periode seines Lebens für politische Ereignisse interessiert hatte, so schien er jetzt absichtlich dem Gespräch darüber auszuweichen. Er lenkte es vielmehr auf die Geschichte seiner Jugend, und auf einzelne Züge, welche dieselbe an seine spätern Lebensjahre knüpften. Diese Rück Erinnerungen vergangener Zeit, die bei Klopstock rege Phantasie, der Stärke seines Ausdrucks und seiner lebhaften Darstellungsgabe etwas ungemein Ergreifendes hatten, schienen sichtbar seinen Geist heiter zu stimmen.

Den letzten frohen, von keinem Schmerz unterbrochenen Tag verlebte er den 6. Januar 1803 im Kreise einiger Freunde. Heiterer Frohsinn und liebevolle Theilnahme beseele ihn; er schien um zwanzig Jahre verjüngt. Aber die Hoffnungen, welche seine Freunde auf die Dauer dieses Wohlfindens bauten, waren leider trügerlich.

Der Dombherr Meyer, der ihn den 12. Februar besuchte, fand ihn nicht nur in seinem Aeußern, sondern auch in seiner Stimmung gänzlich verändert. Der unschätzbare Gleichmuth, der ihm eigen war, schien

gesunken. Er war tief in sich gelehrt, und mit seiner Stieftochter in einem eifrigen Gespräch begriffen über Tod und Unsterblichkeit der Seele. Schweigend reichte er dem hereintretenden Freunde die Hand, welcher eine Veränderung seines Innern errathend, das Gespräch auf den herannahenden Frühling zu lenken suchte — ein Thema, wodurch es ihm öfters gelungen war, den Geist des Dichters zu erheitern. „Reden Sie nicht davon,“ entgegnete Klopstock, in dem Ton eines auf's Schmerzlichste Leidenden; „mich wird der Frühling nicht erfreuen!“

Er hatte vorahnend sein Schicksal ausgesprochen. Zwei Tage später ward er heftiger befallen von seinem gewöhnlichen Uebel, zu dem sich noch ein völlig entseßendes Fieber gesellte. Am 17. Februar sah er sich genöthigt, das Bett zu hüten, von dem er nicht wieder aufstand.

Zeit dieser Zeit wandte sich sein Geist von Tage zu Tage mehr ab von den Erinnerungen an die Welt und ihre Ereignisse. Klopstocks Gespräch beschränkte sich auf Gegenstände, die in dem engsten Kreise der Seinigen lagen. Nur einmal erkundigte er sich nach dem Schicksal der Schweiz, und segnete Alexanders Stimmung zum Frieden, von dessen großem und milden Einfluß er ihn auch für dieß, ihn von seiner Jugend her theure Land erwartete.

Außer seinen Aerzten, Heise und Meimarus, die zugleich seine Freunde waren, sah er keinen von denen, welche durch die Bande inniger Zuneigung an ihn

geknüpft waren. Doch sandte er mitunter Grüße an diesen oder jenen. Er wünschte Ruhe, und wollte nicht erschüttert werden durch Worte und Blicke des Bedauerns. Dieß zeigte sich, als sein jüngster Bruder ihn in den ersten acht Tagen, während eines ruhigen Zwischenraums der Schmerzen, besuchte. Als Klopstock sah, wie tief jenen seine leidende Gestalt erschütterte, reichte er ihm die Hand, und sagte mit ernstem Nachdruck: „Kein Mitleid, mein Bruder!“

Nur seine Gattin und Stieftochter blieben stets während in seiner Nähe. Oefters bat er sie, daß sie ihn nicht verlassen möchten, und nannte sie Sterbend noch seine Engel. Einige stärkende Getränke machten seine ganze Nahrung aus. Auf seinen Wunsch wurden die Vorhänge seiner Fenster niedergelassen, und in einem stillen, matt erleuchteten Zimmer lag er allein, mit Gott und dem Gedanken an Tod und Unsterblichkeit sich beschäftigend. *)

Seine beiden Freundinnen hörten ihn nicht in dieser heiligen Stimmung. Sich selbst bezwingend unter

*) Man vergl. die Stelle im Messias Ges. 12. B. 499 — 42 (im 8. The d. Werke) wo er die Schwäger des Lazarus, die sterbende Maria zu Martha sagen hört:

— — — Bereite das Grab mir!

Ich, ich will allein sein mit Gott. In des Hellen Hohen

Sah ich, da lebet' er auch: Sind ich nicht! Nun ist es das Eine,

Dah ich allein sein mit Gott u. i. w.

brückten sie ihre Klagen und Thränen, und verschwiegen dem Sterbenden den Inhalt der Briefe von Grief und Hitze, die während Klopstocks Krankheit an ihn gelangten. Er fragte nicht nach ihnen, allein aus seinen Aeußerungen ließ sich schließen, daß er ihren Tod ahne.*)

Zu heftigen Klagen ließ sich der Dichter auch bei den schmerzlichsten Leiden nicht hinreißen. Wohl aber preßten sie ihm einmal den Seufzer aus: „So bin ich noch nicht erwacht? So schlummte ich noch nicht im Grabe? — Es geschehe denn sein allerheiligster Wille!“ — Durch diese fromme Ergebung und Religiosität suchte er sich stets zu trösten. „Christus litt,“ sagte er einst mit erhabener Seelenruhe; „warum staunen wir denn, daß er litt, daß er leiden mußte? War es nicht der Wille des Allerhöchsten?“ Und augenblicklich schweigend, fügte er hinzu: „Dorum hat ihn auch Gott erdödet, und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist!“

Die Abnahme seiner geistigen Kräfte schien er schmerzlich zu fühlen. „Es ist sehr traurig,“ äußerte er einst mit sanfter Stimme, sich seiner nicht immer ganz bewußt zu sein.“ Gleichwohl konnte man sagen, daß eben diese Geisteskraft ihn nicht verlassen hatte, ja sein Gedächtniß ihm in so hohem Grade treu geblieben war, daß er einst bei der Erzählung eines Traums, worin ihm sein Beschützer, der Markgraf von Baden, erschienen war, die nicht kurze Stelle aus dem *Messias*, wo

*) *Hitzel Nord B. 19. Februar 1803.*

Joseph, Pilatus bittet, den Leichnam Jesu begraben zu lassen, *) ohne Anstos recitirte.

Mit sichtbarer Heiterkeit und ahnender Freude erzählte er besonders Träume, die ihm seine verstorbenen Freunde darstellten; so unter andern, wie ihm der verstorbene Bernstorff in einem prachtvollen Gewande und in ätherischer Gestalt erschienen sey, mit den Worten: „Kommen Sie mit mir!“ ihm freundlich die Hand reichend. Mit heitrer Mene und einer zarten schonenden Wendung in Bezug auf seine theuren Freundsinnen deutete er das Ahnungsvolle dieses Traums.

Lange dauerte der schwere Kampf des Lebens mit dem Tode. Es war ein Wechsel von gänzlicher Erschöpfung und wieder aufzlimmender Lebenskraft. Bald war seine Stimme kräftig und ausdrucksvoll, und einige Augenblicke später athmete er wieder so schwach, daß seine Umgebungen glaubten, er sey bereits zum bessern Leben hinübergeschlummert.

In einem der letzten und höchsten Kämpfe mit geistigen und körperlichen Leiden richtete er sich empor auf seinem Lager und die Hände faltend, sprach er die in seiner Ode: Der Erbarmen **) gepriesenen Worte der Schrift: „Kann auch ein Weib ihres Kindes ver-
gessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres

*) Messias Ges. 12. V. 33 — 30 (im 3 Bde. von Klopstock's Werken.)

**) Klopstock's Werke. Bd. 1. S. 142 u. f.

Leibes? — Und ob sie sein vergäße, so will Ich doch dein nicht vergessen. — Siehe, in die Hände hab' ich dich gezeichnet. — W: alle, fügte er hinzu, wir alle sind in Gottes Hand gezeichnet.“ *)

Nach diesen Worten sank er in einen tiefen Schlummer, um nie mehr daraus zu erwachen. Klopstock war den 14. März 1803, in einem Alter von acht und siebenzig Jahren, acht Monaten und zwölf Tagen verschieden.

In mehreren Städten Deutschlands bildeten sich Vereine, welche dem unsterblichen Dichter Todtenopfer brachten. Hamburg und Altona wetteiferten aber vor allen andern, Klopstocks Andenken auf eine ausgezeichnete Weise zu ehren. In dem erstgenannten Orte hatte der Dichter über dreißig Jahre gelebt, öfters die freie und glückliche Verfassung dieser Stadt rühmend, die auch, um den Dichter kennen zu lernen, von Reisenden vorzugsweise besucht wurde. In Altona war Klopstock Bürger gewesen, und seine Gebeine sollten dort ruhen. Zu diesem Städtebunde traten unaufgesodert, von gemeinsamem edlem Gefühl angeregt, die Repräsentanten deutscher und fremder Nationen, die in Hamburg wohnenden Gesandten und Geschäftsträger von Dänemark, England, Frankreich, Holland, Oesterreich, Preußen und Rußland, um seinen Nanen ein würdiges Todtenopfer darzubringen.

*) Veralt. Auswahl aus Klopstocks nachgelassenem Briefwechsel n. f. v. Id. 1. S. 186.

Den 22. März 1803, an einem heitern, wie wohl nicht ganz milden Frühlingsmorgen fand die Feier statt. *) Unter dem volltönenden Geläute der sechs Hauptthürme Hamburgs versammelte sich um 10 Uhr Morgens, ein langes Trauergesolge, welches das am niedersächsischen Kreise residirende diplomatische Corps, die Mitglieder des Hamburger Senats, die Geistlichkeit, das öffentliche Lehrpersonal, Gelehrte, Künstler, Kaufleute und andre angesehene Bürger bildeten. Es bestand aus sechs und siebenzig, und mit dem aus Altona sich anschließenden Gesolge aus hundert und sechs und zwanzig Autoschen. Auf Befehl des Hamburger Senats erschien eine Ehrenwache von hundert Mann zu Fuß und zu Pferde; militärische Ehrenbezeugungen wurden der Leiche von den acht Wachen des Stadtgebiets erwiesen, an denen der Zug vorüber ging. Ungeachtet viele Tausende auf den Straßen, Märkten und an Thoren hinströmten, **) bedurfte man keiner Vorkehrungen der Polizei. Der feier-

*) Veral. die Nachricht von Klopstocks Beerdiaunakfeier in d. Allgem. Littura. v. J. 1803. St. 100; wie auch in d. Leipz. Lit. Zeit. 1803. Intell. Bl. Nr. 74. S. 597 — 99. (Ebendaf. St. 75. S. 607 findet man eine lateinische Beschreibung mit d. Überschrift: Ad tumulum immortalis Klopstockii Epitaphium, und d. unterchrift: Ormistus Falesius, Romanæ Arcadiæ Pastor moerens, nec sine fletu scripserat.) Klopstocks Gedächtnisfeier von F. J. v. Wieser. Hameln 1803. S. 27 u. f. v. Archenholz Minerva. April 1803. S. 130 u. f.

**) Man kann annehmen, daß gegen 50.000 Menschen herbeigeströmt waren. Vor den Hauptwachen am Thor war

liche Eindruck gebot dem zahllosen Haufen Ruhe und ehrfurchtsvolle Stille. *)

Klopstocks Sarg, einfach und schwarz bezogen, auf den Seiten mit Sammetstreifen eingefast, ruhte, von weiß metallenen Fußgestellen unterstützt, auf einem vierspännigen, offenen, von vier Führern geleiteten Trauerwagen. Auf der Deckelfläche lag ein ebenfalls aus weißem Metall geformtes Buch, an einen Kranz von in einander gewundenen Palm- und Eichenzweigen geknüpft. Auf demselben war ein Vers eingegraben, den Klopstock einst zur Aufschrift des Sarges seiner Meta aus seinen Liedern wählte:

„Nah war meines Heiligs Rechte,

Eob sie gleich mein Auge nicht.

Weiter hin im Thau der Nächte

War mein Ketter und sein Licht.“)

Der Zug bewegte sich langsam und feierlich durch einige der Hauptstraßen über den Jungfernstieg, zum

das Hamburgische Draconercooré aufgerückt. S. Klopstocks Gedächtnisfeier von S. J. E. Meyer. S. 46.

*) In England, erzählt v. Archenhofs (Minerva. April 1803. S. 130.) hatte man im ganzen 18ten Jahrhundert kein so feierliches Begräbniß gesehen, als das des Schauspielers Garrick im J. 1778. Ich war ein Augenzeuge dieser Trauerfeier in London, die in keiner Hinsicht mit der am 27. März 1803 in Hamburg und Altona verfallenden werden konnte. Ein Gefolge von 96 Russen begleitete Garricks Leichnam zum Grabe.

**) Die zweite Strophe des in Klopstocks Werken zwiefach gedruckten Liedes (Bd. 7. S. 310. Bd. 11. S. 53)

Millernthore *) hinaus, nach Altona. Um zwölf Uhr
langte er vor dem Thor dieser Stadt an. Hier, auf
dem hamburgischen und dänischen Grenzfelde ward die
Leiche von den ersten Personen der königlichen und der
Stadt, Regierung empfangen, von Gelehrten, Offizieren,
fremden Generalen und vielen Bürgern der Stadt, die
sich dem Zuge angeschlossen. Eine dänische Ehrenwache
trat an die Stelle der hamburgischen. Der Zug wurde
durch eine Eskorte von Husaren eröffnet; vier Ehrens-
begleiter traten mit entblößtem Haupt an den Leichens-
wagen, den Sarg mit den daron besessigten Florgewinden
haltend. Zwischen acht Marschällen mit weißen Stäben
gingen unmittelbar vor dem Leichenwagen drei Jungfrauen
in weißen Gewändern und Schleiern, das Haupt mit Eis-
chenblättern und Rosen geschmückt. Sie trugen Körbs-
chen, gefüllt mit Rosen- und Myrtenkränzen, frischem
Laub und Frühlingsblumen.

Geist und feierlich bewegte sich der Zug durch die
Hauptstraße von Altona. Als er sich der Hauptwache
näherete, trat dieselbe in's Gewehr, und eine Trauers-

mit der Ueberschrift *S t ä r k u n g*. An beiden Stellen steht
indess anstatt des Imperiectums durchadnala das Präsens.

*) Es führt auch den Namen des Altonaer Thors. Der
Jungfernstieg (Jungfernstieg) ist ein etwa vierhundert
St. langes Spaziergang an der Mitter, auf beiden
Seiten von dicht bewachsenen, schattigen Bäumen ein-
geseßt. S. Hamburger Denkwürdigkeiten. Hamburg 1794.
S. 3 u. 230.

muß von gedämpften Hauern erkante. Die sämtlichen Glocken der Stadt wurden geläutet; von den Schiffen im Hafen wehten Trauerflaggen, und viele Frauenzimmer aus der gebildeten Classe hatten Trauerkleider angelegt.

Der Zug hatte sich indess dem zur Stadt gehörigen und daran grenzenden Dorfe Otzenen genähert, wo Klopstock auf dem Gottesacker sich ein Grab neben seiner Meta hatte errichten lassen. Ueber einen Stein von weißem Marmor, neigen sich, wie auf Meta's Grabe, zwei Garben. Die Religion an einem Aschenkruze gelehrt und gen Himmel deutend ist das Werk des Hofbildhauer Schessauer. Die Inschrift lautet:

Saat von Gott gesäet dem Tage der Garben
zu reifen.

Bei seiner Meta und bei seinem Kinde ruhet
Friedrich Gottlieb Klopstock.

Er ward geboren den 2ten July 1724.

Er starb den 14ten März 1805.

Deutsche nahet mit Ehrfurcht und mit Liebe

Der Hülle Eures groesten Dichters

Nahet ihr Christen mit Wehmuth und mit Wonne

Der Ruhestaette des heiligen Saengers

Dessen Gesang Leben und Tod Iesum Christum pries

Er sang den Menschen menschlich den Ewigen

Den Mittler Gottes unten am Throne liegt

Sein großer Lohn ihm eine goldne

Heilige Schale voll Christenthraenen.

Seine zweite liebende und geliebte Gattin

Johanna Elisabeth

Setzte diesen Stein anbetend den

Der für uns lebte starb begraben

Und auferstanden ist. *)

Bei dem Grabe ertönte abermals eine Trauermusik von gedämpften Blasinstrumenten. Es war um 1 Uhr, als das Gefolge in die Kirche trat, und der Sarg, von den hamburgischen Rathsbienern getragen, und umgeben von den Jungfrauen und Ehrenbegleitern, langsam hereinschwebte. Das dem Sarge vorangetragene Hauptwerk des Dichters, die Messias, ward jetzt auf den Deckel des Sargs gelegt **), und ein Jüngling ***), bedeckte das aufgeschlagene Buch mit zusammengeflochtenen Lorbeerzweigen, während die Jungfrauen ihre Kränze an den Sarg hesteten.

Vom Chor herab ertönte in diesem Augenblicke eine feierliche Trauermusik, zu der sich mehr ausgezeichnete Tonkünstler und Sängerinnen aus Hamburg vereinigt

*) Vergl. Meyers Darstellungen aus Norddeutschland. Hamburg 1816. S. 121; wie auch Klopstocks Biographie. Quedlinb. u. Pertz. 1817. S. 43 u. f. In Meyers Skizzen zu einem Gemälde von Hamburg. Heft 5. S. 153 findet man eine Abbildung dieses Grabsteins; besagl. auf einem großen Blatte: Klopst. Begräbnis, gemalt von J. W. Tappe, geschn. v. J. J. Friedhof.

**) Es war Klopstocks einziges Exemplar, worin er in dem letzten Winter mehrmals gelesen hatte.

***) Der damals 15-jährige Sohn des Domherrn Meyer.

hatten. Es war die Einleitung zu dem von Schwenke componirten Vater unser des Dichters: *)

Im Erden wandeln Ronde,
Erden um Sonnen;
Aber Sonnen Preise wandeln
Um eine große Sonne.
Vater unser, der du bist im Himmel!

Dann erklang Klopstocks Sterbehymne:

Wie wird mir dann, o dann mir fern,
Wenn ich mich aanz des Herrn zu freu'n,
In ihm entschlafen werde! u. s. w. **)

Klopstocks Freund, der Domherr Meyer, las hierauf aus dem zwölften Gesange des Messias die Schilderung des Todes der Maria vor, der er folgende Rede als Einleitung voranschickte: ***)

„Dieser Sarg umschließt die verwesliche Hülle Klopstocks, des heiligen, unsterblichen Sängers der Deutschen; er trennt sie auf immer von uns, von der Welt, welche die Früchte seines hohen Geistes gesammelt hat. — Wir sind hier, um seine Asche dem Grabe zu übergeben, was um die Asche des hochgeliebten Weibes und Kindes des Vers

*) unter der Ueberschrift: Psalm in Klopstocks Werken. Bd. 2. S. 102. Die Composition vom Musikdirector Schwenke in Hamburg erschien zu Leipzig 1799 in Quersolio.

**) In Klopstocks Werken. Bd. 7. S. 142; unter der Ueberschrift: Der Tod.

***) Klopstocks Todtenfeier von J. J. v. Meyer S. 47 u. f.

ewigen — „die Saat, von Gott gesät dem Tage der Garben zu reifen“ — ruhet. — Mit tiefer Ehrfurcht nah' ich mich dir schlummerndes Gebein! — Vergieb, Vollendeter, wenn du mich hörst, den schwachen Worten dessen, der hier an deiner Bahre weilt. —

„Nicht als Lobredner des großen Mannes, über dessen hohem Werth sein Jahrhundert entschieden hat, dessen Ruhm in allen gesitteten Ländern verbreitet ist, dessen Geist in kommenden Jahrhunderten fortlebt und fortwirkt, betret' ich die Stufen zu dieser Bahre. Wer düßt' es wagen — und an dieser Stelle es wagen — sein Lobredner zu seyn!

„Seiner Todesstunde noch so nahe, nahe dem ernensten Augenblick, der die letzten Reste des erhabenen Todten unserm Blick entzieht, steh' ich vor dieser ehrwürdigen Versammlung, auf das Geheiß seiner edlen Gattin, der liebevollen Pflegerin seines Alters, bis in den Tod, um von dieser uns allen und der Welt wichtigen Todesstunde zu reden. — Nicht mit meinen Worten, mit den Worten des großen Vizers des Messias, des kranken Klopstocks will ich reden.

In dem zwölften Abschnitt seines erhabenen Gesanges schilderte er die Sterbestunde der Freundin Jesu, Maria. — Er selbst starb diesen Tod. — Die scheuende Seele des edlen Greises umschwebten auf seinem letzten Lager dieselben tröstenden, erhebenden Bilder von Tod, Grab, und künftigem Seyn, die einst in göttlicher Begeisterung der hohe Jüngling sang. So empfand er

noch, so tröstete er die Seinen, betete so, segnete so sich ein zu dem Schlummer im Grabe. —

Klopstocks trauernde Freunde! laßt mich, von den Zügen dieser Bilder des Todes und der Unsterblichkeit seines heiligen Liebes, die seiner Seele im Leben und im Sterben höhern Frieden gaben, uns einige in's Gedächtniß rufen. Denkt daran! Es waren seine Empfindungen im Tode — die Worte dessen, dessen entkörperter Geist über diesem Sarge schwebt!*

Nach diesen Worten wurden Chöre aus Klopstocks Heilig, nach der Composition von Romberg und aus Mozart's Todtenmesse angestimmt, und der Sarg unter dem Gesange:

Auferstehn, ja auferstehn wirst du,
Mein Staub, nach kurzer Ruh' u. s. w. *)

aufgehoben, und in die Gruft getragen. Jünglinge und Jungfrauen bestreuten ihn mit den ersten Blumen des Frühlings, und Unger, der sich unter den Begleitern befand, warf ihm ein gefühlvolles Lied nach in die Gruft. **)

*) Klopstocks Werke. Bd. 7. S. 118.

**) Man findet es in Klopstocks Gedächtnißfeier von A. J. v. Meyer. S. 49 — 50; wie auch in d. Auswahl aus Klopstocks nachgelassenem Reichthum u. s. w. Th. 2. S. 28 — 29; nebst zwei, vielleicht durch die dunkle Schlussrophe veranlaßten, mit M. G. v. K. unterzeichneten Parodien. (Ebendaf. S. 29 — 31; auch mit andern Gedichten auf Klopstocks Tod in d. Brochure: Klopstocks Todtenfeier in Hamburg, den 22ten März 1803 befindlich.

Unter andern Gedichten auf Klopstocks Tod verdienen ausgezeichnet zu werden: Klopstocks Grab, von Gönz (in Betteckerleins Chrestomathie deutscher Gedichte. Bd. 4. S. 171.) Klopstocks Todtenfeier von Christine Westphalen (in deren Gedichten, Hamb. 1809. Bd. 1. S. 217 — 19.) Die Hoffnung am Grabe Klopstocks, von Schönborn*) (in dem vaterländ. Museum. Hamburg 1810. Heft 5. S. 393; auch in der Auswahl aus Klopstocks nachgel. Briefwechsel u. s. w. Th. 2. S. 33 u. f.) Der Harse Trost, als Klopstock starb, von Halem (in dessen lyr. Gedichten. Münster 1807. S. 97 — 99.)**)

Folgende Stelle aus dem zuletzt genannten Gedichte möge hier folgen:

*) Gottf. Friedr. Ernst Schönborn (geb. 1741, gest. als königl. dänischer Etatsrath 1817) als Mensch und Dichter von Klopstock geschätzt. (Vergl. Auswahl aus dessen nachgel. Briefwechsel u. s. w. Th. 2. S. 35. u. f.) Er war auch ein Freund der Grafen Stolberg, von denen ihm der Ältere, Christian, eine rührende Grabchrift setzte. (S. d. Gedichte d. Brüder Chr. und Fr. Leon. Grafen zu Stolberg. Wien 1821. Th. 2. S. 350.) Eine Auswahl von Schönborns bis jetzt nicht gesammelten Gedichten findet man in Matthiassons lyr. Anthologie. Th. 6. S. 229 — 58)

**) Auch in der Schrift: Klopstock als Mensch und Dichter. Naumburg 1824. S. 92 — 96 findet man drei Gedichte an Klopstocks Grab. — Wenn schale Prosa, in's Gewand der Poesie einackleidet, genügt, der wende sich zu den in Rückerts Kranz der Zeit (Stuttg. u. Tübing.

Siehe, verwalset hängt an heiliger Säge die Harfe! —
 Tönst du, Klagelaut? Harfe, berührt dich ein Geist?
 Ist es der Wiederhall des Weibgesanges am Throne,
 Der den Vollendeten grüßt? — Webende Saiten, o
 strömt

Tröstung in's traurende Herz! — Sie schallen mir:
 „Wandelt die Trauer,

Ede Söhne des Hains, dankend in Feiergefang!
 Dankt, daß der Sänger euch ward, o dankt, daß in
 irdischer Hülle

Dieser Geist euch erschien, der mit David'scher Kraft
 Ihn, den Göttlichen sang! Dankt, dankt, daß dem
 hohen Gesange

Gott, der entkamme zum Werk, schöne Vollendung
 verlieh.

Dankt, daß der Sänger euch ward, der nie entweichte
 die Harfe,

Und, wie seinen Gesang, führte sein Leben an's Ziel.“

Ein geselliger Verein zu Hamburg feierte am Donnerstag in der Charwoche Klopstocks Andenken durch eine musikalische Feier, dirigirt von Schwenke. Das Vater unser des Dichters, Mozarts Todtenmesse, und der von Romberg componirte 110te Psalm wurden von einem stark besetzten Orchester von Tonkünstlern, Dilettanten und jungen Sängerinnen aufgeführt. Ueber dem Orchester

1817) befindlichen Gräbern zu Ottensen, und zwar zum dritten Grabe. Sie sind übrigens auch im zweiten Theil des Handbuchs d. deutsch. Sprache u. Literatur von Hr. Dr. J. G. Runkel (Leipzig 1823) abgedruckt worden, der das Papier unglücklich zu etwas Gehaltvollerem hätte sparen können.

erhob sich eine einfach decorirte Porphyrsäule, an welcher, von Lorbeerzweigen umschattet, das Bildniß des Dichters hing. *)

Der Vorschlag, ihm ein Denkmal, mit der in Stein eingehauenen Inschrift: Klopstock, dem Barde n Hermanns, zu errichten, kam nicht zu Stande. **)

Aber ein Frevler ohne Gleichen ward an dem früher erwähnten Grabstein Klopstocks zu Ottenen in der Nacht des 2. Septembers 1814 verübt. Man fand ihn am

*) Vergl. Klopstocks Gedächtniskeller von F. J. E. Meyer S. 41.

**) Vergl. die eben angef. Schrift. S. 51 u. f. Allgem. Zeit. v. J. 1803 St. 100. Aurora, eine Zeitschrift aus d. südl. Deutschland 1804 No. 122. S. 487. (Nachricht von einem Denkmal auf Klopstock vom Hofschildhauer Schöffauer) — Von einem frühern Denkmal des Dichters in dem ehemals reizenden, jetzt aber verwilderten Park des Grafen Holk zu Eckhof, unweit Eutin (vergl. Hirschfelds Theorie d. Gartenkunst. Leipzig 1782. S. 224 u. f.) findet man keine Spur mehr. Die Inschrift, welche an einer Eide über einem Altar befindlich war, lautete:

Einen Becher der Freude hat in der Rechten, der
Linken

Einen wüthenden Dold die Einsamkeit; reicht dem
Betrübten

Ihren Becher, dem Leidenden reicht sie den wüthenden
den Dold hin.

E. Meyers Darstellungen aus Norddeutschland. Hamburg 1816. S. 202 u. f. Klopstocks Biographie. Quedlinburg u. Leipzig 1817. S. 63.

Morgen umgestürzt und zersplittert, ohne daß man, aller Nachforschungen ungeachtet, die Thäter entdeckte. Mehrere der angesehensten Bewohner Hamburgs und Altona's ließen es sich indeß sehr angelegen seyn, den Grabstein wieder herzustellen. Zu der feierlichen Errichtung desselben wählte man Klopstocks Geburtstag, den 2. July 1815.

Es war ein Sonntag. Während des Dichters Freunde aus beiden Städten sich an seinem Grabe versammelt hatten, stieg ein Gewitter auf. Heftige, Donner rollten, und der bald darauf herabströmende Regen nöthigte den festlichen Zug, in dessen Gefolge sich junge Mädchen und Kinder mit Blumen und Eichenkränzen befanden, in der nahen Dorfkirche Schutz zu suchen. Hier ward an dem Altar, wo Klopstocks Leiche an seinem Beerdigungstage den 22. März 1803 gestanden hatte, und Worte seines heiligen Gesanges verlesen worden waren, eine Rede gehalten, die wir hier auszugsweise mittheilen wollen. *)

„Der du dort wohnst, wo ausging dein Geist, als vor beinah' einem Jahrhundert er der Erde gegeben ward, empfang, Verkärter, wenn an deinem Grabe verhallende Worte bis zu dir dringen, empfang die Opfer unsrer Bewunderung, unsrer Verehrung und Liebe. —

„Überall in Klopstocks Messias, wie in seinen Lob- und Hochgesängen, herrscht der Ausdruck edler,

*) Man findet diese Rede in Meyer's Darstellungen aus Norddeutschland. Hamburg 1810. S. 125 — 33.

großherziger, erhabener, himmlisch geläuterter Gefühle, die den Dichter erfüllten, und jedes Gemüth ansprechen, das, wie das seinige, mit Kraft des Nachdenkens begabt, von Empfindungen der Religion durchdrungen, dem Fluge seiner mächtigen und kühnen Einbildungskraft sich nachzuschwingen vermag. — Wendet er sich zu der irdischen Natur, deren Reize seine Seele so tief empfand, erhebt sich in nächtlicher Stille sein Blick zu der Sternenswelt, so steht er, hingerrissen von Dank und von Liebe, überall nur den, der die Welten aus dem Nichts des leeren Raums hervorgehen ließ. — Ergoß sich seinen Freunden und der Geliebten sein Herz, edel, rein, zart, innig und groß ist dann die Sprache seiner Gefühle. — Verbesserer unsrer, durch pedantischen Ungeschmack, kleinlichen und ungelentamen Zwang gefesselten Sprache, ward er Schöpfer ihrer höhern und kraftvollern Redeform. Hier wirkte er, wie selbst das Ausland bekennt *), was die menschliche Kraft eines Einzigen zu übersteigen schien, und ohne Beispiel ist in der Geschichte der Wissenschaften. Zu ihrer Urreinheit führte er unsre Sprache zurück, und

*) S. die Lobrede auf Klopstock. Gehalten am Jahrestage seines Begräbnisses d. 22. März 1805 im Nationalinstitut d. Künste u. Wissensch. zu Paris, von Dacier, verständigem Secretair. Aus dem Französischen (von H. J. L. Meyer) Hamburg 1805. — Der Hauptgegenstand dieser Schrift ist der Messias, und eine Vergleichung Klopstocks mit Milton. Gerat. Meyer's Darstellungen aus Norddeutschland. S. 189.

gab ihr den verlorenen, gleichartigen Character wieder. — Er gab Deutschland eine Nationalsprache, und dieser strahlende Höheit, gedankenvolle Einheit und dichterische Kühnheit. — In dem errungenen Bewußtseyn, den Sprachwohlstand der Alten erreicht zu haben, überlieferte er, in einem den Jünglingsjahren kaum erwachsenem Alter, gleich kühn in der Wahl des Gegenstandes, wie in seiner Lehre der Dichtersprache dem zwiefach erstaunten Deutschland ein Epos, dessen Held der Messias, und dessen Verse der Hexameter der Griechen und Römer waren. Für die Hochgesänge wählte sein Genius ein Mittelmaaß, das das gewaltige Feuer des Sängers bändigen sollte. In den über jede seiner Tönen gesetzten Tönen, hören wir dem Varden, der seine Harfe stimmt, und schon geht die Begeisterung die ihn ergreift, über in die Seele des Hörers. — Glühend, stürmend zeigt er sich in seinen, dem Vaterlande, der Freiheit und dem Kampf für sie geweihten Hochgesängen. — Mit gehaltenen Saiten schwebt dagegen wieder sein Lied groß und hehr, rührend und tröstend tönt seine Harfe, wenn er Gott singt und Natur und Tod und Unsterblichkeit! — Sie ist dein, heiliger Sänger! — Im hohen Alter, doch voll Heiterkeit der Jugend noch und voll Geisteskraft, senkstest du sanft dein Haupt und starbst. — Zu Gott gingst du, und zu dir verwandten Geistern.“ —

Als diese Worte gesprochen waren, begab sich die Versammlung aus der Kirche nach dem Grabe, welches die Kinder mit Blumen bedeckten, während Frauen um

Jungfrauen die Grabsteine mit Blüthengewinden und Eichenkränzen umschlangen, und Klopstocks Auferstehungshymne *) ertönte. **)

Außer der beinahe gleichzeitig erschienenen Quarts- und Octavausgabe von Klopstocks Werken (Leipzig 1798 u. f. 12 Bde.) haben wir neuerlich eine Taschenausgabe erhalten (Ebendas. 1823. 12 Bde.)

Folgende Aufsätze Klopstocks in dem Nordischen Musseher, herausgegeben von Joh. Andr. Gramer (Copenh. u. Leipz. 1760 — 70. 3 Bde.) sind in des Dichters Werke (Bd. 11) aufgenommen worden: Betrachtungen über Julian den Abtrünnigen (N. A. Bd. 1. St. 17.) Von der besten Art über Gott zu denken (St. 25; auch in d. Vaterländ. Museum. Ham. 1809. July. St. 1. S. 1 u. f. u. in d. Auswahl aus Klopstocks nachgelass. Briefwechsel u. f. w. Bd. 2. S. 52. u. f.) Von d. Freundschaft (N. A. Bd. 2. St. 95. 98.) Ein Gespräch von der wahren Höheit der Seele (St. 115.) Gespräche von d. Glückseligkeit (N. A. Bd. 3. St. 130. 141. 142.)

Von Klopstocks Werken ausgeschlossen sind folgende Aufsätze: Von der Sprache der Poesie (N. A. Bd. 1.

*) Die Ode: Nothbilds Gräber (in Klopstocks Werken Bd. 1. S. 201.)

**) Der Graf Moltke feierte diesen Tag durch eine auf Klopstock verfaßte lateinische Lapidarschrift, die mit einigen feierlichen Worten in den Sockel des Grabsteins niedergelegt ward. S. Meyers Darstellungen aus Norddeutschland. S. 133.

St. 26; auch in *Heinzmann's literar. Chronik*. Bd. 2. No. 3.) von der Beschaffenheit (N. A. Bd. 1. St. 28.) Von dem Fehler, Andere nach sich zu beurtheilen (N. A. Bd. 1. St. 42.) Von d. Range d. schön. Künste und Wissenschaften, eine Allegorie (N. A. Bd. 1. St. 43. auch in *Heinzmann's literar. Chronik*. Bd. 2. No. 4.) Von dem Publikum (N. A. Bd. 1. St. 49.) Gedanken von d. Natur d. Poesie (N. A. Bd. 2. St. 105; auch in *Heinzmann's literar. Chronik*. Bd. 2. No. 5.) Auszug aus dem Protokoll der Unsichtbaren (N. A. Bd. 2. St. 123.) Gespräch, ob ein Schriftsteller ungegründeten, obgleich scheinbaren Critiken antworten müsse (N. A. Bd. 3. St. 129; mit *Cramer* gemeinschaftlich) Nachricht von einem dänischen, in d. Ackerbau sehr erfahrenen Landmanne. (N. A. Bd. 3. St. 147.) Beurtheilung d. Winkelmannschen Gedanken über d. Nachahmung d. griech. Werke in d. schön. Künsten. (N. A. Bd. 3. St. 150; auch in *Heinzmann's literar. Chronik*. Bd. 2. No. 20.) Ueber die Vergnügungen des Landlebens (N. A. Bd. 3. St. 157.) Urtheile über die poetische Composition einiger Gemälde aus d. heiligen Geschichte (N. A. Bd. 3. St. 186.) — Die meisten von diesen Aufsätzen befinden sich auch in *Klopstocks kleinen poet. und prosaischen Schriften* (herausgegeben von C. F. D. Schubart) Frankf. u. Leipz. 1771. — Ferner: Fragmente aus d. Gesprächen vom Sylbenmaasse (in v. *Werstens* bergs Briefen über Merkwürdigk. d. Literatur. Fortsch. St. 1. S. 1 — 52.) Von der deutschen und griech.

Quantität (im deutsch. Museum 1777. May. Bd. 1. S. 385 — 98.) Von d. Beobachtung der Quantität im deutschen Hexameter (im deutsch. Museum 1778. Bd. 2. S. 1 — 8.) Etymologie und Aussprache (in den Beiträgen zur Hamburgischen neuen Zeitung 1787 St. 10.) Klopstocks Abschiedsrede von Schulpforte: Von dem hohen Endzweck d. Poesie (in Gramer's Klopstock. Er u. über ihn. Th. 1. S. 54 — 98, nebst d. latein. Original S. 99 — 132). Warum Klopstock sein Leben nicht geschrieben habe (ein Aufsatz d. Dichters in d. Auswahl aus Klopstocks nachgel. Briefwechsel u. s. w. Th. 2. S. 39 — 42.) Ueber den Messias (Ebendas. S. 43 — 51.) Von der Declamation (Ebendas. S. 60 — 61) Vom deutschen Hexameter (Ebendas. S. 62 — 63) Die Verskunst, Fragment aus d. ungedruckten zweiten Theil d. grammat. Gespräche (Ebendas. S. 64 — 74.) — Klopstocks bereits einzeln angeführte Uebersetzungen aus Horaz, Virgil und Ovid, mit Parallelstellen des Originals und andrer Uebersetzer findet man ebendas. S. 75 — 244; aus Homer, Thucydides und Xenophon ebendas. S. 247 — 309.

Klopstock ist mehrmals gemalt worden, ohne daß man ihn jedoch völlig getroffen. Das ähnlichste Bild ist vielleicht das von Zuel, wenigstens giebt der Dichter es selbst dafür. *) Klopstock, sagt Böttiger **) hatte um

*) Wötters Aufsatz: Klopstock im Sommer 1795 (in dem Taschenbuche Minerva aus's J. 1814. S. 344. Auswahl aus Klopstocks nachgel. Briefwechsel u. s. w. Th. 1. S. 196.)

**) In d. eben angef. Aufsatz. S. 319.

die Lippen einen sehr freundlichen Zug, der nichts weniger, als eine von vielem conventionellen Antlächeln natürlich gewordene Mundfalte, sondern der wahre Ausdruck seines immer nur im Sonnenschein wandelnden Geistes war, und seiner durch fleißige Runzeln abgespannten Physiognomie, verbunden mit ~~dem~~ nie erlöschenden Feuer seiner Augen, mehr Kraft und Haltung gab, als der Kopf eines Greises wohl sonst zu haben pflegt. Gerade diese freundliche Klappe ist die Klappe der Künstler gewesen, welche ihn bisher malten und in Kupfer stachen. Denn hier ist eine außerordentlich zarte Mittellinie, über welche hinaus dieß im Original so einzige und Zutrauen einflößende Lächeln leicht spöttisch oder faunisch werden konnte, zumal da er ein sehr spitzes Kinn und viel Muskelbewegung in der Nase hatte." —

Außer dem genannten Gemälde Zuel's, findet man vor mehreren Schriften Klopstocks Bildniß: vor dem 2 Bd. d. Biblioth. d. schön. Wissens. von Bernigeroth (1757); vor dem Bossischen Musenalmanach auf d. J. 1776; vor der Dedicationsode der Riemeyerschen Gedichte (Leipz. 1778. 4); vor dem Ausbunde flüchtiger Poesien (1778. Bd. 1.) vor den Beiträgen zur Beförderung einer nützlichen Lectüre. (1781. Th. 1) vor Klopstocks Gedächtnißfeier von F. J. L. Meyer (Hamb. 1803; von Brückner nach einer Zeichnung von Maria Elisabeth, geb. Deboor.); vor Sam. Baur's Gallerie d. berühm. Dichter d. 18. Jahrh. (Leipz. 1805; nach dem ebengenannten copirt von Endner); vor

Klopstocks Biographie (Nuedlinb. 1817; von Glar); vor der Schrift? Klopstock. Ein Denkmal z. Säkularfeier seines Geburtstages. Nuedlinburg 1824. Es ist auch einzeln von Paib, von Preißler (1782) von Geyser (1783) von Klinger (1789) von Pichel (1798) u. a. gestochen worden. — Eine etwa 8 bis 9 Zoll hohe Büste des Dichters hatte Omacht, ein Künstler aus Stuttgart, der sich in Rom bei Trippel gebildet, im J. 1795 gefertigt; eine colossale Büste Klopstocks besigen wir von dem trefflichen Schadow in Berlin. Eine Schilderung Klopstocks als Mensch, aus einer frühern Periode hat sein vieljähriger Freund Sturz gegeben. „In Bernstorff's Hause,“ sagt er, *) bildete sich unsere erste Bekanntschaft, und in sieben unvergeßlichen Jahren sind, außer einer achtmonatlichen Reise, wenig Tage verflossen, wo wir uns nicht sahen. Nie hat in dieser Zeit ein Wölkchen Laune unsre Freundschaft verdunkelt; denn auch als Freund ist Klopstock „Eiche, die dem Orkane steht.“ Gegenwärtig, fern von ihm, oder im täuschenden Schatten, er verkennt seine Freunde nie. Hat er einmal geprüft und geliebt, so währet's ewig, laß auf sein Urtheil Wahrrscheinlichkeiten und künstlich erlogene Thatfachen stürmen. Ich will aus meinem Ges

*) S. d. Bellagen zu Tellows Briefen an Ellia im Deutsch. Museum v. J. 1777. Novemb. S. 459 — 65. Sturz's Schriften. Leipzig 1779. Th. 1. S. 296 u. f. Gramer's Fortsetzung von Tellows Fragmenten. S. 300 u. f.

dächtniß einzelne Züge für diejenigen sammeln, denen das Bild eines würdigen Mannes Freude gewährt.“ —

Klopstock ist heiter in jeder Gesellschaft; er fliehet über von treffendem Scherz; bildet oft einen kleinen Gesanden mit allem Reichtum seiner Dichtergaben aus, spottet nie bitter, streitet bescheiden, und verträgt auch Widerspruch gern; aber ein Hofmann ist er deshalb nicht. Sein Geradheit hält ihn vielmehr von der Bekanntschaft mit Vornehmern zurück — nicht daß er Geburt und Würden nicht schätzte, aber er schätzt den Menschen noch mehr. Er forscht tiefer nach innerem Gehalt, sobald ihn Erziehung und Glanz blenden könnten, und er fürchtet, als eine Beschimpfung, die kalte beschützende Herablassung der Großen. Darum muß nach Verhältniß des Ranges ein Vornehmerer immer einige Schritte mehr thun, wenn es ihm um Klopstocks Achtung zu thun ist. Setzen findet man ihn in der sogenannten guten Gesellschaft der feinen, abgeschliffenen Leute ohne alles Gepräge. Das für zieht er lieber mit ganzen Familien seiner Freunde aufs Land. Weiber und Männer, Kinder und Diener, alle folgen und freuen sich mit. Immer ist er mit Jugend umringt. — Klopstocks Leben ist ein beständiger Genuß. Er überläßt sich allen Gefühlen, und schwelgt beim Male der Natur. In der Malerei liebt er nur das, was Leben, tiefen Sinn und sprechenden Ausdruck hat; in der Musik, was das Herz bewegt.“ —

„Die freudigste Zeit für Klopstock war die Zeit der Schrittshufe. Eislauf, sagt Sturz, predigt er mit der

Salbung eines Heidenbelehrers. Auf die Verächter der Götterbahn sieht er mit Stolz herab, und eine Mondnacht auf dem Eise ist ihm eine Festnacht der Götter.“ —

Auch das Reiten, war, wie bereits früher erwähnt worden, eine von des Dichters Lieblingsvergnügungen. „Klopstocks Reiterei,“ sagt Böttiger *) „war nicht bloß ein mechanischer Frohdienst, wie bei so manchem, der neben seinem Steckenpferde ein Gesundheitspferd im Stalle steht, und doch jenes nur zu reiten Lust hat. — Er ritt vielmehr mit der Reitlust eines Thessaliers oder — Musenjohns, kühn und wagehäftig, und setzte über Gräben, wo andere die Stege suchen. — Uebrigens befolgte Klopstock bei seiner Reiterei noch ein andres Gesundheitsreglement, das er seinen Freunden nur im Vertrauen mitzutheilen pflegte. So oft er früh reiten wollte, nahm er den Abend vorher abwärts wirkende Pillen. —

In seinem durch Abhärtung starken und kräftigen Körper wohnte eine starke Seele, ein fester und kühner Muth; aber sein Herz war weich und für jede edlere Nührung empfänglich und mit dem tiefsten, zartesten Gefühl für alles Gute, Erhabene und Schöne, für Freude und Schmerz, mit der lebendigsten und reichsten Phantasie verband er einen scharfen Verstand, Tiefsinn und ruhige Besonnenheit. **)

*) S. dessen Aufsat: Klopstock im Sommer 1795 (in d. Taschenbuche Minerva aufs J. 1814. S. 320 u. 21.

**) Vergl. Klopstock als Mensch u. Dichter. Raumburg 1824 S. 63 u f.

Was Klopstock über die Kantische Philosophie dachte, findet man in seinen grammatischen Gesprächen. Er kümmerte sich wenig darum, ob er sich dadurch Feinde oder Freunde machen würde, weil er als Zeitgenosse über dieß wichtige Thema des Tages seine Meinung abgeben zu müssen glaubte. Einer seiner Freunde, der ihn im J. 1792 über diese Materie zum erstenmale und zwar entscheidend sprechen hörte, fragte den Dichter, ob er alle Werke Kants gelesen habe. »Ich habe sie studirt, sagte Klopstock, lebhaft von seinem Stuhl aufspringend, sonst würd' ich nicht so sprechen!«*)

Wenig befremden möchte es wohl, daß Klopstock, von dem Geiste der Alten genährt, und auf eigenen Flügeln des Genies sich emporschwingend, nicht eben freigebig mit seinem Lobe war, in allem, was Kunst und Wissenschaft betraf. Er schwieg, wo er nicht tadeln wollte, und wenn er seinen Tadel hören ließ, so war dieser stets gemäßigt. Fand er in Schriften einen Lieblingsgegenstand aller Gebildeten herabgewürdigt, oder treffliche Schriftsteller hart angegriffen, so waren wenig nachdrucksvolle Worte, begleitet von einem höhnißchen Lächeln, seine ganze Critik.

Keine Hochachtung für die Person des Schriftstellers, kein erworbener Ruhm, keine freundschaftlichen Verhältnisse noch sonstige Beweggründe konnten ihn bestechen, wenn von Literatur und Kunst die Rede war.

*) S. v. Archenholz: Minerva. April 1803. S. 115.

Hier huldigte er, wie immer der Wahrheit, wobei sein richtiger Geschmack, sein feines Gefühl, sein seltner Scharfblick stets seine Führer waren.

Selten gab es wohl in dichterischer Hinsicht zwei größere Antipoden, als Klopstock und Wieland. Dennoch fand zwischen beiden eine innige Verehrung statt. — Als Wielands *Kristipp* *) eben erschienen war, fand ein Freund Klopstocks dieß Werk auf seinem Schreibtische. Auf die Frage, ob er es gelesen, antwortete er: „Ich hab' es verschlungen!“ —

Dieser so starke Ausdruck der Zufriedenheit aus dem Munde Klopstocks, der so selten, und wenn er es wirklich that, mäßig lobte, kam Wieland zu Ohren, der sich schriftlich darüber auf eine Art erklärte, die dem Sänger des Messias nicht gleichgültig war.

Auf eine ähnliche Weise fand sich v. Archenholz bei einem Besuche des Dichters durch die Worte überrascht: Ich danke Ihnen für das Vergnügen, das Sie mir gemacht haben! Das Bestreben, das jener darüber äußerte, wurde bald durch Klopstocks Erklärung gehoben: Ich habe Ihren *Gustav Wassa* **) gelesen!

*) Leipzig 1800 — 2. 4 Theile, in Wielands sämmtlichen Werken. Bd. 33 — 36. Veralt. Merkel's Briefe an ein Frauenzimmer über d. wichtigst. Producte d. schön. Literatur. 1800. Heft 3. Br. 13. S. 193 — 208. Heft 4. Br. 14. S. 209 — 221.

**) Geschichte Gustav Wassa's, von J. W. v. Archenholz. Tübingen 1801. 2 Theile.

Bei einer seltenen Gelehrsamkeit und ausgebreiteten Kenntnissen in den verschiedensten Zweigen des menschlichen Wissens *), war er durchaus nicht für's Catheder geschaffen. Der Universitätszwang im Allgemeinen sagte seinem freien Geiste nicht zu, der nichts weniger als Reseln dulden konnte. Er gestand dies selbst, und hatte im J. 1770, wo er als Begleiter Bernstorffs, mit unsichern Ausichten für die Zukunft Dänemark verlassen, die Bemühungen einiger Freunde verboten, die ihm eine Professur auf einer deutschen Universität verschaffen wollten. Noch weniger war er geeignet, durch anhaltende literarische Arbeiten, sich seinen Unterhalt zu sichern, so daß Klopstock, ohne die edelmüthige Hülfe, welche ihm von Dänemark, und späterhin von Baden aus ward, leicht das Loos gehabt hätte, zu darben — ein Loos, das schon so manche ausgezeichnete Geister, die der Stolz ihrer Nation waren, getroffen hat.

Am Schlusse dieser Biographie verdient noch die hundertjährige Geburtsfeier des Dichters den 2. July 1824 erwähnt zu werden. Sowohl in seiner Vaterstadt Quedlinburg, als in Hamburg, Altona und Berlin hat man zu seinem Andenken musikalische Feste veranstaltet, und feierliche Reden gehalten. In Quedlinburg versam-

*) Unter andern in der Kriekskunst, wie bereits früher erwähnt worden. Vom siebenjährigen Kriege kannte Klopstock namentlich das Eiaenthümliche aller Märsche und Belagerungen, und wukte das Detail einer jeden Schlacht anzugeben.

melten sich 140 Musiker und 156 Sänger und Sängerinnen, welche am Tage der Hauptfeier Klopstocks dessen Vaterunser von Raumann und einen Theil des Messias von Händel aufführten. Der Musikdirector Carl Maria von Weber aus Dresden leitete das Ganze. Den Mitgliedern des Musikvereins und den übrigen Theilnehmern der Festlichkeit ward ein Feston verehrt, der an einem blauen Bande getragen wurde. Auf der Vorderseite stehen die Worte: Klopstocks Säcularfeier in Quedlinburg am 11. Julius MDCCCXXIV; auf der Rückseite erblickt man die Lyra mit einem Lorbeerkranze. *)

*) Man vergl. hierüber, außer einer eigenen Schrift: Klopstock. Ein Denkmal zur Säcularfeier s. Geburtstages. Quedlinburg 1824. (mit Klopstocks Bildniß) die Leipziger Allgemeine Wochenzeitung. Herausgegeben von Dr. J. A. Berg f. 1824. No. 45. S. 359. Morgenblatt 1824. No. 139. S. 355. Beilage z. Allgem. Zeit. July 1824. No. 136. S. 545 — 46. No. 137. S. 549. Nationalzeitung d. Deutschen 1824. Juny. St. 24. S. 387 u. f. July. St. 30. S. 489 u. f. Allgem. Anzeiger d. Deutschen. 1824. November. No. 316. S. 3611 — 3613.

Quellen zur Biographie Klopstocks.

Nachrichten von Klopstocks Lebensumständen und
Urtheile über seine Werke enthalten folgende
Schriften :

- 1) *Neue Beiträge zum Vergnügen des Verstandes und Wises.* Bremen 1745. Bb. 3. S. 23 — 25.
- 2) J. G. Hess: *Zufällige Gedanken über das Heldengedicht der Messias.* Zürich 1749.
- 3) J. R. (Reichhelm) *Critik über den Wohlklang des Silbenmaßes im Messias.* Chemnitz (Halle) 1749.
- 4) *Neue kritische Briefe.* Zürich 1749. Br. 1. S. 3 — 17. Br. 55. S. 388 u. f.
- 5) G. F. Meyers *Beurtheilung des Heldengedichts der Messias.* Halle 1749. Dessen *Vertheidigung* s. *Beurtheil. des Messias* Ebenbas. 1749.
- 6) *Grito, eine Monatschrift.* Zürich 1751. Et. 1 u. 2.
- 7) J. H. Stuls: *Prolusio de novo genere poëseos leu-
tonicae rhythmis destitutae etc.* (Gothae) 1751. 4.
Ejusd. Commentatio de Epopoeia christiana etc. Gothae
1752. 4. *Ejusd. Commentatio continuata de Epopoeia
christiana.* Gothae 1754. 4.
- 8) Dommerich: *Prolusio de Christeidos Klopstooki-
anae praecipua Venere.* Wolfenb. 1752. 4.
- 9) Gottsched's *Neuestes aus d. anmuthigen Gelehrsam-
keit.* Leipzig 1752. S. 62 — 74. S. 155 — 58. S. 205 —
20. S. 386 — 90. S. 776 — 82. v. J. 1753. S. 271 —
77. v. J. 1754. S. 122 — 28. und in den folg. Jahrg.
an mehr. Orten.
- 10) (P. F. Hudemann) *Gedanken über den Messias in
Absicht auf die Religion.* Meßkau und Wismar 1754.
- 11) *Neue Erweiterungen der Erkenntniß und des Vergnü-
gens.* Frankfurt u. Leipzig. 1754. Bb. 3. Et. 16. S. 314 — 18.

- 12) Bemerkungen einiger Ursachen, warum das Heldengedicht, der Messias, nicht allgemeinen Beifall erhalten hat (in der Samml. einiger ausgesuchten Stücke d. Gesellschaft der freien Künste zu Leipzig. 1754. Th. 2. S. 434 — 51.)
- 13) Gottkeimische Streitschriften wegen der epischen Dichter, die von heiligen Dingen gesungen haben. Hamburg 1755.
- 14) Allgem. Deutsche Bibliothek. Berlin 1765 u. f. J. Bd. 12. St. 2. S. 24 — 32. Bd. 76. S. 418 u. f. Anhang zu Bd. 53 — 86. S. 2523.
- 15) Klopfs Deutsche Bibliothek der schön. Wissenschaften. Halle 1767. Bd. 4. St. 15. S. 399 — 443.
- 16) Chr. Heinr. Schmid's Theorie der Poesie nach den neuesten Grundsätzen. Leipzig 1767. S. 20 25. 111. 234. 284. 300. 329. 436 496. Zusätze. Samml. 1. S. 31. Samml. 3. S. 51.
- 17) Hannöversches Magazin v. J. 1768. St. 26. S. 413. St. 27. S. 419 — 32. St. 28. S. 433 — 40.
- 18) Archiv der schweizerischen Critik. Zürich 1768. Bd. 1. S. 17 21.
- 19) Schubart's Vorrede zu F. G. Klopstocks kl. poet. u. prof. Werken. Frankf. u. Leipz. 1771. S. 11 — 32.
- 20) Deutscher Merkur v. J. 1773. May S. 160 u. f. Dezember. S. 246 u. f. v. J. 1774. Novemb. S. 177 u. f.
- 21) Ueber die Messias (ein Aufsatz in der Bibliothek d. Philosophie und Literatur. Frankfurt a. d. D. 1774. Bd. 1. St. 1 und 2)
- 22) Deutsches Museum v. J. 1776. September Bd. 2. S. 855 — 57 v. J. 1780. August. Bd. 2. S. 154 — 75. v. J. 1781. August. Bd. 2. S. 182 — 85. November. S. 472 — 76. v. J. 1782. July. Bd. 2. S. 77 — 79.
- 23) (K. F. Cramer) Klopstock, in Fragmenten aus Briefen von Lessing an Elisa. Hamburg 1778 — 80. 2 Theile. Beilagen dazu von Sturm im Deutschen Museum v. J. 1777. November. Bd. 2. S. 459 — 65.

- 39) J. G. Meusel's Feitsaden zur Gelehrsamkeit. Abtheil. 3. S. 1155.
- 40) Dessen histor. literar. bibliographisches Magazin. Zürich 1788. St. 1. S. 96 — 99.
- 41) Dessen Museum für Künstler. Mannheim 1788. St. 6. S. 44.
- 42) Petersen's Preisschrift: Welches sind die Veränderungen und Epochen der deutschen Hauptsprache seit Carl dem Großen u. s. w. (in den Schriften der Churfürstl. deutschen Gesellschaft zu Mannh. Bd. 3. S. 217 u. f.)
- 43) Eschenburg's Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schön. Wissenschaften. Berlin 1788 u. f. 3. Bd. 4. S. 62. 215. 315. Bd. 5. S. 325. Bd. 7. S. 621 u. f.
- 44) Hottlinger: Versuch einer Vergleichung der deutschen Dichter mit den Griechen und Römern (in den Schriften der Churfürstl. deutschen Gesellschaft zu Mannh. Bd. 5. S. 10 — 19. S. 157 — 62.)
- 45) Sämmtliche Werke des Wandsbecker Boten (Matth. Claudius) Hamburg 1790. Th. 1. 2. S. 100 — 8. Th. 3. S. 56 — 59.
- 46) Manso: Von der Erscheinung der ersten Gesänge des Messias bis zur Gründung der Literaturbriefe (in den Nachträgen zu Sulzers Allgem. Theorie der schönen Künste. Leipzig 1792 u. f. 3. Bd. 8. St. 1. S. 109 — 35. S. 161. St. 2. S. 201 u. f. S. 242 u. f. S. 276 u. f.)
- 47) Journal von und für Deutschland v. J. 1792. St. 9. S. 765 — 75.
- 48) Heerwagen's Literaturgeschichte der evangelischen Kirchenlieder. Neustadt a. d. Aisch 1792. Th. 1. S. 200 u. f.
- 49) Literarische Beilage zu d. Schlesischen Provinzialblättern. 1793. St. 6. S. 167 — 80.
- 50) Neues Schweizerisches Museum. Zürich 1794. Jahrg. 2. S. 906 u. f.
- 51) Etäudlin's Briefe berühmter und edler Deutschen an Bodmer. Stuttgart 1794. S. 101 u. f. S. 175 — 88.

- 52) Koch's Compendium der deutschen Literaturgeschichte. Berlin 1795. Th. 1. S. 113. 202. 288 u. f. 310. Th. 2. S. 37. 132. 151. 161.
- 53) G. A. Grohmann's Aesthetische Beurtheilung des Klopstock's Messias. Eine gekrönte Preisschr. Leipz. 1796.
- 54) G. F. Benkowitz: Der Messias von Klopstock, ästhetisch beurtheilt, und verglichen mit der Iliade, der Aeneide und dem verlorenen Paradiese. Eine Preisschrift. Breslau 1797.
- 55) Fr. v. Blankenburg's Literarische Zusätze zu Sulzer's Allgem. Theorie d. schön. Künste. Leipz. 1797. Bd. 2. S. 80 u. f. S. 418.
- 56) G. W. Becker's Erholungen. Leipzig 1798. Bd. 1. S. 119 — 50.
- 57) Pantheon berühmter deutscher Dichter. Coburg 1798. S. 274 — 300.
- 58) Kant's Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen (in der Samml. f. vermisch. Schriften. Halle 1799. Bd. 2. S. 363 u. f.)
- 59) Klopstock's Feier in Schulpforte. Grimma 1800.
- 60) Böttgerlein's Handbuch der poetischen Literatur der Deutschen. Rötten 1800. S. 323 — 66.
- 61) Hagedorn's poetische Werke. Herausgegeben von Eschenburg. Hamburg 1800. Th. 5. S. 64 u. f.
- 62) Leipziger Allgem. Literar. Anzeiger v. J. 1800. No. 38. S. 369 u. f. No. 89. S. 878 u. f. No. 99. S. 969 u. f. No. 133. S. 1304.
- 63) Janus, eine Zeitschrift. Weimar 1800. St. 5 S. 435 u. f.
- 64) F. J. L. Meyers Skizzen zu einem Gemälde von Hamburg. Heft 5. S. 153.
- 65) Chr. Garve's Sammlung einiger Abhandlungen aus d. Neuen Biblioth. d. schön. Wissenschaften. N. N. Leipzig 1802. Th. 2. S. 16 u. f.
- 66) Allgem. Lit. Zeit. 1802. Intell. Bl. S. 1308.
- 67) Leipziger Neues Intell. Bl. f. Literatur u. Kunst. October 1802. S. 229 u. f.

- 68) Schlichtegroll's Nekrolog d. Deutschen f. d. 19. Jahrh. Gotha 1802. Bd. 1. S. 43 — 52.
- 69) Meusel's Gelehrtes Deutschland. Bd. 4. S. 143 — 45. Bd. 10. S. 98 — 100. Bd. 11. S. 437 u. f.
- 70) Klopstocks Gedächtnisfeier von K. J. F. Meyer, Dr. Hamburg 1803. gr. 4 mit Klopstocks Bildniß. (vorher in Meyer's Skizzen zu einem Gemälde von Hamburg. Hest. 5.)
- 71) Beschreibung von Klopstocks Todtenfeier, nebst einem Aufruf an Deutschland zu einem Denkmal des Dichters (von Böttiger) in d. Allgem. Zeitung 1803. St. 100.
- 72) Klopstocks Todtenfeier in Hamburg und Altona den 22. März 1803 (mehrere Gedichte auf Klopstocks Tod enthaltend)
- 73) Klopstock und sein Verdienst Eine Vorlesung zur Feier seines Andenkens in seiner Vaterstadt, von J. Fr. Sasse. Hamburg 1803.
- 74) Klopstock. Er über ihn „Ein Hauch bleibt doch, dein hoher Geist der Liebe, der ewig lebt und ewig aufersteht.“ Hamburg 1803.
- 75) Leipziger Literaturzeit. 1803. Intell. Bl. St. 74. S. 597 — 99. St. 75. S. 607. St. 80. S. 646.
- 76) Klopstock. Ein Auffag von Archenholz (in dessen Minerva v. J. 1803 April. S. 97 — 132. May. S. 363 — 67. vergl. Minerva a 1793. Januar. S. 5 — 18. 1802. August. S. 193 — 96.
- 77) B. Körte: Kleists Leben vor d. Ausgabe f. Werke. Berlin 1803. Th. 1. S. 44. 57. 58. 94.
- 78) Niemeyer's Briefe an christliche Religionslehrer. Halle 1803. Bd. 2. Br. 23. 24. S. 314 — 40.
- 79) J. H. Voß: Höltz's Leben vor d. Ausgabe f. Gedichte. Hamburg 1804. S. XIII. S. XXIII — XXXIV.
- 80) Jean Paul's Vorlesule d. Aesthetik. Hamburg 1804. Abth. 2. S. 456. Abth. 3. S. 641. u. a. m. D.
- 81) L. Wachler's Handbuch d. allgem. Geschichte d. literar. Cultur. Bd. 2. S. 682. 684. 698 u. f.

- 82) Richter's Kögern. biograph. Lexicon geistlicher Liederdichter. Leipzig 1804. S. 170 u. f.
- 83) Aurora. Eine Zeitschrift aus d. südlichen Deutschland. 1804. No. 122. S. 487. (Nachricht von einem Denkmal auf Klopstock vom Hofbildhauer Schaffauer).
- 84) Pöhl's pract. Handbuch z. Lectüre d. deutschen Classiker. Leipzig 1804. Th. 1. S. 284. 287. Th. 2. S. 53. u. f. Th. 3. S. 28 u. f.
- 85) Sam. Baur's Gallerie histor. Gemälde aus d. 18 Jahrh. Th. 1. S. 419 — 24.
- 86) Eichhorn's Geschichte d. Literatur, von ihrem Anfange bis auf die neuesten Zeiten. Bd. 4. Abth. 2. S. 877 u. f. 886. 891. 903. 933. 1001.
- 87) Kolbe's Wortreichthum d. deutsch. u. franz. Sprache, u. beider Anlagen zur Poesie. u. f. w. Bd. 1: S. 306 — 8. Bd. 2. S. 57 — 59. S. 120.
- 88) J. D. Thiel: J. G. Klopstock, wie er seit einem halben Jahrhundert als Dichter auf die Nation u. als Schriftsteller auf die Literatur gewirkt hat. Altona 1805.
- 89) Ueber Klopstock's Messias. Erster Theil. Stendal 1805.
- 90) Kr. Pogn's Geschichte u. Critik d. deutschen Poesie u. Beredsamkeit. Berlin 1805. S. 194 — 200.
- 91) Sam. Baur's Gallerie d. berühmtesten Dichter des 18ten Jahrhunderts. Leipzig 1805. S. 382 — 416.
- 92) Rede auf Klopstock. Gehalten am Jahrestage s. Veranlassung d. 22. März 1805, im Nationalinstitut d. Künste u. Wissenschaften zu Paris von Dacier. Aus d. Französischen (von J. J. E. Meyer) Hamburg 1805.
- 93) Herder's sammtl. Werke z. schön. Lit. u. Kunst. Tübingen 1805. Th. 2. S. 46 — 56. S. 71 u. f. S. 301 u. f. S. 316. S. 327. S. 334. Th. 7. S. 390 — 92. S. 397. Th. 12. S. 338 u. f. S. 344. S. 360.
- 94) Klopstock's Liebe zu Ranny, in Briefen an Wedmer, in der Isis, einer Monatschrift von deutschen und schweizerischen Gelehrten. Zürich 1803. April. S. 355 u. f. May. S. 385 u. f. S. 465 u. f. Juny. S. 573.)

- 95) Bouterwek's Aesthetik. Leipzig 1806. S. 401.
- 96) Pantheon d. deutschen Dichter mit biographischen u. literarischen Notizen. Halle 1806. Th. 1. S. 135 — 43.
- 97) P. Pertsch: Neues allgemeines literarisch artistisches Lexicon. Götting u. Leipzig 1807. Erste Hälfte. S. 371 u. f.
- 98) Klopstock. Eine Vorlesung von K. Morgenstern. Dorpat. 1807.
- 99) Jördens Lexicon deutscher Dichter u. Prosaischen. Leipzig 1808. Bd. 3. S. 3 — 55. Bd. 6. S. 401 — 19.
- 100) Morgenblatt 1808. No. 36. S. 141. u. f. No. 90. S. 357 u. f. No. 91. S. 361 u. f.
- 101) Neuer deutscher Merkur. 1809. May. S. 67 — 72.
- 102) Vaterländisches Museum. Hamb 1809. July. St. 1. S. 1. u. f. November St. 5. S. 587 u. f.
- 103) Der Freimuthige. 1809. No. 3. S. 2. u. f.
- 104) Klopstock und seine Freunde. Briefwechsel d. Familie Klopstock unter sich, und zwischen dieser Familie, Gleim, Schmidt, Gann, Meta u. andern Freunden. Aus Gleims brieflichem Nachlasse herausgegeben von Klamert Schmidt. Halberstadt 1810. 2 Bde.
- 105) Hr. Schlegel's Vorlesungen über die neuere Geschichte. Wien 1811. S. 80 u. f.
- 106) Schaller's Handbuch der classischen Literatur d. Deutschen. (Halle) 1811. Bd. 1. S. 486 u. f.
- 107) (v. Breitenbach's) Geschichte u. Annalen d. deutschen Dichtkunst. Leipzig 1811 S. 96 — 102.
- 108) Gleim's Leben. Aus f. Briefen u. Schriften von Wilhelm Körte. Halberstadt 1811. S. 57 — 61. S. 63 — 66. S. 214. S. 262. S. 354 — 57. S. 363 — 64. S. 381 — 82. S. 387 — 88.
- 109) Goethe: Aus meinem Leben. Dichtung u. Wahrheit. Tübingen 1811 u. f. Th. 1. S. 174 u. f. Th. 2. S. 133 — 34. S. 449 — 53.
- 110) J. P. Voss: Einige Worte über deutsche reinfreie Verskunst und ihren eigenthümlichen Character, nebst

- einer Aeußerung Klopstocks darüber (in der Leipziger Lit. Zeit. 1812. No. 38)
- 111) *Jörens*: Denkwürdigkeiten, Characterzüge und Anekdoten aus d. Leben d. vorzüglichsten deutschen Dichter u. Prosaisken. Leipzig 1812. 2b. 1. S. 157 u. f.
- 112) Gesellschaftsblatt f. gebildete Stände. 1813. No. 68. (vergl. Zeit. f. d. eleg. Welt. November 1817. No. 228.)
- 113) Klopstock als vaterländischer Dichter. Eine Vorlesung von K. Morgenstern. Dorpat u. Leipzig 1814.
- 114) Klopstock im Sommer 1795 (ein Aufsatz von Böttiger in dem Taschenbuch Minerva auf's J. 1814. S. 313 — 52)
- 115) Madame de Staël: De l'Allemagne. Leipzig 1815. Tom. 1. P. 186. sq.
- 116) G. W. Wieland. Geschildert von J. G. Gruber. Leipzig 1815. 2b. 1. S. 49 u. f. 59. u. f. 102. 108. 2b. 2. S. 51. u. f. 61. S. 73 — 76. S. 90. 546.
- 117) Ausgewählte Briefe von G. W. Wieland. Zürich 1816. Bd. 1. S. 308. Bd. 4. S. 15 — 26.
- 118) Darstellungen aus Norddeutschland von Dr. Meyer, Domherrn. Hamburg 1816. S. 121 — 33. S. 202 — 3.
- 119) Klopstock. Aus d. Magazin d. Biographien besonders abgedruckt. Quedlinburg u. Leipzig 1817. Mit Klopst. Bildniß.)
- 120) Conversationslexicon. Altenburg u. Leipzig 1817. Bd. 5. S. 371 — 75.
- 121) Ueber Högner's Zeichnungen zu Klopstocks Messias (ein Aufsatz im Morgenblatt. 1817. 8st. Bl. No. 18. 19. 20.)
- 122) Schillers sämtliche Werke. Stuttgart 1818. Bd. VIII. Abth. 2. S. 114 — 19.
- 123) Hr. Nagmann's deutscher Dichterkatalog. Nordhausen 1818. S. 104.
- 124) Bouterwek's Geschichte d. Poesie u. Beredsamkeit. Göttingen 1819. Bd. XI. S. 10. 11. 12. 15. S. 68 — 99. S. 161. 234. 285. 299. 295.

- 125) P. Wächter's Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Nationalliteratur. Frankf. a. M. 1819. Th. 2. S. 135 — 41.
- 126) Joh. Fall's auserlesene Werke. Leipzig 1819. Th. 2. S. 345 — 49.
- 127) Klopstock und Schiller. Eine Vorlesung. Ellwang 1821.
- 128) Kr. Horn: Umriss zur Geschichte und Critik der schönen Literatur Deutschlands, während der Jahre 1790 — 1818. 2te Ausgabe. Berlin 1821. S. 9 — 11. S. 36.
- 129) Klopstock's Nachlaß oder Auswahl aus dessen nachgelassenem Briefwechsel und übrigen Papieren. Leipzig 1821. 2 Bde. (Vergl. Literar. Conversationsblatt. September 1821. No. 204.)
- 130) Klopstock. Ein Aufsatz in K. D. Gräfer's zerstreuten Blättern. Ulm 1822. Erste Samml. S. 323 — 44.
- 131) v. Schindel: Die deutschen Schriftstellerinnen des 19. Jahrhund. Leipz. 1823. Th. 1. S. 71. Th. 2. S. 329.
- 132) J. G. Kunisch. Handbuch d. deutschen Sprache und Literatur. Leipzig 1823. Th. 2. S. 3. u. f.
- 133) Morgenblatt 1824. No. 139. S. 355. Vergl. Leipziger Allgem. Wochenzeitung. Herausgegeben von Dr. J. A. Bergk. 1824. No. 45. S. 359. Nationalzeitung d. Deutschen 1824. Juny. St. 24. S. 387. u. f. July. St. 30. S. 489 — 91.
- 134) Literar. Conversationsblatt. August 1824. No. 199. S. 794 — 95.
- 135) Klopstock als Mensch und Dichter. Einiges aus d. Geschichte s. Lebens u. Wirkens, zur hundertjährigen Feier seines Geburtsfestes d. 2. July 1824. (von R. Ch. G. Schmidt) Naumburg 1824.
- 136) H. Doering: Schillers Leben. Zweite Auflage. Weimar 1824. S. 23. S. 195.
- 137) Homer und Klopstock. (Ein Aufsatz in d. Leipziger Allgem. Wochenzeitung. 1824. No. 41.)
- 138) Klopstock. (Ein Aufsatz in d. Europäischen Blättern

- über dem Interessantesten aus Literatur u. Leben. Zürich 1824. May. St. 21. S. 180 u. f.)
- 139) L. Bachler's Handbuch der Geschichte der Literatur. Frankfurt a. M. 1824. Bd. 3. S. 287 u. f.
- 140) Fr. Horn: Die Poesie und Beredsamkeit der Deutschen von Luthers Zeit bis zur Gegenwart. Berlin 1824. Bd. 3. S. 39 — 53.
- 141) Klopstocks Säcularfeier in Quedlinburg (in der Beilage zur Allgem. Zeitung. July 1824. No. 136. S. 545—46. No. 137. S. 549)
- 142) Klopstock: Ein Denkmal zur Säcularfeier s. Geburtstages. Mit Klopst. Bildniß. Quedlinburg 1824.
- 143) Einladung zu Beiträgen für Klopstocks Denkmal (in dem Allgem. Anzeiger d. Deutschen. November 1824. No. 316. S. 3611 — 3613.)
- 144) Bürger's sammtl. Werke. Herausgegeben v. R. v. Reinhard. Berlin 1824. Bd. 7. S. 14 — 17.

Verlagsbücher

von Wilhelm Hoffmann in Weimar.

I. Reisen.

- Otto von Kozebue. Entdeckungskreise in die Südsee und nach der Reringstraße, zur Erforschung einer nord-östlichen Durchfahrt. Unternommen in den Jahren 1815-16. 17. 18. auf dem Schiffe *Nurid*. Drei Bände. Mit 20 Kupfern und 7 Landkarten. 1821, in gr. 4. 12 Nthl. Auf Schreibpapier 16 Nthl. Auf Velinpapier 24 Nthl. Auf Royal-Velin, mit den Kupf. en gouache gemalt 80 Nthl. ohne Kupfer und Karten, des Nachdrucks wegen, 2. Nthl.
- Moris von Kozebue. Reise nach Persien mit der kais. russisch. Kaiserlich. Gesandtschaft im Jahre 1817. Mit 9 colorirten und schwarzen Kupfern. gr. 8. 1819 2 Nthl. 21 gr. ohne Kupfer 1. Nthl.

II. Biographien.

Ausg. von Kosegüt aus seinen eigenen schriftlichen Mittheilungen, wahrhaft und treu dargestellt von einem seiner Freunde, 8. 1819. 6 gr.

Galerie Weimarer Schriftsteller, herausgegeben von Dr. H. Döring. Erstes Bändchen Friedrich von Schiller's Leben. Aus theils gedruckten, theils ungedruckten Nachrichten, nebst gedrängter Uebersicht seiner poetischen Werke. Mit Schiller's Portrait, 8. 1822. 1 Rthlr. 18 gr.

Zweites Bändchen, J. G. von Herder's Leben. Mit Herder's Portrait, einer Abbildung seines Denkmals in der Stadtkirche zu Weimar und eines Fac-simile, 8. 1824. 1 Rthlr. 18 gr.

III. Geschichte.

Denkwürdigkeiten der arhemien Gesellschaft in Unter-Italien, insbesondere der Carbonari. Aus dem Original übersezt von H. Döring. Mit 12 Kupfern und einem Holzschnitt, gr. 8. 1822. 1 Rthlr. 18 gr.

Job. Falk's Kriessbüchlein. Darstellung der Kriessdrangsale Weimars in dem Zeitraume von 1806 bis 1813, nach den Schlachten von Jena, Lützen und Leipzig. Aus Aktenstücken und Originalbriefen einlaer deutschen Männer, an ihre Freunde in England, gesammelt. 8. 1815.

IV. Baukunst.

Steiner, J. S. N., Entwurf einer neuen durchaus feuerfesten Bauart, mit aerwöhlten Decken und Dachungen, zur Sicherheit und Wohlfahrt menschlicher Wohnungen und anderer Gebäude. 2 Theile mit 16 colorirten Quartplatten, gr. 4. 1803. 1804. 5 Rthlr. 18 gr.

— praktische Anleitung zur Berechnung der Bau- und Nutzholzer, auch Schneidemühlen-Waaren, nach dem Cubit- und Cubikfuß. Ein gemeinnütziges Handbuch, mit 4 illum. Kupfertafeln und $\frac{7}{8}$ Holz- und Schneidemühlen-tafeln, gr. 8. 1803. 1 Rthlr.

Steiner, J. F. K., der Schnakenofen in seiner größten Vollkommenheit, zur Holzreparatur und gesunden Wärme. Mit 2 illum. Kupfertafeln. gr. 4. 1802. 21 gr.

V. Naturwissenschaft.

Cotta, H., Naturbeobachtungen über die Bewegung und Function des Saftes in den Gewächsen, mit Hinsicht auf Holzpflanzen. Mit 7 color. Kupf., gr. 4. 1806 4 Nthlr.

VI. Theologie.

Erße H. Materialien zu Vorschriften und Rechnungsaufgaben für Schullehrer in Bürgerschulen. 8. 1825.

Herder, J. G. von, Briefe, das Studium der Theologie betreffend; 2 Theile, zweite Auflage. 8. 1817. 2 Nthlr.

Horn, E. F., Handbuch für Landschullehrer, zur Beförderung eines zweckmäßigen Gebrauchs des Herderschen Catechismus, 3 Theile, 8. 1810. 1811. 2 Nthlr. 18 gr.

Krause Kräftigung im christlichen Glauben und Wandel. Predigten. (Der Ertrag ist zum Besten der Wüsthäuser Gemeinde bestimmt.) gr. 8. 1825.

Nöhr, Dr. J. F., Predigt bei Eröffnung des von Er. Königl. Hohheit dem Großherzoge von Weimar 1820 ausgeschriebenen Landtages, 8. 1823. 3 gr.

Nöhr, Dr. J. F., christliches Evangelienbuch. 8. 1825 6 gr.

VII. Schöne Wissenschaften.

Salk, J. D., kleine Abhandlungen die Poesie und Kunst betreffend. Mit drei Umrisen nach Raphael und Michael Angelo. 8. 1803 2 Nthlr. 8 gr.

Seigel, eine Arabeske, nach einem franz. Meister copirt, von Gustav Hontz (Fr. Schulz), 16 Bld., 8. 1795. 21 gr.

Isesche, ein Roman von Fr. Schulz, 8. 1791. 21 gr.

Des Herrn von Werners historische Romane. Aus dem Franz. übersetzt von Fr. Schulz, 8. 1789. 16 gr.

- Metlntek. Eine Sage aus dem Alterthume, 2 Theile, 8. 1800. 1 Rthlr. 10 gr.
 Montesquieu der Tempel zu Gnidus. Aus dem Franz. von H. Merkel. Mit Kupf., 8. 1804. 18 gr. Peilow. 1 Rthlr. 8 gr.
 Moritz. Ein kleiner Roman von Fr. Schulz. Dritte verbesserte Auflage. Mit Kupfern. 8. 1792. 1 Rthlr. 8 gr.
 Schulz, Fr., prosaische Schriften, 7 Bändch. 8. 1788. bis 1801. 4 Rthlr. 17 gr.

VIII. Mineralogie.

- Boigt, J. C. W., drei Briefe über die Gebirgslehre für Anfänger und Unkundige. 8. 1786. 6 gr.
 — — Versuch einer Geschichte der Steinkohlen, der Braunkohlen und des Torfes, nebst Anleitung, diese Fossilien kennen und unterscheiden zu lernen, sie aufzusuchen und nützlich anzuwenden. Eine gekrönte Preisschrift, mit Kupfern, 2 Theile, 8. 1802. 1805. 2 Rthlr. 5. gr.
 — — mineralogische Reise nach den Braunkohlenwerken und Basalten in Hessen, wie auch nach den Schieferkohlenwerken des Unterharies. 8. 1802. 21 gr.
 Geologischer Versuch über die Bildung der Thäler durch Ströme. 8. 1791. 12 gr.

IX. Classische Literatur.

- Euclides Elemente, erstes Buch. Für den ersten Unterricht in der griechischen Sprache und Mathematik; griechisch und deutsch, mit Anmerkungen, einem Wortregelles und 6 Kupferplatten. 8. 1800. 21 gr.
 Sophocles Philoctetes. Aus dem Griechischen übersetzt, 8. 1822. 9 gr.
 Sophocles Tragödien, Griechisch mit kurzen deutschen Anmerkungen, von G. C. W. Schneider. Erstes Bändchen, Electra. 8. 1823. 12 gr.
 Zweites Bändchen, Trachinierinnen. 8. 1824. 14 gr.
 Drittes Bändchen, Ajas. 8. 1825. 16 gr.
 Viertes Bändchen, Philoctet. 8. 1825. 16 gr.

Xenophon's vier Bücher sokratischer Denkwürdigkeiten. Aus dem Griechischen, mit hinter. Nummerirungen von J. W. Heinze. Zweite, Auflage, 8. 1818. 16 gr.

X. Satyre.

Reyebue, Aug. v., magnet-Scheldenwasser, gr. 8. 1818. 12 gr.

XI. Chemie, Pharmacie.

Almanach u. Taschenb. für Scheidekünstler u. Apotheker. 1780 bis 1824 mit 4 Realstern 46 Jahrgänge. fl. 8. 53 Nthlr. (Preis der einzelnen Jahrgänge. 1780. 81. à 10 gr. 1782. 14 gr. 1783 bis 1788. à 10 gr. 1789 bis 1797. à 12 gr. 1798. 99. à 14 gr. 1800. 1. 2. à 16 gr. 1803 bis 1809. à 18 gr. 1810. 1 Nthlr. 1811. 21 gr. 1812. 1813. à 1 Nthlr. — 1814 bis 1817. à 18 gr. 1818. 21 gr. 1819. 1 Nthlr. — 1820. 1 Nthlr. 4 gr. 1821. 18 gr. 1822. 21 gr. 1823. 21 gr. 1824. 18 gr. 1825. 18 gr.

Die Jahrgänge 1783 u. 1792 fehlen. Ein vollständiges Exempl., exclusive dieser fehlenden Jahrg., erlaube ich für 5 Nthl.

Die Jahrgänge 1780 bis 1802 sind v. Herrn Prof. Göttling, 1803 bis 1819, vom Herrn Prof. Hofrath Dr. Bucholz in Erfurt, u. 1820. 21. 22. 23. 24. 25. vom Herrn Hofrath Dr. Trommsdorff in Erfurt. Letztere haben daher auch den Titel:

Trommsdorff, J. W., Taschenbuch für Chemiker und Apotheker. 1820. 21. 22. 23. 24. 25. 8 Nthlr. 4 gr.

Götting, J. S. A., praktische Vortheile und Verbesserungen verschiedener pharmaceutisch-chemischer Operationen für Apotheker, 2 Theile (1r Theil dritte Auflage) 8. 1797. 1801. 1 Nthlr. 18 gr.

Trommsdorff, J. W., Tabelle über alle bis jetzt bekannte Gasarten, ihre Kennzeichen und Eigenschaften, wie und woraus sie erhalten werden und ihre Bestandtheile. Dritte verbesserte Auflage, Royal-Folio. 1804. 8 gr.



